Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Zweite Gesammtausgabe.

Zehnter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Dritter Band.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Das Recht der Ueberſetzung wie alle andern Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

HF
R1984fr
667004
31.10.57

Elftes Buch.

Staatsverwaltung Mazarins. Zeiten der Fronde.

Erstes Capitel.

Bildung und erste Jahre einer neuen Regentschaft.

In dem frühesten Alter der Welt mag es Heroen gegeben haben, welche einfachen Stämmen der jugendlichen Menschheit Verfassungen und Gesetze vorschrieben, an denen dieselben lange Jahrhunderte ohne Wanken festhalten konnten: diese Zeiten, wenn sie jemals waren, sind längst vorüber. Wohl sind auch unter den neueren Nationen dann und wann Geister von außerordentlicher Begabung und Thatkraft erschienen, durch welche neue durchgreifende Gedanken zur Norm des öffentlichen Lebens gemacht worden sind: — aber nach ihrem Abgang ist ihr Erfolg in der Regel wieder zweifelhaft geworden: die Mängel des Neugegründeten sind hervorgetreten, die Lebenskräfte der alten Ordnung der Dinge haben sich mit erfrischter Anstrengung erhoben. Denn die europäische Welt besteht aus Elementen von ursprünglicher Verschiedenheit, deren innerer Gegensatz und Kampf es eben ist, woran sich die Abwandlungen der historischen Epochen entwickeln. Dem Ehrgeiz der Neuerung setzt sich der Muth das Hergebrachte zu behaupten mit Naturnothwendigkeit entgegen.

Im Jahre 1642, in den letzten Lebensmonaten des Mannes, welcher dem französischen Reiche eine andere Gestalt gegeben hatte, des Cardinals Richelieu, ließ Alles eine starke Reaction voraussehen.

Das Königthum war im Innern von fremder Einwirkung unabhängiger, oder wie man schon damals sagte, absoluter, nach Außen furchtbarer und gefürchteter als jemals früher; aber — wunderbarer Anblick — diese ganze Macht lag in den Händen zweier vor aller Augen hinsterbender Menschen; neben ihnen sah man als den künftigen Träger derselben einen Knaben von fünf Jahren. Wie hätte

es anders sein können, als daß die Erwartung der nächstkünftigen Dinge alle Gemüther beschäftigte.

Es ist wenig bemerkt worden, aber unleugbar, daß die Frage über die Bildung der Regentschaft eines der vornehmsten Motive der Verschwörung von Cinqmars und de Thou ausmachte. Indem Richelieu, in der Erwartung, den König, der eben von heftigen Krankheitsanfällen heimgesucht wurde, zu überleben, nichts versäumte, um sich den vornehmsten Platz in der alsdann einzusetzenden Regierung zu sichern, arbeitete besonders de Thou zu Gunsten der nach dem älteren Herkommen besser Berechtigten, der Königin Anna und des Herzogs von Orleans gegen ihn; er hat sich von der Königin Vollmachten in unbeschränkter Form ausgebeten, um die Offiziere der Armee, die der Cardinal auf seine Seite zog, wieder von ihm abwendig zu machen [1]). Der Untergang der Verschwornen enthielt vor Allem eine Entscheidung über die Regentschaft. Richelieu trug kein Bedenken, der Königin ihren Antheil an derselben zuzugestehen: neben ihr würde er doch seine bisherige Autorität behauptet haben. Aber er war nicht gemeint dem Herzog von Orleans, an den sich alle Gegner seiner Staatsverwaltung angeschlossen haben würden, darin eine Stelle einzuräumen. Als er dem sofort Vertriebenen dann doch erlaubte, wieder nach Frankreich zurückzukommen, nahm er ihm das Versprechen ab, daß er fortan lediglich als Privatmann leben wolle: ein Edict ward abgefaßt, in welchem ihm eine lange Reihe von Treulosigkeiten, die er begangen habe, vorgehalten, und seine Unfähigkeit, an der Reichsverwaltung während der bevorstehenden Minderjährigkeit Theil zu nehmen in aller Form ausgesprochen wird [2]). Richelieu lebte und webte noch in dieser Vorbereitung eines gesicherten Ueberganges der Regierung; unter Anderem entfernte er die Freunde der gestürzten Faction aus der Leibwache Ludwigs XIII wider dessen Willen, — denn ein erster Minister dürfe nicht für sich selbst zu fürchten haben, wenn er komme, mit seinem König zu

1) Mémoires de Brienne, Pet. 35. S. 75.

2) Déclaration contre Monsieur. St. Germain 1er décembre 1642. Damals handschriftlich verbreitet, wie sich denn im Archiv zu Düsseldorf eine Copie davon befindet; in Siri's Mercurio italienisch mitgetheilt. In den von Paris nach Brüssel gelangten Nachrichten heißt es davon: con la dichiaratione di incapacità di Monsieur vorrebbe [il Cle] assicurarsi, che in caso di mancanza del re la reggenza restarebbe solamente in lui et nella regina, laquale procura di guadagnare. (O. D.)

arbeiten; ich finde in glaubwürdigen Nachrichten aus jenen Tagen [1]), er habe eine Notabelnversammlung für den nächsten Winter ausgeschrieben, wie ihm denn früher zweimal eine solche sehr zu Statten gekommen war: schon sah man einen und den andern der Einberufenen in der Hauptstadt anlangen, — als er inne wurde, daß seine Stunde noch vor der des Königs schlagen dürfte.

Seinen letzten Athemzug verwandte er alsdann noch zu einer Handlung von hoher, die Zukunft bestimmender Wirksamkeit.

Wie die Sachen standen, war von den obschwebenden Fragen eben das die wichtigste, wer nach ihm die Stelle eines ersten Ministers bekleiden solle. Denn die ministerielle Macht war nun einmal fast unabhängig von der höchsten Persönlichkeit gegründet; in ihr vereinigte sich die ganze Fülle der Staatsgewalt. Alles kam darauf an, ob sie sich erhalten, und wie sie verwaltet werden würde. Ich weiß nicht, ob man mit voller Bestimmtheit annehmen darf, daß Richelieu darauf gedacht habe, seinem Lande, seinem Fürsten einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen, — denn so natürlich eine solche Fürsorge scheinen sollte, so selten ist sie doch, da jedes Leben seine eignen Sorgen hat, die es vollauf beschäftigen, — oder ob Alles mehr zufällig so gekommen ist; genug, dem Sterbenden stand bereits ein Mann zur Seite, von dem er voraussetzen durfte, daß er sein System im Allgemeinen behaupten und fortführen werde, zugleich ein Freund seines Hauses und in die Politik eingeweiht; den empfahl Richelieu dem König; und dieser nahm ihn an.

Es ist Julius Mazarini, von dem wir sahen, wie er einst in den Irrungen von Montferrat als päpstlicher Bevollmächtigter die Partei von Frankreich ergriff, und dafür selbst zur Theilnahme an der französischen Politik und Staatsverwaltung herbeigezogen wurde. Mazarin, — denn mit der französirten Form des Namens werden auch wir ihn bezeichnen — war ein rechtes Kind des römischen Hofes, der gesellschaftlichen Cultur, die denselben damals vor allen Höfen der Welt auszeichnete, des Protectionswesens, das ihn charakterisirte; lebensklug, geschmeidig, ehrgeizig, ein geborner Diplomat. Der französischen Faction in Rom, die ihn förderte, schloß er sich so entschieden an, besonders als er im Jahr 1635 die außerordentliche

1) Nachrichten vom 22. Nov. im Archiv von Brüssel, non si revoca più in dubbio, che l'assemblea di notabili del regno non sia per effettuarsi in questo inverno. Di già si lasciano vedere alcuni di queste provincie vicine.

Nunziatur in Frankreich verwaltete, daß Papst Urban VIII, von der entgegengesetzten Partei gedrängt, ihn abberief. Aber eben darum hielt es Richelieu für eine Sache der Ehre und der Pflicht, ihn nicht fallen zu lassen: er zwang dem römischen Stuhl die Cardinalswürde für Mazarin ab, und zog ihn dann nach Frankreich, in seine Umgebung.

Mazarin bezeichnet es in seinen Briefen als das größte menschliche Glück, daß er in der Nähe dieses eben so liebenswürdigen, wie sonst vollkommnen Mannes leben dürfe [1]); bald zu der einen, bald zu der andern großen Mission, nach Rom, oder zu dem Friedenscongreß nach Cöln bestimmt, zog er es vor, bei Richelieu zu bleiben; er begleitete ihn nach dem südlichen Frankreich, von woher er wohl der Familie Nachricht über sein Befinden gab; als man von da zurückgekommen war, theilte er alle den Wechsel zwischen Hoffnung und Angst, der eine gefährliche Krankheit begleitet: die Hauptsache ist, er las damals dem Cardinal-Herzog die eingegangenen Briefschaften vor, schrieb seine Entscheidungen nieder, verfügte in kleinen Dingen bereits selbständig: schon bei Richelieu's Leben trat er gleichsam als dessen Nachfolger auf.

Wenn ihn dann der Sterbende dem König empfahl, sollte derselbe Bedenken tragen, auch diesem Rathe, wie so unzähligen andern, bei denen immer Alles glücklich gegangen war, zu folgen? — Ludwig XIII setzte sich nach dem Tode Richelieu's ein neues Conseil zusammen, in das neben dessen beiden vornehmsten Gehülfen, des Noyers und Chavigny, nunmehr Mazarin eintrat, der dem König persönlich angenehmer war, als jemals der Verstorbene.

Der so umgebildeten Verwaltung galt es für eine Ehrensache, in den auswärtigen Geschäften nicht einen Schritt breit von der eingeschlagenen Politik abzuweichen: eine von Richelieu für die äußersten Fälle zurückgelegte Summe Geldes gewährte ihr die Mittel, eine kraftvolle Kriegführung für den nächsten Feldzug vorzubereiten [2]);

1) D'essere appresso il più compito amabile e perfetto padrone che si sia mai trovato. An die Herzogin von Aiguillon, 10. März 1642. Lettres italiennes du Cl. Mazarin Vol. I. In der Bibliothek Mazarin zu Paris 1719 C.

2) Der pfälzische Gesandte Polhelm an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, 9. Jan. 1642: „Cet argent et l'épargne qui se fait à la grande et excessive dépense du défunt — donne moyen à S. M. de faire agir plus puissamment qu'on n'a jamais fait, à quoi S. M. est entièrement résolue." (Archiv zu Düsseldorf.)

dagegen trat in den inneren ein milderes Regiment ein. Die Marschälle Vitry und Bassompierre, der Graf von Cramail und der Abbé von St. Cyran und manche Andre durften die Bastille verlassen. Der Herzog Cesar von Vendome, der, eines Attentates gegen Richelieu angeklagt, und, dessen Gewaltsamkeiten fürchtend, nach England geflüchtet war, wofür ihm jener sein Gouvernement Bretagne abgesprochen, kehrte jetzt zurück: seine Söhne Mercoeur und Beaufort begleiteten ihn; besonders der letzte ward von dem König gnädig aufgenommen. Man sah die Anhänger von Maria Medici, die Schriftsteller, die ihre Sache gegen den Cardinal geführt hatten, wieder in Paris.

Auch die Publication der gegen den Herzog von Orleans vorbereiteten Declaration unterblieb. Ludwig XIII zeigte sich bereit, dem Herkommen gemäß, seine Gemahlin zur Regentin nach seinem Tode, und seinen Bruder, mit dem er ein letztes freundliches Begegnen hatte, zum Generalstatthalter zu ihrer Seite zu erklären. Dabei war jedoch seine Meinung nicht etwa, es darauf ankommen zu lassen, ob sie in seinem Sinne regieren würden oder nicht. Von Anna von Oesterreich erwartete die Welt nicht anders, als daß sie, wenn sie zur Macht gelange, sich ihrer Herkunft aus Spanien erinnern und ihrem Bruder, König Philipp IV, bessere Bedingungen des Friedens machen werde. Und war sie, eine Fremde, eine Frau, die von den Geschäften bisher entfernt gehalten worden, überhaupt fähig, die Zügel der Gewalt so stark und straff in den Händen zu halten, wie das eingeführte System forderte? Der König wünschte sie durch Bestimmungen über die Regentschaft bei demselben festzuhalten. Ob und wie das zu erreichen sei, darüber konnten sich selbst die Mitglieder des Conseils nicht vereinigen. Wenn des Noyers aus demselben scheiden mußte, so hatte das zwar auch andere Gründe, aber der vornehmste war, daß er eine geheime Verbindung mit der Königin anknüpfte. Mazarin hielt sich allem Anschein nach still; dagegen ging Chavigny auf die Ideen des Königs mit Eifer ein[1]). Er legte

1) Nach Brienne hätte Mazarin selbst den Vorschlag gemacht, nach La Rochefoucauld wäre es ein gemeinschaftliches Werk Mazarins und Chavigny's; aber in einem Schreiben von Mazarin an Ondedei — 18. Juli 1651 — heißt es ausdrücklich von Chavigny: „che fece l'affronto alla regina di proporre et di far risolvere al re defonto, ch' ella havrebbe un consiglio necessario." Ich denke, man muß das annehmen. Aubery versichert, daß neben dem Kanzler und dem ersten Präsidenten Du Puy daran Antheil gehabt habe: „il avait en fourni les mémoires, les exemples et les autorités" (149).

demselben den Plan vor, die Regentschaft der Königin und des Herzogs durch einen ihnen an die Seite zu stellenden Rath zu beschränken. Man hat dabei das Beispiel von Schweden vor Augen gehabt, wo es gelungen war, auch in den Zeiten einer langen Minderjährigkeit eine wesentliche Veränderung der Politik zu vermeiden. So wie dort der Reichsrath aus den fünf Männern bestand, welche die vornehmsten Zweige der Verwaltung leiteten, so sollte in Frankreich ein Conseil aus denen gebildet werden, die damals eben das Ministerium ausmachten, dem Kanzler, dem Cardinal, Chavigny und dessen Vater, le Bouthillier, der die Finanzen verwaltete; Chavigny scheint geglaubt zu haben, daß durch die Theilnahme seines Vaters ihm das entscheidende Wort zufallen würde. Von den großen Herren trat auch der erste Prinz von Geblüt in die Regentschaft ein: der wie früher an Richelieu, so sich jetzt an seinen Fortsetzer hielt: eben Mazarin bewirkte, daß dem Sohne Condé's, Enghien, trotz seiner jungen Jahre, die ein so großes Zutrauen kaum zuzulassen schienen, der Oberbefehl über die Armee der Niederlande übertragen wurde. Ohne Gutachten und Beschluß des Conseils sollten Regentin und Generalstatthalter nichts vornehmen dürfen; in demselben sollte Alles durch Stimmenmehrheit entschieden werden.

Am 19. April 1643 ward diese Declaration in einer Versammlung der Großen des Hofes und der Minister vorgelegt, von der Königin und dem Herzog beschworen, von den Uebrigen angenommen und unterzeichnet; noch an demselben Tage ward sie von dem Parlament verificirt. Der König glaubte für die Fortsetzung seines Regierungssystems gesorgt zu haben, und ward ruhig: man sah die Königin ihren Tag zwischen Gebeten für die Genesung ihres Gemahls un dem Präsidium im Conseil theilen[1]). Indem sie sich aber öffentlich unterwarf, protestirte sie insgeheim in der hiefür herkömmlichen juridischen Form. Ihre Eidesleistung hielt sie dadurch für entschuldigt, daß sie die letzten Lebenstage ihres Gemahls nicht durch offnes Widerstreben, das ihn gekränkt haben würde, verbittern wolle; aber sie war entschlossen, nach seinem Tode ihr eignes Recht geltend zu machen. Nicht als hätte sie sich nach der Verwaltung der Staatsgeschäfte gesehnt; — sie liebte die Anstrengungen nicht, welche diese erfordern; es kam ihr mühsam vor, auch nur selbst zu lesen; aber sie wollte sich eine Ehre nicht schmälern lassen, welche ihr kraft der

1) Briefe aus Paris, 9. Mai, im Brüsseler Archiv: „La régence s'exerce. La royne préside au conseil tous les jours."

Gewohnheiten des Reichs zukam, und vor Allem nicht schlechter behandelt sein, als ihre beiden mediceischen Vorgängerinnen, denen sie durch den hohen Rang des Hauses, aus dem sie entsprungen war, bei weitem vorgehe [1]).

Welchen Sinn hatte es auch, nachdem das Recht der Geburt, als die Erscheinung des göttlichen Willens, zum Prinzip der Autorität erhoben worden war, dieses bei der eintretenden Minderjährigkeit, wo es nach altem Herkommen dem ersten Prinzen des Hauses und der Mutter des Königs zu Gute kommen mußte, so ganz bei Seite zu setzen? Der Staat wäre dadurch mit einem Schlage über den Fürsten erhoben worden; was den französischen Ideen noch ferne lag.

Und an Freunden und Gehülfen für ihr Vorhaben konnte es der Königin nicht fehlen. Schon längst hatte es ihr die Sympathie der Menschen erweckt, daß sie von dem regierenden Cardinal bei Seite gedrängt, dann und wann nicht ohne Härte behandelt worden war. Daß jetzt die Freunde und Anhänger des Verstorbenen einen Versuch machten, die Verwaltung ihrer Partei zu verewigen, erregte einen allgemeinen Widerwillen, der zu ihren Gunsten ausschlug.

Es ward der Königin nicht schwer, sich insgeheim mit dem Herzog von Orleans zu verständigen, der seine Rechte durch die Declaration nicht minder verletzt fühlte, als sie die ihren: auch mit dem Prinzen von Condé ward sie einig; dessen Sohn Enghien gewann sie durch ein bestimmtes Versprechen persönlicher Bevorzugung [2]). Dann wendete sie sich an einen der zuverlässigsten Beamten im Parlament, den General-Procurator Omer Talon [3]). Denn vor Allem hielt ihre Umgebung für nothwendig, durch die Beistimmung des Parlaments der beabsichtigten Veränderung die Form der Gesetzlichkeit zu verleihen. Wo hätte sie aber auf lebendigeren Beifall zählen dürfen? Das Parlament brannte vor Begierde, sich des Druckes zu entledigen, der ihm durch Richelieu auferlegt worden, durch eine selbständige That sich als Staatsgewalt zu manifestiren, wie vor Alters.

Am 14. Mai 1643 starb Ludwig XIII; am 18. ward ein Lit

1) Wie Madame de Motteville ihre Schilderung der Königin mit den Worten beginnt: „La reine, par naissance, n'a rien qui l'égale."

2) Darüber sind die beiden Redactionen der Memoiren von La Rochefoucauld, der die Annäherung vermittelte, einstimmig.

3) Mémoires d'Omer Talon bei Petitot 60, 234.

de Justice gehalten, in welchem der Königin im Namen ihres Sohnes die absolute und unbeschränkte Administration der Geschäfte des Königreichs übertragen ward. Der Herzog von Orleans erklärte, daß er keine andere Gewalt in Anspruch nehme, als die, welche ihm die Königin verleihen wolle; der Prinz von Condé trat dem Herzog bei, indem er ausführte, daß die Geschäfte schlecht verwaltet würden, sobald die oberste Autorität keine Einheit habe. Das sollte jedoch keineswegs eine förmliche Verzichtleistung auf die ihnen vermöge ihrer Geburt zustehenden Rechte enthalten. In demselben Parlamentsbeschluß ward der Herzog als Generalstatthalter der Königin in allen Provinzen und Vorsteher des Conseils, der Prinz als Stellvertreter des Herzogs in dem Conseil anerkannt. Nur sollten sie diese Würden unter der Autorität der Königin bekleiden. Diese ward berechtigt, das Conseil nach ihrem Belieben zusammenzusetzen, und von der Pflicht, der Mehrheit der Stimmen zu folgen, losgezählt [1]).

Eben das war nun das Ereigniß dieses Tages, daß das Conseil die ihm für diesen Fall kaum übertragenen Befugnisse wieder verlor. Chavigny, der eine neue Reichsordnung gegründet zu haben glaubte, so fest wie das salische Gesetz, sah sein Gebäude im ersten Augenblick zusammenstürzen; auf ihn vornehmlich häufte sich der Haß der Gegenpartei: er selbst sammt seinem Vater Bouthillier mußte aus dem Conseil treten.

An und für sich war das schon eine kaum noch erwartete Veränderung, daß die Inhaber der Macht sie verloren, die entschlossensten Anhänger der bisherigen Verwaltung gestürzt wurden. Das von Richelieu niedergedrückte, aller politischen Rechte für verlustig erklärte Parlament stellte sich plötzlich wieder als die große Institution dar, welche die Vergangenheit der Monarchie mit der Gegenwart verknüpfte. Wie einst gegen die Ligue, so übernahm es jetzt gegen die Idee einer auf sich selbst beruhenden, sich selbst weiter fortsetzenden ministeriellen Macht die dem königlichen Geblüt zustehenden Gerechtsame zu vertheidigen.

Aber wie vieles Andere knüpfte sich daran! Mußten nicht die Hoffnungen aller von Richelieu Niedergehaltenen, die immer ihr

1) Der Bericht über die Sitzung, der bei Talon fehlt, findet sich bei Aubery, Histoire de Mazarin. I, 144. In dem 1856 erschienenen dritten Bande der Mémoires de Molé ist er authentisch gedruckt. Man sieht daraus, daß Aubery Recht hatte, wenn er eine von Andern der Königin in den Mund gelegte Rede verwarf.

Augenmerk auf die Königin gerichtet, in ihr ein geheimes Oberhaupt, die künftige Beschützerin gesehen hatten, erweckt werden?

In dem engsten Vertrauen der Königin war ihr Almosenier, Augustin Potier, Bischof von Beauvais, der zu der geistlichen Opposition gegen Cardinal Richelieu, durch welche die letzten Versammlungen des Clerus so stürmisch geworden waren, gehörte[1]). Er hatte die Schritte vermittelt, welche zur Abschaffung der Declaration führten, bekam Sitz und Stimme im Conseil, hielt sich selbst für den vorherbestimmten ersten Minister, und galt bei Vielen dafür. Er sprach unumwunden die Ueberzeugung aus, daß Alles, was Richelieu gethan, nicht allein verwerflich sei, sondern verderblich, und schlechterdings rückgängig gemacht werden müsse. Er meinte vom Himmel bestimmt zu sein, der Regierung wieder eine mit der Religion und dem Staate vereinbare Haltung zu geben. Neben ihm bemerkte man vor Allen den jüngern der Söhne Vendome's, Beaufort, der kurz vor dem Tode des Königs, als sich ein plötzlicher Lärmen erhob, durch welchen die Freiheit der königlichen Kinder bedroht zu werden schien[2]), den Auftrag erhalten und übernommen hatte, sie zu beschützen: mit großem Selbstgefühl sah er sich damals an der Spitze von 500 Edelleuten, darunter vielen von vornehmer Herkunft: aus dem Vertrauen der Königin schloß er, daß ihm ihre Gunst nicht fehlen könne. Gegen die Anhänger des verstorbenen Cardinals, von denen sein Haus so viel gelitten hatte, trug auch Beaufort offenen Haß zur Schau. Die zahlreiche Partei, die sich um beide bildete, — man nannte sie, wegen der Zuversichtlichkeit, mit der sie auftraten, die Importants, — forderte vor allen Dingen den äußern Frieden. Auf die Einwendung, daß Frankreich vertragsmäßige Verpflichtungen gegen seine Verbündeten habe, antwortete sie mit der Erinnerung an das Beispiel Heinrichs IV., der den eingegangenen Verpflichtungen zum Trotz den Frieden von Vervins geschlossen; sie glaubte hiefür der Königin gewiß zu sein, welche den spanischen Krieg immer als ein persönliches Unglück bezeichnet hatte. Im Innern liefen ihre Intentionen der bisherigen Verwaltung nicht weniger entgegen. Sie sprachen von nichts als durchgreifenden Reformen, besonders des finanziellen Systems, „dem Ausdrücken der Schwämme, die sich mit dem Marke des Volkes vollgesogen." Die Vendome's wünschten vor

1) Vgl. Aubery Histoire de Mazarin. I, 181.

2) Rede und Gegenrede La Chatre's und Brienne's, in den Memoiren von La Chatre. Text und Anmerkung bei Petitot, 51, 198.

allen Dingen, Bretagne wieder zu erlangen, das an Meilleraye übergegangen war; mit wenigen Ausnahmen erklärte sich der ganze Hof dafür; ein Versprechen wenigstens ist ihnen gemacht worden. Der Nichte Richelieu's, Herzogin von Aiguillon, war nicht ganz wohl zu Muthe, als man die Besitzungen und Reichthümer, welche Richelieu seiner Familie hinterlassen hatte, zurückzufordern Miene machte; sie wurden auf achtzig Millionen angeschlagen. Sie befestigte Bronage, Blavet, besonders Havre de Grace, um ihre Angehörigen vor den Feindseligkeiten der Gegner zu sichern. Es ist bezeichnend für ihre Stellung, daß sie sich mit den Reformirten, welche von Richelieu beschützt worden waren, in Verbindung setzte[1]). Denn die Partei, welche nach der höchsten Gewalt strebte, war zugleich eifrig katholisch, und suchte die kirchliche Einheit aus aller Kraft zu fördern.

Am Hofe fanden sich die von Richelieu Verfolgten zusammen: die verbannt gewesenen Mitglieder des Parlamentes; die Freunde des Herzogs von Orleans, Elboeuf, Fontrailles, de la Valette, und wie viele andere; die Freundinnen der Königin, Mutter Marguerite von Val de Grace, die Marquise von Senecey, Madame de Hautefort, endlich auch die Herzogin von Chevreuse, deren Lebenselement, in dem sie sich mit Geist und Geschick bewegte, die politische Intrigue war. Um der Königin willen war sie geflüchtet, sie zweifelte nicht, daß ihr nun in der Nähe derselben eine entscheidende Rolle in der französischen Regierung zufallen werde. Mit den Vendome's und allen zurückgekommenen Exilirten war sie sofort verbunden.

Schon fürchteten unparteiische und wohlgesinnte Männer, ein System der Rache sei im Anzug, und warnten die Königin, einem solchen Raum zu geben. Denn wie hätte dadurch nicht, wie die innere Ruhe, so auch die äußere Ueberlegenheit von Frankreich in Gefahr gerathen sollen? Man erinnerte die Königin, daß sie zunächst auch für die auswärtigen Geschäfte eines von den Factionen unabhängigen Rathgebers bedürfe.

Königin Anna hatte in ihren früheren Jahren hauptsächlich durch ihre Schönheit geglänzt, ihr großes, ausdrucksvolles Auge, ihr reiches braunes Haar; und noch immer war sie schön: dann hatte man ihre Tugenden, ihren exemplarischen Wandel, ihr Wohlwollen gegen Jedermann, ihre huldvolle Art zu sein, allgemein anerkannt, um so

1) Hugonis Grotii Epistolae ineditae: „Metum iniciunt Reformatis, ut periculorum societate salutem sibi inveniant."

mehr, da man sie für unglücklich hielt. Sie trachtete nach keinem politischen Einfluß: ihr Wunsch wäre gewesen, einen heiteren geselligen Kreis von sittlicher Haltung und doch lebendiger Anregung, von Religion und Bildung um sich zu versammeln, nach der Weise ihres Bruders in Spanien, wie das ihrer Tante Isabella in den Niederlanden gelungen war. In den tumultuarischen Schwankungen des französischen Hofes fanden sich die Elemente einer solchen Gesellschaft, wenn sie ja existirten, nicht zusammen, da sich die Literatur und der Staat eben in neue Formen warfen: alles war Unruhe, Parteiung und gehässiger Verdacht. Königin Anna mußte sich vorsehen, davon nicht ergriffen und zu Grunde gerichtet zu werden: sie lernte schweigen, an sich halten, mit dem Entgegengesetzten und Widerwärtigen verkehren. Für sich selbst lebte sie nach ihrem Ideal. An lärmenden Vergnügungen fand sie kein Gefallen; mit ihren mediceischen Vorgängerinnen wetteiferte sie nicht in äußerer Pracht, noch in glänzender Begünstigung der Kunst; was sie auszeichnete, war ein feines und sicheres Gefühl für das, was wohlanständig ist und sich geziemt, für gutes Betragen und edle Sitte. Durch Ungehörigkeiten und Mangel an Takt ward sie leicht beleidigt und innerlich zurückgestoßen. So wenig sie es liebte, nach der Gewohnheit der Welt die Fehler Anderer zum Gegenstand ihrer Gespräche zu machen, so sah man doch, daß sie den Unterschied zwischen den Persönlichkeiten mit treffendem Blick wahrnahm[1]).

Beaufort mochte die Aufmerksamkeit und die Bewunderung der großen Menge fesseln; der Königin konnte es unmöglich gefallen, daß er den Besitz von Macht und Gunst, deren er sich gewiß glaubte, in herrischen Anmaßungen bereits vorausnahm und eine Eitelkeit zeigte, die nicht ohne Rohheit war. So manchen Dienst er geleistet hatte, so entwickelte er doch nicht die Eigenschaften, welche die Bedingung einer glücklichen Wirksamkeit am Hofe und im Staate sind. Anna hatte zu lange in Berührung mit einem geborenen Staatsmanne gestanden, um nicht zu bemerken, daß auch der Bischof von Beauvais geeigneter sei, einer kirchlichen Diöcese vorzustehen, als die Geschicke eines großen Reiches mit Erfolg zu lenken.

Indem sie sich aber nach einem Andern umsah, der ihr den Beistand leisten könnte, dessen sie bedurfte, stellte sich ihr Mazarin

1) Battista Nani, Relatione di Francia. „La regina nelli anfratti di tanti interessi et affari che la premevano da tutte le parti conobbe ben presto la novità (Unerfahrenheit) e fiachezza de suoi confidenti.“

dar, den ihr verstorbener Gemahl ihr ohnehin besonders empfohlen hatte.

Mazarin hat später erzählt, die Königin habe ihm anfangs einige Kälte gezeigt, und er sei alles Ernstes gesonnen gewesen, nach Rom zu gehen, und da in seinem Palast zu leben, wie andere Cardinäle. Mit Gewißheit ergiebt sich, daß er bei den ersten Schritten der Königin nicht zu Rath gezogen worden ist; er hätte nimmermehr zugegeben, daß sie sich an das Parlament wandte, er hat es allezeit gemißbilligt. Eine gewisse Annäherung hat jedoch und zwar schon vor dem Tode des Königs zwischen ihnen Statt gefunden. Die Königin sah es gern, wenn einer oder der andere ihrer Vertrauten mit Mazarin in Verhältniß trat; es berührte sie unangenehm, daß er davon sprach, sich entfernen zu wollen[1]). Man betrachtete ihn als den einzigen Mann, der in dem Labyrinth der allgemeinen europäischen Geschäfte den leitenden Faden besitze. Und überdies: er erschien weniger abhängig als Andere. Wenn er sich auch dem Cardinal Richelieu angeschlossen hatte, so war er doch von allen Freunden desselben am wenigsten in die obwaltenden Parteiungen verflochten: er gehörte weder dem Herzog von Orleans, noch dem Prinzen von Condé an. Was sonst nachtheilig zu wirken pflegt, daß er ein Fremder war, gereichte ihm zur größten Förderung. Der päpstliche Nuntius Grimaldi versicherte die Königin, Mazarin werde sich keinem andern Dienst widmen, als dem ihren allein. Unter diesen Umständen bedurfte es nur einer persönlichen Verständigung. In der ersten Audienz, welche die Königin dem Cardinal alsdann gab, sprach er ihr von seiner Absicht, sich nach Rom zurückzuziehen, wo er ebenfalls nützlich für Frankreich werden könne: die Königin antwortete ihm mit dem Begehren, daß er im Conseil bleiben und sie mit seinen Rathschlägen unterstützen möge: Mazarin stand nicht an, dies anzunehmen. Diese Gnade, erwiderte er, verpflichte ihn auf ewig; er werde sich glücklich schätzen, dem König und dem Staate nach ihrem Wunsche dienen zu können: ohne ein eigenes Interesse, ohne sich an irgend Jemand zu halten, als an die Königin allein.

Berühren wir sogleich hier ein Gerücht, das einige Jahrzehnte später entstanden, bis in unsere Tage fortgepflanzt worden ist, als habe sich zwischen der Königin Anna und dem Cardinal eine mehr

1) Vgl. die Notiz von Brienne in der Antwort an La Chastre. Nani: „Mazzarini negava poter con decoro continuar alla corte et continuare i consigli in posto diverso di quello, in che l'haveva il fu re collocato."

als freundschaftliche persönliche Verbindung gebildet, als seien sie durch die engsten Bande, man hat sogar gesagt, durch eine geheime Ehe an einander gegnüpft gewesen. Ich finde davon keine authentische Kunde. Die Damen des Hofes, denen Beziehungen dieser Art, wenn sie bestanden, nicht unbekannt bleiben konnten, und die sich in ausführlicher Erzählung kleiner Begegnisse ergehen, haben sie abgeleugnet; die Königin, der etwas davon zu Ohren kam, hat darüber gelacht, denn Mazarin habe eine andere Leidenschaft, als Frauenliebe. Sie meinte, er sei der italienischen Verirrung der Sinnlichkeit ergeben.

Und ist es denn etwas so Außerordentliches, wenn die Königin den Mann, der bereits durch Richelieu und ihren verstorbenen Gemahl in den Besitz der Geschäfte gesetzt war, darin beibehielt? Er war ihr unentbehrlich und zeigte sich ergeben: warum sollte sie ihn verstoßen? Kann nicht auch ohne Bande jener Art zwischen einer Fürstin und ihrem Minister ein freies Verhältniß vollster Hingebung von der einen und unbedingten Vertrauens von der andern Seite bestehen und sich behaupten?[1])

Wie dem auch sei — denn in Dingen dieser Art ist es schwer, nicht zu irren — vor dem welterfahrenen, feinen und geistvollen Manne, dessen weiter Gesichtskreis alle Verhätnisse von Frankreich und Europa umfaßte, der nichts als Mäßigung athmete, mußte der Bischof von Beauvais und seine reactionäre Faction in Schatten treten. In Kurzem erlebte man, daß die Unterredungen mit Mazarin die für die Geschäfte bestimmten Stunden ausfüllten, für den Bischof nur noch Minuten übrig blieben.

Wie hätte es anders sein können, als daß hiedurch die Partei, die der höchsten Gewalt schon sicher zu sein meinte, in die größte Aufregung gerieth. Denn Mazarin habe keine anderen Grundsätze als Richelieu; wenn man zusehe, daß er sich befestige und die Königin einnehme, so werde es den französischen Großen fortan ebenso schlecht gehen, wie bisher. An der Spitze der Gegner stand die Herzogin von Chevreuse, die noch viel Gehör bei der Königin fand; zuweilen hat sie schon gefaßte Beschlüsse wieder rückgängig gemacht, einige ihrer Anhänger in den Dienst des Hofes oder des Staates

1) Nani: io credo che vi sia un concorso delle stelle, della natura, dell' arte eziandio, ma sopra tutto una massima di necessità et interesse. La regina — ha stimato il sommo della fortuna il trovar un ministro che da se sola dependi, sopra il quale possi scaricarsi di tutto.

befördert; wie finden Mazarin oft in der lebhaftesten Unruhe: er bemerkt der Königin, daß er nicht mit voller Freudigkeit dienen könne: sie sei von einer mächtigen Partei umgeben, welche ihren Geist einnehmen werde, sobald ihm ein Unglück begegne[1]).

Wenn man liest, daß der Herzogin von Chevreuse einmal angemuthet wurde, sich vom Hofe zu entfernen, weil ihre Anwesenheit, da sie von Flandern kam, die Verbündeten von Frankreich unangenehm berühren könne, so sieht man wohl, welche Rückwirkung die auswärtigen Angelegenheiten auch auf die persönlichsten Verhältnisse im Innern ausübten. Zur Entscheidung zwischen den Parteien trug nichts mehr bei als der Gang des wieder ausgebrochenen Krieges, ein großer Sieg, den der junge Enghien über die Spanier erfocht.

Unmittelbar vor dem Tode Ludwigs XIII, in Erwartung der Unruhen, die alsdann erfolgen würden, hatte die spanisch-niederländische Kriegsmacht unter Don Francisco de Melho einen Angriff auf die Picardie gemacht, und war zur Belagerung von Rocroy in den Ardennen geschritten. Eben da begegnete ihr der junge Enghien. Der Marschall Hopital, der dem Prinzen beigegeben war, um ihn zu leiten, und der versammelte Krigsrath waren der Meinung, daß das französische Heer den angegriffenen Platz unterstützen müsse, jedoch ohne eine Schlacht zu wagen, deren Verlust im Beginn einer Regentschaft einen unwiederbringlichen Schaden nach sich ziehen könne. Noch ein anderer angesehener Kriegsmann aber befand sich in der Nähe, Johann Gassion, der in den Schlachten Gustav Adolphs seine Schule gemacht hatte, und sich wohl vermaß, mit seinem Kopf und seinem Schwert alle Schwierigkeiten der Welt zu überwinden. Der wandte den Blick des Prinzen von den Folgen einer möglichen Niederlage, welche man überdies seiner Jugend verzeihen würde, auf

1) appresso di S. M. vi è un potente partio contro di me e capace d'acquistar lo spirito di S. M., quando mi succeda una disgratia. So schrieb Mazarin in einem jener kleinen Vermerkbücher, in denen er über seine Befürchtungen und die Machinationen seiner Feinde gleichsam Buch hielt, noch im August 1643. Herr Victor Cousin hat sich das Verdienst erworben, sie zu entziffern und Mittheilungen daraus zu machen (Mme de Chevreuse Appendice 374). Unter Anderm sieht man daraus, daß Mazarin aufmerksam gemacht worden war, auf die Zuneigung der Königin nicht allzusehr zu trauen, denn „S. M. l'havera maggiore per la dama (Chevreuse)' e pare adesso che non se ne cura molto." Also war nach dem Urtheil der Welt das Verhältniß Mazarins nur ein freundschaftliches, und Mad. de Chevreuse war einst in größerer Gnade gewesen, als die war, in der Mazarin nunmehr stand.

die Wirkungen, die er von einem Siege erwarten dürfe: eine gewonnene Schlacht werde ihn zum Gipfel des Ruhmes erheben und zum Meister der Geschäfte machen [1]). Der Prinz unternahm die Schlacht und gewann sie trotz des heldenmüthigen und hartnäckigen Widerstandes, den er fand.

Es ist augenscheinlich, daß er dadurch der politischen Partei, der er noch wie sein Vater angehörte, einen großen Vortheil verschaffte. Wie hätte es dieser nicht zu gute kommen sollen, daß einer der Ihren einen Sieg erfocht, der für die Weltgeschicke entscheidend war?

Die Königin Anna selbst legte mehr Sinn für den Zweck des Krieges an den Tag, als man ihr zugetraut hätte. In Richelieu's Zeiten hatte sie einige Sympathien für ihren Bruder gezeigt; die Herzogin von Chevreuse war erstaunt, wie so ganz dieselben nach Antritt der Herrschaft verschwunden waren. Anna von Oesterreich fühlte jetzt, daß sie selbst die Repräsentantin der französischen Macht war; sie freute sich der Ereignisse, welche ihren Sohn zum größten Fürsten von Europa machen sollten und lebte darin. Sie fühlte nicht mehr als Schwester, sondern nur als Mutter und Königin.

Die Rücksicht auf diese ihre eigenste Stellung machte Mazarin geltend, um die Königin zu ungesäumter Benutzung des gewonnenen Vortheils anzutreiben. Den, sagte er, werde die Welt noch den Veranstaltungen des verstorbenen Königs beimessen; sollte man zögern, ihn zu verfolgen, so werde sich die Meinung ausbreiten, daß die Königin den Krieg nicht mit dem bisherigen Eifer fortsetzen wolle [2]). Er brachte eine Unternehmung auf Thionville in Vorschlag und setzte sie, wie aus seinen Briefen erhellt, im Widerspruch mit den Kriegsverständigen durch. Bei den ersten Schwierigkeiten, welche eintraten, fehlte es nicht an Afterrede gegen ihn; aber ebenso sehr

1) „La victoire remportée sous ses auspices l'élevait au plus haut point de la gloire et le rendoit arbitre et maitre des affaires." Vie de Gassion II, 213.

2) Che non tiare alcuno frutto da cosi gran successo si ascriverebbe alla debolezza della reggenza et si direbbe che nella morte del re rimaneva sepolta ogni vigorosa resolutione. Mazarin al Cl Bichi. 2. Ag. Aus Sithon: „éclaircissements de quelques difficultés touchant l'administration du Cardinal Mazarin" 1651, ergiebt sich, daß dieselben Betrachtungen in einem der Königin vorgelegten Gutachten vorkamen. Sollten diese Gutachten nicht noch existiren?

gereichte es ihm zu Lob und Vortheil, als die Sache gelang: am 8. Auguft ging der Platz in die Hände Enghiens über.

Wie wäre aber alsdann noch ein Verlaffen des eingefchlagenen Weges oder eine Entfernung des Minifters möglich gewefen? Die Verwickelung der äußeren Verhältniffe hatte Mazarin in die Gefchäfte gebracht; das Glück, das feine Rathfchläge begleitete, befeftigte ihn in denfelben. Die äußere Politik der Regentfchaft entfchied über die innere.

In der einmal eingerichteten Staatsordnung liegt überdies eine Schwerkraft, die fich felbft erhält. Die Erwägung der Staatsintereffen machte manches Zugeftändniß, zu dem die Königin an fich eine perfönliche Verpflichtung gehabt hätte, unmöglich [1]). An eine Reaction, wie fie die Importants beabfichtigten, war in Kurzem nicht mehr zu denken.

Der Bifchof von Beauvais, der fich bei Seite gedrängt fah, ohne doch die Meinung aufzugeben, daß er der geeignetfte Mann fei, um die Regierung von Frankreich zu führen, wurde unbequem, auch nachdem ihn die Königin aufgefordert hatte, fich gut mit Mazarin zu ftellen [2]): die Folge war, daß er den Befehl bekam, fich nach feiner Diöcefe zu begeben; feine Denomination zur Cardinalswürde, die bereits an den römifchen Hof ergangen war, wurde zurückgenommen.

Eine allgemeine Bewegung unter den großen Familien erregte es, daß Frau von Montbazon, die eine beleidigende Vermuthung über die Herzogin von Longueville ausgefprochen hatte, dafür vom Hofe verbannt wurde. Der Hader der beiden Damen traf eben in den Gegenfatz der Factionen; die erfte gehörte zu den Vendome's und

1) Wie Turenne feiner Schweſter über den Wunſch ſeines Bruders, Sadan, das er wegen der Königin verloren hatte, wiederzuerlangen, ſchreibt: La reine effectivement a toute sorte de bonne volonté, mais on lui fait la chose de si grand préjudice à l'état, qu'elle n'y ose rien faire. 30. Mai 1643.

2) Mazarin an Cardinal Bichi: Vedendo che non ostante gli avanzi fattigli da me d'amicitia et d'affetto e gli ordini reiteratamente datigli dalla regina di vivere ben meco, fa tutto il contrario con termini pieni d'ambiguità derivati dal credere che io gli occupi il suo posto e che lui è solo capace di ben governare gli affari di questa corona, sono stato necessitato a cambiar forma di vivere con esso et a non disingannare la regina quando m'ha fatto doglianze di questo soggetto e dichiarato che lo trovava molto differente di quello haveva creduto.

Importants; die zweite zu den Condé's und den Freunden Mazarins; und gewiß hatte Mazarin an der Entscheidung vielen Antheil. Aber dafür traf ihn der verdoppelte Haß der andern Partei. Man sprach ohne Scheu davon, daß man sich des Mannes, der auf eine andere Weise nicht zu beseitigen sei, mit Gewalt entledigen müsse. Dafür war die Herzogin von Chevreuse, die noch einmal die Rolle von 1626 spielte, und der Herzog von Beaufort, der unter dem Einfluß der Frau von Montbazon stand. Ohnehin haßte Beaufort diesen Fremdling, der ihm auf seinem Wege zu Gunst und Autorität, den er sonst für unfehlbar hielt, entgegentrat und alle seine Hoffnungen zu Schanden machte. Es ist kein Zweifel, daß er auf den Gedanken einging, Mazarin mit Gewalt bei Seite zu schaffen[1]). Er meinte Frankreich dadurch zu retten, das sonst aufs Neue unter die Tyrannei falle, welche Richelieu ausgeübt habe. Aber einmal war Mazarin sehr auf seiner Hut, und sodann zeigte sich der Mensch, den sich Beaufort zum Werkzeug bei seinem gräßlichen Vorhaben ausersehen, nicht dazu geeignet. Im Augenblick der Ausführung fühlte er Bedenken und Scrupel, und das Vorhaben wurde ruchbar; Beaufort mußte dafür im Gefängniß zu Vincennes büßen. Die Königin bekannte ihren Freundinnen, das Herz habe ihr geschlagen in dem Augenblicke, wo Beaufort auf ihren Befehl gefangen genommen wurde: aber sie hatte nun einmal beschlossen, sich als Königin zu zeigen, dem Schwanken des Hofes ein Ende zu machen.

Nicht allein Frau von Chevreuse ward hierauf vom Hofe verwiesen, um kein Aufsehen zu erregen, zuerst nach ihrem Schloß Dampierre, dann nach Touraine; — auch andere minder gefährliche Freundinnen der Königin, die aber an der alten Parteistellung festhielten, konnten sich nicht bei ihr behaupten, selbst nicht Fräulein von Hautefort, die so viel für sie gethan und gelitten hatte; die ausgesprochenen Widersacher Mazarins wurden entfernt. Dagegen empfing die Herzogin von Aiguillon einen Besuch der Königin in Ruel; diese freute sich an der ländlichen Schöpfung ihres Feindes von ehedem.

Man konnte sagen: Königin Anna ging, nachdem sie Regentin geworden war, von der Opposition, der sie angehört hatte, zu dem Systeme Richelieu's über.

Doch ließ sich dies nun nicht in seiner vollen Strenge behaupten.

1) Extrait des mémoires de Campion, bei Petitot, 51, 258.

Wir berührten, wie Vieles ſchon Richelieu dem Prinzen von Condé zugeſtand, der unter ſeinem Schutz, wie man ſagte, der reichſte Unterthan der Welt geworden war. Durch den Wechſel der Perſönlichkeiten an ſich, und nun beſonders durch die Verdienſte des jungen Enghien wuchſen die Anſprüche dieſer Familie und ihr Selbſtgefühl. Den Vortritt, welchen Condé dem erſten Cardinal ohne Weigerung gelaſſen, verſagte er dem zweiten [1]).

Wenn Richelieu den Herzog von Orleans immer herabgewürdigt hatte, ſo erhob ſich dieſer nunmehr zu Bedeutung und Macht. Er führte jetzt, Niemand konnte etwas dawider ſagen, ſeine lothringiſche Gemahlin nach der Hauptſtadt, in ſeinen Palaſt, den Luxembourg. Eine der bedeutendſten Provinzen des Reichs, in der ſich noch ein ſehr lebendiger Provinzialgeiſt regte, Languedoc ward ihm als Gouvernement zu Theil. Sein Vertrauter, La Rivière, von dem ſeine Entſchlüſſe größtentheils abhingen, wurde durch Gunſtbezeugungen und Hoffnung auf Beförderung zu den höchſten geiſtlichen Würden von Mazarin gewonnen.

Der ganze öffentliche Zuſtand beruhte darauf, daß ein perſönlich gutes Vernehmen zwiſchen der Königin, Orleans, Condé und Mazarin erhalten wurde: nicht ſelten war das wechſelſeitige Vertrauen zwiſchen ihnen zweifelhaft.

Auch das Parlament, das durch eine eingreifende Handlung wieder zu ſeinem früheren Anſehen aufſtieg, erlangte Zugeſtändniſſe, die, obwohl ſie nicht gerade viel beſagten, ihm von Richelieu doch niemals gewährt worden wären. Man hat Diener des Conſeils in Strafe genommen, weil ſie Befehle ausführten, die den Prärogativen des Parlaments entgegenliefen. Um das Intereſſe der Mitglieder zu gewinnen, theilte man ihnen Vorrechte zu, die bisher den königlichen Secretären vorbehalten geweſen waren. Die Regentſchaft ließ die aufkommende Partei der Janſeniſten gewähren, obgleich ſie ihr abgeneigt war, weil ſie in dem Parlamente Freunde hatte. Wenn die Aufregung, die über das der Praxis der Jeſuiten entgegengeſetzte Buch Arnaulds gegen den allzu häufigen Genuß des Sacramentes entſtand, die Königin anfangs veranlaßte, die Sache vor den Richterſtuhl des Papſtes zu verweiſen, wohin ſich Ar-

1) An Gl Grimaldi, März 1645. Godo del posto nel quale V. Eza mi lasciò senza alcun ostacolo nè appresso la Mtà della regina nè appresso il duca di Orleans e principi di sangue.

nauld selbst verfügen sollte, so sah sie sich durch die lebhaften Vorstellungen des Parlaments, das auf die französische Autonomie auch in dieser Hinsicht drang, gleichsam gezwungen, nicht zwar ihren Befehl zurückzunehmen, aber doch auf die Ausführung desselben nicht zu bestehen.

Doch waren das alles Dinge, die man kaum bemerkte, neben den großen Ereignissen, welche die Lage von Europa umwandelten.

Zweites Capitel.

Fortgang der französischen Macht nach Außen 1643—1648.

Richelieu hatte die Grundlagen der spanischen Monarchie allenthalben erschüttert, hie und da umgestürzt; den Bau der französischen Macht begründet, aber noch nicht aufgerichtet. In beiderlei Rücksicht waren schon die Kriegserfolge des ersten Jahres der Regentschaft, deren wir gedachten, von unberechenbarem Einfluß.

Nicht so sehr auf den Entsatz einer Grenzfeste kam es bei der Schlacht von Rocroy an, als auf eine Entscheidung zwischen der in den letzten Jahren umgebildeten französischen Heeresmacht und der altspanischen Schlachtordnung, die sich in derselben Art und Weise, wie sie im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gegründet worden, gegen die Mitte des siebzehnten noch im Felde erhielt. Wer kennt nicht die Namen Cordova, Colonna, Pescara, Leiva, Alba, Farnese, Spinola, deren Kriegshandlungen die Geschicke der Epoche großentheils bestimmt haben? Eine unvergleichliche Succession militärischen Ruhmes, welcher der damalige Maestro de Campo der spanischen Fußvölker, de la Fuente, sich beizugesellen den Ehrgeiz hatte. In der Mitte fünf dichtgeschlossener Regimenter, auf einem Stuhle sitzend, denn er war von der Gicht geplagt, — leitete er ihren Widerstand, der besonders durch ein zugleich bewegliches und anhaltendes, sehr wirksames Musketenfeuer Nachdruck erhielt. Aber die französische Cavallerie war der spanischen überlegen und hatte sie auseinandergesprengt; dreimal wich sie vor dem Kleingewehrfeuer des Fußvolks zurück, bis sie von den durch ihre Verluste wie vor Alters so oft in Wuth gesetzten Schweizern unterstützt, — denn noch immer bildeten diese einen Bestandtheil der französischen Kriegsheere, —

endlich doch die Mauer dieser Schlachtordnung durchbrach. In Reih und Glied, wie sie standen, so sind diese Spanier einem furchtbaren Gemetzel erlegen; keiner wäre gewichen; ihr Führer fiel in ihrer Mitte. Es ist ein Zeugniß für den Soldatengeist Enghiens, daß er, der Sieger, den so gefallenen Feind beinahe beneidete.

Der Succession der Feldherren entsprach die Succession der Truppen: sie ist, wiewohl den Spaniern auch später noch Manches gelang, niemals wieder hergestellt worden.

Und wenn nun in Folge dieses Sieges Thionville angegriffen und erobert wurde, eine militärische Position, deren Wichtigkeit schon einst die Carolinger in den inneren Zerwürfnissen des fränkischen Reiches erkannten, nach deren Besitz Richelieu vergebens getrachtet hatte, so war auch dies ein Gewinn auf immer. Die drei Bisthümer wurden dadurch gegen Luxemburg erst gesichert. Mazarin bezeichnete, was sein Vorgänger in ähnlichen Fällen vermieden hatte, diese Erwerbung öffentlich als eine Erweiterung der Grenzen und zwar als eine solche, die der erste Schritt zu andern sein werde [1]).

Diese beiden Fremden, eine Königin, welche den Beinamen von Oesterreich trug, und ein römischer Cardinal, dessen Vater als Unterthan von Spanien geboren war, setzten sich die Ausdehnung des französischen Reiches über die spanische und deutsche Grenze zum Ziele. Die Königin hütete sich vor dem Fehler von Maria Medici; sie bewies durch ihre politische Haltung, daß sie jede Vorliebe für Spanien, obwohl es ihr Vaterland war, aus dem Sinne geschlagen hatte. Mazarin wollte das Vertrauen rechtfertigen, das die Bundesgenossen ihm vor allen französischen Staatsmännern zu Theil werden ließen, und das ihm wieder eine bevorzugte Stellung unter diesen gab. Das ist ohnehin die Regel, daß Fremde die Interessen des Landes, dem sie sich angeschlossen haben, mit noch größerem Eifer verfechten, als selbst die Eingebornen, die ihre Hingebung nicht zu beweisen brauchen.

So wurden die unter dem Gehorsam eines einzigen Gebotes vereinigten Streitkräfte der Franzosen von der neuen Regierung in derselben Richtung und mit noch entschiedenern Eroberungsabsichten gegen die Nachbarn ins Feld geführt, wie von der früheren. Ohne in die Mannichfaltigkeit der Kriegsvorfälle und Friedensverhandlungen

1) Auf einer damals (1643) geschlagenen Medaille sieht man eine kleine Victoria, auf der Hand eine Spes mit der Umschrift: prima finium propagatio.

einzugehen, müssen wir doch der Momente gedenken, welche für die großen Verhältnisse der Reiche, zunächst auch des deutschen, entscheidend geworden sind.

Feldzüge und Friedensunterhandlungen in Deutschland.

So manchen glücklichen Streifzug die Franzosen und die Schweden nach dem Innersten der ihnen noch Widerstand leistenden deutschen Gebiete auch ausgeführt hatten, so war es doch immer dabei geblieben, daß sie sich für ihre Quartiere auf das linke Rheinufer, einige niedersächsische Bezirke und Thüringen angewiesen sahen, Landschaften, die schon völlig ausgesogen wenig Hülfsquellen darboten, während ihre Gegner, Kaiserliche und Baiern — denn der Churfürst von Baiern stellte von den damaligen deutschen Heerhaufen die streitfähigsten und zahlreichsten ins Feld — den schwäbischen, fränkischen und baierischen Kreis behaupteten, die sich in einem verhältnißmäßig noch erträglichen Zustande befanden; dort in den Winterquartieren pflegten sie sich zu erfrischen und zu ergänzen.

Unaufhörlich machten nun die Franzosen, entweder allein oder mit ihren Verbündeten, bald vom Main, bald von ihren festen Plätzen am Oberrhein her, den Versuch in jenen Kreisen Fuß zu fassen, in Baiern einzudringen. Aber um so nachdrücklicher setzte sich ihnen Churfürst Maximilian entgegen. Im Jahre 1643 stellte er 27 eigene Regimenter ins Feld, denen sich lothringische und kaiserliche Schaaren anschlossen [1]). Ein paar Führer großen Namens standen an ihrer Spitze. Längst kannten die Franzosen den einen derselben, Johann von Werth, der jetzt frei geworden ihnen mit der alten unverwüstlichen Lebenskraft und rastlosen Verwegenheit begegnete; jetzt lernten sie auch den andern kennen, einen Mann von ebenso großer Auszeichnung durch entgegengesetzte Eigenschaften, — Umsicht nämlich und Ueberlegung, den Feldmarschall Mercy, von dem sie selbst gesagt haben, er handle immer so, als habe er in ihrem Rathe gesessen. Gegen Ende des Jahres besaßen die Baiern offenbar das Uebergewicht. Guebriant, der das weimarisch-französische Heer so lange glücklich zusammengehalten und geführt hatte, erlag den Wunden, die er in Schwaben eindringend bei Rottweil empfing. Josias Rantzau, sein Nachfolger, wußte sich, wiewohl ein Deutscher, mit den Obersten der weimarischen Armee doch nicht zu vertragen; er war ein

1) Westenrieder, Geschichte des dreißigjährigen Krieges, III, 153.

Mann, der im Kriege nicht viel mehr sah, als eine Rauferei und Alles durch ungebändigten Trotz auszurichten meinte; wilden Muthes ließ er vernehmen, er wolle seinen Halskragen in bairischem Blute waschen, er zählte die Wochen, nach denen er in München sein werde. Aber eine ungestüme Wuth, wie sie sich in diesen Worten ausdrückt, ist in der Regel mit Verblendung und Sorglosigkeit verbunden: Rantzau ließ sich von den Feinden, die er verachtete, in seinen Quartieren von Tuttlingen überraschen: er selbst ward gefangen, sein ganzes Heer aus einander gejagt [1]).

Die Baiern ergänzten jetzt aus den Trümmern der feindlichen Armee ihre eignen Reihen und faßten den Gedanken, die Franzosen aus der beherrschenden Stellung, die sie am Oberrhein genommen, wieder herauszutreiben. Nachdem sie Ueberlingen und Hohentwiel glücklich eingenommen, schritten sie zur Belagerung von Freiburg, wodurch zugleich Breisach bedroht wurde.

Da setzte ihnen Mazarin Turenne entgegen.

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, Sohn des älteren Bouillon, der so oft an der Spitze der Protestanten erschienen, Bruder des jüngern, der als einer der vornehmsten Gegner Richelieu's aufgetreten war, gehörte durch seine Herkunft einer andern als der jetzt in Frankreich herrschenden Partei an, aber von Natur war er kein Mann der Opposition: Mäßigung und Ruhe, ihm gleichsam angeborne Eigenschaften, bestimmten ihn wie durch einen inneren Trieb, dem er nur kurze Zeit nicht Gehör gab, zum Dienste der eingerichteten Regierung und des Königs. Mazarin, der das Talent Turenne's erkannte, suchte ihn selber auf, zog ihn hervor und vertraute ihm die Heerführung im Elsaß an. Turenne rechtfertigte die Wahl durch die Sorgfalt, mit der er sofort nach seiner Ankunft Hand anlegte, um das beinahe aufgelöste Heer wieder herzustellen: als aber in den ersten Tagen des Juli 1644 Freiburg von den Baiern angegriffen ward, war er bei weitem zu schwach, als daß er die Belagerung hätte verhindern oder ernstlich stören können: vor seinen Augen ward die Stadt erobert [2]). In diesem Augenblick jedoch bekam er bereits Hülfe. Von unmittelbar strategischer Rückwirkung war es, daß die Franzosen ihr Uebergewicht an Maas und Mosel durch die

1) Relation exactement véritable de la desfaicte de l'armée françoise 23., 24. Nov. 1643. Bei Heilmann: die Feldzüge der Baiern 1643—1645 S. 77.

2) Silhon Éclaircissements 37. Grammont Mémoires Pet. 56, 350.

Erfolge von Rocroy und Thionville befestigt hatten. Enghien, der hauptsächlich von den Truppen seines Hauses umgeben in jenen Gegenden zu einer neuen Unternehmung schreiten wollte, ließ sich durch die Gründe und Zusagen Mazarins bewegen, seine Waffen nach dem Oberrhein zu wenden. Die beiden großen Heerführer, deren Wettstreit später die Welt mit dem Ruhm ihres Namens erfüllen sollte, vereinigten sich gegen die bairische Kriegsmacht, welche die zweitstärkste war, die noch gegen sie im Felde stand.

Anfang August 1644 kam es bei Freiburg zu einer Schlacht, die in unvergänglichem Andenken geblieben ist. Plötzlich in seinen Verschanzungen angefallen, hielt es Mercy, nachdem er diese mit tapferer Anstrengung behauptet hatte, doch für rathsam, sich auf nahe Anhöhen, die ihm eine stärkere Stellung darboten, zurückzuziehen. Eben darin bestand sein Talent, die Vortheile des Bodens zu benutzen, sich der Beschaffenheit desselben gemäß rasch und geschickt zur Gegenwehr zu rüsten. Unverzüglich suchten ihn die Franzosen hier auf, und zwar unter den Augen eines Prinzen von Geblüt, der ihnen das Beispiel des Kriegsmuthes gab, mit verdoppeltem Eifer; man kennt den Weinberg, in welchem sie auf die Geschütze Mercy's unter dem heftigsten Feuer losgingen; aber alle ihre Angriffe wurden abgeschlagen [1]). Wie in den Teutonenschlachten gegen die Römer erweckte der Ruf des Stammesnamens die Baiern zu unbezwinglichem Widerstand. Wohl konnte sich Mercy gegen die Ueberlegenheit der feindlichen Armee, die diesmal besonders in der Reiterei bestand, auf die Länge nicht behaupten; die Franzosen konnten nicht verhindert werden, gleich darauf Philippsburg und selbst Mainz, unter Connivenz des Domcapitels, zu besetzen: in prächtigen Worten rühmten sie ihre Erfolge, durch die der Rhein seine alten Beherrscher wieder gefunden habe; — aber es war immer etwas, Freiburg erobert und behauptet, den mächtigen Feind bestanden, den Ruhm der deutschen und bairischen Waffen aufrecht erhalten zu haben.

Etwas besser gelangen den Franzosen ihre Angriffe im Jahre 1645. Turenne erlitt abermals einen Verlust, — bei Mergentheim — aber-

1) Mémoires du Vicomte de Turenne, 20. „Un jour", so beschreibt er das Treffen von Freiburg in einem Briefe an seine Schwester, „on a eu grand avantage sur les ennemis, et comme on les a voulu forcer tout à fait, on y a été repoussé" Im Schlachtbericht Mercy's, 7. August, heißt es: der Feind habe ihn angegriffen mit solcher Fury als jemalen, so lange dieser Krieg währt, geschehen, zu unterschiedlichen malen, ja bis in die Nacht hinein. Bei Heilmann 140.

mals kam ihm Enghien zu Hülfe: bei Allersheim unfern Nördlingen ward hierauf die Schlacht von Freiburg gleichsam fortgesetzt. Auch da hat sich Mercy auf das Geschickteste aufgestellt und gut befestigt; wäre er nicht gleich im Anfang des Treffens gefallen, so würde die Schlacht einen andern Ausgang gewonnen haben. Nun aber ward hauptsächlich durch die Tapferkeit der Weimar'schen Veteranen und einiger hessischen Schwadronen der Tag zu Gunsten der Franzosen entschieden. Enghien hat oft bekannt, daß er den Deutschen die Rettung seines Lebens verdanke [1]). Eine Entscheidung führte jedoch auch diese Bataille nicht herbei. In Kurzem verstärkten kaiserliche Hülfstruppen das baierische Heer; die Franzosen sahen sich genöthigt, von Heilbronn, das sie belagerten, nach Philippsburg zurückzuweichen.

Merkwürdig aber: indem die Baiern im Felde den Franzosen den tapfersten Widerstand leisteten, bahnte sich in der Unterhandlung eine nur allzu nahe Verbindung zwischen beiden an. Es wird den Fortgang der Macht von Frankreich verständlicher machen, wenn wir auf die verwickelten Verhandlungen, die zu dem westfälischen Frieden führten, wenigstens einen Blick werfen.

Im Jahr 1645 waren die beiden Friedenscongresse in Münster und Osnabrück eröffnet worden: in Münster, wo die Abgeordneten der katholischen Mächte sich versammelten, war der Herzog von Longueville, der mit der Schwester Enghiens vermählt war und so zu der damals vorwaltenden Familienverbindung gehörte, in der Eigenschaft eines ersten französischen Bevollmächtigten eingetroffen: man ging endlich mit Ernst an die Unterhandlung; in den letzten Monaten dieses Jahres und in den ersten des folgenden wurden die entscheidenden Vorschläge ausgetauscht. Sie konnten nach so vielen Fortschritten der Franzosen nicht anders als diesen sehr günstig sein.

Wie oft war früher Rückgabe von Moyenvic und Pinerolo von den Franzosen gefordert worden: wie oft hatte man denselben in Erinnerung gebracht, daß ihnen kein Recht auf die drei Bisthümer zustehe. Der kaiserliche Bevollmächtigte Trautmannsdorf bot ihnen jetzt an, daß diese Plätze und Landschaften mit allen Rechten der Souveränetät an Frankreich überlassen werden sollten.

Aber die Franzosen erklärten, daß sie sich die Behauptung alter, oder im Kampfe mit Andern erworbener Besitzthümer nicht in Anrechnung

1) Lettres de Turenne I, 52: „Mr. le Duc ne savoit assez se louer des Allemands, et en effet il leur a obligation de la vie et de la liberté."

bringen lassen würden: sie traten mit der unerwarteten, weitaussehenden Forderung auf, daß ihnen, wenn sie anders die in der Pfalz und in den Gebieten der übrigen rheinischen Churfürsten eingenommenen Plätze herausgeben sollten, das österreichische Elsaß sammt Breisach überlassen werden müsse. Die Landgrafschaft von Ober- und Niederelsaß, sowie die Landvoigtei über die zehn Reichsstädte gehörte damals nicht dem Kaiser Ferdinand selbst, sondern der in Tirol abgezweigten leopoldinischen Linie, den Kindern der Erzherzogin Claudia in Innsbruck; aber das gewann den Franzosen keinerlei Rücksicht ab; sie erachteten das Haus Oesterreich für solidarisch, zumal so lange es das Kaiserthum besaß. Die kaiserlichen Bevollmächtigten führten aus, daß Oesterreich sich in den letzten Jahrzehnten sogar Verdienste um die französische Krone erworben habe, — und in der That möchten die Würfel anders gefallen sein, wenn der Kaiser, so lange Rochelle noch unüberwunden und Rohan noch im Felde war, dazu geschritten wäre, die alten Rechte des Reiches in Geltung zu bringen, was er aus Rücksicht auf die Religion nicht gethan hatte — daß ferner die eigenen Erklärungen der Franzosen, ihre Verabredungen mit ihren Verbündeten mit diesen Ansprüchen in Widerspruch seien; aber diese Mahnungen an alte Verhältnisse und Zusagen machten den seitdem eingetretenen Veränderungen gegenüber keinen Eindruck; Mazarin zog nur den gegenwärtigen Zustand in Betracht, und fand ihn so angethan, daß die Abtretung, wie übermäßig sie auch den Gegnern erscheine, auf die Länge nicht werde verweigert werden können. Denn der Kaiser, so sagte er, sei nun einmal in einer absoluten Nothwendigkeit, Frieden zu machen: von allen deutschen Fürsten werde er durch unaufhörliche Protestationen dahin gedrängt; der Versuch, einen besonderen Vertrag mit andern Feinden zu schließen sei ihm mißlungen: er beauftragte die Bevollmächtigten, fest zu halten und sich um keine Einwendungen zu kümmern [1]).

Eben hiebei aber geschah nun, daß die Franzosen an ihrem großen Gegner im Feld, dem Churfürsten Maximilian, einen Verbündeten für ihre Unterhandlungen fanden. Der Grund davon lag in folgendem Moment. Im letzten Jahre hatten die Schweden gegen die österreichischen Heere noch entschiedenere Erfolge gehabt, als die Franzosen gegen die Baiern: sie hatten Brünn belagert und Wien

1) Mémoire du roi aux plénipotentiaires, 6 janv. 1644. „Il ne faut pas s'étonner de tout ce que disent nos ennemis — c'est à nous à tenir bon; — il est indubitable qu'ils se rangeront peu à peu."

bedroht: der Kaiser mußte ihnen selbst und ihren deutschen Bundesgenossen große Zugeständnisse in Aussicht stellen; alle die geistlichen Stifter, auf deren Herstellung man anderthalb Jahrzehnte früher die Katholisirung von Norddeutschland hatte gründen wollen, wurden dazu bestimmt, Bestandtheile der protestantischen Territorien zu werden. In diesem Wachsthum der protestantischen Macht sah aber Maximilian eine Gefahr für sich selbst: um sich vor derselben zu sichern, trat er den Feinden näher, mit denen er am härtesten kämpfte. Die Franzosen versprachen, ihn in seiner churfürstlichen Würde zu schützen; er dagegen sagte zu, ihnen die Schadloshaltung, die sie in Anspruch nahmen, im Elsaß zu verschaffen. Vor Allem wurden sie durch das gemeinschaftliche katholische Interesse mit einander verbunden. Die Franzosen wünschten einen vierten katholischen Churfürsten im Reiche zu haben: Churfürst Maximilian fand es nützlich, daß das Elsaß in den Händen einer starken katholischen Macht sei. Auf diese Weise meinten sie das Gleichgewicht der Religionen im Reiche zu erhalten [1]).

Auf das Eifrigste verwandte sich nun zunächst der Churfürst für die Annahme der französischen Vorschläge. Er drohte dem Kaiser, ihn sonst zu verlassen, worauf das Reich in zwei Hälften zerfallen werde, eine protestantische unter den Schweden, und eine katholische unter den Franzosen, ohne alle Autorität der kaiserlichen Krone [2]). Seine Anmahnungen wurden durch die überaus mißliche Lage der Dinge unterstützt; die kaiserlichen Bevollmächtigten fanden sich im April und Mai 1646 wirklich bewogen, auf die Forderungen der Franzosen, so unannehmbar sie anfangs erschienen waren, dennoch einzugehen.

Aber damit war doch der Friede nicht zu Stande gebracht. Der Kaiser machte die Ausführung seiner Zugeständnisse allezeit von dem Abschluß zwischen den Franzosen und Spaniern abhängig, der in weiter Ferne lag; er forderte die Herstellung des Herzogs von Loth-

1) Contarini Relatione dell' Ambasciata di Munster: I Protestanti non potevano con buon ochio vedere Francesi in imperio con appogio tanto considerabile al partito cattolico; — Baviera sopra tutti sosteneva l'interesse della Francia per essere da questa corrisposto nel sostenimento degli interessi proprii.

2) Adami Relatio de pace Westphalica 318: „Non aberant consiliis minae, futurum nempe, ut armistitio seorsim faciendo rebus suis seorsim consulerent."

ringen, von der die Franzosen nichts hören wollten. So lange aber der Krieg dauerte, hielt es auch Churfürst Maximilian weder für weise, sich von dem Kaiser zu trennen, noch fand er dies mit seiner politischen Ehre vereinbar: er war über die Gewaltthätigkeiten, welche die französischen Truppen in dem Gebiete seines Bruders, des Churfürsten von Köln, ausübten, ohnehin aufgebracht; nachdem er den Franzosen die Abtretungen, nach welchen sie hauptsächlich verlangten, verschafft hatte, ließ er doch seine Truppen wieder zu den Kaiserlichen stoßen.

Eine Politik, für die sich bei jedem einzelnen Schritte etwas sagen ließ, die aber in schreienden Widerspruch mit sich selbst gerieth und bei der Beweglichkeit der Gegner, die überdies einen großen Feldherrn an ihrer Spitze hatten, verderblich werden mußte.

Vornehmlich darin hatten Kaiserliche und Baiern einen Vortheil, daß sie einander nahe waren und in dringenden Fällen die einen den andern zu Hülfe kommen konnten, während Franzosen und Schweden damals in weiter Entfernung gleichsam auf zwei verschiedenen Kriegstheatern fochten. Turenne dachte nun, sich für den nächsten Feldzug mit den Schweden zu vereinigen und in dieser Bundesgenossenschaft einen abermaligen Anfall auf Baiern zu unternehmen, von welchem er die Vollendung des Krieges erwartete. Am Hofe zögerte man, um der Unterhandlungen willen, die man pflog, diesen Plan zu billigen, genehmigte ihn aber endlich aus Rücksicht auf diese militärische Haltung des Churfürsten. Im August 1646 vereinigten sich die Franzosen mit den Schweden, die jetzt von Wrangel geführt wurden, an der Lahn, fast vor den Augen des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des bairischen Feldmarschalls Gleen, welche sich bei Frankfurt aufgestellt hatten. Man erwartete einen abermaligen großen Schlachttag.

Aber nicht dahin ging die Absicht der fremden Generale. Ihr Sinn war vielmehr, diesem stattlichen Heere zum Trotz den schon so lange beabsichtigten Einbruch in Baiern auszuführen. Mochte der französische Hof auch jetzt noch Baiern schonen wollen, Turenne hielt sich, da er nun einmal im Kriege begriffen war, zu keiner Rücksicht verpflichtet; die Schweden glühten von altem Haß. Weder der Erzherzog noch der Feldmarschall, auf welchen das Talent seines Vorgängers, die Pläne seiner Feinde zu durchschauen, nicht übergegangen war, hatten eine Ahnung von diesem Vorhaben; sie waren nur bemüht, sich in der eingenommenen Stellung zu befestigen. Aber indeß gelang es den beiden Fremden, sie in wohlberechneten Tagemärschen

vorbeizugehn, sich zuerst zwischen ihrem Lager und dem Main aufzustellen und alsdann in ihrem Rücken den Fluß zu überschreiten. Dieser Eine Tag veränderte, wie Turenne sagt, die ganze Gestalt der Dinge. In zwei großen Zügen, Turenne zur Rechten, nur einen Tag bei Schorndorf aufgehalten, Wrangel zur Linken, über Würzburg und Nördlingen, so stürzten sie sich nach der oberen Donau zu, die jener bei Lauingen, dieser bei Donauwörth überschritt: überall fanden sie Straßen und Brücken und Lebensmittel vollauf. Mit vereinigten Kräften eroberten sie Rain, doch widerstand ihnen Augsburg so lange, bis die kaiserlich-bairische Armee auf weitem Umwege ebenfalls am Lech anlangte. Noch wäre es dieser vielleicht möglich gewesen, den Feind nach Franken zurückzuwerfen, wenn sie es ernstlich unternommen hätte. Aber indem die Kaiserlichen sich vor Allem Schwabens zu versichern suchten und sich nach der Iller wandten, gaben sie dem Feind Gelegenheit, den Lech hinaufziehend durch den Paß von Landsberg in Baiern einzubrechen. Franzosen und Schweden erschienen vor München, während man hier keine Nachrichten von den eigenen Truppen hatte, die den Kaiserlichen zur Seite fochten. Das Land ward der Verwüstung Preis gegeben, die in diesem Kriege dadurch so gräßlich wurde, daß jeder Theil den Boden, den er verließ, für den Gegner, der nach ihm kam, unwirthbar zu machen suchte. Um sein Land, wie er mit Recht sagt, von dem Untergang zu retten [1]), entschloß sich Maximilian, nachdem er lange wegen eines allgemeinen Waffenstillstandes unterhandelt, der aber an den Forderungen von Oesterreich scheiterte, zum Abschluß eines besonderen, den er bisher immer vermieden hatte (Mai 1647). So viel erreichte er auch diesmal, daß seine churfürstliche Würde ihm unangetastet blieb, vergebens suchten die Verbündeten der Franzosen einen das pfälzische Haus begünstigenden Artikel einzuflechten; die feindlichen Heere verließen Baiern: aber sie behielten die benachbarten festen Plätze, Heilbronn und Memmingen, und die Donauübergänge von Ulm bis Donauwörth in ihren Händen. Hierauf hat man wohl, denn mannichfaltig schwankte die Politik jener Tage, zuweilen von einem bairisch-französischen Angriff auf Oesterreich, zuweilen im Gegentheil von einem schwedisch-österreichischen Bunde gegen Baiern und Frankreich gesprochen: zuletzt überwog nochmals das bisherige Verhältniß, Baiern schloß sich aufs Neue an Oesterreich an, aber dadurch

1) Vgl. Snoilsky an Oxenstierna 16. März 1647. Im deutschen Bougeant, III, 263.

zog es auch wieder die gemeinschaftlichen Feindseligkeiten der Schweden und Franzosen über sich herein. Diese fanden jetzt in Schwaben und Franken entgegenkommende Aufnahme, bei ihrem Vordringen in Baiern keinen nachtheiligen Widerstand; sie überschritten den Lech und verwüsteten nun auch die seither noch nicht berührten Landschaften mit Feuer und Schwert. An den aufsteigenden Rauchwolken und dem vom Brande der Dörfer gerötheten Horizont konnte Maximilian, der anfangs nach Wasserburg geflüchtet war, das Unglück, das die Seinen traf, ermessen. Denn das war nun das Geschick von Deutschland, daß das kulturzerstörende Verderben keine Provinz verschonen sollte.

Unter dem Fortgang dieser unheilvollen Begebenheiten konnte den Franzosen dort am Congreß keine ihrer Forderungen abgeschlagen werden. Am 17. September 1646 sandten die französischen Bevollmächtigten einen Courier an die Königin-Regentin, um sie zu benachrichtigen, daß ihr der obere und niedere Elsaß, sammt dem Sundgau, so wie Breisach und das Besatzungsrecht von Philippsburg zugestanden sei: sie priesen die Fürstin glücklich, daß sie unter ihrer Regentschaft die Grenzen von Frankreich weiter ausgedehnt habe, als jemals ein König [1]).

In der Form, welche diese Bestimmungen damals erhalten haben, sind sie später dem Friedenstractat einverleibt worden. Von den Landschaften, welche Deutschland verlor, bemerkte man nicht mit Unrecht, sie seien einem halben Königreiche gleich. Der Gegensatz der Religion, welcher sie den Nachbarn zuerst überlieferte, hat auch ihre damalige Abtretung veranlaßt.

Noch war die Frage, ob die Abtretung mit dem Rechte der Souveränetät geschehen, oder ob die Landschaften ein Lehen des Reiches bleiben sollten. Von Seiten des Kaisers zog man von Anfang an das Erste vor; denn die regelmäßige Theilnahme einer benachbarten großen Macht an den Verhandlungen des Reiches hätte eine dem kaiserlichen Ansehen sehr nachtheilige Wirkung ausüben müssen. Von Seiten der Reichsstände ward das Zweite gewünscht, schon um die Integrität des Reiches im Allgemeinen zu erhalten, da ein Verhältniß des Lehens nicht eine volle Unabhängigkeit in sich schloß. Die Franzosen sahen auf beiden Seiten Vortheile. Zuletzt aber fanden sie es doch mit der Würde ihres Königs nicht vereinbar,

1) Lettre des plénipotentiaires à la reine. Mémoires et négociations secrètes II, 277.

daß er einmal in den Bann des Reichs erklärt werden könnte; dem beschränkten und vielleicht zurücknehmbaren zogen sie den unbedingten Besitz vor; sie hielten dafür, daß ihr Einfluß auf die Reichsstände nicht von ihrer Mitgliedschaft, sondern von ihrem politischen und militärischen Uebergewicht abhange [1]).

In diesem Augenblick war dies so groß, daß die Reichsstände des Friedens im höchsten Grade bedürftig, den Kaiser nöthigten, auch in dem letzten Punkte nachzugeben, den er noch festgehalten: er mußte darauf Verzicht leisten, den deutschen Frieden von der Pacifikation zwischen Frankreich und Spanien abhängig zu machen, und den Herzog von Lothringen mit andern als gütlichen Mitteln zu unterstützen. Die Reichsstände versprachen wie der Kaiser, sich in den noch fortdauernden Krieg der Franzosen und der Spanier nicht zu mischen.

Krieg und Unterhandlungen mit den Spaniern.

Dem Kriege in Deutschland ging der Krieg der Franzosen mit der spanischen Monarchie in deren verschiedenen Landschaften unaufhörlich zur Seite.

Für ihre Unternehmungen in den Niederlanden fanden sie an den Holländern lange Zeit nicht weniger eifrige Gehülfen, als in Deutschland an den Schweden.

Im Februar 1644 machten sich die Generalstaaten anheischig, dreißig wohlgerüstete Orlogschiffe im Canal aufzustellen, und wenn Frankreich einen oder den andern Platz an der Küste von Flandern angreifen wolle, nicht zuzulassen, daß derselbe von Spanien oder von irgend einer Macht, welche sie auch sein möchte, Unterstützungen erlange [2]). Hierauf konnte der alte Plan Richelieu's, die flandrische Küste mit der französischen zu vereinigen, mit Aussicht auf Erfolg aufgenommen werden. Im Beginn des Sommers erschien das französische Heer unter der Führung des Herzogs von Orleans — denn auch für diesen Fürsten führte die Allen gerechte Zeit einen Moment herbei, wo er, was von Talent in ihm war, in einem rühmlichen Unternehmen entwickeln konnte — vor Grävelingen. Admiral Tromp beherrschte mit seiner Flotte die Küste und hielt in der That jede

1) Vgl. Écrit envoyé en cour ib., 243.

2) Vertrag vom 29. October 1644 „in den Hage in Holland", bei Aitzema II, 961.

Unterstützung fern[1]). Ende Juli erlag die Stadt den wetteifernden Anstrengungen des Herzogs und der ihm beigegebenen Marschälle Meilleraye und Gassion. Gassion lebte und webte in diesem Kriege[2]); ihm war es hauptsächlich zu danken, daß die Leye im größeren Theil ihres Laufes in die Gewalt der Franzosen gerieth, so daß endlich auch ein ernstlicher Versuch auf Dünkirchen gemacht werden konnte. Denn vor Allem auf diesen Platz kam es den Franzosen und Holländern an. Dünkirchen war damals der Sitz von Corsaren, die mit zahlreichen Fregatten die Mündungen der französischen Flüsse, den Canal, die holländische Küste selbst unsicher machten. Wie mancher reiche Kauffahrer fiel in ihre Gewalt: sie verschafften der Flagge der spanischen Monarchie, zu der sie sich mit Eifer bekannten, wieder Ansehen. Jetzt aber waren die Befestigungen, welche sie auf der Landseite schützten, Mardyk, Bergues, Furnes in den Händen der Franzosen; von der See her bedrängte sie Tromp, wie denn mehr als ein holländischer Seeheld im Kampf mit ihnen seinen Ruf gegründet hat; auch unter den wüthenden Aequinoctialstürmen hielt er die Mündung ihres Hafens verschlossen[3]). So geschah es, daß Dünkirchen, auf sich allein angewiesen, selbst durch die geschickteste Vertheidigung nicht behauptet werden konnte. Enghien, der im Herbst 1646 den Oberbefehl übernommen hatte, erwarb den Ruhm, wie die Landmacht, so auch dieses letzte Bollwerk der spanisch-niederländischen Seemacht gebrochen zu haben: er versäumte dann nichts, den Platz, in dessen Erwerbung man die glücklichste Erweiterung der französischen Küste sah, unverzüglich mit neuen Befestigungen auszurüsten. Friedrich Heinrich von Oranien hatte indessen Sas de Gand und Hulst erobert; es schien nur an vorübergehenden Umständen zu liegen, daß er nicht auch Antwerpen einnahm. Die Franzosen selbst gelüstete bereits nach dieser Stadt; Gassion ließ vernehmen: er werde sich daselbst eine Bildsäule errichten lassen, drei Fuß höher als die des Herzogs von Alba.

Die Feldzüge in den Niederlanden und in Deutschland hielten die Franzosen nicht ab, ihren Krieg auch jenseit der Alpen und jenseit der Pyrenäen mit Nachdruck zu führen. Alle Jahre sah man

1 Aitzema II, 981. Die van het Engels Parlement toonden het jalousie over dese belegeringe, echter hebben niet daertegen gedaen.

2) Mémoires de Puységur I, 258.

3) Vgl. Thysii historia navalis cap. 60, 72.

diese Truppen ausziehen: lauter junge Leute, mit zerrissenen Monturen, ohne Schuhe, die Reiter schlecht zu Pferde, aber sie schlugen sich mit Wuth und trugen meistens Ehre davon. Durch Schwert, Hunger und die mit dem Kriegswesen verbundenen Unordnungen erlitten sie die größten Verluste, aber Jahr für Jahr stellten sie sich wieder her. Ueberaus zahlreich nahm der niedere Adel auch an dieser Form des Krieges, wie an den früheren Theil: der Venezianer Battista Nani behauptet: ganze Heerhaufen seien zum dritten Theil aus Edelleuten zusammengesetzt gewesen: in den Compagnien habe man zu Zeiten nichts als Offiziere gesehen. Früher hatte es oft an tauglichen Führern gemangelt, jetzt besaß Frankreich die namhaftesten Generale der Welt; für jedes Corps gab es zwei oder drei Bewerber[1]). In Allen lebte das Prinzip der Ehre, die ihr einziger Zweck war: persönliche Mißverständnisse, welche die Denkwürdigkeiten mit Afterrede und gegenseitiger Anklage erfüllen, erschienen im Felde als Wetteifer, der zum Ziele führte. Unentbehrlich erwies sich die Anwesenheit eines oder des andern Prinzen von Geblüt in dem Heerlager; von denselben Gefühlen durchdrungen, hielten sie durch die Verehrung, die ihre Herkunft einflößte, Alles in gleichem Geist zusammen.

Wie die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen durch den Einfluß von Italien, so wurde die Militärmacht der Franzosen zu Land durch ihre Berührung mit dem germanischen Geist auf eine höhere Stufe gehoben. Für die Marine kam ihnen zu Statten, daß der Johanniter-Orden zu Malta immer eine ansehnliche Zahl französischer Ritter in seinen Reihen zählte, die, im Seekriege geübt, sich jetzt dem Dienst ihres Königs widmeten.

Im Jahre 1646 maß sich auch die Seemacht der Franzosen mit der spanischen. Die Seeschlacht von Orbitello, in welcher sie den ausgezeichnetsten ihrer Führer, den jungen de Brezé verlor, läßt sich übrigens mit den Schlachten von Freiburg und Allerheim vergleichen; die beiderseitigen Streitkräfte waren einander gewachsen[2]). Der nächste

1) Il vigor principale viene dai offiziali in numero cosi grande e forbito che si calculano un terzo sempre di tutte le armate gente nobile e scielta, che a l'onore per scopo. Molte compagnie constano alle volte da soli offiziali. I Generali ed i capi sono li più gloriosi e li più valorosi del mondo. Non vi è esercito del re, che non habbi 3 o 4 soggetti capaci ognuno di comandar in capo.

2) Siri: Mercurio T. VIII, 594.

Erfolg war zum Nachtheil der Franzosen: sie mußten die begonnene Belagerung von Orbitello aufgeben; aber indem nun die spanische Flotte, welche Alles für abgethan hielt, nach verschiedenen Häfen auseinanderging und entwaffnete, rüsteten sich die Franzosen aufs Neue mit äußerster Anstrengung; man wußte den Widerwillen der Matrosen und Truppen gegen die Wiederholung des Unternehmens vielmehr in Eifer und Rachbegier zu verwandeln. Im September 1646 ging die Flotte wieder in See, und diesmal gelang ihr Vorhaben vollständig. Die Franzosen eroberten die für die Verbindung Oberitaliens wie mit Neapel so mit Spanien selbst beinahe wichtigste Station, Portolongone auf Elba, wo sich die Galeeren zu ernischen pflegten, und an der italienischen Küste Piombino. Darauf erfolgte aber sofort eine Umwandlung aller italienischen Verhältnisse [1]). Der Großherzog von Toscana, sonst aufs Engste mit Spanien verbündet, und in Siena Lehnsträger dieser Macht, ergriff das System der Neutralität. Der Herzog von Modena trat entschieden auf französische Seite und rüstete sich zu einem Angriff auf Mailand, da ihm ein Angriff auf den Kirchenstaat, den er lieber unternommen hätte, nicht gestattet ward [2]). Papst Innocenz X, ein alter Gegner Mazarins, bequemte sich jetzt, den Bruder desselben, Michele, zum Cardinal zu erheben: von der Verfolgung der Gönner und Freunde Mazarins, der Barbarini, die er nicht ohne großen Lärmen begonnen, stand er zum Verdrusse des römischen Volkes ab. Die französische Faction erhob ihr Haupt, wie in Rom, so in ganz Italien. Cardinal Grimani, der als ihr Führer gelten konnte, stellte die Eroberung von Neapel als leicht ausführbar dar; denn schon lange regte sich hier ein allgemeines Mißvergnügen unter dem Adel und unter den Gemeinen, und gern ging Mazarin, der den italienischen Angelegenheiten einen verdoppelten persönlichen Antheil widmete, auf diesen Gedanken ein; er faßte den Plan, der spanischen Krone wie Mailand, so ihren schönsten Edelstein, Neapel, zu entreißen. Doch erklärte er, jenseit der Alpen die Politik Heinrichs IV beobachten zu wollen; Frankreich werde nichts, als die Zugänge zu dem Lande behalten,

1) Bruſoni Historia d'Italia 469.

2) In der Absicht, wie es in einem Briefe von Mazarin vom 28. April heißt: „di ricuperare con la forza quello che pretende doverseli per giustitia dal papa — ma essendosi disapprovato questo pensiero da noi l'ha rivolto all' occupatione di qualche parte dello stato di Milano".

und seine Eroberungen unter die Fürsten austheilen, welche sich dazu mit ihm verbinden würden.

Eine der größten Veränderungen, die jemals in Europa und der Lage eines großen Staates vorgekommen, ist doch diese, die zwischen den Jahren 1636 und 1646 in dem Verhältniß von Frankreich zu seinen Nachbarn eintrat. Damals ein überlegenes spanisch-kaiserliches Heer auf dem Wege nach der Hauptstadt dieses Landes, die vor dem Namen des Johann von Werth erzitterte; jetzt dagegen die französischen Besatzungen an den Uebergängen der obern Donau, der Küste von Flandern, nahe dem Ebro, und in Toscana; Roussillon und Catalonien, Artois, Lothringen und Elsaß galten als auf immer erobert; die meisten großen Städte des linken Rheinufers, und wie viele feste Plätze des rechten waren in ihren Händen.

Wie das deutsche Reich, so schienen nun auch die Spanier genöthigt zu sein, in große definitive Abtretungen zu willigen. Sehr bedeutend in der That sind die Zugeständnisse, welche sie einst in Münster angeboten haben. Sie wollten die von den Franzosen bereits eroberten niederländischen Plätze in deren Händen lassen, eben so in Italien Casale und Pinerolo, wenn nur die Befestigungen dieser Orte geschleift würden — über Piombino und Portolongone wollten sie die Entscheidung der mit den Franzosen verbündeten Holländer annehmen [1]) — in Catalonien auf dreißig Jahr einen Stillstand mit ihnen schließen: sie ließen sich selbst die Bestimmung gefallen, daß jeder Theil seine Verbündeten auch fortan unterstützen könne, ohne daß sie Portugal hiervon ausgenommen hätten. Um nicht der immer wachsenden Uebermacht ihres Feindes zu erliegen, waren die Spanier bereit, dieselbe anzuerkennen, wie sie war. Einer der Vermittler, Contarini, spricht die Meinung aus, daß der Herzog von Longueville wohl hätte auf sich nehmen können, den spanischen Frieden so zu bewilligen, wie er angeboten wurde, und tadelt ihn, daß er sich durch Privatrücksichten habe abhalten lassen, ein hohes öffentliches Lob zu erlangen. Unleugbar ist jedoch, daß noch wesentliche Differenzen über einige sehr wichtige Punkte obwalteten. Unter andern dachten die Spanier nur eben die von den Franzosen eroberten Städte in deren Händen zu lassen, aber die von denselben abhängigen Territorien für sich zu behalten. Hauptsächlich aber konnte man

1) Contarini, der hierüber am ausführlichsten und glaubwürdigsten ist, sagt jedoch: „Gli Olandesi avevano decretato per la Spagna.“ Vgl. Négociations secrètes 3, 20.

sich über Lothringen nicht vereinigen. Die Spanier wollten nachgeben, daß der Herzog der bei Frankreich zu Lehen gehenden Landschaften verlustig bliebe, aber sie forderten dagegen die Rückgabe des Hauptlandes. Die Franzosen nahmen schon an sich Anstand, einen Fürsten wieder herzustellen [1]), den sie wegen seines engen Zusammenhanges mit den französischen Großen, die in ihm mehr einen Landsmann als einen Fremden sahen, nach der geographischen Lage und seiner Gesinnung fast als gefährlichsten ihrer Feinde betrachteten; hauptsächlich aber weigerten sie sich, was die Spanier verlangten, ihm Nancy, das, schon früher bedeutend, durch sie eine der ersten Festungen von Europa geworden war, zu überliefern. Richelieu hatte ihn verjagt, weil er ihm für das innere Frankreich gefährlich wurde; Mazarin wollte den Spaniern nicht seine Herstellung, für die er ihnen allein dankbar gewesen sein würde, zugestehen.

Aber abgesehen von dem, was in den Unterhandlungen vorkam, — aus dem Briefwechsel des vorwaltenden Ministers mit den Bevollmächtigten der Krone geht hervor, daß noch viel weiter reichende Pläne gehegt wurden. In diesem Augenblick, wo aus allen europäischen Provinzen der spanischen Monarchie, und selbst aus den amerikanischen Mißvergnügte am französischen Hofe erschienen, um zu Unternehmungen gegen dieselben aufzufordern, wo Turenne, Meister geworden in Baiern, die Zuversicht aussprach, den Kaiser, wenn man ihm freie Hand lasse, völlig zu überwältigen, hielt Cardinal Mazarin es für möglich, dem Hause Oesterreich-Spanien Alles abzudrängen, was zur Erweiterung der Grenzen von Frankreich nach Osten hin und zu ihrer vollständigen Befestigung erforderlich schien. Er setzt einmal auseinander, wie viel es werth sei, die spanischen Niederlande — das heutige Belgien — mit Frankreich zu vereinigen; dann erst, meinte er, werde Paris, das Herz der Monarchie, durch ein unüberwindliches Bollwerk gesichert sein; man werde nie mehr den Schrecken von Corbie wieder zu erwarten, noch die Unterstützung innerer Factionen von Flandern her zu besorgen haben. Aber damit begnügte sich sein Ehrgeiz noch nicht. Er wollte, wie Lothringen, so auch die freie Grafschaft, den Elsaß und Luxemburg an die

1) Battista Nani: E considerato il suo stato come l'officina e la sede delle caballe tutte e delle machine contro il regno et il governo. Contarini: Le fortificationi di Nansy, che li Francesi volevano demolire e li Spagnoli dissentivano. Mazarin, Febr. 1648. Volevano che se le rimettessero tutte le piazze fortificate come sono al presente.

Monarchie bringen, um die gesammten Rheinlande zu beherrschen: mit der westfränkischen Krone in ihrer damaligen Macht meinte er das alte Königreich Austrasien zu vereinigen[1]). Er war nicht so verblendet, um nicht die ganze Schwierigkeit zu empfinden, welche die Ausführung eines Planes, wie dieser, zunächst die Erwerbung der spanischen Niederlande haben mußte: es ist der Mühe werth zu bemerken, aus welchen Gründen er sich dennoch einen glücklichen Erfolg versprach. Die Spanier würden — so sagt er — da sich das Kriegsglück allenthalben gegen sie erkläre, die Gefahr noch größerer Verluste erwägen; schon mehr als einmal seien sie gesonnen gewesen, sich der Niederlande zu entäußern, jetzt sei dies Gebiet bereits zur Hälfte für sie verloren; warum sollten sie es nicht vollends ganz aufgeben, wenn man ihnen dagegen Catalonien, dessen sie nicht entbehren könnten, überliefere, und ihnen freie Hand gegen Portugal lasse? Nicht zwar den Titel von Navarra, weil dies bei manchem alten Gallier Geschrei erwecken würde, aber Roussillon, das an sich für Frankreich vielen Werth habe, wolle er ihnen abtreten. Mazarin brauchte nicht erst daran erinnert zu werden, wie widerwärtig diese Erweiterung der französischen Grenzen den Engländern sein würde: aber eben jetzt, meinte er, lasse sich diese Sache gegen ihren Willen durchführen, jetzt oder niemals: ihre Waffen seien in innerem Krieg beschäftigt und nicht im Stande, in die allgemeinen Angelegenheiten einzugreifen; ihr alter Haß gegen Frankreich werde dadurch auf ewig unschädlich. Von den Generalstaaten wußte man sehr wohl, daß sie die Nachbarschaft von Frankreich nicht gern sehen würden: aber Mazarin bemerkte, daß sie doch in dem Vertrag von 1635 darauf eingegangen seien, und daß ein unermeßlicher Vortheil für sie darin liege, die Spanier zu ihrer Seite los zu werden, als eine unabhängige Republik endlich wirklich in der Welt zu erscheinen: die Sicherheit, die ihre geographische Lage ihnen gewähre, werde er ihnen durch feste Garantie verstärken. Den Prinzen von Oranien meinte er dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Erwerbung von Antwerpen für sein Haus, als ein Lehen nicht von Frankreich, was die Holländer eifersüchtig machen würde, sondern von den Generalstaaten selbst zusage.

In Münster durfte man nichts von diesen Dingen ahnen lassen;

1) Mémoire de son Éminence 20 jan. 1646. „On verroit annexé à cette couronne tout l'ancien royaume d'Austrasie". Négociations secrètes touchant la paix de Munster. III, 21.

der ganze Congreß hätte darüber gesprengt werden können; die französischen Bevollmächtigten ließen sich angelegen sein, eher das Gegentheil zu versichern.

Aber Mazarin dachte in Kurzem Spanien selbst dahin zu bringen, daß es einen Vorschlag dazu mache; wenn es damit die Vermählung der Infantin an den König von Frankreich verbinde, so könne es die Abtretung als Ausstattung bezeichnen, und auf diese Weise auch die Ehre retten.

Nicht so sehr jedoch auf die Art, wie Mazarin seine Entwürfe den betheiligten Mächten annehmbar machen wollte, kommt es an, als darauf, daß er dieselben überhaupt hegte. Sie waren mit nichten unerhört: früheren Königen hatten sie vorgeschwebt, Richelieu hatte ähnliche Absichten kundgegeben, doch waren sie noch niemals so entschieden gefaßt, mit so bestimmter Hoffnung, sie durchzuführen, geäußert worden. Denn erst die glücklichen Erfolge der letzten Kriegsjahre ließen dies möglich erscheinen.

Aber ganz so tief, wie Mazarin glaubte, war die spanische Monarchie noch nicht heruntergebracht; sie zeigte mehr Widerstandskraft, als man ihr zutraute.

Wohl kam in Neapel die vorbereitete Empörung im Sommer 1647 wirklich zum Ausbruch; ein französischer Großer, der Herzog von Guise, in der Hoffnung, die alten Ansprüche seines Hauses auf dieses Reich zur Geltung zu bringen, begab sich von Rom aus dahin, und ward von der städtischen Menge als ihr Führer begrüßt und anerkannt. Von Anfang an war jedoch weder die Art und Weise der neapolitanischen Bewegung, noch diese Anführung im Sinne des Cardinal Mazarin. Er hatte auf eine Erhebung des Adels zu Gunsten von Frankreich gerechnet; wie sich die Dinge zutrugen, so mußten sie den Adel auf die Seite des Königs von Spanien zurücktreiben. Mazarin suchte dies zu verhindern: er hätte gewünscht mit beiden Parteien gut zu stehen, durch Guise das Volk, durch den Cardinal Grimaldi, der in italienischen Angelegenheiten sein eifrigster Gehülfe war, die alten Freunde unter dem Adel festzuhalten; dieser doppelten Verbindung wollte er durch die Flotte zu Hülfe kommen, welche im December 1647 wirklich an den Küsten von Neapel erschien. Allein der Gegensatz zwischen den beiden Ständen war eben das lebendigste Moment in jener ganzen Bewegung; eine vermittelnde Stellung flößte weder dem einen noch dem andern Vertrauen ein; jene Flotte mußte sich wieder entfernen, ohne daß sie das Mindeste ausgerichtet, ohne daß sich die Bevölkerung von Neapel nur ernstlich

um sie bekümmert hätte. Nach einigen Monaten ward Guise von der Stadt ausgeschlossen, die spanische Herrschaft wieder erneuert; jede Regung gegen sie gewaltsam erdrückt [1]).

In Catalonien hatten die Spanier Lerida erobert; alle Versuche, welche die Franzosen unter der Führung Condés machten, es wieder in ihre Hände zu bringen, scheiterten.

Für die Behauptung der Niederlande war es ein Ereigniß von unermeßlichem Werth, daß es den Spaniern gelang, den Frieden mit den Generalstaaten zu Stande zu bringen. Alle diplomatischen Einwirkungen der Franzosen, die gleichsam einen Abfall darin sahen, scheiterten an dem Entschlusse der Republik, dem achtzigjährigen Kampf, jetzt, da es möglich war, ein Ende zu machen, ihre Unabhängigkeit zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Freudig ergriffen die Spanier eine Auskunft, gegen die sie so lange gekämpft. Von diesen Feindseligkeiten frei, konnten sie alle ihre Kräfte gegen die Franzosen wenden, und schon glückten ihnen wieder einzelne Unternehmungen.

Doch möchten wir nicht sagen, daß alles dies sie fähig gemacht hätte, den Krieg mit Frankreich auf die Länge zu bestehen, wenn ihnen nicht innere Bewegungen in diesem Reiche zu Hülfe gekommen wären. Lange hatte man sie erwartet, endlich gelangten sie zum Ausbruch.

1) Vergl. auch „Ueber den Antheil Mazarins an dem Aufruhr von Neapel im Jahre 1647". S. W. XII, 197.

Drittes Capitel.

Die ersten Unruhen der Fronde.

Indem die von Mazarin geleitete französische Regierung allen Nachbarn furchtbar wurde, große Erwerbungen vollzog, noch größere im Sinne hatte, fühlte sie doch oft den Boden unter ihren Füßen schwanken.

Den vornehmsten und gegründetsten Anlaß zu verbreitetem Mißvergnügen gab der Druck der Auflagen und der täglich wachsende Mißbrauch eines verderblichen Finanzsystems.

Bei seinem Amtsantritt hegte, wie wir sahen, der Cardinal Richelieu den Gedanken, den Staatshaushalt von Frankreich in monarchisch-populärem Sinne umzugestalten: aber er ließ dies Vorhaben fallen, als er sich in den Kampf mit Spanien warf: das Bedürfniß der Kriege hatte seitdem die Lasten fortwährend vermehrt. Die Einnahmen wurden im Jahre 1644 bis auf 120 Millionen Livres gebracht, — eine Summe, bei deren Aussprechen die venetianischen Gesandten ihre Verwunderung nicht genug betonen können: — aber noch größeres Mißvergnügen als der Betrag der Auflage erweckte die Art ihrer Erhebung. Das Beitreiben der Steuern, seiner Natur nach ein Verwaltungsgeschäft, hatten die Franzosen damals mit dem Aufbringen von Anleihen vermischt, denen die Steuern zur Sicherheit und zur Verzinsung dienen sollten: die Banquiers, welche der Regierung die Geldsummen, deren sie bedurfte, vorstreckten, wurden dafür auf bestimmte Gefälle angewiesen, welche einzuziehen ihnen selbst überlassen ward. Die bei diesen Geschäften Betheiligten

nannte man Partisans[1]. Wenn man ihnen den unverhältnißmäßigen Betrag der Einnahmen, die sie sich gewähren ließen, zum Vorwurf machte, so entschuldigten sie sich damit, daß auch sie ihrerseits das Geld von Dritten oder Vierten gegen hohe Zinsen aufnehmen mußten, und daß sich immer eine Anzahl nicht beizutreibender Forderungen herausstellte. Aber dabei häuften sie doch ungeheure Reichthümer auf; früher hatte man ihr Vermögen zu Hunderttausenden geschätzt; damals hatte sie die Sucht ergriffen, Millionäre zu sein. Die Menschen waren empört, daß die ihnen mit rücksichtsloser Gewalt abgepreßten Leistungen mehr dem Luxus der großen Geldbesitzer zu gute kamen, als dem allgemeinen Besten und dem Staate. Man wollte berechnen, daß nur der fünfte Theil des Ertrags in die Hand der Regierung komme. Und welche Willkür im Einzelnen war damit verknüpft![2] Die Regierung legte damals häufig den Wohlhabenden außerordentliche Taxen auf, welche sie dann sogleich zu Geldoperationen benutzte: die Folge war, daß die Betroffenen sich einzeln mit den Partisans abfanden, und die Aermern oft stärker herangezogen wurden als die Reichen[3]. Durch ein altes Gesetz war es ausdrücklich verboten, die Taille, die auf das Landvolk fiel, zu den Geschäften mit den Partisans heranzuziehen: aber im Drange der Noth gerieth es in Vergessenheit; die Taille, ebenfalls zur Grundlage dieser Operationen gemacht, ward alsdann von denen, welche zu ihrem Geld sammt Zinsen kommen wollten, mit einer um alle verderblichen Folgen, die daher entsprangen, unbekümmerten Strenge eingetrieben. Wenn Provinzen, die nie einen Feind gesehen hatten,

1) On appelle traitans ou partisans une secte de personnes qui composent avec le roi de certaines sommes liquides, que la nécessité des affaires l'oblige de lever sur ses peuples, à beaucoup moins qu'elles ne se montent comme au quint ou au quart près; et les contracts et actes par lesquels ils stipulent, c'est ce qu'on nomme traités en partis. Aus der Flugschrift: Catéchisme des partisans 1649, welche für diese Verhältnisse sehr unterrichtend ist.

2) Le provincie sono ridotte all' estremo, le marche più evidenti della povertà e della miseria apparendo in quelle eziandio, che più lontane delle frontiere et dall' armi doveriano goder la comodità et i beni maggiori. — Per questo non solo i susurri, e l'aversione al governo va per tutte le Provincie serpendo. — Relazione di Battista Nani 1648.

3) Ungefähr dasselbe, was in der Republik und dem Directorium als Emprunt forcé erscheint, und damals so großes Mißvergnügen erweckte Die Willkürlichkeit der Bestimmungen kehrte auch da wieder.

dennoch in einen Zustand von Elend, ja Verödung geriethen, wie ihn sonst die Verwüstungen des Krieges herbeiführen, so schrieb man das im Lande den Gewaltsamkeiten der Partisans zu. Die Schatzmeister von Frankreich nahmen an den Geschäften dieser Art Antheil, auch sie liehen Geld dar und zogen dafür die Einkünfte für sich selber ein; ihre Stellen stiegen zu einem Preise, der außer allem Verhältniß zu ihrer Besoldung stand. In den Rechnungen erschienen sogenannte Baarzahlungen, für welche eine einfache Quittung des Königs genügte, so daß über ihre Verwendung kein Nachweis im Einzelnen geführt zu werden brauchte. Sie bildeten ursprünglich den Fonds für die geheimen Ausgaben, und betrugen zwei bis drei Millionen; unter Richelieu stiegen sie auf dreißig, unter Mazarin auf sechszig Millionen. Unaufhörlich im Krieg zu Land und See, und in den mannichfaltigsten Unterhandlungen begriffen, bedurften diese Minister jeden Augenblick baares Geld, und sie konnten Derer nicht entbehren, die es ihnen zu verschaffen ausschließlich im Stande waren. Alles war Geldgeschäft, auch die Werbung der Truppen. Der Capitän rechnete auf Solche, die nur einmal, eben bei der Musterung, erschienen; ihr Sold fiel nachher dem Hauptmann zu. Aber wie oft wurde die Löhnung auch denen entzogen, welche Dienste leisteten. Indem ungeheure Summen einkamen, erfolgten doch die Zahlungen des Staates unregelmäßig oder blieben aus.

Wie hätte sich aber unter diesen Umständen das Land nicht mit Klagen anfüllen sollen: wie hätte es ausbleiben können, daß man die oberste Verwaltung selbst der Erpressung und des Einverständnisses, der Theilnahme an diesen Privatinteressen bezüchtigte? Unaufhörliche Gährungen zeigten sich.

Im Jahre 1644 hielt Mazarin für nöthig, eine Armee des Innern aufzustellen, um jede Bewegung zu dämpfen, die sich gegen den Dienst des Königs erheben könnte[1]). Im Jahre 1645 bemerkte er selbst, die Hartnäckigkeit der Spanier bei den Friedensunterhandlungen rühre von der Erwartung her, daß es in Kurzem zu einem neuen Ausbruch von Unruhen in Frankreich kommen werde[2]).

Die Gegner des von Richelieu mit gewaltiger Hand aufgerichteten Systems hatten sich nach seinem Tode, wie wir sahen, zu einem Umsturz desselben vereinigt. Sie waren geschlagen, wieder zurück-

1) Afin d'empêcher que personne ne songe à remuer contre le service du roi (Négociations secrètes II, 27).

2) Négociations secrètes II, 160.

gedrängt, jedoch keineswegs vernichtet worden; dem Minister gegenüber, der als der Fortsetzer des Verstorbenen galt, aber weder dessen Stellung vollständig besaß, noch mit einer gleichen Unnachsichtigkeit verfuhr, hielten sie fortwährend an ihren Absichten fest und pflegten die Sympathien, die sie im Innern und im Ausland hatten. Manche aus ihrer Mitte waren wieder geflüchtet: eben denen schrieb Mazarin die Erregung jener Erwartung zu.

Dieser Gesinnung und Tendenz gehörte nun auch die Corporation an, welche von jeher die am allgemeinsten anerkannte Autorität im Lande besessen hatte, das Parlament von Paris. Durch Richelieu war es tief herabgewürdigt, durch den Antheil, den es an der Bildung der Regentschaft nahm, zu erneutem Selbstgefühl emporgekommen. In dem Jahren 1646 und 1647 finden wir die Regierung aufs Neue in lebhaftem Hader mit dem Parlament. — Eben auf dem Boden der finanziellen Unternehmungen und Beschwerden stießen sie an einander.

Der Oberintendant der Finanzen, Emery, ein Italiener wie Mazarin, und mit demselben eng verbunden — er galt für schwelgerisch, ungläubig und tyrannisch — hatte unter andern Mitteln, sich eine Einnahme zu verschaffen, von den Eigenthümern der in den Vorstädten von Paris einem früheren Verbote zuwider aufgebauten Häuser ein nachträgliches Strafgeld eintreiben wollen; die Eigenthümer setzten sich dagegen und wendeten sich an das Parlament; dieses nahm sich ihrer an und die Regierung ließ in der That ihre Forderung fallen.

Schon hiebei kam es zu unangenehmen Conflicten. Die Regierung sah sich veranlaßt, einige Mitglieder des Parlaments zu exiliren, für welche dann nicht allein die Magistratur, sondern die ganze Stadt Partei ergriff.

Emery suchte sich durch eine Auflage auf den Verbrauch der Lebensmittel zu helfen, und es gelang ihm wirklich, eine solche in dem Steuerhofe durchzusetzen und bereits zur Erhebung zu bringen. Man könnte eine Geschichte von dem Widerstand schreiben, welchen diese Auflage, so unvermeidlich sie an sich ist, in jedem europäischen Lande hervorgerufen hat. Wie einst zu Heinrichs IV Zeiten, so auch damals setzte sich ihr das Parlament von Paris entgegen, nicht etwa nach einer ruhigen Erwägung der Gründe dafür und dawider, sondern einmal, weil sie dem Volke verhaßt und der Widerspruch gegen sie populär war, hauptsächlich aber, weil die Anerkennung der Gültigkeit eines Beschlusses des Steuerhofes allein, das vornehmste

politische Recht des Parlaments, das in der Verification der finanziellen Edicte bestand, zweifelhaft oder unnütz machte. Nach langen Streitigkeiten schritt das Parlament zu einer Ermäßigung des aufgestellten Tarifs der Abgabe: das Conseil verwarf dieselbe; von beiden Seiten wurden entgegengesetzte Beschlüsse gefaßt und durch Maueranschläge dem Volke kund gethan[1]).

Auch diesmal, im Sommer 1647, gab die Regierung nach: sie suchte einige andere Edicte hervor, welche früher von dem Parlament verificirt und nicht ausgeführt worden waren; aber dies waren solche, welche dem Stand der Hausbesitzer von Paris beschwerlich fielen: schon zeigten sich lärmende Zusammenrottungen in der Stadt, wie sie einem Aufruhr voranzugehen pflegen[2]).

Welch ein Zustand war das bereits! Bei allen ihren Schritten, mochten sie heilsam sein oder nicht, sah sich die französische Regierung von parlamentarischem oder populärem Widerstand gehindert. Neuer Hülfsquellen bedurfte sie aber zu dem nächsten Feldzug auf das Dringendste. Sie griff endlich zu einigen außerordentlichen Maßregeln: Beschlagnahme von bereits veräußerten Einkünften und Creationen neuer Aemter, unter andern von zwölf neuen Stellen von Maistres de Requestes — und beschloß, um aller Weigerung zuvorzukommen, dieselben in Gegenwart des Königs in einem Lit de justice aussprechen zu lassen.

Als der Eckstein der französischen Verfassung ward es betrachtet, daß ein in dessen Gegenwart verkündigtes Edict, — denn von dem König leitete man alle Gerechtsame des Parlaments her — keinen weitern Widerspruch erfahren durfte. Am 15. Januar 1648 ward eine Throngerichtssitzung zu diesem Zweck mit gewohntem Pomp gehalten.

In dem Parlament bemerkte man jedoch, daß jener Grundsatz unter einem minorennen König nicht gelte, durch dessen Mund nur der Minister rede, der zugleich der Intendant seiner Erziehung sei[3]). Eben hier begann der ernstlichste Widerspruch.

Schon in der Sitzung selbst zeigte sich eine nicht erwünschte

1) Histoire du temps, 1649, p. 14.

2) Grands bruits et grands murmures parmi la bourgeoisie.

3) In der Flugschrift: La justification du parlement et de la ville de Paris 1649 wird ihm besonders zum Vorwurf gemacht, „qu'il a fait venir le roi mineur au parlement, pour par sa présence obliger le parlement à recevoir ses édits." (7.)

Stimmung; nach derselben vertheilte der erste Präsident die verkündeten Edicte zu neuer Prüfung unter die Mitglieder, und diese hatte dann den Erfolg, daß die Königin gebeten wurde, ihre Anordnungen entweder sehr wesentlich abzuändern oder ganz zurückzunehmen.

Und unmittelbar brachte dies nun die unangenehmste Verlegenheit hervor. Die Regierung, die ihren Edicten volle Gültigkeit zuschrieb, hatte auf den vorausgesetzten Ertrag derselben Anleihen begründet, deren sie für den Krieg bedurfte; indem sich das Parlament jenen entgegensetzte, machte es diese nichtig.

Ueberdies aber kamen die bedenklichsten constitutionellen Fragen, die es in Frankreich geben konnte, zur Sprache. Der Präsident Le Coigneux, der nach dem Tode Richelieu's in das Parlament zurückgekommen war, führte in Gegenwart der Königin die Behauptung aus, daß, wenn man in alten Zeiten bei der Einführung neuer Auflagen die Beistimmung des Volkes, ausgesprochen durch die allgemeinen Stände, für nöthig gehalten habe, jetzt, da man diese nicht mehr einberufe, das Parlament an ihre Stelle getreten sei[1]). „Der Wille des Fürsten müsse durch die, welche die Gerechtigkeit verwalten, für gerecht erklärt werden, dann führe das Volk ihn aus". Bei jener königlichen Sitzung ergriff der sonst so ergebene Generalprocurator die Gelegenheit, das Elend des Volkes mit den dunkelsten Farben zu schildern; er stellte dem jungen König vor, daß es zu dem Glanz seiner Krone gehöre, über freie Menschen und nicht über Sclaven zu herrschen. Die Ansicht, daß eine Verordnung, über welche das Parlament berathen sollte, durch die Publication in Gegenwart des Königs Gesetzeskraft erlange, erklärte er für eine moralische Täuschung und einen politischen Widerspruch.

Ideen, die über das Gebiet einzelner finanzieller Maßregeln weit hinaus reichen. Indem die Regierung nach dem Vorbild Richelieu's ihre einseitige Gewalt ausbildete, erhob sich die Körperschaft, die von ihm auf immer in die Schranken der Rechtspflege zurückgewiesen zu sein schien, zu einer energischen Erinnerung an ihre politische Bedeutung, Auch von dem mit allem Apparat der königlichen Würde ausgesprochenen Willen der höchsten Gewalt achtete sie

1) Bei Talon II, 96. Quand nos rois ont désiré d'établir quelque impôt sur leurs peuples, ils ne l'ont pas voulu faire si non de leur consentement par l'assemblée légitime des états: mais peu à peu cette manière étant éteinte, les parlements ont suppléé la fonction des états du royaume.

sich nicht gebunden; sie meinte, die Rechte der Generalstände ausüben, über den Gehorsam des Volkes entscheiden zu können.

So eben war die Periode der Paulette abgelaufen, an deren Zahlung der so gut wie erblich gewordene Besitz der hohen Stellen gebunden war. Emery meinte, zugleich sich empfindlich zu rächen und die Widerstrebenden zu ihrer Pflicht zurückzuführen, wenn er dieselbe der Rechenkammer, dem Steuerhofe und dem Grandconseil verweigerte, denn sie zeigten sich alle von dem Geist der Opposition ergriffen. Er ordnete überdies an, daß der öffentlichen Bedürfnisse wegen den Mitgliedern dieser Höfe vier Jahre lang ihre Besoldungen eingehalten werden sollten[1]). Da das eigentliche Parlament sich der Bedrohten annahm und sogar den Beschluß faßte, daß die Einwilligung der Erben zum Eintritt in jede erledigte Stelle erforderlich sei, trug Emery kein Bedenken, seine Strafverfügung auch auf die wirklichen Parlamentsmitglieder auszudehnen; er nahm die Paulette überhaupt und im Ganzen zurück. Es war das sowohl eine finanzielle als eine politische Maßregel. Die Regierung hoffte ihre Kassen zu füllen und zugleich ihre Autorität zu verstärken.

Man hat gesagt, in Frankreich seien die öffentlichen Angelegenheiten unter die Obhut der Privatinteressen gestellt: eben durch eine Bedrohung der letzteren meinte die Regierung Gehorsam erzwingen zu können; indem sie aber hoffte, einen Jeden an seine Abhängigkeit zu mahnen, erweckte sie vielmehr in Allen ein großes, ihr entgegenstrebendes Gemeingefühl. Die vornehmsten Familien des höheren Bürgerstandes, welche die Stellen inne hatten, die Tausende von Andern, die mit ihnen zusammenhingen, fühlten sich gleichsam durch eine gemeinschaftliche Gefahr verbunden. Männer traten auf, welche das Talent entwickelten, eine entstehende Opposition Schritt für Schritt weiter zu führen; den größten Einfluß mochte damals der Rath der Grandchambre, Longueil, haben, der eine besondere Gabe überzeugender Beredtsamkeit besaß; er ward als das Orakel der Partei betrachtet. Unter solchen Impulsen faßten die vier Beamtenhöfe

1) Vgl. Talon II, 150. Ondedei oder vielmehr Mazarin selbst leitet alles Folgende davon ab. La causa di questo disturbo è stata che il sopraintendente - - per cavare danari — volse imprudentemente ritenere il salario di tutti i consiglieri etc. So heißt es in den Mémoires de Mathieu Molé, Tom. III, S. 394: On se mit en esprit que l'on pourroit tirer de tous les offices de la France par renouvellement de ce droit des sommes immenses et qu'il étoit temps de rétablir cette autorité qui étoit déchue.

den Beschluß, sich in dem Saale St. Louis durch zahlreiche Deputirte zu gemeinschaftlichen Berathungen zu vereinigen. Schon an sich ein Ereigniß von Bedeutung. Denn was gab es, was nicht kraft des Rechtes des Einen oder des Andern zu denselben hätte herangezogen werden können? Ihre Zusammenkünfte bildeten gleichsam eine Repräsentation der gesammten Magistratur. Die Regierung erklärte sich in entschiedenen Worten dagegen; eine Verbindung wie diese könne die schlimmsten Folgen haben und dürfe in der Monarchie nicht geduldet werden [1]). Die Versammlungen fanden dennoch Statt und legten auf der Stelle, wie man denn nicht anders erwarten konnte, eine oppositionelle Tendenz von Grund aus an den Tag; sie faßten Beschlüsse, welche das gesammte Staatswesen, wie es damals bestand, betrafen und gefährdeten.

Die von Richelieu eingeführten Intendanten der Justiz und der Finanzen, welche die großen erblichen Corporationen der Beamten in Ordnung zu halten bestimmt waren, sollten abgeschafft sein; vereinigt wollten die vier Kammern einen Gerichtshof aufstellen, um den Unterschleifen der Verwaltung nachzuforschen. Die Taille sollte um ein Viertheil verringert und nicht länger auf Rechnung der Finanzmänner, die ihren Ertrag gekauft hatten, sondern auf die altherkömmliche Weise eingezogen werden. Aber bei diesen und ähnlichen den Geldbesitzern feindseligen Beschlüssen blieb man nicht stehen; man traf noch zwei andere Anordnungen von größter Tragweite. Als unwiderrufliche Regel ward festgesetzt, daß keine Auflage oder Steuer erhoben werden dürfe, ohne regelmäßig, mit Achtung des freien Stimmrechtes, verificirt worden zu sein; ohne freie Einwilligung der souveränen Höfe sollte kein neues Amt creirt, keine Rente noch Besoldung zurückgehalten werden. Ueberdies aber sollte die vornehmste Waffe, deren sich die Regierung bisher bedient hatte, ihre Gegner gefangen zu setzen und in dem Gefängniß festzuhalten, ihr entwunden sein; man wollte sie verpflichten, einen Jeden, den sie einziehe, nach vierundzwanzig Stunden vor seinen natürlichen Richter zu stellen [2]).

1) Vgl. Extrait des registres du parlement 28 mai bei Molé III, 219.

2) Arrest fait en l'assemblée des quatre compagnies souveraines sçavoir le parlement, le grand conseil, chambre des comptes, la cour des aydes et en la chambre du St. Louis. Nouveau journal contenant tout ce qui s'est fait et passé aux assemblées des compagnies souveraines du parlement ès années 1648 et 1649 jusqu'à présent. Paris 1649, p. 5. Vgl. Isambert Recueil des lois XVII, 72.

In diesen Beschlüssen darf man fast einen Constitutionsversuch sehen, sehr außerordentlicher Art, der aber der damaligen Lage der Dinge in Frankreich entsprach. Von Generalständen, Notabeln, Provinzialrechten ist dabei nicht die Rede. Die gerichtlichen und administrativen Beamten, durch Kauf oder Erbe zu ihren Aemtern gelangt, suchten die gesetzgebende Gewalt unabhängig in ihre Hände zu nehmen. Es war, als sollte die Landesverfassung den Eingriffen der Minister wieder entzogen werden, überhaupt eine juridisch-parlamentarische Gestalt bekommen. Die jüngeren Mitglieder der Beamtenhöfe, noch frisch von den classischen Studien der Schule, sahen sich als eine Art von römischem Senate an.

Die Beschlüsse der Kammer von St. Louis sind ein Manifest der antimonarchischen Richtung der Geister, die täglich tiefere Wurzeln schlug.

Die Regierung wich vor ihnen zurück. Noch am 15. Juni erklärte sie es für unerträglich, daß Beamte, die keine andere als die ihnen vom König übertragene Gewalt besitzen, es wagen, sich ihrem König und Herrn zu widersetzen und gleichsam eine neue Staatsgewalt bilden wollen: vierzehn Tage darauf gab sie die Versammlung zu. Wenn man fragt, was sie dazu bewog, so war das nicht allein Schwäche: sie folgte dabei sehr besonderen Rücksichten. Vor Allem: sie wünschte einen Bruch zu vermeiden, der die Friedensunterhandlungen in Deutschland, welche dem Abschluß nahe waren, stören, den spanischen Feindseligkeiten neuen Antrieb verleihen konnte: und der überdies einen vollkommenen Ruin des schwankenden Credits zu veranlassen drohte. Mazarin hatte selbst noch einen andern Gedanken, den er in einem Briefe an seinen Bruder verräth[1]. Wenn das Parlament die Mißbräuche der Partisans so lebhaft angriff, so war ihm das nicht unangenehm, weil diese dadurch genöthigt wurden, sich an die Regierung anzuschließen und ihr in ihren Geldoperationen bessere Bedingungen zu machen. Dieser kaufmännisch rechnende Geist war so recht eine Eigenthümlichkeit des ersten Ministers. Der pecuniäre momentane Vortheil überwog in ihm die Betrachtung zukünftiger Gefahr, die ja noch vermieden werden konnte.

1) 9. August 1648. Ho lasciato correre il disgusto del parlamento contra li trattanti, prevedendo come è riuscito, che questi vedendosi perseguitati et attaccati cosi furiosamente dalle compagnie sovrane ricorrebbono a noi facendo offerta, che no haveressimo mai la forza di pensare.

Mazarin ließ selbst Emery fallen: er willigte in die Abschaffung der Intendanten; in einem abermaligen Lit de justice, Ende Juli, ward eine Declaration verkündigt, in welcher diejenige von den neuen Aemtercreationen, die am meisten Widerspruch erregt hatte, die der zwölf Requetenmeister zurückgenommen, die Herabsetzung der Taille genehmigt, endlich das große Zugeständniß ausgesprochen wurde, daß in Zukunft kein Steueredict Gültigkeit haben solle, ohne im Parlament, wie sich gebührte, verificirt worden zu sein [1]). Nur verbat sich die Regierung, daß diesem Zugeständniß eine rückwirkende Kraft beigemessen und etwa die Steuern, die auf nicht verificirte Edicte gegründet waren, für unzulässig erklärt würden; eine Versammlung, die ohne ihre Erlaubniß gehalten werde, wollte sie nicht dulden.

Auf diese Weise hoffte sie durch eine zugleich populäre Nachgiebigkeit die Gemüther zu beruhigen und doch die Summe der Gewalt zu retten.

Aber die vereinten Corporationen gaben sich damit keineswegs zufrieden. Sie hielten an ihrer Union und an ihren Versammlungen fest; indem sie auch das letzte Edict einer Prüfung unterwarfen, zogen sie die in der Kammer St. Louis geschehenen Propositionen eine nach der andern in Berathung, und nahmen sie auch dann an, wenn sie mit der letzten Declaration des Lit de justice im Widerspruch standen; sie verboten alle und jede Steuererhebungen, die nicht auf regelmäßig verificirte Edicte gegründet seien, und trafen Anstalt, den Finanzmännern, welche auf die innebehaltenen Besoldungen der Mitglieder Anleihen hergegeben hatten, den Proceß zu machen.

So trat das Parlament von Paris der höchsten Gewalt mit entschiedener Feindseligkeit entgegen; es fand damit Beifall nicht allein bei den Großen des Reiches, die schon immer der ministeriellen Autorität widerstrebt hatten, sondern bei Jedermann. Die obwaltende Stimmung der Hauptstadt, der Nation, ja der Welt überhaupt kam ihm zu Statten. Der zu Gunsten der parlamentarischen Gewalt so eben in England durchgeführte Kampf brachte einen allgemeinen antiroyalistischen Eindruck in Europa hervor, der gleiche Name machte den Unterschied der Institutionen beider Länder einen Augenblick ver-

1) Der Ausdruck war nicht wie in dem Parlamentsbeschluß: avec liberté des suffrages, sondern bien et dûment vérifiées; der Unterschied fällt in die Augen, doch machte das damals weniger Aufsehen. Ich finde nicht, daß die Herstellung der ursprünglichen Worte gefordert worden wäre, auch nicht von dem heftigsten Opponenten, Gresseteau.

gessen. Frankreich hatte den Abfall von Portugal, den catalonischen, zuletzt den neapolitanischen Aufruhr genährt und benutzt, obgleich sie die monarchischen Prinzipien verletzten: aber sollte dies nicht zuletzt auf Frankreich zurückwirken? Man weiß, daß in Paris den Neapolitanern ganz von Herzen der Sieg gegönnt wurde. Denn von jeher gab es einen tiefen innern Zusammenhang des europäischen Lebens; Bewegungen von scheinbar localem Ursprung treiben ihre Analogien in entfernten Regionen hervor, wo diese plötzlich und unerwartet auftauchen. Die Stimmungen, Irrthümer und Leidenschaften der Menschen berühren sich auf Wegen, die Niemand nachzuweisen vermag.

Noch immer hätte Mazarin durchgreifende Maßregeln, welche Unruhen veranlassen konnten, lieber vermieden. Doch war er in dieser Angelegenheit nicht so ganz Meister; unter Andern hörte die Königin damals wieder auf Chavigny, der in der Strenge Richelieu's das Ideal der Staatsverwaltung sah; ihre Umgebung und sie selbst fühlte durch die Unternehmungen der bürgerlichen Körperschaften ihren Stolz beleidigt. Und wenn man bisher auf die Lage der auswärtigen Angelegenheiten, die in der letzten Zeit nicht überall günstig standen, Rücksicht genommen hatte, so schien das allmählich nicht mehr nöthig zu sein. Von allen Seiten erhielt man Siegesnachrichten: in Italien war Cremona, in Catalonien Tortosa, in den Niederlanden Ypern in die Hände der Franzosen gefallen; im August erfocht der Prinz von Condé einen glänzenden Sieg über die spanisch-niederländische Armee bei Lens. Sollte bei so vielem Glück über die auswärtigen Feinde der Hof nicht auch den Muth haben, seinen Gegnern in der Hauptstadt zu Leibe zu gehen?

Die Regierung ersah sich zwei Mitglieder des Grandconseil, den Präsidenten Blancmesnil, Bruder jenes Bischofs von Beauvais, der ein Ministerium der Reformen hatte aufstellen wollen, und den Rath Broussel, Männer von einem gewissen Einfluß, aber keineswegs die eigentlichen Führer, um an ihnen ihre Strafgewalt auszuüben. Eben an dem Tage, an welchem der Sieg von Lens durch ein Tedeum in Notre Dame gefeiert wurde, unmittelbar nach der Feierlichkeit, ließ die Königin Anna diese Beiden in ihren Wohnungen verhaften und abführen [1]).

1) Mazarin an den Herzog von Modena, 11. Sept.: Restavano interamente aggiustate le cose del parlamento, ma la contumacia di alcuni spiriti inquieti che andavano pur procurando di tenere le cose in dis-

Sie hatte keine Vorstellung von dem Umfang des schon seit Jahren in den Gemüthern der Einwohner von Paris angesammelten Widerwillens: indem sie zwei minderbedeutende Männer antastete, erweckte sie ein allgemeines Losbrechen. Der alte Broussel, der als ein biederer Ehrenmann bekannt war, ohne viel in die Weite reichende Absichten, nur ein abgesagter Feind der obwaltenden Finanzwirthschaft, voll von Mitgefühl für die Noth des gemeinen Volkes, genoß die Verehrung zuerst seiner Freunde und Nachbarn in dem Quartier, wo er wohnte, dann der kleinen Bürger in den nächsten Stadttheilen; die gemeinen Leute auch in den übrigen kannten den Namen des Mannes, der die Auflagen, durch die sich Alle gedrückt fühlten, abschaffen wollte. Auf das Gerücht von seiner Gefangennehmung wurden die Läden geschlossen, die alten Waffen hervorgeholt; eine plötzlich losbrechende Bewegung, vor der die für die Feier des Tages aufgestellten Garden zurückwichen, wälzte sich nach dem Palais Royal hin. In diesen empöreriſchen Massen lebt zugleich eine eigenthümliche Leichtigkeit sich zu organisiren: man sah einen Stadtcapitän Wachen der Empörung den Schildwachten des Königs gegenüber aufstellen; Alle schreien nach der Rückkehr ihres Broussel. Dieser Aufruhr läßt sich nicht mit dem der Ligue vergleichen; er war weder so wohl vorbereitet, noch so leidenschaftlich und erfolgreich; die Truppen wurden diesmal nicht entwaffnet, am andern Morgen haben sie den von einem Volkshaufen ins Gedränge gebrachten Kanzler aus dessen Händen errettet, und sich dann, nachdem einige Schüsse gewechselt worden, an den Tuilerien und dem Palais Royal aufgestellt [1]). Aber die Stadt war doch plötzlich in den Händen der empörten Menge; die städtischen Compagnien, statt ihr zu widerstehen, machten, von denselben Antrieben ergriffen, gemeinschaftliche Sache mit ihr: wenigstens in der Nähe des Tumults waren allenthalben Barricaden errichtet; wollte die Königin die Ruhe wieder herstellen, so mußte sie sich zu Concessionen bequemen.

ordine obligò la regina a far arrestare due consiglieri del parlamento, il che se bene era rimedio molto moderato e molto giusto, nondimeno, se le devo dire il vero, non fu mio parere d'usarne nelle presentl congiunture. In einer späteren Lettera circolare von Ondedei, Febr. 1650, heißt es, der Cardinal habe der Königin hierin nachgegeben. Lettere dell' eminentissimo e reverendissimo Cardinale Mazarini, in der großherzoglichen Bibliothek zu Carlsruhe.

1) Vergl. auch „Ueber einige Momente der Geschichte der Fronde und die Memoiren des Cardinals Retz", S. W. XII, 213.

Das Parlament, das sich, wenn gleich sehr ungern, mitten durch die Barricaden, die vor ihnen geöffnet und dann wieder geschlossen wurden, in feierlichem Zuge von dem Justizpalaste nach dem Palais-Royal begab, vermittelte dieselben: es wirkte in der That die Rückkehr der beiden Eingezogenen aus, — ohne dies hätte Keiner von Allen nach seinem Hause gehen dürfen; aber ganz im Nachtheil blieb auch die Königin nicht. In einem Beschluß, der dort im Palais in allen herkömmlichen Formen gefaßt wurde, versprach das Parlament dagegen seinerseits, bis nach den nächsten Vacanzen von der Erörterung der letzten Declaration und den Propositionen der vereinigten Kammern abzustehen [1]). Eben daran aber war dem Hofe Alles gelegen; zu vollkommener Beschlußnahme über so weitaussehende Entwürfe konnte es nun zunächst nicht kommen. — Beide Theile behielten ihren Anspruch sich vor.

Auch so aber leuchtet doch ein, welch einen Vortheil die Opposition hiedurch gewonnen hatte.

Mit unbeschreiblichem Jubel ward Broussel bei seiner Rückkehr empfangen; das Volk bildete Spalier vor ihm und begrüßte ihn mit Freudenschüssen. Erst dann und zwar auf die Verfügung des Parlaments wurden die Barricaden abgetragen, die Waffen niedergelegt und die Ruhe äußerlich hergestellt. Da das Parlament, in welchem Broussel nun erst eine Rolle spielte, in seinen Versammlungen fortfuhr, um die bei jener Uebereinkunft noch vorbehaltenen Punkte zu erledigen, so kam es täglich zu neuen Reibungen.

Schon im September schien ein neuer Bruch bevorzustehen. Mazarin hatte angemessen gefunden, zwei der angesehensten Männer, die einen großen Einfluß auf das Parlament hatten, und als seine Nebenbuhler angesehen werden konnten, Chateauneuf und Chavigny verhaften zu lassen und zu verbannen; zugleich verließ die Königin, die sich in der steten Berührung mit einer widersetzlichen Faction nicht gefallen und besonders die Wirkung, welche die neueren Verhaftungen hervorbringen mußten, in der Nähe zu erleben nicht wünschen konnte, unerwartet mit dem König und dem Hofe Paris und begab sich nach Ruel.

Parlament und Stadt geriethen hierüber in Aufregung: es schien, als ob eine unmittelbare Belagerung bevorstehe, man traf Anstalten,

1) Nur die Punkte, in deren Berathung man eben begriffen war, wurden ausgenommen, Tarif und Renten des Hotel de Ville.

sich einer solchen zu erwehren; das Parlament faßte sehr energische, namentlich gegen Mazarin gerichtete Beschlüsse.

Und als man nun zur Beilegung dieses Zwistes zu Conferenzen schritt, die in dem alten Schloß von St. Germain gehalten wurden, so waren es nicht unbedeutende Fragen, die zur Sprache kamen. Das Parlament forderte nach dem Muster von England Garantien für die persönliche Sicherheit. Man sagte ihm, von den letzten Verhaftungen sei das Parlament nicht betroffen worden; unmöglich könne sich die Regierung das Recht, das sie alle Jahrhunderte geübt habe, entreißen lassen. Der erste Präsident versetzte, das Parlament habe für die Sicherheit aller Unterthanen Sorge zu tragen; ein Unrecht werde nicht dadurch Recht, daß es lange im Schwange gehe. Der Herzog von Orleans bemerkte, die königliche Autorität würde eine solche Beschränkung nicht vertragen [1]), er könne der Königin nicht anrathen, sie anzunehmen. Der Prinz von Condé fügte hinzu: man kenne die Geister, besonders wie sie am Hofe seien; eine solche Anordnung werde den Gehorsam aufheben und Anlaß geben, Alles zu wagen: ein Jeder werde sich seiner Straflosigkeit versichert halten [2]).

So lebhaft traten schon damals die Ideen der individuellen Freiheit und der für den Staat unentbehrlichen Strafgewalt einander entgegen.

Indessen neigten sich auch diesmal die Königin und ihre Räthe, abermals hauptsächlich aus Rücksicht für das Geldwesen, zur Nachgiebigkeit. Sie hatten sich durch die einseitige Jurisprudenz des Parlaments bewegen lassen, die den Partisans für ihre Anlehen gemachten Assignationen zurückzunehmen [3]). Aber dies veranlaßte einen allgemeinen Bankerutt, welchen die Regierung selbst in ihren auswärtigen Unternehmungen am schmerzlichsten empfand. In seinen Briefen klagt Mazarin, der Geldmangel habe es ihm unmöglich gemacht, etwas für Neapel zu thun, obwohl er sehe, was sich dort ausrichten ließe; den großen Sieg in Flandern habe er unbenutzt lassen müssen, der Flotte ihren Unterhalt nicht auf zwei Monate sichern, die schon begonnenen Unternehmungen in Catalonien und in Ober-

1) qu'il savoit le préjudice que cette nouvelle loi apporteroit à l'authorité du roi. (Journal du parlement 91.)

2) que le mal qui arriveroit seroit extrême — que s'il n'y avoit que les officiers, dans l'assurance de leur fidélité le remède seroit aisé, mais qu'à la cour on sait les spirits.

3) Forbonnais Recherches II, 256.

italien nicht fortsetzen können. Da die fortdauernden Unruhen die Zuversicht auf die Zukunft, den Credit vernichteten, so hielt man für nothwendig, denselben um jeden Preis ein Ende zu machen.

Aus diesen Gründen entschloß sich die Regierung noch vor dem Wiederbeginn der Parlamentsitzungen zu definitiven Zugeständnissen. Am 24. October publicirte sie eine Declaration, in der dem gemeinen Mann neue Erleichterungen zugesagt wurden, den Gewerbtreibenden, nach ihrem Wunsch, das Verbot ausländischer Manufacte, den verbündeten Corporationen die Versicherung, daß niemals Aemter ohne ihre Einwilligung creirt werden sollten. Eine förmliche Habeascorpusacte ließ sich die Königin nicht abgewinnen; aber sie sagte zu, daß in Zukunft Niemand vor Ausnahmsgerichte gestellt, die Beamten nicht durch Lettres de cachet in ihren Amtsverrichtungen gestört werden sollten.

Das war nicht Alles, was die Kammern von St. Louis gefordert hatten, aber das Meiste davon; die Königin hoffte davon eine allgemeine Befriedigung, und kehrte nach Paris zurück.

Welch eine Täuschung aber ist es, von abgedrungenen Zugeständnissen eine Herstellung der Ruhe zu erwarten. Auch damals zeigte sich, wie später so oft, daß dieselben nur den Erfolg hatten, die Strenge des Gehorsams zu unterbrechen, und den Gegnern einen festen Punkt zu verschaffen, von welchem aus sie die Regierung weiter angreifen konnten. Alle alten Gegner fühlten, erhoben sich. Unter den Uebrigen erschien dem regierenden Cardinal gegenüber ein anderer hoher Geistlicher, der schon in die letzten Irrungen eingegriffen hatte und von Tage zu Tage kühner auftrat, der Coadjutor von Paris, Johann Franz Paul von Gondi, genannt von Retz.

Das Haus Gondi war stolz darauf, daß sein Familienpalast in dem ältesten Umkreis der Stadt Florenz liege, ein sicheres Zeichen seines uralten Adels. In Geldgeschäften nach Frankreich herübergekommen, war es durch seine Verbindung mit den beiden mediceischen Königinnen, besonders der ersten, und durch die wohlerwogene und umsichtige Haltung des noch in Florenz gebornen Albert de Gondi, für den seine Herrschaft Retz an der untern Loire zum Herzogthum erhoben wurde, rasch emporgestiegen [1]). Besonders war ihnen das

1) Lettres patentes de l'érection du comté de Retz en duché et pairie, Nov. 1581. Histoire généalogique de la maison de Gondi II, 529, ausführliche Aufzählung der Verdienste Alberts und der Ansprüche des Hauses.

Bisthum Paris zugefallen. Erst ein Bruder Alberts, dann zwei seiner Söhne haben es besessen; sein Enkel war der Coadjutor, der sich durch ein höchst eigenthümliches politisches und ein unvergleichliches literarisches Talent einen Namen gemacht hat.

Bei den meisten namhaften Menschen ist es ein lebhafter Eindruck, den sie in der Jugend empfingen, der allerdings darum eben so lebhaft wurde, weil er eine Ader ihres innersten Wesens berührte, was ihre Lebensrichtung bestimmt hat. Wie Manche lassen sich nennen, die durch die Lebensbeschreibungen des Plutarch angeregt worden. Auch auf Paul Gondi hat Plutarch gewirkt; aber große Könige oder Kriegsmänner waren es nicht, die seine Nacheiferung erweckten; er bewunderte am meisten Diejenigen, die sich einer vorherrschenden Gewalt gegenüber als Parteihäupter Anerkennung und Macht verschafft haben. In einer französischen Bearbeitung von Mascardi's Verschwörung des Fiesco, die er als junger Abbé verfaßte, finden sich Einschaltungen sehr auffallenden Inhalts: z. B. über den nichtigen Beigeschmack von Schimpf, der der Bezeichnung Rebell, Factionsmensch, Verräther anklebe; aber man müsse wählen zwischen Scrupel und großen Unternehmungen, die der Erfolg allezeit rechtfertige[1]). In dem Zustand, in welchen Richelieu den französischen Adel herabgedrückt, sah er eine unwürdige mit der Ehre unvereinbare Sclaverei. Er leitete denselben von der Lethargie her, die sich nach den Gewaltthaten des Machthabers über die Parlamente, die Provinzen und die Großen des Landes ausgebreitet habe; in der ursprünglichen Verfassung von Frankreich sei das absolute Königthum nicht gegründet. Wenn nicht auf so festen Satzungen, wie die Verfassung von England oder von Aragonien, so beruhe sie doch auf anerkannten Gewohnheiten, deren Obhut wie früher den Generalständen, so später den Parlamenten anvertraut worden sei. Gesetze seien allerdings, sagte er, ohne die Waffen unvermögend, aber auch die Waffen ohne Gesetze; Cardinal Richelieu habe allen Gesetzen und Gewohnheiten Hohn gesprochen, und diejenigen gestraft, die darauf halten wollen; die Marillacs erschienen ihm als Märtyrer der Gesetzlichkeit. In Unzähligen lebten dieselben Ueberzeugungen: in Paul Gondi erwachte der Ehrgeiz, sie zur Geltung zu bringen.

Gleich in den ersten Wochen der Regentschaft, ehe sie ihr System gebildet hatte, ward Gondi von der Königin zum Coadjutor seines Oheims in der nun zum Erzbisthum erhobenen Diöcese von Paris

1) Auszüge in der Notice von Petitot: Mémoires 44, 10.

ernannt [1]). Er versäumte keine äußere Pflichterfüllung, durch die er bei seinem Capitel und seinen Pfarrern in Ansehung kommen konnte; denn zu seinen politischen Lehrmeinungen gehörte der Grundsatz, daß ein Mann, der etwas unternehmen wolle, von der Genossenschaft, zu der er gehöre, gedeckt werden müsse; das Volk suchte er durch überreiche Almosen, die schon einigen Verdacht gegen ihn erweckten, für sich zu gewinnen. In den Versammlungen des Clerus nahm er sich der alten Gerechtsame desselben aufs Eifrigste an: Thomas von Canterbury und der heilige Ambrosius waren hier seine Vorbilder; er trat mit dem Herzog von Orleans in einen Ehrenrechtsstreit; schon sagte ihm Mazarin einmal, wer affectire ein Ambrosius zu sein, der müsse auch so leben.

Aber das war die tiefe Immoralität dieses Menschen, daß er, indem er das Heiligste verwaltete, dennoch mit vollem Bewußtsein, kurz und gut, den Entschluß faßte, seine Ausschweifungen fortzusetzen. Vor Gott, sagt er, sei das zwar das größte Verbrechen, aber vor den Menschen das Klügste. Er wollte zugleich St. Ambrosius und Catilina sein.

Ein noch unmittelbareres Motiv zu einer öffentlichen Wirksamkeit, als die geistlichen, gaben ihm die Angelegenheiten des Parlamentes. Er erzählt, am ersten Tage der Barricaden, trotz seines guten Willens von der Königin und dem Cardinal mit Argwohn und Wegwerfung behandelt, habe er sich jeder Pflicht gegen sie überhoben gefühlt, und den Tumult des zweiten Tages geleitet. Man hat Grund an der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln; es scheint, als habe er seinen Einfluß auf das Ereigniß jenes Tages nach der Hand höher angeschlagen, als er in der That gewesen ist. Aber wer könnte leugnen, daß die offene oder geheime Theilnahme eines Mannes von vornehmer Herkunft und hohem geistlichem Range die Führer der parlamentarischen Partei in ihrem Unternehmen gewaltig bestärken mußte. An deren Spitze, auf ihre Rechte gestützt, dachte Gondi einen entschlossenen Angriff auf die Regierung zu beginnen [2]).

1) Am 12. Juni 1643 dankt das Capitel der Königin für diese Ernennung. Hist. généal. II, 164.

2) Nicht ganz ohne Beziehung hierauf möchte die Bezeichnung Fronde für diese Partei sein, die auf den Grund parlamentarischer Gerechtsame nicht geradezu, sondern aus der Ferne die gigantische Gewalt des ersten Ministers zu zertrümmern suchte, wie jener Riese durch die Anwendung der Schleuder

Noch erschien das Verhältniß höchst ungleich. Retz machte uns den Krieg, sagt Mazarin einmal, wie wenn der Führer einer Brigantine eine große Flotte anzugreifen unternähme.

Er konnte, wenn es wieder zum Bruche kam, auf einige Hülfe für sein Fahrzeug rechnen. Wie sollten nicht die Vendome's oder die Lothringer ihre alte Stellung, sobald es möglich war, wieder zu gewinnen suchen? Bouillon war nach Paris zurückgekommen, aber keineswegs zufriedengestellt. Auch einige Kriegsgefährten Condés, die sich von diesem zurückgesetzt sahen, näherten sich dem Coadjutor. Condé selbst sprach mit ihm wohl nur deshalb, um sich selbst über den Stand der Dinge zu unterrichten; denn er sah Wolken am Himmel und wollte wissen, was er im nächsten Sturme zu thun habe: er hielt am Hofe fest. Um so auffallender war, daß sein jüngerer Bruder Conti und seine Schwester, die Herzogin von Longueville, dem Coadjutor Gehör gaben. Die Letzte, welche mit einer anmuthvollen Erscheinung einen zugleich gebildeten und unternehmenden Geist verband, so daß ihr Alle huldigten, die in ihre Nähe kamen, war eine unschätzbare Bundesgenossin für ihn.

Unter der Einwirkung des Coadjutors und seiner Freunde nahmen die Bewegungen der Stadt gegen Ende des Jahres 1648, der Declaration zum Trotz oder vielmehr durch sie veranlaßt, eine drohende Gestalt an. Mit eifersüchtiger Strenge bestritt das Parlament jede auch noch so unbedeutende Verletzung der darin gemachten Zugeständnisse. Schon waren die Gemüther hierüber in Aufregung, als neue Finanzoperationen in Vorschlag kamen. Die Minister beabsichtigten, das Einkommen des nächsten Jahres und unter andern auch die Taille zur Grundlage derselben zu machen. Das Parlament widersetzte sich dem mit einer Festigkeit, gegen welche die Mahnungen an das öffentliche Bedürfniß, wie sie der Herzog von Orleans vortrug, und die drohende Haltung, die der Prinz von Condé annahm, nichts ausrichteten. Eine allgemeine Verstimmung gab sich in den Einwohnern der Hauptstadt kund, und zwar diesmal gegen den ersten Minister selbst [1]). Sie sahen in Mazarin einen Verbündeten der

erlegt worden sei. Mag das Wort auch einen andern zufälligen und localen Ursprung haben, so ist es doch schon damals so verstanden worden. Vgl. Priclus de rebus Gallicis III, 6.

1) Als Grund bezeichnet Ondedei in einem Schreiben „una quasi indubitabile certezza che si procurasse di far nascere nuove sollevationi et

Finanzwirthschaft, von der sie so viel gelitten hatten: sie erinnerten sich und wurden in bittern, mannichfaltigen Flugblättern, deren Angriffe jetzt begangen, täglich daran erinnert, daß er ein Fremder war, sie schienen eine neue Empörung vorzuhaben. Man hat gesagt, sie hätten die Königin zur Entlassung Mazarins zwingen, oder sich der Person des jungen Königs bemächtigen wollen. Wohin auch ihr Sinn gegangen ist, die nächste Folge der tumultuarischen Bewegungen war, daß das Reich nicht eigentlich regiert werden konnte. Es war an keine Vorbereitungen zu dem nächsten Feldzug zu denken; man sah, daß die Spanier auf den Fortgang dieser Unruhen zählten. Der Stadt war die Königin nicht mehr Meister, und ein Versuch, sich mit Gewalt dazu zu machen, hätte zu einer blutigen Katastrophe führen können. In dieser Verlegenheit und Bedrängniß faßte Mazarin einen wenn nicht verwegenen, doch sehr kecken Gedanken, und wußte die Königin dafür zu gewinnen. Sie beschlossen, mit dem ganzen Hofe die Hauptstadt zu verlassen, um dieselbe durch einen Angriff von außen zum Gehorsam zurückzubringen. Sie hofften damit rasch genug zu Ende zu kommen, um noch zur rechten Zeit den Feldzug gegen Spanien beginnen zu lassen.

Fast wie eine Flucht ward die Entfernung des Hofes vorbereitet und ausgeführt. Mazarin wohnte am Vorabend des Dreikönigstages einem Feste bei, das der Marschall Grammont gab; für den andern Tag hatte er selbst ein Fest angekündigt, das er in der Behausung des Cardinals Grimani außerhalb der Thore geben wollte, und dazu sein Silberzeug, seine Teppiche und den besten Hausrath bereits hinausgeschickt. Im Palais-Royal war Alles im gewöhnlichen Gang; Königin Anna sah, den Arm auf den Tisch gelehnt, dem Spiele des jungen Königs zu; sie erschien heiter und sorglos und zog sich dann um die gewöhnliche Stunde zurück. Um 1 Uhr verließ Mazarin seine Gesellschaft und fuhr nach dem Palais-Royal. Da hatte sich auch die Königin wieder erhoben und begab sich durch den Garten mit ihren beiden Söhnen nach einer bereitstehenden Carosse. In dem Cours gesellten sich den beiden Wagen noch einige mehr hinzu, andere folgten später; der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé hatten das Thor mit zuverlässigen Leuten besetzt, so daß bis

in esse di mettere la mano sopra la persona del re." Aubery I, 531. „Ils auroient au moins emporté l'éloignement du premier ministre, s'ils s'y fussent opiniâtré comme apparemment ils n'y auroient pas manqué."

zum Morgen Niemand hinauszufahren gehindert wurde[1]). So entfernte sich dieser Hof in dem Augenblick, wo die Vergnügungen des Winters beginnen sollten, aus der Hauptstadt. In St. Germain, wohin er ging, fühlte er sich anfangs ziemlich unbequem, tröstete sich aber damit, daß er doch nicht mehr von dem Gutdünken untergeordneter Menschen abhänge[2]). Und ohne Verzug bereitete man sich zum Kriege gegen Paris. Die für die Zufuhr wichtigsten Posten wurden in Besitz genommen; dem Parlament ging eine Verfügung zu, durch welche es nach Montargis exilirt wurde, und der Stadt die Weisung, keinen Befehl von dem Parlament mehr anzunehmen.

Das erste Gefühl, das bei dieser Nachricht in der Menge sich regte, war eine Art von Ingrimm und Wuth. In dem Parlamente war man eher erschrocken; da aber die Deputation, welche man sofort nach St. Germain schickte, von der Königin nicht angenommen wurde, so behielt auch hier der ausgesprochenen Ungnade gegenüber Entschlossenheit und Haß die Oberhand. Schon öfter waren Anträge zu einer Erklärung gegen Mazarin im Parlamente vorgekommen, als von welchem alles Uebel herrühre, und der gar nicht Minister sein dürfe, da eine Ordonnanz von 1617 alle Fremden von dem Ministerium ausschließe; sie war durch die Mehrheit noch den letzten Tag abgelehnt worden, wie bisher immer: aber da man hörte, die Blockirung der Stadt beginne schon, so hörte alle Rücksicht auf. Man wollte zeigen, daß man nicht gegen die königliche Gewalt streite, sondern gegen einen Usurpator derselben. Mazarin ward fast einstimmig für einen öffentlichen Feind erklärt, verbannt und geächtet; zugleich ordnete das Parlament eine Aushebung von Truppen an, um die Versorgung der Stadt mit den erforderlichen Lebensmitteln zu sichern.

Bernhard von Weimar hat einst König Ludwig XIII auf die Gefahr, die ihm aus der anwachsenden Größe seiner Hauptstadt entstehe, aufmerksam gemacht, denn die Stadt sei mächtiger als er. In Deutschland gab es damals noch keine mächtigen Fürstenstädte, aber in Frankreich trat, wie so manche andere, so auch diese große

1) Aus Ondedei Lettera circolare, 8 Genn. „Siamo fuori di Parigi," sagte er, „alloggiati come soldati."

2) Vgl. die Aeußerungen von Le Tellier bei La Rochefaucauld I, 407; Ondedei „ad ognuno nauseava che quatro consiglieri, soliti solo a giudicare le cause di particolari, haveano voluto intrapendere di dar leggi al re."

Schwierigkeit der modernen Monarchie, ihrer Hauptstadt mächtig zu bleiben, bereits vollständig hervor.

Die Stadt Paris nahm jetzt, dem Königthum gegenüber, eine sehr selbständige und drohende Haltung an.

Aus den Flugschriften der Zeit ergiebt sich, daß man sich nicht begnügen wollte, Mazarin zu entfernen, oder vielleicht die Fremden aus dem Staatsdienst zu verweisen; die Absicht war, der Regierung wenigstens während der Minderjährigkeit des Königs eine ganz andere Gestalt zu geben. Mitglieder des Clerus, des Adels und der Magistratur, neben den Prinzen von Geblüt sollten sie bilden; alle Geschäfte durch die Mehrheit der Stimmen entschieden [1]), die geistlichen Pfründen nur durch sie vergeben werden. Der oberste Einfluß war dabei dem Parlament selbst zugedacht. Es sollte jenen ständischen Regierungsrath vorschlagen, und wenn sich einer der ernannten Minister seines Amtes unwürdig zeige, auf seine Absetzung dringen, die dann nicht verweigert werden dürfe. Einen Finanzcontroleur sollte es nicht mehr geben; zwei Mitglieder des Parlamenets, von dem Parlament ernannt, sollten dieses Amt verwalten. Alle Befehlshaberstellen in den festen Plätzen, zehn Lieus in der Runde um Paris her, sollten von dem Parlament besetzt werden, wenn man es nicht vorziehe, diese Befestigungen zu schleifen.

In der ausführlichen Remonstranz [2]), in welcher das Parlament in denselben Tagen seinen Beschluß gegen Mazarin begründete, wird zugleich die frühere Verwaltung angeklagt, welche die heiligsten Gesetze verletzt, die großen Körperschaften erniedrigt, Personen jeden Standes, die königlichen selbst nicht ausgenommen, unterdrückt und Alles ihrem Interesse, ihrem Ehrgeiz aufgeopfert habe. Im Rath und nach den Maximen Richelieu's habe sich Mazarin gebildet, er usurpire die Staatsgewalt in einem Frankreich verderblichen Sinne.

Es war recht eigentlich die ministerielle Gewalt, in der die Idee des absoluten Königthums erschien, welcher das Parlament sich entgegensetzte.

1) Contract de mariage du parlement avec la ville de Paris enthält in dieser wunderlichen Form sehr ernste Vorschläge, unter andern: que toutes les matières d'état se résoudront par l'advis des princes du sang et des conseillers et ministres d'état (die von dem Parlament präsentirten) et par la pluralité des voix. Das Journal des Parlaments darf man nicht für offiziell halten, doch enthält es noch die sichersten Nachrichten.

2) Très humble remonstranse du parlement au roy. 21 janv. 1649.

Und in diesen Bestrebungen fanden nun Stadt und Parlament jene von dem Coadjutor vorbereitete Unterstützung aus den vornehmsten Familien. Die Herzogin von Longueville war gleich in der Stadt geblieben; ihr Gemahl und ihr Bruder Conti kamen sofort aus St. Germain zurück; der erste bot dem Parlament die Kräfte der Normandie an, in seinem Gefolge trat ein tapferer Kriegsmann, La Mothe Houdancourt, über. Dann erschien auch Bouillon, gichtbrüchig, wie er war, in dem Parlament, um zu erklären, er wolle nichts, als die Autorität desselben, der er die Entscheidung seiner eigenen Interessen überlasse, und die Ruhe der Stadt, welche die Hauptstadt nicht allein von Frankreich, sondern der ganzen Welt sei, aufrecht erhalten. Es gab ihm doppeltes Gewicht, daß sein kriegberühmter Bruder Turenne hierin mit ihm einverstanden war. Die Pariser Population bezweifelte fast, daß die Herren es ehrlich mit ihr meinen könnten. Um sie zu beruhigen, erschienen eines Tages die beiden Damen Longueville und Bouillon mit ihren Kindern in dem Hotel de Ville, und boten diese und sich selbst als Geißeln für die Hingebung ihrer Familien dar. Der Sohn, dessen die erste in dieser Zeit genas, bekam seinen Namen von der Stadt: man nannte ihn Charles-Paris. Auch noch von einer andern Seite schlossen sich Verbündete an: Elboeuf, aus dem Hause Lothringen, der die Rolle Mayenne's erneuern zu können meinte; Beaufort, dem es zur Ehre gerechnet wurde, daß er aus dem Gefängniß des Cardinals entkommen war; mit seiner populären Art, sich auszudrücken und darzustellen, in seinem langen blonden Haar, gewann er einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Massen. Es hatte einige Schwierigkeiten, die entgegengesetzten Ansprüche dieser Herren zu vereinigen; dem gewandten Coadjutor gelang es jedoch; der Prinz von Conti ward, seiner Herkunft wegen, als das Haupt anerkannt; die übrigen dienten unter ihm.

Man darf zweifeln, ob ihnen an sich so viel an den Rechten des Parlaments lag; waren aber nicht unter jenen Vorschlägen gar manche, die ihren alten Tendenzen entsprachen? Die Thatsache des Widerstandes gegen die oberste Regierung, die immer allgemeiner wurde, wie sich denn in allen Provinzen des Reiches im Westen und Osten Zustimmung und Theilnahme für die Sache des Parlamentes regte, war ihnen an und für sich genehm. Der Coadjutor vereinigte die vornehmsten der großen Herren zu einer Union [1]), in welcher

1) Acte d'union facsimilisirt in La Borde, Valais Mazarin 40.

sie sich das Wort gaben, die vom Parlament ausgesprochene Aechtung Mazarins zur Ausführung zu bringen; sie wollen, wie sie sagen, im Gehorsam des Königs und der Königin Regentin leben und sterben, aber die Sicherheit des Lebens und der Besitzthümer der Unterthanen und die Gerechtigkeit, die von Mazarin unterdrückt sei, in Schutz nehmen. Ihr Sinn war, unter den günstigsten Umständen den Versuch zu machen, daß Joch der absoluten Gewalt von sich abzuwerfen, das ihnen auferlegt war.

Mazarin versichert in einem seiner Briefe an Prinz Thomas von Savoyen, er würde mit der Stadt binnen acht Tagen fertig geworden sein, wenn sich die Fürsten und Herren nicht für sie erklärt hätten: „gegen alle Erwartung, ohne Grund, ja ohne den Schein eines Grundes." Er findet es unbegreiflich, daß sie sich der Stadt und dem Parlament sogar verpflichtet haben.

Mochte auch der Prinz von Condé in den Scharmützeln des kleinen Krieges, der nun begann, und fast mehr mit Lärmen als mit Anstrengung geführt ward, im Allgemeinen die Oberhand haben, und die Umgegend von Paris besonders die Hand der Polen und Deutschen in seiner Armee schwer empfinden, auf die Stadt hatte das keinen entscheidenden Einfluß, da ihr doch nicht alle Zufuhr abgeschnitten werden konnte; der Preis der Lebensmittel ward davon wenig berührt.

Schon aber hatte diese Sache noch eine andere für Mazarin höchst empfindliche Rückwirkung [1]). Zwischen den empörten Großen und der spanisch-niederländischen Regierung wurden Mittheilungen und Gesandtschaften gewechselt [2]). Der König von Spanien, Philipp IV, war auch von Mazarin um Unterstützung angegangen worden. In dem Brüsseler Archiv findet sich ein sehr sonderbares Document, das die Unentschiedenheit des spanischen Hofes beweist. Es besteht in zwei übrigens gleichlautenden, in der Sache selbst einander entgegengesetzten Vollmachten für den Gouverneur, dem es überlassen blieb, sich mit der einen oder mit der andern Partei zu verbinden. Wie

1) 27. Februar 1649: „la detestabile conspiratione trascorre sino promovere l'unione con gli Spagnoli e l'intelligenze con i parlamentarii d'Inghilterra."

2) Mehr dürfte man nicht sagen; das Schreiben, das der Erzherzog an das Parlament ganz in dem Sinne der Fronde gerichtet haben soll, ist unächt, und von einer Faction in Paris selbst erdichtet, wie in den Memoiren von Retz ausführlich erzählt wird. Vgl. Guy Joly 89.

leicht, daß dieser, wie es denn dazu einmal allen Anschein hatte, sich auf die Seite der Empörung schlug.

Unmöglich durfte es Mazarin zu einer Verbindung zwischen den Spaniern, den Großen und der Pariser Bevölkerung kommen lassen. War die Stadt nicht auf der Stelle zu unterwerfen, so war der Krieg mit ihr ein großes Uebel und eine große Gefahr. Er eilte, die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Auch die Führer des Parlaments, aber vor Allem die würdigen und in der Tiefe der Seele loyal gesinnten Präsidenten Molé und de Mesmes, erschraken vor einer Verbindung mit den alten Feinden des Landes und vor allen den weiteren Folgen eines entschiedenen Kampfes mit der Krone; sie kamen dem Minister von ihrer Seite entgegen. Die Großen und Generale waren anfangs damit nicht einverstanden; noch oft haben sie auf die Entfernung Mazarins angetragen, ohne jedoch die Königin erschüttern zu können. Sie waren nicht eigentlich besiegt worden; aber sie wurden inne, daß auch sie den Gegner nicht überwältigen würden: wiewohl widerstrebend, gaben sie nach.

So geschah, zum Erstaunen der Welt, aber doch eigentlich in gewohnter französischer Weise, daß man sich nach heftigen gegenseitigen Anfällen und Feindseligkeiten in Kurzem auf beiden Seiten zum Frieden kehrte. Am 11. April ward eine Abkunft geschlossen, in welcher das Parlament es aufgab, den Fremdling, den es haßte, aus dem Rath der Königin zu stoßen; alle Beschlüsse, die es seit der Entfernung derselben aus der Stadt gefaßt hatte, im Widerspruch mit ihrem Befehl, obenan jenes Decret der Aechtung, bequemte es sich zurückzunehmen. Dagegen bestätigte die Regierung aufs Neue die Declaration vom 24. October. Mazarin hätte den für die Staatsgewalt so bedrohlichen Versammlungen der vereinigten Kammern auf die nächsten drei Jahre, d. h. bis zur eintretenden Volljährigkeit des Königs, Einhalt zu thun gewünscht, er konnte nur erreichen, daß sie in dem laufenden Jahre unterbleiben sollten. Die Generale und Herren wurden durch einen Artikel des Vertrags und durch eine besondere Erklärung sicher gestellt.

Den anwesenden Fremden gereichte die ganze Art und Weise, wie diese Dinge auf beiden Seiten geführt wurden, zur Verwunderung. Mazarin habe unerweisbare Beschuldigungen erhoben, und dann mit zehntausend Mann tausendmal tausend zu bezwingen unternommen; das Parlament habe den Cardinal für abgesetzt erklärt, und den Befehl an das königliche Kriegsheer erlassen, sich aus der

Nähe der Hauptstadt zu entfernen, gleich als stände es in seiner Macht, sich bei demselben Gehorsam zu verschaffen; nachdem viel Blut vergossen und das Land weit und breit verwüstet worden, seien sie endlich beide mit gleichem Unbedacht auf den Frieden gefallen, der unmöglich bestehen könne [1]).

Das Auffallendste war, trotz einiger tumultuarischer Aufwallungen in der Stadt, daß die Nation, deren Sache es galt, an der Entscheidung nur geringen Antheil nahm. Sie sah dem mörderischen Trauerspiel müßig zu, ohne dem einen oder dem andern Theile Hülfe zu leisten [2]).

Wenn ich nicht irre, so erklärt sich der Verlauf der Sache daher, daß Mazarin immer am meisten die auswärtigen Angelegenheiten im Auge hatte. Um das zur Fortsetzung des Kriegs erforderliche Geld aufzubringen, willigte er in jene Throngerichtssitzung, von welcher alle Unordnungen entsprangen. Aus Rücksicht auf Spanien zögerte er anfangs, die strengsten Mittel gegen das Parlament anzuwenden. Hatte er doch auch an sich nichts dagegen, daß die Partisans einmal gezüchtigt wurden; seine Moral verbot ihm den Bankerutt nicht, wofern er nur eine Möglichkeit behielt, den Kredit wieder herzustellen. Er verließ Paris, weil er dadurch den Unruhen auf das Raschefte ein Ende zu machen und für den auswärtigen Krieg freie Hand zu gewinnen hoffte. Da das mißlang, so bot er in derselben Absicht unter Bedingungen, so gut wie er sie eben erlangen konnte, die Hand zur Aussöhnung. Aber nicht allein von dem Standpunkt der auswärtigen Verhältnisse aus lassen sich die innern behandeln. Durch Nichtachtung der besonderen Bedingungen, auf denen diese beruhen, war nun doch veranlaßt worden, daß die Ideen des Widerstandes sich wieder in alter Kraft erhoben. Besonders gewannen die Herren und Prinzen; wie vor Alters sah man diejenigen, welche die Waffen gegen den Hof geführt, Belohnungen davontragen [3]).

1) Rosenhane observationes politicae de nuperis in Francia motibus; mir zunächst bekannt aus einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: „Continuirende Rebellion, d. i. gründlicher Bericht — — der anjetzo neuen in Frankreich erweckten Rebellion, deren Ursachen ꝛc" Frankfurt 1650.

2) Tellier an Molé: 24 May. Quant aux mouvemens de la populace, ils sont excités par ceux qui désirent l'archiduc dans le royaume.

3) Vgl. das Brevet, welches Bouillon und Turenne erlangten, den 2. April 1649. Histoire de Turenne IV, 20. Die Unterhandlungen der

Die Bestätigung der Declaration vom 24. October hatte insofern für sie unschätzbaren Werth, als sie dadurch vor den willkürlichen Verhaftungen und exceptionellen Gerichten, durch welche sie bisher bedrängt worden waren, gesichert wurden.

Wie nun aber, wenn auch die, welche auf Mazarins Seite gestanden, und ihn sammt dem Hofe wieder zurückgeführt hatten, sich von ihm trennten und vielleicht selbst auf die Seite der Gegner übertraten? Wie vollends dann, wenn Spanien wirklich, wie vor Alters so oft, sich mit den empörten Franzosen in Verbindung setzte? Mußten alsdann nicht alle inneren, und selbst die äußeren Verhältnisse wieder in Frage kommen?

Herren und Generale über ihre besondern Interessen lernt man in ihrem Ursprung bei Retz, in ihrem Verlauf bei Molé weiter kennen; — hier konnten wir darüber hinweggehen.

Viertes Capitel.

Entzweiungen zwischen Mazarin und Condé. Einwirkungen der Spanier.

Selten hat es eine politische Persönlichkeit gegeben, die sich ihr Leben lang in so widersprechenden Tendenzen bewegt hätte, wie Prinz Heinrich II von Condé. Geborner Protestant, aus Rücksicht auf die Nachfolge im Reich übergetreten, wollte er lange Zeit der Beschützer der Hugenotten sein, und wurde dann ihr heftigster Verfolger. An der Spitze der Aristokratie warf er sich einst in den Bürgerkrieg, später half er mit ungeheucheltem Eifer sie unterdrücken. Er hatte sich lange zum Throne bestimmt geglaubt; und in dieser Hoffnung getäuscht, wenigstens die Stelle eines obersten Rathgebers in Krieg und Frieden unter Ludwig XIII eingenommen; nach einiger Zeit schloß er sich doch der Herrschaft des Cardinals Richelieu mit Hingebung an. Denn er hatte sich überzeugt, daß auch ein Mann von seiner Herkunft und seinen Ansprüchen durch systematische Opposition nur unglücklich werden könne; er unterwarf sich nicht allein den Ideen der Monarchie, er billigte sie und liebte sie vielleicht; für sich selbst glaubte er genug zu thun, wenn er seine Gouvernements Berry und Bourgogne behauptete, und seine Kinder, die er nach dem Sinne des Jahrhunderts erzog, reich und mächtig hinterließ. Wie es dem Cardinal Richelieu zu Statten kam, daß die Autorität des ersten Prinzen von Geblüt seine Staatsverwaltung unterstützte, so gehörte es zur Befestigung der Regentschaft der Königin Anna, daß er sich ihr anschloß. Denn wenn die Unterwerfung der Prinzen für die alte französische Monarchie überhaupt eine Lebensbedingung war, so konnte eine Regentschaft derselben vollends nicht entbehren.

Im Jahre 1646 starb nun Heinrich von Condé. Er soll seine Kinder in seinem letzten Augenblicke ermahnt haben, sich nach seinem Beispiel ihrem Souverän anzuschließen; und in der That hing das Schicksal von Frankreich davon ab, ob namentlich der älteste Sohn Ludwig, Herzog von Enghien, auf den nun der Titel Condé überging, dies thun werde[1]). Von Anfang an aber hat man es von ihm nicht erwartet; denn so scheint es einmal bestimmt zu sein, daß ein Jeder seine Erfahrungen für sich selbst machen muß: aber auch die Umstände waren anders. Der Vater empfing seine Stellung von Richelieu, der durch die Großartigkeit seiner Verwaltung die Geister beherrschte; der Sohn stand neben Mazarin, der mit nichten ein ähnliches Gefühl der Verehrung und Unterordnung einflößte.

Wenn man bald im Anfang dieser Verwaltung den Prinzen, indem ihn der Minister auffordert, seine Waffen nach dem Rheine zu wenden, sich erst dann dazu entschließen sieht, nachdem ihm jener ausdrücklich versprochen hat, sein Unternehmen mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu unterstützen, so erkennt man wohl, daß hier nicht ein regelmäßiges Verhältniß zwischen einer Regierung und einem General, sondern gleichsam ein persönliches zwischen zwei Oberhäuptern, die einer des andern nicht ganz sicher sind, obwaltete.

Ein andermal kam es dann vor, daß der Feldherr, der in einem kriegerischen Unternehmen begriffen, nicht in dem Maße, wie es nöthig gewesen wäre, unterstützt wurde, den schlechten Erfolg, den er hatte — es war in Catalonien bei Lerida — damit entschuldigen konnte.

Außerdem aber bestand noch ein anderer ausgesprochener Grund des Mißverständnisses zwischen ihnen. Nach dem Tode seines Schwagers Brezé in jener Seeschlacht, hatte Enghien, der französischen Sitte gemäß, auf dessen Aemter und Würden — die Oberintendanz des Handels mit den Admiralitätsrechten und Gouvernements, welche mit ihr verknüpft waren — Anspruch gemacht. Aber Mazarin, der schon begann, sich nicht mit der Würde eines Ministers allein begnügen, sondern auch für sich selbst etwas sein zu wollen, hielt für gut, daß die Königin die erledigten Aemter sich selbst zueignete, wodurch sie unter seine Verwaltung kamen. Die offene Entzweiung

1) Motteville, 37, 205. Il les assura que le plus grand malheur qui pût arriver à un prince de sang, étoit de faire un parti contre son souverain. Wenn er wirklich einige Opposition gegen Mazarin gemacht hat, so war das weiter nichts als „quelque petit contrariété sur les matières qui se traitoient dans le conseil."

ward damals dadurch verhindert, daß Mazarin nach dem Tode des ältern Condé die Gouvernements desselben dem Nachfolger und der Familie ließ, und sich auch für jene Ansprüche zur Bewilligung einer Entschädigung bequemte: aber Vertrauen und Freundschaft zwischen ihnen war damit nicht zurückgekehrt.

Im Jahre 1647 haben Madame de Chevreuse, — die nach jenem vergeblichen Versuch, ihre alte Stellung unter Königin Anna einzunehmen, sich gegen Mazarin in ein ähnliches Verhältniß setzte, wie das, in dem sie gegen Richelieu gestanden, — und St. Ibal, den wir öfter im Vertrauen des Prinzen finden, der niederländisch-spanischen Regierung vorgestellt, daß sie auf eine Verbindung mit Condé zählen könne, wenn sie ihm die Furcht benehme, daß sie sich zuletzt doch der Königin und dem Cardinal geneigter zeigen würde, als ihm, weil sie von diesen den Frieden erwarte, nach dem sie in höchstem Grade begierig sei, obgleich ihr die Fortsetzung des Krieges vielleicht noch nützlicher werden könne, wenn damit eine innere Umwandlung in Frankreich in Verbindung träte. Sollte Spanien ihnen sein Vertrauen schenken, so machte sich St. Ibal anheischig, mit Condé, und die Herzogin von Chevreuse mit ihren besonderen Freunden in Frankreich zu unterhandeln; sie rechneten auf eine Erhebung der Großen, der Provinzen und der Hugenotten; würden die Spanier selbst in Frankreich eindringen, so würden sich Städte und Parlament gegen Mazarin erklären und der Prinz alsdann ohne allen Zweifel in dem allgemeinen Strome mit fortgerissen werden [1]).

Wir finden nicht, welche Folgen diese Eröffnungen hatten; als es wirklich zu inneren Entzweiungen in Frankreich kam, stand der Prinz, wie wir sahen, auf Seiten Mazarins; aber im Kriege vor Paris änderte sich dies Verhältniß.

Condé schrieb sich die Ehre der Erfolge zu, welche die königliche Armee davon getragen hatte. Er meinte den Hof in die Stadt zurückgeführt zu haben; Mazarin behauptete, hätte der Prinz ernstlich zur Sache gethan, so würde die Stadt sich auf Gnade und Ungnade haben ergeben müssen [2]). Sehr verstimmt gegen einander kamen sie nach Paris zurück. Condé vermied es, sich an dem Feldzug von

1) Mémoire de ce qui s'est négocié et traité au voyage de l'abbé de Mercy 27 Sept. 1647. (Archiv zu Brüssel.)

2) Sans cela — la politique de Mr. le Prince — Paris et le parlement étaient contraints de se rendre la corde au col. Lettres de Mazarin p. 11.

1649 persönlich zu betheiligen; Mazarin unternahm ohne seinen Beistand die Belagerung von Cambray; daß sie mißlang, war den politischen Gegnern des Cardinals in Frankreich nicht weniger erwünscht, als den Spaniern selbst.

Noch war die Fronde nicht eigentlich besiegt oder zersprengt; in der Hauptstadt brauste die alte Gährung immer von Neuem auf: denn bei den Bürgern war durch den Widerstand, den sie geleistet hatten, ein gewisses Selbstgefühl erwacht; die Frauen der Hallen widmeten Beaufort öffentliche Huldigungen [1]); indem dies so stand und zugleich das Kriegsglück schwankte, ließen sich die Dinge überdies zu einem offenen Zerwürfniß zwischen den beiden Männern an, die den letzten Sturm mit vereinten Kräften bestanden hatten.

Mazarin, der sich in der Mitte der großen Familien vereinzelt und in Wahrheit als ein Fremder fühlte, fand allmählich eine Verbindung mit einer oder der anderen derselben rathsam. Von seinen Schwestern, welche in Rom, die eine mit Cavaliere Lorenzo Mancini, die andere mit Graf Girolamo Martinozzi vermählt waren, lebten ihm mehrere Nichten: die beiden zunächst herangewachsenen hatte er jetzt nach Frankreich kommen lassen; er ging darauf ein, als ihm der Herzog von Vendome den Vorschlag machte, die eine von ihnen, Laura Mancini, mit seinem älteren Sohne, der den Titel Mercoeur führte, zu verheirathen. Die Vendome's hatten unter Richelieu die ganze Schwere der Feindseligkeit eines ersten Ministers empfunden; im Anfang der Regentschaft zu großen Hoffnungen erhoben, waren sie dann um so tiefer hinabgedrängt worden; sie gehörten principiell zu den Gegnern der Verwaltung, wie sie im Jahre 1643 gebildet worden war. Daß nun Mazarin eben mit diesem Hause in eine so enge Verbindung treten wollte, und zwar mit Beistimmung der Königin, machte in dem Hotel Condé, wo die Mitglieder der Familie nach dem Frieden wieder vereinigt und versöhnt waren, den unangenehmsten Eindruck. Von jeher war zwischen den Condés und den Vendome's bittere Feindschaft. Der Prinz, dem der Cardinal von seinem Vorhaben sprach, setzte sich demselben nicht entgegen; aber da ein ihm widerwärtiges Haus zu Ansehen gelangen sollte, erhob er eine Gegenforderung. Der Cardinal hatte einst dem Herzog von Longueville, wenn gleich nur in zweifelhaften Worten, deren er sich später nicht erinnern wollte, Hoffnung gemacht, ihm das für die Beherrschung der Normandie so wichtige Pont de l'Arche zu über-

1) Guy Patin, 14. Mai 1649. Lettres II, 514.

laſſen: Condé erneuerte jetzt im Namen ſeines Schwagers dieſe Forderung. Aber Mazarin verweigerte ſie auch ihm; denn der Platz ſei ſo wichtig, daß es der Regentin einſt von ihrem Sohn zum Vorwurf gemacht werden könnte, ihn in fremde Hände gegeben zu haben; um dem Prinzen den aus der Eiferſucht der großen Familien entſpringenden Grund ſeines Anſpruchs zu entziehen, nahm er von jener Vermählung zunächſt Abſtand und ließ ſeine Nichten in ein Kloſter bringen[1]. Aber man ſieht, wie gewaltſam und unhaltbar dieſes Verhältniß war. Schon richteten die Führer der Fronde, die auch nach dem Frieden verbunden blieben und den Sturz des Cardinals nach wie vor beabſichtigten, ihre Augen auf Condé; ſie faßten die Hoffnung, ihn auf ihre Seite zu ziehen, der Coadjutor hat ihm geſagt, er könne die Rolle Heinrich Guiſe's übernehmen und ihn dazu aufgefordert.

Unter den damaligen Häuptern von Frankreich nahm der Prinz Ludwig II von Condé — nach alter Sitte ſchlechthin Monſieur le Prince genannt, — wie durch Herkunft, ſo durch Beſitz die bedeutendſte Stellung ein. Der geordnete und ſparſame Haushalt ſeines Vaters hatte ihm ein reiches Erbtheil verſchafft, ſo daß man ſeine Einkünfte auf anderthalb Millionen Livres ſchätzte. Er beſaß die Gouvernements Bourgogne, in welchem ſich auch ſeine Nachkommen erhalten haben, und Berry, überdies als Erſatz deſſen, was er an der Verlaſſenſchaft Brezé's verlor, die über Lothringen eroberten Plätze: Stenay, Jamets und Clermont. Bei dem Einfluß, den er auf ſeinen Bruder Conti, in deſſen Namen das Gouvernement Champagne verwaltet wurde, und auf Longueville, Gouverneur der Normandie, ausübte, glaubte man annehmen zu dürfen, daß er über den dritten Theil von Frankreich gebiete[2]).

Was ihn aber noch mehr über alle Andern erhob, das war der Kriegsruhm, in dem er glänzte.

Sein Zeitalter hat ihn mit Cäſar und Alexander verglichen,

1) Ich folge hier, mit Vorbeigehung der Gerüchte des Tages, die in den Memoiren wiederholt worden ſind, den Nachrichten, die der vertraute Ondedei dem Vater des Cardinals Sr. Pietro gab; Memoria scritta del Sr. Ondedei al Sr. Pietro Mazarino. November 1649.

2) Nani 1648: il principe, che conosce il suo tempo et che non se gli puo negar cosa alcuna, profitta della debolezza del governo presente, e stabilisce la casa sua et la fortuna con appoggi si saldi, che il re medesimo non potra cosi facilmente abbassarla. Ha Conde il governo perpetuo di quasi la terza parte del regno.

denn jedes liebt seine großen Männer an die unsterblichen Namen des Alterthums anzureihen; in der That nimmt Condé in der Reihe der Heerführer des modernen Europa zwischen Gustav Adolph und Friedrich, neben Turenne, eine ausgezeichnete Stelle ein. Er besaß den Muth, der Alles unternimmt, die Selbstbeherrschung, die sich durch nichts verwirren läßt, und zugleich ein Feuer, das sich im Augenblick der Gefahr verdoppelte. Wer ihn in der Schlacht sah, eine schlanke Gestalt, sein Antlitz mager, mit dem Ausdruck des Adlers im Auge, kaltblütig zwischen den vorbeisausenden oder um ihn her niederschlagenden Kugeln, die Hand, welche das Schwert führte, mit Feindesblut bespritzt: der meinte den Kriegsgott zu erblicken [1]). Bei seiner Erscheinung hob sich in den Truppen ihr schon gesunkener Muth. Mit seinen Kampfgenossen und seinem Heere lebte Condé als guter Kamerad; in seinen Schlachtberichten drückte er sich so aus, als hätten die Andern Alles gethan; von sich selber sprach er wenig oder nicht; in dem Heere, das ihn umgab, sah er seine Familie; man freute sich, unter ihm zu dienen.

Diese Leutseligkeit konnte man aber in bürgerlichen Verhältnissen nicht an ihm rühmen. Selbst seine Geschwister haben sich durch sein Betragen zuweilen beleidigt gefunden: wie denn Conti sagte, um dem Bruder seine Unabhängigkeit zu beweisen, würde er sich im Anfang 1649 unter allen Umständen in die demselben entgegengesetzte Partei geworfen haben. Eine gewisse Rücksichtslosigkeit schien ihm angeboren zu sein: er nahm sich nicht übel, Andere seinen höheren Rang fühlen zu lassen. Wir erinnern uns an Heinrich Guise, der mit militärischem Verdienst populäre Eigenschaften von großer Wirksamkeit verband: ganz anders Condé. Wie er die Feinde im offenen Felde zu zerschmettern gewohnt war so verschmähte er in bürgerlichem Hader, um die Gunst der Widerstrebenden zu buhlen. Er war sorgfältig erzogen worden und besaß mannichfaltige Lectüre und Wissenschaft, gesunden Verstand, richtiges Urtheil: aber um in öffentlichen Versammlungen zu glänzen, dazu fehlte es ihm an der erforderlichen Aufmerksamkeit auf die Sinnesart Anderer. Er dachte, es sei genug, wenn er seine Meinung ausspreche; in der Rede verwirrte er sich leicht: es begegnete ihm wohl, daß er in seiner Heftigkeit zu stottern anfing. Widerspruch vermochte er vollends nicht zu ertragen. Einem Guise nachzuahmen, wäre ihm wie eine Selbstbeleidigung vorgekommen. Er ließ vernehmen: sein Name sei Bourbon und

1) Bussy, Réflexions sur la guerre I, 65.

dieser Name schon verpflichte ihn zu einer entgegengesetzten Haltung. Aber darum war er nicht gemeint, sich vor dem Emporkömmling zu beugen, der zufällig die Zügel der Regierung in die Hände bekommen hatte, dessen moralische Eigenschaften, nicht ohne Beigeschmack von Verächtlichkeit, den Credit untergruben, den sein Talent ihm verschaffte. Auch ohne Hülfe der Fronde glaubte er stark genug zu sein, um diesem das Gesetz seines Willens aufzulegen. In der That hat ihm Mazarin bereits im October 1649 die umfassendsten Zugeständnisse gemacht. Wenn er ihm versprach, ohne sein Vorwissen und seinen Rath keine höhere Stelle zu besetzen, weder am Hofe, noch im Kriege, weder für die innern noch für die äußern Geschäfte, bei den vorkommenden Vacanzen auf die Diener und Freunde des Prinzen Rücksicht zu nehmen [1]), in keiner wichtigen Angelegenheit Beschluß zu fassen ohne seine Einwilligung, liegt darin nicht fast eine Einräumung der Mitregentschaft? Der Prinz sagte zu, die Königin, welche die Autorität wieder auf den Punkt zu heben wünsche, auf welchem sie bei dem Tode ihres Gemahls gestanden, dabei zu unterstützen; darunter verstand er aber nur eine solche, bei der er selbst mitwirke; denn wie wären Vorrechte, wie die ihm zugestandenen, mit einem wahrhaft unabhängigen Ansehen der Krone vereinbar gewesen? In Kurzem fanden die Königin und der Minister das Verfahren des Prinzen unerträglich. Einen seiner Freunde, der sich so weit vergaß, der Königin mit andern Gefühlen als denen eines Unterthans näher zu treten, nahm Condé in Schutz und wollte ihn nicht vom Hofe entfernen lassen. Für einen Freund und eine Freundin seiner Schwester erzwang er sich Ehrenvorrechte, welche den Meisten unbillig vorkamen. Seinen Anhängern war Alles erlaubt: Niemand wagte mehr ihren Anmaßungen entgegenzutreten. Das größte Aufsehen machte es, daß der junge Richelieu gegen den Willen der Herzogin von Aiguillon, die als seine Pflegemutter betrachtet ward, sich mit einer Freundin des Hauses Condé vermählte und der Prinz die Hochzeit durch seine Gegenwart autorisirte. Jedermann glaubte, da der junge Mann Havre de Grace besaß, es komme dem Prinzen nur darauf an, auch diesen Ort unter seinen Einfluß zu bringen. Immer weiter nach der Erwerbung einer unbedingten Macht schien er zu streben [2]).

1) Die Urkunde ist in Champollions Ausgabe der Memoiren von Condé abgedruckt. Collection de Michaud II, 205.

2) Michel Morosini bemerkt in ihm alti e vasti fini, che tendevano

Zu einer solchen wollte ihn aber der Cardinal doch nicht gelangen lassen. Wohl fühlte er, daß er, unpopulär wie er war, für sich allein nicht stark genug sei, etwas gegen den Prinzen zu unternehmen: wie aber, wenn er sich mit den Frondeurs verbündete, welche, von demselben zurückgewiesen, mit ihm wieder zerfallen waren? Den Cardinal, dem es allezeit nur am Zwecke lag und nicht an den Mitteln, kostete es so viel Ueberwindung nicht, sich mit denen in Verbindung zu setzen, welche ihn einst auf Leben und Tod bekämpft hatten. Auch die stolze Königin wußte er zu einem ähnlichen Verfahren zu überreden; sie gewann es über sich, den Coadjutor, den sie verabscheute, einst in tiefer Einsamkeit zu sehen und ihm Vertrauen zu beweisen. Dagegen versprach die Fronde, die noch wie eine geschlossene Phalanx zusammenhielt, ihre Mitwirkung bei dem großen Schritte, der gegen Condé im Werke war.

Geheimnißvoll, verschlagen, beinahe verrätherisch ward derselbe vorbereitet. Man hat einen Brief Mazarins vom 16. Jan. 1650, in welchem er feierlich die Zusage giebt, sich niemals von dem Prinzen abzusondern und ihn um seine Protection bittet; am 18. Jan. ließ er ihn gefangen nehmen, ihn selbst, seinen Bruder Conti und seinen Schwager Longueville; in dem Palais Royal, wohin sie unbesorgt gekommen, um dem Conseil beizuwohnen, wurden sie festgehalten und nach dem Schloß Vincennes gebracht. Die Königin glaubte, indem sie dies gut hieß und beförderte, ein gutes, ja ein religiöses Werk zu thun. In dem Augenblick der Gefangennehmung führte sie ihren Sohn in ihr Betzimmer, um Gottes Segen zu erflehen: denn das Heil der Monarchie schien ihr darin zu liegen.

Und so viel bewirkte die Fronde nun in der That, daß die Hauptstadt ruhig blieb. Am Abend durchritt der Herzog von Beaufort, mit zahlreichem Gefolge, bei Fackelschein die Straßen; eine Anzahl Menschen lief hinter dem Zuge her und schrie dem König ein Lebehoch. Die Bürger konnten es dem Prinzen ohnehin nicht vergessen, daß er während der Belagerung ihre Landhäuser und Gärten verwüstet hatte; hie und da zündeten sie Freudenfeuer wegen seiner Gefangennehmung an.

Damit war jedoch die Sache nicht durchgeführt, noch beendigt. Ueber das ganze Land hin regte sich eine dem Prinzen günstige Partei; statt der Männer erschienen die Frauen an ihrer Spitze.

in modo a sublimare la sua conditione, che havessero poi a dipendere dal suo arbitrio tutte le resolutioni più gravi di pace e di guerra.

Hauptsächlich aber: was der Prinz noch immer vermieden, das trugen seine Freunde zu thun kein Bedenken: sie riefen den Beistand der Spanier an, und Spanien gewährleistete ihnen denselben.

Es waren besonders zwei Gründe, aus denen sich die Spanier dafür entschieden: der eine, daß ja der König von Frankreich ebenfalls die Rebellion spanischer Vasallen und Provinzen begünstigt habe; der andere, daß Mazarin um seiner persönlichen Interessen willen nie zu einem billigen Frieden zu bringen sein werde; eher lasse sich ein solcher von dem Prinzen erwarten, wenn dieser jemals wieder zu Freiheit und Macht gelange. Ueberhaupt, sagte man, könne Spanien die Franzosen nicht besiegen, so lange dieselben vereinigt seien: in ihrer Entzweiung liege das Heil ihrer Nachbarn; in der sich bildenden Partei müsse man nicht so wohl das sehen, was sie sei, als das, was sie werden könne, in einer Zeit der allgemeinen Aufregung: jeder Mißvergnügte in diesem Lande müsse wissen, daß wenn er von seinem König abfalle, er in Spanien Rückhalt finde[1]).

Die erste Verbindung ward unter dem Einfluß der Schwester Condé's, der Herzogin von Longueville, geschlossen. Von Paris, wo sie sonst das Schicksal ihres Bruders und ihres Gemahls hätte erwarten müssen, war sie nach der Normandie, und nach einem vergeblichen Versuch, sich daselbst zu halten, weiter nach Holland geflohen: sie wandte sich dann nach Stenay, wo sie mit Turenne zusammentraf. Turenne, an sich nicht gefährdet, noch auch mit dem Prinzen von Condé durchaus einverstanden, wollte ihn doch nicht in seinem Unglück verlassen; indem er mit erborgtem Geld nach Stenay eilte und einige Truppen daselbst sammelte, gelang es ihm, diesen Platz der Partei zu erhalten, während alle andern abfielen. Auf sein Ansuchen kamen ihm die Spanier unverzüglich mit Lebensmitteln, Munition und Geld zu Hülfe; sie bemerkten, daß das Unternehmen, selbst wenn es mißlinge, doch schon durch die Theilung der Streitkräfte einen ungemeinen Vortheil für den nächsten Feldzug darbiete; eine Verbindung ward ins Werk gesetzt, ehe darüber noch eigentlich abgeschlossen war. Die vornehmste Schwierigkeit bei der damaligen Unterhandlung lag darin, daß die Spanier zu ihrer Sicherheit die Einräumung von Stenay verlangten. Turenne und die Herzogin wandten ein, daß dies zugeständniß die öffentliche Meinung in

1) Parecer del Sr. Conde, de Fuensaldana 16. Marzo 1650, que qualquiera dellos que tenga sentimiento, que le obligue a faltar a suo rey, topa abrizo y seguridad en el poder de S. Md.

Frankreich verletzen und ihren Freunden im Parlament mißfallen würde[1]); die Spanier erwiderten, daß es ein allzu ungleiches Verhältniß wäre, wollte man ihrem Interesse für so mannichfaltige Hülfleistung nicht auch etwas bewilligen. Man kam endlich überein, daß die Stadt Stenay, sobald Spanien es fordere, von spanischen Truppen besetzt werden möge; die Citadelle solle in den Händen des Prinzen bleiben.

Am 20. April ward hierauf der Vertrag zwischen dem König von Spanien, Anne de Bourbon, Herzogin von Longueville und dem Marschall Turenne geschlossen, in welchem sie sich anheischig machten, mit vereinigten Kräften nach zwei Zwecken zu streben — einem gerechten, gleichmäßigen und sichern Frieden zwischen beiden Reichen und der Befreiung der gefangenen Prinzen — und die Waffen nicht niederzulegen bis der eine sowie der andere erreicht worden sei[2]). Ein Schreiben von Turenne liegt vor, worin er darauf besteht, daß die spanische Armee unmittelbar in das französische Gebiet vordringe; denn um die Gegner zur Annahme eines Friedens zu vermögen, reiche die Wiedereroberung von ein paar verlorenen Plätzen in den Niederlanden nicht hin: dazu gehöre, daß Frankreich sich selbst angegriffen sehe; folge man ihm darin nicht, so könne er für Niemand gut stehen, auch nicht für die Truppen unter seinem Befehl; ja er selbst würde genöthigt sein, auf seine Aussöhnung mit dem Hofe zu denken[3]).

Indessen war die Gemahlin Condé's, Clementine de Maillé, mit seiner Schwester in unternehmendem Geist wetteifernd, nach Bourdeaux gegangen, wo sie durch eine Verstimmung, die in der Provinz obwaltete, unterstützt zu werden hoffen durfte. Der Gouverneur von Guyenne, der jüngere Epernon, hatte sich in hohem Grade verhaßt gemacht; da er von Mazarin, der mit ihm in Familienverbindung zu treten dachte, in Schutz genommen wurde, so wandte sich der Widerwille gegen diesen selbst[4]). Namentlich bei dem Parlament

1) Ce seroit le moyen de ruiner entièrement le parti qui se forme et qui est près d'agir en France.

2) Traité fait à Stenay in den Lettres de Turenne I, 128.

3) A me retirer à Stenay et songer à mon accommodement. Turenne an Fuensaldana 11. Juni 1650, ein in der Sammlung nicht vorkommender Brief, den ich in Brüssel fand.

4) „Celui qui s'attribue la direction de votre état", so heißt es in den Remonstrances faites au roi et à la reyne régente sur les mouvemens de Guyenne.

von Bourdeaux fand die Prinzessin eine gute Aufnahme: sie vertraute demselben die Obhut ihres siebenjährigen Knaben an, „des einzigen Prinzen aus dem königlichen Hause, der nicht in der Gewalt des fremden Machthabers, des öffentlichen Feindes sei.“ Allmählich, wiewohl nicht ohne tumultuarische Bewegungen[1]), kam es dort zu einer Vereinigung zwischen dem Parlament, der Bürgerschaft und dem benachbarten Adel unter der Führung von Bouillon und La Rochefoucauld gegen Mazarin, welcher die Spanier, die einen Abgeordneten dahin schickten, ebenfalls zu Hülfe zu kommen Anstalt trafen.

So trat, was seit dem Frieden von Vervins, wenn auch zuweilen im Werke gewesen, doch niemals entschieden geschehen war, die innere Fehde mit dem äußern Kriege noch einmal in Verbindung. Die Spanier erwarteten damals eine neue Erhebung der Hugenotten unter Turenne's Führung, was der Partei erst eine feste Haltung geben werde[2]).

Mazarin säumte nicht, sich dieser drohend anwachsenden Feindseligkeit nach allen Seiten entgegenzusetzen. Das Dringendste schien ihm, den Aufstand in Guyenne zu dämpfen, ehe er recht Wurzel geschlagen habe: er führte den jungen König selbst nach dieser Provinz ins Feld und brachte es dort in der That zu einer Abkunft. Er mußte darin allerdings seinen Schützling Epernon fallen lassen und den Gegnern, was sie zu ihrer Sicherheit forderten, zugestehen. Aber übrigens waren die Bedingungen doch auch für ihn nicht ganz ungünstig[3]) und er bekam freie Hand, sich nach der Champagne zu wenden. Denn dahin drangen so eben die Spanier und die mit ihnen verbündeten Franzosen, nachdem sie Catelet, La Capelle und Mouzon genommen, vor: durch flüchtende Bauern erfuhr die Pariser Bevölkerung, daß wieder ein Feind in ihrer Nähe sei. Mazarin war glücklich, daß er mit seinen Streitkräften aus dem südlichen Frankreich auf den Feind in der Champagne losgehen konnte. Er besaß neben seinen diplomatischen Gaben auch einen gewissen mili-

1) Man muß darüber die Memoiren Lenets lesen.

2) Philipp IV, 7. März: el partido, que podria ser mas permanente para la paz y para la guerra, seria le de los Hugonottes apoyendo le a que se encargasse a hazerse cabeça del Sr. de Turenna.

3) Urtheil Morosini's: Si trovò temperamento d'accordo con certe sodisfattioni per la parte regia e per quella de Bordelesi — ma bene esaminate — il Bordelesi havevano sodisfattione nel ponto essentiale.

tärischen Sinn, mehr Entschlossenheit, als man ihm zutraute, und Einsicht genug, um von den Vorschlägen, welche im Kriegsrath gemacht wurden, den besten zu wählen. Auch setzte er sich wohl einmal selbst an die Spitze eines Regiments. Er hatte persönlich Antheil daran, daß Rhetel, welches den Spaniern in die Hände gefallen war, belagert und ihnen wieder entrissen wurde: Turenne, der zum Entsatz dieses Platzes herbeikam, und als er ihn genommen fand, wieder zurückwich, ward auf dem Wege von der königlichen Armee an günstiger Stelle angegriffen und geschlagen. So wurden die Provinzen zum Gehorsam zurückgeführt; Mazarin rühmte sich besonders des letzten Erfolges. Einem seiner Freunde schreibt er, man habe Rhetel von ihm gefordert, er bringe nicht allein die Wiedereroberung dieses Platzes, sondern auch die Vernichtung der feindlichen Armee.

Durfte er sich aber als Sieger im offenen Kampfe betrachten, so fehlte doch viel, daß er Meister der in der Tiefe gährenden Feindseligkeiten geworden wäre. Wie er in Guyenne Vieles hatte nachgeben müssen, so beruhigte er auch Normandie und Bourgogne nur dadurch, daß er die Ansprüche der dortigen Parlamente begünstigte und Beschränkungen widerrief, die denselben von seinem Vorgänger aufgelegt waren[1]). Und hatte er nicht sein Unternehmen gegen den Prinzen in Paris nur mit Hülfe der Fronde ausführen können? Er erkannte dies selbst an, wenn er einst mit einer Hutschnur erschien, wie sie das Abzeichen des Frondeur war. Man sah Broussel in den Gesellschaften des Palais Royal. Auf den Wunsch der Partei mußte Mazarin sogar zugeben, daß der alte Chateauneuf, der vor siebzehn Jahren von Richelieu der Siegel beraubt worden war, in das Ministerium trat. Chateauneuf galt von jeher für den besonderen Freund der Herzogin von Chevreuse, welche nach Paris zurückgekommen, wieder Zutritt und Einfluß bei der Königin gewann und die gewohnte Wirksamkeit in den Umtrieben und Bewegungen jener Tage ausübte. Mit diesen Beiden im Bunde versprach sich die Fronde große Dinge. Nicht darum hatte sie sich dem Prinzen von Condé entgegengesetzt, weil sie in Bezug auf die allgemeine Tendenz, den Widerstand gegen den vorwaltenden Minister, verschiedener Meinung von ihm gewesen wäre, sondern weil er ihre Hülfe

1) Maillé: Esprit de la Fronde III, 385 hat in Bezug auf Bourgogne einige originale Notizen aus den Memoiren von Mallotet, Generaladvocaten des Parlaments von Dijon.

verschmähte und seinen Weg allein gehen wollte. Nicht um Mazarin groß zu machen, hatte sie sich ihm beigesellt, sondern um wieder Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte zu erlangen. Dazu schien ihr die Zeit jetzt gekommen zu sein.

Denn schon erwachte auch die Opposition des Parlaments von Paris aufs Neue. Eine dritte Dame aus dem Hause Condé, die verwittwete Prinzessin, Mutter und Schwiegermutter der Gefangenen, der es gelang, wider den Wunsch des Hofes nach Paris zu kommen, hatte den Schutz der Gesetze für die Ihren angerufen und in Erinnerung gebracht, daß in der Gefangennehmung der Prinzen eine Verletzung der Declaration vom 24. October liege[1]). Auf das Lebhafteste beschäftigte sich seitdem das Parlament mit der Herstellung derselben; in der Sache von Bourdeaux sah es gleichsam die seine. So lebten die alten Animositäten gegen Mazarin wieder auf. Er hatte gemeint, durch seinen Sieg in der Champagne die allgemeine Gunst davonzutragen; aber der Glanz seiner Trophäen erweckte ihm erbittertere Feindschaft: man sah in seinem Siege nur eine Verstärkung des ministeriellen Absolutismus; eben weil er stark zu werden drohte, glaubte man sich seiner sobald wie möglich entledigen zu müssen. In langen Placaten, die man an den Mauern anschlug, in den tausendstimmigen Flugschriften ward sein Name dem Haß und der Verachtung preisgegeben. Alles forderte die Befreiung der Prinzen, allerdings in der Hoffnung, sie dadurch zu gewinnen, hauptsächlich aber, weil man zugleich den Cardinal zu stürzen dachte.

Anna von Oesterreich war, so viel an ihr lag, entschlossen, darin nicht nachzugeben. Es lautet paradox, wenn man sagt, daß die revolutionären Bewegungen in England dem französischen Minister zu Statten gekommen seien, aber nichts ist wahrer. Denn hauptsächlich darin glaubte die Königin den Ursprung der Unglücksfälle Carls I zu erkennen, daß er einst seinen Minister Strafford hatte fallen lassen. Einen ähnlichen Fehler zu begehen, dagegen sträubte sich ihre ganze Seele. Sollte sie aber, eine Frau und Fremde, den von allen Seiten auf sie eindringenden Forderungen auf die Länge Widerstand zu leisten im Stande sein?

Den Angriff begann das Parlament durch den Beschluß, ihr wegen der Gefangenschaft der Prinzen eine feierliche Vorstellung zu machen. Der erste Präsident Molé trug dieselbe am 20. Jan. 1651

1) Requeste de Madame la princesse de Condé. Suite du journal des assemblées du parlement: 67.

mit einer Wärme vor, welche man nicht von ihm erwartete und durch welche sich die Königin persönlich verletzt fühlte. Wiewohl aus einer Versammlung des Clerus und einer Versammlung des Adels, die in Paris gehalten wurden, ähnliche Anmahnungen verlauteten, so blieb sie doch dabei, nicht nachzugeben: sie hielt für genügend, dem Parlament eine ausweichende Antwort zu ertheilen, in der sie sich auf die Unterhandlungen bezog, die sie mit den Gefangenen schon selbst eingeleitet habe. Mazarin fühlte sich noch stark genug, um auf Rache zu denken: der Plan ging ihm durch den Kopf, dem Parlament einen andern Gerichtshof mit neuen und eigenthümlichen Gerechtsamen zur Seite zu stellen.

Schon aber gewannen Parlament und Fronde eine nicht geringe Verstärkung dadurch, daß der Herzog von Orleans sich ihnen zugesellte. Gaston hatte einst die Gefangennehmung der Prinzen bewilligt; es beleidigte ihn aber, daß sie ohne seine bestimmte und deutliche Genehmhaltung nach dem Havre gebracht worden waren, welche Festung wieder ganz von Mazarin abhing. Die Besorgniß ward in ihm rege, daß der Minister sich der Gewalt, die er daselbst über sie besaß, bedienen könne, um sich gegen ihn selbst, den Herzog, mit ihnen zu vereinigen. Die Fronde stellte ihm vor, daß ihm nichts Anderes bevorstehe, als das Schicksal des Prinzen von Condé [1]: wie viel besser, wenn er sich vielmehr mit diesen selbst gegen den Minister verbinde.

Wie verwoben sich in diesem Momente wieder die persönlichsten Interessen der Großen und der öffentlichen Angelegenheiten!

Es ist ganz wahr, daß zwischen dem Prinzen und dem Cardinal über die Bedingungen einer Aussöhnung unterhandelt ward: La Rochefoucauld hat darüber im tiefsten Geheimniß eine Zusammenkunft mit ihm gehabt. Aber Mazarin schmeichelte sich, durch irgend ein neues Zugeständniß die Freundschaft des Herzogs von Orleans wieder zu gewinnen. Er scheint sogar einmal zu diesem Zweck eine Verlobung des jungen Königs mit der Tochter desselben, Mlle. de Montpensier, beabsichtigt zu haben [2]. Das aber war einer der

1) Vgl. Retz 218. Ondedei an Mazarin: al quale il Duca fanno credere, che per sua propria sicurezza non bisogna che sia di tutto in preda della corte, ma che vada trattenendo il parlamento et terzo partito et che si mantenga gli amici: altrimente gli averra un giorno quello ch' è successo al principe de Condé.

2) Er verlangt, daß Ondedei Letellier unterrichten möge, facendoli parti-

wenigen Punkte, in denen die Königin seinem Rathe nicht folgte: ein solches Verhältniß wollte sie auch nicht einmal in Aussicht stellen. Und indem nun Mazarin zögerte, das letzte Wort auszusprechen, schloß der Herzog sein Bündniß mit den gefangenen Prinzen ab. Noch einmal wirkten hier lothringische Rücksichten auf die innersten französischen Verhältnisse ein. Margarethe von Lothringen, Herzogin von Orleans, dieselbe, deren Ehe Richelieu nicht hatte zugeben wollen, war für eine Verständigung mit Condé, weil dieser dagegen zu einer Abkunft mit Lothringen die Hand zu bieten versprach: auch eine neue Verbindung beider Familien ward verabredet. Eine der vornehmsten Bedingungen bildete es ferner, daß der Prinz mit der Fronde in ein gutes Verhältniß treten sollte; er versprach, den Coadjutor, Beaufort, Brissac, Noirmoutier, die der Herzog als seine Anhänger bezeichnete, ebenfalls als seine Freunde zu betrachten und in die Entfernung Mazarins zu willigen, die sie jetzt entschieden forderten.

Hierauf erwartete Gaston nur eine Gelegenheit, um sich gegen Mazarin zu erklären; sie bot sich ihm in einer Sitzung des Conseils am 2. Februar dar. Der Cardinal sprach mit einiger Anzüglichkeit von den Bewegungen in Stadt und Parlament und ließ das Wort fallen, daß es auch diesseit des Canals Menschen gebe, wie Cromwell und Fairfax. Der Herzog von Orleans nahm an, daß damit der Coadjutor und Beaufort gemeint seien: in heftiger Aufwallung über eine so schwere Beleidigung seiner Freunde bezeichnete er hinwieder Mazarin selbst als den für Frankreich gefährlichsten Menschen; noch am Abend ließ er die Königin wissen, er werde nicht mehr im Conseil erscheinen, so lange der Cardinal darin sitze.

Bisher hatte die Königin über ihren Schwager immer einen leitenden Einfluß ausgeübt; sie war über seine Haltung erstaunt und betroffen. Will auch er mich verfolgen, rief sie einst seiner Tochter zu. Sie dachte noch, ihn persönlich zu gewinnen, und kündigte ihm ihren Besuch an: aber er that diesmal, was er noch nie gethan; er lehnte diese Ehre ab. Seine neuen Freunde, seine Gemahlin, hielten ihn bei dem gefaßten Entschluß fest.

Auf der Verbindung des Ministers mit dem Hause Condé und dem Herzog von Orleans hatte von Anfang an die Autorität der Regentschaft beruht; nachdem die Prinzen gefangen worden, zeigte

colarmente rimarcare e notare il fine che li frondosi hanno d'unire S. A. R. con il principe et che per impedirle la regina potrebbe seriosamente parlare e Mr. le Tellier da sua parte per concludere l'altro.

sie sich erschüttert, schwankend; daß nun auch der Herzog sich von ihr lossagte, war ihrer Auflösung gleich.

Am 3. Februar ward jener ausweichende Bescheid dem Parlamente mitgetheilt; man begreift, daß er keinerlei Befriedigung erwecken konnte. Als nun aber der Coadjutor jene Aeußerungen Mazarins zur Sprache brachte, gleich als enthielten sie eine Beleidigung des Parlaments selbst, so steigerte sich das Mißvergnügen zu stürmischer Aufregung. Im Widerspruch selbst mit dem ersten Präsidenten schritt man zur Berathung über die Nothwendigkeit der Entfernung Mazarins [1]).

Die Königin suchte den Eindruck, den die Worte des Cardinals gemacht, durch eine mildernde Darstellung zu verwischen: den Herzog von Orleans lud sie nochmals ein, in das Conseil zu kommen. Aber alle Vorstellungen waren bei ihm, alle Entschuldigungen bei dem Parlamente vergebens. Das Parlament beschloß, von der Königin nicht mehr blos die Befreiung der Prinzen, sondern zugleich die Entfernung des Cardinals zu fordern. Es war am 5. Februar, eines Sonntags, daß diese Vorstellung der Königin vorgetragen ward. Man begründete sie hauptsächlich auf den Widerwillen, den der Herzog von Orleans gegen Mazarin fühle: im Laufe der Geschäfte, so drückte man sich aus, sei derselbe entsprungen, er habe alle höheren Kräfte seines Geistes eingenommen und werde sich nur mit der Zeit beseitigen lassen. Uebrigens, versicherte man, dürfe die Fürstin an dem Royalismus so des Parlaments wie der Nation nicht zweifeln; unter keinen Umständen seien in Frankreich Ereignisse möglich, wie in England.

Was ließ sich gegen dies Andringen thun? Anwendung von Gewalt wäre nothwendig gewesen: aber dazu war nichts vorbereitet und wie höchst gefährlich hätte es ausschlagen können.

Mazarin, wie die meisten Menschen, die durch auffallendes Glück emporgehoben worden sind, neigte zum Fatalismus. In einem seiner Briefe aus dieser Zeit heißt es: wenn das Verhängniß Unglück sende, so gebe es keine Schutzwehr dagegen [2]); dann versage die Treue auch solcher Menschen, auf die man durch Vernunft und

1) „d'éloigner d'auprès la personne du roi et de ses conseils le Cardinal Mazarin." Extrait des registres du parlement in dem Journal des Parlaments, 4. Febr.

2) Quando le disgrazie sono fatali, non vi è riparo che possa impedirle. (22. März an Valençay.)

Nothwendigkeit angewiesen sei. Dazu kam, daß ja beim Eintritt der Majorennität, die noch in demselben Jahre bevorstand, sich das alles wieder ändern konnte. Die Königin scheint bis auf den letzten Augenblick widerstrebt zu haben. Mazarin schreibt seinem Vater: von Königin und König habe er nichts als Beweise von Gunst empfangen: aber es sei ihnen unmöglich gewesen, die Verkehrtheit zu überwinden, die, seine Person zum Vorwand nehmend, das Reich in Unruhe zu stürzen suche; er selbst habe ihnen gerathen, ja sie überredet, ihn gehen zu lassen.

In der Nacht vom 6. zum 7. Februar verließ Mazarin die Hauptstadt. Indem er zunächst nach dem Havre eilte, um dem Prinzen von Condé seine Befreiung aus dem Gefängniß ohne alle Bedingung anzukündigen, hoffte er denselben günstig für sich zu stimmen, und er versichert, daß ihm dies gelungen sei [1]). Aber indessen sprach das Parlament aufs Neue seine Verbannung aus dem Königreich in den härtesten Worten aus und ordnete eine gerichtliche Untersuchung gegen seine Verwaltung an. Sein Palast ward durch die öffentliche Gewalt in Beschlag genommen: mit Thränen im Auge überreichte sein Bibliothekar die Schlüssel zu seiner Bücherssammlung, die mit seltenem Sinne für allgemeine Gelehrsamkeit und mit einem Eifer zusammengebracht worden war, den man bisher diesseit der Alpen noch nicht erlebt hatte, ja wie es scheint, noch nicht verstand. Mazarin erzählt, gar mancher Kriegscapitän habe ihm seine Hülfe gegen so große Ungerechtigkeiten angeboten, doch habe er keine Unordnung erregen wollen. Er verließ das Reich und begab sich nach Brühl unter den Schutz des Churfürsten von Cöln, eines Prinzen aus dem Hause von Baiern, mit welchem er seit langer Zeit in enger Verbindung stand. Hier wußte man nichts von den französischen Irrungen: das Volk sah in dem Flüchtling nur den großen Prälaten und ließ ihn, etwa am Sonntag mit Ehrfurcht bei Seite tretend, nach der Kirche des Ortes vorübergehen.

So war nun doch geschehen, was so oft gefordert und von der Königin immer verweigert worden war; ihr erster Minister, der vornehmste Träger der monarchischen Gewalt, hatte vor einem populären Sturme zurückweichen müssen. Und zwar war dies hauptsächlich dadurch unvermeidlich geworden, daß der Herzog von Orleans, der

1) An Ondedei: Per molte ragioni debbo credere che Mr. le Prince, che ha mostrato gran sodisfazione della maniera che ne ho usato per la sua libertà, s'impiegherà efficacemente per me.

ihr früher in guten und bösen Tagen zur Seite gestanden, sich von ihr lossagte. Ein paar hundert Reiter patrouillirten auf dessen Befehl um das Palais, wo sie wohnte, um Niemand heraus zu lassen: man meinte, sie wolle den jungen König entführen. Einst drang ein Volkshaufe in die königlichen Gemächer ein, um sich persönlich zu versichern, daß derselbe noch anwesend sei; sie sahen ihn in seinem Bett. Die Königin fühlte, daß sie eine Gefangene war: sie scherzte wohl darüber, daß man ihr ein so geräumiges prächtiges Haus, wie das Palais, zum Gefängniß gegeben: aber ihr ganzes Gemüth war verwundet und empört. „Ah," rief sie aus, „daß es doch immer Nacht wäre: sie gewährt mir zwar keinen Schlaf, aber doch Einsamkeit; am Tage sehe ich nichts als Menschen, die mich verrathen." Der Herzog von Orleans besuchte sie jetzt wieder, um ihr von den Geschäften zu sprechen; auch dessen Tochter kam: „aber unsere Besuche waren kurz," bemerkt diese; „man ist verlegen gegen die, denen man den Dolch ins Herz gestoßen zu haben sich bewußt ist" [1]).

Am 18. Februar 1651 kehrten die Prinzen nach Paris zurück; von Allem, was Bedeutung und Macht besaß, mit lärmender Freude eingeholt und, weil sie Unrecht gelitten hatten, auch von dem Volke mit Jubel begrüßt. Welches aber sollte nun ihre Stellung sein? Die ganze Situation war verändert. Nur auf Condé selbst schien es anzukommen, die Stelle in Besitz zu nehmen, nach der er vor einem Jahre getrachtet hatte, der erste Mann im Lande zu sein. Man meinte, es liege in seiner Hand, der Königin durch ein paar Parlamentsbeschlüsse die Regentschaft zu entreißen und so die Rückkehr Mazarins auf immer zu verhindern. So eben tagte eine Versammlung des Adels in Paris, in welcher der Geist des Widerstandes gegen die ministerielle Allgewalt lebhaften Ausdruck fand: man verband sich da, die Verletzung der ererbten Privilegien und Rechte an Denen zu rächen, von welchen sie geschehen war; auch eine Versammlung des Clerus gab es, die mit der ersten ziemlich gemeinschaftliche Sache machte; was schien für einen Prinzen von Geblüt leichter zu sein, als sich ihrer zu bedienen, um eine Berufung von Generalständen zu erzwingen, in denen dann unter seiner Führung neue Ordnungen und Gesetze hätten eingeführt werden können. Die Königin hat wirklich ein dahin zielendes Versprechen gegeben [2]). Um aber eine große Autorität auszuüben, muß man nur von sich selber ab-

1) Mémoires de Mlle de Montpensier. Pet. 41, 130.
2) Mémoires de Mme de Motteville. Pet. 39 189.

hängig sein. Condé war durch tausendfältige Rücksichten gefesselt. Wie oft hatte er früher selbst Generalstände für gefährlich und für unvereinbar mit der Monarchie erklärt. Ueberdies aber, ihre Ansprüche liefen denen des Parlaments entgegen, der Corporation, deren Beschlüssen er seine Befreiung verdankte. Hätte er die Regentschaft aufgelöst, so würde die erste Stelle nicht ihm, sondern dem Herzog von Orleans zugefallen sein, der vollkommen unter dem Einfluß der Fronde stand. Die Freundschaft, die er den vornehmsten Frondeurs zugesagt hatte, lastete wie eine harte Pflicht auf ihm. In Chateauneuf, der durch dieselben in das Ministerium gekommen war, sah er einen Feind seines Hauses, denn durch diesen Mann sei sein Großvater Montmorency ums Leben gebracht worden. Wie hätte er endlich den Coadjutor, der seine Gefangenschaft befördert, vielleicht zuerst vorgeschlagen hatte, lieben sollen? Einen Beschluß des Parlaments, durch welchen die hohen Geistlichen von der Staatsverwaltung ausgeschlossen wurden, begrüßte er, weil sich derselbe, woran die Uebrigen wenig dachten, auch auf den Coadjutor beziehen konnte, mit einer freudigen Ausrufung. Durch besondern Vertrag hatte er versprochen, daß sich sein Bruder Conti mit der Tochter der Herzogin von Chevreuse vermählen sollte; aber Mutter und Tochter standen in den innigsten Beziehungen zum Coadjutor; dessen Verhältniß zu der letzteren erregte Anstoß. Höchst widerwärtig war ihm diese Vermählung und seine Schwester von Longueville, die wieder nach Paris zurückgekommen, versäumte nichts, um ihn in seinem Widerwillen dagegen zu bestärken; er entschloß sich wirklich, sie seinem Versprechen zum Trotz rückgängig zu machen, aber dadurch brach er mit der gesammten Partei und beschwor den Haß und die Feindseligkeiten derselben, namentlich des Coadjutors, gegen sich herauf. Weder des Parlaments, wo sich erst jetzt für ihn eine Partei zu bilden anfing, noch des Ministeriums Meister, des Herzogs von Orleans nicht sicher, weder mit dem Adel noch mit dem Clerus einverstanden, was konnte er Großes unternehmen? Sein Selbstgefühl diente nur ihm bei jeden Schritt Hindernisse zu schaffen.

Dies ist die Epoche, in welcher die so lange Zeit durch eine starke und durchgreifende Gewalt gebundenen Geister, da eine solche fehlte, sich wieder unabhängig neben einander bewegten, so daß das Allgemeine nichts weiter zu sein schien, als die gemeinschaftliche Angelegenheit der Einzelnen, die die hohen Stellungen einnahmen, der Staat nichts als ein Tummelplatz ihrer Verbindungen und ihrer Feindschaften unter einander; in welcher dann geistreiche und ehr-

geizige Frauen, buhlerisch von Natur und durch die Licenz des Jahrhunderts, — ihre Gunst mit Politik verbindend, wenn nicht dafür preisgebend, — entzweit oder verbündet oder vermittelnd Einfluß gewannen, eine Rolle spielten und eine noch größere zu spielen meinten; wer hätte freien Sinn genug behalten, um die in einander laufenden mannichfaltigen Interessen, die Verknüpfungen und Lösungen, die Truggewebe, die man spann, diesen verwickelten Kampf von Verschlagenheit und Leidenschaft in ihrem Geheimniß zu beobachten und der Nachwelt zu überliefern? Und wer wollte noch heute alle diese Fäden verfolgen und entwirren? —

In den auswärtigen Angelegenheiten lag für Condé eine nicht mindere Schwierigkeit als in den innern.

Die spanische Regierung schrieb sich, und in der That nicht ohne Grund, denn sie hatte durch ihre Hülfe den Widerstand gegen Mazarin möglich gemacht, einen großen Antheil an der Befreiung der Prinzen zu und forderte nun, da von den beiden vorgesteckten Zielen das eine erreicht sei, daß man auch das andere erstrebe, den gleichmäßigen Frieden zwischen beiden Kronen. Die Herzogin von Longueville schlug einen Stillstand vor, während dessen über den Frieden unterhandelt werden sollte: ein Parlamentsrath, Fouquet de Croissi, ward nach Stenay abgeordnet, um hier mit einem von den Niederlanden anlangenden Bevollmächtigten, Juan Frichet, darüber ein Abkommen zu treffen. Den Stillstand verwarfen die Spanier von vorn herein, da man, wenn Frankreich nur wolle, in derselben Zeit den Frieden zu Stande bringen könne, wie den Stillstand. Von dem Frieden selbst ist dann wenigstens zwischen Frichet und Turenne die Rede gewesen. Die Spanier meinten, durch den Ausdruck „gleichmäßiger Friede" in dem Vertrag von Stenay werde die Herstellung der Verhältnisse, wie sie vor dem Krieg gewesen seien, zugesagt [1]). Wohl erklärten sie sich bereit, von dieser Herstellung Einiges nachzulassen, um dem Prinzen die Vermittlung des

1) Bericht von Don Juan Frichet, 8. April 1651. Turenne habe ihm gesagt: que los principes no juzgan ser obligados a procurar una paz como la de Vervins pero justa e razonable, la qual se puede entender sin que la Francia restituya lo todo que ha usurpado: sobre lo qual replique, que el no se acordava ben de la clausula del tratado en que prometian una paz justa ygual y razonable: supuesto que ellos pudiessen a su modo interpretar las calidades de justa y razonable la de igual no admitia otro sentido ninguno, sino que las cosas se buelvan al estado en que se trovavan quando se começo le guerra. Instruction und Berichte im Archiv zu Brüssel.

Friedens zu erleichtern. Aber man sieht, wie weit dies auch dann noch von den Ansprüchen entfernt war, die Frankreich im Laufe so vieler Siegesjahre sich gebildet hatte; zu einer förmlichen Unterhandlung ist es auf dieser Grundlage gar nicht gekommen. Condé fühlte sich den Spaniern verpflichtet, aber auf einen Friedensvorschlag einzugehen, wie dieser war, würde ihn mit dem Parlamente, ja mit der Nation entzweit haben.

In welchen Verlegenheiten sehen wir da den heldenmüthigen und stolzen Prinzen nach allen Seiten hin. Das war bei weitem nicht wieder die Autorität, welche er vor seiner Gefangennehmung besessen hatte. Alle die, welche zu seiner Befreiung mitgewirkt, legten ihm ihre Bedingungen auf oder stellten sich ihm feindselig entgegen, wenn er sie nicht erfüllte.

Das einzige Mittel, eine festere Stellung zu gewinnen, wäre gewesen, wenn er sich mit der Königin wieder hätte vereinigen können. Auch ist darüber unterhandelt worden: unter Mitwirkung Servien's und Lyonne's, die für große Anhänger Mazarins galten, ist man wirklich über einige Bedingungen übereingekommen, welche sehr merkwürdig lauten. Der Hof willigte ein, die Gouvernements des Hauses Condé in dessen Sinne zu ändern. Champagne und Bourgogne, wo es mannichfaltigen Widerstand erfahren hatte, waren ihm nicht mehr angenehm. Condé wünschte, daß ihm Guyenne und seinem Bruder die Provence eingeräumt würde. Da hatten sie zahlreiche Anhänger, besonders in Guyenne, das schon einmal für den Prinzen die Waffen ergriffen hatte: der Adel der benachbarten Provinzen, Saintonge, Limousin, war ihnen befreundet: sie konnten darauf rechnen, daß auch die alten Freunde und Anhänger der Montmorency's in Languedoc sich für sie, deren Enkel erklären würden. Indem hierdurch Condé dieser Provinzen mächtig geworden wäre, hätte er zugleich in der Hauptstadt die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und Freunden und Feinden mit der alten Eigenmacht begegnen können. Man hat lange gemeint, gegen so große Zugeständnisse habe der Prinz seinerseits die Rückkehr Mazarins bewilligt: aus authentischen Documenten ergiebt sich aber, daß das nicht der Fall war. Er versprach nichts, als zum Gehorsam gegen die Königin zurückzukehren und ihr seine Dienste zu widmen. Hiefür hat er seinen Bedingungen vielmehr noch die hinzugefügt, daß sie Mazarin nicht zurückrufen und auch selbst Paris nicht verlassen solle [1]).

1) Lettres de Mazarin 71. Mr. le Prince venoit de s'engager et dévouer en tout à S. M., à l'exception seulement de mon retour et de

Auch in Voraussicht der baldigen Großjährigkeit des Königs durfte es Mazarin nicht so weit kommen lassen. So war sein Verhältniß zur Königin nicht, daß diese über Alles und Jedes bei ihm angefragt und seinen Rath abgewartet hätte, was bei der Entfernung der Orte und der Langsamkeit der Communication unmöglich gewesen wäre, — aber kein Zweifel ist, daß die Schreiben des Cardinals, voll von Geist, wie sie sind, und von überzeugenden Rathschlägen, vorgetragen in dem Tone leidenschaftlicher Hingebung, auf die Politik der Fürstin den größten Einfluß ausübten. Und ziemlich häufig trafen sie ein. Ueber jene Vereinbarung mit Condé, die hinter seinem Rücken geschlossen worden und ihn selbst so nahe betraf, gerieth Mazarin in die heftigste Aufwallung. Er ließ vernehmen, niemals sei ein König in Aquitanien so mächtig gewesen, als Condé durch dieselbe werden würde; überdies aber werde sich seine Macht über das ganze Reich erstrecken, da man ihm zugleich seine festen Plätze in Champagne, Bourgogne und Lothringen lasse und sein Schwager Longueville die Normandie immer zu seinen Diensten halte. Mazarin erklärte diejenigen, welche diesen Vertrag unterhandelt hatten, für Verräther, und setzte Alles ein, ihn nicht zur Ausführung kommen zu lassen. Seine Meinung war jetzt unumwunden, daß die Königin Condé demüthigen müsse; damit sie dies aber vermöge, predigte er ihr die Lehre, daß ein weiser Fürst, frei von Liebe und von Haß, nur den Vortheil des Staates und die Erhaltung seines Ansehens ins Auge zu fassen habe; wenn der Fürst von zwei verschiedenen Parteien angefochten sei, so müsse er, um die eine zur Vernunft zu bringen, sich der andern bedienen; von der Zukunft möge er dann die Herstellung der Herrschaft über beide erwarten. Er forderte die Königin auf, sich ohne Scrupel und Verzug mit Denen zu verbinden, welche sie eigentlich Grund hätte, zu hassen, den Führern der Fronde[1]). Die Königin fühlte sich abermals bewogen, in tiefem Geheimniß mit den großen Frondeurs anzuknüpfen, und diese, da sie von Condé zurückgewiesen und beleidigt waren, boten aufs Neue die Hand dazu. Sie waren ungefähr ebenso ge-

la sortie de Paris. Bei Aubery heißt es: der Prinz habe sich vorbehalten, „d'être ami ou ennemi de celuy (le C[l]), selon que sa conduite lui donnerait sujet de l'un ou de l'autre, que son retour n'a pas été stipulé dans un accomodement par lequel on accordait à M. le p[ce] des établissements au delà de l'imagination."

1) Der Brief jedoch, den Retz von ihm gesehen haben will, kann unmöglich ächt sein; er widerspricht dem ganzen übrigen Briefwechsel.

sinnt wie Mazarin: von ihren Feinden suchten sie immer den einen gegen den andern zu brauchen, um zuletzt über alle zu triumphiren. Ueberaus bedeutende Zugeständnisse machten einander beide Theile. Die Königin versprach der Fronde eine Zusammensetzung des Ministeriums in ihrem Sinne und die Cardinalswürde für den Coadjutor. Die Frondeurs nahmen — und fast möchte man sich wundern, daß irgend ein Preis hoch genug für sie war, um sie dahin zu bringen, — die beiden Punkte an, welche Condé verweigert hatte; sie willigten in die Zurückberufung Mazarins und selbst in die Entfernung des Hofes aus der Hauptstadt, wenn sie nöthig scheine [1]). Wie nach einem durchgreifenden Zug auf dem Schachbrett, sah man alle Parteien ihre Stellungen gegen einander ändern. Die Führer der Fronde, welche von der Absicht, Mazarin zu stürzen, ausgegangen waren, willigten in seine Rückkehr. Das Parlament, ursprünglich mit der Fronde so eng verbunden, hielt an der einmal ausgesprochenen Verbannung Mazarins fest und zeigte Vorliebe für den Prinzen, der die in den Unruhen erworbenen parlamentarischen Prärogativen schützen zu wollen schien. Indem die Königin mit jenem über die Rückkehr des Cardinals verhandelte, versprach sie diesen die Ausführung ihrer verdammenden Sentenz. Der Zwiespalt Aller zeigte sich in den Unschlüssigkeiten des Herzogs von Orleans, der weder mit der Fronde brechen, noch den Prinzen und das Parlament verletzen wollte. Condé, der noch eben mit der Königin gut zu stehen meinte, sah sich plötzlich gefährdet. Es ist unleugbar, daß der Hof und die Fronde gleich bei ihrer ersten Annäherung einen Schlag gegen ihn vorhatten. In Paris hielt man für das Beste, den hochstrebenden Gefährlichen wieder durch einen Handstreich unschädlich zu machen; und schon überlegte Mazarin in Brühl, wohin man den Gefangenen bringen, wem man seine Bewachung anvertrauen solle [2]). Noch war nichts festgesetzt oder zur Ausführung

1) Aus den Briefen Mazarins ergiebt sich, daß die Entfernung Chavigny's und Maisons als die Bedingung seiner Rückkehr gefordert wurde. Unter anderm schreibt er den 18. Juli an Ondedei: „I Frondosi si obligavano, ristabilito Chastoneuf nel consiglio senza i sigilli, di fare che il Duca d'Orleans accompagnerebbe S. M. dove volesse et vi abbraccierebbe il Cardinale.“ Er fürchtet nur immer, daß sie ihr Versprechen nicht halten werden, und ist glücklich, wenn sie es wiederholen. Vgl. das bei Ravenel S. 252 gedruckte Schreiben an die Königin.

2) An Ondedei: „Il bosco di Vincennes sarebbe buono per il principio: e per le persone (da guardarlo) il medesimo Bar overo Bongi“

vorbereitet, aber Unrecht hatte der Prinz nicht, wenn er eine plötzliche Gewaltthat fürchtete und sich dagegen auf seine Weise sicher zu stellen suchte. Er begab sich nach seiner Besitzung St. Maur, und von der Königin zur Rückkehr aufgefordert, verweigerte er dieselbe, so lange die vertrauten Gehülfen Mazarins — denn er wolle nicht wieder erleben, was ihm schon einmal begegnet sei — am Hofe wären: er nannte Lyonne, Servien und Le Tellier, obgleich man dafür hielt, daß nur der letztere ihm unzugänglich und eigentlich feindselig sei. Die Königin antwortete anfangs, sie würde sich lieber in ein Kloster sperren lassen, als hierin nachgeben. Da aber das Parlament [1]), an seinen alten Beschlüssen gegen Mazarin und dessen Angänger festhaltend, dem Prinzen beipflichtete und die Königin ersuchte, demselben die zu seiner Rückkehr erforderlichen Sicherheiten zu gewähren, so blieb ihr nichts übrig, als sich auch diesmal, in Erwartung besserer Zeiten, zu fügen. Die von dem Prinzen Bezeichneten verließen Paris: er selbst kehrte dahin zurück. Man hatte mit ihm erst einen Vertrag geschlossen und ihm dann doch wieder nach seiner Freiheit gestanden. Allen Mahnungen des Parlaments, das ein gutes Verhältniß herstellen zu können meinte, zum Trotz, versäumte er ihr seinen Besuch zu machen: doppelt gereizt, trat er mit unverholener Feindseligkeit auf. Er erklärte laut, er wolle keine Versöhnung, denn welche bessere Versicherung könne ihm die Königin geben, als die sie ihm damals ertheilt hatte, als sie ihn im Louvre festhalten ließ. Gegen sie selbst wandte er die ganze Rücksichtslosigkeit, die ihm im bürgerlichen Leben eigen war: es kümmerte ihn nicht, daß er dem jungen König auf einer öffentlichen Spazierfahrt begegnete, ehe er ihn, — was er erst später ein einziges Mal that, in dem Palais Royal begrüßt hatte [2]). Er gefiel sich darin, mit zahlreichen Caroſſen und einer glänzenden Dienerschaft in prächtigen Livreen durch die Straßen zu fahren, so daß er die öffentliche Auf-

(14. Juli 1653). Die Nachricht von der Entfernung des Prinzen hatte der Cardinal noch nicht am 16., von welchem Datum wir einen Brief haben, sondern erst am 18.

1) Der Brief Condé's an das Parlament bei Motteville IV, 223 und Aubery II, 162, doch mit bedeutenden Abweichungen. Ich halte den Schluß bei Aubery „reprendre le rang deu à sa naissance et y continuer ses anciens services" für richtiger als die wahrscheinlich modernisirten Worte bei Motteville „continuer mes soins au service du roi et de l'Etat."

2) La Coste, Histoire du prince de Condé, 101.

merksamkeit mehr beschäftigte als der königliche Hof. Condé bot seinem Fürsten vor aller Welt in seiner Hauptstadt Trotz.

Da ließ sich denn Alles zu offenem Bruch und Bürgerkrieg an.

Die Königin hatte bei dem Parlament eine Anklage gegen Condé erhoben; er vertheidigte sich energisch und ausführlich. Bei den Verhandlungen erwachten schon alle Leidenschaften. Eines Tages kam es in dem Justizpalaste selbst beinahe zum Blutvergießen. Der Prinz erschien mit seinem bewaffneten Gefolge daselbst; um nicht in dessen Gewalt zu gerathen, hatte sich der Coadjutor königliche Leute ausgebeten: diese beiden Gefolge stießen in dem Saale des Palastes zusammen: man sah einen Augenblick ein paar hundert Degen gegen einander entblößt: nur um die Länge eines Schwertes standen sie auseinander; Ausrufungen der Anhänglichkeit und des Hasses erschollen zu beiden Seiten; nur mit Mühe ward ein großes Unglück verhütet.

Die Zeit war nun herbeigekommen, in welcher der junge König in sein vierzehntes Jahr trat und für volljährig erklärt werden sollte. Mazarin hätte gewünscht, daß dem Parlament zu Paris die Ehre, an dieser Erklärung Theil zu nehmen, versagt worden wäre: man könne dieselbe, meinte er, nach dem von Catharina Medici gegebenen Beispiel ebenso gut in Rouen vollziehen und alsdann Paris mit Gewalt zu dem alten Gehorsam zurückbringen. Aber das waren Rathschläge, welchen die Königin, die in der Mitte der gährenden Elemente besser wahrnahm, was sich ausführen ließ und was nicht, diesmal kein Gehör gab. Sie zog es vor, die Besorgnisse des Parlaments durch eine neue Declaration gegen Mazarin, die dieser doch sehr bitter empfand, zu heben. Die Volljährigkeitserklärung ward am 5. September ohne Schwierigkeit in altem Pomp in Paris vollzogen. Condé erschien nicht bei der Ceremonie, obgleich sein Rang und seine Stellung dies gefordert hätten, weil er fürchtete, bei dieser Gelegenheit gefangen gesetzt zu werden.

Niemand dachte daran, daß der junge Fürst nun selbst die Regierung führen könne; die Bedeutung des Actes lag nur darin, daß die Königin Mutter der Nothwendigkeit, auf den Rath der beiden vornehmsten Prinzen von Geblüt Rücksicht zu nehmen, entledigt wurde. Es war die Ausschließung des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé von ihrem gesetzlichen Antheil an der höchsten Autorität.

Die Königin selbst bildete sich nun ein Ministerium, das den veränderten Umständen entsprach. Der Mann der Fronde, Chateau-

neuf, trat wieder ein; an die Stelle des bisherigen Directors der Finanzen, Maison, der als eine Creatur Conde's betrachtet wurde, kam der Candidat der parlamentarischen Familien, Vieuville, der nämliche, der einst mit Richelieu in Wettstreit gewesen war; er verstand es, der Partei, der er diente, Geld zu verschaffen; der erste Präsident des Parlaments, Molé, empfing die Siegel.

So consolidirte sich für den Augenblick das neue System des Hofes, seine Verbindung mit der Fronde. Wie die Dinge gegangen waren, so konnte der Prinz von Condé sich nicht verbergen, daß die Staatsgewalt eine ihm persönlich feindliche Richtung habe, daß zunächst seines Bleibens in Paris nicht mehr sei. Er bedachte sich einen Augenblick, was er thun solle, berieth sich mit seinen Verwandten, seinen Freunden: aber ein Mittel der Ausgleichung gab es nicht mehr. Wollte er sich nicht den verhaßten Feinden unterwerfen, so mußte er zu den Waffen greifen. Er verzweifelte nicht, ihrer Meister zu werden. Den Antheil an der höchsten Gewalt, den er vor seiner Gefangennehmung durch entschlossenes Ergreifen des günstig scheinenden Moments, nach seiner Befreiung durch Unterhandlung und Vertrag zu erlangen gesucht hatte, — beidemal vergeblich — unternahm er nun in bürgerlichem Kriege zu erkämpfen. Sein Beginnen gewann aber dadurch noch einen andern Charakter, daß es der für majorenn erklärte König war, gegen den er die Waffen ergriff.

Fünftes Capitel.

Bürgerlicher Krieg. 1652.

Die Fronde war mit Intrigue verwebt und durchzogen, aber sie war keine Intrigue.

Ihre historische Bedeutung besteht darin, daß die von dem System der absoluten Regierung niedergedrückten altnationalen Institutionen sich gegen dasselbe erhoben; wie die Parlamente, die den ihnen versagten Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten des Reiches zurückforderten und wieder in Besitz nahmen, so die Geistlichkeit, welche die Eingriffe in ihre Rechte und ihre Besitzthümer, die sie erfahren hatte, mit hierarchischem Eifer von sich wies; der Adel selbst, der seine ererbten Rechte in Erinnerung brachte.

Wir erinnern uns, wie sich Richelieu im Jahre 1632 bewogen fand, die ständische Verfassung von Languedoc, indem er sie bestehen ließ, doch zu beschränken; im Jahre 1649 wurden diese Beschränkungen für ungültig erklärt [1]); alle Provinzen suchten sich der unmittelbaren Verwaltung durch Intendanten, die er eingeführt hatte, zu erwehren.

Richelieu hatte das Treiben der persönlichen Factionen, an denen schon unter ihm die Frauen Antheil nahmen, in sich selbst zu ersticken gemeint; die Factionen waren stärker als je. Die Herzogin von Chevreuse, deren Flucht und vergebliche Feindseligkeiten er in Komödien hatte verspotten lassen, war jetzt doch eine Art von Macht geworden, um die sich die Häupter der Fronde sammelten.

Die vornehmsten Anstrengungen Richelieu's waren gegen die Autonomie der Magnaten gerichtet gewesen; es mußte geschehen, daß

1) Édit de révocation de celui de Béziers; Paris; Octobre 1649.

eben aus denen, die er begünstigte, seiner eigenen Allianz, sich eine Persönlichkeit erhob, die alle ihre Tendenzen in sich darstellte; oder in wem wären sie jemals gewaltiger erschienen, als in dem Prinzen von Condé?

Die große Frage für die französische Geschichte war also: ob der erste Prinz von Geblüt stark genug sei, die unbedingte Autorität der königlichen Gewalt zu sprengen, denn auch kein Anderer hätte sie dann zu fürchten gebraucht — oder ob er genöthigt sein werde, sich ihr zu unterwerfen.

Sofort nach seiner Waffenerhebung nahm Condé eine glänzende Stellung ein. In Bourdeaux mit dem Jubel alter Hingebung empfangen, bemächtigte er sich ohne Widerstand der königlichen Kassen und schritt zu Truppenaushebungen. Die großen Familien La Rochefoucauld in Poitou, La Force in Gascogne, La Tremouille in Saintonge, später und nach einigem Schwanken auch Rohan in Saumur, althugenottischen Andenkens, ergriffen Partei für ihn. Einen Theil der Besatzungen in Catalonien führte ihm Marsin auf seine eigene Hand über die Pyrenäen zu Hülfe. In Brouage hatte damals Louis Foucault, Comte du Daugnon, der sich nach dem Tode Brézé's selbst in Besitz setzte, eine kleine Flotte geschaffen, mit der er die Küsten von Nantes bis Bordeaux beherrschte; dieser schloß sich jetzt an den Prinzen an, der durch den Uebertritt des Herzogs von Richelieu auch Havre's sicher wurde. Da in der That schien er eine Stellung einzunehmen, wie ein alter König von Aquitanien.

Das so eben gebildete Ministerium säumte nicht, zum Angriff gegen ihn zu schreiten, ehe er sich in derselben befestigen könne; Graf Harcourt, an der Spitze der königlichen Truppen, hinderte ihn wenigstens, sich Cognacs zu bemächtigen und gewann Rochelle für den König; bei Tonay-Charente lagen die beiden Heere einander gegenüber. Auch der Hof kam nach Poitiers. Obwohl nicht sehr kräftig organisirt, hielt sich die Regierung doch für fähig, den Prinzen zu besiegen: zumal da die öffentliche Meinung überall, wo sie sich selbst überlassen war, dessen Rebellion mißbilligte. Auch die Parlamente sprachen sich gegen ihn aus.

Da erscholl die Nachricht, daß Mazarin wieder zurückberufen sei und in das Reich zurückkehre.

Nach den vorhergegangenen Verhandlungen konnte sich weder der Coadjutor noch Chateauneuf dieser Zurückberufung eigentlich widersetzen: sie war der Preis für die ihnen gewährten Zugeständnisse. Die Königin verfügte sie, sobald es ihr möglich war; denn

nur von Mazarin erwartete sie die Herstellung der Monarchie zu voller Autorität.

Zunächst aber konnte dieser Schritt nicht anders als die Zahl und den Eifer ihrer Gegner vermehren. Wie oft war Mazarin für einen öffentlichen Feind erklärt worden, wie oft hatte die Königin selbst dieser Erklärung beigestimmt. Das Parlament zu Paris gerieth in eine leidenschaftliche Aufwallung. Was konnte auch dieser Körperschaft Beleidigenderes begegnen, als daß ein von ihr mit äußerster Anstrengung zu gesetzlicher Gültigkeit durchgeführter Beschluß von eben Denen, die ihn genehmigt hatten, ohne alle Rücksicht aus den Augen gesetzt ward? In dem Parlament gab es eine gemäßigte, und, wenn wir so sagen dürfen, eine radicale Partei. Auch die erste forderte, daß der Cardinal für schuldig der Beleidigung der Majestät und außer dem Schutze der Gesetze erklärt, die zweite, damit noch nicht zufrieden, setzte den unerhörten und gehässigen Beschluß durch, daß ein Preis auf den Kopf des Cardinals gesetzt und dieser aus dem Ertrag des Verkaufes seiner Bibliothek gezahlt werden solle. In den übrigen Parlamenten fand dies Verfahren Beistimmung und Nachfolge. Commissare wurden ausgeschickt, um sich dem Zurückkommenden entgegenzusetzen.

So weit gingen die Parlamente hierbei noch nicht, sich geradezu mit Condé zu verbinden, aber sie hatten mit ihm einen gemeinschaftlichen Feind, gegen den sie sich ebenfalls rüsteten. Es ist klar, daß sein Unternehmen dadurch in dem Königreich die breiteste Grundlage gewann.

Ueberdies aber war er auch mit den auswärtigen Mächten, vor allen mit Spanien in Verhältniß getreten.

Unmittelbar nach seinem Bruch mit dem Hofe, denn von einem früheren Verständniß findet sich keine sichere Spur, leitete der Prinz von Condé eine zweifache Unterhandlung ein, die eine mit Bevollmächtigten der niederländischen Regierung, die in Maubeuge, die andre mit dem König von Spanien selbst, die in Madrid durch den Vertrauten des Hauses und der Familie, Lenet, welcher sich daselbst der besten Aufnahme erfreute, gepflogen wurde. Dort kam man am 20. October, hier am 6. November 1652 mit einer Abkunft zu Stande. Die Tractate beruhen beide auf dem einst zu Stenay geschlossenen Vertrage, sie bilden denselben für den vorliegenden Fall nur weiter aus. Der Prinz verspricht die Waffen nicht niederzulegen, bevor nicht ein guter, gerechter und sicherer Friede zwischen den beiden Kronen geschlossen worden; wogegen Don Philipp IV. sein Wort giebt,

auf keinen Vorschlag zu hören und keinen Frieden zu schließen, ohne den Prinzen und dessen Verbündete und Freunde darin zu begreifen [1]). Für die Kriegführung und den Besitz der Plätze, die man unter Theilnahme des Prinzen erobere, waren demselben große Vorrechte zugesagt; zur Ausrüstung seines Heeres wurde ihm eine halbe Million Patagonthaler [2]) bewilligt, zahlbar unmittelbar nach der Ratification der Tractate; doch erhielt er schon vorher Unterstützungen.

Wie die Spanier, gefördert durch die französischen Unruhen, bereits Portolongone und Piombino eingenommen hatten, so hofften sie nun in Folge dieser neuen Bundesgenossenschaft, die noch größere erwarten ließ, Catalonien wieder in ihre Hand zu bringen. Denn mit den Kräften empörter Unterthanen bekämpfen diese Fürsten einander nach wie vor. Philipp IV war der Meinung, daß nur der bürgerliche Krieg die Franzosen nöthigen werde, in den Friedensverhandlungen mit ihm Vernunft anzunehmen [3]): ungefähr eben so wie einst Philipp II die Ausführung seiner weltumfassenden Entwürfe durch die Unterstützung der Ligue möglich zu machen geglaubt hatte. Wenn die Frage war, ob die spanisch-niederländischen Streitkräfte zur Wiedereinnahme verlorner Plätze oder zur Unterstützung des Prinzen verwendet werden sollten, so sprach sich Philipp IV allezeit und mit großer Wärme für das letztere aus.

Noch eine andere Unterhandlung ward damals in Brüssel gepflogen, an der die spanischen Minister keinen Antheil hatten. Der Herzog von Orleans, der die Gefühle des Parlaments in Bezug auf Mazarin theilte und ein parlamentarisches Heer in Frankreich selber aufbrachte, ersuchte den Herzog von Lothringen, der mit einer von ihm geworbenen und zusammengehaltenen Armee, als freier Verbündeter, an den Kriegen der Spanier Theil zu nehmen pflegte, ihm zu Hülfe zu kommen. Und leicht schlug dieser ein, da ihm dagegen,

1) Sin comprehender en ella el dicho principe con todos suos amigos alliados y confederados que huvieran servido en el partido, los quales S. Md hara restablecer en las mismas honras cargos, bienes puestos y dignidades como podran haber gozado andes — — (Aus dem Tractat von Maubeuge.)

2) Die Pistole galt in Spanien 4 Patagons, in Frankreich etwas weniger.

3) Los humores que estan movidos no se asentaran tan facilmente que no obliguen a Franceses a que se pongan en razon: que yo deseo.

was er vor allen Dingen begehrte, die Herstellung in sein Erbland versprochen wurde. Die Spanier hätten gewünscht, daß auch in diesen letzten Vertrag eine Stipulation zu Gunsten des Friedens zwischen den beiden Kronen eingeflochten worden wäre: allein auch ohne daß dies geschah, waren doch die Tendenzen beider Verträge in innerer Uebereinstimmung. Die beiden ersten Prinzen von Geblüt machten sich anheischig, die Krone von Frankreich zu Bedingungen zu verpflichten, bei denen die Nachbarn in alter Freiheit und Unabhängigkeit bestehen könnten. Und trafen nicht in der That ihre persönlichen Interessen hier mit den europäischen zusammen? Eben die im auswärtigen Krieg entwickelte Macht der Krone war es, welche auch alle inneren Selbständigkeiten beugte.

In Cambray sammelte sich hierauf ein niederländisch-französisches Heer, das noch einmal durch spanisches Geld zusammengebracht war, — denn wie nach Guyenne so auch nach den Niederlanden hatte der spanische Hof sehr ansehnliche Summen zu übersenden die Mittel gefunden, — und überschritt unter der Führung des Herzogs Karl von Nemours aus dem Hause Savoyen, der zugleich durch seine Mutter dem Hause von Lothringen angehörte, und vornehmlich beigetragen hatte, Condé zu seinem letzten Entschluß zu bewegen, die französische Grenze[1]). Erzherzog Leopold Wilhelm, der das Unternehmen hauptsächlich im Licht einer Beschäftigung der französischen Streitkräfte ansah[2]), meldet Anfang März 1652 mit Freuden nach Spanien, daß das Heer bereits fünf Tagemärsche auf französischem Gebiet gemacht, ohne Widerstand zu finden: am 3. März ward ihm von Sully, dem Sohn des Ministers, Mantes überliefert; indeß hatte auch der Herzog von Orleans unter dem Befehl Beauforts, der an den Verbindungen seiner Familie mit Mazarin keinen Antheil nahm, ein Heer ins Feld gebracht; diese Armeen vereinigten sich jetzt und rückten gegen die Loire in der Absicht vor, sich der Päße dieses Flusses zu bemeistern.

Da der Prinz von Condé in Guyenne zwar keine Fortschritte machte, wozu seine zusammengerafften Mannschaften nicht fähig waren, aber sich doch daselbst hielt, so daß er einen Mittelpunkt für

1) 27. Januar 1652 por la via secreta. Er forderte nur immer regelmäßige Geldzahlungen pues de los medios depende la buena direccion de las empresas.

2) „por divertir Franceses que no acuden a Barcellona," wie es in dem Brief von Leopold Wilhelm heißt. 3. Februar 1652.

den gährenden Ungehorsam der südlichen Provinzen bildete, und da nun eine aus besseren Soldaten zusammengesetzte ansehnliche Macht nach der Loire vorrückte, so gerieth das königliche Heer und der Hof in eine nicht geringe Verlegenheit.

Eben damals aber war der Cardinal Mazarin im königlichen Hoflager erschienen.

Der Cardinal war kein Kriegsmann, aber jetzt dahin gebracht, sein Heil im Krieg zu suchen. Er hatte seine Edelsteine, alle Kostbarkeiten, die in seinen Händen waren, verkauft, denn er meinte, er müsse Alles an Alles setzen; die an der Grenze stehenden Regimenter hatte er durch neuen Zuwachs vermehrt, die dortigen Befehlshaber, die großentheils noch zur Freundschaft Richelieu's gehörten, schlossen sich ihm mit Freuden an; wie hätten sie zweifeln können, ob sie dem Geheiß des Königs oder den Decreten des Parlaments folgen sollten? Marschall Hocquincourt führte von Peronne her ein paar tausend Mann Cavallerie herbei. Als ein Flüchtling war Mazarin gegangen, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres kehrte er nach Frankreich zurück. Von dem obersten Gerichtshof geächtet, nahm er die Ausübung der höchsten Gewalt in seine Hand.

Als er sich dem königlichen Hoflager näherte, holte der junge König in Person ihn ein. Die Königin billigte, daß ein im versammelten Conseil gefaßter Beschluß durch ihn geändert ward. Neben ihm konnte der Minister der Fronde, Chateauneuf, sich keinen Augenblick behaupten.

Und einen Gehülfen führte Mazarin der Krone zu, der für den Gang der Dinge von entscheidendem Einfluß werden mußte, den Kriegsmann, der allein neben Condé genannt zu werden verdiente. Turenne war der Partei, zu der er sich vor dem Jahr gehalten, abtrünnig geworden. Er sagt, er habe zu Condé gehalten, als derselbe unglücklich war, aber sich nicht verpflichtet gefühlt, nochmals mit ihm die Waffen gegen seinen König zu ergreifen. Der Hof gewann ihn und seinen Bruder Bouillon dadurch, daß er der Familie für die Verluste, die sie erlitten hatte, eine angemessene Entschädigung bewilligte. Anfangs regte sich ein gewisses Mißtrauen gegen Turenne, nach und nach schwand es.

Verkennen wir nicht, daß das militärische Prinzip der regelmäßigen französischen Armee, wie sie sich im Dienste des Königthums gebildet hatte, mit der Sache desselben verbündet war. Von Ludwig XIII wird erzählt: eines Tages daran erinnert, daß sein spätgeborner Sohn an den mächtigen Großen Widerstand finden dürfte,

habe er geantwortet, sein Kriegsheer werde denselben aufrecht halten. Die Schlacht von Rethel hatten einst die Truppen für Mazarin gewonnen: schon bei den Irrungen in Paris, die seine Entfernung veranlaßten, haben sie ihm angeboten, denselben mit Gewalt der Waffen ein Ende zu machen. So wiesen jetzt die Capitäne der alten Regimenter jede Anmuthung, von dem Herzog von Orleans Befehle anzunehmen, zurück; denn nur der Regentin seien sie verpflichtet; in einigen Provinzen verabredeten sie sich, keiner Ordre Folge zu leisten, die nicht mit dem Namen Le Tellier, den sie allein für sicher hielten, unterzeichnet sei [1]).

Die Truppen, welche der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé aufbrachten, repräsentirten den Geist der früheren Epochen, wo allen der Krone Nahestehenden ein Theil der Staatsgewalt zufiel; die Truppen des Königs stellten das monarchisch-militärische Prinzip der neueren Zeiten dar.

Wie drückt sich das Erste so eigen in dem Einfluß aus, den die Prinzessin von Montpensier in Orleans gewann! Mit abenteuerlichem Muth, denn noch liebten diese fürstlichen Personen, die alte Anhänglichkeit, welche die französische Nation gegen sie hegte, durch kecke Unternehmungen zu erfrischen, verschaffte sie sich Eingang in die Stadt und bewog die bewaffnete Bürgerschaft, ihre Thore den königlichen Truppen zu verschließen.

Es lag vielleicht nicht weniger in der Natur ihrer Stellung als in persönlichen Eigenschaften, wenn Nemours und Beaufort über die Führung der unter ihnen vereinigten Armee in Streitigkeiten geriethen, welche jeden Erfolg unmöglich machten. Denn an sich schien diese Armee, die sich an eine alte militärische Organisation in den Niederlanden anschloß, wohl fähig, etwas auszurichten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, entschloß sich Condé, die Anführung seiner guyennischen Heerhaufen und die Vertheidigung der Provinz, auf die in diesem Augenblicke kein ernstlicher Anfall zu erwarten war, seinem Bruder Conti zu überlassen und sich selbst zu der nördlichen Armee zu begeben. Mit einem kleinen Gefolge, das nicht dem geringsten Anfall hätte Widerstand leisten können, wagte er sich mitten durch ein von feindlichen Truppen beherrschtes Land; wie wurden jene über den Hader ihrer Generale schon unzufriedenen Truppen von freudigem Staunen ergriffen, als sie den Führer, auf dessen Namen sie haupt-

1) Mémoires de Puysegur, für den Geist der Armeen dieser Zeit das belehrendste Denkmal I, 255.

sächlich vereinigt worden, unerwartet in ihrer Mitte erscheinen sahen. Das Heer fand einen Heerführer, der Heerführer ein Heer. Wenigstens war dies die einzige Combination, bei der sich von dem Unternehmen noch etwas hoffen ließ.

Und unverzüglich kam es nun zu einem Zusammentreffen zwischen den Streitkräften beider Theile.

Der Hof war in Gien: die königlichen Truppen hatten die Loire bereits überschritten und bewegten sich gegen Montargis, das in die Hände der Gegner gefallen war, als Condé die Vorrückenden in den Quartieren, die sie so eben bei Bleneau genommen, überfiel. Er warf diese völlig auseinander; doch war es erst die Hälfte der Armee. Als er weiter vordrang, begegnete ihm, gerüstet und schlagfertig, in einer festen durch ein zahlreiches Geschütz wohl vertheidigten Haltung die andere unter Turenne. Condé fühlte sich nicht stark genug, sie darin anzugreifen: sechs Stunden hielten die beiden Feldherrn die beiden Heere einander gegenüber; zum Schlagen kam es jedoch nicht.

Man hat behauptet, der Prinz habe beabsichtigt und gehofft, sich der königlichen Personen zu bemeistern: die Königin würde er alsdann in ein Kloster verwiesen und im Namen des jungen Königs selbst die Regierung in die Hände genommen haben. Denn die Menschen lieben es, die äußersten Folgen einer großen Entscheidung, welche möglich wäre, als Gedanken des Ehrgeizes zu fassen. Wäre etwas Wahres daran, wie vollkommen wäre die Enttäuschung gewesen. Es hatte sich nun gezeigt, daß das Heer der Prinzen auch unter der Führung Condé's dem königlichen nicht gewachsen, geschweige denn überlegen war. Um den Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg zu führen, bedurfte er eines sicheren Rückhalts im Lande: nur die Hauptstadt aber konnte einen solchen gewähren: seinem Heere voran eilte Condé in Person dahin. Von der Haltung der Bevölkerung von Paris, ihrer Theilnahme zu Gunsten der einen oder der andern Partei, ihrer Festigkeit und Treue hing doch wieder der Ausgang des großen Kampfes ab.

Man ließ in Paris Anfangs nicht unbemerkt, daß die Hände des Prinzen mit Bürgerblut befleckt seien, aber dagegen überwog die Bewunderung, welche sein tapferer Muth, der Glanz seines letzten abenteuerlich-ritterlichen Unternehmens hervorrief. Gegen die feindliche Declaration des Parlaments vom vorigen Jahr hatte Condé bei Zeiten die nöthigen Rechtsmittel ergriffen und ward nicht gehindert, seinen alten Sitz darin wieder einzunehmen. Noch schloß sich

ihm die Stadt mit nichten vollständig an, aber schon erweckte seine Anwesenheit lebhafte politische Sympathien.

Die Ideen aristokratischer Selbständigkeit, welche er verfocht, waren damals in Paris auch in der Literatur an der Tagesordnung und wurden in zahlreichen Flugschriften erörtert.

Da der König im Widerspruch mit dem Parlamente den verhaßten Cardinal zurückberufen hatte, so fing man an, zwischen der Person des Königs und dem Königthum zu unterscheiden. Jene — so heißt es in einer jener Schriften [1]) — sei geheiligt, aber doch nur die äußere Erscheinung des Königthums: die Seele desselben sei ganz etwas Anderes, das sei das Gesetz, die Gerechtigkeit, die öffentliche Ordnung. Den dreizehnjährigen König habe man seinen Verwandten, seinem Parlamente, seiner Hauptstadt entrissen, und glaube damit auch die königliche Gewalt zu besitzen. Ein Irrthum! Man habe nur ihren Schatten: in dem Parlamente allein thue der König gültige Aussprüche, da übe er die Rechte seiner Krone aus, da hauptsächlich ruhe seine Souveränetät. Die modernen Monarchien seien durch eine Art von Aristokratie gemäßigt: Alles geschehe im Namen eines Einzigen, aber ein Einziger thue nicht Alles. Die Macht entspringe aus der Verbindung des Souveräns und der Unterthanen; die Form der Monarchie sei von den Altvordern gewählt worden, nicht um ihre Freiheit aufzugeben, sondern um sie zu erhalten.

Andere behaupteten, daß der König die Gesetze nur auszuführen habe, diese selbst seien der Obhut der Generalstände anvertraut, ausschließend denen komme es zu, daran zu ändern. Die Forderung einer Einberufung der Stände tauchte auf, und zwar zu regelmäßig wiederholten Sitzungen, in deren Zwischenräumen Deputirte ihre Stelle vertreten sollten [2]).

Nicht allein in Parlamenten und allgemeinen Ständen aber sah man die gesetzliche Beschränkung des Königthums, sondern noch mehr in der Rücksicht, die es auf die Prinzen und Großen nehmen müsse: der König sei an den Rath derjenigen gebunden, welche einmal den

1) Les véritables maximes du gouvernement de la France, justifiées par l'ordre du tems. Jouxte la copie imprimée à Paris 1652. In dem Recueil de plusieurs pièces curieuses, à la Haye 1652.

2) Joly, Maximes importantes pour l'institution du roi „dans l'espérance où nous sommes d'une assemblée des états selon la parole que le roi nous a donnée." (S. 360.)

Thron besteigen und dieselbe Autorität ausüben könnten, die er jetzt besitze [1]).

In diesem Sinne sind bei den Unterhandlungen, die zuweilen erneuert wurden, noch einmal sehr ernstlich gemeinte Vorschläge vorgekommen. Die Staatsgeschäfte sollten einem Conseil anvertraut werden, über dessen Zusammensetzung man sich gemeinschaftlich verständigen müsse. Chavigny, der damals in Paris viel Ansehen besaß, verlangte, daß dieses Conseil aus zwölf Personen bestehen solle, von denen er hoffte, daß es großentheils Freunde und Anhänger des Prinzen sein würden [2]). Fügt man hinzu, daß der Prinz, der an Spanien, und der Herzog, der an Lothringen gebunden war, auch den Abschluß des auswärtigen Friedens in die Hände nehmen sollten, so sieht man aufs Deutlichste, was der Monarchie von dieser Seite her bevorgestanden hätte: nach Außen Zurückführung in die alten Grenzen, wo sie noch nicht durch definitive Tractate erweitert waren, im Innern Beschränkung nicht allein durch beherrschende Gesetze, sondern durch die großen aristokratischen Gewalten.

Während man sich aber in Paris noch mit diesen Aussichten beschäftigte, rückten die königlichen Truppen heran, um die volle Autorität der Krone wieder geltend zu machen: unter ihrem Schutz kehrte der Hof nach St. Germain zurück; sie gewannen einen Vortheil nach dem andern. Bei Etampes vergalt Turenne dem Heer des Prinzen, was dieser dem königlichen bei Bleneau gethan: er überraschte es und brachte besonders den niederländischen Hülfsvölkern große Verluste bei [3]). Dann wandte er sich gegen den Herzog von Lothringen, der in Folge der oben gedachten Verabredungen sich der Hauptstadt genähert und eine feste Stellung bei Villeneuve St. George genommen hatte: indem ihm Turenne gute Bedingungen anbot, und wenn er sie verwerfe, mit einem ernstlichen Angriff drohte, vermochte er ihn in der That, Frankreich zu verlassen. Hierauf konnte die Absicht gefaßt werden, auf die Armee der Prinzen, die jetzt in ziemlich geschmolzener Anzahl bei St. Cloud stand loszugehen und sie zu einer Schlacht zu nöthigen. Condé, der sich

1) Vgl. die Auszüge bei St. Aulaire II, 339; sie sind aus Flugschriften, die in das Jahr 1652 gehören.

2) Gourville 261. La Rochefoucauld II, 150.

3) Das militärische Verdienst dieser Waffenthat wird in der La Hode zugeschriebenen Histoire de Louis XIV (II, 173.), ich denke nicht mit Unrecht, höher als gewöhnlich angeschlagen.

wieder an ihre Spitze gestellt hatte, hielt für rathsam, einer Entscheidung noch auszuweichen, und sich nach der Position von Charenton, wo er zwischen Marne und Seine gegen einen plötzlichen Anfall eher gesichert war, zurückzuziehen. Aber kaum hatte er sich hiezu in Bewegung gesetzt, am 2. Juli, längs der Gräben, die Paris umgaben, als er von der königlichen Reiterei eingeholt wurde. Von einer Anhöhe die Gegend in Augenschein nehmend, überzeugte sich Condé, daß er Charenton auf dem eingeschlagenen Weg nicht ohne die äußerste Gefahr erreichen könne, und warf sich dann mit raschem Entschluß nach der Vorstadt St. Antoine. Turenne trug einiges Bedenken, ihn daselbst anzugreifen, aber die allgemeine Stimme des Hofes war, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, dem gefährlichen Feind den Garaus zu machen, — denn noch schien die Stadt nicht geneigt, seinen Truppen Aufnahme zu gewähren, — ihn im Angesicht derselben zu erdrücken. So kam es zu jenem in der Geschichte des Jahrhunderts berühmten Treffen in der Vorstadt von St. Antoine. Ich fühle mich nicht versucht, mit den Meistern des Krieges und der Darstellung, die es beschrieben haben, zu wetteifern; an die Stelle der Erzählung mag der charakteristische Bericht treten, den der Prinz selbst am andern Tag dem Grafen von Fuensaldana über dieses Zusammentreffen gegeben hat, und der bisher unbekannt geblieben ist. „In der Vorstadt", sagt er, „gab es weder Barricaden noch Gräben, die Feinde hatten zweimal so viel Mannschaften als wir; ohne den tapfern Widerstand unserer Truppen würden sie uns überwältigt haben. Sie bezwangen unsere Wachen und nahmen die vortheilhaftesten Posten, die wir inne hatten, an drei oder vier verschiedenen Punkten griffen uns die Garden des Königs, das Regiment Turenne an, aber mit dem Schwert in der Hand haben wir sie überall zurückgetrieben, ihre Cavallerie zu Grunde gerichtet, ihnen fünfzehnhundert Mann getödtet oder verwundet. Doch ist dies nicht möglich gewesen ohne den Verlust vieler herzhafter Leute von unserer Seite, und noch mehr Verwundete zählen wir als Gebliebene. Mr. de Nemours bekam einen Pistolenschuß in die Hand, Mr. de la Rochefoucauld eine Verletzung über den Augen, die ihn in Gefahr bringt, das Gesicht zu verlieren; Clinchant, der Wunder gethan hat, eine weniger gefährliche; auch Kinski ist verwundet, dem Prinzen von Tarent wurden zwei Pferde, mir eins getödtet; zu meiner Seite ist der Marquis von Rochegaillard gefallen. Trotz dieser Verluste ist der Vortheil gänzlich auf unserer Seite geblieben; überdies aber haben wir ein nicht geringes Glück gehabt. Dies ist: als die ganze feindliche Armee vereinigt war und

neue Angriffe begannen, denen wir in dem offenen Orte und nach mehreren Seiten hin nicht würden haben widerstehen können, hat uns Paris seine Thore geöffnet, wir sind mitten durch die Stadt, über den Pont neuf auf die andere Seite der Seine gerückt und haben hier die Truppen eingelagert, mit allgemeiner Billigung der Bürgerschaft." [1])

Das Treffen in der Vorstadt St. Antoine war zugleich eine Feldschlacht und ein Straßenkampf. Condé erschien darin noch einmal, wie man sich ausdrückte, allgegenwärtig; in der Wuth eines höchst persönlichen Kampfes gab er doch die treffendsten Anordnungen; noch zuletzt sah man ihn, mit Staub und Blut bedeckt, seine beiden Pistolen in den Händen, auf den überlegenen Feind vordringen, mit dem verzweifelten Wort: „hier müssen wir sterben." Ohne Zweifel war er verloren, wenn die Stadt ihm ihre Thore nicht öffnete. Da bewirkte die Prinzessin von Montpensier, daß dies geschah. Sie hegte für den Prinzen eine zur Leidenschaft gesteigerte Bewunderung; aber zugleich wollte sie die politische Stellung behaupten, die ihr Vater ihr nicht nachdrücklich genug verfocht. Ob sie die geheime Hoffnung noch nährte, sich die Hand des jungen Königs, die Krone von Frankreich, durch politische und militärische Handlungen der Opposition zu erobern? Zunächst fand sie in dieser selbst Vergnügen und Befriedigung. Wie einst in Orleans, so trat sie eben im rechten Moment im Stadthaus zu Paris auf; sie war es, die den Beschluß durchsetzte, daß der Prinz in die Stadt aufgenommen wurde, dann begab sie sich nach der Bastille und ließ die Kanonen nach außen richten. Von den Höhen von Charonne sah der junge König diesem Gefechte zu.

Das Haus Bourbon hat niemals wieder Persönlichkeiten hervorgebracht wie die, welche damals einander gegenüber standen. In Condé rollte das Blut der Montmorency, Mademoiselle stammte von den Guisen, Ludwig XIV war der Sohn einer Spanierin. Verfochten jene die alte Autonomie der Großen des Reiches, in der allerdings noch Leben war, so knüpfte sich an die stolze Haltung, die der König von Anfang an einnahm, die Zukunft der Monarchie und der Macht.

Die Schlacht von St. Antoine hatte zunächst einen für die

1) Copia de carta del principe de Gondé al C^de^ de Fuensaldana, Paris, 3 Julio 1652, traduzida del frances. Ob sich nicht doch irgendwo das Original findet?

beiden ersten günstigen Erfolg; der Prinz erlangte dadurch, wie er wünschte, Eingang in die Hauptstadt; auf das Dringendste lud er seine spanischen Verbündeten dahin ein. Denn ihre Annäherung allein werde die Ergebenheit von Paris erhalten. „Bedient Euch der Gelegenheit", schreibt er an Fuensaldana, „niemals werdet ihr eine so gute finden. Im Namen Gottes, rückt vor, ich bitte und beschwöre Euch, nehmt die geradeste Straße, um hieher zu kommen."

Und nicht vergeblich waren seine Bitten. Fuensaldana führte ein Heer der besten Truppen über die französischen Grenzen und besetzte Noyon. Der Herzog von Lothringen, noch einmal bewogen, von dem einen Felde auf das andere überzugehen, und verstärkt mit spanisch-niederländischen Truppen, erschien aufs Neue in der Nähe von Paris. Hierauf konnte auch die Armee des Prinzen aus Paris hervorkommen und sich im Felde zeigen: die Dinge ließen sich überhaupt für die Krone wieder gefährlich an.

Denn auch an andern Stellen hatten die spanischen Waffen das Uebergewicht erlangt. In Flandern fielen die mit so großer Anstrengung von den Franzosen eroberten Küstenplätze, Grävelingen und selbst Dünkirchen, in die Hand der Spanier; in Oberitalien eröffnete ihnen die Bürgerschaft von Casale ihre Thore und verjagte die Franzosen; worauf aber das Meiste ankam, Don Johann von Oesterreich, durch den Neapel wieder gesichert worden, hatte im April 1652 die Belagerung von Barcelona eröffnet; die Unruhen in Frankreich bewirkten, daß er sie ruhig fortsetzen und im Spätjahr zum Ziele führen konnte.

Die Gefährdung des französischen Königthums lag nicht in den inneren Verwirrungen, noch auch in den spanischen Feindseligkeiten allein, sondern in der zusammenwirkenden Verbindung von beiden. Wenn Mazarin um sich her sah, so fand er die Lage nicht allein bedenklich, sondern fast verzweifelt. In einem seiner Briefe spricht er aus, daß der König, ohne Geld, wie er sei, und im Gedränge immer neuer Treulosigkeiten, unmöglich so mächtige Feinde, wie die Spanier und die Prinzen, bestehen, den innern und den auswärtigen Krieg zugleich aushalten könne[1]). Man unterhandelte unaufhörlich, und Mazarin war sehr dafür, daß dem Prinzen von Condé einige

1) Mazarin, 9 Sept. Le roi ne peut en aucune façon soustenir en même tems la guerre estrangère et domestique avec de si puissants ennemis comme les Espagnols et les princes mis ensemble à la tête de tous les brouillons et malcontents du royaume, assistés de Mr. de Lorraine.

seiner Forderungen gewährt würden; aber was konnte das helfen, da er mit Spanien auf das Engste verbunden war, und sich von dieser Verbindung um keinen Preis losreißen lassen wollte. Spanien aber verlangte jetzt für den Frieden nicht allein Catalonien, sondern auch Roussillon, Herausgabe aller noch übrigen niederländischen, sowie der lothringischen Plätze, Fallenlassen der Verbindung mit Portugal. Dies zu bewilligen, zugleich mit den vornehmsten Ansprüchen der Prinzen, und zwar in Folge ihrer Empörung, wäre einer Niederlage der monarchischen Idee gleich gewesen.

So war noch Alles zweifelhaft, die inneren Verhältnisse wie die äußeren, und bei dem Gleichgewicht der Streitkräfte konnte Niemand absehen, wohin die Entscheidung sich neigen würde. — Fragt man, was diese hervorgerufen hat, so ist die Antwort: sie war das Werk der Bürger von Paris.

Es schien jetzt, als herrsche unter ihnen die kriegerische Partei vollkommen vor. Im Stadthaus war die Union der Stadt mit dem Prinzen, die Erhebung des Herzogs von Orleans zum Generalstatthalter im Parlament ausgesprochen worden: der Prinz von Condé trat als Befehlshaber der Truppen, Beaufort als Gouverneur der Stadt, Broussel als Prevot des marchands auf; dieser leistete seinen Eid in die Hände des Herzogs von Orleans.

Zu allem dem war es aber nicht ohne wilde Gewaltsamkeiten gekommen. Als die Versammlung im Stadthaus sich nicht ganz gefügig zeigte, hat man in die Fenster hineingeschossen, Feuer an die Thüren gelegt; in diesem Sturme ist die Union unterzeichnet worden. Die Parlamentsbeschlüsse wurden nur mit einer kleinen Mehrheit gefaßt, und selbst eine solche wurde lediglich durch die Besorgniß einer Wiederholung dieser Scenen erreicht. Wie in Bourdeaux eine populäre Faction, welche sich Ormée nannte, Alles verfolgte, was sich in einer mittleren Region hielt und den Interessen des Aufruhrs nicht unbedingt anschloß, so stand den Prinzen in Paris ein zu jeder Gewaltthätigkeit fertiger, organisirter Volkshaufe zu Gebote. Es gab Schriftsteller, welche mit einseitiger Logik die Menge zur Wuth anreizten. Dubosc Montandré, ein Marat jener Zeiten, suchte zu beweisen, daß man sich zwischen den beiden Parteien, welche das Reich theilen, endlich einmal entscheiden müsse, und zwar zu Gunsten derjenigen, welche, indem sie an der vom König bestätigten Declaration des Parlaments festhalte, die einzig gesetzliche sei: um dem Gesetz zu dienen, müsse man die Anhänger Mazarins zu Grunde

richten, ohne Rücksicht auf Stand, Macht oder Alter, so daß auch ihr Name nicht übrig bleibe[1]).

Nun aber konnte das der Sinn der Einwohner von Paris nicht sein. Sollten die an Ruhe gewöhnten und ihrer so bedürftigen mittleren Classen den Umsturz aller herkömmlichen Ordnung ruhig ertragen? Die Maßregeln Richelieu's waren gewaltsam, die finanziellen Anforderungen Mazarins unbequem und empfindlich gewesen: was bedeutete das aber gegen einen Zustand, wie der, in den man nunmehr gerathen war. Das Land weit und breit verwüstet, alle Nahrung in der Stadt, ihr Verkehr nach außen verfallen: die prinzliche Regierung in steten Entzweiungen, ohne Gewähr für Ruhe und Sicherheit, drückender Auflagen ebenfalls bedürftig.

In bürgerlichen Parteiungen bekämpfen einander in der Regel zwei extreme Factionen: die große Menge der Besitzenden läßt den Umsturz einer Regierung zu, von der sie sich beschwert fühlt, ohne daß sie an dem Siege der Gegner gerade Theil nähme; — sobald diese zur Gewalt gelangt ist und nun ihre eigenen, nothwendig noch beschwerlicheren Anforderungen entwickelt, tritt die Zeit der Rückkehr zu der alten Ordnung der Dinge ein; aus den alsdann erwachenden Sympathien gehen die Restaurationen hervor.

Betrachten wir, wie dies im Jahr 1652 in Paris geschah. Einzelne Einwohner von Paris, nicht gerade von persönlicher Auszeichnung, unternahmen es zuerst, in ihren Kreisen die royalistischen Gesinnungen wieder zu erwecken. Es waren vornehmlich ein Parlamentsrath der Grand-Chambre, Le Prevot, ein Seidenwaarenhändler Bival, ein Militärcommissär des Namens Du Fay, endlich ein der Welt kundiger Gelehrter, Rossignol, welche einander in dieser Gesinnung begegneten und sie in Andern zu erwecken beschlossen. Rossignol, der einst viel mit Richelieu gearbeitet, kannte die einflußreichen Persönlichkeiten, an die man sich wenden mußte. Du Fay hatte Bekanntschaft unter den Arbeitern am Arsenal, denen er wohl auch Geld gab. Durch ein paar Geistliche, Franz Berthod, und den ebenfalls schon unter Richelieu hervorgezogenen Pater Faure ward im tiefsten Geheimniß eine Verbindung mit dem Hofe eingeleitet. Man fand die Mittel, den Bedürftigsten unter den Einverstandenen die Renten des Hotel de Ville zu zahlen, welche die Regierung der

1) Le point de l'Ovale, im Anhang bei St. Aulaire Bd. II, 411 wieder abgedruckt. Vgl. Moreau, Bibliographie des Mazarinades II, 359.

Prinzen inne hielt[1]). Wie hätten nicht alle die, welche durch die letzten städtischen Veränderungen ausgeschlossen oder in Nachtheil gerathen waren, sich dieser Partei zuneigen sollen? Ohne sich noch hervorzuwagen, übte sie doch auf die unteren Classen in Kurzem einen so starken directen und indirecten Einfluß aus, daß die Prinzen, wo sie sich zeigten, mit dem Geschrei nach Frieden empfangen und diese Zurufungen vor ihren Palästen wiederholt wurden. Sie erwiderten, daß nur die Anwesenheit Mazarins am Hofe sie nöthige, die Waffen in den Händen zu behalten. Und in der That vereinigte sich noch Alles, Parlament, Bürgerschaft und Volk, in dem Hasse gegen den Minister, in dem man die Wurzel alles Unheils zu sehen, dessen Ruf und Namen mit wildem Geschrei zu verfolgen man sich nun einmal gewöhnt hatte. Zuerst mußte diese Schwierigkeit aus dem Wege geräumt werden.

Mazarin war so gewohnt, für den nächsten Zweck die erforderlichen Mittel anzuwenden, daß er seine Person selbst zur Ausführung einer politischen Kriegslist hergab. Er entschloß sich leicht noch einmal den Hof zu verlassen: nicht jedoch wie einst von dem Sturme einer allgemeinen Opposition gefährdet und seiner Zukunft unsicher, sondern seiner Sache vollkommen gewiß, in unausgesetztem Besitz seines Einflusses selbst auf die einzelnen Schritte der Regierung: nur in der Absicht, die öffentliche Stimmung zu beruhigen, die Prinzen in ihren Nachtheil zu setzen.

Sein Verfahren brachte die ganze Wirkung hervor, auf die er rechnete.

Am 19. August verließ er das Hoflager, um sich nach Rheims und nach Bouillon zu begeben; hierauf schon am 20. ward die Meinung im Parlamente geltend gemacht, da der König den ersten Schritt zur Versöhnung gethan, so sei es Pflicht, ihm entgegenzukommen: man dürfe ihn nicht länger bekriegen.

Der Hof hatte die Verlegung des Parlaments nach Pontoise ausgesprochen: in der That bildete sich hier in Kurzem eine beschlußfähige Versammlung. Selbst der Kanzler Seguier, den die Prinzen zum Vorsteher ihres Conseils bestimmt hatten, verließ sie auf die erste Einladung, die er empfing, und kehrte zu dem legitimen Herrn zurück.

1) Berthod: Secret de la négociation du retour du roi dans la ville de Paris. Petitot 49, 207, Nachrichten, für deren Bekanntmachung man dem Andenken Monmerque's verpflichtet ist.

Wenn dennoch die Prinzen, auch nachdem Mazarin vom Hofe gewichen war, die Waffen in den Händen behielten, so zogen sie sich jetzt dadurch die öffentliche Mißbilligung zu. Man sah darin einen Beweis, daß es ihnen nicht blos um Entfernung des verhaßten und verurtheilten Ministers, sondern um eine Schwächung des Königthums selbst zu thun sei[1]). Dazu kam der Eindruck der in diesem Augenblick ihnen nicht gerade günstigen Kriegsvorfälle. Die spanische Armee hatte sich in der Besorgniß, die man absichtlich in ihr erweckte, daß die Niederlande in ihrem Rücken angegriffen werden könnten, dahin zurückgezogen; der Herzog von Lothringen war durch Unterhandlungen und gewohnte Unstätigkeit gelähmt, Condé durch eine Krankheit in die Stadt festbebannt: in seiner Abwesenheit wußte Turenne sich aus einer schwierigen Stellung — bei Villeneuve St. George — abermals glücklich herauszuziehen, und die nächste Gefahr, in deren Gefühl der Hof bereits auf Fluchtgedanken gerieth, zu beseitigen.

Dergestalt verlor die Herrschaft der Prinzen zugleich ihre Grundlage und ihre Furchtbarkeit; schon traten in der Stadt öffentliche Kundgebungen dagegen hervor. Gegen Ende September vereinigten sich ein paar tausend gleichgesinnte Bürger aus den mittleren Ständen, unter den Abzeichen der Soldaten Turenne's, weißen Bändern oder Papier, und faßten den Beschluß, der Regierung der Prinzen weder selbst Abgaben zu zahlen, noch zu dulden, daß dies von Andern geschehe, hierin Alle für einen Mann zu stehen. In Kurzem verweigerten ganze Quartiere den Einnehmern die Zahlung der Abgabe.

Da ward auch den neueingesetzten Echevins der Stadt der Gehorsam, der ihrem Amt gebührte, versagt; einer und der andere von den alten trat wieder hervor, und wurde sogleich anerkannt. Deputationen der Bürgercompagnien begaben sich ohne Ermächtigung ihres Gouverneurs nach St. Germain, um den König zur Rückkehr in seine Hauptstadt einzuladen. Wie die bürgerliche Verwaltung von dem Hotel de Ville, so sagte sich die militärische von dem Gouverneur los. Beaufort, der König der Hallen, der populäre Broussel, wegen dessen die Barricaden errichtet worden, verloren in ihren

1) Vgl. in den Mémoires de Jaques de Saulx, Cte de Tavannes; die Verhandlungen dieses bedeutenden Offiziers mit der Comtesse de Tygery, seiner Tante, die ihn warnt, „qu'il n'eut reprit rien, qui pût avancer les mauvais desseins, qu'on imputoit à Mr. le prince contre la souveraineté." (S. 210.)

Aemtern das persönliche Ansehen, das sie einst in Privatverhältnissen genossen hatten.

Durch eine rechtzeitig verbreitete Amnestieerklärung wurden auch die beruhigt, welche sonst Strafe verdienten und erwarteten; schon wagten sich royalistische Militärs nach Paris, um im Nothfall die Führung der Menge zu übernehmen.

Unter diesen Umständen gab Mazarin aus der Entfernung seine Einwilligung dazu, daß der König sich der Stadt nähern und, wenn er die Stimmung hinreichend vorbereitet finde, einen Versuch machen möge, dahin zurückzukehren; wohlverstanden jedoch, unter Beobachtung jeder erforderlichen Vorsicht, namentlich nicht ohne die beiden nächsten Thore mit den Garden zu besetzen[1]). Im Angesicht der Prinzen sollte die Probe gemacht werden, ob die königliche Autorität nicht mehr gelte als die ihre.

Der Prinz von Condé fühlte sich nicht geneigt, es darauf ankommen zu lassen. Auch in den Momenten der Macht hatte er sich in der Stadt niemals wohl gefühlt. Der Widerspruch, den ihm ein Rath des Parlaments, ein Mitglied der Stadtverwaltung entgegen setzen konnte, fiel ihm unerträglich; die städtische Menge, die einst seine Gefangennehmung und seine Befreiung mit gleichem Jubel gefeiert hatte, und sich auch jetzt unzuverlässig erwies, erweckte ihm Abscheu. „Lieber ein paar Regimenter in den Ardennen commandiren, als hier Hunderttausend befehligen.“ Fast beneidete er den Herzog von Lothringen, der aus seinem Lande verjagt, in abenteuerlichem Hin- und Herziehen begriffen, sich ein Heer gebildet hatte, das seinem Geheiße gewärtig war, und ihm eine Stellung in der Welt verschaffte. Condé ward sich bewußt, daß er nicht zum Regenten, sondern zum Soldaten geboren sei; am 14. October verließ er Paris. Sein letztes Wort war eine Drohung. „Die Stadt“, sagte er, „begehre die Rückkehr des Königs um des Friedens willen, den solle dieselbe aber doch nicht zur Folge haben.“

Noch blieb der Herzog von Orleans, der niemals durch sich selbst einen Entschluß zu fassen wußte. Er ließ ruhig geschehen, daß bereits an demselben 14. October eine Bürgerversammlung unter den alten Echevins im Hotel de Ville zusammentrat, wenige Tage nachher die Wache an der Porte St. Martin mit weißem Band am Hut aufzog; — gleich darauf der frühere Gouverneur und der alte Prevot

1) Afin que le roi en pût sortir, s'il arrivoit quelque chose, qu'il n'en fût pas le maître. Mazarin aus Bouillon, 12. October.

des marchands mit einigen alten Magistratspersonen anlange; er war noch in dem Luxemburg, als der König sich am 21. October von St. Germain her in Bewegung setzte, um nach Paris zurückzukehren. Eine Schwierigkeit von Bedeutung machte die Anwesenheit des Herzogs nicht mehr: der König forderte von ihm das Versprechen, sich des andern Tages zu entfernen, entschlossen, wenn dasselbe verweigert werde, geradezu nach dem Luxembourg zu ziehen und ihn daselbst gefangen zu nehmen: denn einen Nebenbuhler der Macht wollte er in der Hauptstadt nicht dulden. Man hatte dem König gerathen, bei dem Einzug seinen Platz neben dem Wagen seiner Mutter zu nehmen, gedeckt von voranziehenden Garden; Ludwig XIV liebte aber vom ersten Augenblick energisch, wie er es war, auch zu erscheinen: er setzte sich selbst an die Spitze seiner Garden. Gaston unterzeichnete, was man von ihm verlangte, dem König begegnete auf dem Zuge nach dem Louvre nichts als Huldigung. Noch an demselben Abend kehrte auch die Bastille in seinen Gehorsam zurück. Die nächsten Thore und die benachbarten Vorstädte wurden von den Truppen besetzt.

Ludwig XIV hatte das Glück, wie Heinrich IV als der Befreier von einer ungesetzlichen Gewalt, welche Jeden drückte, Wenige oder Keinen befriedigte, wieder zurückzukommen.

Mazarin, der auf die Entfernung des Herzogs von Orleans gedrungen hatte, bemerkte nicht ohne Besorgniß, daß sich auch nachher noch Einer von den großen Führern der Rebellion in der Hauptstadt befinde, der Cardinal Retz: er sei so geschäftig wie jemals, bei Tag und bei Nacht, verkleidet und in seinem geistlichen Ornat, denn auch bei seiner amtlichen Function — bei seinen Predigten — habe er es nur darauf abgesehen, das Volk zu gewinnen: noch seien die Gemüther in Aufregung, die Provinzen noch mitten im Bürgerkrieg, wenn man ihm Zeit gönne, werde er Unordnungen säen, denen man nicht wieder steuern könne; was man auch gegen andere Verdächtige thun möge, es werde Alles nichts helfen, so lange man ihn in der Stadt dulde. Retz ließ sich durch Freundlichkeiten, die ihm bezeigt wurden, täuschen; bei einem Besuch, den er endlich im Louvre abzustatten die Unvorsichtigkeit hatte (19. December 1652), wurde er gefangen gehalten.

Auch darauf drang Mazarin, daß den Verfassern von Flugschriften Zügel angelegt würden, denn Paris werde niemals ruhig sein, wenn man diese böse Saat nicht ausrotte: er gab den Rath, welcher denn auch befolgt worden ist, für alle früheren Vergehen

die Amnestie eintreten zu lassen, dagegen jedes neue ohne Nachsicht zu bestrafen.

Im Anfang des Jahres 1653 fanden König und Königin die Stimmung der Pariser Bevölkerung so weit beruhigt, daß der Cardinal, der ihnen unentbehrlich war, wieder zu ihrer Seite erscheinen möge. Am 3. Februar kehrte Mazarin, von dem König eingeholt, von dem Volke ohne Widerwillen aufgenommen, nach Paris zurück.

Der Geschmähte, Verbannte, Verfolgte war nun der am meisten Bewunderte, da Jedermann die Bewältigung der wechselvollen Empörungen seiner Klugheit beimaß. Aber was ist Klugheit, als die rechtzeitige Benutzung der in den Dingen wirksamen Antriebe? Auf das Tiefste waren nun einmal die monarchischen Gefühle den Gemüthern eingepflanzt. Zu Hülfe kam ihnen zweierlei: die militärische Idee, welche das Heer gegen jede Reaction zusammenhielt, und das eine Zeitlang verdunkelte, endlich wieder hervortretende Bedürfniß des dritten Standes, sich einer gesetzlichen Ordnung zu erfreuen. Der Geschicklichkeit des Ministers stand die nicht minder geschickte, in jedem Augenblick zum Ziel führende Heerführung Turenne's zur Seite.

Wir haben den Gang der Begebenheit Moment für Moment begleitet; denn in den verschiedenen Gestalten derselben liegt die Historie. Käme es auf ein Urtheil an, so würde auffallen, wie mächtig an sich die Interessen waren, die sich der unbedingten Autorität noch einmal entgegenstellten und wie wenig sie doch zu vollbewußter Repräsentation gelangten. Es waren die alten Rechte der Magnaten, welche die Enkel Montmorency's und seine Freunde im Süden und Norden zur Geltung bringen wollten: die constitutionelle Beschränkung der ministeriellen Gewalt, auf welche das Parlament hielt; die Behauptung der wohl erworbenen administrativen Befugnisse, welche die übrigen Corporationen beabsichtigten; das Volk der Hauptstadt und der Provinzen wollte sich der stets zunehmenden Beeinträchtigungen entledigen. Auch ist es zu Formulirungen dieser Ansprüche selbst in sehr ausgedehntem Sinne gekommen. Aber allezeit sind doch die persönlichen Beziehungen der Einzelnen noch stärker gewesen, als die gemeinschaftlichen Interessen. Die großen Frondeurs, die als eine Fortsetzung der Partei der Importants angesehen werden können, waren nicht viel fähiger als diese. Sie unterstützten Mazarin bei seiner gewaltsamsten Handlung, der Gefangennehmung

des Prinzen; bald ward auch ihnen der Druck der miniſteriellen Gewalt unerträglich; nachdem ſie den Miniſter geſtürzt, verjagt hatten, ließen ſie ſich doch nach der Hand wieder bewegen, ſich der Königin zu nähern und ſeine Rückberufung zu bewilligen. Wie geſchickt in tauſendfältiger Intrigue Retz auch immer war, mit jener geheimen Audienz bei der Königin, auf die er ſo ſtolz iſt, hat er ſich ſelbſt das Verderben bereitet, denn neben Mazarin war kein Platz für ihn. Man darf ſagen, daß er hiebei ſelbſt mehr von Frau von Chevreuſe abhing, als von ſich ſelbſt. Von nicht geringem Einfluß war der Hader und die Eiferſucht dieſer beiden Damen, Chevreuſe und Longueville. Indem die letzte die Vermählung hintertrieb, in welcher die erſte ihren Ehrgeiz ſuchte, zerſetzten ſie die Partei, der ſie beide angehörten: die Prinzen von Geblüt und die vornehmſten Frondeurs gingen ſeitdem nicht mehr zuſammen. Zu dem Bewußtſein ihrer Gemeinſchaft gelangten ſie erſt, als Mazarin wieder in dem Reiche war und der Prinz ſeine einzige Rettung in der Hauptſtadt ſah. Aber dann war Alles Gewaltſamkeit und Kriegsentſcheidung; die Population, zu deren Vortheil die Bewegung unternommen war, wandte ſich von ihr ab und war zufrieden, die alte Autorität, gegen welche ſie die Barricaden errichtet, wieder hergeſtellt, den Miniſter, den ſie mit heftigen Verwünſchungen verfolgt hatte, zurückkommen zu ſehen.

Doch war noch nicht Alles vollendet.

Sechstes Capitel.

Spätere Jahre des spanisch-französischen Krieges.

Die Verflechtung der Dinge war es nun einmal, daß die beiden großen Monarchien, indem eine jede für sich selbst unbedingten Gehorsam forderte, denselben doch im Gebiete der andern zu zerstören trachteten. Frankreich hatte die Empörung in den Nebenländern der spanischen Krone angeregt oder befördert; dagegen Spanien Einfluß auf den Mittelpunkt der französischen Macht gewonnen und da die gefährlichste Entzweiung geschürt. Weder auf der einen noch auf der andern Seite war das Vorhaben gelungen, doch war es noch auf keiner aufgegeben. Hatten die Spanier doch ihren eigenen Frieden mit der französischen Krone von den in der Empörung begriffenen französischen Großen abhängig gemacht. Die Interessen der Großen und der Spanier waren auf das Engste verbunden. Bisher hatten sie hauptsächlich durch den inneren Krieg gefördert werden sollen: Condé gab dies auf, indem er die Hauptstadt verließ; er stellte sich an die Spitze der spanischen Kriegführung, und die Aufmerksamkeit richtete sich wieder am meisten auf den Kampf an den niederländischen Grenzen; aber es ist klar, daß von seinem Ausgang zugleich die fernere Gestaltung der einheimischen Verhältnisse abhing. „Von jedem Feldzug", sagt der Prinz von Tarent, „erwarteten die Mißvergnügten eine Revolution."

Es ist sehr der Mühe werth, auch diese Ereignisse zu begleiten, weniger jedoch in der Mannichfaltigkeit der einzelnen Vorfälle, als in ihrem allgemeinen Gange, — und ihren Zusammenhang und die Momente der Entscheidung zu erwägen.

Da die Fahnen des Prinzen in Guyenne und hauptsächlich in Bourdeaux noch aufrecht erhalten wurden, im nördlichen Frankreich

bedeutende feste Plätze sich in seinen und der Spanier Händen befanden, allenthalben im Reiche seine Freunde und Anhänger Ansehen, ja eine gewisse Macht besaßen: so bot es eine große Aussicht für ihn dar, wenn es ihm gelang, wie sein Plan war, zeitig im Jahr 1653, mit hinreichenden Streitkräften in Frankreich einzudringen und sich einen namhaften Erfolg zu erkämpfen. Nicht so leicht und geschwind, wie man erwartete, gingen die Rüstungen von Statten: denn alle Geldmittel mußten aus Spanien kommen, und nicht nur die Herbeischaffung, sondern auch die Uebersendung derselben stieß auf mancherlei Hindernisse. Als Condé endlich mit dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Grafen von Fuensaldana zu Felde gehen konnte, waren schon einige Verluste erlitten [1]). Rhetel, das den leichtesten Eingang dargeboten hätte, war von den Franzosen besetzt worden: aber noch immer erschien das vordringende Heer, das nun seinen Weg jenseit der Oise gegen Paris nahm, der sich eben einrichtenden Ordnung der Dinge in Frankreich höchst gefährlich. Diese litt noch an ihrer Neuheit; auch die französischen Rüstungen hatten nur ungenügend vollzogen, namentlich die festen Plätze nur schwach besetzt werden können. Turenne sagt, wäre es dem Prinzen gelungen, einen derselben in der Nähe der Hauptstadt zu gewinnen, so würde es dem König inmitten der unvermeidlichen allgemeinen Gährung schwerlich möglich gewesen sein, sich daselbst zu behaupten. Ueber die Art, wie dem Feinde zu begegnen sei, wurden in dem französischen Kriegsrath zwei Vorschläge gemacht; entweder solle man die Besatzungen so gut verstärken, daß sie sich vertheidigen könnten, oder wenn dies unrathsam scheine, weil dann die königliche Armee der feindlichen gegenüber im offenen Feld zu schwach sein würde, diese beisammenhalten, ein festes Lager bei Compiegne beziehen und abwarten, was Condé unternehmen werde. Turenne verwarf beides; er zog es vor, den eindringenden Feinden zu folgen und sich immer dergestalt in ihrer Nähe aufzustellen, daß sie, wenn sie eine Belagerung unternehmen wollten, erwarten müßten, noch an demselben Tage, ja vielleicht nach wenigen Stunden darin gestört zu werden [2]). Die kleine Zahl der Truppen Turenne's, sonst ein Nachtheil, machte es möglich, diesen Plan auszuführen, und da die spanischen Heer-

1) Schreiben des Erzherzogs an den König „La causa de haver ritardato ha sido la falta de medios, con que pudieramos haver prevenido los desiños del enemigo."

2) Mémoires de Turenne bei Ramsay, III, 225.

führer Bedenken trugen, ihn in seinen doch allezeit gut gewählten Positionen anzugreifen, — denn das Heil der Monarchie auf das Glück eines Schlachttages zu setzen, waren sie nicht gemeint, — so sahen sie sich in Kurzem genöthigt, zurückzuweichen. Die der Lage der Umstände angemessene Strategie hatte einen vollständigen Erfolg. Wäre es auf die Spanier allein angekommen, so würden sie sich sofort nach den niederländischen Provinzen zurückgezogen und hier einen der noch von den Franzosen behaupteten altspanischen Plätze angegriffen haben: nur weil der Prinz von Condé hartnäckig darauf bestand, schritten sie zur Belagerung von Rocroy. Sie hatten dabei die große Schwierigkeit, die Munition von Brüssel kommen lassen zu müssen: es fehlte an Geld für die Bezahlung der Arbeiter: Erzherzog Leopold Wilhelm findet die Belagerung unter diesen Umständen beispiellos. Sie gelang, der Platz ward nach den Bestimmungen der Verträge dem Prinzen überliefert: aber welch ein geringer Gewinn nach so großen Anstrengungen.

Und indeß war nicht allein wie Rhetel, so auch Bellegarde und Mouzon, sondern im Süden Bourdeaux und damit Guyenne in den Gehorsam des Königs zurückgekehrt.

In Bourdeaux wirkten dieselben Momente, welche den Umschlag der Dinge in Paris hervorgebracht hatten: das Uebergewicht der königlichen Truppen, die von der Landseite her unter dem Sohne Epernons, Herzog von Candale, von der Küste und der Mündung des Flusses her, unter dem Herzog von Vendome in die Nähe der Stadt vordrangen, welche dann so gut wie eingeschlossen von keiner Seite Hülfe zu erwarten hatte; und der auch hier erwachende Widerwille der mittleren Classen gegen die gewaltsamen Zustände, in denen man sich befand: das Geschrei nach Frieden ließ sich vernehmen, die weiße Fahne erschien wieder. Dazu kam aber in Bourdeaux ein Zerwürfniß in der eignen Familie des Prinzen. Seine Schwester, Herzogin von Longueville, die hier in der That an der Spitze seiner Partei stand, hatte sich niemals von ihm getrennt, und lange Zeit beherrschte sie durch ihren Einfluß den jüngern Bruder Conti. Aber allmählig brachen Mißhelligkeiten zwischen ihnen aus, hauptsächlich von der Umgebung Conti's veranlaßt [1]). Dessen Günstlinge und Freunde fanden es rathsamer, daß er seine und ihre Zukunft an das wieder aufsteigende Glück des großen Ministers anknüpfe, als an das zweifelhafte oder untergehende des verbannten Bruders, der ihn

1) Mémoire de Daniel de Cognac I, 21.

nie geliebt habe. Ein Vertrag ward geschlossen, in dessen Folge die königlichen Truppen — Anfang August 1653 — in Bourdeaux einzogen und die alte Ordnung der Dinge wieder herstellten. Die Gemahlin Condé's zog sich nach Spanien zurück; die Herzogin von Longueville begab sich nach der Normandie; Conti entschloß sich, nach dem Beispiel seiner Gegner Candale und Vendome in eine Familienverbindung mit Mazarin zu treten; er vermählte sich mit einer der Nichten desselben aus dem Hause Martinozzi.

Auch für den Feldzug von 1654 ließ die Verbindung Condé's mit den Spaniern nicht viel guten Erfolg erwarten. Der stolze Prinz machte den Anspruch, dem Gouverneur des Landes, dem Erzherzog Leopold Wilhelm überall und in allen Dingen gleichzustehen: auf einen Artikel seines Vertrages, dem aber von Andern eine andere Erklärung gegeben wurde, gestützt, verlangte er den Oberbefehl nicht allein über seine besondere Armee und die derselben zugetheilten Verstärkungen, sondern über alle, die sich unter andern Führern mit ihm vereinigten. Leopold Wilhelm, der nur ungern den Ansprüchen Condé's im letzten Feldzug Rechnung getragen hatte, weigerte sich, für den nächsten sie anzuerkennen; es kam zu einem bittern Schriftenwechsel zwischen ihnen. Der Erzherzog meinte seiner Herkunft, seinem Range und seiner Stellung nichts zu vergeben: der Prinz hob die militärische Unausführbarkeit des vorgelegten Vertheidigungsplanes hervor [1]). Es machte ihn doppelt mißvergnügt, daß auch die spanischen Hülfsgelder lange ausblieben. Endlich aber trafen so bedeutende Summen ein, daß die niederländische Regierung den Entschluß faßte, was sie kurz vorher für unmöglich hielt, in Artois selbst zu einem Angriff zu schreiten. Die Franzosen hatten die Belagerung von Stenay unternommen, und der Prinz war Anfangs gesonnen, mit seinem Heer vor Allem den Entsatz dieses Platzes zu versuchen, den er als sein Eigenthum ansah; aber der Erzherzog stellte ihm vor, wie viel wichtiger es sei, Arras wieder zu erobern, worin die Niederlande immer eines ihrer vornehmsten Bollwerke gesehen hatten, zu dessen Wiedereroberung sie auch jetzt mit allen Kräften beizutragen bereit waren; der Prinz, dem, wenn ihm Stenay verloren gehen sollte, dagegen Einräumung von La Capelle und Catelet zugesagt ward, entschloß sich wirklich, mit seiner ganzen Macht zur Belagerung von Arras herbeizukommen, die diesmal gelingen zu müssen schien, da die Besatzung nicht sehr zahlreich und die Bürger-

1) Die Urkunden hierüber sind in dem Archiv zu Brüssel aufbewahrt.

schaft spanisch gesinnt war. Die Franzosen bereiteten sich zum Entsatz von Arras vor, aber sie ließen sich darum nicht von ihrem Angriff auf Stenay abhalten, zu dem sich vielmehr der König in Person begab. Diese beiden Belagerungen beschäftigten die Aufmerksamkeit von Frankreich und Europa. Man sah ein, welchem Theil es zuerst mit der seinen gelinge, der werde dann auch bei der andern die Oberhand behalten und vielleicht Meister des allgemeinen Kampfplatzes werden. In Paris waren Schriften und Bilder von unglückbedeutenden Weissagungen in Umlauf; Alles schrie gegen Mazarin: wenn die Spanier Arras erobern und Stenay behaupten würden, hielt man den Cardinal, wie es in einem Briefe jener Zeit ausdrücklich ausgesprochen ist, für so gut wie gestürzt; man hörte sagen, daß in diesem Falle nicht allein Bourdeaux, sondern viele andere Städte sich empören würden. Auch der Prinz von Condé schien zu meinen, daß sein Schicksal von der raschen Eroberung von Arras abhänge: nie war er thätiger, unermüdlicher gewesen; auf einer gewonnenen Contrescarpe hat er einst sein Mahl eingenommen, um seinen Leuten zu zeigen, wie wenig man sich vor den feindlichen Kugeln zu fürchten brauche.

Fragt man, was die Entscheidung herbeiführte, so war es nicht allein die Stärke der Festungswerke und die Wuth des Angriffs. Ich wage zu behaupten, daß es vielmehr die größere Energie des militärischen Prinzips auf Seiten der Franzosen gewesen ist, wodurch sich die Sache zu ihren Gunsten wandte.

Die französische Besatzung zu Arras, obgleich für den Umfang der Befestigungen nicht stark genug, und nur dadurch Meister in der Stadt, daß die Einwohner entwaffnet worden, war doch entschlossen, sie nicht zu überliefern. Auf Antrieb des Gouverneurs Mondejeu, vereinigten sich in seinem Zimmer die Offiziere zu einem förmlichen Bund, treu zu einander zu halten und eher unterzugehen, als sich zu ergeben [1]). In Stenay dagegen befehligte ein ursprünglich französischer Offizier, der sich, man muß es ihm zugestehen, nach besten Kräften vertheidigte, aber als die Gefahr am höchsten stieg, für erlaubt hielt, die Amnestie seines Königs anzunehmen, die ihm anvertraute Feste demselben zu überliefern.

Am 14. August war dies geschehen; am 20. griff das durch die Siege vor Stenay verstärkte französische Heer die Circumvallations-

1) Nach einem Schreiben aus dem Lager von Turenne vom 20. Juli, in einem Briefe aus Paris Thurloe's Statepapers II, 460.

linien vor Arras an und durchbrach sie, ohne großen Widerstand zu finden; der Einzige, der sich in dem Treffen Ruhm erworben hat, ist Condé, der sich zu wiederholten Malen mit einer Wildheit, als ob er den Tod suche, unter die Feinde stürzte, und sie wahrscheinlich genöthigt haben würde, sich in die Stadt zu werfen, wenn er besser unterstützt worden wäre. Jetzt bewirkte er wenigstens, daß das Belagerungsheer sich ohne großen Verlust zurückzuziehen und das Land vor dem Feind zu sichern vermochte. In Brüssel feierte man Condé als den Protector der Niederlande.

Noch ein anderer Franzose, zugleich einer der Großen des Reichs und namhaften Generale, bot damals den Spaniern seine Hülfe an. Es war Graf Harcourt aus dem Hause Lothringen, welcher unter Richelieu zu den Siegen zur See und zu Land so Vieles beigetragen und bisher unerschütterlich auf Mazarins Seite gestanden, jetzt aber, weil er die Dienste, die er ihm blindlings geleistet, nicht, wie er erwartete, vergolten sah[1]), sich von der Armee in Guyenne entfernt und dann nach dem Elsaß geworfen hatte. Er war der rechtmäßige Gouverneur der Provinz und hatte bereits Philippsburg inne; es gelang ihm jetzt, Breisach, das ihm allein noch fehlte, einzunehmen, so daß die ganze Landschaft ihm zu Gebote stand; dann trat er mit dem Kaiser und mit den Spaniern in selbständige Unterhandlung. In Frankreich hat man wohl nie erfahren, wie weit seine Entwürfe gegangen sind; aus den spanischen Papieren erhellt, daß er sich erboten hat, einen Theil seiner Truppen nach Catalonien zu führen, zur Unterstützung der Spanier, und zugleich die Garnisonen der elsäßischen Plätze zur Hälfte aus spanischen Truppen zusammenzusetzen: unterstütze man ihn einigermaßen mit Geld und Leuten, so werde er selbst in Frankreich vordringen, und bei der großen Anzahl seiner Freunde und Anhänger, zu denen er auch den Marschall Schomberg rechnete, vielleicht einen großen Umschlag bewirken. Sein Ehrgeiz war, sich im Elsaß unter der Autorität des Kaisers zu behaupten: wenn das nicht thunlich sei, rechnete er auf Entschädigung durch ein Reichsfürstenthum in Deutschland, etwa die Markgrafschaft Burgau[2]). Dahin gingen seine Vorschläge: Erzherzog Leopold Wilhelm

1) So viel geht aus den Briefen in Van Huffel: documents inédits sur l'histoire de France (S. 77) hervor. Doch sieht man in der Sache noch nicht so deutlich, wie man wünschte. Vgl. Montglat Mémoires p. 50, 395, 435.

2) Copia de papel de manu propria del Marques de Castelar, sin-secha. Das Archiv zu Brüssel enthält die Propositionen Harcourts, unter

gab den Rath, darauf einzugehen und dabei kein Geld zu sparen. Allein bald zeigte sich auch an Harcourts Beispiel, daß die Autorität des Königs bei den Truppen mächtiger war, als die des Generals. Bei der ersten Nachricht von seinem Vorhaben fiel die Garnison von Philippsburg von ihm ab; als ein königliches Heer gegen ihn anrückte, konnte er nur noch daran denken, einen Frieden zu machen, den ihm Mazarin unter erträglichen Bedingungen gewährte.

Indessen war das Innere des Reiches nichts weniger als beruhigt. Mazarin hielt für nothwendig, einige seiner unbequemsten Widersacher in die Bastille werfen zu lassen. Denn noch immer wurden die Gemüther von den Parteiungen, aus welchen die Fronde hervorgegangen war, in Gährung gehalten, und zuweilen tauchten neue Motive derselben auf. Eines der eingreifendsten war der Anspruch des Coadjutors, Cardinal Retz, nach dem Tode seines Oheims, als Erzbischof von Paris anerkannt zu werden. Es gelang ihm, aus seinem Gefängniß zu entkommen; unbekümmert um das, was er früher versprochen haben mochte, benutzte er den ersten Augenblick seiner Freiheit zu der Erklärung, daß er als Erzbischof von Paris zu leben und zu sterben gedenke. Die Pfarrer von Paris stellten kirchliche Danksagungen für seine Befreiung — aus den Händen der Regierung — an. Ein von ihm ernannter Generalvicar übte die geistlichen Functionen in seinem Namen aus. Mazarin, dem die Nachricht von der Flucht seines alten Nebenbuhlers so empfindlich war, wie die Nachricht von einer verlorenen Schlacht nur immer hätte sein können, dachte nicht, dem gefährlichen Gegner Raum zu geben, oder von ihm abhängige Stellvertreter im Besitz der geistlichen Autorität zu lassen. Die französische Regierung erklärte die von Retz im Gefängniß ausgesprochene Verzichtleistung für unwiderruflich, den erzbischöflichen Stuhl für erledigt; bei dem Kapitel setzte sie durch ihre Autorität wirklich durch, daß dasselbe andere Vicare in seinem eigenen Namen aufstellte. Retz ward in Rom, wohin er sich gewendet hatte, und in dem Parlamente zu Paris in aller Form angeklagt.

Aber das Parlament war voll von Freunden des Cardinals und überdies in mannichfaltigen eigenen Streitigkeiten mit der Re-

andern: en ningna manera restituir aquella plaça ni entregalla en otras manos que las del rey (de Espana), y esto por articulo secreto: que quando haia de restituir Brisac, se le de un principado en Alsacia o Alemannia en soveranidad, y se le ha prometido el marquesado de Burgau eregirle en principado.

gierung. Der erste Präsident Bellievre gefiel sich in seiner Haltung von magistratischem Stolz, in der er vor dem Cardinal keinen Schritt zurückgewichen wäre. Unter seiner Führung nahm sich das Parlament der Rentiers des Hotel de Ville an, welchen ein Quartal ihrer Rente innebehalten wurde, und setzte sich unberechtigten finanziellen Eingriffen nicht viel anders entgegen, als im Anfang der letzten Unruhen.

In diesen Irrungen ist es zu einer der auffallendsten Manifestationen des altfranzösischen Königthums gekommen.

Im März 1655 wurden einige neue Steueredicte, unter denen das merkwürdigste die Einführung des Stempelpapiers in Frankreich nach dem Muster von Spanien betraf, dem Parlament in einem Lit de Justice vorgelegt und in aller Form registrirt. Auf diese Thatsache bestand nun Mazarin, aber das Parlament erklärte, es habe in Gegenwart des Königs seine Meinung nicht frei äußern dürfen, und erneuerte, wie man glaubte, auf Antrieb des ersten Präsidenten, den alten Anspruch, eine nachträgliche Revision vorzunehmen. Dagegen beschloß aber die Regierung, die persönliche Autorität des jungen Königs noch einmal auf das Entschiedenste einzusetzen. Es ist damals, am 23. April 1655, gewesen, daß Ludwig XIV mit der Reitgerte in der Hand dem Parlamente seinen Befehl kund gethan haben soll. Die alten Relationen haben dies nicht so im Einzelnen, aber das berichten sie auch, daß Ludwig, der von Vincennes hereinkam, im rothen Leibrock und grauen Hut, wie er vom Pferde gestiegen war, im Parlament erschien, und Deliberationen wie die, mit welchen man umging, sehr ausdrücklich verbot: den Mitgliedern, darauf anzutragen, dem Präsidenten, sie zuzulassen. Nur das Recht, Vorstellungen zu machen, wollte das Conseil, unter Mazarin wie unter Richelieu, zugestehen [1]).

Wollte man annehmen, daß sich das Parlament durch diese wegwerfende Behandlung gebeugt gefühlt, ihr unterworfen habe, so wäre das ein Irrthum. Im Mai 1655 berichtet ein Engländer aus Paris, daß es mit dem König in vollem Hader liege; dieser verlange, daß das Parlament seine Edicte durchgehen lasse und keine außerordentlichen Versammlungen halte, aber es versammle sich dennoch

1) Eine einigermaßen authentische Nachricht ist bei Montglat; doch hat er weder die Reiterstiefeln noch die Reitgerte; 458. Aubery hat eine alte Relation copirt, die gar nichts Auffallendes findet. (II, 439.)

und weise die Edicte zurück [1]). Bald darauf mußten, wenn die Regierung mit einer Münzveränderung durchdringen wollte, einige Mitglieder des Parlaments exilirt werden, und in dessen Schooße ward der Vorschlag erwogen, ob es nicht seine Jurisdiction sistiren sollte, zum Zeichen, daß es die ihm gesetzlich zustehenden Rechte nicht mehr genieße.

Auf das Nachdrücklichste nahm Cardinal Retz seine erzbischöflichen Befugnisse auch aus der Ferne in Anspruch. Denn Gott habe ihn zum Erzbischof gemacht; nur durch die Autorität der Kirche könne er aufhören es zu sein. Das sei fürwahr ein sonderbares Concil, das ihn absetzen wolle: das Conseil von Frankreich, Staatsminister und Marschälle; oder sollte etwa ein Bischof nicht mehr Bischof bleiben, weil er dem Hofe unangenehm geworden sei? Er erklärte die von dem Capitel aufgestellten Vicare für schismatisch, ihre Weihen für ungültig.

Und diese Ideen kirchlicher Immunität nun fanden in einer eben damals — October 1655 — zusammengetretenen Versammlung des französischen Clerus den lebendigsten Anklang. Die Regierung ward angeklagt, dem Episkopat die tiefsten Wunden beigebracht zu haben, die ihm seit Jahrhunderten geschlagen worden seien [2]). Sie mußte einen Schritt zurücktreten, die Voraussetzung der Vacanz des Erzbisthums und die Aufstellung erzbischöflicher Vicare durch das Capitel wirklich fallen lassen; man traf die Auskunft, daß sie selbst einige Personen aufstellte, denen Retz seine Befugnisse übertrug. Aber damit war der Friede noch nicht hergestellt. Die Beschlagnahme der geistlichen Einkünfte, zu der die Regierung geschritten war, indem sie Retz des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erklärte, ward von einem großen Theil der Versammlung als eine Spoliation, die in dem römischen Recht verpönt sei, betrachtet. Der römische Hof sprach sich für die Interessen der französischen Geistlichkeit aus, die seine eigenen und zugleich die des ganzen katholischen Clerus waren.

In einer hiemit verwandten Sache, in welcher der römische Hof

1) Mr. Morell to secretary Thurloe: the king will have his will their law, and this parliament will give him a bridle and curb to reason and public good. (Thurloe III, 444.)

2) Histoire de l'assemblée générale du clergé de France commencée à Paris, le 25 oct. 1655 et close le 23 may 1657. In der Bibliothek de Bourgogne zu Brüssel.

und die Regierung zusammenhielten, fanden sie beide Widerstand. Die Jansenisten waren in Rom verurtheilt und die ergangene Bulle unter der Einwirkung der Regierung in einer Versammlung des Clerus angenommen, von der Sorbonne bekräftigt worden, aber sie hielten sich damit noch nicht für geschlagen. In dem Parlament waren sie sehr zahlreich vertreten; im Clerus zählten sie wenigstens einige Anhänger. Es war in diesen Zeiten, daß sie ihren größten literarischen Erfolg errangen: die Provinzialbriefe von Pascal erschienen; sie wurden einzeln als Flugblätter verbreitet und brachten eine Wirkung auf die Gemüther hervor, die den Nuntius beunruhigte [1]). Eben der Rechte des Cardinal Retz nahmen sie sich mit Eifer an. Einer und der andere seiner Vicare gehörte zu dieser Partei: manche zu seinen Gunsten in seinem Namen erschienene Schriften sind, wie man weiß, von ihr ausgegangen. Der Nuntius klagte, daß sie eine Art von Republik bilde.

Dazu kamen die finanziellen Verlegenheiten. Als die Vorbereitungen zum Feldzug des Jahres 1655 gemacht werden sollten, sah Mazarin keine sicheren Mittel dazu vor sich; er fand sich vielmehr durch die neuen Anleihen, die er aufnehmen mußte, so beschwert, daß er an einen abermaligen Bankerutt dachte. Wir werden noch zu berichten haben, welche Mittel der Mann anwandte, in dem er damals den Retter des Staates und des Königs sah: Nicolas Foucquet; aber man braucht dessen Namen nur zu nennen, um zugleich die Gefahren in Erinnerung zu bringen, die mit der Ausführung derselben verknüpft gewesen sind.

In dieser Lage befand sich Mazarin noch immer. Die großen Generale unzuverlässig; das Parlament noch immer wenig gehorsam; der Clerus in Aufregung; die Gemüther von geistlicher und weltlicher Opposition in Gährung gehalten: wie dann, wenn einmal im Felde ein Unfall begegnete?

Der Feldzug von 1655 ging für die Franzosen im Allgemeinen glücklich. Der Prinz von Conti, nach seiner Vermählung an die Spitze der königlichen Truppen in Catalonien gestellt, machte daselbst Fortschritte; der Herzog von Vendome erfocht einen Vortheil zur See auf der Höhe von Barcelona; ein paar Festungen an der nieder-

1) Vgl. Lettere di Mr. Bagni a Mgnor Rospigliosi, li 3. May 1656 (im Britischen Museum). Er fürchtet von der Rücksichtslosigkeit der Jansenisten: aggiungendo l'esempio di tre lettere calumniose e temerarie che sono state stampate contro la censura ultimamente fatta nella Sorbonna. Ohne Zweifel die ersten Briefe Pascals.

ländischen Grenze wurden erobert; der junge König machte sich das Vergnügen, an der Spitze seines Heeres in das feindliche Gebiet vorzudringen; er fühlte sich von einem Vorgefühl kriegerischer Größe angehaucht, als er sein Nachtlager in den Quartieren nahm, aus denen der Erzherzog Leopold Wilhelm wenige Tage vorher vor ihm hatte weichen müssen.

Hierauf ward für den Feldzug von 1656 eine größere Unternehmung vorbereitet. Die Franzosen hatten es auf eine der bedeutenderen niederländischen Grenzfestungen abgesehen: sie erschienen zuerst vor Tournay; da sie dies aber in gutem Vertheidigungszustand fanden, wandten sie sich unerwartet gegen Valenciennes. Hier befand sich nur eine geringe Besatzung, die französische Armee dagegen ward bis auf 17000 Mann zu Fuß, 16000 Mann zu Pferd gebracht, die sich in zwei verschiedenen Lagern unter Turenne und dem Marschall La Ferté aufstellten [1]). Am 29. Juni begrüßten sie die Stadt aus ihren Batterien; sie zählten die Tage, in denen sie gefallen sein müsse. Daß die niederländischen Streitkräfte fähig sein sollten, eine Armee wie diese hinter ihren Linien aufzusuchen, erwartete man um so weniger, da eben das Gouvernement der Provinzen von Erzherzog Leopold auf Don Juan d'Austria, den zweiten dieses Namens, natürlichen Sohn Philipp's IV, überging, was nicht ohne einige Unordnungen und Verwirrungen geschehen konnte. Aber gerade dieser Wechsel gab der Kriegführung einen neuen Antrieb. Die zum Theil auf den Ansprüchen der Geburt beruhende gegenseitige Eifersucht zwischen dem Erzherzog und dem Prinzen hörte auf; mit Don Juan trat der Prinz zunächst in ein wenn gleich nicht auf immer gegründetes gutes Verhältniß; eben im Anfang war ihr Zusammenwirken kräftig und rasch. Ueberdies aber besaß die belagerte Stadt in den daselbst zusammenfließenden Gewässern der Rhonelle und der Schelde ein Vertheidigungsmittel, das sie in alten Zeiten als uneinnehmbar hatte erscheinen lassen: man brauchte nur die Schleußen innerhalb der Mauern zu eröffnen, um den größten Theil der Umgebung unter Wasser zu setzen. Auf diese Beschaffenheit des Bodens bauten Don Juan und Condé ihren Plan, als sie es wagten, die Belagerer anzugreifen. Einen Augenblick bedrohten sie Turenne, dann warfen sie sich mit aller ihrer Macht, in drei verschiedenen

1) Die Zahl giebt, nach einer Mittheilung Turenne's an Mazarin, Lockhart in einem Schreiben an Thurloe, 19. Juni 1656, an. Statepapers of Thurloe IV, 100.

Abtheilungen, auf La Ferté; nach hartnäckigem Kampf durchbrachen sie seine Linien: der Prinz von Condé war der erste, der sie überstieg. Und nun öffneten die Bürger eben zur rechten Stunde ihre Schleußen; die mit lange zurückgehaltener Gewalt plötzlich hervorbrechenden Gewässer zerrissen die Dämme und Brücken, welche die Verbindung zwischen beiden Lagern vermittelten und trennten sie vollständig von einander [1]). La Ferté ward selbst gefangen, sein Lager und Heer zu Grunde gerichtet. Turenne brauchte alle seine Besonnenheit, um sich ungeschlagen zurückzuziehen und die französische Grenze gegen den siegreichen Feind zu vertheidigen.

Aber auch so machte das Ereigniß den größten Eindruck. Wie die Spanier, so begrüßten es selbst die Franzosen als ein solches, das den Frieden zwischen den beiden Reichen herbeiführen werde. Dagegen freuten sich die unversöhnten Feinde Mazarins der wiedererscheinenden Möglichkeit, den Bürgerkrieg zu unternehmen. Wie weit waren da noch immer die inneren, so wie die äußeren Angelegenheiten von Frankreich von einer definitiven Entscheidung entfernt. Die Spanier, unterstützt von einem französischen Prinzen von Geblüt, und ihre eigenen Kräfte, wenigstens die finanziellen, bis zur äußersten Erschöpfung anspannend, zeigten sich auch jetzt noch stark genug, um sowohl an den Grenzen Widerstand zu leisten als die Franzosen im Innern in Gährung zu halten.

Und wie, wenn sie, wie vor Alters, die kriegerischen Schaaren des deutschen Reiches mit in den Kampf hätten führen können? Aber das Reich hatte den Umschwung der Dinge nicht abgewartet. Denn es befand sich nun einmal nicht in einer Verfassung, welche es möglich gemacht hätte, einen durchgreifenden politischen Gedanken zu fassen oder zu verfolgen. Vielmehr waren die Franzosen bereits damals in Deutschland so mächtig, daß Mazarin beim Tode Ferdinands III daran denken konnte, den kaiserlichen Thron entweder mit einem ihm ergebenen Fürsten, oder gar mit Ludwig XIV selbst zu besetzen. Sein Versuch scheiterte nach langen und zweifelhaften Wahlbewegungen, in welche alle Angelegenheiten von Europa hineinspielten, an dem Widerstand der protestantischen Churfürsten. Aber eins gelang dem Cardinal doch. Er bewirkte, daß die Satzung von Münster, nach welcher der Kaiser den Spaniern in Flandern keine

1) Nach Puységur II. 405 hatten die spanischen Generale Mittel gefunden, die Bürger den Tag ihres Angriffs wissen zu lassen: „et l'heure qu'il faudroit qu'on levât l'écluse pour faire couler les eaux."

Hülfe leisten durfte, in die Wahlcapitulation aufgenommen und dem Kaiser als ein Gesetz vorgeschrieben ward, an dessen Beobachtung der Besitz der Krone geknüpft sein solle. Und damit nicht etwa der neue Kaiser die von den Franzosen im westfälischen Frieden erworbenen Landstriche anzugreifen sich versucht fühlen möchte, brachte Mazarin einen Bund zur Vertheidigung derselben mit einer Anahl deutscher Fürsten zu Stande [1]). Es waren eben diejenigen, welche sich bisher besonders an Frankreich gehalten hatten, und zwar die Führer der beiden Parteien, die drei geistlichen Churfürsten und Baiern auf der einen, Hessen, Lüneburg und der König von Schweden auf der andern Seite. Worauf dem Cardinal Alles ankam, vollkommene Sicherheit vor einer Feindseligkeit des Kaisers, so lange der Krieg mit Spanien noch dauerte, das war hierdurch erreicht. Von Deutschland her durften die Spanier zur Wiedererwerbung ihrer verlorenen Stellung wenigstens keine Unterstützung erwarten.

Vor dieser Gefahr gesichert, wandte sich Mazarin, denn Hülfe brauchte er, um in dem Kampfe Meister zu bleiben, auch dann noch, an England.

Hier war endlich aus allen den innern Verwirrungen, welche die Nation in sich selbst beschäftigt hatten, ein Gewalthaber emporgestiegen, der ihre Kräfte beherrschte und ihnen eine Richtung nach außen hin gab, der Protector Oliver Cromwell. Was einst Heinrich VIII von sich gerühmt hatte, galt von ihm noch in höherem Grade: von den beiden streitenden Königen konnte dem der Sieg nicht fehlen, auf dessen Seite er sich stellte. Aber welcher von beiden sollte dies sein?

Die altenglische Politik, dem Schwächern beizustehen, schien den Ausschlag für Spanien zu geben. Der spanische Gesandte in England, Don Alonso Cardenas, ließ nichts unversucht, um den Protector dazu fortzureißen: er versprach ihm, wenn er die Partei von Spanien ergriffe, Unterstützung seiner persönlichen Interessen, und reiche Geldzahlungen: schon bot er eine halbe Million Dukaten an und hatte Vollmacht, noch weiter zu gehen; er brachte eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen Frankreich in Vorschlag. Für Cromwell, der sich zugleich als Protector des Protestantismus in aller Welt aufstellte, schien es einen Reiz haben zu müssen, auf einmal die Macht der Hugenotten und die englische Herrschaft im Süden von Frankreich zu erneuern. Ein englischer Emissär hat in den

1) Alliance du Rhin, Mayence, 15 août 1658. Du Mont VI, II.

Bädern von Spaa dem Prinzen von Tarent den Vorschlag gemacht, sich an die Spitze der Protestanten zu stellen, und dieser hielt ein solches Unternehmen für sehr gerechtfertigt, da das Edict von Nantes täglich verletzt werde [1]). Cromwell selbst meinte wohl, sich alsdann Bourdeaux als Sicherheitsplatz überliefern zu lassen.

An Spanien aber hatte nun auch Cromwell seinerseits eine Forderung zu stellen. Im Vertrag von 1630 war den Engländern Freundschaft und Friede so für die amerikanischen Besitzungen als für Europa von Spanien versprochen worden, aber noch wachte diese Macht mit Eifersucht über den ausschließlichen Verkehr mit ihren Kolonien: englische Kauffahrer erfuhren nach wie vor in den südamerikanischen Gewässern Feindseligkeit. In dem Verkehr auf der Halbinsel selbst wurden den Engländern wegen ihrer religiösen Abweichung mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt. Wenn nun von einer Allianz die Rede sein sollte, so forderte Cromwell eine Abstellung dieser Mißstände sowohl in Amerika als in Europa. Aber er fand hiebei unüberwindlichen Widerspruch [2]). Spanien hatte die Absicht aufgegeben, den Katholicismus in fremden Gebieten zu erneuern, aber daran hielt es fest, daß derselbe in den eigenen ausschließend herrschen müsse. Hier beharrte es bei jenen altkirchlichen Satzungen, denen man sich in so vielen Ländern und Reichen entzogen hatte. Der exclusive Handel mit den Colonien und die unverrückte Handhabung der Religionsgesetze, die jeden andern Cultus ausschlossen, waren die beiden Angelpunkte seiner inneren Politik. Don Alonso soll auf die Anträge Cromwells geantwortet haben, das heiße so viel, als die beiden Augen seines Königs fordern.

Man begreift es, wenn sich hierauf der Protector, zumal da er Spanien für unfähig hielt, den Geldverpflichtungen, die es anbot, nachzukommen, von dieser Macht abwandte: aber war es darum für

1) Mémoires du prince de Tarente, 170: „Mr. Stouppe m'assura qu'il avait charge du protecteur de me promettre tout ce qui pouvoit dépendre de lui, si je voulois me mettre à la tête des protestants lorsqu'il seroit tems d'agir." Das steht nun freilich im Widerspruch mit einer Notiz in Bischof Burnets history of his own time, nach welcher derselbe Emissär dem Protector die Unternehmung widerrathen haben soll, weil die Hugenotten sich zufrieden fühlten. Ich denke aber, der Prinz von Tarent ist ein besserer Zeuge, als der Bischof, dem hievon nur eine sehr mittelbare Kunde zugekommen sein konnte.

2) Correspondenz bei Thurloe. Vgl. Guizot Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell II, p. 84.

ihn rathsam, sich mit Frankreich zu verbinden? Es schien gegen alle gesunde Politik zu laufen, daß England die einzige continentale Macht verderben helfe, die den Franzosen noch Widerstand leistete, lud er dadurch nicht eine Mitschuld an den schlimmen Folgen, welche aus der Uebermacht Frankreichs auf dem Continent hervorgehen mußten, auf sich? Zeitgenossen wie Nachkommen haben ihm in der That diesen Mangel an Voraussicht ernstlich zum Vorwurf gemacht.

Wahrscheinlich meinte Cromwell, durch ein gleichmäßiges Anwachsen der englischen Macht ein hinreichendes Gegengewicht gegen Frankreich zu schaffen. Genug: er folgte den antispanischen, mercantilen Impulsen, welche das englische Nationalgefühl in sich schloß: er warf eine Flotte nach Westindien, welche sich Jamaica's bemächtigte; indem er dadurch mit Spanien brach, schloß er ein Bündniß mit Mazarin in Frankreich und mit Carl Gustav in Schweden. Diese drei Männer schienen eine Zeitlang vereinigt zu sein, um Europa umzugestalten.

So gewann denn Mazarin England, doch war auch ihm ein Preis dafür gesetzt. Er willigte ein, die Mitglieder des Hauses Stuart, so nahe Verwandte seines Königs sie auch waren, von dem französischen Boden zu verweisen, denn von daher vor Allem schienen sie dem Protector gefährlich werden zu können. Die andere Forderung, welche Cromwell machte, daß Dünkirchen, wenn es erobert werde, in englischen Händen bleiben solle, war für den Cardinal fast noch schwerer zu bewilligen; er erschrak, als sie ihm genannt wurde, und ließ vernehmen, es werde sein Ruin sein, denn die Feindschaft des Clerus gegen ihn müsse dadurch verdoppelt werden: aber er war ein Staatsmann durch und durch: katholische Sympathien fesselten ihn nicht; es hätte ganz außer seiner Sinnesart gelegen, ein Mittel zu verwerfen, das ihn zum Ziele führen könnte, welcher Art es auch war: ein anderes aber, den Krieg mit den Spaniern zur Entscheidung zu bringen, gab es nicht [1]. Er nahm den Vorschlag an.

Hierauf, im Juni 1657, vereinigte sich ein englisches Hülfscorps von sechstausend Mann unter Sir John Reynolds mit dem Heere Turenne's bei St. Quentin. Unter dessen Mitwirkung, nicht ohne

1) Damit entschuldigt ihn Guy Patin, der sonst sein Freund nicht ist: „Si nous n'eussions amené Cromwell de notre part, les Espagnols n'eussent jamais manqué de nous faire bien de mal". Lettres II, 426. Der Vertrag (23. März 1657) ist in Guizots Cromwell II, 597 vollständig mitgetheilt.

die Beihülfe englischer Schiffe, ward im October Mardyk erobert; als im Mai 1658 die Belagerung von Dunkirchen begonnen war, und ein spanisches Heer herbeikam, um es zu entsetzen, hat die Festigkeit der englischen Regimenter nicht wenig zum Siege über dasselbe beigetragen. Turenne hatte sich diesmal nicht seinen Linien anvertrauen wollen, und eine Aufstellung auf den Dünen genommen, an der die Angriffe der Feinde scheiterten. Seine Führung in dieser Bataille halten die Kenner für das Meisterstück seiner Strategie.

Hierauf fiel Dünkirchen und ward den Engländern überliefert; aber auch Gravelingen, Oudenarde, Ypern selbst, und eine Anzahl anderer Plätze geriethen in die Hände der Franzosen. Der Widerstand der spanischen Monarchie war vollkommen gebrochen.

Was man hätte voraussehen können, geschah: der Vereinigung der beiden andern großen Mächte erlag die dritte: sie mußte auf Frieden denken.

Nachdem Cromwell zu seinem nächsten Zwecke gelangt war, hat er insgeheim den Spaniern Friedenseröffnungen machen lassen. Denn das war ohne Zweifel sein Sinn nicht, Frankreich mit den Spolien von Spanien zu verstärken. Aber die Spanier glaubten, daß er auf seine ursprünglichen Forderungen in Bezug auf die Freiheit der Religion und den indischen Handel zurückkommen würde: auch jetzt waren sie entschlossen, darin nicht nachzugeben. Sie zogen die Unterhandlung mit Frankreich der Abkunft mit England vor.

Es war nicht ein Zufall, daß Don Antonio Pimentel im October seinen Weg von Madrid nach Flandern durch das französische Gebiet nahm. Er hatte, da er eigentlich mailändische Geschäfte besorgen sollte, recht gut über Barcelona gehen können. König Philipp IV beauftragte ihn, den andern Weg einzuschlagen, um dabei die Friedensunterhandlung in Gang zu bringen.

Siebentes Capitel.

Der pyrenäische Friede. Persönliche Stellung Mazarins.

Mit Lebhaftigkeit und Geist wurde damals in Frankreich die Ansicht aufgestellt, daß nach so entschiedenen Siegen, wie die eben erfochtenen waren, die Zeit gekommen sei, alle die alten Pläne, die vor den Unruhen der Fronde gefaßt worden, durchzuführen, das politische Uebergewicht von Frankreich auf dem Continent unerschütterlich festzustellen. Man verwarf den Frieden eben darum, weil der Feind ihn wünschte und wünschen mußte.

Der erste Minister fand aber auch von seinem Standpunkt aus in der inneren Lage von Frankreich dringenden Grund, auf die spanischen Anträge einzugehn.

Denn wenn der glückliche Erfolg des Krieges dazu beigetragen hatte, die Gährungen der Opposition nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, so waren sie doch keineswegs erstickt. Noch regten sie sich in jedem Zweige, in Kirche und Staat.

Durch Nachgiebigkeit des Hofes auf der einen, des Clerus auf der andern Seite, und zwar des ersteren in Bezug auf seine geistlichen, des andern in Bezug auf seine weltlichen Ansprüche, war ein Bruch zwischen beiden vermieden, die Versammlung des Clerus zu einem erträglich guten Ausgang geführt worden. Aber in der Geistlichkeit gab es eine starke Partei, welche die alten Prinzipien der clericalen Immunität mit Eifer und selbst mit Leidenschaft vertheidigte. Schriften liegen uns vor, in denen das getroffene Uebereinkommen, das durch eine geringe und dabei fast zufällige, nicht einmal unzweifelhafte Mehrheit erreicht worden war, als ein Werk der Kabale und Ungerechtigkeit bezeichnet wird, als das Siegel der

Knechtschaft der Kirche, eine Schmach des Jahrhunderts. Daß den Engländern das altkatholische Dünkirchen überlassen ward, machte man dem Cardinal mit Heftigkeit zum Vorwurf als eine der schreiendsten Beleidigungen, die der Kirche seit ihrem Ursprung widerfahren sei; als die unselige Folge des Kampfes zwischen den beiden katholischen Mächten, welchen die kirchliche Gesinnung immer verdammt hatte [1]). Schon früher einmal hat Mazarin eine vorübergehende und fruchtlose Unterhandlung über den Frieden, welche er mit den Spaniern pflog, bei Cromwell, der sich darüber besorgt zeigte, mit der Nothwendigkeit entschuldigt, in der er sich befinde, auf den Clerus und den Papst einige Rücksicht zu nehmen. Sollte er das nicht, sobald es mit der Macht des Landes und seiner eigenen Autorität vereinbar war, mit größerem Ernste thun?

Wie der Clerus an dem einen der großen Verbannten, dem Cardinal Retz, so hielt ein nicht geringer Theil des Adels an dem andern, dem Prinzen von Condé fest, der durch den Ruf seiner glänzenden Kriegsthaten einem jeden gleichsam gegenwärtig geblieben war. Der Prinz von Tarent, der einige Zeit zuvor die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erlangt hatte, verhehlt in seinen Denkwürdigkeiten nicht, daß seine Absicht gewesen sei, dem Prinzen von Condé Dienste zu leisten, und bald finden wir ihn in Verbindung mit den alten Anhängern desselben in Poitou, Anjou, Orleannais, Nivernais. Die Edelleute dieser Landschaften scheuten sich nur darum ein eigentliches Bündniß mit Condé abzuschließen, weil sie ohne ein so entschiedenes Auftreten noch eine größere Anzahl in ein Einverständniß gegen Mazarin zu ziehen hofften. In der Normandie war die bloße Anwesenheit der Herzogin von Longueville, so sehr sie es auch vermied, sich in diese Irrungen wieder einzulassen, genügend, um die Gemüther in Gährung zu erhalten. Zur Zeit der Belagerung von Dünkirchen soll man in den Niederlanden die Absicht gehabt haben, wenn es mit dem Entsatz gelinge, einen namhaften französischen Führer nach der Normandie zu werfen, um die Mißvergnügten um sich zu sammeln [2]). Nachdem dort die Würfel anders gefallen waren, gab man doch die alten Hoffnungen nicht auf. Einst traf der Prinz von Tarent mit dem Herzog von Retz, Bruder des Cardinals, in Auxerre zusammen. Der Herzog versicherte dem Prinzen, sein Bruder bereue

1) Remonstrance au roy sur la remise des places maritimes de Flandres entre les mains des Anglais.

2) Guy Patin, 13 août 1658, II, 413.

nichts mehr, als sich jemals mit Condé entzweit, dessen Gnade verscherzt zu haben: der Prinz von Tarent antwortete mit dem Wunsch, daß sich die Freunde Beider vereinigen möchten, um gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeinsam zu handeln [1]).

Von Seiten des Adels ist davon die Rede gewesen, auf die Berufung der Generalstände zu dringen. Wie leicht hätte sich dann eine Vereinigung der drei Stände gegen den Cardinal Mazarin bilden können.

Denn auch in den Communen, namentlich des südlichen Frankreich, in den meisten Provinzen war viel übler Wille gegen ihn.

Im Parlament zu Dijon waren einige Finanzedicte in Gegenwart des Hofes durchgesetzt worden, gleich nach seiner Entfernung aber erhob sich Widerstand gegen sie; der Hof schritt auch hier zu Exilirungen der Parlamentsmitglieder. In Grenoble mußte der Intendant Pellot, der mit dem Parlament in stetem Kampfe lag, aus der Stadt weichen, die ihm keine Sicherheit mehr darbot. In Marseille [2]) ließ der Hof eine Inschrift zum Lobe Heinrichs IV, in der von einer Vereinigung der Freiheit mit der Herrschaft die Rede war, herabnehmen. Bei der Wahl der Consuln war es zu einer Bewegung gegen den Gouverneur gekommen, die man strafen wollte. Hie und da, in der Sologne, in Bearn, regten sich die Bauern.

Waren nun dies die alten Feindseligkeiten, welche von jeher hatten gefürchtet, bekämpft werden müssen, so gab es überdies noch andere, die in der Partei Mazarins selbst entsprangen. In den von ihm gesetzten Gouverneurs regte sich das alte Gefühl der Unabhängigkeit; statt zu gehorchen, unterhandelten sie; sie sannen wohl gar auf Mittel, die Communication der Regierung mit ihrer Provinz zu erschweren: in ihren Gebieten erlaubten sie sich alles; nur noch den Namen des Königs erkannten sie an [3]).

Unter den höheren Staatsbeamten hatte sich besonders Nicolas Foucquet mit seiner den Kredit beherrschenden Thätigkeit unentbehrlich

1) Mémoires de Henri Charles de la Tremoille, Pr. de Tarente, 217.

2) Anmerkungen zu den Memoiren von Cosnac, I, 282.

3) Production de M. Talon contre Foucquet, 146. Les gouverneurs des provinces et ceux des places frontières, oubliant les devoirs de gratitude et de fidélité, s'étoient rendus les maîtres absolus de leurs gouvernements et traitoient avec le roi, comme s'ils les [eussent possédés à titre de souveraineté et d'indépendance. Foucquet stellt es nicht in Abrede.

gemacht; er allein wußte das baare Geld herbeizuschaffen, das für die Armee, die Gesandtschaften, den Hofhalt gebraucht wurde; er verfuhr dabei mit eben so viel Eigenmacht und Ehrgeiz wie Geschicklichkeit; und es ist sehr wahrscheinlich, was er versichert, daß er bereits die Eifersucht des Ministers erweckt habe. Um sich gegen dieselbe auf alle Fälle zu sichern, oder wenigstens überblicken zu können, was er dagegen zu thun vermöge, hat er im Jahr 1658 einen Plan der eignen Vertheidigung entworfen. Er begründete ihn darauf, daß ein Platz in seinen Händen war, den er für unüberwindlich hielt, Belle-isle; hauptsächlich aber zählte er auf eine Anzahl Gouverneurs anderer Festungen, einige Befehlshaber in der Marine, andere Freunde in allen Ständen. Von der Opposition der Geistlichkeit und der Parlamente hoffte er unterstützt zu werden: auch er hat noch einmal an eine Versammlung der Generalstände gedacht.

Es liegt am Tage, daß, so lange der Krieg mit seinen Bedürfnissen und seinem schwankenden Glück fortdauerte, diese mannichfaltigen Gährungen niemals beruhigt werden konnten, daß dies nur im Frieden möglich war.

Eines der förderlichsten Momente für denselben lag in dem Tode Cromwells, der im September 1658 eintrat. Wenn seine Verbindung mit Frankreich dazu gedient hatte, bei den Spaniern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Friedens hervorzubringen, so ließ sein Tod dem Cardinal Mazarin freien Raum, ohne die Rücksicht, die der Protector gefordert oder erzwungen haben würde, die eigenen Gesichtspunkte der französischen Politik im Auge zu behalten.

Unter diesen Umständen erschien nun im December 1658 Don Antonio Pimentel an dem französischen Hoflager, das damals in Lyon war: und zwar bot er nicht allein den Frieden an, sondern auch die Annahme einer Bedingung, auf welche die Franzosen von jeher den größten Werth gelegt hatten.

Schon während der Friedensunterhandlungen zu Münster war davon die Rede gewesen, daß man den Streit der beiden Kronen durch eine Vermählung zwischen dem jungen König von Frankreich und der aufwachsenden Tochter des Königs von Spanien, Maria Theresia, versöhnen sollte. Gleich bei der ersten Besprechung der Sache leuchtete aber auch ein, daß diese Vermählung, da die Infanten ein eventuelles Erbrecht auf die Krone besaß, Folgen haben konnte, welche über die vorliegenden Streitpunkte weit hinausreichten. Im Jahre 1656 erklärte Lionne, der nach Spanien geschickt worden war, um neue Friedenseröffnungen zu machen, er werde die Rückgabe aller

Eroberungen ohne Ausnahme zusagen, die Friedensartikel, die man in Spanien aufsetzen würde, blindlings unterschreiben, wenn man ihm statt aller andern Bedingungen die Vermählung der Infantin bewillige [1]). Aber die Spanier antworteten ihm, in dem Successionsrechte derselben liege ein unübersteigliches Hinderniß dieser Ehe; denn Niemand könne doch wollen, daß die Kronen von Frankreich und Spanien einmal auf Einem Haupte vereinigt würden. Seitdem aber war dem König von Spanien ein junger Infant, den man für lebensfähig hielt, geboren worden, und noch fernere Nachkommenschaft ließ sich erwarten. Wenn die Aussicht, daß die Infantin zur Succession in Spanien berufen werden könne, dadurch an Wahrscheinlichkeit verlor, so war auf der andern Seite das Bedürfniß des Friedens bis zu unbedingter Nothwendigkeit gewachsen. Noch immer wurde es Philipp IV sehr schwer, aber er sagte, er wolle der Welt beweisen, daß er den Frieden begehre, auch um den höchsten Preis: er willige ein, dem König von Frankreich seine Tochter zur Gemahlin zu geben, „zum Besten des Friedens“ [2]). So läßt er sich gegen seinen natürlichen Sohn, Don Juan, vernehmen. Don Antonio Pimentel hatte den Auftrag, dem König von Frankreich zugleich den Frieden und die Hand der Infantin anzubieten.

Für Mazarin gab es noch ein besonderes Motiv, den Antrag mit Freuden zu begrüßen. Vor wenigen Monaten hatte eine gefährliche Erkrankung Ludwigs XIV, der dabei schon einmal halb aufgegeben, aber durch ein kräftiges Heilmittel gerettet und dann rasch wieder genesen war, daran erinnert, wie nothwendig es auch für Frankreich sei, die regelmäßige Thronfolge zu sichern und ihn zu vermählen. Mazarin war um so mehr dafür, da es die Beruhigung des Landes befördern mußte. Eine der Lage der Dinge und den Wünschen der Mutter entsprechendere Vermählung konnte aber nicht gefunden werden als die angebotene.

Indem nun Mazarin ungesäumt auf den Antrag Pimentels einging, ließ er sich jedoch nicht so rücksichtslos, wie einst Lionne, über die dagegen zu gewährenden Zugeständnisse vernehmen. Er sagte nur: „bisher sei die Absicht seines Königs gewesen, von den durch sein Kriegsheer gemachten Eroberungen keine einzige wieder herauszugeben; an diesem Beschluß werde er jedoch nach dem jetzt gemach-

1) Lettre de Lionne, 24. Sept. 1656, bei Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne, I, 35.

2) „no recusandola aunque sea a tan subido precio.“

ten Anerbieten nicht festhalten, sondern über jeden Streitpunkt die Hand gern zu gütlicher Abkunft bieten."

Eine unerwartete Schwierigkeit fand sich bei dem ersten Schritte: Ludwigs XIV persönliche Wünsche gingen damals nicht nach dieser Seite hin; er hatte vielmehr eine Neigung zu einer der Nichten Mazarins, Maria Mancini, gefaßt, die sogar meinte, Königin werden zu können, ihrem Oheim, der davon nichts hören wollte, zum Trotz. Wenn sie von dem jungen König entfernt war, schrieb ihr dieser lange Briefe, und versäumte darüber seine Geschäfte. Wie sehr thut man Mazarin Unrecht, wenn man meint, er habe dieses Verhältniß jemals begünstigt. Er erklärte vielmehr dem König, er könne vor Unmuth darüber nicht schlafen; ehe er es billige, wolle er auf Alles, was ihm durch seine und seines Vaters Gnade zu Theil geworden, Verzicht leisten und sich mit seiner Familie in ein Schiff setzen, um sein Leben in einem Winkel von Italien zu beschließen, wo es seinen Trost ausmachen werde, daß er Frankreich vor einem großen Unheil bewahrt habe. Beinahe in dem Tone, den Richelieu gegenüber dem Vater angeschlagen, stellt er dem Sohne vor, daß Gott die Könige gesetzt habe, um für das Wohl, die Sicherheit und die Ruhe ihrer Unterthanen zu leben, und Fürsten, die deren Wohlfahrt ihren besondern Leidenschaften zum Opfer bringen, mit Strafen heimsuche [1]): wofür die Geschichte reich an Beispielen sei. Ein König könne allerdings thun, was er wolle, aber er müsse Gott und der Welt davon Rechenschaft geben, dem ersten um seines Seelenheils willen, der andern für seinen Ruhm und sein Ansehn. Ueberdies aber, der Prinz von Condé wie dessen Freunde seien wachsam: eine solche Handlung des Königs würde ihm einen guten Vorwand geben, um sich in Frankreich zu neuer Geltung zu bringen; die Parlamente, die Großen, der Adel, ja alle Unterthanen würden auf seine Seite treten.

Mazarin hatte einen Augenblick Grund zu der Besorgniß, dem König durch seinen Widerspruch mißfallen, seine Ungnade auf sich gezogen zu haben [2]). Die Antworten, die er von ihm empfing, waren

1) Lettres du Cardinal Mazarin, Ausg. von 1745, I, 75. „non pas pour sacrifier ce bien là et ce repos à leurs passions particulières": er gedenkt der unglücklichen Fürsten, „qui ont obligé par leur conduite la providence divine à les abandonner."

2) Schreiben an den König, 12 Sept. „Je ne doutois pas que, faisant réflexion sur les motifs qui m'ont obligé de vous écrire avec liberté, vous ne m'en aimeriez davantage."

eben so einsilbig wie formlos; aber endlich bezwang sich Ludwig XIV und unterwarf seine Neigungen den Nothwendigkeiten des Staates. Denn das leuchtete ein, daß die Regierung ohne den Frieden, den das ganze Land mit einmüthigem Ungestüm forderte, nicht mehr bestehen konnte, der Friede aber ohne Vermählung unmöglich war. Auch die Nichte Mazarins hatte den König gebeten, seinen Briefwechsel mit ihr abzubrechen; Mazarin erhielt von ihm wieder Briefe voll Anerkennung und Huld. Er bezeichnete sie als das Heilmittel aller seiner Leiden und ging nun daran, die mit Pimentel begonnene und bis zur Festsetzung der Präliminarien fortgeführte Unterhandlung in persönlicher Conferenz mit dem ersten spanischen Minister, Don Luys de Haro, zu Ende zu führen.

Er erinnert noch einmal an die Sitten der germanischen Altvordern, welche ihre Friedensgespräche auf den Inseln der Flüsse zu halten liebten, daß eine kleine Insel der Bidassoa, von der nicht ausgemacht war, zu welchem von beiden Reichen sie gehöre, und die deshalb für das gemeinschaftliche Besitzthum beider erklärt werden konnte, zur Zusammenkunft der beiden Minister bestimmt wurde. Am 13. August 1659 sah man die Ufer des kleinen Flusses auf der französischen Seite von den Garden des Cardinals Mazarin zu Fuß und zu Pferde, die in prächtigem Waffenschmuck mit scharlachnen Mänteln erschienen, auf der spanischen von zwölfhundert Mann, deren verwitterte Monturen ihren langjährigen Dienst erkennen ließen, eingenommen. Von dort fuhren 30 Carossen, jede mit 6 Pferden, von hier nur etwa halb so viel, mit Maulthieren bespannt, heran. Auf beiden Seiten hatte eine Anzahl Edelleute des Gefolges die Erlaubniß, mit auf der Insel zu erscheinen; die spanischen, übrigens bescheidener gekleidet als die französischen, glänzten doch durch reicheren Schmuck kostbarer Edelsteine. In dieser Umgebung betraten die beiden Minister die Insel: sie hatten keine vorläufigen Besuche gewechselt; zuerst in dem Conferenzgebäude sahen und begrüßten sie einander; für jeden war ein Lehnstuhl mit einem kleinen Tisch bereit, da setzten sie sich nieder, um die Geschicke der Welt zu regeln. Indeß ließen sich die beiderseitigen Gefolge durch ein Verbot, das aus Vorsicht erlassen war, nicht abhalten, mit einander Bekanntschaft zu machen; die Spanier traten zuerst bei den Franzosen ein, die Franzosen dann bei den Spaniern: mit Vergnügen bemerkten die Minister die von aller Gereiztheit entfernten Gesinnungen beider Nationen.

Daß die Franzosen in den Unterhandlungen, die nun begannen, das Uebergewicht besaßen, darüber wird man sich nicht wundern, da

ihnen das Kriegsglück günstig gewesen war; sie hatten sogar den Vortheil, daß die verabredete Vermählung als das Motiv erschien, das ihre Ansprüche mäßige. In diesem Sinne waren denn auch die wichtigsten Punkte in den Präliminarien bereits ausgemacht, doch hat man noch fünf und zwanzig Mal zusammen kommen müssen, um über die in denselben nicht erledigten Abkunft zu treffen [1]).

Wir müssen, da uns der Streit so lange beschäftigt hat, auch der Bestimmungen, durch die er für's Erste beigelegt wurde, nähere Erwähnung thun.

Auf den Besitz eines eigentlichen Gebietes in Italien leistete Frankreich in dem pyrenäischen Frieden so gut Verzicht, wie in Chateau Cambresis und in Vervins, aber es behauptete Pinerolo, welches ihm die altspanische Politik so lange bestritten hatte, und dadurch einen offenen Eingang in dieses Land, ununterbrochenen Zusammenhang mit den Fürsten desselben.

Frankreich gab ferner Catalonien der Herrschaft seines alten Grafen und Königs zurück; aber es behielt Roussillon, und zwar durch Conflans und die Cerdagne zu dem Umfang eines ansehnlichen Fürstenthums vergrößert. Die Spanier nahmen den Grundsatz an, daß die Höhe der Pyrenäen die Grenzscheide der beiden Nationen bilde. Dadurch gewann Frankreich ein Bollwerk, durch welches Languedoc vor den Einbrüchen der Spanier, die es früher so oft bedrängt hatten, auf immer gesichert wurde.

Den Herzog Carl IV von Lothringen hatten die Franzosen, die in ihm einen höchst gefährlichen Feind sahen, seines Landes beraubt; die Spanier, zu denen er sich mit Eifer hielt, hatten ihn, durch seine unruhige Beweglichkeit und sein zweideutiges Verhalten beleidigt, zuletzt sogar gefangen gesetzt und aus den Niederlanden nach Spanien abgeführt. Beide Theile kamen jetzt überein, ihn zu befreien und in sein eigentliches Herzogthum herzustellen, aber Barrois, Moyenvic, Clermont, und vor Allem Stenay, in dessen Besitz man ein Denkmal der jugendlichen Tapferkeit Ludwigs XIV sah, sollten den Franzosen verbleiben. Einst hatte sich der Abschluß des Friedens hauptsächlich daran gestoßen, daß die Franzosen die Schleifung der Festungswerke von Nancy verlangten, die Spanier sie verweigerten: jetzt gaben diese ihren Widerspruch auf. Ein Artikel des Vertrages setzte fest, daß die Kriegsmunition aus Nancy abgeführt, die Festungs-

1) Histoire de la paix, conclue sur la frontière de France et d'Espagne, Cologne 1667, 41.

werke selbst geschleift und niemals wieder hergestellt werden sollten. Der Gefahr, von Lothringen aus, wie bisher so oft, angegriffen zu werden, wollte Frankreich auf immer entledigt sein.

Ueberhaupt sprengte nun die französische Krone die ihr längs ihrer östlichen Provinzen Jahrhunderte lang von dem Hause Burgund gesetzten Marken. Franche-Comté gab sie zurück, aber sie behielt beinahe ganz Artois, vor Allem jenes Arras, um das mit so großer Anstrengung gekämpft worden war; sie beraubte Flandern seiner besten Küstenplätze; Thionville riß sie von Luxemburg, Landrecies und Avesnes von dem Hennegau los. Besonders in der Erwerbung des letztern Platzes gefiel sich Mazarin, da es ihm damit fast unerwartet gelang; er weiß nicht genug zu sagen, wie viel die Champagne dadurch an Sicherheit gewinne.

An den letzten Feldzügen hatte Mazarin oft in Person Theil genommen, und sich über die militärische Wichtigkeit der meisten Ortschaften eine bestimmte Anschauung gebildet. Man behauptet, das habe ihm in der Führung der Unterhandlung eine gewisse Ueberlegenheit über Don Luys gegeben, der sich immer erst Auskunft von Andern verschaffen mußte.

Nun erst ließ die spanische Linie des Hauses Oesterreich ihre Rechte auf den Elsaß fallen, — sie erkannte an, was in dem deutschen Frieden festgesetzt war. Mazarin drang darauf, und Don Luys de Haro willigte ein, daß die spanische Besatzung nach so langer Anwesenheit aus Jülich wieder abgeführt ward. Auch Don Luys fühlte lebhaft, was das zu bedeuten hatte. Die spanische Monarchie mußte die ganze alte Weltstellung, welche sie in Bezug auf das mittlere Europa eingenommen, aufgeben und verlassen, Mazarin pries sich glücklich, daß er mit so vielem Erfolg in die Fußtapfen Heinrichs IV trat.

Gegen alle die Vortheile, die er erlangte, machte er den Spaniern nur zwei Zugeständnisse von Bedeutung. Er willigte ein, auf den Bund mit Portugal Verzicht zu leisten, „weil der allgemeine Friede der Christenheit, der sonst nicht zu Stande kommen könne, dem besondern Interesse von Portugal vorzuziehen sei"; und erklärte sich bereit, dem Haus Braganza keine Hülfe weiter zu leisten. Ferner aber: Mazarin übernahm die Befriedigung des Prinzen von Condé. In den Präliminarien hatte er nur bewilligt, daß derselbe in seine Privatgüter hergestellt werden solle; denn der Prinz müsse, wenn er nach Frankreich zurückkomme, seine Beförderung und sein Glück allein von seinem König erwarten. In der That aber konnte

sich Spanien damit nicht begnügen. Philipp IV hatte dem Prinzen von Condé wie im ersten Vertrag, so später zu wiederholten Malen zusichern lassen, daß er keinen Frieden machen wolle, ohne ihn auch in seine öffentliche Stellung, sein Gouvernement und sein Hofamt hergestellt zu sehen. Er konnte von diesem Versprechen um so weniger zurücktreten, da sich Condé um Spanien so große Verdienste erworben hatte; wie ja die öffentliche Stimme demselben die Errettung großer Provinzen, Cataloniens und selbst der Niederlande, zuschrieb. Hierauf gestützt meinte der Prinz für den Fall, daß man ihm in Frankreich nicht gerecht werde, überaus umfassende Entschädigungen von Spanien verlangen zu dürfen: vor Allem auf den souveränen Besitz der Franche-Comté war sein Ehrgeiz gerichtet [1]). In den Briefen, welche Mazarin über seine Unterhandlungen mit Don Luys de Haro an seinen Hof gerichtet hat, erscheint dieser unentschlossen, schwankend, und von geringer Einsicht in die wahren Interessen seines Landes. Ich denke aber: Mazarin beurtheilte seinen Gegner unrichtig, da er weder den ganzen Umfang der Forderungen des Prinzen kannte, noch den Ernst des Königs von Spanien, sich der Ansprüche desselben mit Ehren zu entledigen. Was er als ein Werk seiner persönlichen Geschicklichkeit anzusehen liebt, ist eben so wohl die Folge der Nothwendigkeit, den Prinzen um jeden Preis zu befriedigen, in der sich Don Luys befand. Spanien konnte sich gern einige Verluste mehr gefallen lassen, wenn Frankreich diese Befriedigung übernahm: dafür hauptsächlich ist demselben Avesnes abgetreten worden. Seinerseits bewilligte Mazarin dann endlich die Wiederherstellung des Prinzen von Condé in seine Würden im Staat und Hof; das Gouvernement von Burgund ward ihm selbst übertragen, seinem Sohne die Oberhofmeisterwürde. Mazarin bemerkte, daß wenn darin ein Nachtheil liege, das doch mehr ein vorübergehender sei, der gegen den Vortheil auf immer, den die Monarchie durch eine neue sichernde Erwerbung mache, nicht in Betracht kommen dürfe.

Wollte man die Veränderung, welche durch diesen Frieden nach so langem Kampfe bewirkt wurde, im Allgemeinen bezeichnen, so lag sie in der Weiterbildung des großen geographisch-militärischen Systems der französischen Monarchie. Auf allen Seiten, an den Pyrenäen, an den Alpen, hauptsächlich an den Grenzen des deutschen Reiches und der Niederlande gewann Frankreich in den neu erworbenen Plätzen — wie denn auch Roussillon deren drei hatte — eben so viel bedeutende

1) Instruction pour le Sr Caillet.

Positionen zur Vertheidigung und Abwehr, so wie zu künftigen Angriffen. Die Aufstellung am Oberrhein, welche es dem westfälischen Frieden verdankte, wurde im weitesten Umfang ergänzt. Spanien ward aus jener engen Verbindung mit dem deutschen Reiche, welche seine Politik seit anderthalb Jahrhunderten bestimmt hatte, weiter hinaus gedrängt; in seiner allenthalben gefährdeten Lage glaubte es genug zu gewinnen, wenn es sich freie Hände für den Krieg gegen Portugal zur Herstellung seiner alten Herrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel selbst verschaffte.

Wie umfassend aber diese Fortschritte der französischen Macht auch sein mochten, so erreichten sie doch lange jene Erwartungen nicht, die vor dem Ausbruch der Fronde im Augenblick der größten Ueberlegenheit der Waffen gehegt worden waren: die Erwerbung der gesammten Niederlande, Luxemburg eingeschlossen, Lothringens und der Franche-Comté, wie zugleich die Unterwerfung von Neapel, hatte Mazarin damals für möglich gehalten. Darf man wohl annehmen, daß der verschlagene Staatsmann, der Gewinn an Gewinn zu knüpfen gewohnt war, die alten Entwürfe durchaus habe fahren lassen, daß er Frieden schließend, Frieden auf immer zu halten dachte? In der Bedingung, auf welche alles Andere gebaut wurde, der Vermählung des Königs von Frankreich mit der Infantin lag zugleich die Aussicht einer neuen, noch größern Weltstellung, und er faßte sie mit Bewußtsein ins Auge.

Die Franzosen machten gleich damals einen Versuch, die Verzichtleistung der Infantin auf die künftige Nachfolge in Spanien zu vermeiden: allerhand Gründe führten sie dafür an. Hierin waren die Spanier unerschütterlich: sie erklärten den Act der Verzichtleistung für die unerläßliche Bedingung, unter welcher die Vermählung und der Friede allein möglich sei. Aber den Franzosen gelang es, in den Vertrag selbst eine Clausel zu bringen, durch welche die Gültigkeit dieses Wortes an die richtige Zahlung der Aussteuer der Infantin in bestimmten Terminen geknüpft wurde, die dann in der That nicht eingehalten worden sind. Ueberdies aber: man hielt allgemein dafür, daß auch der ausgesprochene Verzicht im eintretenden Falle die neue Königin von Frankreich, ihren Gemahl und ihre Kinder nicht binden werde. Don Luys de Haro hat das einmal selbst auf das Bestimmteste gesagt. Er ließ vernehmen, wenn die beiden jetzt lebenden Infanten ohne Erben der Monarchie wieder entrissen würden, so werde nichts in der Welt die Nation abhalten, in der Infantin ihre Königin zu sehen: denn ein einfacher Artikel in einem

Vertrag könne unmöglich die Fundamentalgesetze eines Reiches in Zweifel stellen [1]). Davon war auch Mazarin, davon waren viele Andere überzeugt. Indem der Friede, den man traf, die Verhältnisse der beiden Monarchien endlich definitiv zu ordnen schien, lag doch in der obersten Bedingung, auf der er beruhte, ein Same neuer, die Welt umfassender Irrungen, zwischen den beiden Reichen.

Für den Augenblick wurde aber nur das bemerkt, was zur öffentlichen Kunde kam. Die weiter reichenden Entwürfe lagen in tiefem Dunkel begraben, oder erschienen den Wissenden als ferne Möglichkeiten, für die zu sorgen den künftigen Zeiten überlassen bleiben könne [2]); der Friede beruhigte die Welt. Die vollzogene Vermählung schien ein gutes Vernehmen zwischen den großen Monarchien auf immer zu befestigen.

In dem genugthuenden Gefühle des Steuermanns, der nach einer stürmischen und gefährlichen, aber eben so gewinnreichen Fahrt das Schiff in den Hafen führt, kehrte Mazarin von der Grenze nach der Hauptstadt zurück. Er konnte schon die beruhigende Wirkung wahrnehmen, welche er von dem Abschluß des Friedens für das Innere und für seine eigene Autorität erwartet hatte.

Es war doch etwas, daß sein großer Gegner, der erste Prinz von Geblüt, und zugleich vielleicht das erste militärische Talent der Zeit, nach zehnjährigem Kampf sich vor ihm beugte und mit dem Entschluß, allem Widerstreben zu entsagen, nach Frankreich zurückkehrte. Für Ludwig von Condé war nun die Epoche gekommen, wo er das Beispiel seines Vaters befolgen sollte. Er empfand es bereits unangenehm, wenn man ihm sagte, er sei bei dem Hofe nicht völlig in Gnaden; er bat seine Freunde, Alles, was in ihren Kräften stehe, anzuwenden, um ihn mit dem ersten Minister in ein gutes Verhältniß zu bringen [3]).

Conti hatte, wie wir sahen, diesen Entschluß schon fünf bis sechs Jahre früher gefaßt; im Grunde durfte man sich nicht verwun-

1) Extrait d'une narration de la négociation du mariage par M. de Lionne bei Mignet, Négociations I, 43.

2) Nani, Relatione 1660, bezeichnet als die Meinung des Tages: „che non ostante tutte le promesse, le renuntie e li giuramenti, in caso di qualche disgratia prevalerebbe al diritto la forza."

3) Prince de Tarente, 233: „Il me conjure de faire tout mon possible pour établir une entière confiance entre lui et le ministre."

dern, wenn er sich mit einer Nichte Mazarins vermählte, wie ja sein Bruder selbst sich früher auf den Wunsch des Vaters mit einer Nichte Richelieu's vermählt hatte. Einleuchtend ist es doch, daß wenn Verhältnisse dieser Art geschlossen worden waren und geschlossen werden konnten, der auf den Ansprüchen des Blutes beruhende Gegensatz mehr den Personen galt als dem System. Conti hatte sich bei seiner Verbindung mit Mazarin sehr wohl befunden. Wohin, nachdem er den geistlichen Stand aufgegeben hatte, sein ganzer Ehrgeiz ging, an der Spitze einer großen Armee zu stehen, das war ihm, selbst wenn sein Wunsch nicht leicht zu erfüllen war, gewährt worden. Als durch den Tod Gastons das große Gouvernement von Languedoc eröffnet wurde, hielt der Bruder des Königs, auf den nun der Titel von Orleans überging, sich auch zur Nachfolge seines Oheims in Languedoc für berechtigt: Mazarin ließ es sich, wie er selbst erzählte, ein schönes Gemälde seiner Sammlung kosten, um den Zurückgesetzten zu begütigen; das Gouvernement gab er an Conti.

Wenn Richelieu, mit dem Hause Condé verbündet, dagegen die Vendomes niedergehalten und verfolgt hatte, so war es Mazarins Politik, auch diese zu gewinnen. Cesar de Vendome war wieder an der Spitze der königlichen Armeen erschienen und längst in jene Stellung eines Großmeisters und obersten Intendanten der Schifffahrt und des Handels, welche Condé so lebhaft in Anspruch nahm, eingetreten; seinen Sohn Beaufort, der die Anwartschaft auf dies Amt erlangte, den alten König der Hallen, finden wir in Kurzem die französischen Flotten in beiden Meeren befehligen. Der jüngere seiner Söhne, Herzog von Mercoeur, aus den großen Geschlechtern der erste, welcher sich an das Glück Mazarins angeschlossen, eine von dessen Nichten geheirathet hatte, war mit dem Gouvernement Provence betraut worden.

So hatte der Prinz von Savoyen-Carignan, auf welchen von seiner Mutter der Titel von Soissons übergegangen war, seiner Vermählung mit Olympia Mancini das Gouvernement Champagne zu danken: für Olympia selbst ward die Stelle einer Oberintendantin des Hofhaltes der Königin geschaffen, die ihr am Hofe Rang und Einfluß gab.

Nicht immer war die von Richelieu gegründete Familie mit der Behandlung zufrieden gewesen, welche sie von Mazarin erfuhr; zuletzt aber wählte dieser doch ein Mitglied derselben, um seinen Namen in Frankreich fortzuführen, es war de la Porte de la Meilleraye, Sohn des Marschalls und zu dessen Nachfolger in dem Gouvernement von

Bretagne und der Großmeisterschaft der Artillerie bestimmt, einer der mächtigsten und reichsten Herren des damaligen Frankreich. Mit der schönsten der Nichten Mazarins, die jedoch diesen Namen noch auf eine andere Weise, als der Cardinal, durch mannichfaltige Abenteuer in der Welt bekannt machen sollte, vermählte sich Meilleraye.

So gründete sich Mazarin eine noch großartigere Familienallianz, als Richelieu, er brachte vielleicht noch ein größeres Vermögen zusammen. Er hatte Anfangs erklärt, er begehre nichts für sich selbst; nach und nach häuften sich vierzig Aemter in seiner Hand; unter seinen Gouvernements war das einträglichste das deutsche des Elsaß, das auf Meilleraye übergehen sollte.

Ein unermeßliches Patronat verschaffte ihm die unbedingte Autorität, mit welcher er über die geistlichen und weltlichen Würden des Reiches überhaupt verfügte. Man sah damals darin noch mehr die Uebertragung einer Berechtigung als einer Pflicht: auf Fähigkeit kam es weniger an, als auf persönliche Gunst und Gnade; wie ja die Stellung Mazarins selbst nicht so sehr ein übertragenes Amt, als ein eroberter Besitz und persönliche Macht war.

Noch in seinen letzten Jahren erschien Mazarin als ein stattlicher Mann von braunem, lockigem Haupthaar, breiter und hoher Stirn, sorgfältig in seinem Aeußern: von jener Milde des Ausdrucks, die man an gebildeten Italienern bemerkt, gewinnend und durch eigene Ruhe die Andern beruhigend. Wenn aber bei irgend einem Andern, so lernte man sie bei Mazarin als Außenseite kennen. Bei der ersten Begegnung umarmt er die, welche ihm und der Sache des Königs Dienste geleistet haben, und erwirbt ihr volles Zutrauen. Wie bald aber ändert sich diese Meinung. Die Meisten sahen sich in ihren Erwartungen geradezu getäuscht. Man sagte von Mazarin, der Dankbarkeit, die man ihm schuldig sei, werde man durch die Art und Weise entledigt, in der er die Erfüllung seiner Zusagen lange verzögere und endlich nicht ohne Unannehmlichkeiten gewähre. Nur diejenigen schien er zu schätzen, die noch nicht ganz gewonnen waren [1]: man mußte selbständig sein, gefährlich werden können, um etwas bei ihm zu erreichen. Die, welche weniger von ihm abhingen, hatten sich größerer Berücksichtigung zu erfreuen, als die, welche er

1) Sagredo: „Ha più speso e donato per guadagnare un inimico, che per ricompensare dieci amici; essendo stato incomparabilmente più rimunerati quelli che hanno svaginato la spada contro di lui, che gli altri che la sumsero a sua difesa."

ganz in seinen Händen hatte: wie unter anderem die Bischöfe einen Vorzug, den er den Marschällen und Herzogen vor ihnen zugestand, sich nur daher erklären konnten, daß er von dem Clerus weniger Widerspruch fürchtete.

Richelieu war ein Dogmatiker der Gewalt, die er gründete, er hatte den Geist inquisitorischer Verfolgung, und trieb diese bis zum Aeußersten; Mazarin suchte zu behaupten, was er fand, oder es wieder herzustellen, wenn es erschüttert war, aber unter ihm hat Niemand auf dem Schaffot geblutet, bei ihm war Alles Transaction. Denn nicht von innerer Parteiung war er ausgegangen, wie sein Vorgänger; sondern von den auswärtigen Geschäften, in denen Feindschaft und Freundschaft wechseln, der Krieg durch Unterhandlungen beendigt wird. Durch ausgleichende Unterhandlung suchte er nun auch den großen Kampf der ministeriellen Autorität mit der Widersetzlichkeit und Auflehnung der untergeordneten Machthaber zum Ziele zu führen. Unter dem mannichfaltigsten Wechsel von Zuständen hatte er wirklich die alte Grundlage wieder gewonnen, wiewohl sie noch nicht vollständig befestigt war. Seine ganze Natur, seine diplomatische Gewandtheit, der Einfluß, der seiner Persönlichkeit wie von selbst zufiel, die Oberflächlichkeit selbst, mit welcher er haßte und liebte, machten ihn dazu fähig. — Doch sind ihm seine Erfolge nicht ohne Mühe zu Theil geworden.

Unter andern beweisen die handschriftlichen Aufzeichnungen von seiner Hand, die in einer ganzen Reihe kleiner Hefte und Bändchen noch übrig sind, eine der Gegenwart und den vorliegenden Verhältnissen zugewandte Aufmerksamkeit ohne Gleichen. Man bemerkt darin den Wechsel der Stimmungen des Tages, Notizen über die persönliche Gesinnung des Einen und des Andern, den Einfluß eines Beichtvaters, die Verbindung eines Großen mit dem Provinzialadel, die Ansprüche der Gesandten, Regeln, die er sich selber nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, vorschreibt. Zusammengestellt und auf ihre Epochen zurückgeführt, werden die in diesen Heften enthaltenen Bemerkungen noch einen reichen Stoff für eine ausführliche Geschichte liefern: vielleicht ein Tagebuch von Wahrnehmungen und Entschlüssen [1])

So wenig als denen, die Stellen und Gnaden bei ihm suchten,

1) Libriccivoli del Cl Mazarin in der Kaiserl. Bibl. zu Paris. Seitdem ich dies schrib, ist dazu, wie oben bemerkt, ein sehr guter Anfang durch Cousin gemacht worden.

erschien Mazarin den fremden Gesandten auch von den befreundeten Mächten zuverlässig [1]). Eines Tages hören sie ihn alle die Möglichkeiten, welche die eingeschlagene Richtung darbietet, mit Feuer und Beredtsamkeit entwickeln; wenn sie ihn wieder besuchen und etwa ein günstiger Augenblick vorübergegangen ist, zieht er aus seinen Vordersätzen vollkommen andere Folgerungen.

In den Unterhandlungen, die er persönlich führt, zeigt er beinahe eine kaufmännische Ader. Die Waare, die er los sein will, schlägt er hoch an, obwohl er sie von Herzen gering schätzt [2]); den Werth dessen, was man ihm anbietet, obwohl er ihn vollkommen erkennt, sucht er herabzusetzen. Gegen das, was der Andere wünscht, stellt er sich gleichgültig an, obwohl er es nicht minder begehrt und begehren muß. Unendlich glücklich fühlt er sich, wenn er am Ende noch größere Vortheile davon trägt, als er ursprünglich erhalten zu können meinte. Der Königin und dem König schildert er sein Verfahren bis ins Kleinste, nicht gerade mit Selbstgefälligkeit, aber mit einem gewissen Behagen und mit sichtbarer Freude, wenn ihm sein Vorhaben gelingt.

Unleugbar ist sein Eigennutz. Bei Besetzungen der Stellen nimmt er sich nicht übel, auf eine oder die andere Weise einem Vortheil von ein paar tausend Scudi nachzugeben; er läßt bemerken, indem er ein Patent selbst überliefert, daß er dem Ernannten dadurch die Geschenke erspart, die sonst dem Ueberbringer hätten gezahlt werden müssen; er macht Halbpart mit den Kapern, die er autorisirt. Aber eben so unleugbar ist, daß sein ganzes Sinnen dahin ging, die französische Monarchie groß und stark zu machen, in Ludwig XIV einen König, wie er sein sollte, auszubilden und zurückzulassen. In einem seiner Briefe, bald im Anfang seiner Verwaltung, findet sich sogar der höchst auffallende Gedanke, daß ein Mann, der die französische Monarchie leite, den Anhauch göttlicher Inspiration erwarten dürfe. Nie ist das Große und Aechte mit dem Kleinlichen, ja selbst mit dem Gemeinen enger verbunden gewesen, als in Mazarin.

Er ward nun als der Atlas und das Orakel der Monarchie

1) Sagredo: „il negotiare col Cle è azardissimo, perchè promette tutto e mantiene poi a misura che le congiunture permettono.“ — „Possiede la quintessenza della finezza e della accortezza.“

2) Z. B. bei der Unterhandlung über Barrois. Lettres II, 279.

betrachtet, als der Mann, auf dessen Schultern sie ruhe, der sie mit seinem Worte leite.

Die ministerielle Gewalt war unter ihm durch die persönliche Gunst des Fürsten mit der königlichen auf das Engste vereinigt. Die Königin-Mutter blieb ihm, so lange sie Macht und Ansehn besaß, durch Grundsatz und Gewohnheit ergeben. Es scheint wohl, als ob sie später, nachdem alle Zwecke, die sie gehabt hatte, erreicht waren, eine gewisse Verstimmung über die Fortdauer der Autorität des Cardinals empfunden habe. Ludwig XIV gab einer solchen jedoch nicht Raum: er trug Bedenken, dem Mentor, dem er sein Glück zuschrieb, selbst durch kleine Anforderungen unangenehm zu werden. Das sonderbarste Verhältniß bildete sich. Der König von Frankreich erschien fast als der Hofmann seines Ministers: der König besuchte den Minister, der Minister nie den König; er begleitete ihn selbst nicht die Treppe hinab [1]).

In diesem hohen Ansehen und einer ununterbrochenen Anerkennung desselben lag für Mazarin das vornehmste Moment seiner Zufriedenheit. Als er einst nach der Vermählung Ludwigs XIV ein paar Tage mißvergnügt erschien, und man der Ursache nachforschte, so fand sich, daß er auch von der jungen Königin besucht zu werden erwartet hatte: als dies geschehen war, kehrte seine heitere Miene zurück.

Den Vortritt der Prinzen von Geblüt hätte er sich damals nicht mehr gefallen lassen, wie im Anfang; er hielt zuletzt über den Vorrang der Cardinäle nicht minder streng als einst Richelieu. Wie sehr ihnen beiden in diesen Zeiten des Ceremoniels der Besitz ihrer hohen geistlichen Würde zu Statten kam, wäre nicht auszusprechen.

Und hing nicht damit auch ihr Trachten nach Reichthümern zusammen? Es erschien fast wie ein Herkommen bei den Kirchenfürsten. „Das war ein großer Papst", hörte man Mazarin einst bei dem Denkmal Johanns XXII in Avignon ausrufen, „er hinterließ acht Millionen." Weder der Besitz der Macht allein, noch der des Geldes

1) Grimani: Relatione del 1664. „La regina madre aveva principiato a riflettere che era troppo eccedente l'autorità del Cle — — andava però dissimulando. — — Il re si riportava a tutto ciochè voleva et aggradiva al Cle e si privava sino della dispositione delle gratie, delle cariche e del danaro, anco in piccola summa, per dubo di non apportarli mala sodisfazione."

allein könnte ihnen genügen; sie streben Alles zu vereinigen, Macht und Vorrang und Ueberfluß.

Auch der Glanz der Cultur gehört zu der Form des Lebens, in der sie sich gefallen. Mazarin konnte, als ein Fremder, dem Aufschwung der französischen Literatur und Sprache nicht den lebendigen Antheil seines Vorgängers widmen. Nur etwa die französische Komödie gewann ihm Theilnahme ab; er liebte es, auch in dem ernstesten Geschäft ein witziges Wort daraus, eine entsprechende Situation in Erinnerung zu bringen. Uebrigens aber scheint er die Literatur, um die er sich zu kümmern habe, noch mehr in der italienischen oder lateinischen gesehen zu haben, als in der französischen, wie die Verbindungen schließen lassen, in denen er mit Vittorio Siri, mit Capriata stand: von Strada ließ er sich wohl eine lateinische Inschrift angeben. Ohne selbst gelehrt zu sein, hatte er doch für die allgemeine Gelehrsamkeit einen lebendig angeregten Sinn. Er sparte weder Geld noch Mühe, um die Bibliothek, die ihm während der Unruhen zerstört worden war, wieder herzustellen: sein Bibliothekar pflegte ihm die Erwerbungen, die er machte, auf einer Tafel aufzulegen, bei der er zu seinen Audienzen gehend oder von denselben kommend vorüberging, wo er einen Augenblick gewann, um sie in Augenschein zu nehmen. Es freute ihn wie einst Papst Leo in einem ähnlichen Fall, wenn ihm ein oder das andere damals verkaufte besonders werthvolle Werk als wieder erworben zu Gesichte kam. Ueberdies besaß er einige der schönsten Kunstwerke aller Zeiten: das Sposalizio der heil. Catharina von Correggio, die Venus del Pardo von Titian; das erste hatte ihm sein Gönner, dem er wieder die größten Dienste leistete, Antonio Barberini abgetreten; manches andre stammte aus der Gallerie Carls I. Bei ihm fand man die schönsten Tapisserien aus Brügge, unvergleichliche Silberarbeiten, orientalische Teppiche, oder worin sonst der Geist der Kunst sich mit dem Luxus vereinigt und ihn geadelt hat. Er selbst verstand sich am meisten auf Edelsteine und ihren Werth.

Im Frühjahr 1658 ließ er einmal im Louvre einen großen Credenztisch mit Kostbarkeiten bedecken, goldenen und silbernen Gefäßen, Uhren, Ringen, Kreuzen und allerlei Kleinigkeiten von Werth, und lud den Hof sammt König und Königin ein, sie in Augenschein zu nehmen. Alle erschienen, dann zog die schönste der Nichten des Cardinals, Hortensia Mancini, für jeden der Anwesenden ein Loos, für den König und die Königin deren zwei, wodurch die Vertheilung aller dieser Geschenke bestimmt wurde.

Mazarin liebte, wie wir berührt haben, von Jugend auf das Spiel; er wußte, wie viel er bei allem Verdienst dem Glück verdanke: noch schien er nicht an seinem höchsten Ziele angekommen zu sein.

Man hat versichert, er habe daran gedacht, bei der nächsten Vacanz den päpstlichen Stuhl zu besteigen; und allerdings wäre dies das wahre Mittel gewesen, mit höchster Ehre dem König die Verwaltung seines Reiches zurückzugeben, und so von Frankreich zu scheiden. Eine recht authentische Spur dieses Planes findet sich nicht; was man von einer darauf zielenden Abkunft zwischen Don Luys de Haro und dem Cardinal erzählt, muß ohne Zweifel verworfen werden. Und wenigstens für's Erste meinte Jedermann, daß Frankreich zur vollkommenen Befestigung der Ruhe seiner Anwesenheit noch nicht entbehren könne. Welch eine Aussicht aber, mag er sie nun selbst oder mögen sie Andere gefaßt haben: daß er zuerst die begonnene Einrichtung von Frankreich vollenden und alsdann die päpstliche Autorität, mit deren Inhabern er so oft gekämpft hatte, selber erwerben und in Einklang mit dem von ihm erzogenen König verwalten sollte.

Das war ihm jedoch nicht beschieden. Schon auf der Rückreise von der Insel der Conferenz erfuhr er überaus schmerzhafte Gichtanfälle, und darauf schwanden seine Kräfte sichtlich. Mancherlei Nebenumstände seines leiblichen Verfalls sind von dem Uebelwollen, das die Mächtigen selbst in ihrer nächsten Umgebung zu begleiten pflegt, mit einer Art bösartigen Vergnügens bemerkt worden; man mag sie in den Memoiren lesen, und daran glauben, wenn man will[1]). Im Widerspruch damit versichert der venezianische Gesandte Grimani, von den Aerzten sei dem Cardinal die Gefahr, in der er schwebte, verborgen gehalten worden, er habe sie mit dem ihm eignen Scharfblick selber erkannt und sich hierauf nur noch mit zwei Personen beschäftigt, mit seinem Beichtvater, um für das Heil seiner Seele zu sorgen, und mit dem König, um ihn mit den äußern und innern Angelegenheiten seines Reiches bekannt zu machen[2]).

1) Namentlich bei dem jüngeren Brienne: Mémoires inédits de Louis Henry de Lomenie Ct. de Brienne, chap. XIV—XVI, die jedoch einer kritischen Würdigung gar sehr bedürfen.

2) Relatione 1664. Molti giorni prima fosse disperato il suo caso, si ridusse con il confessore ad applicare alle cose dell' anima et poi con il re a travagliare solo a solo et a tutte l'ore informandolo degli affari

In seinem Testament ist besonders die Gründung des Collegiums der vier Nationen bemerkenswerth. Es sollte eine Bildungsanstalt für junge Leute aus den durch ihn selbst und Richelieu mit dem Reiche vereinigten Landschaften sein, Roussillon, Pinerolo, Elsaß und Flandern, und das Werk der Vereinigung gleichsam fortsetzen: die jungen Männer sollten in Paris erzogen werden, um später französische Sitte und Art in ihren Provinzen auszubreiten. Er setzt zwei Millionen für das Institut aus und bestimmt ihm seine Bibliothek: in der Kapelle, die dazu gehörte, wollte er begraben sein [1]).

Niemals war die Wohlthätigkeit eines Privatmannes mehr von Ehrgeiz durchdrungen, und zwar einem solchen, in dem sich persönliches Selbstgefühl und Liebe zu dem Gemeinwesen verbindet.

Am 9. März 1661 starb Mazarin; bei Hofe ward, was außer aller Gewohnheit ist, Trauer für ihn angelegt. Darin, daß er in vollem Genuß von Würde, Macht, Reichthum und Ansehen hinging, sahen die Menschen eine Fortsetzung desselben Glückes, das sein Thun und Lassen von Anfang an begleitet hatte.

interni et esterni del regno, dandogli in voce et in iscritto le maggiori notitie, lumi et instruttioni per la direttione e governo delta monarchia dopo la sua morte.

1) Félibien 1474. Zufolge den aus Paris nach Berlin gelangten Nachrichten war ihm ursprünglich die Bezeichnung: de la conqueste bestimmt. (Schreiben vom 22. März 1661.)

Zwölftes Buch.

Das erste Jahrzehend der Selbstregierung Ludwigs XIV.

Erstes Capitel.

Ergreifen der Selbstherrschaft. Bildung eines Ministeriums.

Bei dem Uebergang von der Verwaltung der beiden Cardinäle zu der Regierung eines Königs, der ihren Spuren folgte und der als der Repräsentant des absoluten Königthums gilt, darf man fragen, ob es zufällig war, oder ob es zum Wesen der Sache gehörte, daß die Erhebung der französischen Krone zu unumschränkter Gewalt eben von zwei Würdenträgern der römischen Kirche durchgeführt ward.

Eine gewisse Verwandtschaft des Princips deutet es an, daß die Idee der absoluten Monarchie zuerst von den Päpsten des sechzehnten Jahrhunderts in dem ihnen unterworfenen Gebiete, wo die Fülle der geistlichen Gewalt ohnehin bestand und aller weltliche Widerstand nach und nach verstummte, realisirt worden ist. Das aus republikanischen Stürmen hervorgegangene italienische Fürstenthum gelangte erst alsdann zu unbedingter Herrschaft und sicherem Bestand, als ihm befreundete Päpste Rückhalt gaben. In Deutschland ist das in Rom gegebene Beispiel zuerst von einigen geistlichen Fürsten nachgeahmt worden; bei der fortgehenden Restauration des Katholicismus hat es dann auch in den weltlichen Territorien Eingang gefunden.

Dieser Verbindung der geistlichen Macht mit der Monarchie gegenüber nimmt man wahr, daß sich der Protestantismus gern in ständischen Formen bewegte; wie ja auch in Frankreich die bewaffnete Aufstellung der Hugenotten zu den letzten Erhebungen der Aristokratie

gegen das Königthum Anlaß und Mittel gab. Eben daher aber kam es, daß dann das Königthum von der Geistlichkeit und von dem Papstthum unterstützt wurde; in Frankreich war ihr Sieg in vielen Beziehungen ein gemeinschaftlicher.

Wohl waren sie nicht durchaus vereinigt; denn der geistlichen Macht war das Meiste an der Erdrückung ihrer religiösen Gegner, der weltlichen an der Aufstellung ihrer eigenen Autorität gelegen, und immer wieder sehen wir sie feindlich zusammenstoßen. Immer aber lag auch dann für die weltliche Macht ein Vortheil darin, daß sie von Männern hohen geistlichen Ranges vertreten wurde, welche die Voraussetzung kirchlicher Gesinnung für sich hatten, und einen natürlichen Einfluß zuweilen selbst auf den römischen Hof, allezeit aber auf die Körperschaft des französischen Clerus ausübten. Oder ist es denkbar, daß ein Minister von weltlichem Stande mit Clerus-Versammlungen, wie die in den Jahren 1641, 1656 waren, zum Ziel gekommen wäre? Die durchgreifende Gewaltsamkeit Richelieu's, die verschlagene Gewandtheit Mazarins wurde durch das Ansehen, welches ihnen der römische Purpur gab, wesentlich unterstützt.

Sie übertrugen Beide einen gewissen geistlichen Eifer auf die Verwaltung des Staates. Richelieu verfocht die Lehre von den der Krone zustehenden Rechten mit einer Folgerichtigkeit, die bisher nur den geistlichen Ideen gewidmet worden war. Er schuf gleichsam eine Religion des Königthums: Mazarin bekannte sich zu ihr. Um diese Fahne sammelten sich ihre Anhänger.

Man dürfte einwenden, daß es doch einigen ihrer Vorgänger von ausgezeichneten Eigenschaften, wie dem Cardinal von Lothringen, der eine ähnliche doppelseitige Stelle inne hatte, nicht gelungen war, sie zu behaupten. Aber der war nicht allein Cardinal und erster Minister, sondern zugleich das Oberhaupt einer großen Familie, zu deren Gunsten er Alles zu thun schien: Richelieu und Mazarin hatten keine andere Eigenschaft, als die ihnen ihre öffentliche Stellung gab. Es läßt sich nicht denken, daß Ludwig XIII oder Anna von Oesterreich eine Macht, wie sie erwarben, in den Händen eines ihrer Großen oder eines Mitgliedes ihres eigenen Hauses geduldet hätten: sie würden für die Zukunft ihrer Nachkommenschaft gefürchtet haben. Die Verbindungen, die ein Geistlicher ohne große Familie schließen und hinterlassen konnte, waren nicht von dieser Festigkeit und Gefahr.

So mancherlei Motive kamen zusammen, um es eben einem Cardinal möglich zu machen, die öffentliche Gewalt der bisherigen

Schranken zu entledigen: die negativen sowie die positiven Eigenthümlichkeiten seiner Würde, die Analogien der Principien und der Methode, der große Gang der europäischen Angelegenheiten.

Was nun Richelieu mit zugleich vernichtender und schöpferischer Thatkraft gegründet, das hatte Mazarin mit andern, unter dem Wechsel mannichfaltiger Feindseligkeiten, den er in seiner Zeit erfuhr, entsprechenden Eigenschaften behauptet. Er hatte die inneren und äußeren Feinde in offenem Kriege besiegt, die äußere Macht befestigt, erweitert, den Gehorsam hergestellt; in diesem Bewußtsein, bewundert und glorreich, ist er gestorben. Aber so viel auch erreicht war, so dürfte man nicht wiederholen, was so häufig gesagt worden ist, die Monarchie sei vollendet gewesen, Ludwig XIV habe sie nur anzutreten gebraucht, wie man eine Erbschaft antritt. Mazarin hat nie verhehlt, wie viel noch zu thun übrig sei.

Die Streitigkeiten zwischen der Krone und dem Clerus, der Krone und dem Parlament, dem Parlament und dem Clerus gährten nicht in offenem Hader, aber sie beschäftigten noch alle Gemüther der Betheiligten selbst und der Nation.

Wenn die Großen in langem Kampfe besiegt worden waren, so hatte doch auch der Sieger seine ursprünglichen Absichten nicht durchführen können. Die Unterwerfung des ersten Prinzen von Geblüt, unschätzbar für die Monarchie, war doch nicht ohne Bedingung erfolgt. Der Mann, der das Reich mit Krieg erfüllt, das Glück eine Zeitlang schwanken gemacht hatte, ist kraft eines Vertrages mit einer fremden Macht in seine alten Rechte und Besitzungen wieder eingesetzt worden. Mit seinem Bruder und seinem Schwager, die in großen Gouvernements standen, wieder vereinigt, nahm Condé immer noch eine bedeutende selbständige Stellung ein: eine zahlreiche und anspruchsvolle Aristokratie gruppirte sich um ihn.

Mazarin selbst hat häufig den Wunsch ausgedrückt, den Verwirrungen der Administration, die in den Jahren des Kriegs immer angewachsen waren, nach dem Frieden abzuhelfen und zuletzt beklagt, daß es ihm nicht mehr vergönnt sei. Was wäre aber, besonders für die Monarchie, dringender nothwendig, als ein geordneter Staatshaushalt? Auf diesem Gebiet war sie gleichsam erst wieder zu gründen.

Noch in den letzten Tagen seines Lebens hat Mazarin ein neues Verfahren gegen die Jansenisten eingeleitet, aus dem die langwierigsten Streitigkeiten entsprungen sind. Ihm waren die Jansenisten

deshalb verhaßt, weil er sie für Bundesgenossen des Cardinal Retz hielt, der noch immer Erzbischof von Paris war und die Hoffnung nicht aufgab, seine Stelle wieder einzunehmen. Auffallend, wie sehr Mazarin bis zuletzt von dieser Angelegenheit beschäftigt wurde. Er meinte, wenn Retz wiederkomme, werde er vor demselben vielleicht zum dritten Mal Paris verlassen müssen.

Nach dem Tode Mazarins war nun aber vor Allem eine neue Verwaltung zu bilden.

Vielen schien es nicht allein möglich, sondern sogar wünschenswerth, daß Retz, der alles Talent dazu besitze, in die erledigte Stelle berufen werde. Es wäre ungefähr gewesen wie in dem Papstthum, wo so häufig Persönlichkeiten auf einander gefolgt sind, die sich bisher befehdet hatten. Aber Ludwig XIV sah in Retz einen persönlichen Feind; er hatte erklärt, daß, so lange er lebe, Retz niemals in die Functionen eines Erzbischofs eintreten werde[1]); wie hätte er ihn zum ersten Minister machen sollen.

Der junge König wollte überhaupt keinen solchen; er legte einen ganz entgegengesetzten Entschluß an den Tag. Bis jetzt, so drückte er sich in dem versammelten Conseil aus, habe er die Regierung in denselben Händen gelassen, in welchen er sie gefunden: in Betrachtung seiner eigenen Jugend und der großen Gaben, sowie der Zuverlässigkeit des Mannes, der sie geführt habe: jetzt aber, da ihm dieser genommen sei, wolle er sich der Regierung selbst unterziehen. Und was man kaum erwarten durfte, diesen Entschluß, selbst zu regieren, führte er aus. Der nicht zur Arbeit, sondern zum Genuß erzogene, in den Jahren voller Lebenskraft und Lebenslust stehende Fürst widmete sich wirklich den Geschäften und fand Vergnügen daran: in der Bearbeitung der öffentlichen Angelegenheiten wurde er sich seines Talentes dafür erst bewußt; daß seine ersten Handlungen Erfolg hatten und gelangen, erfüllte ihn mit einer Genugthuung, die er nicht beschreiben konnte.

Wenn man sagt: Ludwig XIV habe sein eigner erster Minister sein wollen, so nimmt sich das wie eine Redensart aus, es hat aber eine sehr bestimmte Wahrheit.

Nicht durch seinen Vater oder Königin Anna war die Summe der Macht, wie sie vorlag, erworben, sondern durch energische Mi-

1) „Il ne rentrera jamais dans l'archevêché tant que je vivray." Schreiben eines Freundes an Retz in Champollions Ausgabe von dessen Memoiren; 586.

nister, die sich im Streite der Factionen emporarbeiteten. Der Begriff der absoluten Monarchie, für welche sie kämpften, diente ihnen zugleich als die Waffe, mit der sie die Gegner, die das doch oft auch aus persönlichen Gründen waren, niederwarfen. Die ministerielle Macht bedeutete etwas für sich: sie hatte ihre eigenen Grundlagen und Kräfte. Die fremden Gesandten sind erstaunt, wie weit sie reicht, wie viele Festungen, Gouvernements, Provinzen der Minister beherrscht, wie viele Anhänger er um sich versammelt, wie große Schätze er erwirbt. Hätte Ludwig XIV Mazarin entfernen wollen, so hätte er ihn nicht ohne Anstrengung und Gefahr erst stürzen müssen. Das war nicht der Grund, weshalb er ihn duldete; es war jugendliche Zurückhaltung, verehrende Dankbarkeit, vollstes Vertrauen: aber dabei springt doch in die Augen, daß die Monarchie damals zwei Repräsentanten hatte, den König selbst und seinen Minister[1]). Man wird nicht behaupten, daß dies an und für sich unzulässig sei, daß nicht die Staatsgewalt eine Repräsentation haben dürfe, welche von der Heiligkeit und Würde des Königthums noch geschieden ist: das constitutionelle System beruht auf diesem Gedanken. Aber wo das absolute Königthum erst aufgerichtet werden sollte, war es dennoch ein Widerspruch. Ludwig XIV begann nun damit, die Trennung zwischen beiden Momenten aufzuheben: die ministerielle Allgewalt vereinigte er in sich selbst mit der Majestät des Königthums. Seine nächste Bedeutung für die europäische Geschichte liegt darin, daß er diese Verbindung vollzog: alle Fürsten, die als Selbstherrscher sich einen Namen gemacht haben, sind seinem Vorbilde gefolgt.

Ludwig XIV nahm die Verhältnisse an, wie sie sich unter Mazarin gebildet, er setzte sein Conseil aus eben denen zusammen, welche unter ihm gearbeitet hatten: Le Tellier, der die Kriegssachen, Foucquet, der die Finanzen, Lyonne, der die auswärtigen Angelegenheiten verwaltete[2]). Der Unterschied war, daß das entscheidende Wort, das sonst der Cardinal aussprach, jetzt von dem König selber kam. Ludwig XIV hatte das Vergnügen, die ganze Menge der Bitt-

1) Wie nach Balzac (Aristipp 144.) Justus Lipsius (l'oracle des pays bas) einst sagte: „Faut-il que le roy et celuy qui règne soyent toujours deux personnes différentes?“

2) Was in dem Briefe Pomponne's an Arnauld d'Andilly vom 9. März 1661 (Mémoires de Coulanges 469) vorkommt, enthält doch nur das Gerücht des Tages.

stellenden und Ehrgeizigen, die bisher die Vorzimmer des Cardinals erfüllt hatten, nach seiner Hofhaltung herüberfluthen zu sehen. Denn von ihm persönlich erwartete jetzt ein Jeder seine Beförderung.

Nun aber gab es unter den drei Ministern Einen, der, wie er zur Zeit des Cardinals immer seine Selbständigkeit bewahrt hatte, diese auch unter dem König nicht aufgeben zu müssen glaubte: es war der Generalprocurator und Oberintendant der Finanzen, Nicolas Foucquet.

Nicht ohne Werth für die Geschäftsführung war die Verbindung dieser beiden Aemter, da das erste einen Einfluß auf das Parlament verschaffte, welcher den principiellen Gegensatz, in dem sich die Corporation gegen die Finanzverwaltung befand, wenn nicht aufhob, doch sehr ermäßigte. Noch eine ganz andere Selbständigkeit aber gewann Foucquet durch den eigenthümlichen Charakter des Finanzwesens selbst. Das von dem Parlament so oft verurtheilte, bei der Nation so verhaßte System der Partisans hatte sich nach dem Bankerutt, der während der Fronde erlitten worden war, vollständig wieder hergestellt. Es beruhte, wie wir zeigten, auf einer Vermischung der Einnahme und der Verrechnung mit der Anleihe: indem die Geldbesitzer die für den Staat erforderlichen Summen vorschossen, wurden sie zugleich Meister seiner Einkünfte auf lange Jahre hinaus. Häufig bildeten sich Compagnien, welche bestimmte Zahlungen durch persönliche Verpflichtung in den vorgeschriebenen Terminen versicherten, und dafür sich eine der größeren Einnahmen überweisen ließen. Zuweilen mußte ihnen zugleich die Annahme werthlos gewordener Papiere in den Cassen, oder eine Ueberschreitung des legalen Zinsfußes durch imaginäre Posten bewilligt werden. Die Schatzmeister von Frankreich machten sich dies nicht selten ihrerseits selbst zu Nutze. Sie kauften jene Papiere um geringe Preise an und wußten sie dann zu ihrem Nominalwerth wieder in die Cassen zu bringen [1]). Aber überdies nahmen sie auch wie durch das Capital, mit dem sie ihre Stellen bezahlt hatten, durch starke Summen in der Anleihe an diesen systematischen Mißbräuchen Theil. Die alten Uebelstände: Bedrückung der Zahlungspflichtigen und Anhäufung ungeheurer Reichthümer blieben in vollem Schwange.

1) „Ces messieurs s'accommodoient avec ceux qui en avoient entre les mains et les passoient dans leurs affaires. Cela fit beaucoup de personnes extrêmement riches." Gourville, der hierüber am besten unterrichtet ist, Mémoires Pet. 52, 319.

Wenn sich nun aber die Doppelseitigkeit der finanziellen Stellungen früher hauptsächlich in den Kreisen der Geldbesitzer, Beamten und Finanzpächter bewegt hatte, so erreichte sie in Nicolas Foucquet die höchsten Regionen. Foucquet war nicht allein Oberintendant, sondern zugleich der große Bankhalter des Staates. Die in jedem Moment erforderlichen Gelder brachte er durch seinen Credit zusammen. Die großen Häuser, welche mit ihm in Verbindung standen, streckten ihm dieselben auf seinen Namen vor, indem sie wieder die kleineren Capitalisten herbeizogen: Foucquet ermaß und bewilligte die Procente, auf die ein Jeder rechnen dürfe, und stand für die Zahlung der Zinsen ein; um dies aber zu vermögen, mußte er auch wieder freie Hand über die Verwaltung der Einkünfte haben, insofern sie nicht gerade assignirt waren; von ihm hing es ab, den Pächtern den Nachlaß zu bewilligen, ohne den ihre Zahlungen und damit alle anderen Geldverhältnisse in Stocken gerathen sein würden[1]). In seiner Privatbuchhaltung begegneten einander die Erträge des Staates und die Ausgaben für die Anleihe; man wußte nicht mehr, was Staatskasse, was Privatvermögen war. Foucquet verfuhr dabei mit der unbefangenen Sicherheit eines Privatbesitzers; er hat namentlich dem Cardinal Mazarin Zahlungen geleistet, ohne die für die Staatsordnung unentbehrlichen Formen zu beobachten.

Es kostete ihm Aufmerksamkeit und Entschluß, um nicht einen oder den andern seiner Beamten, denen er Vertrauen bewies, einen unabhängigen Einfluß auf die Männer des Geldgeschäfts gewinnen zu lassen oder von den einmal gebrauchten abhängig zu werden: aber damit glaubte er auch Alles, was man fordern könne, gethan zu haben. An den Unordnungen, die in der Sache selbst lagen, nahm er keinen Anstoß. Wie manche große Unternehmung, sagte er einmal, sei in den Zeiten der Fronde durch Geldmangel unmöglich geworden: sein Verdienst sei es, daß er auch in den bedrängtesten Momenten immer die erforderlichen Mittel herbeigeschafft habe: Regungen der Empörung, von denen Andere sagten, er habe sich ihrer zu seinem Vortheil bedienen wollen, seien nur durch die Vorkehrungen, die er getroffen, ermittelt oder erstickt worden; er rühmte sich dessen mit vielem Selbstgefühl.

1) Pelisson sucht in seinem zweiten Discours (œuvres diverses II, 98) die Verbindung dieser zweifachen Eigenschaft zu rechtfertigen. Der Surintendant unterscheide sich eben dadurch von dem „homme d'affaires", daß er nur auf seinen Ruhm und das Bedürfniß des Ganzen denke. „Il avance, quand personne ne veut plus prêter."

Nicht Alle aber waren seiner Ansicht. In der Umgebung Mazarins nahm man an den Unordnungen, welche immer größer wurden, sehr ernstlich Anstoß; und der Cardinal lieh zuweilen denen sein Ohr, die auf eine Entfernung Foucquets drangen. Das einmal eingeführte System machte diesen noch unentbehrlich; man fürchtete, seinen Credit zu erschüttern, weil es gewissermaßen der Credit des Staates war.

Aber sollte nicht der König auf die Gefahr, die in der Fortdauer dieser Unordnungen lag, aufmerksam gemacht werden? Fast unmittelbar vor seinem Tode hat Mazarin nach einer Nachricht, die von Colbert stammt, mit zweien seiner getreuesten Diener, von denen der eine wahrscheinlich Colbert selber war, und mit seinem Beichtvater darüber in aller Form berathschlagt. Diese urtheilten, daß es geschehen müsse, aber sie ließen nicht unbemerkt, daß ein unmittelbares Vorschreiten gegen Foucquet bei den Vorbereitungen, die derselbe für einen solchen Fall getroffen habe, und der großen Zahl seiner Anhänger die neue Regierung in Gefahr bringen könne. Mazarin machte den König mit den Mängeln der Finanzverwaltung im Einzelnen bekannt, er rieth ihm jedoch, gegen Foucquet vorsichtig zu verfahren, ihn ernstlich zu warnen, aber ihm die Hoffnung zu lassen, daß er sich seiner fernerhin bedienen werde, wenn er sein Betragen ändere [1]).

Es war der letzte Dienst, welchen Mazarin leistete; wenn Ludwig XIV den Intendanten in sein Conseil aufnahm, so geschah das nicht ohne die von dem Cardinal angerathenen Verwarnungen und einen gewissen inneren Vorbehalt. Foucquet überredete sich, daß er jede Verstimmung durch sein Verdienst überwinden, sich auch dem König unentbehrlich machen werde.

Foucquet war ein Mann, der mit günstigem Winde dahersegelnd zu einem großen Geschick bestimmt, unter glücklichen Gestirnen geboren zu sein glaubte. Glücklich zu sein, hielt auch er, wie Mazarin, fast für eine moralische Eigenschaft. Im Spiele zu verlieren, beleidigte weniger seine Gewinnsucht, als seinen Ehrgeiz; er fühlte sich gleichsam beschämt von dem Gegner, und ließ nicht nach, bis etwa

1) Authentisch ergiebt sich das aus dem Mémoire sur les affaires de France pour servir à l'histoire, von Colberts Hand, bei Clement Histoire de Colbert 433, einem Aufsatz, der zwar parteiisch ist, aber wichtige thatsächliche Aufklärungen enthält.

das Glück sich wandte und dieser doch überwunden ward. Dann scherzte er über dessen Verluste und seine gute Laune kehrte wieder. Seine Devise bezeichnet, daß es nichts gebe, wohin er nicht aufzusteigen hoffen dürfe. Aber nicht durch Verdienst und Anstrengung meinte er dahin zu gelangen, sondern durch geschickte Benutzung der Verhältnisse und unter fortwährenden Ergötzungen. Es bezeichnet ihn, wenn man von ihm erzählt, er habe nur bei Nacht oder bei herabgelassenen Fenstervorhängen und künstlicher Helle arbeiten können; das Tageslicht habe ihn zerstreut. Er liebte und suchte zu genießen: wer kennt die Verse nicht, in welchen der Satyriker der Zeit seinen leichten Eroberungen ein Denkmal der Verspottung gesetzt hat? Glücklicherweise hatte Foucquet auch Sinn für geistigen Genuß. In diesen Jahren der in voller Originalität aufblühenden französischen Literatur verstand er es, sich mit dem Besten, was sie brachte, in Verbindung zu setzen. Er hat Corneille dem Theater zurückgegeben, Molière in die Gesellschaft der Hauptstadt eingeführt, und ihm dadurch den wahren Schauplatz seines Talents eröffnet; dem guten Lafontaine, einem Poeten recht in seinem Sinne, hat er die Muße gewährt, die dieser sich selbst zu verschaffen nicht fähig gewesen wäre. Lafontaine war nicht undankbar; in einem anmuthigen Gedicht hat er unter Anderm den Landaufenthalt Foucquets zu Vaux gefeiert, wo die Künste in Wettstreit begriffen seien. Le Brun malte dort in den schönen Räumen des Schlosses die Plafonds, belohnt, wie bisher noch kein Maler in Frankreich belohnt worden war. Le Notre richtete den Garten ein: er ließ, wie ein Venezianer sagt, Hügel verschwinden, welche die Aussicht beschränkten, und andere emporsteigen, um den Spielen des Wassers Raum zu verschaffen. Wie glücklich fühlte sich der Eigenthümer, wenn dann einmal der junge König ein Fest besuchte, das er in seiner ländlichen Schöpfung mit ungeheurem Aufwand veranstaltete. — Foucquet hatte einen weiten geistigen Horizont: mit den maritimen Unternehmungen, die er, wie einst sein Vater unter Richelieu, mit besonderer Vorliebe förderte, verband er wissenschaftliche Interessen. Auf seinen Schiffen, die nach beiden Indien segelten, kamen nicht allein Handelswaaren, sondern seltene Gewächse zurück, welche die Kundigen nach seinen Gärten zogen; aus Egypten führte man ihm, wie damals gesagt worden ist, die Götter der Cleopatra in seine Paläste. Auch manches unscheinbare oder verkannte Verdienst hat er unterstützt; die Bitten der Unglücklichen fanden bereitwilligen Eingang bei ihm; wie sein Freund Pelisson rühmt, sein Edelmuth umfaßte Alles, Frömmigkeit

und Geist, Tapferkeit und Wissen [1]). In diesen Kreisen hat er sich ein unvergängliches Andenken gestiftet und seine besten Freunde gewonnen.

Aber sein Patronat dehnte sich noch viel weiter aus. Die angesehensten Persönlichkeiten des Hofes wie der Hauptstadt, die Gouverneurs fester Plätze, besonders die Mitglieder des Parlaments, suchte er durch Pensionen an sich zu knüpfen. In schwierigen Augenblicken ließ er große Summen an die einflußreichsten Männer austheilen; er war gutmüthig und unbedacht genug, dagegen auf ihre volle Ergebenheit zu zählen.

Am Hofe machte man die eifersüchtige Bemerkung, daß die Aufwendungen des Finanzintendanten ein Raub an dem öffentlichen Vermögen, daß die Pensionen, die er mit dem Gelde des Königs bezahle, dazu bestimmt seien, ihm einen Rückhalt gegen den Willen des Königs zu verschaffen. Ohne Zweifel hat man seinen Privataufwand höher berechnet, als er sich belief; man überschlug die ungeheuren Summen, welche in den Rechnungen als Baarzahlungen erschienen, und deren Verwendung seinem Ermessen ohne alle Controle anheimgestellt blieb; in vier Jahren hatten sie mehr als 300 Millionen betragen; wohin war das Geld gekommen? Und wenn man so weiter ging, wohin mußte man gerathen!

Wohl versprach Foucquet dem König, seinen Erinnerungen Folge zu leisten, und Einiges mag er verbessert haben. Aber um das zu thun, was zu wünschen war, hätte das System geändert werden, er selbst ein anderer Mensch werden müssen.

Er blieb nach wie vor dabei, sich durch geheime Mittel den Weg zur Stelle eines ersten Ministers bahnen zu wollen. In besonderen Instructionen beauftragte er königliche Gesandte, die Aufmerksamkeit fremder Höfe auf ihn und auf seine Zukunft zu richten. Mit Cardinal Retz knüpfte er Unterhandlungen an, welche hauptsächlich auf den Vortheil seiner Familie zielten und von denen das Conseil nichts wußte. Man hat damals geglaubt, er denke mit Hülfe Lyonne's, dem er in der That manche Geldsumme insgeheim zukommen ließ, Le Tellier zu stürzen, der sich mit seinem alten Gegner, dem bereits zum Controleur der Finanzen erhobenen Colbert, wider ihn verbunden hatte. Selbst der Königin Mutter hat er eine

1) „Que n'a point embrassé sa générosité,
Esprit sçavoir valeur sagesse ou piété."

Art von Bündniß angetragen, mit der Zusage, ihr dann bei ihrem Sohne hülfreich zu sein [1]).

Indessen aber erfüllte sich dieser Fürst mit steigender Bitterkeit gegen ihn.

Die Verzögerung der Vorlegung des Etats für die nächsten Jahre, und dieser selbst, da man daraus sah, daß das Einkommen von zwei Jahren im voraus aufgezehrt war, die Fortsetzung der gewohnten Veräußerungen, und besonders das augenscheinliche Bemühen Foucquets, sich in den großen Corporationen eine Partei zu machen, brachten Ludwig XIV nach wenigen Wochen seiner Regierung zu dem Beschluß, sich des Oberintendanten zu entledigen. Schon Anfang Mai 1661 ist derselbe gefaßt worden. Es ist bemerkenswerth, welche Rücksichten der Wille des Fürsten noch nehmen, zu welchen Vorkehrungen er sich verstehen mußte.

Um nicht mit dem Parlament in unangenehme Verwickelungen zu gerathen, mußte man Foucquet erst dahin bringen, seine Stelle als Generalprocurator aufzugeben. Von dem Wunsche geleitet, den König durch Herbeischaffung einer ansehnlichen Summe Geldes zu gewinnen, wozu der Preis dieses Amtes dienen konnte, bot Foucquet dazu die Hand: freiwillig gab er seine beste Stütze auf: sein Ehrgeiz machte ihn gleichsam zum Verräther an sich selbst. Ferner mußte man den September abwarten, weil dann erst, nach eingebrachter Ernte, die regelmäßigen Zahlungen begannen, und das Mißbehagen der Geldbesitzer, welches bei einem Schritt gegen Foucquet nicht ausbleiben konnte, weniger zu fürchten war. Endlich wünschte der König in der Bretagne zu sein, in der Nähe von Belle-isle, weil sich sonst, durch seine Entfernung begünstigt, ein gewisser Widerstand dort ansammeln könnte. Foucquet ward einmal gewarnt, aber er glaubte über jede Besorgniß erhaben zu sein; er fühlte sich der Gnade des Königs auch in Folge jenes Besuchs in Vaux sicher, und wiegte sich in seinen hochfliegenden Entwürfen. Man bemerkte sogar, daß er in seiner Verblendung rücksichtsloser gegen Andere wurde, als er zu sein pflegte: ohne alles Bedenken ging er mit dem Hofe nach Nantes. Eben das war der von dem König zur Ausführung seines Beschlusses bestimmte Ort. Er arbeitete mit dem Oberintendanten absichtlich so lange, bis jede kleine

1) Grimani: „Sperava di rendersi non solo necessario al re, ma d'avanzarsi tanto nel suo spirito di poter rendersi primo ministro con autorità assoluta come già era il fu Sr Cardinale."

Maßnahme getroffen war: als Foucquet endlich entlassen, guten Muthes über den Platz an der Kirche ging, trat der Hauptmann der Leibwache auf ihn zu und nahm ihn in Gewahrsam. Es war am 5. September, dem Geburtstag des Königs [1]).

Die lang anhaltende Verstellung, mit der diese Handlung vorbereitet, die rasche Gewaltsamkeit, mit der sie vollzogen wurde, haben etwas von der Art und Weise, mit welcher sich Ludwig XIII einst des Marschall d'Ancre entledigte. Foucquet hatte bei weitem nicht den allgemeinen Einfluß und die Macht, welche Concini besaß; er strebte erst nach der Autorität, die dieser schon inne hatte; in ihm stellte sich die ministerielle Selbständigkeit nur in einem ihrer Zweige dar; aber auch schon eine solche Stellung machte ihn zu stark, als daß er in den gesetzlichen Formen hätte beseitigt werden können: wenn er fallen sollte, wie er denn dem König unerträglich war, so mußte er durch eine Handlung der Willkür beseitigt werden. Ludwig XIV verließ die Provinz nicht eher, als bis der Commandant von Belleisle, den Foucquet gesetzt, sich bereit finden ließ, diese Festung aufzugeben.

Im ersten Augenblick erklärte sich die öffentliche Stimme zu Gunsten des Königs: hätte man Foucquet der Wuth der Menge überlassen, so wäre er zerrissen worden. In der Commission dagegen, welcher die gerichtliche Untersuchung anheimfiel, zeigte sich doch viel Theilnahme für den Angeklagten, welcher in der gefährlichen Lage, in der er sich sah, seine Geistesgegenwart behauptete und seine Vertheidigung auf das Geschickteste führte [2]). Er ward nach einiger Zeit — 1664 — nur zu der leichtesten Strafe, der Verbannung, verurtheilt. Aber Ludwig XIV glaubte, daß parteiische Rücksicht und persönliche Einwirkung auf die Richter ein so mildes Urtel hervorgebracht habe; Foucquet war ihm zu geistvoll, beweglich und unternehmend, als daß er ihn hätte außer Landes gehen lassen sollen; er hielt sich für berechtigt, das Urtel schärfend, ihn auf eine entfernte Festung zu schicken, wo er den Rest seines Lebens hat zubringen müssen.

Nach der Gefangennehmung Foucquets erklärte Ludwig XIV,

1) Seine Stimmung sieht man aus seinem Briefe an die Königin-Mutter. Œuvres de Louis XIV, T. V.

2) In den Briefen von Mme de Sévigné an Pomponne, Nov. und Dec. 1664, liegt die Theilnahme des Parlaments an der Sache Foucquets am Tage. Lettres de Mme de Sévigné, I, 33 ff. Vgl. Walckenaer, Vie de Mme de Sévigné, II, chap. XIV—XIX.

er wolle keinen Oberintendanten mehr: sondern nur einige zuverlässige Männer, mit denen er selbst in den Finanzen arbeiten werde. Er richtete einen Finanzrath von fünf Personen ein, unter welchen der Mann war, mit dem für die Finanzverwaltung von Frankreich, wir dürfen sagen von Europa, eine neue Aera beginnen sollte, Colbert.

Im persönlichen Dienst des Cardinals war J. Bapt. Colbert emporgekommen; schon längst war er der systematische Gegner Foucquets gewesen: wie in der äußern Haltung, so in der Führung der Geschäfte schlug er eben den entgegengesetzten Weg ein.

Was das größte Vergnügen Foucquets ausgemacht hatte, Carossen an seinem Palais anfahren, Bittsteller seine Vorzimmer erfüllen zu sehen, wäre für Colbert das Unerträglichste gewesen. Er zog es vor, funfzehn Stunden des Tags mit ungestörtem Fleiß über seinen Papieren zu sitzen. Das war für ihn gewissermaßen eine Nothwendigkeit, denn durch leichte und rasche Auffassung glänzte er nicht; es kostete ihm Mühe, sich die Gegenstände zu eigen zu machen; erst nach angestrengter Arbeit vermochte er sich mit der Präcision auszudrücken, die ihm selbst Genüge that — aber es war ihm auch Natur. Er kannte kein Vergnügen, als das, welches in der Abwechslung der Arbeit bestand, noch einen andern Zweck, als den, der in den Geschäften lag, und die Zufriedenheit des Königs. . Der Ernst seiner Miene, das wenig Eingehende seiner Antworten auf persönliche Anliegen hatte etwas Abstoßendes; er fragte Niemand um Rath, am wenigsten diejenigen, welche ein Recht, gefragt zu werden, zu haben meinten; Feindseligkeiten in der Literatur oder in der Gesellschaft kümmerten ihn nicht; er schritt immer gerade nach dem einmal ins Auge gefaßten Ziel vorwärts. Foucquet hatte als großer Herr leben wollen: Colbert erschien, auch als ihn der König an dessen Stelle in das Conseil aufgenommen hatte, wie ein unbedeutender Schreiber des Parlaments, mit seinem sammtnen Beutel voll Schriften und Papieren. Der König nahm selbst von allen Verfügungen Notiz; besonders lag ihm daran, daß jede Gnadenbezeigung ausschließend und unmittelbar von ihm selbst ausging.

Lyonne war geschickt genug, sich in das Unglück von Foucquet nicht verwickeln zu lassen. Er erklärte, sich nur deshalb an ihn gehalten zu haben, weil er gemeint habe, er besitze die Gnade des Königs: verhalte sich das anders, so habe er kein Verhältniß zu ihm [1]).

1) Grimani: „Avea creduto che fosse nel regio affetto, che diversamente essendo nulla si curava di lui.“

Die Italiener fanden, daß Lyonne, der in seiner Jugend einen langen Aufenthalt in Rom gemacht hatte, sich mit dem Geist und Sinn des römischen Hofes durchdrungen habe; in Feinheit und Gewandtheit stelle er denselben dar, wie er denn die italienische Sprache vollkommen besitze und sie gern rede. Auch Spanien und Deutschland hatte Lyonne gesehen; er galt für den Mann in der Welt, der die Stärke und Schwäche, sowie die politischen Hinneigungen der europäischen Staaten am besten kenne [1]); täglich durch die französischen Agenten in aller Welt darüber unterrichtet, habe er gleichsam die Wagschale in Händen, in der er sie Alle abwäge. Man lernt ihn aus den ebenso mannichfaltigen wie umfassenden Negociationen der Zeit kennen, deren Fäden sich in seiner Hand vereinigten. Denn ihm zuerst kamen die Depeschen vom Ausland zu, an ihn zuerst wendeten sich die Gesandten; er gab seinem König zunächst Rath. Immer aufs Neue studirte er die bestehenden Verträge, wäre es auch nur darum gewesen, um die Vortheile zu ergreifen, welche sie für Frankreich darboten er war fruchtbar in Auskunftsmitteln, gegen jeden möglichen Einwurf gerüstet, geheimnißvoll, zur Seite eines jungen Fürsten zu rücksichtslosen Maßregeln, wie sie dieser belieben konnte, geneigt. Auch er fand an der Arbeit an und für sich Vergnügen, vollzog sie am liebsten allein, mit einem Tag und Nacht anhaltenden Fleiße; nach gethaner Arbeit hielt er sich durch Spiel und mancherlei Ausschweifungen schadlos; das Eine und das Andere auf Kosten seiner Gesundheit; man sah ihn hinschwinden: Alles, was von Lebenskraft in ihm war, concentrirte sich in dem durchdringenden Scharfblick seines Geistes, dessen einziges Ziel, ohne irgend eine andere Nebenabsicht, der Dienst des Königs war, die Ausbreitung der Autorität und der Macht. Der König selbst lernte ihn immer höher schätzen [2]).

Das größte Ansehen aber besaß von Anfang Michel Le Tellier, der einst selbst mit zur Erhebung Mazarins beigetragen, und dann, dem in Hof und Staat einmal ergriffenen System unerschütterlich

1) Grimani: „Possede intiera la notitia delle cose di stato ed interessi di principi esteri a segno che in Francia per questa parte non ha pari."

2) Giustiniani: „Huomo pronto nei ripieghi, accorto nel cogliere i vantaggi pure nei trattati — — travaglia assai nella secretaria, ha poche hore libere et poco riposo." Vgl. Mignet, Négociations LVI. „Il avait un bon sens toujours élevé par la hauteur de son âme."

angehangen, der Durchführung desselben sein ganzes Leben gewidmet hatte. Er genoß das Vertrauen, das einem alten in den Wechselfällen stürmischer Jahre erprobten Diener gleichsam von selbst zufällt. Er war untadelhaft in seinem Wandel: voll natürlichen Wohlwollens, so daß er es nicht verschmähte, die Klagen, denen er nicht abhelfen konnte, wenigstens anzuhören; aber dabei doch ein durch und durch solider Geschäftsmann. Zunächst verwaltete er das Staatssecretariat für die Kriegssachen, und hatte den Ruf, daß er diesen Geschäftszweig vollkommen verstehe; — wie viel Geld eine gewisse Anzahl Truppen kosten würde, wisse er sofort mit Bestimmtheit anzugeben — auf die mannichfaltigste Weise aber hing das Militärwesen auch im Frieden mit den übrigen innern Angelegenheiten zusammen: und da nun der König Le Tellier auch in allen andern Geschäften fragte, — denn in allen pflege er die besten Rathschläge zu geben [1]), — so ward sein Einfluß unermeßlich. Er hütete sich wohl, davon äußerlich irgend etwas bemerken zu lassen, suchte es vielmehr zu verbergen; er schrieb Alles dem König zu, leitete Alles von ihm her, er ließ es sich angelegen sein, ihm Gehorsam und Verehrung zu verschaffen [2]).

Mit diesen drei Männern speciellster Befähigung verwaltete nun Ludwig XIV die Geschäfte seines Reiches. Der eine war der geübteste und scharfsinnigste Diplomat, den es vielleicht in der Welt gab; der zweite, der in den innern Geschäften des Reichs erfahrenste Staatsmann, von erprobter Zuverlässigkeit; der dritte ein Mann von schöpferischen Ideen für allgemeine Reformen und einer nie zu ermüdenden Arbeitskraft. Sie hatten alle unter Mazarin die zweite Rolle gespielt, und waren zufrieden, ebenso dem König zur Seite zu stehen, ohne Anspruch darauf, etwas für sich selber zu sein.

Eine strenge Scheidung der verschiedenen Geschäftszweige bestand noch nicht. An der Verwaltung der auswärtigen Geschäfte nahmen Colbert und Le Tellier neben Lyonne, in einzelnen Beziehungen vornehmlich Turenne Antheil; an den Sitzungen für die innern Sachen außer ihnen auch Villeroy und zwei Staatssecretäre; das eigentliche Conseil aber bestand nur aus den drei genannten Ministern. Der

1) „que jamais homme sur toutes sortes d'affaires n'avoit été de meilleur conseil." Worte Ludwigs bei Flechier, Oraisons funèbres, 330.

2) Grimani: 1664. „Nell' essenza sin al tempo del mio partire era nel favore e nella gratia del re e della regina madre sopra ogni altro, stimando essi molto il suo parere e consiglio."

König schloß selbst seine Mutter aus, was diese doch einigermaßen empfand. Und wo waren die Zeiten hin, da die großen Herren fordern durften, kraft ihres Rechtes in das Conseil gezogen zu werden? In diesem Verlangen hatte eigentlich der vornehmste Grund der Irrungen unter den beiden Regentschaften gelegen; die Herren wollten an einer Staatsgewalt, der sie gehorchen sollten, auch Antheil haben. Die Art und Weise, wie Ludwig sein Regiment einrichtete, bezeichnete den Sieg der Monarchie.

Zweites Capitel.

Innere Reformen.

Wenn es dem Ansehen des Königthums zu Statten kommen mochte, daß es sich an der Verwaltung betheiligte, so war das für diese selbst noch ein größerer Gewinn. Was bisher oft nur als ein Bestreben der Partei und Eigenmacht erschienen war, gewann nun eine höhere Autorisation, und man konnte unter der persönlichen Theilnahme des Königs Dinge unternehmen, wovon ohne dieselbe die früheren Erfahrungen wohl hätten zurückschrecken können.

Der Ehrgeiz Ludwigs XIV und seiner Minister richtete sich zunächst auf die Abstellung der Mißbräuche, die in jedem Zweige zu bemerken, in einem oder dem andern aber unerträglich waren.

Wollte man in der aufkommenden Monarchie nichts weiter sehen, als das Geltendmachen und Durchführen eines unbedingten höchsten Willens, so würde man nicht begreifen, wie so die Menschen sich denselben auflegen ließen. In den meisten Ländern aber ist die Kraft der monarchischen Idee aus dem Bedürfniß des Landes hervorgegangen: sie ist nicht viel weniger in den untern Kreisen für nothwendig gehalten, als in den höchsten gewünscht worden.

An die oberste Persönlichkeit, den Fürsten, und seinen uralten höchsten Namen wenden sich die durch entgegenstrebende Unabhängigkeiten Bedrängten, und begünstigen die Ausdehnung seiner Machtbefugnisse.

Ludwig XIV faßte diese zwiefache Beziehung seiner zunächst auf den Staatshaushalt gerichteten Reformbestrebungen vollkommen, wenn er die Hoffnung aussprach, zugleich sein Volk von drückenden Lasten zu befreien und selber reicher zu werden.

Finanzen.

Nach dem Sturz Foucquets mußte es die Absicht sein, jenem ganzen mit der Erhebung der Einkünfte verbundenen Creditsysteme auf immer ein Ende zu machen, das zu vielfältigen Unterschleifen und Erpressungen Gelegenheit gegeben hatte. Aber zugleich sah man in demselben Vergehungen und glaubte sich berechtigt, obgleich die Regierung bisher dazu still geschwiegen, sie nunmehr auf das Strengste zu ahnden.

Ein Gerichtshof zur Untersuchung finanzieller Unterschleife ward niedergesetzt, der keine Rücksicht kannte. Wenn das zuweilen auch früher geschehen war, so hatte immer eine Geldzahlung hingereicht, um eigentlicher Bestrafung zuvorzukommen. Auch diesmal ward ein sehr ansehnliches Anerbieten gemacht, und wohl neigten sich einige Stimmen des Finanzrathes zur Annahme desselben; aber der König sprach sich dagegen aus, denn er müsse sein Volk an Menschen rächen, von denen es so viel gelitten habe [1]), und durch strenge Bestrafung bewirken, daß hundert Jahre lang ein Jeder vor ähnlichen Ungerechtigkeiten zurückbebe. Die großen Capitalisten wurden hierauf zu Vergütungen hohen Betrags — du Jeannin z. B. zu drei Millionen — angehalten, und wenn sie dieselben nicht leisten konnten, in die Bastille geworfen. Hohe Beamte in der Finanzverwaltung, die Schatzmeister der Staatskasse wurden verurtheilt. Einer von ihnen, du Plessis Guenegaud, ist unter den demüthigendsten Formen, nachdem er seine Schuld bekannt hatte, niedergeworfen auf beide Kniee, endlich begnadigt worden. Es gab Pächter der Gabelle, denen man aus den Reichthümern, die sie besaßen, dem Luxus, mit dem sie lebten, der Pracht ihrer häuslichen Einrichtungen, dem Ueberfluß ihrer Tafel unerlaubten Gewinn nachzuweisen meinte. Wie Mancher klagte, daß man ihn zu einer sechsfach höhern Zahlung, als sein ganzes Vermögen betrage, verdammt habe; daß er mit seinen Kindern ein unglücklicher Mann sei. An Erbarmen war bei dem einmal ergriffenen Prinzip nicht zu denken: untergeordnete Einnehmer und ihre Handlanger sind sogar mit dem Tode bestraft worden. War

1) „Qu'il sacrifiait volontiers l'avantage de 20 millions offerts à la satisfaction qu'il recevrait de voir une fois par la punition des coupables ses sujets vengés des violences qu'ils avaient souffertes." (Colbert sur les finances bei Clement 438.)

dies nicht eben das, was die Menge von langer Zeit her gefordert, was die Empörung von 1648 veranlaßt hatte? Die Regierung rief jetzt diese Antipathie selber auf. Zu wiederholten Malen hat man die Menschen in den Kirchen ermahnt, die ihnen bekannt gewordenen Unterschleife dem Staatsprocurator zur Verfolgung anzugeben, bei Androhung der Excommunication [1]). Aehnliche Geschäfte, wie die vorgekommenen, wurden bei Todesstrafe für alle Zukunft verboten; sie sollten den schwärzesten Verbrechen gleich geachtet werden. Einer aufbehaltenen Liste zufolge sind den Partisans in den beiden Jahren 1662 und 1663 mehr als 70 Millionen abgezwungen worden, noch einige Jahre länger aber hat der Gerichtshof seine Thätigkeit fortgesetzt.

Mit dem Thun und Treiben der Partisans hing der Verkauf von hohen Renten, deren Preis mit dem üblichen Zinsfuß nicht in Verhältniß stand, zusammen. Die Regierung hielt sich für berechtigt, dies Verhältniß dadurch herzustellen, daß sie ein Viertheil der Rente abzog. Nach derselben Regel sollten die in den letzten sechs Jahren vorgekommenen Alienationen behandelt werden; man dehnte sie auch auf eine den Mitgliedern des Parlaments bewilligte Gehaltsvermehrung aus, denn die Gehalte der erkauften Stellen wurden eben hauptsächlich als Zinszahlungen angesehen. Wer braucht noch auszuführen, was gegen diese Maßregeln, die in unsern Tagen als ein Bankerutt bezeichnet werden würden, zu sagen ist? Auch damals fehlte es nicht an Einwendungen und Gegenvorstellungen; manche geheime Einwirkung ward am Hofe dawider versucht. Das Publikum war auf ihren Erfolg begierig, um den Charakter der Verwaltung und die Sinnesweise des Königs selbst beurtheilen zu können. Ludwig XIV, wohlwollend im Allgemeinen, zeigte doch von Anfang an ein unerbittliches Beharren auf dem einmal Beschlossenen, mochte das Privatleben davon auch noch so unangenehm betroffen werden; er hielt die Beschränkung der Rentenzahlungen aufrecht und brachte sogar weitere Ausdehnungen des Grundsatzes in Anregung [2]).

Im Jahre 1664 schritt Colbert von der Herabsetzung der Rente zu einer Abzahlung der Schulden selbst in großem Maßstabe fort.

1) Aus dem Monitorium bei Clement.

2) „Le Roy — prit la résolution de faire ce retranchement et le fist exécuter malgré toutes les remontrances et publiques et secrètes et mesmes quelques menées sourdes, en sorte qu'il fust facile d'après ce coup d'essay de décider de quelle qualité seroit la conduitte de S. M." Mémoire de Colbert ib. 439.

Hierüber entstanden Bewegungen unter den Betheiligten, die an die Fronde erinnerten. In zahlreich besuchten populären Versammlungen — und wie viele fanden sich da ein, welche auf keine Rente irgend einer Art einen Anspruch hatten, — gab man dem König die Absicht Schuld, seine Unterthanen überhaupt arm zu erhalten, was ihm noch von Mazarin, der in den Reichthümern der Engländer die Ursache ihrer Rebellion gesehen habe, angerathen worden sei; diese Klagen widerhallten in den Sitzungen des Parlamentes, wo Le Coigneux, der selbst eine ansehnliche Summe der gefährdeten Anleihe besaß, einmal wieder seine Stimme erhob. Aber die Regierung blieb unerschütterlich, denn der König werde doch so viel Recht haben, wie der geringste Mann im Reich, und seine Schulden abtragen dürfen; zurückzuweichen hielt sie auch deshalb nicht für rathsam, weil damit die Beschwerden sich verdoppeln würden. Colbert ließ vernehmen, um den Lärm des Widerspruches kümmere er sich nicht, darin bestehe vielmehr seine Größe. Und ihrerseits fürchteten die Widerstrebenden, durch illegale Schritte zu Maßregeln der äußersten Strenge, zu der sich eine nur allzu große Hinneigung bemerken ließ, Anlaß zu geben [1]). Da eine Erklärung des Directors erschien, welche die übertriebenen Besorgnisse hob, so verschwand die Bewegung der Menschen und die Rückzahlungen wurden durchgeführt.

Unwillkürlich erinnert man sich hiebei der Begegnisse unter Heinrich IV, der ähnliche Absichten hegte, aber sie nicht erreichen konnte. Der Vortheil, welchen Colbert über Sully hatte, bestand vor Allem darin, daß die königliche Autorität jetzt stark genug war, jeden Widerstand zu brechen. Die städtischen Bewegungen, vor denen die Regierung Heinrichs IV zurückgewichen war, legten sich im Angesicht der unerschütterlichen und drohenden Haltung Ludwigs XIV.

Colbert hob eine große Anzahl jener Aemter auf, deren Einkünfte hauptsächlich die Rente einer einst gezahlten Anleihe ausmachten; er hielt es für genug, den Inhabern die ursprünglich darin angelegten Beträge wieder auszuzahlen.

So ließ er sich auch nicht nehmen, die Domänen, die um ungenügende Preise in Privatbesitz übergegangen waren, zurückzukaufen, denn die Rechte des Staates seien unverjährbar. Colbert ist dabei auf Vergabungen zurückgegangen, welche die alten Grafen von Pro-

1) Auszüge aus Ormessons Tagebuch bei Chervel 36. Foucault à Colbert, 17 juin 1664 bei Depping: Correspondance administrative II, 552.

vence gemacht, er hat Schlösser räumen lassen, welche die Besitzer seit Menschengedenken für ihr volles Eigenthum gehalten hatten.

Unerbittlich war er nicht allein gegen die eigenmächtig angemaßten Adelstitel, denen in Frankreich eine sehr reelle Bedeutung zukam, da sie Exemtion von der directen Auflage gewährten, sondern auch gegen die in den letzten dreißig Jahren unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften erworbenen, denn sie seien in Zeiten des Bedürfnisses um so unverhältnißmäßig geringe Preise verliehen worden, daß es dabei sein Verbleiben nicht haben könne. Die Besitzer der Titel hielten Versammlungen, schlossen Vereine gegen diese Beraubung, in der sie eine große Gewaltthätigkeit sahen: hie und da gewannen sie die städtischen Magistrate; aber was hätten sie mit dem allen dem ernsten Willen eines mächtigen Königs und eines strengen Ministers gegenüber zu erreichen vermocht?

Diese betrachteten das öffentliche Vermögen als ein unantastbares Gut, jede Veräußerung desselben in Bezug auf die Regierung als unverbindlich, in Bezug auf die Erwerber als usurpatorisch; die Zurücknahme des Bewilligten als ein gutes Recht. Vor der Verletzung der Privaten, in deren Vermögen und bürgerliche Zustände sie gewaltsam eingriffen, scheuten sie nicht im Mindesten zurück, sobald damit dem allgemeinen Besten ein Dienst geschehe.

Denn dahin ging allerdings das eifrigste Bestreben Colberts, indem er diejenigen, die aus den Verlegenheiten der Kriege Vortheil gezogen, desselben beraubte, den gemeinen Mann dagegen der ihm im Laufe der Kriegsjahre aufgelegten Bürden zu entlasten.

Die vornehmste Auflage war noch immer die Taille. Die Summe derselben ward, ungefähr wie die altrömische Indiction, durch unbedingtes Gebot, nach dem jedesmaligen Bedürfniß festgesetzt, auf die Provinzen oder Generalitäten — denn diese Bezeichnung war allmählich für die großen Verwaltungsbezirke die herrschende geworden — von diesen auf die kleineren, die Elections, und von diesen auf die Communen und auf die Einzelnen umgelegt. Eben darum waren die Exemtionen so widerwärtig, weil die Taille so wenig auf den Adel als die Geistlichkeit, sondern nur auf den bürgerlichen Stand in den Städten und den bäuerlichen auf dem Lande fiel, der dann die Lasten der Eximirten mit übernehmen mußte. Die Parteilichkeit, mit der man häufig in der Anlage, die Strenge, mit der man bei der Eintreibung verfuhr, machte sie landverderblich. An vielen Orten mußte sie durch Anwendung der bewaffneten Macht eingetrieben werden, hie und da entzogen sich ihr die Bauern durch

die Flucht. In den Kriegsjahren seit 1633 war die Taille von 20 bis auf 53 Millionen gestiegen: ja noch höher wird sie von Einigen angegeben; was Foucquet schon vorgehabt [1]), das führte nun Colbert in der That aus: er verminderte sie nach und nach auf 41, 38, 35 Millionen; sein eigentliches Ziel war, sie bis auf 25 herabzubringen. Zugleich ließ er sich angelegen sein, die äußerste Strenge bei der Eintreibung zu verhüten. Er verbot, bei der Execution bis zur Wegführung und zum Verkauf des Viehes zu schreiten, weil dies für den Landbau allzu nachtheilig sei [2]): er hätte nichts dagegen gehabt, wenn einer oder der andere der untern Beamten, der das nicht zu vermeiden wisse, dafür vom Dienst entfernt würde; es bezeichnet den allgemeinen Zustand, daß er dabei doch sein Verbot nicht öffentlich bekannt werden lassen wollte, aus Besorgniß, daß die Leute darüber halsstarrig würden.

Die Einnehmer wurden belohnt, welche in der bestimmten Zeit ihren Verpflichtungen nachkamen, ohne zu Gewaltmaßregeln geschritten zu sein. Die Verpachtung der königlichen Gefälle wußte Colbert bis zu dem wirklichen Belaufe ihres Ertrages zu erhöhen und das Eingehen der festgesetzten Summen in einigen Zweigen durch Obligationen zu sichern. Alle Monate mußten die Einnehmer oder Pächter, die entweder dem obersten Schatzmeister oder auf Anweisungen des Ministers geleistete Zahlung nachweisen. Man verglich alsdann die eingegangenen Gelder und die gemachten Ausgaben mit dem Etat, der dem König am Anfang des Jahres vorgelegt und von ihm genehmigt wurde. Der König selbst contrasignirte jede Anweisung, welche 300 Franken überstieg. Jene sogenannten Baarzahlungsanweisungen, die zu vielen Mißbräuchen Anlaß gaben, geradezu abzuschaffen, hielt Colbert nicht für rathsam, weil er der Rechnungskammer nicht die geheimen Ausgaben des Staates kundgeben wollte; sie wurden am Ende des Jahres in Gegenwart des Königs vorgelegt, dann aber verbrannt, nur die allgemeine Summe erschien in der Rechnung [3]). Denn allein darauf kam es an, die Unterschleife

1) Wie er denn in seiner Vertheidigung vielen Werth darauf legt. Vgl. Première Partie de la production de M. Foucquet 12, 18.

2) Colbert à la Galissionnière, 2 oct. 1670: „Par les grands soulagements que le roi a donnés à ses peuples, en mesnageant la crainte de la soissie, on pourra les porter à payer sans en venir à cette extrémité.“ Depping, Corresp. administr. III, 211.

3) Vgl. Bailly Histoire financière I, 425.

der Beamten, welche bis jetzt so große Summen verschlungen hatten, zu verhüten. Colbert brachte es so weit und es ist eines seiner größten Verdienste, daß der Staat seiner pecuniären Kräfte wieder mächtig wurde; jeden Augenblick ließ sich der Zustand der öffentlichen Kassen übersehen.

Wenn Colbert den Druck der Taille erleichterte, so hat er dagegen den Druck der Salzgabelle über Gegenden, wo man sie noch nicht kannte, ausgedehnt. Hie und da ist es zu offenen Widersetzlichkeiten gekommen, namentlich in den Pyrenäen. Ein baskischer Reitersmann, der aus seinem Regiment ausgeschieden war, des Namens Audijos, in dem ererbten Gehöfte angesessen, sammelte eine Anzahl handfester Leute aus den benachbarten Dorfschaften um sich, welche die Landschaft unsicher machten und der königlichen Autorität eine Zeitlang hartnäckigen Widerstand leisteten [1]).

Einer der vornehmsten Gedanken Colberts war auf die Durchführung uniformer Einrichtungen, wie in andern Zweigen, so besonders in den Finanzen gerichtet. Man begreift es, daß er dabei in den neuerworbenen Provinzen: den drei Bisthümern, Elsaß, Artois, deren Verkehr noch dem großen Gebiete angehörte, von dem sie losgerissen worden, einen mächtigen Widerspruch fand, den er nicht zu beseitigen vermochte. Aber auch die altfranzösischen Provinzen, in denen eine landständische Verfassung bestand, behaupteten sich in ihrer Abgeschlossenheit. Wenn es ihnen freigestellt worden war, ob sie sich durch Zollstätten gegen das innere Frankreich oder gegen das Ausland abschließen wollten, so hatten sie meistens das erstere vorgezogen: die Provence schloß sich überall mit Douanen ein [2]). Genug, an Widerstand und Beschränkung fehlte es nicht; dennoch ist es ein Ereigniß von hoher Bedeutung, daß Colbert die nördlichen und inneren Provinzen zu einem großen Ganzen vereinigte. In dem Tarif von 1664 hob er die Zölle, durch welche sie bisher von einander getrennt wurden, — indem man sie zusammenstellte, setzte ihre Verschiedenartigkeit in Erstaunen, — sammt und sonders auf und ließ nur einen allgemeinen Eingangszoll und Ausgangszoll, der seine Hebungsstatt an den Grenzen dieses eigentlichen finanziellen Frankreich hatte, bestehen. Die Normandie, Picardie,

1) Vgl. die Berichte von Pellot an Colbert. Corresp. administrative III, 68—122.

2) Im Jahr 1621. Clement: Colbert, 163.

Champagne, Bourgogne, Touraine, Poitou, Anjou schlossen hiedurch mit Isle de France und Paris zu einem gleichartigen Ganzen zusammen, dessen innerer Verkehr durch keine weiteren Hemmnisse gestört wurde.

Wir wollen hier nicht ausführen, welche lebendige in die Tiefe wirkende Repräsentation die Idee der Einheit des französischen Reiches hiedurch bekam: erst allmählich konnte diese Wirkung wahrgenommen werden; zunächst diente die Einrichtung noch einem andern auf die Hebung der materiellen Thätigkeit gerichteten Entwurfe.

Industrie.

Anknüpfend an das, was die kluge Fürsorge einiger italienischen Republiken erreicht hatte, faßte man in Frankreich schon im sechzehnten Jahrhundert den Gedanken, durch Erschwerung der Einfuhr fremder Manufacturen und der Ausfuhr einheimischer Materialien die Industrie des Landes emporzubringen, seinen Wohlstand zu heben[1]). Doch war das nicht möglich, so lange die innern Zölle den Verkehr hemmten, die Handelsleute, ihre Diener und Wagenführer, wie ein königliches Edict bemerkt, der Willkür der Zollpächter preisgegeben waren. Erst die Aufstellung eines uniformen Tarifs an ausgedehnten Grenzen macht überhaupt eine berechnende Handelspolitik möglich. Colbert hielt bei dem seinen von allem Anfang den Gesichtspunkt fest, die Einfuhr der fremden Manufacte zurückzuweisen, die Anfertigung französischer zu begünstigen.

Bisher brachte jedes Land die ihm eigenthümlichen Erzeugnisse auf den allgemeinen Markt des Verkehrs und Handels, und Frankreich nahm daran einen seiner geographischen Lage und dem Talent des Volkes entsprechenden, keineswegs geringen Antheil: jetzt aber verband sich mit dem aufkommenden Begriff von der Staatseinheit die Absicht, das Land auch in Beziehung auf Kunstfleiß und industrielle Production von allen andern unabhängig, wo möglich, die andern ihm zinsbar zu machen.

Man berechnete, daß Frankreich den Venezianern jährlich für 100,000 Livres Spiegel, und vielleicht für eine dreimal so starke Summe genähte Spitzen, die dort in den Nonnenklöstern in seltener Vollkommenheit gefertigt wurden, abkaufe. Colbert wußte der Eifersucht der Republik zum Trotz einige Glasarbeiter von Murano an

1) Vgl. Henry Martin X, 445.

sich zu ziehen, die gar bald diesseit der Alpen eben so vortreffliche Spiegel herstellten, wie jenseit. Eine Zeitlang sperrten sie sich, ihre Kunstfertigkeiten französischen Lehrlingen mitzutheilen [1]). Auch dazu verstanden sie sich jedoch, und die aus Venedig kommenden Spiegel, welche den Zoll in Lyon und in Valence, sowie an der Grenze der vereinigten Douanen tragen mußten, waren sehr bald unfähig, mit den inländischen die Concurrenz auszuhalten. Unbeschreibliche Mühe kostete es, die in Frankreich übliche Spitzenbereitung, welche in Alençon ihren Sitz hatte und daselbst die halbe Population nährte, durch die vorgeschrittene venetianische zu verdrängen. Die Arbeiterinnen zeigten sich ungelehrig, die ganze Einwohnerschaft widerstrebte. Eine der ersten Manufacturen, welche in guten Gang kam, wurde von einem Franzosen, Charron, der lange in Venedig gelebt, zu Rheims eingerichtet. Aus den Correspondenzen sieht man, daß die Schwester und die Tante Colberts an dem Wohlergehen der daselbst beschäftigten Arbeiterinnen lebhaften Antheil nahmen. Der König war einer der besten Käufer: er legte eines Tages, als er die in Paris angelegte Manufactur besah, 22,000 Livres in diesem Handerzeugniß an [2]).

So wurde die Strumpfwirkerei, die damals in England am weitesten gediehen, die Tuchbereitung, wie sie in Holland, die Herstellung von Blech und Messing, wie sie in Deutschland üblich war, in Frankreich eingeführt; persische, indische Arbeiten ahmte man nach. Der venetianische Gesandte Giustiniani bemerkt, die französische Regierung suche jedes andere Land dessen zu berauben, was es eigenthümlich und in vorzüglicher Güte besitze; sie trage kein Bedenken, für die niedrigsten Arbeiten königliche Paläste einzuräumen: ihr Bestreben sei, die Waare wohlfeiler, für den Käufer anlockender und zugleich besser zu liefern [3]).

Zu diesem Zweck wurden die strengsten Regeln festgesetzt. Bei der Tuchbereitung ward die Breite und Länge der Stücke genau vorgeschrieben: für die Färberei eine Instruction von mehr als dreihundert Artikeln gegeben, und deren Ueberschreitung bei harter Strafe

1) Correspondance administrative III, 734.

2) Wie das Diarium Europaeum vom 24. Oct. 1666 berichtet. (XVI, 174.)

3) „Per la fabrica di certi lavori, cioè calcette e cardelle, si è fino destinato agli operarii d'Inghilterra condotti il real palazzo di . . . . . (ohne Zweifel meint er Madril) con che una regia è divenuta bottega."

verpönt. Denn da der Staat in der Arbeit eine öffentliche Angelegenheit sah, und sie mit seinen Mitteln förderte, so wollte er auch ihr Gelingen nicht von der Willkür der Einzelnen abhangen lassen. Sehr wahr, nur daß ein allzulanges Festhalten des Gebotes die in sich erstarkende Lebenskraft der privaten Thätigkeit auch wieder zu ersticken in Gefahr geräth: im Anfang wirkten Schutz und Aufsicht nicht nachtheilig. Der englische, holländische, italienische Kunstfleiß sah sich in manchem Bezug wirklich übertroffen. Die Meisterschaft der Franzosen zeigt sich oft überhaupt weniger in der Erfindung als in der Ausbildung des von Andern Erfundenen.

Der venetianische Gesandte ist überzeugt, daß dem Verfahren Colberts auch ein politisches Motiv zu Grunde liege: er hasse die Macht und den Reichthum der Großen: seine Maxime sei, sich der Bauern, der Soldaten und der Kaufleute anzunehmen, um die andern sich nicht zu bekümmern [1]). Aus den Papieren Colberts ergiebt sich wenigstens, daß er auf die gewerbtreibenden, arbeitenden Classen einen größern Werth legte, als jemals ein Staatsmann [2]). Es wäre nicht auszusprechen, wie sehr der Impuls, den er gab, ihnen zu Statten gekommen ist.

In den Correspondenzen kann man verfolgen, welche mannichfaltige Theilnahme und Thätigkeit die Anordnungen Colberts gleich damals erweckten, wie in den Städten Ausschüsse gebildet wurden, um die Förderung der Industrie gemeinschaftlich zu betreiben, wie man dann die Unbeschäftigten zur Arbeit heranzog, die blos der Verzehrung dienenden Gewerbe beschränkte, die eigentlich hervorbringenden begünstigte, wie man selbst den Andrang Unberufener zu den gelehrten Studien zu hemmen suchte, ganz in seinem Sinne; aber auch zugleich wie mit dem Gelingen dieser Bestrebungen das Eingehen der Auflage, namentlich der Taille, in den Städten zusammenhing. An Geldgewinn fehlte es von Anfang an nicht. Giustiniani weiß bereits im Jahr 1668 nicht genug von der Menge der Aufträge zu sagen, welche aus aller Welt in Paris eingehe; schon ströme, so versichert er, ebenfalls aus aller Welt das Geld herbei: und zwar klingendes Gold und Silber, welches dort, wo man so eben die

1) „Di far caso de mercanti, de soldati e de paesani, del resto poco curarsi.“

2) In dem Projet de réforme de la justice empfiehlt er: „les soldats, les marchands, les laboureurs et gens de journée.“

alten Dublonen und Goldthaler in Louisd'or umpräge, in gutem Preise stehe.

Handel.

Colbert, der aus einer kaufmännischen Familie herstammte, mag den Werth des Geldes und dessen effectiven Besitz zu hoch angeschlagen haben: aber er brachte sein mercantiles Bestreben mit dem Zwecke des Staates und dessen großen Interessen, dem Emporkommen des dritten Standes, der Einheit der Nation, ihrer Stellung in der Welt überhaupt in Verbindung.

Mazarin und Foucquet hatten, wie bereits Richelieu, daran gedacht, den französischen Handel mit den entfernten Weltregionen durch große Compagnien, an denen sie selbst mit ihrem Vermögen Antheil nehmen wollten, emporzubringen. Darauf kam nun, durch das Beispiel von England und Holland angetrieben, Colbert zurück, Ludwig XIV ward ganz dafür gewonnen. Wie die Edicte sagen, zur Größe der Nation und zum Ruhme des Königs schien es ihnen nothwendig. Denn diese Begriffe fingen an sich mit einander zu verbinden.

Hätte es von dem französischen Handelsstand allein abgehangen, so würde die Sache nicht zu Stande gekommen sein. Die Intendanten der Schifffahrt können nicht genug klagen, wie wenig z. B. die Handelsleute in Marseille das allgemeine Wohl auch nur ihrer Stadt, geschweige des Reiches kümmere, wie sie durch Privatinteressen und gegenseitige Eifersucht einander und allem Guten im Wege stehen. Die Compagnien sind nicht ein Werk des Handelsstandes, sondern des Staates. Die Regierung selbst betheiligte sich an den Actien der Compagnien meistens zu einem Drittheil oder bis zur Hälfte. Die übrigen wurden zum größeren Theil den geldbesitzenden Beamten gleichsam aufgenöthigt. In den großen Collegien sind die Subscriptionslisten, mit dem Bemerken, daß der König die Betheiligung sämmtlicher Mitglieder wünsche, vorgelegt; diese Verschreibungen sind dann in Gegenwart des Königs selbst eingereicht worden, der davon persönlich Kenntniß nahm. Ludwig XIV meinte damit eine große Pflicht zu erfüllen; denn die commercielle Thätigkeit sei dem Geiste der Nation angemessen, und werde ihre Wohlfahrt befördern; er machte sogar die moralische Reflexion, daß dadurch der Unthätigkeit, welche nur zum Laster führe, bei einer großen Anzahl ein Ende gemacht werde.

Es gehörte ganz zu dem System Colberts, wenn er die westindischen Colonien, von denen die meisten zur Zeit der Fronde in Privathände übergegangen waren, aus denselben zurücknahm und einer neuen Compagnie übergab, welche sie fortan besitzen und anbauen, und in Handelsverbindung mit Frankreich bringen sollte. Richelieu hatte einst eine Compagnie zum Handel mit dem nördlichen Amerika gestiftet, die doch nicht zu rechter Blüthe gekommen war: auch deren Rechte wurden an die neue Compagnie übertragen; sie sollte den ganzen amerikanischen Handel mit dem afrikanischen bis an das Cap vereinigen. Besondern Gewinn haben die Handelsunternehmungen derselben niemals abgeworfen; das Monopol, das sie einführte, störte vielmehr allenthalben den bereits in Gang gesetzten Verkehr. Vortheil für den Staat hat aber die Compagnie ohne Zweifel gehabt: zur Behauptung der Colonien ist sie sehr förderlich gewesen, Canada erhob sich aus dem Zustand der Schwäche und Gefährdung, in der es sich befand, durch die Unterstützung, die es nunmehr erhielt [1]); die Antillen wurden wieder enge mit dem Mutterlande verbunden; Cayenne ward aufs Neue besetzt; man dachte dem im Norden von Amerika entstehenden Neufrankreich ein anderes in den Aequinoctialgegenden an die Seite zu setzen.

Die zweite, große Compagnie, die für den ostafrikanischen und hauptsächlich den ostindischen Handel gegründet wurde, machte eben so wenig vortheilhafte Geschäfte: bei der Rückkehr der ersten Schiffe gerieth die Existenz derselben in Frage [2]); aber Colbert war auf diese Verluste gefaßt, die so lange anhalten würden, bis der Handel in aller Form eingerichtet sei [3]). Unter der Führung zwei höchst befähigter, aber in stetem Streit mit einander begriffener Männer, Caron und Marcara, gelang das wirklich nach und nach. In Surate gewährte ein Firman des Großmoguls den Franzosen ausnehmende Begünstigungen; in Masulipatam erlangten sie größere Vortheile, als den Holländern bewilligt worden waren [4]): sie dachten ihren

1) Vgl. Charlevoix Histoire de la nouvelle France 388.

2) Giustiniani: „Si pose in disputa, se doveva si abandonare o pure continuare a tenerla, tendando miglior sorte in nuovo convoglio. La continuatione fu resoluta.“

3) Colbert à St. Romain: Corresp. adm. III, 419.

4) Mémoire de Marcara in Francheville: Histoire de la compagnie des Indes 44.

Handel im Bund mit den Portugiesen, die sich ihnen anschließen würden, bis nach China und nach Japan auszudehnen.

Eine nordische Compagnie ward errichtet, hauptsächlich um an dem Handel der Ostsee directen Antheil zu nehmen. In den Pächtern der Güter der Königin Christine, zu denen Gothland gehörte, einem Stockholmer Handelshause, regte sich die Idee, diese Insel wieder zum Mittelpunkt des baltischen Handels zu machen. Den Franzosen sollte erspart bleiben, nach Danzig, Riga, Narwa zu fahren: alle Waaren des Nordostens sollten sich in Gothland sammeln und hier die französischen oder die englischen Handelsleute erwarten [1]). Denn der Vermittelung der Holländer wollte man sich von allen Seiten entledigen.

Wie in Amerika, Ostindien, dem Norden, so stießen die Franzosen auch auf dem Mittelmeer mit den Holländern zusammen, welche mit den Küsten des osmanischen Reiches einen sehr vortheilhaften Verkehr trieben, den vortheilhaftesten mit Smyrna, und eben in Livorno oder Portolongone eine commercielle Ansiedlung zu gründen vorhatten. Colbert setzte sich ihnen mit einer levantischen Compagnie entgegen, die von allen seinen Handelsgesellschaften den besten Fortgang gewann.

Die früheren Handelsmächte waren dadurch emporgekommen, daß sie den allgemeinen Verkehr von einem Hafen, einer Küste, einem Land, zu den andern vermittelten; wie die italienischen Republiken, so die deutsche Hanse. Holland übertraf, absorbirte sie alle, indem es die Vermittlung zwischen den verschiedenen Welttheilen übernahm. Der Sinn der Franzosen war es nicht, und konnte es nicht sein, hierin mit ihnen zu wetteifern, die Waaren einer Zone nach der andern zu tragen. Sie wollten vor Allem sich selbst von dem Zwischenhandel ihrer Nachbarn befreien, den Gewinn, der diesen aus dem Verkehr mit französischen Producten oder Erzeugnissen erwuchs, für sich selbst ziehen; in der Entwickelung der commerciellen Kräfte sahen auch sie jetzt einen Hebel ihrer politischen Macht.

Mit gewaltiger Hand griff der Staat in die Bahnen des freien Handels ein, um die commerciellen Kräfte des Landes von der Herrschaft zu befreien, welche eine andere Nation, die dadurch politisch mächtig wurde, über sie ausübte, und derselben eine concentrische Richtung nach dem Innern des Reiches zu verleihen. Wer wollte eine allgemein gültige Theorie der Handelspolitik daran knüpfen?

1) Pomponne an Colbert: Correspondance administr. III, 206.

aber es war ein Standpunkt, welcher die Welt Jahrhunderte lang beherrschen sollte, großartig ergriffen und behauptet.

Ein Denkmal der umfassenden Bestrebungen dieser Zeit ist der Canal des Südens. Der bloße Gedanke, einfach in einem einfachen Wort ausgesprochen, das Mittelmeer mit dem atlantischen Ocean durch einen Canal zu verbinden, war fähig, den Ehrgeiz des Genius und der Thatkraft anzuregen. Man bildete sich wohl ein, daß in Zukunft große Seeschiffe ihren Weg von Osten nach Westen durch Languedoc nehmen, die Beschwerlichkeiten der Meerenge von Gibraltar den Seefahrern erspart werden würden. Ein Beamter italienischer Herkunft, des Namens Riquet, der sich von den Senkungen des schwarzen Gebirges und der Pyrenäen die genaueste Kunde verschaffte, unaufhörlich, wo er sich auch befinden mochte, über die Ausführung brütend, kam endlich — es soll in St. Germain gewesen sein — auf den entscheidenden Gedanken, in welchem die Möglichkeit lag, das Werk zu vollziehen. Die Provinzialstände von Languedoc, unfähig, von dem Unausführbaren, das ihnen früher vorgeschlagen worden, das Ausführbare und Aechte zu unterscheiden, wiesen seine Vorschläge von sich. Colbert dagegen erkannte ihren Werth, schaffte das erforderliche Geld herbei, und stellte die Privatinteressen des Unternehmers sicher, der nun mit doppeltem Eifer an die Arbeit ging. Wie andre große Dinge, gelang auch dieses durch die einfachsten Mittel. Die benachbarten Bäche wurden nach der Stelle geleitet, von welcher die Gewässer nach beiden Seiten ihren Lauf nehmen, und den Canal nähren [1]). Riquet ward von einem jungen Mann unterstützt, der die Canalbauten von Harlem zu seinem besondern Studium gemacht hatte. Die überschwenglichen Erwartungen, die man an das Unternehmen knüpfte, wurden nicht erfüllt: aber für den innern Verkehr von Frankreich, namentlich der benachbarten ackerbauenden industriellen Districte, für das Leben von Languedoc ist das Werk von unschätzbarem Werth. Dem König wurde es zur größten Ehre gerechnet: von den Römern sei nicht einmal daran gedacht; von Carl dem Großen und denjenigen der Vorweser des Königs, die er am höchsten anschlug, Franz I und Heinrich IV, beabsichtigt, sei es nun unter seinen Auspicien zu Stande gebracht worden.

1) „Une rigole étroite et tortueuse, deux lacs de médiocre grandeur, tels sont les moyens — qui servent à former et à maintenir de l'une à l'autre mer une rivière factice.“ — Reboul Voyage bei Andreossy: Histoire du canal du midi 95.

„Der König sprach", sagt Corneille, „die Berge wichen": er erschien als der Herr von Land und Meer. Auch die tellurischen Verhältnisse wurden von den Gesichtspunkten der Macht erreicht und ihren Combinationen unterthan.

Reformen der Justiz.

Am 30. Mai 1665 erklärte Ludwig XIV in der Mitte seines Conseils, nachdem er seine erste Absicht, die Reform der Finanzen mit ziemlichem Erfolg durchgeführt habe, wolle er zur Ausführung eines zweiten großen Werkes schreiten, der Reform der Rechtspflege.

Zwei ganz verschiedene Seiten aber bot dieses Vorhaben dar.

Es gab noch Provinzen in Frankreich, wo die Rechtlosigkeit, welche einigen Epochen des Mittelalters einen so schlechten Ruf gemacht hat, fortwährend im Schwange ging, die erste Idee des Königthums, welche den alten Capetingern, Ludwig dem siebenten und dem neunten vorgeschwebt hatte, noch nicht realisirt war, wo man noch nicht erfahren, oder es unter den Unordnungen der letzten bürgerlichen Kriege wieder vergessen hatte, daß ein König im Lande walte. In einigen Provinzen gehörte es zum guten Ton, sich selbst zu helfen; Privatrache war an der Tagesordnung und häufig blieben die Mordthaten ungestraft; die Herrenrechte wurden mit leidenschaftlicher Gewaltsamkeit und Habgier geltend gemacht[1]); die Beamten der Justiz hatten entweder keine Autorität, oder sie gaben sich dazu her, die Schuldigen dem Gerichte zu entziehen. Der König selbst spricht aus, es gebe Bezirke, wo Gesetz und Gerechtigkeit verachtet werde, der Schwache keinen Schutz mehr gegen den Mächtigen finde, das Verbrechen nicht gestraft werden könne.

Besonders die von dem Mittelpunkt entfernten jurisdictionellen Bezirke des Parlaments von Paris waren wegen dieses Unwesens verrufen, keiner aber mehr, als Auvergne, wo die Regungen des Adels gegen die Aufrichtung der unbedingten Staatsgewalt immer sehr stark und lebhaft gewesen waren. Der König beschloß, eine jener außerordentlichen Gerichtssitzungen daselbst halten zu lassen, die man in Erinnerung an ein Institut der alten Herzoge von Cham-

1) Quid memorem, heißt es in einem Gedicht von Flechier,
Fraudatas operas inopum, quid dura potentum
Imperia et praedas turpes caedesque nefandas?

pagne große Tage nannte[1]), und die einst, im Code Michaud, im Jahre 1629 gegen Gewaltsamkeiten und Unterdrückungen angekündigt waren. Es war eine Deputation des Parlaments in Paris, bestehend aus sechzehn Räthen, dem Präsidenten, dem stellvertretenden Generalprocurator und einigen andern Mitgliedern, die sich im September nach Clermont in Auvergne begab, um hier in der Form feierlicher Assisen, wie es Colbert in einem Schreiben an den Präsidenten derselben, Novion, ausgedrückt hat, die Schuldigen zu züchtigen — die schlechten Richter selbst eingeschlossen —, dagegen den Guten beizustehen, und der Gerechtigkeit überhaupt Nachdruck zu verleihen.

Wir haben eine anmuthige und lebendige Schilderung dieser Gerichtssitzungen von Flechier, die vielleicht zu viel romantischen Anflug hat, und den Nebendingen eine überwiegende Aufmerksamkeit widmet, in der doch aber auch die Hauptsache in ihrer Würde und in dem ganzen Eindruck zu Tage kommt, den sie in der Welt machte[2]).

Vor allen andern war der Name Canillac wie in der Provinz so am Hofe verrufen: das erste Opfer, das die Gerechtigkeit forderte, war der Vicomte de la Mothe de Canillac. Er war nicht der schlimmste von allen, aber nach den Gesetzen hatte er den Tod verdient. Während des Krieges der Fronde, wo er die Waffen für den Prinzen von Condé trug, hatte er gegen einen andern Edelmann der Provinz, der ihm bei der Werbung von Truppen eine Treulosigkeit bewies, Gewaltthaten ausgeübt, bei denen ein Mord vorgefallen war. Dafür ward er, denn ein großes Beispiel sollte nun einmal gegeben werden, zum Tode verurtheilt. Der Gerichtshof selbst schritt fast mit Widerwillen dazu; auch im Lande regte sich einiges Mitgefühl: wiewohl de la Mothe keine politische Bedeutung hatte, so erinnerte man nicht ganz mit Unrecht an Biron und Montmorency: denn auch in ihm, wie in diesen, fiel ein Oberhaupt von großem Namen dem Begriffe der allwaltenden Gerechtigkeit zum Opfer.

Es ließe sich nicht aussprechen, welche Wirkung der erste Act der Strenge in der Provinz hervorbrachte. Alles, was sich von der Eigenmacht der Gewalthaber gedrückt fühlte, athmete auf und erhob sich zu Anklagen gegen dieselben: das Volk war durch Monitorien,

1) Schäffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs II, 416.

2) Mémoires de Fléchier sur les grands jours de Clermont publiés par Gonod 1844.

die man in den Kirchen verlas, dazu aufgefordert worden. Aller Orten setzte man die Angeklagten gefangen. Novion ist stolz darauf, daß er den Schwager seines Schwiegersohnes festgenommen hat; er will dadurch beweisen, daß er für Niemand Rücksichten habe, wo es den Dienst des Königs gelte. Das Ansehn der Gesetze ward in die Regionen der Berge getragen, wo man seit Jahrhunderten nichts davon wußte. Man bemerkte, daß jetzt das Erscheinen von Gerichtsboten mehr vermöge, als früher eine ansehnliche Machtentwickelung: die festesten Schlösser wurden ihnen geöffnet, Männer von stolzem Namen unter der Escorte eines einzigen Gefreiten nach Clermont gebracht. Nicht Wenige wußten sich dem Gericht durch die Flucht zu entziehen, sie wurden als Contumazirte verurtheilt. Bei 12,000 Sachen sind angebracht, und verhältnißmäßig viele davon entschieden worden; oft mit größerer Milde, als man erwartete, denn nur darauf kam es an, der Gerechtigkeit wieder einen starken Arm zu verschaffen, damit ein Jeder fühle, daß ein Richter über ihm sei.

In den Bauern erweckte es ein plötzlich aufwallendes Selbstgefühl, daß der König sich ihrer annahm. Ihren Hut tiefer auf den Kopf drückend, fingen sie Streitigkeiten mit ihrem Edelmann an; sie forderten Besitzthümer zurück, welche ihre Vorfahren drei oder vier Menschenalter früher verkauft hatten: sie meinten, der König schätze keinen andern Stand so hoch wie den der Bauern. Unter dieser Regierung war nicht zu fürchten, daß sie zu eigentlicher Ungebühr fortschritten; der Gerichtshof selbst nahm eines ihrer wichtigsten Anliegen, die Erleichterung der Frohndienste, in die Hand.

Auch in einigen andern Provinzen finden wir außerordentliche Gerichtssitzungen. Die Institute der Rechtspflege erschienen noch einmal als Stützen und Verbündete der königlichen Autorität.

Nun aber wissen wir wohl, daß sie mit derselben sich auch wieder im Gegensatz befanden. Indem das Königthum den Begriff des rechtlich geordneten Staates allenthalben zur Geltung zu bringen Bedacht nahm, hielt es doch zugleich die Gerichtshöfe selbst in strenger Pflicht.

Besonders eines von den im October 1648 gemachten Zugeständnissen wünschte das Parlament zu behaupten, das schon auf den Antrag der Stände von Blois bewilligte und damals erneuerte Verbot aller und jeder Evocation der vor seinem Gerichtsstuhl angebrachten Sachen. Und was schien billiger und vernünftiger zu sein, als eine von jedem Eingriff unabhängige Rechtspflege? Aber der französische Staat meinte sie nicht gewähren zu dürfen. Colbert führte aus, daß

diese Bewilligung sowohl früher als zuletzt ein der Krone auferlegter Zwang gewesen sei, den sie sich niemals habe gefallen lassen; er kam auch hier auf den Code von 1629 zurück, der das Recht der Evocation mit ausdrücklichen Worten festhielt; ein unzweifelhaftes, von den berühmtesten Juristen anerkanntes, mit der Krone verbundenes Recht der Könige sei es, Streitsachen den Gerichten zu entziehen und selbst zu entscheiden [1]). Die Lehre Richelieu's, daß die gerichtliche Gewalt eine von der Krone ausgehende und aus den Händen der mit ihr Betrauten zurücknehmbare Autorität sei, war die Ueberzeugung des Königs und seiner Minister.

Einen eigenthümlichen Eindruck empfängt man von einem charakterisirenden Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder der Parlamente des Reichs, worin von ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Vermögen und sonstigem Verhalten in kurzen und apodiktischen Notizen Bericht erstattet wird, das sich Colbert vorlegen ließ. Man sieht die Schwächen, welche die Robe verbarg: nicht so sehr den Einfluß, den ein Jeder ausübte, als den, der auf ihn ausgeübt wurde, zuweilen von sehr unerwarteter Stelle her, die Mittel, durch welche alle diese Persönlichkeiten beherrscht werden konnten und beherrscht wurden.

Durch diese Menschlichkeiten fühlte sich die Regierung doppelt in ihrem Recht gegen die, welche sich dieselben zu Schulden kommen ließen. Sie wollte bereits damals nur noch von höheren Gerichtshöfen reden hören, nicht mehr von souveränen; denn dieser Titel bestärke nur den Wahn, daß der Richter königliche Verordnungen vernachlässigen dürfe: in dem Verfahren der Parlamente liege eine Anmaßung der legislativen Gewalt, die allein dem Fürsten selbst zukomme [2]).

Colberts Sinn war jedoch nicht, die Vorrechte der Parlamente auf einmal zu brechen: eine schwache Regierung, sagte er, würde dies in plötzlichem Anlauf versuchen, aber dadurch in Gefahr gerathen, daß die folgende Alles zurücknehme; eine starke Regierung verfahre mit Bedacht und gleichmäßiger Anstrengung, ohne zu viel Eifer zu entwickeln.

Unter den Mißständen der Rechtspflege fühlte man keinen so

1) Considérations sur l'arrest concernant l'abus des évocations des procès à la personne du roi écrites de la main de Colbert. Depping III, 1.

2) Projet de réforme dans l'administration de la justice par Colbert. Revue rétrospective, II, IV, 251.

drückend, wie die große Menge entbehrlicher Beamten. Die öffentliche Stimme erhob sich aufs Neue gegen die Käuflichkeit und Uebertragbarkeit der Stellen und forderte deren Abschaffung [1]). Dem König ward vorgeschlagen, die Auflage der Paulette sofort abzuschaffen, denn leicht könne er jetzt die davon aufkommenden Erträge entbehren. Colbert wollte jedoch so weit nicht gehen, weil es den Familien der Beamten verderblich werden könnte. Zunächst ward nur eine Herabsetzung des übermäßigen Preises der Aemter beschlossen, durch welche es leichter sein werde, sie bei vorkommenden Vacanzen zurückzukaufen und nach und nach so weit eingehen zu lassen, um die Corporation auf eine mäßige Zahl von Mitgliedern zurückzuführen: die Paulette sollte noch auf eine bestimmte Reihe von Jahren bewilligt sein. Im Jahre 1666 verkündigte Ludwig XIV in einer königlichen Sitzung, die mit allem gewohnten Gepränge gehalten ward, eine Bestimmung über diese Punkte, und ließ sie, zugleich mit einigen andern Decreten, die mehr in die Finanzen einschlugen, registriren. In andern Zeiten würde hierüber Alles in Feuer und Flamme gerathen sein. Und auch damals waren diese Regungen noch nicht ganz und gar gedämpft. In der Rede, mit welcher der Generalprocurator Bignon die Aufforderung des Kanzlers beantwortete, zeigten sich noch Spuren oppositioneller Auffassung: nach derselben ward noch einmal der Vorschlag gemacht, wie in den Tagen, die der Fronde vorangingen, die Kammern zu einer Deliberation über die gemachten Eröffnungen zu versammeln. Dieser Vorschlag, obwohl von dem ersten Präsidenten zurückgewiesen, hielt doch die Gemüther eine Zeitlang in Aufregung: der König wollte der Sache schlechthin ein Ende machen. Auf seinen Befehl berief der erste Präsident die Kammern zusammen und erklärte ihnen, daß der König jede Berathschlagung über die in der königlichen Sitzung registrirten Beschlüsse verbiete. Auf allen Gesichtern war Unmuth, Verdruß, Bestürzung zu lesen: Niemand aber wagte seinem Gefühl Ausdruck zu geben: die Versammlung löste sich auf, ohne daß ein Wort gesagt worden wäre. Der Präsident Coigneux, der in jenem Berichte als ein stolzer, heftiger Mann geschildert wird, welcher über das Recht zu halten affectire, um sich Credit zu verschaffen, war der erste, der sich erhob, um hinwegzugehen: von den

1) Wie es in einem handschriftlichen Aufsatz der Zeit: Moyens faciles de soulager la France du pesant fardeau des procès (Bibliothek zu München) heißt: „supprimer universellement, indispensablement, irrévocablement la vénalité des offices.“

übrigen folgte dann einer nach dem andern. Sie unterwarfen sich und erwarteten das Weitere [1]).

Nicht allein aber über die Zahl der Beamten klagte man, sondern nicht weniger über die Zahl der Gesetze. Der Gedanke, sich von der historischen Rechtsentwickelung loszureißen und der neuentstandenen Gesellschaft neue Gesetzbücher zu schreiben, regte sich schon damals mit Anspruch und Ungeduld. Die Mangelhaftigkeit und Unanwendbarkeit der römischen Gesetze liege Jedermann vor Augen: würde es nicht besser sein, dem Reiche ein durchaus neues Gesetzbuch zu verleihen [2])? Bis zu dem Aeußersten wollte jedoch Colbert auch in dieser Beziehung nicht fortgehn, sondern nur die Uebelstände heben, die er für die dringendsten ansah. Zu diesem Zwecke ward ein Conseil ernannt, in das man kein Mitglied des Parlaments, selbst nicht den ersten Präsidenten Lamoignon aufnahm. Außer den Ministern des Königs bestand es aus einer Anzahl von Staatsräthen und Requetenmeistern: einer von jenen, Pussort, und vier von diesen bildeten dann die eigentlich arbeitende Commission, zu der noch sechs Advocaten herbeigezogen wurden. Der Mann, von welchem, wenn nicht die Idee, doch die ganze Anordnung der Arbeit ausging, war Pussort, der Onkel Colberts, dessen rechte Hand in dem Proceß gegen Foucquet, eben so unermüdlich und unbeugsam, und in juridischen Dingen von nicht minderer Fähigkeit und Begabung, als jener in finanziellen. Zunächst ward die Hand an eine Ordonnanz über das Civilrecht gelegt, welche die Verhältnisse des Gerichtshofes selbst nur wenig, und noch weniger die eigentliche Gesetzgebung berührte, vielmehr hauptsächlich nur das Verfahren betraf. Denn wie ein Dichter der Zeit es ausdrückt, den Harpyen sollten ihre Klauen abgeschnitten werden. Mag die Ordonnanz auch nicht die überschwenglichen Lobsprüche verdienen, die man ihr damals gewidmet hat, so ist doch unbezweifelt, daß sie in der Sache selbst so wie im Ausdruck ein großes Verdienst hat; sie hat dem französischen Civilverfahren im Allgemeinen die Form gegeben, in der es seitdem geblieben ist; im

1) Journal d'Olivier Ormesson. 12. Januar 1666 bei Chervel, 50.

2) Moyens faciles: ne serait-il pas bon d'anéantir tout le vieux monde et rebâtir un autre tout de neuf, de purger par un général incendie le royaume de tant de lois afin qu'il puisse passer d'une condition pénible et misérable à un état glorieux et plein de félicité? Primo établir de nouveau une loi générale, uniforme dans tous les pays d'obéissance.

Wesentlichen hat sie selbst den großen Umsturz einer spätern Zeit überdauert. Wenn die verschiedenen Artikel von der Commission ausgearbeitet waren, legte man sie dem Conseil vor. Erst in der Gestalt, in der sie aus diesem hervorgingen, wurden sie einer Deputation des Parlaments mitgetheilt, und hier in einer definitiven Verhandlung nochmals geprüft. Pussort führte von der einen, Lamoignon von der andern Seite das Wort. Wie sie hier zu Stande kamen, so überbrachte sie der König selbst am 20. April 1667 dem Parlament, um sie registriren zu lassen [1]). Einige Opposition regte sich auch diesmal, man sprach sogar abermals von einer Versammlung der Kammern [2]), einer und der andere der Widerstrebenden wurde mit momentaner Verbannung belegt. Später konnte die Verordnung durch einige nachträgliche Edicte, und hauptsächlich durch eine ausführliche Ordonnanz über das gerichtliche Verfahren in Criminalsachen ergänzt werden, die dann weiter keinen Widerspruch fanden.

Nur sehr uneigentlich könnte man diese Verordnungen als eine neue Gesetzgebung bezeichnen: sie betrafen weniger die Rechtsbestimmungen selbst, als den Proceß; aber es war schon etwas, daß es der Regierung, welche die Initative ergriff, wirklich gelang, die mächtigen Corporationen zu einem mehr gleichförmigen, in den verschiedenen Zweigen zusammenhängenden Verfahren anzuhalten, sie überhaupt zur Unterordnung unter einen höhern Willen zu nöthigen [3]). Sie erfüllte damit zugleich ein unleugbares Bedürfniß und machte ihre höchste Autorität geltend.

Der König hatte nicht vergessen, welchen Widerstand das Parlament vor einigen Jahren ihm entgegengesetzt hatte: er befahl, die Acten von 1648 aus den Registern zu entfernen.

1) Ormesson bei Chervel 120.

2) Umb nochmalen die Edicte und etliche Artikel des Codicis Ludoviciani (denn diese Bezeichnung des Code civil ward sogleich verbreitet), zu überlesen. Miron sagt: daß die Könige als Gottes Ebenbildnisse öfters Gehör gegeben hätten den wiederholten Bitten. Er und die Andern wurden dafür bannisirt, nicht weiter jedoch als auf ihre Landgüter. Die Nachricht findet sich in dem Diarium Europaeum XVII, 293. Vgl. Chervels Ormesson 50.

3) Der brandenburgische Resident Beck bemerkt (13. April 1667), man habe die Parlamente nur deshalb noch herbeigezogen „um ihre Approbation zu haben und den Gesetzen mit Einstimmung des Hauptes und der Unterthanen ihre vollkommene Kraft und Autorität zu geben."

Der König erschien wieder als der Repräsentant und die Quelle des Rechtes und der Gerechtigkeit, so wie er das öffentliche Vermögen mit unbedingtem Geheiß verwaltete und der Mittelpunkt der industriellen und commerciellen Thätigkeit geworden war. Jede subalterne Selbständigkeit, die sich ihm in den Weg stellen konnte, ward vernichtet oder unterworfen; oder sie schloß sich ihm in unbedingter Hingebung an, wie es besonders mit der Armee geschah.

Militärische Einrichtung.

Vorlängst war das Princip ausgesprochen, daß das Recht der Waffen ausschließend der höchsten Gewalt angehöre; doch war dasselbe den Menschen noch nicht so recht in Fleisch und Blut gedrungen.

In dem Adel, der die Armee erfüllte, herrschte noch die Meinung vor, daß ein Jeder sich vor Allen an den halten müsse, durch den er seine Stellung erlangt hatte: persönliche Dankbarkeit erschien wie eine Pflicht der Ehre, selbst noch mehr als der militärische Gehorsam. Ludwig XIII sprach einst seine Verwunderung aus, daß der Gouverneur einer Festung sich weigerte, sie ihm zu überliefern, denn er habe ihn doch eingesetzt: Puysegur machte ihn aufmerksam, daß er niemals eine Stelle auf Bitten eines Dritten besetzen dürfe, vielmehr in allen festen Plätzen Truppen, die nur von ihm dem König abhängig seien, einlegen sollte [1]). Ludwig XIII hat dies versucht, und wir sahen zuweilen, wie Anmaßungen der Gouverneurs an den Truppen scheiterten, denen der Gehorsam gegen den König höher ging; doch war die selbständige Autorität der Befehlshaber mit nichten unterdrückt. Es war das Princip, das der Prinz von Condé verfocht, aber auch in der ihm gegenüberstehenden Armee machte es sich noch geltend. In den Grenzfestungen namentlich gewannen die Gouverneurs dadurch eine gewisse Unabhängigkeit, daß sie zugleich die Contributionen in den zu denselben gehörigen Bezirken eintrieben; das Factionswesen der bürgerlichen Unruhen und die zu dem auswärtigen Kriege erforderlichen Anstrengungen wirkten dazu zusammen, daß es noch immer Gouverneurs gab, welche mit der Regierung unterhandelten, statt sich ihr zu unterwerfen.

Auf ähnliche Weise gehörten den Generalen der im Felde stehenden

1) Mémoires de Puységur 457.

Kriegsheere einige Truppenabtheilungen besonders an; noch bestanden die Compagnien der Gensdarmen, die entweder von einem Prinzen von Geblüt, oder von einem Marschall, oder von einem andern Herrn des Reiches abhängig, vor den übrigen einen Vorzug selbst im Dienst verlangten, und die dann wieder unter einander über ihren Vorrang stritten [1]). Die alten Regimenter Infanterie, aus den Banden des sechzehnten Jahrhunderts erwachsen, und regelmäßig eingerichtet, ferner die denselben später hinzugefügten Regimenter, die man die kleinen alten nannte, bildeten den Kern der von dem König unmittelbar abhängigen Truppen und waren die Träger des militärischen Gehorsams; aber noch immer genoß der Oberst der Infanterie, welcher die Offizierstellen besetzte, einer Autorität, die der des Königs Eintrag that. Eine Armee im modernen Sinne war das bei weitem noch nicht.

Die beiden herrschenden Cardinäle hatten Vieles gethan, um sie dazu umzuformen, aber eigentlich doch nur dahin ging ihr Bestreben, jede andere Clientel auszuschließen, ihre eigene zu gründen. Wohl kam diese der höchsten Gewalt nicht wenig zu Statten; wie ja die von Richelieu eingesetzten Befehlshaber an der Grenze zuerst zu Mazarin übergingen, und seinen Wiedereintritt in das Reich und damit den Sieg des Königthums bewirkten, aber es leuchtet ein, wie sehr noch Alles mit ihrer Parteistellung zusammenhing. Man hat erlebt, daß Mazarin Truppen, die von Ludwig XIII in Sedan eingelagert waren, aus diesem Platze entfernte, um sie durch solche zu ersetzen, auf die er unbedingt zählen konnte. Vielleicht nicht alle, aber die meisten Gouverneurs der festen Plätze waren von ihm abhängig. Er war nicht allein Turenne's, sondern bei weitem der meisten Generale und damit aller Truppen persönlich sicher.

Auch in so fern bildete es für das Königthum ein großes Ereigniß, daß Mazarin keinen Nachfolger bekam. Das Princip der unbedingten Autorität, das die beiden Cardinäle zugleich mit ihrer eigenen verfochten, ward jetzt von dem jungen König selber dargestellt; jene ganze Clientel verschwand oder warf sich zu seinen Füßen.

Nach dem Frieden wäre es nicht mehr an der Zeit gewesen, den Gouverneurs der Grenzplätze die Contributionen ihrer Bezirke zu überlassen; sie wurden jetzt auf einen bestimmten Gehalt, der ihnen regelmäßig bezahlt ward, angewiesen, die Garnisonen auf den Friedensfuß gesetzt, aus andern Truppen ergänzt, aus den königlichen

1) Mémoires de Rabutin, I, 103.

Cassen regelmäßig besoldet [1]). „Einer der größten Schläge", so ruft der Venetianer Grimani aus, „welchen der König für seine Größe nur ausführen konnte. Jetzt wird es den Gouverneurs im Kriege und im Frieden gleich unmöglich, ihre Plätze für einen französischen Großen oder einen auswärtigen Feind zu behaupten, was sie bisher so oft zu ihrem Vortheil und zum Schaden des Königs gethan haben."

Unbesorgt konnte man nun die Gouverneurs der großen Provinzen aus den vornehmsten Häusern nehmen; so wie sie keine festen Plätze in ihren Händen hatten, in denen sie sich gegen den König vertheidigen konnten, vermochten sie für sich selbst nichts mehr: sie wurden nur die Vermittler des königlichen Willens.

Den unmittelbarsten Anlaß gab der Friedensschluß zur Entlassung einer großen Zahl von Truppen; aber dadurch gewann der König um so mehr freie Hand, die übrigbleibenden nach seinem Sinne einzurichten. Viele Offiziere der aufgelösten Regimenter traten in den militärischen Haushalt des Königs ein, der jetzt wie zu einem Seminar für die Führung der Truppen bestimmt wurde. Nur Mitglieder der königlichen Familie behielten jetzt noch Compagnien schwerer und leichter Reiterei; der König selbst hatte eine, deren Capitän er war, und die er zu seinen Garden schlug. Die Stelle eines Colonel der Infanterie schaffte er bereits im Sommer 1661 ab, da sie durch den Tod des jungen Epernon erledigt worden war; die Mestres de Camp, welche bisher an der Spitze der Regimenter gestanden, wurden alsdann sämmtlich zu Colonels befördert. Die Besetzung der Offizierstellen hing fortan unmittelbar vom König ab. Den Regimentern, die er behielt, fügte er bald ein neues hinzu, dessen Offiziere er aus der Compagnie Musketärs nahm, welche einst sein Vater gestiftet, und welche fast durchweg aus Leuten von vornehmer Herkunft bestand. Eben von diesem königlichen Regiment ist die Weiterbildung der französischen Infanterie vorzüglich ausgegangen [2]).

Im Jahre 1664 zählte die französische Infanterie 25,000 Mann, inbegriffen die schweizerische und die französische Garde, welche zu 9000 Mann angegeben wird; die Reiterei der Garde, die früher nur etwa 300 Mann ausgemacht, war auf 1700 Mann gewachsen

1) Grimani: „cosa che rileva molto danaro e non si praticava per lo passato, perchè stavano le truppe nelli quartieri d'inverno e nella busca della campagna."

2) Daniel: Histoire de la milice française II.

und erschien nun in den Uebungslagern wieder als ein besonderes Corps; die gesammte Artillerie wird auf 7000 Mann angegeben. So lagen doch bereits die Verhältnisse, daß so viele Truppen zur Besetzung der Festungen und zur Aufrechterhaltung der innern Ruhe des Landes unentbehrlich erschienen.

Als die Zeiten kriegerischer wurden und die wiederhergestellten Finanzen die Mittel dazu darboten, neue Regimenter zu errichten, ernannte Ludwig vorzugsweise die, welche sich seinem militärischen Haushalt angeschlossen hatten, zu Offizieren derselben, mit Vorbeigehung derjenigen, die nach Hause gegangen waren. Die vacanten Stellen besetzte er mit jungen Edelleuten, die er, wie er sagte, zu bilden beabsichtigte, um sie später als seine eigenen Schüler in allen Corps anzustellen. Die Colonels nahm er gern aus dem Adel seines Hofes, weil dieser allein die Mittel hatte, mit dem erforderlichen Glanz aufzutreten, und zugleich den Eifer, dem König zu dienen und zu gefallen, unter den Menschen ausbreitete.

Mit vieler Schärfe haben sich Edelleute von altem Schrot und Korn über diese Einrichtungen beklagt, als über eine Schule der Knechtschaft, denn erst habe Jeder, von welcher Herkunft er auch immer sein mochte, gleichsam ein Noviciat bestehen müssen, dann sei eine noch längere subalterne Stellung gefolgt; die Erlaubniß, sich die Stelle eines Colonel zu kaufen, habe von dem König abgehangen; nach dem Datum des Patents hierüber habe sich dann das fernere Aufsteigen im Dienst gerichtet. Noch immer suchte der französische Adel seine Ehre ausschließend im Kriege: aber für die freie und eigenmächtige Waffenübung der früheren Jahrhunderte gab es in den spätern keinen Raum mehr; nach und nach mußte sich Alles dem Dienst des Königs widmen, der jetzt die Mittel besaß, die sein Großvater so schmerzlich entbehrt hatte, seine Truppen zu besolden und eben hierauf gestützt den Bedingungen regelmäßiger Kriegsordnungen zu unterwerfen. „Es giebt keinen Edelmann", sagt einer unserer Venetianer, „der nicht Soldat wäre [1]): ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit oder Vortheil suchen sie den Krieg, wo sie ihn immer finden; ihr vornehmster Wunsch ist, sich Beifall zu erwerben, vor Allem den ihres Fürsten."

1) „L'applicatione sola di chi è gentilhuomo è palla d'armi." Morosini 1671.

Drittes Capitel.

Der König in den ersten Jahren der Regierung.

In den Berichten der Gesandten, deren Aufmerksamkeit auf den emporwachsenden Fürsten gerichtet war, findet man wenigstens einige Notizen über den Eindruck, den er in den Jahren seiner Jugend machte.

Schon in seinem zehnten Jahre fiel nach dem Berichte Nani's der Ernst und die Würde seiner Erscheinung auf; er schien sich zur Melancholie zu neigen; man hielt für möglich, daß er menschenscheu, vielleicht selbst einmal grausam werden könnte.

Er war funfzehn Jahr alt, als eines Tages der venetianische Gesandte Michel Morosini in der Unterhaltung mit ihm absichtlich, um sich einen Begriff von seinen Fähigkeiten zu verschaffen, das Gespräch auf öffentliche Angelegenheiten brachte. Er bemerkte, daß in seinem Geiste etwas keime und lebe, und glaubte alles Gute voraus sagen zu dürfen. Besonders von den Grundsätzen der katholischen Kirche und von der Nothwendigkeit, sie zu stützen, zeigte sich Ludwig XIV durchdrungen. Man hörte, daß er den Sitzungen des Conseils mit Aufmerksamkeit beiwohne, zuweilen eine eigene Meinung äußere, ohne jedoch darauf zu bestehen, von denen, die mehr wußten, sich belehren ließ und den Dingen weiter nachfragte.

In seinem achtzehnten Jahre erschien er jedoch von Geist und Charakter noch wenig ausgebildet; man wußte nicht, ob er nicht einst eben wie sein Vater die Regierung in die Hände eines Andern werde fallen lassen [1]). Wie schon seit einigen Jahren sein vornehmstes

1) Zagredo: „vogliono che egli habbi un ascendente prospero, come altresì un naturale simile del padre, assai proclive a laciarsi reggere dal

Vergnügen in militärischen Uebungen bestand, in Aufrichtung und Eroberung kleiner Castelle, Anwendung der Feuerwaffe, so schien er nach nichts als nach Waffenthaten und Kriegsruhm zu verlangen.

Von jeher ward seine dem Alter entsprechende Schönheit bewundert, damals auch seine Fertigkeit in allen körperlichen Uebungen, — wie er nach der Sitte der Zeit sein Ballet tanze, sein Pferd tummle, — seine jugendlich aufblühende Manneskraft. Von sinnlichen Ausschweifungen hielt er sich noch einige Jahre später vollkommen frei. Dem Papst Alexander, der danach fragte, ward im Jahre 1659, wie es scheint, mit gutem Grunde versichert, der junge Fürst sei noch so rein, wie er aus der Taufe gehoben worden [1]). Auch für geistig unbedeutend hielten ihn Die nicht mehr, die ihm nahe standen. Daß er die Autorität des Cardinals nicht schmälerte, galt nicht mehr für einen Beweis von Unfähigkeit, sondern von Vertrauen und Hingebung. Man setzte voraus, daß er den Anweisungen, die er von demselben erhielt, einst durch seine Regierung Ehre machen werde.

Nur das erwartete man nicht, daß er den Fleiß haben oder die Zeit finden dürfte, die zur Erledigung der Geschäfte erforderlich sei. Aber es gehörte zum Ehrgeiz des Königs, auch in dieser Beziehung die Meinung, die man von ihm hatte, nicht allein zu erreichen, sondern zu übertreffen. Er richtete sich seine Woche so ein, daß er Montags, Donnerstags, Freitags zweimal, Dienstags und Sonnabends einmal Sitzung mit seinen Ministern oder auch seinen juridischen und geistlichen Rathgebern hielt; nur Mittwoch und Sonntag hielt er sich zu einem Ausflug nach Versailles oder einer andern Erholung frei. Aber er fand auch Zeit zu militärischen Uebungen in der Nähe der Stadt, zu öffentlichen und privaten Audienzen, zum Empfang und zur Beantwortung zahlreicher Bittschriften. Daß die päpstlichen Schreiben, welche bei ihm eingingen, in lateinischer Sprache abgefaßt waren, ließ er sich einen Anlaß sein, — denn er glaubte sie selbst lesen und verstehen zu müssen, — seinen alten Lehrer Perefixe noch einmal herbeizurufen und die abgebrochenen Uebungen in der lateinischen Sprache wieder aufzunehmen [2]). Alle seine Kräfte, seine ganze Thätigkeit widmete er der Erfüllung seiner Pflicht.

favorito." Auch Sagredo klagt über die Vernachlässigung seiner Erziehung „non è coltivato da alcuna scienza."

1) Duneau in Champollions Retz: 585.

2) Grimani: „Si è applicato ad apprendere maggiormente la lingua latina, in che spende alcuna ora del giorno."

Ob das nun aber reines Pflichtgefühl war, oder nur lebendig angeregter Ehrgeiz? ich denke, ausschließend weder das eine noch das andere.

Welche Gefühle konnte ein Fürst in sich tragen, dessen Jugend mit Stürmen, wie er sie erfahren hatte, erfüllt gewesen war? So weit sein Gedächtniß in seiner frühesten Kindheit zurückreichte, hatte er sich selbst als den von Gott bestimmten Vertreter aller weltlichen Autorität im Reiche betrachtet, von allem Widerstreben sich persönlich beleidigt gefühlt. Waren es nicht eben die in Person von ihm in feierlichen Sitzungen ausgesprochenen Anordnungen, gegen welche sich die Fronde erhob? Er hatte einst, um Aergerem zuvorzukommen, seine Hauptstadt bei Nachtzeit verlassen müssen; ein andermal hatte man die Gardinen seines Bettes weggezogen, um die in das Palais Gekommenen, die ihn nicht noch einmal fliehen lassen wollten, von seiner Anwesenheit zu überzeugen, seine Mutter hatte ihn unter Gebet für seine legitime Autorität in den Kampf mit den Prinzen geführt; er hatte der Schlacht zugesehen, welche für dieselbe vor den Thoren von Paris geschlagen wurde; dann hatte er in dem spanischen Kriege, der zugleich zur Wiederherstellung der Macht im Innern geführt wurde, selber die Waffen getragen, Stenay dem Prinzen von Condé abgewonnen. Wie sollte ihm irgend etwas mehr am Herzen liegen, als diesen so persönlichen Kampf nun vollends durchzuführen, alle die zu unterwerfen, welche sich seinem Gebot zu entziehen getrachtet hatten; sein fürstliches Selbstgefühl dürstete nach dieser Genugthuung. Er war in der glücklichen Lage, sich dabei nicht als ein Zwingherr vorkommen zu müssen, denn nach so viel widerwärtigen Unruhen sahen die Franzosen jetzt in der Herstellung einer gesetzlichen Herrschaft selbst ihr Heil. Im Gegensatz mit den Verkündigungen der Fronde kam nunmehr bei ihnen die Doctrin von dem leidenden Gehorsam auf, nach welcher es dem Volke, auch wenn es von seinem Fürsten Unrecht leidet, darum doch nicht freisteht, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, weil dies noch viel größere Uebelstände hervorbringen würde; einen Fürsten dürfe man nicht nach den Regeln des Privatlebens richten[1]; man werde einen Strom nicht trocken legen wollen, weil er sich zuweilen über seine Ufer ergieße. Und auch dahin ging die öffentliche Meinung, daß der König ohne

1) Silhon: Le ministre d'état p. III, ch. VIII, 287. Il faut croire que la première puissance n'entre pas légitimement dans le train de la vie civile.

Günstling noch allwaltenden ersten Minister regieren müsse. In ausführlichen Anmahnungen ward Ludwig gewarnt, es nicht dahin kommen, keinen Sejanus, keinen Alvarez de Luna über seine Beschlüsse Herr werden zu lassen [1]; es wäre besser, er würde ein Tyrann über sein Volk, als ein Sklave Anderer. Den jungen Fürsten beseelte ohnehin ein tiefer Widerwille gegen ein solches Verhältniß. Sein Herz schlug ihm, wenn er beim Studium der französischen Geschichte auf die Hausmaier unter der ersten, oder die von ihrer Unthätigkeit hergenommenen Beinamen einiger Könige der zweiten Dynastie kam. Welchen Sinn hatte es auch, die Monarchie herstellen zu wollen, ohne den Monarchen? Denn hier vor Allem ist zur Ausbildung der Gewalt auch ihr Träger erforderlich. Ein selbstherrschender König war nothwendig; durch den Sieg war es Ludwig XIV geworden; er nahm sich vor, ein König zu sein, wie er sein müsse. Er besaß von Natur die zum Geschäft der Regierung erwünschtesten Eigenschaften, richtigen Verstand, gutes Gedächtniß, festen Willen. Er wollte nicht allein ein weiser oder ein gerechter oder ein tapferer Fürst sein; nicht allein vollkommen frei von fremdem Einfluß, unabhängig im Innern, gefürchtet von seinen Nachbarn: sondern alle diese Vorzüge wollte er zugleich besitzen. Er wollte nicht allein sein, noch viel weniger blos scheinen, er wollte beides: sein und dafür gelten, was er war. Aus einigen handschriftlichen Aufzeichnungen, die von ihm übrig sind, erkennt man, wie sehr ihm dies am Herzen lag. Eine der Regeln, die er sich vorschreibt, ist: nie einen Beschluß in der Eile zu fassen, denn ein solcher würde der Reife entbehren; eine andere: niemals schmeichlerischen Hoffnungen zu vertrauen, denn unter dem Einfluß derselben handle man schlecht, und rede nicht besser [2]; eine dritte: Alles, was er zu sagen habe, vorher zu erwägen, um Reputation zu gewinnen und zu behaupten. Wenn man ihn im Felde, hauptsächlich bei den Belagerungen mitten unter mörderischem Kugelfeuer die vollste Ruhe behaupten sah, so zweifelte man wohl, ob das natürlicher Furchtlosigkeit oder vielleicht der Erwägung zuzuschreiben sei, daß nur eine solche Haltung ihm bei dem tapfern Adel und in der kriegliebenden Nation Ansehen verschaffen werde. Seine natürliche Gelassenheit ward durch das Gefühl des für ihn an seiner

1) Balzacs Discours VII im Aristipp ist ausdrücklich hiegegen gerichtet.

2) „Se garder de l'espérance, mauvais guide" Aus den Dictaten Ludwigs XIV in der Note sur les mémoires de Louis XIV in Noailles Mme de Maintenon II, 249.

Stelle Geziemenden gestärkt. Die Damen des Hofes beklagten, daß er den erhabenen Gaben seines Geistes nicht den freiesten Lauf lasse, — sie würden dann noch glänzender erscheinen — daß er sein Selbst allzusehr in die Schranken der Majestät einschließe. Aber er wollte nicht glänzen für den Augenblick, sondern Eindruck machen auf immer. Seine Worte sollten nur gereifte Ueberzeugungen würdig aussprechen [1]). Im Gespräch mit ihm sollte man erkennen, daß er die Sachen, um die es sich handelte, vollkommen verstehe, die Menschen, die dabei gebraucht wurden, kenne, durchschaue; er sagte eben, was er sagen mußte, nicht mehr, nicht weniger. Was er sich Anfangs als Gesetz aufgelegt haben mochte, ward ihm durch Gewöhnung gleichsam Natur. So hatte er seinen an sich kräftigen Körper durch Mäßigkeit und unablässige strenge Leibesübung, die bisher sein einziges Vergnügen gewesen war, noch kräftiger gemacht; er brachte den ganzen Tag zu Pferde zu, ohne Hitze oder Kälte zu scheuen, ohne Ermüdung an sich spüren zu lassen; zu jeder Stunde konnte er schlafen oder speisen; Anstrengung und Genuß schienen ihm ein Spiel zu sein. Nie hätte er einer Gemüthsbewegung über sich Raum gegeben, nicht einmal der Freude, geschweige denn der Traurigkeit oder dem Schrecken; Launen ließ er sich nicht anwandeln. Er war voll Rücksicht im Umgang, namentlich gegen die Damen, auch gegen Frauen geringster Herkunft; verbindlich selbst gegen die, denen er etwas abschlug, erfinderisch, um eine Gnade, die er erwies, durch kleine Aufmerksamkeiten noch angenehmer zu machen. Niemals erlaubte er sich einen anzüglichen Scherz, viel weniger hätte er einem Andern einen solchen gestattet. Bemerkte er etwas Ungeziemendes, so liebte er nicht darauf zu achten, ließ aber nach der Hand eine Warnung ergehen. Er war verführerisch, hinreißend, wenn er es sein wollte, in demselben Grade aber schrecklich, wenn er zürnte. Denn auch zu zürnen hielt er für königlich. Seine Stirn war, wie man sich ausdrückte, mit dem Blitz bewaffnet.

Man staunt ihn an, wie Bossuet sagt, und fühlt sich von ihm angezogen, man liebt ihn und fürchtet ihn. Eine hohe Gestalt, von jener Schönheit, die in dem Ebenmaß aller Glieder besteht, und Jedermann in die Augen fällt; die braune, beinahe bronzene Farbe

1) J. Bossuet: „La noblesse de ses expressions vient de celle de ses sentimens, et ses paroles précises sont l'image de la justice qui règne dans ses pensées." (Oraison funèbre de Marie Thérèse.) Grimani: „Parla non con prolissità ma aggiustatamente e con parole le più proprie."

seines Gesichts, daß durch die Kinderblattern, deren Spuren es trug, doch nicht verunstaltet war,, stimmte zu dem Ausdruck der Energie, die sein ganzes Wesen athmete. In den mancherlei Bildern, die von ihm übrig sind, erscheint das Gefühl der Macht, — mit nichten eigentlich selbstherrisch, was ihr nicht entspräche, sondern wo ihr gehuldigt wird, theilnehmend, wo sie über besiegte Feinde triumphirt, beinahe bedauernd, — aber immer unverkennbares Selbstgefühl; die Mühe des Befehlens nimmt man nicht mehr wahr: Alles gehorcht und beugt sich von selbst. Wie der venetianische Gesandte Giustiniai sagt: es schien, als sei es die Absicht der Natur gewesen, in Ludwig XIV einen Mann hervorzubringen, der durch persönliche Vorzüge wie durch das Landesgesetz der König dieser Nation sein solle [1].

Wollte man unter absoluter Monarchie eine solche Staatsgewalt verstehen, wo jede Existenz von dem Dafürhalten des Fürsten abhängt, alle Kräfte desselben von seinem unmittelbaren Gebot beherrscht werden, wo dem höchsten Willen nur die gleiche und unbedingte Unterwürfigkeit Aller gegenübersteht, — eine solche war die Monarchie Ludwigs XIV nicht.

Es ist auffallend, daß auch dieser König, wenn gleich in viel minderem Umfang als Carl VII, Heinrich IV, doch nicht ohne Analogie mit ihrem Beispiel für rathsam hielt, einige der vornehmsten Großen des Reiches durch ansehnliche Geldzahlungen sich zu verpflichten. Seinem Bruder Philipp — dem Stammvater des Hauses Orleans — gewährte er mit nichten eine durch Gouvernements und fürstliche Rechte ausgezeichnete Stellung, wie sie früher den Brüdern des Königs zu Theil geworden war: aber er gab ihm außer einer guten Apanage auch noch eine Pension von einer halben Million, die seinen Gehorsam fesselte. Wie oft hatten Prinzen in dieser Stellung — in den alten wie in den neuesten Zeiten — die Ruhe des Reiches gestört: Philipp von Orleans war vollkommen unterwürfig. So erhielt auch der Prinz von Conti eine Pension und dessen Gemahlin eine noch reichlichere. Auf einer zufällig erhaltenen Liste finden sich die Namen des Herzogs und der Herzogin von Bourbon, der Prinzen de la Roche sur Yon, der Grafen von La Marche; reiche Geschenke wurden Jahr für Jahr ausgetheilt; an der

1) Giustiniani: „Le sue inclinazioni e divertimenti sono stati sempre l'armi, la caccia, la danza e li cavalli —; pare la natura habbia in esso studiato di produrre un huomo che per legge di essa più che per quella del regno habbia a dominare a quei popoli."

Tagesordnung sind Geldanweisungen, deren Bestimmung dem Schatzmeister verborgen blieb.

Die ursprüngliche Absicht und das ergriffene Princip mußten dahin führen, die Erblichkeit und Käuflichkeit der Aemter völlig abzuschaffen; wie gewaltsam aber auch vorgeschritten ward, unendlich weit blieb man von dem vorgesteckten Ziele entfernt. Trotz aller Reductionen blieben noch mehr als 45,000 Aemter, welche einen Kaufpreis von mehr als 400 Millionen darstellten. Die Besoldungen, welche der Staat dafür zahlte, waren unbedeutend, das Einkommen aber, das durch die Gefälle entstand, überaus ansehnlich, und nur einen geringen Theil davon empfing der Staat durch das Droit annuel zurück. Nicht allein aber die Aemter der Justiz und Finanz, auch die Beamtungen im königlichen Hause, die Offizierstellen in der Armee wurden gekauft; man hat berechnet, daß diese mit jenen zusammen gegen 800 Millionen Kaufpreis betragen konnten; alles Gelder, die in dem allgemeinen Handelsverkehr besser hätten verwendet werden können, und durch deren Annahme die regelmäßige Staatsgewalt sich gleichsam Schranken zog; sie hielt für nöthig, ihre Diener durch den Vortheil ihrer Familien an sich zu fesseln.

Von allgemeinen Ständen war nicht die Rede, aber nicht ohne eigenthümliches Leben waren die Provinzialstände, welche immer die Aufmerksamkeit der Regierung forderten.

Ein Beispiel ist Languedoc, wo die Verordnung Richelieu's, welche die Stände zwar bestehen ließ, aber ihnen das Steuerbewilligungsrecht entzog, in den Unruhen der Fronde, wie oben erwähnt, widerrufen worden war[1]). Die Regierung machte einen Versuch, sie zu erneuern, stand aber aus mancherlei Gründen davon ab. Die Stände von Languedoc traten in die Gerechtsame zurück, welche sie vor Richelieu ausgeübt hatten, und immer knüpften sich lebhafte provinziale Bewegungen an ihre Zusammenkünfte. Die Capituls von Toulouse stellten die populäre Partei dar: die hohe Geistlichkeit und der Adel hielten sich meistens an die Krone, doch bedurfte es in der Regel noch der Einwirkung der Regierung auf die einzelnen Mitglieder, wenn sie mit ihren Anträgen durchdringen wollte. Durch Geldgeschenke und persönliche Begünstigungen erlangte sie dann in der Regel reichlichere Beisteuern, als ihr nach den Festsetzungen Richelieu's bestimmt waren.

1) Extrait du registre de la session des états de Languedoc, tenue en 1649; bei Depping Correspondance administrative I, 13.

Die ministerielle Correspondenz über die Verhältnisse der Provinzialstände bietet übrigens nicht viel Erfreuliches. Man nimmt da nur immer ein Widerstreben localer und persönlicher Interessen und beschränkter Auffassung gegen überlegene Einsicht und umfassende Gesichtspunkte wahr. Um ihre ganze Wirksamkeit zu übersehen, müßte man freilich noch die Acten der Versammlungen vor sich haben. Die Thatsache ist, daß provinzialständische Verfassungen in einem Theile des Reiches in voller Wirksamkeit bestanden: in den neu eroberten Provinzen, wie unter andern in Artois, wurden sie aufrecht erhalten und anerkannt.

Indem Alles dem Monarchen und seinen Bestrebungen huldigte, waren doch die antimonarchischen Meinungen nicht erstickt. Noch einmal ist die Aeußerung vorgekommen und dem König hinterbracht worden, die beste Verfassung für Frankreich würde eine Theilung des Ganzen in verschiedene Provinzen sein, deren sich jede für sich selbst regiere; die Monarchie tauge nicht für Frankreich. Andere gab es, welche mit richtigem Gefühl den Frieden von Vervins für angemessener hielten, als den westfälischen und den pyrenäischen, so vortheilhaft diese für Frankreich waren: denn nur im Gefolge der gelungenen Eroberungen sei es zu einer so großen Ausdehnung der monarchischen Gewalt gekommen. Man nannte sie in der gelehrten Conversation die Pompejaner [1]). Die Facultät von Angers hat ein Buch verdammt, in welchem die Entstehung des Staates aus der Herrschsucht und Gewaltsamkeit der Menschen gegen einander hergeleitet wurde; Fürsten und Magistrate schienen nur da zu sein, um das Volk diesen Leidenschaften zu opfern [2]). Dem König selbst ist einmal eine Kundgebung des Hasses in wildester Form entgegengetreten. Ein Mensch aus der Auvergne, der die zum Beweise seines Adels geforderten Documente nicht herbeischaffen konnte, brach, als der König auf seine Vorstellungen darüber nicht einging, in den Ausruf aus, der Same Ravaillacs sei nicht untergegangen [3]). Man kann denken, daß er dafür büßen mußte. Ein andermal ward eine Frau, der der König eine Bitte abschlug, beleidigend gegen ihn, und als sie dafür bestraft werden sollte, rief sie mit heftigem Gebahren das

1) Guy Patin III, 491, 593.

2) Argentré Collectio judiciorum III, 2, 340.

3) „Che la razza di Ravigliac non era ancora estinta." In Giustiniani's Relation von 1668, wo ich allein diese Berichte finde.

Volk zum Beistand auf. Ludwig XIV, dem man hierauf den Rath gab, seine Audienzen lieber auszusetzen, folgte demselben doch nicht, es hätte ihm unwürdig geschienen [1].

Vereinzelte Kundgebungen, die aber das Dasein eines unbezwungenen unversöhnten Elementes in der Tiefe der Nation beweisen: die Religion des Königthums herrschte, aber sie fand noch Widerstrebende. Zur völligen Durchführung der monarchischen Idee gehörte die allenthalben sichtbare, Alles umfassende, in Alles eingreifende Thätigkeit des Königs und der Glanz seiner Erscheinung.

Unter den Momenten, welche ihren Sieg beförderten, ist keiner von größerem Einfluß, als die übereinstimmende Tendenz der Geistlichkeit.

Nicht als hätte sich der französische Clerus dem Königthum geradehin untergeordnet. Er hat dem König durch den Mund von Deputirten, die dem Hofe selber angehörten, zu erkennen gegeben, daß seine Vorrechte so alt seien oder wenig jünger als die der Krone, daß der König, so vollkommen auch seine Souveränetät sein möge, doch die geistlichen Privilegien nicht antasten werde; sie seien nicht auf Menschenwillkür, sondern auf die Religion gegründet, ihr Prinzip sei ein göttliches. So erkannte auch der König an, daß die ansehnlichen Geldsummen, die der Clerus von Zeit zu Zeit ihm bewilligte, ein freies Geschenk seiner Ergebenheit seien; wenn seine Beamten entgegengesetzte Ansichten behauptet hatten, so eilte er, dieselben von sich abzulehnen. Woran ihn in jeder andern Beziehung das Selbstgefühl verhindert haben würde, das war ihm in dieser durch den Begriff der Religion, der er sich mit Vergnügen unterordnete, sogar geboten. In den Unruhen der Fronde hatte der Clerus nach kurzem Schwanken gemeinschaftliche Sache mit der Krone, namentlich auch gegen das Parlament gemacht. Die Beschlüsse, durch welche dieser Gerichtshof den Cardinal Mazarin verurtheilte, hatten das Corporationsgefühl des Clerus aufgeregt, der eine solche Anmaßung der weltlichen Gerichtsbarkeit unerhört fand; selbst bei dem Verbrechen der beleidigten Majestät habe der König einen Bischof doch nie anders als durch geistliche Richter zur Rechenschaft gezogen. Was die Krone selbst später gegen Retz verfügte, erregte lange nicht einen so

1) Das war Sr. Majestät neue Ordnung, alle Dienstag offene Audienz zu geben und Klagen und Supplicationen selbst anzuhören und zu richten, umb solchergestalt aller Welt zu zeigen, daß seine Person allein den gesammten französischen Staat regieren thäte. Diarium Europ. XVII, 255.

heftigen Widerspruch, da ihre Anordnungen mehr politischer als jurisdictioneller Natur waren, und die Regierung zuletzt auch selbst den auf dem geistlichen Begriff beruhenden Forderungen des Clerus Rechnung trug. Wenn bei den Streitigkeiten zwischen den geistlichen und den weltlichen Gerichten die Frage entstand, welchem Theile der König sich förderlich erweisen sollte, so zweifelte er keinen Augenblick, daß der Vorzug der Geistlichkeit gebühre. Die Bewilligungen des Clerus erwiederte er mit Zugeständnissen, die, wie die Ausdrücke, in denen sie ertheilt wurden, zeigen, ihm zuweilen fast selbst über das Maß dessen, was der souveränen Gewalt angemessen sei, hinauszugehen schienen [1]). Die Geistlichen führten ihm zu Gemüthe, daß der Gehorsam, den das Volk ihm leiste, ihren Ermahnungen zuzuschreiben sei: durch sie allein werde es unterrichtet, welche Ehrfurcht und welchen Dienst es dem Fürsten schuldig sei, daß Gott von den Unterthanen unbedingte Treue fordere. Wie seit dem Concordat alle Könige, so hatte Ludwig XIV freie Hand über die Besetzung der Stellen. Er verwaltete dies Recht in dem Gewissensrath, den er sich aus seinem alten Lehrer Perefixe, seinem Beichtvater Annat und einem oder dem andern hohen Geistlichen, dessen er sicher war, z. B. dem Erzbischof Marca, zusammensetzte. Das vornehmste Geschäft desselben war, die Eigenschaften des zur Besetzung einer vacanten Stelle in Betracht kommenden Candidaten zu erwägen. Von allen äußeren Rücksichten hatte man sich aber noch immer nicht losgemacht. Bei Vergebung der Abteien sah man gern auf geleistete Dienste; bei Besetzung der Bisthümer war es wenigstens der Grundsatz, den geistlichen Eigenschaften den Vorzug zu geben. Eine große Entsagung gehörte für die Bischöfe dazu, wenn sie ihre Blicke nicht unaufhörlich auf den Dienst des Königs richten sollten, von welchem ihnen jede Beförderung und Ehre kommen konnte. Daß der König ihre Prärogative schützte und mehrte, brachte eine allgemeine Befriedigung hervor, und befestigte ihre Ergebenheit, welche in Zeiten wie diese, wo die Geistlichen sich der Religion mit Eifer annahmen, unfehlbar eine große Wirksamkeit auf die Menschen ausüben mußte.

Ein anderes Moment bot der Hof dar, an welchen Alles sich anschloß, was durch Geburt oder Rang ein höheres Ansehen im

1) Discours de M. d'Aligre 19. Mai 1665. S. M. vous remet et à vos officiers une partie de sa jurisdiction ordinaire, par conséquent de son autorité, dont les souverains sont et doivent être communément fort jaloux. Procès verbaux IV, 893.

Reiche besaß. Unter Mazarin, der mancherlei Freunde bedurfte, hatte man, offene Schmeichelei mit versteckter Drohung verbindend [1]), Gnaden gefordert; wie ganz anders unter dem König. Ohne dazu aufgefordert zu sein, nach seinem Ermessen, seiner Wahl, wollte er seine Gnadenbeweise ertheilen; er war nicht sparsam damit, aber von ihm allein hing Alles ab. Ein großes Ereigniß war es, als der König sich entschloß, die erledigten Stellen des h. Geistordens, deren man sechzig zählte, auf einmal zu besetzen. Die Klagen derer, die ein Recht darauf zu haben glaubten und übergangen wurden, zeigen am besten, wie unendlich viel einem Jeden an dieser Ehre gelegen war. Bussy Rabutin stellte seine Ansprüche persönlich dem König vor; er fühlte sich tief gekränkt, daß sie nicht berücksichtigt wurden [2]). Eine andere Auszeichnung sonderbarer Art führte Ludwig XIV ein; er ertheilte durch Brevet das Recht, sich in die Farbe zu kleiden, die er selber trug; und die Prinzen von Geblüt buhlten um diesen Vorzug [3]). Den Sinn, in welchem sie sich Alle um den König gruppirten, erkennt man unter anderm aus dem Ritterspiel, das im Juni 1662 mit großer Pracht gehalten wurde, demselben, das dem Platze des Carousſel seinen Namen gegeben hat. Es waren fünf Quadrillen, von denen jede andere Farben trug und eine andere Nation repräsentirte: Römer, Perser, Türken, Mohren, Russen; jede unter einem Führer von höchstem Rang. Der König führte die erste Schaar, welche Römer darstellte; seine Devise war die Sonne, die die Wolken zerstreut. Von den Rittern seines Gefolges führte der erste einen Spiegel, der die Strahlen der Sonne reflectirt, der andere einen Lorbeerzweig, denn dieser Baum sei der Sonne heilig, der dritte einen Adler, welcher seinen Blick nach der Sonne richtet. Wäre es nicht ein Spiel, so würde es an Idololatrie streifen. Alle Devisen der ersten Schaar sind in demselben Sinne; die der übrigen deuten ihn an [4]). Es ist, als ob sie alle aufgeben, für sich selbst etwas zu sein: sie sind nur insofern etwas, als sie im Verhältniß

1) Vgl. Pelisson Histoire de Louis XIV. I, 26.

2) Bussy: L'usage des adversités, Mém. III, 335. „J'en fus vivement touché, ne m'en trouvant indigne par aucun endroit."

3) Walkenaer: Mémoires sur Mme de Sévigné II, 296.

4) Le grand carouzel du roi ou la course de bague, ordonné par S. M. Ensemble le nombre de brigades ou quadrilles, leur disposition, la couleur de leurs livrées etc. (2. Juni 1662.) Paris 1662.

zu dem König stehen, ein Abglanz von ihm. So verhielt es sich allerdings, daß jedes Zeichen der Gnade sie glücklich, die mindeste Ungunst eben so unglücklich machte. Von der Billigung oder Mißbilligung des Herrn hing nun einmal die gegenwärtige Geltung und die Zuversicht auf die Zukunft, Steigen und Fallen, in dieser Ordnung des Staates etwas oder nichts sein, unwiderruflich ab. Aber es lag auch etwas Unberechnetes darin, das aus jenen unerklärlichen Gefühlen stammt, die einen Hof zusammenhalten. Colbert, mit allen seinen Verdiensten, seiner Energie und Strenge, ward durch ein Wort niedergeworfen, das der König gesagt haben sollte. Der König hielt für gut, ihn auf seinem Krankenlager zu besuchen und ihm Muth einzusprechen: sein Rath war, er solle sich von keiner Melancholie ergreifen lassen, und wie die Sachen standen, war dies Wort und dieser Besuch eben das wahre Heilmittel für ihn.

Wir dürfen hier einen Blick auf den Hof der Damen werfen, um so mehr, da in den Beziehungen, die sich da bilden, das Aeußere der Majestät zurückwich, und der Fürst als ein junger Mensch, wie Andere sind, erschien, lebensbegierig und leidenschaftlich angeregt.

Königin Anna von Oesterreich meinte nach der Vermählung des Königs, der dabei mehr ihrem dringenden Wunsche als dem eignen Ermessen folgte, und nach dem Tode des ihr zuletzt eher widerwärtig gewordenen Cardinals noch ein glückliches Alter vor sich zu sehen. Ihr zweiter Sohn vermählte sich mit der Tochter Carls I von England, die den Namen Henriette führte, wie ihre Mutter. Es waren alles Enkel und Enkelinnen Heinrichs IV. Nie hatte man angenehmere Tage verlebt, als bald im Anfang der Regierung zu Fontainebleau, wo die ganze Familie sich vereinigte. Königin Anna dachte nun noch einen Hof nach ihrem Herzen zu bilden. Wenn sie dort mit ihren beiden Söhnen und deren Gemahlinnen etwa auf dem Canal das Frühstück einnahm, so beeiferten sich der Prinz von Condé und der Herzog von Beaufort, denn kein Geringerer hätte sich der Barke nähern dürfen, ihnen alle persönlichen Dienste zu leisten. War es nicht ein Triumph, ihre Widersacher aus den Zeiten der Fronde so weit gebracht zu sehen? Die Königin-Mutter ordnete selbst die Vergnügungen und Festlichkeiten an. Niemand konnte ihr anmerken, daß sie sich alt oder der Welt abgewandt gefühlt hätte.

Nicht lange aber sollte diese Zufriedenheit, diese Zuversicht und Ruhe dauern.

Die Gemahlin des Königs, die nur Ein leidenschaftliches Gefühl,

das der Liebe zu ihrem Gemahl, übrigens hauptsächlich geistlich klösterliche Hinneigungen nährte, trat vor der Herzogin von Orleans zurück, welche die Welt liebte und von ihr geliebt ward. Eine edle feingebildete Gestalt, von einer Anmuth, welche Alles, was in ihre Nähe kam, entzückte; von vornehmer Haltung und dabei hinreißender Vertraulichkeit; von zugleich richtig denkendem und glänzendem Geist. Was an Andern gefiel, glaubte man an ihr erst zu verstehen, so ganz eigen und original ließ sie es erscheinen.

Da nun auch der Herzog von Orleans weder geistige Regsamkeit noch Bildung besaß, wie er denn deshalb oft von dem König verspottet wurde, so bildete sich zwischen diesem und der Herzogin ein Verhältniß gegenseitigen Wohlgefallens aus, das die Gesellschaften eigenthümlich belebte. Bis tief in die Nacht verweilte man in den schönen Gehölzen, die das Schloß umgaben. Königin Anna warnte die Herzogin, die aber darauf wenig achtete, da ihr Verhältniß ohne Zweifel unschuldig war. Bald aber knüpfte sich ein anderes daran, von dem man das nicht sagen konnte. Der König faßte eine entschiedene Leidenschaft für eines der Hoffräulein der Herzogin, Louise de la Valliere. Zuerst sah das mehr aus wie ein jugendliches Spiel; der König verließ etwa beim Nachhausefahren die Caroſſe, in welcher er der Herzogin Gesellschaft leistete, um in dem Wagen, in welchem ihr Fräulein saß, einen Platz zu suchen; es scheint selbst, als habe er damals noch eine andere Neigung gehegt; bald aber ward das Verhältniß von beiden Seiten sehr ernstlich. Die junge Dame, bescheiden und zart von Natur, ward ebenfalls von Leidenschaft für den König ergriffen; sie floh einst aus einem Anfall von Eifersucht in ein Kloster, der König, in seinen grauen Mantel gehüllt, begab sich dahin und brachte sie an den Hof der Herzogin zurück. Daß die La Valliere seine Neigung erwiederte, war das wahre Mittel, ihn auf immer zu fesseln: er wandte sich ab, wo er einen Zweifel an uneigennütziger persönlicher Hingebung hegen konnte.

Königin Anna unterließ nicht ihn aufmerksam zu machen, wie sehr er die Pflicht gegen seine Gemahlin hiedurch verletze; der König gestand sein Unrecht ein, seine Vernunft, sagte er, lehre ihn dasselbe, aber sie sei seiner Leidenschaft zu schwach, es möge eine Ungnade des Himmels sein, aber er fühle auch nicht einmal den Wunsch sich loszureißen [1]).

1) Motteville 40, 206: „Qu'il avait fait ce qu'il avait pu pour se retenir d'offenser dieu, et pour ne pas s'abandonner à ses passions, — mais qu'elles étaient devenues plus fortes que sa raison."

Noch eine andere Wirkung brachte diese Verwickelung am Hofe hervor, zum Nachtheil der Ehrendame der Königin-Mutter, Ducheſſe von Navailles. Sie hielt in ihrem Kreiſe auf die ſtrengſte Beobachtung der Sitte; der König zerfiel einmal mit ihr darüber und grollte ihr; als er ihr wieder begegnete, ging er in ſich und reichte ihr die Hand. Aber Frau von Navailles hatte eine Gegnerin an der Oberhofmeiſterin, Gräfin von Sciſſons, welche der Geſellſchaft der Herzogin von Orleans angehörte und nicht wenig dazu beitrug, dieſelbe angenehm zu machen. Unter dieſer Einwirkung bildete ſich doch ein unfreundliches Gefühl gegen die Ducheſſe, das dadurch geſteigert wurde, daß auch ſie einmal dem König von dem Unrecht ſprach, das er ſeiner Gemahlin zufüge; bei der erſten Gelegenheit entfernte er ſie, trotz der Gunſt, in der ſie bei der Königin-Mutter ſtand, ſammt ihrem Gemahl vom Hofe. Er fühlte ſich durch ihre Anmahnung beleidigt und ſagte, er wolle und müſſe ſie das empfinden laſſen, ſich an ihr rächen. Er verhehlte auch diesmal nicht, daß ſeine Leidenſchaft ſtärker ſei als ſeine Erwägung. Ludwig hatte vollkommen das Gefühl eines Sohnes gegen ſeine Mutter; in einer ihrer Krankheiten hat er einmal eine Matraze herbeibringen laſſen, um die Nacht am Fuße ihres Bettes zuzubringen, angekleidet wie er war, und jeden Augenblick zu den erforderlichen kleinen Handreichungen und Dienſten fertig. Aber ihre Gegenvorſtellung in dieſer Sache, wo ſie doch Recht hatte, wirkte nichts bei ihm. Einmal ſchien es wohl, als mache ihr Mißvergnügen Eindruck auf ihn, und er verſprach die Verbannte wieder zurückzurufen. Dies Verſprechen zu halten aber fiel ihm dann zu ſchwer. Er gab dem Herzog ein Gouvernement, was die Königin, da es doch wieder ein Zeichen von Gnade war, beruhigte; aber am Hofe mochte er weder ihn noch ſeine Gemahlin wieder ſehen. Er hätte gefürchtet, wenn er ſeiner Mutter hierin nachgegeben hätte, die Meinung zu veranlaſſen, als ſei er ſeines Hofes nicht vollkommen und ausſchließend Meiſter [1]).

In Bezug auf ſein Liebesverhältniß ſorgte er nur dafür, daß es keine Wirkung auf die Geſchäfte gewann. Er hat ſeinen Miniſtern einmal geſagt, würden ſie bemerken, daß irgend eine Frau Einfluß dieſer Art auf ihn gewinne, ſo ſei es ihre Pflicht, ihn darauf aufmerkſam zu machen, er verſpreche ihnen dann, ſich binnen 24 Stunden von einer ſolchen Verbindung loszureißen.

1) Motteville: „Le roi ne pouvait souffrir que le disgracié reçut des grâces par d'autres mains que les siennes.“

Seine öffentliche Stellung, das war sein Grundsatz, sollte nie von einem Privatverhältnisse berührt werden, in Beziehung auf den Staat wollte er nichts als König sein.

Bossuet giebt sich in seinen politischen Abhandlungen viele Mühe, absolute Gewalt und Willkür zu unterscheiden; die höchste Autorität soll nach ihm der Ausdruck der Religion und der Gerechtigkeit sein. Ich weiß nicht, ob Ludwig XIV diesen Gedanken mit Bestimmtheit ergriffen hatte. Zunächst sah er sich als den Herrn an: als einen solchen jedoch, dem vor Allen die Pflicht obliege, die allgemeinen Interessen aufrecht zu erhalten; er spottete der Engländer, die ihrem König die Mittel, diese Pflicht zu erfüllen, nicht bewilligen wollten; seine Maxime war, so zu verfahren, als wenn nichts im Besondern sein Eigenthum sei und doch Alles eben ihm gehöre.

Welcher politischen Meinung man auch huldigen mag, Niemand kann leugnen, daß diese Monarchie, wie sie war und immer mehr wurde, eine der größten welthistorischen Erscheinungen ist.

In ihr leben noch alle Elemente des romanisch-germanischen Staates, welche von jeher mit einander in so mannichfaltigen Gegensätzen gestanden und lange Zeiträume mit ihrem Kampfe erfüllt haben: der Adel mit seinen Rangesvorrechten, die sich nicht von dem König herschrieben, der Clerus, der sich in gewissem Bezug ihm gleich stellte, der dritte Stand, zunächst repräsentirt von den Corporationen, welche ihre Rechte erkauft hatten und als wohlerworbenes Eigenthum betrachteten; ihrer Selbständigkeit eingedenke Provinzen, die bewegliche gährungsvolle Hauptstadt, eine das ihr aufgelegte Joch ungern tragende, zur Empörung gegen Adel und Beamte geneigte Bauernschaft. Nun aber war ihr Widerstreit, ihr selbständiges Thun und Treiben am Ende. Freiwillig oder gezwungen folgen sie alle einem einzigen Willen. Der König hält sich für verpflichtet, die Stände gleich hoch zu schätzen, denn keiner sei entbehrlich, und glaubt, es sei seines Amtes, einen gegen den andern, alle gegen den auswärtigen Feind zu vertheidigen. In dem Clerus soll die Religion in voller Uebung, in dem Adel Ehre und Unterordnung, in den Parlamenten Handhabung des Rechtes, jenseit ihrer Prärogative erscheinen; der Bürger wird durch die industriellen Bestrebungen zu einem eigenthümlichen Leben gefördert, in den Bauern sieht der König die Proviantmeister des Landes und nimmt sich ihrer eifrig an. Als ein besonderes Verdienst des Königthums bezeichnet er es, daß die bewaffnete Macht welche unentbehrlich sei, gehindert werde, Gewaltsamkeiten, zu denen sie sonst schreiten würde, zu begehen. Indem er aber die Erhaltung

der Rechte und die Förderung der Wohlfahrt Aller zu seinem Zweck macht, liegt es ihm doch fern, durch Berathung zu finden, wie dies geschehen sollte: denn wolle er Stände berufen, so würden sie nur mit einander in Entzweiung gerathen; die höchste Macht behielt er sich selber vor. Er übte sie mit Männern aus, die ganz von ihm abhängig waren, und seinem Willen keinen andern Widerstand entgegensetzen konnten, als einen solchen, der aus der Forderung der Sache selber entsprang. Von den Unterthanen wollte er nichts als unbedingten, blinden Gehorsam. Gehorsam galt ihm an sich als Verdienst: jedes Widerstreben als strafwürdiges Verbrechen [1]).

Fürwahr eine der größten Stellungen, die der Mensch auf Erden ergreifen kann, die eine ungeheure Verantwortlichkeit in sich schließt, eine unendliche Fähigkeit voraussetzt.

Das persönliche Selbst faßt sich auf als den Inbegriff der allgemeinen Interessen; das Ich wird der Staat. Ist es fähig, die Aufgabe, die es sich setzt, zu erfüllen, die Persönlichkeit dahin zu erweitern, daß der Gedanke des Staates in ihr aufgeht?

Und wenn sie, wie sie ist, durch sich selber herrscht, würde nicht zu ihrer absoluten Selbstbestimmung gehören, daß auch von Außen her ihre Autonomie durch nichts eingeschränkt würde?

1) Ascanio Giustiniano Relatione „E principalissima massima, che non sii illustrata la Francia d'altro splendore, che dal proprio volere. Egli è stabilito in qualità di solo monarca, ogn'altro ascritto nell'ordine d'una cieca obedienza, custodita con l'eccesso del premio e del castigo."

Viertes Capitel.

Politisches Verhältniß Ludwigs XIV zu den europäischen Staaten. Devolutionskrieg.

Das Bleibende oder vielmehr ununterbrochen Fortgehende war das Leben am Hofe; unter den täglichen Vorfällen desselben erscheinen die Handlungen, die eine Beziehung zu den auswärtigen Mächten haben.

Das Erste, was nach dem Sturze Foucquets wieder größeres Aufsehen erweckte, war ein Rangstreit zwischen dem französischen und dem spanischen Botschafter in London. Man sollte kaum glauben, daß der Gegensatz gewisser Ehrenansprüche historische Bedeutung haben könne. Aber Ludwig XIV wollte, da er nicht Kaiser sein konnte, wenigstens unter den Königen die erste Stelle einnehmen; da ihm Spanien diesen Rang streitig machte, gab er seinem Gesandten, Grafen Estrades, den Auftrag, die Sache bei der nächsten Gelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Diese bot der Einzug eines neuen schwedischen Botschafters dar. Estrades vereinigte Alles, was französisch war, um sich; er ließ selbst Bewaffnete über das Meer kommen, um seiner Carosse und ihrem Gefolge den Ehrenplatz hinter dem Einziehenden zu sichern. Aber der spanische Gesandte, Baron Batteville, war nicht gemeint, zu weichen: außer den Spaniern, die ihn umgaben, sammelte er eine Anzahl handfester Engländer um sich; wie denn die Bevölkerung von London überhaupt mehr auf spanischer als auf französischer Seite war. Durch deren Hülfe gelang es ihm, nicht ohne blutiges Handgemenge, an jenem Tage den Platz zu be-

haupten: er folgte triumphirend, allen andern voran, dem Einziehenden. Darüber aber gerieth nun der französische Hof, vor Allem Ludwig XIV selbst, in eine Aufregung, die zu einem Bruch des kaum geschlossenen Friedens führen zu wollen schien: schon sah man die jüngere Königin von Frankreich in tiefer Niedergeschlagenheit, weil ein Krieg zwischen den beiden Menschen, die sie am meisten liebte, ihrem Vater und ihrem Gemahl, bevorstehe. Der spanische Hof trug jedoch Bedenken, die Sache weiter gehen zu lassen: Philipp IV wollte mit seinem Schwiegersohne nicht rechten: er rief Batteville ab und gab seinen Gesandten an den verschiedenen Höfen den Befehl, sich aller Concurrenz mit den französischen zu enthalten. Am 2. März 1662 ließ er hierüber dem König Ludwig eine friedliche Erklärung machen. Ludwig XIV legte sie dahin aus, daß der König von Spanien der französischen Krone überhaupt den Vorrang vor der seinen einräume [1]).

Ein ähnlicher Ehrenstreit schien sich mit England zu entspinnen, als Carl II einst die Forderung aufstellte, daß alle andern Flotten, wo sie immer der englischen begegnen möchten, vor derselben die Segel zu streichen hätten, und die Weigerung der Franzosen, sich darein zu fügen, mit einer Art von Drohung erwiderte. Ludwig XIV schrieb hierauf seinem Gesandten, man kenne ihn augenscheinlich in England noch nicht, daß man in diesem Tone mit ihm rede: es gebe keine Macht auf Erden, die ihm mit solchen Erklärungen etwas abgewinne: Unglück könne ihm begegnen, nichts in der Welt aber würde ihm Furcht einflößen. Aber der vor Kurzem in England restaurirte König fühlte sich ebenso wenig geneigt, wie der durch den Krieg erschöpfte spanische, es zum Aeußersten kommen zu lassen. Was das Meer jenseit des Kap Finisterre betraf, so gab Carl II seinen Anspruch in aller Form auf; und fürs Erste war dies den Franzosen genug. Nicht als ob sie den Vorzug Englands für die benachbarten Meere anerkannt hätten, aber sie hielten nicht für nothwendig, sich sofort in Streitigkeiten darüber einzulassen.

Als Gegenleistung für ihre Nachgiebigkeit erwarteten die Engländer, daß Ludwig XIV der Republik Holland, mit welcher er seine Verträge so eben erneuerte, das Recht des Fischfangs, das sie derselben in ihren Gewässern streitig machten, nicht garantiren werde: aber er beachtete diesen Wunsch nicht: er wollte ein Recht der Ver-

1) Procès verbal, contenant la déclaration que le Marquis des Fuente a faite à S. Mé. bei Dumont VI, II, 403.

fügung über die See den Engländern weder direct noch indirect zugestehen.

Die inneren Zustände von England waren weit davon entfernt, ihm Rücksichten gegen diese Macht aufzulegen, sie dienten ihm vielmehr, einen Vortheil über sie davonzutragen, auf den er mit Recht den größten Werth legte.

Bei dem ersten Anschein der Möglichkeit einer Restauration in England hatte Mazarin den Gedanken gefaßt, die dabei unvermeidlichen Irrungen zu benutzen, um Dünkirchen, von dem wir wissen, wie ungern er es einst dem Protector überließ, für Frankreich zurück zu gewinnen [1]). Wie aber in andern Beziehungen, so blieb auch in dieser die Ausführung des von dem Cardinal Beabsichtigten dem König vorbehalten. Man könnte nicht sagen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte; die definitive Unterhandlung darüber ist eigentlich von England, wo es zugleich eine Sache der innern Parteiung war, begonnen worden. Monk, der Admiral und der Schatzmeister waren dagegen, der Kanzler Clarendon und der Herzog von York waren dafür. Diese machten geltend, daß die Erhaltung der Garnison und des Platzes selbst einen Aufwand verursache, der mit dem Vortheil, den derselbe gewähre, nicht im Verhältniß stehe; schon müsse man für die Summe, die er koste, schwere Zinsen zahlen. Ihr vornehmstes Motiv war jedoch, daß sie das restaurirte Königthum durch die enge Verbindung mit Frankreich sicher zu stellen meinten; sie wünschten das Geld zu haben, um einer möglichen Empörung Widerstand leisten zu können [2]); der Herzog von York dringt mit einem Eifer in den Marschall Turenne, die Abkunft zu befürworten, als sei das Heil beider Reiche daran geknüpft; er sah darin die Grundlage ihrer ferneren Union. Die vornehmste Schwierigkeit lag in der Bestimmung des Preises, der endlich auf 5 Millionen Livres fixirt wurde. Colbert fand es nicht ganz leicht, die Summe aufzubringen; er nahm dazu die Beihülfe der Provinzialstände in Anspruch, denen er unter anderem den Vortheil, welcher der Religion aus der Wiederherstellung des Katholicismus an diesem Orte erwachsen werde, zu Gemüth führte. Dem König kam der Preis Anfangs übertrieben vor, aber

1) Mazarin an Turenne 6. Sept. 1659.

2) In der Continuation of the life of Clarendon II, 390 findet sich dieses Motiv: „the king declaring that (the sum should be preserved for some pressing accident as an insurrection or the like which was reasonably enough apprehended." Estrades an Turenne 21. Aug. 1662.

er änderte seine Meinung, als er im Jahre 1662 Dünkirchen selbst in Augenschein nahm; dann sprach er vielmehr seine Verwunderung aus, daß ihm ein so wichtiger Platz um jene Summe gelassen worden sei; er hätte noch zweimal so viel dafür zahlen können [1]).

Diesem Uebergewicht, das sich in den ersten Berührungen des jungen Königs mit Spanien und England zeigte, war die Stellung analog, die er in den deutschen Angelegenheiten einnahm.

Durch den rheinischen Bund, der im Jahre 1658 geschlossen, 1660, 1663 erneuert wurde, besaß Ludwig einen Einfluß im deutschen Reiche, welcher der Autorität des Kaisers, wenigstens in den westlichen Kreisen, entweder gleichkam oder sie vielleicht noch überwog. Der Bund hatte sich eine förmliche Verfassung gegeben: nicht allein aber der Bundesrath, sondern auch eine Reichsdeputation, welche wie dieser in Frankfurt tagte, waren in unzweifelhafter Abhängigkeit von dem König von Frankreich. Der Churfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, war fast mehr der Kanzler des Königs als des Kaisers: er hat die Festungswerke von Mainz mit französischen Subsidien gebaut. Durch den Grafen Wilhelm Fürstenberg, dessen Habgier die Franzosen gleichsam aus Grundsatz benutzten [2]), beherrschten sie den Churfürsten von Cöln. Im Jahre 1661 schloß König Ludwig XIV eine Allianz mit Trier, und ließ es nun sein vornehmstes Bestreben sein, auch den Churfürsten von der Pfalz zu gewinnen: dann würde er die Mehrheit im Churfürstenrath für sich gewonnen haben. Damit gelang es ihm nicht sogleich, aber um so sicherer rechnete er darauf, daß er bei dem Reichstag, der im Jahre 1663 wieder zusammentrat, die Reichsfürsten für sich haben werde. Er bemühte sich, jede Entzweiung, die zwischen seinen Freunden und Verbündeten zum Ausbruch zu kommen drohte, beizulegen, denn er wollte dem Hofe von Wien das Vergnügen eines solchen Schauspiels nicht machen. Er selbst vermied sorgfältig, die Differenz der Confessionen zu berücksichtigen: beiden Parteien wollte er verbunden sein. Merkwürdig, daß er einmal mit dem Gedanken hervortrat, den katholischen deutschen Clerus mit dem französischen zu gemeinschaftlichen Schritten gegen den römischen Stuhl, welcher die

1) Schreiben an den Churfürsten von Mainz, 9. Dec. 1662. „N'y aurais nul regret quand j'aurais payé le double de ce qu'il me coûte."

2) „Comme je veux bien faire de la dépense aux choses dont je tire de l'avantage, je puis me prévaloir de son humeur." Ludwig XIV an Gravel, 25. Aug. 1662.

Rechte des einen wie des andern verletzte, zu vereinigen. Und wie mächtig erschien er auch sonst im Reiche. Im Jahr 1664 sah man ein kleines französisches Heer, zu Pferd und zu Fuß, mitten durch Deutschland gegen Erfurt ziehen, um einer von dem Kaiser ausgesprochenen Achtserklärung gemäß, diese Stadt dem Churfürsten von Mainz zu unterwerfen. Churfürst Johann Georg I von Sachsen, der das Schutzrecht über dieselbe ausübte, hätte wohl gegründeten Anlaß gehabt, sich eine Einmischung dieser Art zu verbitten. Aber er war von der Größe und Macht des Königs von Frankreich, den er vielmehr nachzuahmen dachte, als zu bekämpfen, verblendet; er schloß einen Vertrag mit dem Churfürsten von Mainz, um den seine Minister nichts wußten; seine Truppen dienten nur, die Unterwerfung der Stadt zu erleichtern [1]).

Die größte allgemein-europäische Angelegenheit jener Jahre lag in den erneuerten Angriffen der Osmanen auf die abendländischen Mächte, die Venetianer in Candia und das Haus Oesterreich in Ungarn. Nachdem der pyrenäische Friede geschlossen worden, machte Papst Alexander VII den Versuch, eine Ligue der wieder mit einander versöhnten christlichen Fürsten gegen die Türken zu Stande zu bringen. Auf wen aber hätten dann seine Blicke sich erwartungsvoller richten sollen, als auf den König von Frankreich, bei weitem den mächtigsten von allen? Auch wies Ludwig XIV den Antrag mit nichten von sich, obgleich er, wie er sagte, dabei den commerciellen Vortheil seiner Nation im Orient und vielleicht auch die Sicherheit der dortigen katholischen Christen gefährde; vielmehr erbot er sich, im Verein mit seiner rheinischen Allianz, die dazu sehr willig war, ein ansehnliches Heer ins Feld zu stellen und nach Ungarn den Türken entgegenzuschicken. Eben die Bedeutung seines Erbietens aber erschreckte mehr als sie erfreute. Es war nicht im Sinne des Kaisers, eine so ungewöhnlich zahlreiche und starke Waffenmacht, aus seinen Gegnern zusammengesetzt, unter der Führung seines erklärten Nebenbuhlers im Reiche und in seinen eigenen Gebieten auftreten zu sehen. Auch der Papst empfing das Erbieten mit kaltem Schweigen. Die Franzosen meinten, ein anderer Papst würde dafür eine feierliche Danksagung in St. Peter veranstaltet, den König als den Be-

1) Vgl. hierüber Pelisson, der sich bezieht auf „Mémoires que j'ai tirés de l'Allemagne" 191. Man sieht jedoch, daß alle diese Momente der französischen Einwirkung auf Deutschland noch einer ganz anderen Erörterung bedürfen.

schützer des Glaubens gepriesen haben; Alexander VII suchte die Nachricht eher zu verheimlichen. Endlich wurden Verhandlungen eröffnet, in denen aber zunächst von allen Seiten nur Schwierigkeiten zu Tage kamen. Unter anderem hatte sich der Kaiser in seiner Vollmacht als das Haupt des Volkes der Christen bezeichnet[1]); der König von Frankreich protestirte laut gegen eine solche Bezeichnung, die sowohl der Ehre des päpstlichen Stuhles als seiner eigenen widerstreite. Der Herzog von Crequy, der als französischer Gesandter nach Rom geschickt wurde, bemerkte gleich in einem seiner ersten Berichte, daß die ganze Unterhandlung in Rauch aufgehen würde.

Aber es geschah etwas noch Schlimmeres. Wie so oft unter Denen, die sich zu einer orientalischen Unternehmung verbinden sollten, so kam damals der zwischen dem französischen und dem römischen Hofe lang angesammelte alte Hader zu vollem Ausbruch.

Zwischen Papst Alexander VII und Cardinal Mazarin hatte eine Art von Monsignoreneifersucht geherrscht, die sich zuweilen in anzüglichen Aeußerungen, welche dann auf beiden Seiten bekannt wurden, ergoß und alle Beziehungen der beiden Höfe mit gegenseitiger Gereiztheit versetzte. Die Franzosen zeigten sich anmaßend und wegwerfend, die Römer bitter und rachsüchtig. Auch zwischen dem Herzog von Crequy, dessen bloßer Name die französische Faction in Italien erweckte, und den Verwandten des Papstes Alexander, die der entgegengesetzten angehörten, gab es keinen Augenblick Frieden. Der Herzog versäumte Anfangs, den päpstlichen Verwandten seinen Besuch zu machen; der Papst ließ dagegen dem König den Wunsch ausdrücken, daß er den Herzog abberufen möge. Bei dieser gegenseitigen Spannung, die sich von oben her nach unten ausbreitete, geschah es nun, daß aus einer Streitigkeit zwischen einigen Franzosen und der corsischen Garde in Rom ein Tumult entstand, in welchem mehrere Franzosen umkamen, auf den Herzog selbst, als er sich auf dem Balkon zeigte, geschossen, seine Gemahlin, die eben durch die Stadt fuhr, insultirt wurde. Der Gesandte zweifelte nicht, daß diese Unbill ihm von den Verwandten des Papstes selbst angestiftet sei, er verließ die Stadt; der König, der seine Meinung theilte, forderte für die dem französischen Namen angethane Schmach glänzende Genugthuung, und beschloß, sie sich zu erzwingen, wenn sie ihm nicht freiwillig gegeben würde. Daß der damalige Governator der Stadt,

1) „Caput christiani populi" Précis des négociations qui eurent lieu à Rome en 1661 et 1662 bei Michaud: Histoire des croisades V, 449.

Cardinal Imperiali, auf den Wunsch des Papstes diesen Posten verließ, genügte ihm mit nichten, da derselbe es freiwillig zu thun den Anschein annahm, und bald darauf zum Legaten von Romagna erhoben wurde: der König sah darin mehr eine Belohnung als eine Strafe. Auf eine Erklärung des Parlaments zu Aix, daß Avignon zu den Domänen des Königs gehöre, die keiner seiner Vorfahren hätte aufgeben dürfen, wurde das päpstliche Wappen in dieser Stadt abgenommen und das königliche angeschlagen. Um aber den Papst noch näher zu berühren, nahm sich der König der Herzöge von Parma und Modena in ihrem Streit mit dem römischen Stuhle an[1], und ließ eine nicht unbedeutende Truppenschaar über die Alpen ziehen und in den befreundeten Staaten eine Stellung nehmen, welche Rom selbst bedrohen konnte. Hierauf sah sich Alexander VII genöthigt, die ihm gesetzten Bedingungen anzunehmen, so demüthigend sie auch waren. Der König gab Avignon zurück; es schien ihm für sein Ansehn in der Welt ein noch größerer Gewinn, daß er seinen Freunden den Werth seines Schutzes vor den Augen von Europa darthat. Denn das war die ausgesprochene Maxime der Minister, aus jedem widrigen Vorfalle einen Vortheil zu ziehen[2]. Im August 1664 erschien der Cardinalnepot Fabio Chigi als Legat in Frankreich; er wurde mit allen seinem Range gebührenden Ehren empfangen, von den Prinzen von Geblüt, vom Clerus, der Stadt, vom Parlament und dem Volk; dann aber begab er sich zu dem Könige, um demselben persönlich in den im voraus festgesetzten Formen seine Entschuldigung über das Vorgefallene zu machen. Der Glanz seiner Erscheinung diente nur, um den Glanz des Königs an seinem Hofe zu erhöhen.

Das stolze Selbstgefühl Ludwigs drückte sich darin aus, daß er auch ohne jene Ligue dem Kaiser, der indeß durch die Osmanen in sehr ernstliche Bedrängniß gebracht war, auf seine Bitten eine Hülfsmacht nach Ungarn zusendete. Die Franzosen wünschten sich nichts Besseres und stellten sich mit Freuden ein. Zu denen, die ihren Weg durch Deutschland nahmen, stieß eine Abtheilung derjenigen Truppen, die so eben gegen den Papst bestimmt gewesen waren, aus Italien. Man weiß, wie viel sie zu dem großen und rettenden

1) Schriftwechsel bei Desmarais: Histoire des démêlés de la cour de Rome avec la cour de France. Preuves 109 f.

2) „Che consisti la prudenza nel sapere dalli mali accidenti cogliere vantaggi del proprio padrone." (Grimani.)

Siege, den die Kaiserlichen bei St. Gotthard erfochten, beigetragen haben.

Eine andere Unternehmung gegen die Macht der Ungläubigen, der Versuch, auf der afrikanischen Küste eine Ansiedlung zu gründen, war nicht glücklich: ein bereits gewonnener Platz mußte den energischen Angriffen der umwohnenden islamitischen Population gegenüber wieder aufgegeben werden. Doch gelang es dem Herzog von Beaufort, der die Flotte commandirte und an der Küste kreuzte, sich einen gefürchteten Namen unter den Barbaresken zu machen und die Küste der Provence vor ihren Anfällen einigermaßen sicher zu stellen.

Ueberhaupt aber lag es nicht im Geiste Ludwigs XIV, wie seine ritterlichen Vorfahren die Sache der Christenheit im Orient zu führen: von dem Schwung der Hingebung und der Phantasie der mittleren Jahrhunderte war nichts in ihm: seine Streitkräfte, wie Leibnitz ihm einmal vorgeschlagen hat, etwa nach Egypten zu wenden, hatte keinen Reiz für ihn: er schritt auf dem Wege der Machtentwickelung einher, welche der letzte große Minister angebahnt hatte: ohne Schwanken, noch auch bewußte Wahl: denn in diesen Bestrebungen war er erzogen und aufgewachsen. Durch die Festsetzungen des pyrenäischen Friedens waren sie mit nichten abgeschnitten, sondern erleichtert.

Das erste Land, das sie ernstlicher zu empfinden bekam, war das Herzogthum Lothringen.

Carl IV von Lothringen hatte aus Besorgniß vor der anwachsenden Uebermacht Frankreichs nicht wenig dazu beigetragen, daß der große Krieg dieser Macht mit dem Hause Oesterreich zum Ausbruch kam; aber was er vermeiden wollte, war dadurch eben geschehen: sein Land war von den Franzosen eingenommen worden: nach tausend Wechselfällen der allgemeinen und persönlichen Begegnisse mußte er erleben, daß die Spanier in die Bestimmungen des pyrenäischen Friedens einwilligten, die ihm nur eine sehr unvollständige Herstellung seiner Besitzthümer gewährten. Ein Theil derselben, Barrois, wie wir wissen, sollte geradezu an Frankreich fallen, das eigentliche Lothringen ihm zwar zurückgegeben werden, aber doch nur sehr geschwächt und geschmälert.

Einer der ersten Fälle, in welchen die großen Mächte, der europäischen Convenienz zu Liebe, definitiv über das Gebiet eines Dritten verfügten. Die Spanier schritten sehr ungern dazu, denn sie wußten recht wohl, wie viel ihnen an der Unabhängigkeit von Lothringen gelegen war; daß sie einwilligten, war ein Beweis ihrer Niederlage und ihrer Schwäche. Herzog Carl war darüber empört, er erschien

noch selbst bei den Conferenzen, machte dem spanischen Minister die bittersten Vorwürfe über den schlechten Lohn, den er für seine Dienste davontrage [1]), und weigerte sich, die ihn betreffenden Bestimmungen des Friedens anzunehmen.

Stellt man sich auf den Standpunkt jener Verhältnisse, so konnte er nichts Besseres thun, als sich ruhig halten und für eine völlige Herstellung eine andere Combination der Weltverhältnisse erwarten. Aber er suchte sein Heil bei Denen, deren natürliches Interesse es war, ihn zu Grunde zu richten.

Zuerst wandte er sich an Mazarin, der auch sehr geneigt war, ihm Barrois, auf das er keinen Werth legte, zurückzugeben, dagegen aber einige neue Zugeständnisse forderte. Der Herzog ließ sich in der That dazu herbei; noch eine Menge nicht unbedeutender Abtretungen gab er nach: hauptsächlich aber, er räumte den Franzosen eine große Militärstraße ein, in der Breite einer halben Lieue, von Verdun nach Metz, von Metz nach dem Elsaß hin, mitten durch sein Gebiet, mit vollem Eigenthumsrecht. Ein neuer großer Verlust der lothringischen Selbständigkeit; der Herzog ließ ihn sich gefallen, weil er damals, unter dem Einfluß seiner Schwester von Orleans und der Guisen, den Gedanken hegte, sich ganz und gar an Frankreich anzuschließen. Zuerst suchte er seinem Neffen und dereinstigen Erben, Carl, die reichste Prinzessin von Frankreich, Mademoiselle de Montpensier, zur Gemahlin zu verschaffen, denn deren Besitzthümer hätten der Familie wenigstens zu einigem Ersatz für ihre Verluste gereicht. Aber die Prinzessin dachte entweder ihren Neigungen zu folgen, oder sich mit einem wahrhaft mächtigen Fürsten zu vermählen. Sie verschmähte es, Herzogin von Lothringen in dem vertheidigungslosen Zustande zu sein, in welchem sich dies Land nunmehr befand [2]). In der einmal eingeschlagenen Richtung bis zum Aeußersten fortschreitend, und überdies mißvergnügt über die Regungen von Eigenmacht und Widerstreben, die sich unter seinem Adel zeigten, machte Herzog Carl hierauf den Vorschlag, daß das gesammte Lothringen

1) Mazarin an Le Tellier 6. Nov. 1659: „Don Louis me fit un grand récit des persécutions que le duc de Lorraine lui faisoit, qu'il ne lui avoit pas laissé un quart d'heure de repos." Lettres 1745 II, 273.

2) „Qu'il m'auroit fallu," sagt sie, „des bastions, que lorsque les ducs de Lorraine avoient épousé des filles de France, Nancy en avoit de très bons et qu'il n'en avoit (auroit?) bientôt plus parce qu'on les faisoit abattre." Mémoires de Mlle de Montpensier Pet. 43, 14.

nach seinem Tode an Frankreich übergehen solle, wenn dagegen den Prinzen vom Haus Lothringen der Rang französischer Prinzen von Geblüt unmittelbar nach denselben, und zugleich die Aussicht auf dereinstige Nachfolge im Reiche zugestanden werde. Es war das alte Interesse des Hauses Guise, das schon in dem sechzehnten Jahrhundert verfolgt worden war: dieses hätte an dem Range der regierenden Linie von Lothringen Theil genommen. Mit Vergnügen ging der König darauf ein, zumal da ihm dann unverweilt das Recht zufiel, in der einzigen Festung, die dem Herzog noch übrig war, Marsal, Garnison einzulagern und einen Commandanten zu setzen [1]). Die Sache hatte die größten Schwierigkeiten. Die Prinzen von Geblüt, das Parlament, eigentlich die ganze Nation, die den Lothringern den Anspruch, sie dereinst zu beherrschen, nicht gönnte, vor Allem die Herzöge und Pairs, welche durch diese Neuerung einen Schritt weiter vom Throne entfernt worden wären, sprachen sich lebhaft dagegen aus; der König, darum wenig bekümmert, ließ den Vertrag in einer Throngerichtssitzung registriren. Aber sollten auf der andern Seite die nicht in Frankreich ansässigen lothringischen Prinzen in eine Abkunft willigen, die sie des Rechtes, selbständige Fürsten zu sein, beraubte, gegen einen Anspruch, der bei der Blüthe des bourbonischen Hauses fast chimärisch war? Der nächste Erbe, Neffe des Herzogs, zog es vor, Frankreich so rasch wie möglich zu verlassen. Im Lande selbst zeigten sich Edelleute und Gemeine mißvergnügt, weil ihre Treue zu dem angestammten Fürstenhause so schlecht belohnt werde. Von so vielem Widerspruch betroffen, erklärte der Herzog, mit der ihm angeborenen Beweglichkeit des Geistes, die ihn ohne eigentliche Falschheit zu dem unzuverlässigsten aller Menschen machte, den Vertrag, in den allerdings eine Clausel aufgenommen war, die er mißbilligte, für ungültig, seinen Neffen Carl für seinen unzweifelhaften Nachfolger, und nahm aufs Neue die Hülfe von Kaiser und Reich in Anspruch. Damit aber zog er die Gewaltsamkeiten seines mächtigen Nachbars, dem die Verbindung Lothringens mit dem deutschen Reiche eben das Widerwärtigste war, über sich herein. Auf jenen Artikel des nicht erfüllten Vertrages sich stützend, machte sich Ludwig XIV in Person nach der lothringischen Grenze auf, und

1) Pelisson bezeichnet als den Gesichtspunkt des Königs: „d'entrer hardiment en un traité où il ne hasardait rien, et qui peut-être non exécuté ne faisait que lui fournir de nouvelles armes contre l'esprit incertain et inconstant de ce prince." I, 34.

zwang den Herzog, ihm Marsal, wie gesagt, die letzte seiner Festungen, einzuräumen[1]). Eine Medaille der Zeit stellt dar, wie der vielgestaltige Proteus endlich gefesselt worden sei. Aber auch des verschlagenen Ulysses, dem die Fabel diese Bändigung zuschreibt, war die Art und Weise, wie die Franzosen verfuhren, nicht eben unwürdig. Die erste Zurückhaltung von Barrois mit dem Gedanken eines Austausches, die bei der Ueberantwortung desselben dem Herzog auferlegten Pflichten, der Cessionsvertrag, welcher die Ueberlieferung von Marsal stipulirte, und da derselbe nicht ausgeführt werden konnte, das Festhalten dieser Einen Bedingung, deren Erfüllung erzwungen wurde, zeigen eine merkwürdige Vereinigung von List und Gewalt zur Erreichung eines bestimmt gedachten Zweckes, bei allem Wechsel der Mittel. Das Haus Lothringen ward dadurch wieder auf die entgegengesetzte Partei zurückgeworfen: es trat mit dem Haus Habsburg in die Verbindung, die ihm ein großartiges Geschick eröffnete: eben jener damals flüchtige Erbe von Lothringen ist der Stammvater des heutigen Hauses Oesterreich. Die militärische und politische Selbständigkeit des Landes Lothringen aber war so gut wie vernichtet, obwohl noch einige Versuche, sie zu erneuern, gemacht worden sind.

Auch auf Spanien selbst, — trotz des vor Kurzem mit dieser Macht geschlossenen Friedens, oder vielmehr auf denselben gestützt, — richtete Ludwig bereits damals seine ehrgeizigen Entwürfe. Man erlaube mir, darüber ausführlicher zu sein, da alle folgenden Ereignisse, welche welthistorisch sind, davon abhangen.

Ludwigs Behauptung war, daß die von der Infantin, seiner Gemahlin, bei ihrer Vermählung ausgesprochene Verzichtleistung auf die Erbfolge in Spanien ihn und sie nicht binde, vielmehr in Form und Wesen ungültig sei: das eine, weil ja die Mitgift, durch deren Zahlung sie nach dem Wortlaut der Tractate erst Geltung bekommen hätte, niemals gezahlt worden war, das andere, weil der ganze Act dem altspanischen Herkommen widerspreche[2].

In Spanien bestand in der That eine Rechtsansicht, welche diesen Anspruch anerkannte, ja ihn sogar besser begründete, als es in Frankreich geschah. Ein Wort Ferdinands des Katholischen ward

1) Vgl. Histoire des traités passés par les rois Louis XIII et Louis XIV avec Charles duc de Lorraine, bei Dumont, Traités de paix, Anhang 184.

2) L'archevêque d'Embrun à Louis XIV, bei Mignet II, 105. 112.

in Erinnerung gebracht, nach welchem jeder Verzicht auf ein Majorat, also auch auf die Krone, welche ein Majorat sei, für ungültig erklärt wurde. Bei dem Zustand der Schwäche, in welchem sich der einzige überlebende männliche Sprößling der spanischen Linie des Hauses Oesterreich befand, war die Meinung sehr verbreitet, daß die Krone unfehlbar den Nachkommen seiner älteren Schwester, den Kindern oder Enkeln des Königs von Frankreich, zufallen werde.

Viele hielten sogar dafür, daß die Voraussicht eines solchen Falles zu einem Motiv der Politik gemacht und der König von Frankreich aufgefordert werden sollte, die Monarchie, welche dereinst seinen Enkeln zufallen werde, unmittelbar auch selbst zu vertheidigen. Einer der angesehensten Staatsmänner des Landes, der Herzog von Medina de las Torres, machte dies zu seinem obersten politischen Grundsatz.

Eben an diese Ansicht nun knüpften die Franzosen, die es lieben, sich an Verträge anzulehnen und die Interessen des andern Theiles für sich aufzurufen, ihre Entwürfe an.

Alle Anstrengungen der spanischen Monarchie waren damals gegen Portugal gerichtet, dessen Losreißung einst den Beginn des Verfalles ihrer Macht bezeichnet hatte, ohne dessen Unterwerfung die alte Größe sich nicht wiederherstellen ließ. Portugal aber ward unter der Hand gerade von Frankreich selbst unterstützt, welches diese offenbare Verletzung des pyrenäischen Friedens damit entschuldigte, daß derselbe auch auf der andern Seite nicht ausgeführt werde. Marschall Turenne hauptsächlich hatte diese Angelegenheit in die Hand genommen. Carl II von England, der sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Braganza vermählte, und dann die Sache von Portugal zu der seinen machte, wurde dazu von Frankreich her angeregt und in den Stand gesetzt.

Die Meinung der Spanier war nun, daß Ludwig XIV, dessen Enkel dereinst ja auch Portugal selbst erben würden, wenn man es wieder unterwerfe, mit aller Kraft dazu mitwirken und sich nicht allein von England losſagen, sondern sich vielmehr mit Spanien gegen England und Portugal verbinden solle. König Ludwig wies das mit nichten von der Hand: er erklärte sich geneigt, sich von Carl II zu trennen, seine Mitwirkung gegen Portugal zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß man ihm dagegen seine Forderungen bewilligte.

Diese waren zweifach. Vor Allem sollte die Ungültigkeit der Renunciation seiner Gemahlin von den Spaniern feierlich anerkannt

werden, damit die Welt sehe, daß er, indem er zur Unterwerfung von Portugal beitrage, ein Recht seiner Nachkommen vertheidige. Da das Interesse des französischen Reiches an und für sich die Aufrechterhaltung von Portugal verlange, so begehrte er, wenn er helfen solle es zu unterwerfen, nicht eine Anweisung auf die Zukunft, die doch immer unbestimmt sei, sondern eine unmittelbare Entschädigung: er trug darauf an, daß ihm dafür eine Gebietsabtretung an der östlichen Grenze von Frankreich bewilligt werde. Er nannte zunächst: Franche Comté, Cambrai, Hennegau, Luxemburg; doch auch andere Territorialausgleichungen werde er annehmen: er ließ, wenn sie ganz in seinem Sinne ausfielen, sogar erwarten, daß er dafür seinen Anspruch an die Erbfolge aufgeben und die Verzichtleistung nach der Hand wieder als gültig anerkennen werde.

Wie kamen da, nicht lange nach dem Tode des Cardinals Mazarin, dessen eigenste Ideen über die Vergrößerung von Frankreich wieder zum Vorschein. Was Mazarin in den glücklichsten Momenten seiner Kriegführung und Politik ins Auge gefaßt hatte, eine Erwerbung der gesammten Niederlande, schien in diesem Augenblicke wieder möglich: der Gesandte bekam den Auftrag, die Sache in Vorschlag zu bringen. Der durch die Vermählung erworbene Anspruch und die Vertheidigung des ohne Zweifel größten Interesses, welches Spanien hatte, sollte mitten im Frieden zur Ausführung des alten Planes dienen.

Und ein großer politischer Gedanke war es ohne Zweifel, alle Ansprüche auf die Succession ernstlich fallen zu lassen, wenn dagegen die reichen und großen Provinzen der spanischen Niederlande erworben wurden. Ich denke, das spätere Frankreich würde sehr zufrieden damit gewesen sein. Auch die pyrenäische Halbinsel hat sich später oft nach der Vereinigung gesehnt, die damals noch einmal möglich schien.

Die Combination der Absichten hat etwas Aehnliches von der Haltung, welche in einer folgenden Epoche Friedrich II von Preußen einnahm, als er der Königin von Ungarn gegen die Anerkennung seiner Erbansprüche auf einige schlesische Herzogthümer das Anerbieten machte, dafür die Vertheidigung ihrer Monarchie wider alle ihre Feinde zu übernehmen. Die kräftigen Nachbarn bieten ihre überlegene Kriegsmacht den herabgekommenen, im Augenblicke hülflosen, von andern Seiten gefährdeten Monarchien an, wenn diese dagegen ihnen ihre Ansprüche gewähren wollen. Was da in der That das Rathsamste für diese gewesen wäre, ob sie nicht am weisesten gethan hätten, auf

die Anerbietungen einzugehen, auf ihrem Grund wenigstens zu unterhandeln, darüber läßt sich streiten. Aber wer möchte sich wundern, wenn sie es nicht thaten? Ihr ganzes Selbstgefühl war schon durch die Anmuthung beleidigt.

In Spanien ist es vielleicht niemals zu einer Erörterung der Frage in ihrem ganzen Umfange gekommen.

Der damalige französische Gesandte in Spanien, George d'Aubusson de la Feuillade, Erzbischof von Embrun, hielt für seine Aufgabe, vor allen Dingen zuerst die Nichtigkeitserklärung der Renunciation der Königin, an die sich alles Andere knüpfen sollte, zu Stande zu bringen. Er verlangte dieselbe sogar noch formeller als sein König. Denn wenn die in Aussicht gestellte neue und ernstliche Verzichtleistung Werth haben sollte, so mußte die Ungültigkeit der früheren erst anerkannt sein. Philipp IV, für welchen der eigentlich politische Gedanke wenig Bedeutung hatte, und der seiner Monarchie mit castilianischem Stolze zutraute, daß sie auch allein Portugal überwältigen werde, legte die Frage über die Gültigkeit der Renunciation den Rathsversammlungen seiner Beamten vor. Diesen lag jede politische Rücksicht nun vollends fern. Eine Consulta nach der andern sprach sich dahin aus, daß der von der Königin von Frankreich bei ihrer Vermählung geleistete Verzicht auf die spanische Krone verpflichtend sei. Auf den König selbst machte die Betrachtung Eindruck, daß die jüngere Infantin durch das Zurücktreten ihrer älteren Schwester Rechte erworben habe, welche ihr ohne Ungerechtigkeit nicht geschmälert werden dürften. Bereits im Sommer 1662 erklärte der spanische Hof dem französischen, daß die Gültigkeit der von der allerchristlichsten Königin geleisteten Renunication keinem Zweifel unterliege.

Während dieser Zeit war die Unterstützung Portugals durch die Franzosen sehr geringfügig gewesen. Die Portugiesen beklagten sich laut und bitter über die offenbare Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten, sie meinten, es werde lediglich den Franzosen zuzuschreiben sein, wenn ihr Land wieder in die Hand von Spanien zurückfalle [1]). Und in der That, wenn jene Unterhandlungen gelungen wären, so möchte man das in Frankreich zugelassen haben. Nach

1) Lettre du Cte de Ponte, ambassadeur de Portugal en Angleterre 17 août 1661. — J'ai reçu des lettres de LL. MM. „où je vois malgré moi que la France manque à ses propres intérêts et avec son omission pousse notre ruine." Lettres de Turenne I, 348.

der letzten Erklärung des spanischen Hofes aber verschwand die Möglichkeit der Vereinbarung einer so engen Allianz: ohne Verzug noch Bedenken nahmen sich hierauf die Franzosen Portugals wieder besser an. Schon wollte Schomberg [1]), der ziemlich auf eigene Hand nach Portugal gegangen war und insgeheim von Frankreich unterstützt, gleichsam die Vermittelung der beiden Länder übernommen hatte, mißvergnügt über den Mangel an allem zum Kriege Erforderlichen, wieder nach Frankreich zurückkehren. Wir haben die Instruction Turenne's für den Bevollmächtigten übrig, durch den er ihn von diesem Vorhaben zurückzubringen suchte und zurückbrachte. Mancherlei persönliche Vortheile sichert er ihm zu, vor allen aber das, worauf es ankam, eine ausreichende und regelmäßige Beihülfe [2]). Für die Erwerbung von Dünkirchen war es ein Motiv, daß die dafür gezahlte Summe den König von England in den Stand setzen werde, sich Portugals anzunehmen. Genug: da die Spanier die Unterdrückung Portugals von den Franzosen nicht für den Preis der Niederlande erkaufen wollten, so traten diese den Portugiesen mit nachhaltiger Hülfe zur Seite, und hielten sie dadurch in der That aufrecht.

So wie die Republik Holland in dem sechzehnten Jahrhundert, so war Portugal im siebzehnten eine Schöpfung der französisch-englischen Politik. Doch konnte sich wohl Frankreich in beiderlei Hinsicht den größeren Antheil zuschreiben. Portugal hätte sich ohne die Einwirkung Richelieu's nie von der spanischen Monarchie getrennt, ohne die Hülfe Turenne's derselben wahrscheinlich wieder unterworfen.

Hatten aber die Spanier die Forderungen Ludwigs XIV abgelehnt, so fühlte sich dieser um so mehr angetrieben, sie das Gewicht seiner Macht fühlen zu lassen, und was sie ihm versagten, ihnen auf einem andern Wege abzudringen.

Großes Aufsehen machte damals das Gerücht, Philipp IV beabsichtige bei der Vermählung der jüngeren Infantin Margarethe mit dem Kaiser Leopold diesem Fürsten, in dem sich alle Rechte der

1) Er gehört der rheinländisch-pfälzischen Familie der Schönberge an, nicht der meißnischen, wie die frühern Marschälle dieses Namens.

2) Instruction pour le sieur Fremont allant en Portugal 12 janv. 1663. Er läßt ihm empfehlen: „regarder bien solidement aux moyens de faire que le pays résiste aux forces des Espagnols.“ Lettres de Turenne I. 374.

deutschen Linie des Hauses ohnehin vereinigten, zugleich die Niederlande zu überlassen. Man verknüpfte damit die Behauptung, der Kaiser werde dann die Herrschaftsrechte über die jetzt unter den Generalstaaten republikanisch constituirten Provinzen zurückfordern. In den spanischen Niederlanden regte sich hierüber mancherlei Mißstimmung; in einigen großen Städten kam man sogar auf den schon öfter gehegten Gedanken zurück, auch den katholischen Provinzen unter dem Schutz von Holland und von Frankreich eine republikanische Verfassung zu geben. Der umsichtige Staatsmann, welcher damals die holländische Politik leitete, der Rathspensionarius Johann de Witt, wies diesen Gedanken mit nichten von der Hand; die Franzosen — denn wie sollte es ihnen, so sagen sie selbst, nicht angenehm sein, wenn Spanien ganz aus den Niederlanden weichen müsse — gingen mit Vergnügen darauf ein. Sie kamen sogleich auf ihr so eben bei dem spanischen Hofe gescheitertes Verlangen zurück. Bemerkenswerth ist eine Instruction Turenne's, in der er die Nothwendigkeit neuer Erwerbungen für Frankreich ausführt; denn so ungenügend seien die französischen Grenzen gezogen, daß ein Feind bei der geringsten vorkommenden Unordnung binnen vier Tagen vor Paris erscheinen könne [1]). Der König selbst sagte, er werde bei dieser Gelegenheit daran denken, sich der verschiedenen Landschaften und Plätze zu bemächtigen, durch welche der Umfang von Frankreich an dieser Seite allzu sehr eingeengt würde. Er führte den Holländern zu Gemüthe, daß ihm einst von Spanien ein gemeinschaftliches Unternehmen gegen sie angetragen und alsdann eine Entschädigung an den Grenzen von Flandern versprochen worden sei. Auch diese Eröffnung wies der Rathspensionarius nicht von sich; es zeigte sich aber bald, daß er dabei nicht uneigennützig für seinen Staat war. Wenn er einwilligte oder selbst vorschlug, daß so bedeutende Plätze, wie Aire, St. Omer, Cambray an Frankreich übergehen möchten, so knüpfte er doch daran die Bedingung, daß den Generalstaaten dagegen Ostende und Brügge mit einigen andern Ortschaften und Forts zufallen solle, das übrige Gebiet möge der neu zu bildenden Republik überlassen werden. Auf das Eifrigste verwendete er sich bei den einflußreichsten Männern im Lande für die Annahme dieser Bestimmungen. Es ist wirklich — bereits im October 1663 — in den Generalstaaten zu einem Be-

1) Instruction pour le Cte d'Estrades, Dec. 1662. Lettres I, 371 „que le roi se ressouvient toujours qu'aux moindres désordres de l'état on voit en quatre jours les ennemis aux portes de Paris."

ſchluß in dieſem Sinne gekommen [1]). Die Bedingungen werden darin feſtgeſetzt, unter denen man die ſpaniſchen Provinzen zu einer Republik umzugeſtalten dachte. Als Rechtsgrund des Verfahrens ſollten die Succeſſionsanſprüche des Königs von Frankreich dienen: die Generalſtaaten würden ſie anerkannt, der König aber bei der Einrichtung der Provinzen zu einer neuen Republik für den Preis jener Schadloshaltung darauf Verzicht geleiſtet haben. Die neue Republik ſollte durch eine Defenſivallianz zwiſchen Frankreich und Holland geſchützt werden. Witt brachte ſogleich einen Vertragsentwurf zum Vorſchein.

Bei alle dem waltete noch Eine große Meinungsverſchiedenheit ob. In Holland verlegte man die Auseinanderſetzung in entfernte Zeiten. In dem Beſchluß iſt ausdrücklich enthalten, daß Ludwig XIV verſprechen ſollte, die ſpaniſche Monarchie weder unter dem jetzt regierenden König, noch auch bei Lebzeiten des folgenden anzugreifen, ſondern die Eröffnung ſeiner Succeſſion in Frieden abzuwarten. Darauf aber einzugehen hatten die Franzoſen nicht die Neigung. Es ſchien ihnen, als liege alsdann in dem ganzen Vertrage mehr eine Garantie der ſpaniſchen Niederlande, als ein Vortheil für ſie ſelber. Der junge König, der ſeine Macht fühlte, wollte ſich die Hände dergeſtalt nicht auf unbeſtimmte Zeit hinaus binden laſſen [2]).

Und in dem bot ſich ihm ein neuer Gedanke dar, der unmittelbar zu dem vorgeſteckten Ziele führen konnte.

In einigen niederländiſchen Provinzen herrſchte die Rechtsgewohnheit, daß bei der Trennung einer Ehe durch den Tod der überlebende Gatte ſelbſt diejenigen Güter, die von ihm herrührten, nur noch als Nutznießer beſaß, das wahre Eigenthum aber den Kindern dieſer Ehe zufiel [3]). Die niederländiſchen Rechtsgelehrten führten Beiſpiele an, nach denen dieſer oder ein verwandter Gebrauch bei der Vererbung der großen Lehen ſelbſt in Anwendung gekommen ſei, woraus man denn folgerte, daß der älteren Schweſter, der Königin

1) Der Beſchluß ſteht in Simons Johann de Witt I, 202.

2) Lyonne an Eſtrades 9. Nov. 1663, bei Mignet I, 236.

3) Wie es in dem Commentar zu den Rechtsgewohnheiten von Mecheln heißt: „Secundum antiquas Meklin. constitutiones et fere per universam Brabantiam superstes altero conjuge mortuo usufructuarius redditur suorum bonorum, eorum proprietate statim ad liberos proximos vel qui haeredes futuri sunt devoluta.“

von Frankreich, ein näheres Recht auf die Erbfolge in den Niederlanden zustehe, als ihrem jüngeren Bruder.

Dieser Rechtsanspruch war nicht etwa eine Erfindung der Franzosen. Zuerst wird desselben in einem Schreiben ihres Gesandten im Haag, des Grafen von Estrades, als einer Meinung, die sich in Brüssel ausbreite, gedacht[1]: dienstbeflissene juridische Gelehrsamkeit bot ihn dar[2]. Niemand wird behaupten, daß die Absichten des französischen Hofes aus demselben entsprungen wären; sie waren vielmehr vorlängst gefaßt. Aber sie empfingen jetzt unerwartet die Begründung, deren sie noch entbehrten. Wie willkommen mußten Deductionen sein, die eben das, was man wünschte, als zu Recht begründet erscheinen ließen! Besonders Turenne ergriff die Sache mit dem ganzen Eifer seiner Application: einer seiner Secretäre, Duhan, brachte die erforderlichen Hülfsmittel zusammen und arbeitete eine ausführliche Denkschrift darüber aus[3].

Im Anfang meinte der französische Hof, auf den Grund dieser Rechtsansprüche selbst noch ohne Anwendung der Waffen zu seinem Ziel gelangen zu können. Sollte nicht Holland abermals darauf denken, auf dieselben eingehend, sich den Frieden zu sichern? Sollte nicht Spanien selbst, besonders wenn Holland darauf dringe, hülflos wie es sei, sich einer Anforderung fügen? Lyonne sprach die Hoffnung aus, daß der König ohne Schwertstreich, ohne gehässigen Angriff auf einen Unmündigen, seine Absichten erreichen werde.

1) Lettres d'Estrades 23. Nov. I, 242.

2) Auch die Flugschrift: Deductio qua probatur etc. erwähnt consultationes cum juris consultis Belgii clam habitas. In dem Traité geschieht einer solchen unter verstecktem Namen im Jahre 1664 geschehenen Consultation Erwähnung. Stockmanns: de jure devolutionis 1668 entwickelt die ganze Doctrin, bleibt aber c. XXI, § 7 bei der Behauptung stehen: „non posse duci argumentum a privatis feudis ad supremas potestates."

3) Es ist der sehr wohl geschriebene Traité des droits de la reine très chrestienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne, Paris 1667. Von Bourzeis, der selbst gewöhnlich als der Verfasser genannt wird, stammt die lateinische Bearbeitung: Reginae christianissimae jura in ducatum Brabantiae et alios dotationis Hispanicae principatus, die jedoch keineswegs eine bloße Uebersetzung ist. Gleich von vorn heißt es z. B. im Französischen: „(le roi) en voulut avoir le sentiment de toutes les fameuses universités de l'Europe." Das Latein kommt der Wahrheit wenigstens etwas näher: „eruditissimos doctores in celeberrimis totius Europae academiis consuluit." (p. 10.)

In der That machte die Eröffnung des Planes auf Johann de Witt großen Eindruck. Er zog in Betracht, daß in der Lage des damaligen Europa Ludwig XIV unüberwindlich sei: Spanien zittere vor ihm, der größere Theil des deutschen Reiches hänge von ihm ab, mit der Schweiz sei er verbündet, England fürchte ihn. Er hielt für besser, daß man ihm die Zugeständnisse, wie sie schon für eine spätere Zukunft gemacht waren, sofort bewillige, als einen allgemeinen Sturm veranlasse.

Es dauerte bis gegen das Ende der Tage Philipps IV, ehe sich der französische Hof entschloß, einen Antrag dieses Inhaltes in Spanien vorzubringen. Auch geschah es dann nicht auf officiellem Wege, sondern durch die beiden Königinnen von Frankreich. Sie stellten vor, daß Ludwig XIV von seinen Rechten durchdrungen sei, und die Macht besitze, dieselben geltend zu machen. Wie viel besser für Spanien, wo man eine lange Minderjährigkeit erwarten müsse, mit demselben ein gütliches Abkommen zu treffen, durch welches man dem Unmündigen einen großen Freund und Beschützer gewinnen werde. Philipp IV, der so vieles Ungemach und Unglück erfahren, blieb es erspart, von dieser Anmuthung zu vernehmen: er starb, ehe sie an ihn gelangte. Aber der Tod des Fürsten, der doch immer eine gewisse Autorität über die Mitglieder seiner Familie besessen hatte, machte eine Abkunft nur um so dringender, wenn man anders dem Ausbruche eines Krieges zuvorkommen wollte. Ehe noch die beiden Königinnen ihre Thränen über den Tod ihres Bruders und ihres Vaters getrocknet hatten, brachten sie die Sache bei dem spanischen Gesandten in Paris in Anregung. In dem Beileidsschreiben, das die ältere, Anna von Oesterreich, an ihre Schwägerin, nunmehrige Königin-Regentin von Spanien, Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinand, richtete, beschwor sie dieselbe bei der Liebe Gottes, um der Union beider Häuser, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe willen, auf diese Vorschläge einzugehen. War die Angelegenheit aber dringender, so war sie auch durch den Todesfall um vieles schwieriger geworden. Dem alten geprüften König wäre es vielleicht möglich gewesen, Rathschläge dieser Art, obgleich er sie ohne Zweifel ebenfalls verworfen hätte, wenigstens in Erwägung zu ziehen. Wie hätte aber eine Regentin, eine Fremde, ihnen auch nur ihr Ohr leihen können? Maria Anna erwiderte: durch die testamentarische Anordnung ihres verstorbenen Gemahls sei sie verpflichtet, die Provinzen der Monarchie ungeschmälert beisammen zu halten, nicht ein Dorf könne und werde sie abtreten. Sie hielt es für ihre Pflicht,

ebenso gut wie einst die Königin von Frankreich selbst, die Monarchie, wie sie war, ihrem Sohne, wenn er herangewachsen sei, zu überliefern. Dem entsprach die Gesinnung in der ganzen Monarchie, in allen Provinzen. In den Niederlanden wurde der Eid der Treue dem unmündigen Könige unverzüglich, ohne Rücksicht auf die Prätensionen von Frankreich geleistet; man traf selbst einige, wiewohl schwache Anstalten zur Vertheidigung [1]). Und indessen waren auch die Bemühungen de Witts bei den Generalstaaten vergeblich gewesen: die übrigen Mitglieder theilten diesmal mit nichten die Hinneigung ihres Führers zu neuen Concessionen.

Unter diesen Umständen war es ein Ereigniß von Bedeutung, daß die Königin Mutter von Frankreich, Anna von Oesterreich, im Januar 1666 verschied. Sie hielt den Frieden zwischen den beiden Monarchien, die Union der beiden Häuser für ihr persönliches Werk. Hätte sie gelebt, so würde sie Alles versucht haben, um dasselbe aufrecht zu erhalten: ihr Tod entledigte den König auch dieser Rücksicht.

Wie nun, wenn er seinen Anspruch mit den Waffen durchzusetzen unternahm, von der Drohung zur Ausführung derselben fortging? Dieser Schritt hat sich als ein solcher erwiesen, von dem eine neue Epoche der Weltgeschichte datirt werden darf; der König sah ihn im Augenblick, daß er ihn that, für leicht und ungefährlich an. War nicht schon die Erwerbung von Dünkirchen eine Ueberschreitung der ihm im pyrenäischen Frieden vorgezeichneten Grenzen gewesen? Wer hatte ihm widerstanden, als er Truppen nach Italien schickte, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu zwingen? Europa hatte ruhig zugesehen, wie er sich der letzten Festung von Lothringen bemeisterte. Er durfte denken, daß er nicht mehr zu befürchten habe, wenn er jetzt zu Thätlichkeiten gegen Spanien schritt. Die Aufgabe schien ihm darin zu liegen, sein Verhalten zu den europäischen Mächten so zu ordnen, daß er ihrer Meister blieb.

Zwei partielle Kriege beschäftigten in jener Zeit Europa, der portugiesisch-spanische, der allmählich in Folge zweier großer Schlachten entschieden zum Vortheil von Portugal ausschlug, und der Krieg zwischen Holland und England, der mehr aus gegenseitiger Eifersucht, als aus unversöhnbaren Differenzen entsprungen, immer heftiger

1) De la Fuente an Philipp IV, 23. Aug. 1665. Der officiellen Schrift: Les droits de la reine ist es von Isola mit Heftigkeit zum Vorwurfe gemacht worden, daß sie die ersten Eröffnungen nach dem Tode Philipps IV ansetzt. Es waren nur die ersten, auf die eine Antwort erfolgte.

entbrannte. Ludwig entschloß sich endlich, den Verpflichtungen der Verträge gemäß, auf die Seite der Holländer zu treten. Nicht als hätte er denselben das Uebergewicht über England zu verschaffen gemeint; er wollte sie nur nicht erdrücken lassen. Ohnehin war es ja einleuchtend, daß die französische Marine nur wenn das Gleichgewicht zwischen den beiden Seemächten erhalten wurde, aufkommen konnte. Hauptsächlich unterstützte er Holland gegen den kriegerischen Erzbischof von Münster, der mit England verbündet war; er nöthigte denselben, die der Republik entrissenen Plätze wieder herauszugeben.

Auch in der portugiesisch-spanischen Angelegenheit war er insofern gegen England, als er den Frieden, den dieses zu Stande zu bringen suchte, seinerseits zu hindern beflissen war. Man begreift dies, da er wünschen mußte, Spanien, das er angreifen wollte, auf der pyrenäischen Halbinsel beschäftigt zu sehen. Aber sehr anstößig sind doch die Mittel, die er anwandte. Nicht ohne Erstaunen sieht man aus der Correspondenz seiner Minister, wie absichtlich und bewußt sie darauf ausgingen, Spanien zu täuschen. Indem der König von Frankreich Alles that, um die Kriegslust der Portugiesen anzufeuern, bot er den Spaniern seine Vermittelung statt der englischen an. Diese ließen, aus Vorliebe für den Glaubensgenossen, sich wirklich verleiten, die verstellte Mediation der Franzosen der ernstlich gemeinten der Engländer vorzuziehen. In dem Briefwechsel erscheinen die Königin-Regentin und nicht allein etwa ihr Beichtvater, sondern auch ihre weltlichen Räthe, der Graf Pennaranda, der Marquis Aytona von der religiösen Außenseite der französischen Anerbietungen geradezu verblendet. Aber indem sie ihr Heil von Ludwig XIV erwarten, tritt dieser mit ihrem Feinde, dem König von Portugal, den sie als Tyrannen bezeichnen, in den engsten Bund, verheißt ihm neue ansehnliche Hülfe, und giebt ihm eine französische Prinzessin zur Gemahlin.

So hielt er Spanien beschäftigt, Portugal und Holland in seinem Bund; wenn er sich mit England im Kriege befand, so gewährte ihm derselbe ein Mittel, auch diese Macht zu verpflichten.

Statt sich der Vortheile zu bedienen, die ihm eine Verbindung mit den Republikanern in England und mit den Katholiken in Irland hätte verschaffen können, oder wie er einmal im Sinne hatte, Jersey anzugreifen, bot Ludwig dem König von England an, ihm Alles, was er im Laufe des Krieges in Amerika gewonnen hatte, vor Allem St. Christoph, auf das dieser Fürst einen großen Werth legte, herauszugeben und ihm zugleich einen annehmbaren Frieden

mit Holland zu vermitteln, wenn er dagegen verspreche, Frankreich in seinen nächsten Unternehmungen nicht zu stören. Die Unterhandlung ward, um sie nicht etwa zur Kunde der Holländer kommen zu lassen, so viel wie möglich durch persönlichen Schriftwechsel der beiden Könige geführt. Ludwig XIV bestand zuletzt sogar nicht einmal auf einer eigenhändigen Zusage des Königs von England: es genügte ihm, daß die Mutter desselben, Henriette, die damals in Chaillot wohnte, ihn derselben versicherte. Es war in einem Briefe an seine Mutter, daß der König von England sich anheischig machte, binnen eines Jahres keine Verbindung mit irgend einer Macht einzugehen, welche den Interessen von Frankreich entgegenlaufen könnte[1]. Dieser Brief wurde dem Minister Lyonne nicht einmal eingehändigt, sondern nur vorgelesen. Aber Ludwig XIV trug kein Bedenken, hierauf sein Erbieten in Bezug auf die amerikanischen Besitzungen zu bestätigen, und auch seinerseits ein freundschaftliches Verhalten gegen England auf ein Jahr lang zu geloben.

Eine ganz eigene Umsicht erforderten die so vielfach verflochtenen deutschen Interessen. Hätte der König den Schweden gewähren wollen, was sie forderten, so würde er sie allerdings gewonnen, aber die deutschen Fürsten auf die Seite des Hauses Oesterreich getrieben haben. Er mußte jene festhalten, ohne diese zu verletzen. Worauf Alles ankam: es gelang ihm, die Fürsten, welche die Rheinübergänge in ihren Händen hatten, zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie den Truppen des Kaisers, wenn dieser den Spaniern in Flandern zu Hülfe kommen wolle, den Uebergang über den Fluß nicht gestatten würden.

So erreichte er in der That, worauf sein Sinn vor Allem gerichtet war: die Landschaft, die er sich zur Beute ausersehen hatte, politisch und militärisch vollkommen zu isoliren. Als er die erwähnte Zusage Carls II von England erlangte, konnte er seinen Plan als gelungen ansehen. Am 17. und 18. April 1667 wurden jene Versicherungen gewechselt und ohne Zögern schritt Ludwig nun zu den definitiven Rüstungen.

Auch diese konnten, da der englisch-holländische Krieg noch fort-

1) „Que je n'ai pris jusqu'ici et ne prendrai d'une année entière aucune nouvelle liaison avec aucun roi, prince ou potentat, qui soit ou puisse être contraire à la France ou par laquelle je puisse être engagé contre ses intérêts." Bei Mignet II, 45. Vgl. Mémoires de Louis XIV, 289. Ein Excerpt aus seinen Dictaten bei Noailles II, 251.

dauerte, ohne Aufsehen vollzogen werden. In der Picardie wurden Magazine errichtet, angeblich zum Gebrauch der verbündeten holländischen Flotte, in der That aber zur Verproviantirung der Occupationsarmee. Denn zum staatswirthschaftlichen Systeme Colberts gehörte es, die Truppen aus eigenen Magazinen zu verpflegen und den Verbrauch dem Landbau zu gute kommen zu lassen. Unter dem Scheine, als wolle man die Marine-Anlagen verstärken, wurden Kanonen gegossen, deren man sich zu dem Feldzuge bedienen wollte.

Und mit derselben allseitigen Umsicht ward nun auch dieser selbst eingeleitet. Es ward nicht für unnütz geachtet, die Spanier auch noch von der Seite von Roussillon her zu bedrohen; auch auf Fuentarabia wurde ein Anschlag gemacht; an der Mosel stellte sich der Herzog von Crequy auf, um jede feindliche Bewegung oder Erhebung in diesen Gegenden sofort zu unterdrücken; man schickte Kundschafter nach Franken, um zu erfahren, ob der Kaiser nicht etwa in Böhmen oder Schlesien Truppen sammle [1]. Der Angriff selbst sollte an dem linken Ufer der Lys von dem Marschall d'Aumont, in der ganzen Breite der übrigen Grenzen von der ganzen Armee, die sich unter Turenne bei Amiens sammelte, erfolgen; bei dieser erschien der König am 19. Mai selbst, um, wie er gesagt haben soll, unter diesem Meister das Kriegshandwerk zu lernen.

Die ersten Unternehmungen waren unendlich leicht. Der Gouverneur der Niederlande, Marquis von Castelrodrigo, war so eben beschäftigt, die Festungen zu schleifen, die er zu vertheidigen verzweifelte, so daß sie den Franzosen sofort in die Hände fielen. Unter ihnen war auch Charleroi, wo die Arbeiten noch nicht hatten vollendet werden können; am 2. Juni ward es von Podewils, einem brandenburgischen Offizier, der sich unter Turenne gebildet hatte, in Besitz genommen. Von der Wichtigkeit der Position durchdrungen, beschloß man, den Platz sofort aufs Neue zu befestigen: in vier Wochen sollte er haltbar gemacht werden; die Herren des Hofes wendeten wetteifernd ihre eigenen Mittel an, um Arbeiter dabei anzustellen [2].

Ich weiß jedoch nicht, ob dieser Feldzug überhaupt für so glänzend und glorreich angesehen werden darf, wie dies zu geschehen

1) Instruction pour le Marquis de Créquy, rédigée par le Vicomte de Turenne. Lettres et Mém. I, 439.

2) „Y en ayant qui entretenoient par jour jusqu'à cent travailleurs." Pelisson, Histoire de Louis XIV, II, 155.

pflegt. Ludwig XIV hätte am liebsten Brabant angegriffen, auf das seine dem Provinzialherkommen entnommenen Ansprüche sich zunächst bezogen. Auch rückte er bereits auf dem Wege gegen Brüssel vor, als er vernahm, mit welchem Eifer man sich daselbst gegen ihn rüste; — die Wälle an der hohen Stadt waren aufs Neue in Stand gesetzt, die Bürgerschaft gemustert und unter die Waffen gebracht, zwei spanische Regimenter herangezogen; — die Betrachtung, daß diese Stadt dem noch nicht geübten und erprobten Heere, das er anführte, doch einen sehr erfolgreichen und langwierigen Widerstand entgegensetzen könnte, bewog ihn am vierten Tag, nicht ohne Beschwerlichkeiten für Transport und Zufuhr eine Richtung gegen Tournai einzuschlagen [1]). Diesen Platz zu erobern, hatte keinerlei Schwierigkeit, da er nur von einem Regiment Irländer vertheidigt und die Population sehr geneigt war, sich zu überliefern. So fielen gleich darauf auch Douai und Courtrai in die Hand der Franzosen; aber große Thaten waren auch da nicht geschehen; der König selbst hielt es seiner für nicht würdig, in Person vor Courtrai zu erscheinen, da es von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war. Dagegen wäre sein Ehrgeiz gewesen, sich Dendermonde's zu bemächtigen, wodurch er eine feste Position an der Schelde gewonnen, Brüssel, Gent und Mecheln zugleich gefährdet haben würde. Gegen Ende Juli nahm er zur Seite Turenne's seinen Marsch dahin: auf dem Wege eroberte er Oudenarde und Alost; Dendermonde dagegen fand er wider Erwarten zu dem ernstlichsten Widerstande vorbereitet. Die Wasserdämme waren durchstochen, das niedere Land überschwemmt, und die noch in den letzten Augenblicken verstärkte Besatzung der Stadt ziemlich zahlreich; ihr auch nur die Zufuhr abzuschneiden, erschien unmöglich. So ward auch diese Unternehmung aufgegeben [2]). Wie von Brüssel gegen Tournai, so wendete sich jetzt der Eroberungseifer Ludwigs von Dendermonde gegen Lille zurück. Hier bedurfte es einer mehr methodischen Belagerung und vieler Anstrengung; zwei Stürme wurden abgeschlagen, der dritte gelang. Es erinnert noch einmal an die letzten Kriege, daß ein Franzose, ein alter Anhänger Condé's, Graf Marsin, an der Seite der Spanier focht;

1) Vgl. Pelisson Histoire II, 162. Denn daß Turenne nur den Angriff auf Tournai habe maskiren wollen, ist lediglich Vermuthung.

2) Nach den deutschen Nachrichten (Diarium Europaeum XVII, 300) ward ein Sturm versucht, aber abgeschlagen. „Wie sie aufbrachen, gaben ihnen die Belagerten noch einen tödtlichen Letze-Trunk."

ihm wird es zugeschrieben, daß Dendermonde noch zur rechten Zeit die unentbehrliche Verstärkung empfing; er sammelte darauf eine doch so ansehnliche Schaar, daß er es wagte, im Felde zu erscheinen, um Lille zu unterstützen. Aber schon war die Stadt übergegangen (27. August); auf dem Rückzug erlitt er eine Niederlage von den nacheilenden Truppen des Königs. Wie sehr hätte dieser gewünscht, da er den Gedanken der Verfolgung gehabt hatte, auch selber dabei zu sein und die feindlichen Mannschaften zu vernichten. Er hätte gemeint, auf diese Weise noch Herr des ganzen Landes zu werden.

Es ist charakteristisch, wie sehr das Kriegswesen noch mit dem Hofhalt zusammenhing. Bei den dem Aufbruch vorangegangenen Musterungen veranstaltete man große Bälle, zu welchem Zwecke das königliche Zelt nach dem Muster eines Saales im Louvre eingerichtet ward. Die Königin hatte sich auf dem Sammelplatze der Truppen in Amiens von dem König getrennt, aber kaum vierzehn Tage darauf traf sie wieder in Avesnes mit ihm zusammen. Sie begab sich dann nach Compiegne, wo die drei Minister weilten, die in Einem Wagen, so vertraut waren sie jetzt mit einander, von der Hauptstadt nach dem Lager gegangen waren. Vornehme Herren des Hofes erwarteten in Paris die Kunde, daß bei der Armee etwas vorgehen werde, dann eilten sie fast ohne Gefolge nach dem Lager, begierig, ihren Kriegsmuth zu bewähren. Als Lille gefallen war, kehrte Alles zurück. Zuerst traf Colbert in St. Germain ein; seinen ersten Besuch machte er bei der La Valliere, für welche Sorge zu tragen sein besonderes Geschäft war. Bald darauf erschien auch der König. Den St. Hubertustag konnte man wieder in Versailles begehen, wo die Damen in allem ihrem Schmuck erschienen.

Ich finde nicht, daß man sich des gemachten Feldzuges sehr gerühmt hätte. Turenne schien nicht mehr der Mann zu sein, der er früher gewesen war. Man gab ihm Schuld, daß er nicht so viel als in seinen Kräften gestanden hätte, für die Truppen gethan, und dem Feinde nicht entschlossen genug zu Leibe gegangen sei. Noch im October ward der Beschluß gefaßt, Condé wieder ins Feld zu schicken, und dabei die zu verwenden, die noch von den Führern der alten weimarischen Truppen übrig sein möchten, von jenen Rose, Balthasar und Taupadel, die früher die Welt mit dem Ruf ihrer Thaten erfüllt hatten[1]).

1) So versichert der brandenburgische Resident Johann Beck, 1. October 1667. Der Beschluß sei in Anwesenheit Condés gefaßt worden.

Indem aber den Franzosen ihre Fortschritte und Erwerbungen noch keineswegs genügten, gerieth Europa über dieselben in allgemeine Aufregung.

In Spanien war man von Erstaunen über das Ereigniß gefesselt. Die Regierung hatte den Generalgouverneur der Niederlande noch eben angewiesen, sich um die Rüstungen, Magazine, Artillerieanhäufungen des allerchristlichsten Königs, der ja eine Wittwe und ein Kind nicht angreifen werde, nicht zu kümmern, als dieser seinen bevorstehenden Anfall selber ankündigen ließ. Bei dem Vortrag des Gesandten sagte die Regentin kein Wort, sie hielt nur bei den entscheidenden Worten den Fächer stille, mit dem sie sich Luft zuwehte: am Abend trat sie mit dem Großinquisitor und dem kaiserlichen Gesandten zu einer Conferenz zusammen. Der französische Gesandte sah sich hierauf von seinen Bekannten aus der höheren Gesellschaft vermieden: das Volk wich ihm aus und grüßte ihn mit zweifelhafter Hochachtung aus der Ferne.

In Laxenburg, bei Wien, hatte man noch so eben in einer Gesellschaft bei dem Fürsten Lobkowitz die Gesundheit des Königs von Frankreich getrunken, als dessen Gesandter dem Kaiser die ihm aufgetragene Erklärung machte. Kaiser Leopold erblaßte und erwiderte wenige Worte: doch drückte er darin aus, er halte sich für verpflichtet, seinem Hause beizustehen. Der französische Gesandte ließ dagegen am Hofe vernehmen, durch Unterstützung der Niederlande würde der Kaiser den Frieden von Münster brechen.

Wie hätten es nicht die Generalstaaten bitter empfinden sollen, daß der König, der allezeit versprochen hatte, nichts Neues zu unternehmen, ehe er Rücksprache mit ihnen genommen habe, zu jenem Einfalle geschritten war, ohne sie im mindesten in Kenntniß zu setzen. Die Ansprüche, die er machte, gingen aber überdies so weit, daß sie ihn leicht zu ihrem Nachbar bekommen konnten, was ihnen immer die größte Gefahr zu sein schien.

In England erhob sich die öffentliche Stimme laut zu Gunsten der Vergewaltigten. Wenn nicht in dem ersten, so werde Ludwig XIV doch in dem zweiten Feldzug sich der gesammten Niederlande bemächtigen, und alsdann auch Holland zu Allem, was er selber vorschreibe, nöthigen; auf der andern Seite werde er die vier rheinischen Bisthümer in Besitz nehmen und das französische Reich sich bis an den Rhein ausdehnen; was habe dann England zu erwarten,

wenn Frankreich sich durch so viele Länder vergrößere und zugleich seine maritimen Streitkräfte, wie es thue, verstärke? [1]).

Die allgemeinen Besorgnisse fanden ihren Ausdruck in der Schrift des kaiserlichen Gesandten Isola, „Beschirmung von Staat und Recht", in welcher sogar vor jeder Friedensverhandlung mit dem König von Frankreich gewarnt wurde. Denn dessen Entschluß sei doch, so weit zu gehen, als seine Waffen ihn führen würden. Wenn die Renunciation der Königin von Frankreich auf ihr Erbrecht an die spanische Krone keine Gültigkeit haben solle, so sei der Friede so gebrechlich wie das Leben des Prinzen, der sie trage.

Ob nun aber diese Besorgnisse und Gefühle zu Handlungen oder auch nur zu nachhaltigen Verbindungen führen würden, blieb doch lange sehr zweifelhaft. Wohl nahmen die Friedensunterhandlungen, die zwischen England und Holland zu Breda gepflogen wurden, jetzt einen bessern Fortgang. Früher waren sie von Ludwig XIV befördert worden; in dem letzten Augenblicke hätte er die Verzögerung des Abschlusses lieber gesehen. Lyonne wenigstens bemerkte dem französischen Bevollmächtigten, der den Verhandlungen beiwohnte, so lange der Friede nicht geschlossen sei, werde Frankreich von den beiden Mächten keinen Widerstand zu erwarten haben, der sonst sehr gefährlich sein würde [2]). Aber schon war es zu spät, um hemmend einzuwirken. Wahrscheinlich daß die Betrachtung des französischen Ministers auch den Mächten nicht fremd blieb und zu ihrer Pacification beitrug: Johann de Witt hat sie ausdrücklich ausgesprochen [3]).

Indem aber England und Holland ihren Frieden schlossen (31. Juli), waren sie doch noch weit entfernt, gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. König Carl II hatte kein Hehl, daß die Allianz mit Frankreich ihm lieber sei als jede andere. Auch nach dem Sturze des Kanzlers Clarendon und der Bildung eines neuen im Anfang mit dem Parlament besser einverstandenen Ministeriums war von einem Bündniß zwischen England und Frankreich wie zur Vertheidigung so zum Angriff sehr ernstlich die Rede. Die Engländer wünschten den Krieg gegen Holland mit französischer Hülfe zu erneuern; es wäre ihnen ganz recht gewesen, wenn Holland sich

1) Lettres de Temple I, 152. Ruvigny an Lyonne bei Mignet II, 513.

2) Lyonne an Estrades und Courtin 15. Juli. Lettres d'Estrades IV, 382. „S. M. doit être bien aise que votre négociation traine encore."

3) De Guiches Mémoires.

für Spanien erklärt hätte, dann würden sie sich mit Frankreich zu einem Angriff gegen diese Mächte verbunden haben. Aber Ludwig, der List und selbst Betrug gegen seine Feinde für erlaubt hielt, hatte sich doch zum Gesetz gemacht, seinen Verpflichtungen gegen Verbündete auf das Strengste nachzukommen: er erklärte, daß er die Defensivallianz, in der er mit Holland stehe, so lange beobachten werde, als die Republik sie nicht selber breche [1]). Hierauf wendete sich die englische Regierung, der die modificirten Vorschläge Ludwigs nicht genügten, von demselben ab: nun erst, im December 1667, gab sie der öffentlichen Stimme Gehör und dachte daran, sich mit Holland über die dem König Ludwig gegenüber zu beobachtenden Maßregeln zu verständigen.

Im Angesicht der allgemeinen Aufregung, die seine Invasion und das Weitaussehende seiner Ansprüche hervorbrachten, schon Anfang Juli in dem Lager vor Douai, hatte Ludwig selbst eine bestimmte Aeußerung über seine Absichten für rathsam gehalten. Er sagte darin, er wolle die sich regenden Besorgnisse über den Anwachs seiner Macht, möchten sie nun begründet sein oder nicht, zerstreuen. Und so erklärte er, daß er alle seiner Gemahlin durch den Tod ihres Vaters zugefallenen Rechte aufgeben wolle, wenn ihm Spanien die Abtretungen mache, die er forderte. Er nannte Franche-Comté, Luxemburg, Cambray und einige niederländische Grenzplätze [2]).

In den Generalstaaten fehlte es nicht an Leuten, welche jede Concession an Frankreich verwarfen; aber die meisten waren dafür, das Anerbieten des Königs, den man nicht werde bezwingen können, zur Grundlage einer Unterhandlung zu machen. Man verständigte sich endlich, daß, um den Frieden herzustellen, die Abtretung der von Frankreich gemachten Eroberungen oder ein Aequivalent dafür von Spanien gefordert werden sollte.

Da war es nun ein großes Ereigniß, daß auch England auf diese pacificatorischen Absichten einging. Sir William Temple, der schon vorläufig mit de Witt gesprochen, kehrte in den ersten Tagen des Jahres 1668 nach dem Haag zurück, von seinem König bevollmächtigt, eine Verbindung zu diesem Zwecke zu schließen. Er gewann den Gesandten von Schweden — welche Macht damals, in Besitz der Herzogthümer Bremen und Verden, für die Sicherheit der Republik von der größten Bedeutung war — Grafen Dohna, so daß derselbe

1) Louis XIV. an Ruvigny bei Mignet II, 544.

2) Mémoire du roi pour le Sr Estrades, 4 juillet 1667.

wenigstens vorläufig die Geneigtheit seines Königs, in diesen Vertrag einzutreten, erklärte. Nach einer raschen, in wenigen Tagen vollbrachten Unterhandlung, im Januar 1668, kam die Tripelallianz zwischen Schweden, Holland und England zu Stande, die wiewohl oft zu hoch angeschlagen, in der That ein Moment in der europäischen Geschichte bildet. Es lag etwas darin, daß andere Mächte, als die unmittelbar betroffene, und zwar noch ohne Bund oder Verständniß mit derselben, sich den Fortschritten eines Eroberers entgegensetzten. Aber wir sehen, wie sehr Alles auf einer fast zufälligen Umwandlung der englischen Politik beruhte, und nur mit der größten Vorsicht geschah es.

Ich denke nicht, daß de Witt den König von Frankreich zu beleidigen meinte. Unter den geheimen Artikeln kommt allerdings einer vor, der ziemlich anzüglich lautet. Die Mächte verlangen darin von Ludwig, wenn seine Vorschläge angenommen würden, das Versprechen, keine weiteren Besitzergreifungen in den Niederlanden zu vollziehen; sollte der König dies verweigern, so wollen sie sich mit Spanien vereinigen, und alsdann den Zustand der Dinge, wie er im pyrenäischen Frieden festgesetzt worden war, herzustellen suchen. Das mochte eine Beleidigung in der Form sein, in der Sache selbst hatte es wenig zu bedeuten, da ja im Uebrigen die Bedingungen festgehalten wurden, welche von Frankreich selbst vorgeschlagen waren [1]). Bei weitem mehr wurde Spanien von der Allianz der Mächte betroffen. Sie vereinigten sich, der spanischen Regierung die von Frankreich aufgestellte Alternative vorzulegen, und dieselbe zur Annahme des einen oder des andern Vorschlags nicht allein aufzufordern, sondern nöthigenfalls zu zwingen. Ueber die große Frage von der Gültigkeit der Verzichtleistung hüteten sie sich, eine Meinung auszusprechen; darüber sollte das Recht der beiden Theile weder verstärkt noch vermindert werden: es kam ihnen nur auf den vorliegenden Fall an. Indem die Tripelallianz eine weitere Vergrößerung von Frankreich zu verhindern suchte, erkannte sie doch die so eben geschehene an; sie forderte die Spanier auf, sich in die Verluste zu fügen, und dieselben durch den Abschluß eines neuen Friedens zu bestätigen. Sollten diese darauf eingehen oder nicht?

Die spanische Regierung, über die Absichten Ludwigs enttäuscht

1) Pelisson, Histoire III, 42. „Le roi ne put voir qu'avec chagrin, qu'on prétendit — le forcer à une paix qu'il avoit offerte, qu'il avoit proposée, — mais dont on ne vouloit pas lui laisser l'honneur."

und durch den Fortgang seiner Unternehmungen in Schrecken gesetzt, hatte sich endlich zum Frieden mit Portugal, zur Anerkennung der Unabhängigkeit dieses Reiches, das sie einst zu ihren Provinzen gezählt hatte, entschlossen[1]; in der Absicht, ihre niederländischen Streitkräfte mit den nun freigewordenen spanischen zu verstärken. Um so mehr trug der Marquis von Castelrodrigo Bedenken, sich über die ihm vorgelegten Forderungen auszusprechen. Von den Vorschlägen, die man ihm machte, war ihm der eine nicht minder widerwärtig, als der andere. Aber bald ward er inne, daß er sich zu der bittern Wahl entschließen müsse.

Im Februar 1668 schritt Ludwig zu einer neuen Unternehmung, gegen welche die Verbündeten kraft ihres Vertrages nichts einwenden konnten, gegen die Franche-Comté. Er hatte dazu den Prinzen von Condé, der einst selbst dies Land zu erwerben gedacht hatte, herbeigezogen; sie ging über Erwarten glücklich. Anfangs beabsichtigte er eine Besetzung der kleineren Ortschaften und wollte die Belagerung der größeren der bessern Jahreszeit vorbehalten. Aber auch diese wurden sofort erobert. Besançon fiel, noch ehe der König anlangte; auch die übrigen Plätze wurden genommen. Durch diesen neuen Erfolg in seinem Selbstgefühl bestärkt, setzte er sich in Bereitschaft, wenn der Friede nicht zu Stande komme, auch in die Niederlande wieder einzubrechen. Castelrodrigo, der im Haag um Hülfe hiegegen ansuchte, erhielt die Antwort, daß er auf eine solche nur dann rechnen könne, wenn er auf die Erinnerungen der Mächte eingehe[2]).

Die Frage war, ob Spanien die Franche-Comté oder die eroberten niederländischen Plätze an Frankreich abtreten wolle. Das erste schien deshalb rathsamer, weil dann die spanischen Niederlande eine einigermaßen haltbare Grenze behauptet haben würden; in dem Haag hätte man es gewünscht. Eben deshalb aber zog Castelrodrigo die andere Alternative vor, nach welcher die freie Grafschaft spanisch bleiben, aber dagegen den Franzosen die von ihnen in den Niederlanden eroberten Orte überlassen werden sollten. Sein Beweggrund war: er wollte die Franzosen in eine der Republik so viel als möglich unangenehme Stellung bringen: wenn er den Frieden für

1) Mémoires d'Ablancourt 347.

2 „J'accepte et admets — purement et sincèrement, de traiter et conclure sur ce que la France a occupé." Die Königin habe ihm dazu gegeben: „tout le pouvoir et l'autorité qu'elle-même possède." (Declaration im Diarium Europaeum Bd. XIX, S. 274.)

jetzt annehmen mußte, so hoffte er doch auf einen baldigen Bruch desselben.

In diesem Augenblick war es doch schon fast wieder zweifelhaft, ob nun Ludwig XIV bei seinen Vorschlägen stehen bleiben werde. Er hatte eine neue Eroberung gemacht, neue Verbindungen geschlossen, mit Piemont für Italien, mit Baiern für Deutschland: ein wohlgerüstetes, kampfbereites Heer stand im Felde: wer wollte demselben widerstehen? Die Einnahme der gesammten Niederlande schien unfehlbar, wenn man die militärischen Kräfte gegen einander abwog. Aber seine eigenen Minister erklärten sich einmüthig dawider. Lyonne hatte während des letzten Feldzuges erleben müssen, daß man wenig nach ihm fragte, Colbert war bei den Soldaten unbeliebt [1]), Tellier und dessen Sohn Louvois fürchteten bereits das Uebergewicht Turenne's. Aber überdies, die Verwaltung war bisher vor Allem auf die Entwickelung der innern Wohlfahrt gerichtet gewesen; die Minister wollten nicht zugeben, daß nun das Interesse des Krieges die Oberhand bekäme. Sie stellten dem Könige vor, daß die durch Sparsamkeit und Ordnung gewonnenen Finanzerträge zwar eben noch für Einen Feldzug hinreichen würden, aber nicht für mehrere; das geschlossene Bündniß sei noch klein, könne aber plötzlich wachsen und einen langjährigen Kampf veranlassen, der den kaum gegründeten Staatshaushalt wieder in Unordnung bringe; — wolle der König dem verwegenen Schweden, einem Wrangel, entgegengehen und sein Leben wagen in einer Zeit, wo seine Nachfolge noch nicht recht gesichert sei und ein Unfall das Reich den Stürmen einer abermaligen Minderjährigkeit aussetzen würde [2])?

In der That konnte der König die Bedingungen, die er selbst vorgeschlagen hatte, nicht verwerfen, ohne den Schein von Unzuverlässigkeit und Eroberungseifer auf sich zu laden. Aber er wünschte vielmehr bei seinen Nachbarn, namentlich den minder mächtigen, den Ruf der Mäßigung und Festigkeit zu behaupten. In den Verträgen

1) Giustiniano fügt hinzu: „Colbert, che era al campo, punto veniva ben spesso del maresciallo di Turenne.“ Ihm zufolge waren es die drei Minister, welche den König antrieben, sich Condé's wieder zu bedienen: sie wollten ein Gegengewicht gegen Turenne.

2) Giustiniano Relatione: „che non poteva la Maestà Sua, vedendosi a fronte il Wranghel che doveva esser generale della legua, ritirarsi; che azzardandosi come haveva fatto correva rischio di lasciare il regno in una minorità con una guerra di tre gran potenze colli Spagnoli unite et tutto il mondo su le braccia“.

war nichts, was den großen Ansprüchen seiner Gemahlin entgegengelaufen wäre; sie schienen vielmehr durch den Erfolg der letzten Unternehmung bestätigt zu werden. Soeben schloß der König eine neue Allianz dafür. Und wer konnte wissen, bei dem hinfälligen Zustand des Kindes auf dem spanischen Throne, wie bald derselbe erledigt werden würde? Bis dahin wollte er die Welt nicht noch mehr gegen sich aufreizen.

In der Mitte des April 1668 ward der Friede zwischen den französischen Ministern und den Bevollmächtigten von Holland und England zu St. Germain zu Stande gebracht; in Aachen, wo ein Congreß beisammen war, nach einer neuen mit Drohungen verbundenen Anmahnung am 2. Mai auch von dem spanischen Gesandten unterschrieben.

Ludwig XIV durfte sich als Sieger betrachten. Nicht die ganze Prätension, die er in seinem Manifeste aufgestellt hatte, war durchgeführt, aber die vornehmste Absicht, welche dieser selbst voranging, erreicht worden. Französisch Flandern und die festen Plätze, auf die es ihm hauptsächlich ankam, Charleroi, Douai, Tournai, Courtrai, Lille, auch Oudenarde, blieben in seinen Händen: die Grenzen seines Reiches waren dadurch wesentlich verstärkt.

Der große Successionsanspruch, den er sich nicht hatte entreißen lassen, und das Beispiel eines zweifelhaft motivirten, aber glücklich vollzogenen, gewaltsamen Angriffes schwebten drohend über den allgemeinen politischen Verhältnissen von Europa.

Fünftes Capitel.

Janseniſtiſche Irrungen. Kirchenfriede.

Nach dem Abſchluß des Friedens von Aachen wendete ſich die öffentliche Aufmerkſamkeit — und die unſere folgt ihr nach — von den auswärtigen Angelegenheiten auf die inneren, und zwar auf die kirchlichen, die ſeit einigen Jahren wieder, noch in Folge einer Anordnung des Cardinals Mazarin, die Gemüther in Spannung erhielten.

Die Angelegenheiten der Proteſtanten ſtanden noch im Hintergrunde: das franzöſiſche Publikum ward hauptſächlich von den janſeniſtiſchen Meinungen, die, verfolgt und verdammt, immer weiter um ſich griffen, beſchäftigt.

Eine gewiſſe Aehnlichkeit hatten dieſelben wohl in ſo fern mit den erſten Regungen des Proteſtantismus, wie ſie einſt in Frankreich erſchienen waren, als ſich mit beiden eine zugleich myſtiſche und praktiſche Tendenz verband. Mit jenem Biſchof von Meaux, Briçonnet, um welchen ſich die erſten Proteſtanten ſammelten, ließe ſich der janſeniſtiſch geſinnte Biſchof von Alet, Nicolas Pavillon, vergleichen, der eben ſo wie jener ein wahrer Biſchof im vollſten Sinne des Wortes ſein wollte. Er hielt ſeine Geiſtlichen durch Synoden, die Gemeinden des Sprengels durch regelmäßige Viſitationen in religiöſem Eifer, und handhabte eine ſtrenge Kirchenzucht[1]). Wie durch

1) Wer eine ſolche Thätigkeit näher kennen lernen wollte, müßte die Mittheilung anſehen, die er im Juli 1663 an Hardouin de Perefixe machte: Lettre de Mgr l'Evêque d'Alet, die damals als Flugſchrift erſchienen iſt.

einfache Lebensweiſe, guten Haushalt, und dadurch möglich werdende Freigebigkeit in Zeiten der Bedrängniß, ſo auch in nicht unmittelbar geiſtlicher Beziehung, z. B. durch ſcharfſinnige Entlarvung verſchmitzter Betrüger verſchaffte er ſich ein Anſehen in ſeiner Diöceſe, das ſich über ganz Frankreich verbreitete.

Nicht in der königlichen Familie ſelbſt, wie einſt der anfangende Proteſtantismus, aber in ihrer unmittelbarſten Nähe, den Familien der Prinzen von Geblüt und anderer Großen des Hofes fand der Janſenismus, durch die Anregung tieferer Frömmigkeit, die er gewährte, Eingang und Aufnahme.

Der Prinz von Conti ward durch das Auftreten des Biſchofs von Alet unter den Ständen von Languedoc, ſeine Art zu ſein, ſeine Predigten, zur Buße vermocht, und dann von einem der Anhänger deſſelben, nach ſeiner Anweiſung, auf dieſem Wege weiter geführt; er zog ſeine Gemahlin mit ſich fort. Die Herzogin von Longueville wendete ſich, noch in Bourdeaux, wie von der Sache, die ſie damals verfocht, ſo von dem weltlichen Treiben und den unſittlichen Verbindungen, in die ſie verſtrickt war, mit einer Art von Abſcheu vor ſich ſelber ab [1], und vertraute ſich bald darauf der Führung des Beichtvaters von Portroyal, des ſtrengen Singlin. Sie lebte auch dann noch als die große Dame, die ſie war. Wenn ſie einmal von den Geſandten der Eidgenoſſenſchaft als ſouveräne Fürſtin von Neuchatel begrüßt wurde, ſo war in ihrem Palaſt alle die Pracht, die für ihren hohen Rang gehörte, ausgebreitet. Die Veränderung ihrer Geſinnung zeigte ſich in einer moraliſch tadelloſen Lebensweiſe, Wiedererſtattung der von ihr früher veranlaßten Verluſte, Sorge für ihre Angehörigen, wohl berechneter Wohlthätigkeit. Sie ließe ſich an Eifer und Hingebung, ſo wie an Bildung, wohl mit der Königin von Navarra vergleichen. Auch die Herzogin von Liancourt hielt ſich in allem ihren Thun und Laſſen an die Rathſchläge von Portroyal, ſie erklärte ſich für die Oekonomin der Armen. Recht altproteſtantiſch lautet das Wort, mit dem ſie ſich auf den Tod vorbereitet hat: auf die Gerechtigkeit Chriſti hin gehe ſie dieſen Weg.

Der Unterſchied iſt, daß die Janſeniſten ſich auf dem Boden des reſtaurirten Katholicismus hielten, allein ſeinen Dienſten und Dogmen mit einer einzigen Abweichung anhingen, das Kloſterleben

1) In einem Schreiben noch von Bourdeaux ſpricht ſie von „l'horreur que j'ai pour le siècle.“ Villefore, la véritable vie d'Anne Geneviève de Bourbon, Duchesse de Longueville I, 241.

nicht allein nicht verwarfen, sondern eigen entwickelten; sie bildeten eine pietistisch-ascetische Partei innerhalb der katholischen und französischen Welt.

Mit der Regierung waren sie von Anfang an, darauf mit der Corporation des Klerus, wiewohl dieser sie einst als seine Verbündeten begrüßt hatte, zerfallen, endlich auch von Rom verdammt worden. Der Gegensatz, in welchem sich die Schriften der Partei mit dem Anspruch des römischen Stuhles, eine unbedingte Entscheidung in Glaubenssachen zu geben, befanden, während die Anfragen des französischen Hofes und Klerus die tiefste Ergebenheit athmeten, trug vielleicht mehr als ein anderes Moment dazu bei, die Verdammung zu bewirken. An der Ausführung dieser Sentenz nahm aber offenbar die französische Geistlichkeit und Regierung größeren Antheil, als der römische Hof. Als nach der Verdammung der fünf Sätze über Gnade und Prädestination die Anhänger Jansens die Behauptung aufstellten, ihr Meister habe dieselben gar nicht ausgesprochen, — so daß sie seiner Auffassung treu bleiben und doch auch die Verdammung gelten lassen könnten, — so ließ man es in den streng katholischen Niederlanden, wo Jansen ebenfalls eine zahlreiche Schule gegründet hatte, dabei bewenden, aber der französische Klerus erhob den ernstlichsten Widerspruch. Er faßte die Erklärung ab, die fünf Sätze seien in demselben Sinne von Jansen gelehrt worden, in welchem sie der Papst verdammt habe[1]); und setzte durch, daß die römische Curie diese Erklärung, die ihr Anfangs als eine Anmaßung erschienen war, in feierlicher Bulle bestätigte. Dadurch in seiner Feindseligkeit bestärkt, stellte der Klerus bereits im Jahre 1657 ein Formular auf, in welchem er die Identität der von Jansen gelehrten und von dem Papst verdammten Sätze behauptete, das von allen geistlichen Personen unterschrieben werden sollte. Die Regierung war vollkommen damit einverstanden. In einer königlichen Sitzung ward das Parlament vermocht, den Beschlüssen Gesetzeskraft zu geben.

So war in Frankreich ein legaler Standpunkt gewonnen, um die Jansenisten zu verfolgen; doch traf man lange keine ernstliche Anstalt, dies zu thun. Erst nach dem pyrenäischen Frieden dachte Mazarin daran, nicht aus geistlichem Eifer, der ihm fern lag, sondern aus ganz anderen Rücksichten.

1) Propositiones ex libro Corn. Jansenii, cui titulus Augustinus, excerptas, ac in sensu ab eodem Cornelio intento, damnatas fuisse. Proc. Verb. IV. App. 69.

In mannichfaltiger Verbindung standen, wie wir wissen, die Jansenisten mit dem Cardinal Retz, in dem sie den rechtmäßigen Erzbischof von Paris sahen. Die Gründe, die derselbe für sein unverlierbares Recht anführte, stimmten mit ihrer eigenen hierarchischen Doctrin zusammen. Bei seinem Generalvicar hatten sie gegen die Anmuthungen der klerikalen Corporation Schutz und Rückhalt gefunden. Der große jansenistische Seelsorger Singlin war eben von dem Cardinal Retz zur Aufsicht über das Kloster Portroyal bestellt worden mit dem Rechte, den Nonnen Beichtväter nach seinem Gutdünken zu geben. Portroyal aber galt als die Citadelle des Jansenismus, sowohl seiner geistlichen als literarischen Thätigkeit. Wie schon öfter, so erschienen im Sommer 1660 einige neue Schriften unter dem Namen von Retz, höchst anzüglichen Inhalts gegen Mazarin und die Regierung, deren Abfassung man der jansenistischen Schule zuschrieb.

Ueberhaupt regte sich damals Retz auf mannichfache Weise und erschien noch einmal gefährlich. Von manchen feurigen Anhängern ist er aufgefordert worden, sich seiner geistlichen Ansprüche und der natürlichen Autorität, die ihm aus denselben erwachse, besser als bisher zu bedienen. Retz hatte nicht allein Rom, er hatte auch Spanien, und besonders den eben wiederhergestellten König Carl II, der sein persönlicher Gönner war, für sich. Auffallend, wie weit sich die combinirende Intrigue noch erstreckte. Man meinte unter anderm, daß Retz eine Vermählung zwischen Mademoiselle de Montpensier und Carl II zu Stande bringen sollte, schon darum, um die Ehe dieses Königs mit einer portugiesischen Prinzessin zu verhindern. In Spanien legte man den größten Werth auf diesen Einfluß. Die Freunde des Verbannten in Frankreich bildeten sich ein, durch die junge Königin zum Nachtheile Mazarins wirken zu können.

Dessen Autorität war viel zu gut begründet, um hiedurch gefährdet zu werden: aber man begreift es, wenn er den Freunden und Anhängern seines Nebenbuhlers grollte, und wenn auf seinen Antrieb, noch in seinen letzten Lebenstagen, die Geistlichkeit von Frankreich aufgefordert wurde, die schon längst getroffenen Bestimmungen definitiv zur Ausführung zu bringen. Der König selbst mahnte, im Beisein des Cardinals, die Versammlung des Klerus dazu an; er hob das Motiv hervor, daß bei einer Spaltung dieser Art Störungen des öffentlichen Friedens im Reiche durch empörerische Geister und Mißvergnügte nicht ausbleiben könnten. Die Versammlung, die sich durch die in Paris eben anwesenden Prälaten verstärkte, in der Meinung, daß ihr das mehr das Ansehen eines

Provinzialconcils gebe, zögerte nicht, diesem Verlangen Folge zu geben. Im Februar 1661 erneuerte sie die Publication des vor vier Jahren abgefaßten Formulars und forderte die Unterschrift desselben auf das Dringendste, in weitester Ausdehnung. Der König autorisirte die Bischöfe und die Erzbischöfe des Reiches seinerseits nicht allein, sondern er ermahnte sie, dazu die Hand zu bieten; in bestimmter Zeit sollten sie über den Erfolg ihrer Bemühungen Bericht erstatten.

Nun aber fand ein solches Beginnen nothwendig auch Widerspruch. Die jansenistisch gesinnten Bischöfe machten der Versammlung das Recht streitig, in Dingen dieser Art Satzungen zu erlassen, — denn nicht dazu seien die Deputirten gewählt worden, — überhaupt aber verwarfen sie den Versuch, diejenigen als Ketzer zu bezeichnen, von denen nur in Bezug auf eine Thatsache, welche nicht offenbar sei, der Glaube verweigert werde. Und in Wahrheit, welcher Anspruch der kirchlichen Gewalt könnte größer sein, als wenn sie die Behauptung, daß in einem Buche, das gewisse Sätze nicht förmlich enthält, auch deren Sinn nicht enthalten sei, zum Zeichen des Irrglaubens stempelte? Die Vicare des Erzbisthums von Paris hielten von vornherein nicht für gut, das Formular zur Unterschrift vorzulegen: in Bezug auf die darin ausgesprochene Thatsache forderten sie nur ehrfurchtsvolles Schweigen, so daß Niemand gegen dieselbe spreche oder schreibe [1]). Als sie aber endlich, hauptsächlich von Rom her, wo man ihnen schismatische Tendenzen Schuld gab, dazu genöthigt, den Nonnen von Portroyal jenes Formular vorlegten, setzten sich ihnen diese auf das Standhafteste entgegen. Sie sollten den Mann, nach dessen Namen man sie nannte, als einen Irrlehrer anerkennen: aber war nicht eben von ihm eine Erneuerung des geistlichen Lebens ausgegangen? Sie waren überzeugt, daß sie ihm nachfolgend, vollkommen gute katholische Christinnen seien. Seine Lehren bildeten die Nahrung der religiösen Gemüther, sie erblickten ihn in ihren Träumen. Weit entfernt nachzugeben, faßten sie vielmehr den muthigen Gedanken, daß es eben ihr Beruf sei, in dieser Sache festzuhalten; sie würden die Troßbuben des Fürsten Ahab sein, welche die Schlacht beginnen müßten. Bittere Gewaltsamkeiten wurden über sie verhängt, aber sie ließen sich durch keine Drohung schrecken, durch keine Mißhandlung beugen. Die Combination der

1) „Tous demeurant dans le respect entier et sincère qui est dû auxdites constitutions sans prêcher, écrire et disputer en contraire."

äußern kirchlichen Ordnung mit politischer Feindseligkeit, auf der die Verfolgung beruhte, rief hier einen Widerstand des Geistes und der Religion hervor, der vielleicht zu Parteizwecken gemißbraucht werden konnte, aber doch in seinen tieferen Antrieben von keiner Politik wußte.

Zu ihrem Glück trat alsdann ein Ereigniß ein, welches der Verfolgung das vornehmste Motiv entzog.

Der Cardinal Retz ließ sich, da er endlich erkannte, daß er keine Hoffnung habe, zur Verwaltung seines Erzbisthums jemals zugelassen zu werden, zur Verzichtleistung auf dasselbe bewegen. Er that dies nicht ohne bedeutende Gegenbewilligungen. Er mußte für den Verlust des bisherigen Einkommens entschädigt, ein anderes sehr ansehnliches mußte ihm für die Zukunft gesichert, seinen Anhängern die Rückkehr nach Paris gestattet werden. Er nahm seinen Aufenthalt in Commercy und zeigte seitdem den entgegengesetzten Ehrgeiz, sich dem Könige zu nähern, ihm Dienste zu leisten. Nachdem aber Retz sich unterworfen oder doch gefügt hatte, welchen Sinn hätte es dann noch gehabt, diejenigen zu bedrängen, denen der Zusammenhang mit ihm zum Verbrechen gemacht worden war? Die Verfolgung der Jansenisten hielt ein: man ließ sie wieder aufathmen.

Bald aber trat in den ewig gährenden Gegensätzen der Meinung und Doctrin auch wieder ein Moment hervor, das ihnen nützlich wurde: es lag in den alten prinzipiellen Differenzen zwischen der Krone und dem Papstthum, welche niemals lange vergessen bleiben konnten.

Die kirchliche Stellung des französischen Königthums erkennt man unter anderm, wenn man die Forderungen, welche die Stände von Artois aufstellten, als sie in den Verband des französischen Reiches gezogen wurden, und die Antworten, die ihnen der König darauf ertheilte, ins Auge faßt [1]). Die Forderungen waren: Ausschließung der Protestanten aus der Provinz, Befolgung der tridentinischen Beschlüsse, Anerkennung des Rechtes der Präsentation der geistlichen Corporationen zu den vacanten Stellen. Der König bewilligte das erste, aber weder das zweite noch vollends das dritte, da es dem Concordat von Franz I und der in Sachen des Concils noch immer widerstrebenden Haltung, welche die französische Krone behauptet hatte, entgegenlaufen würde. Für die Protestanten empfand Lud-

1) Requête les états d'Artois au roi avec ses réponses. Depping I, 508, Nr. 9.

wig XIV keine Sympathie, aber in Bezug auf die Besetzung der kirchlichen Stellen, so wie auf die in Frankreich nicht wie in andern katholischen Ländern angenommenen kirchlichen Satzungen suchte er ferner die Ausnahmestellung, welche seine Vorfahren erworben, festzuhalten. Ultramontan gesinnt waren der König und sein Conseil mit nichten.

Da geschah nun, daß im Jahre 1661 im Jesuitencollegium zu Paris die Thesis aufgestellt und vertheidigt wurde, eben in engstem Bezug auf die obschwebenden Streitigkeiten, daß der Papst auch in Fragen über Thatsachen unfehlbar sei, so gut wie in andern, denn von dem göttlichen Stifter der Religion sei die ihm eingeborne Unfehlbarkeit auf den heiligen Petrus und dessen Nachfolger übertragen worden: der religiöse Glaube selbst rechtfertige daher die Annahme, daß die verdammten Propositionen in der That von Jansenius behauptet worden seien. Schon früher waren in einer zu Metz erschienenen Streitschrift die höchsten Vorstellungen von der dem römischen Stuhle zukommenden Autorität erneuert worden. Der Sohn Gottes, ward darin gelehrt, habe dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern die Gewalt, die ihm mit seinem ewigen Vater gemein sei, mitgetheilt; der Papst täusche Niemand, er werde auch von Niemand getäuscht; er sei die Regel des Glaubens, in allen Glaubensstreitigkeiten der unbedingte, einzige Richter: nur ein Ketzer könne behaupten, daß der Papst an ein Concilium gebunden sei [1]). In dieser Zeit der aufblühenden Naturwissenschaft hatte der über Galilei ergangene verurtheilende Richterspruch einen unermeßlichen Eindruck gemacht und die Geister in Aufregung gesetzt. Kraft der Unfehlbarkeit auch in thatsächlichen Fragen erschien derselbe den jesuitischen Schulen vollkommen gerechtfertigt. In dem Collegium von Clermont ward im Jahre 1662 eine Thesis verfochten, in welcher dieses Urtel gerühmt und die Autorität der Inquisition in ausschweifenden Ausdrücken gepriesen ward. Den Blitzen des Vatican ward eine von den Lehren der Schrift beinahe unabhängige Gewalt zugeschrieben [2]).

Wenn Behauptungen solcher Art schon an sich großen Anstoß gaben, – wie sie denn von den Jansenisten als eine neue Ketzerei bezeichnet wurden — so mußten sie verdoppelte Bewegung in einer

1) Vernant: La défense de l'autorité de N. S. P. le Pape, Metz 1658.

2) Thesis Claremontana: cujus censurae autoritas ut nulla sit apud audaciores aliquot mathematicos quam religiosiores, magni tamen ponderis est etc. Argentré III. 93.

Zeit erregen, wo in der Irrung über die Gorsen der offene Ausbruch eines politischen Haders zwischen dem König und der Gewalt, deren Autorität so über alle und jede Beschränkung erhoben ward, hinzugekommen war. Man bemerkte, daß diese Grundsätze leicht auch zu einer Ausdehnung der päpstlichen Gewalt über die Staaten benutzt werden könnten, in gewissen Fällen werde der Papst das Verfahren der Fürsten vor sein Gericht ziehen dürfen [1]). Das seien eben die Lehren, durch welche die Monarchie so oft erschüttert worden, sie seien im Widerspruch eben sowohl mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, als mit den Fundamentalgesetzen von Frankreich. Alles fühlte sich beleidigt: das Parlament, dem man die Inquisition zur Seite setzen zu wollen schien, der Klerus, dessen Recht, in Glaubensstreitigkeiten zu richten, in Zweifel gezogen ward, die Sorbonne selbst, in so fern man die alte Theorie von der Superiorität der Concilien über das Papstthum als einen ihr eigenthümlichen Lehrsatz ansah; vor Allem die Krone. Ludwig XIV war weit entfernt davon, einer Manifestation der gallicanischen Grundsätze in den Weg zu treten, wie einst Maria Medici; er begünstigte sie vielmehr. Gerade deshalb, um bei ihm nicht in den Verdacht abweichender Gesinnungen zu gerathen, faßte die Sorbonne dieselben in sechs Sätze zusammen, die sie feierlich annahm. Sie erklärte darin: wie es immer ihre Lehre gewesen, daß der allerchristlichste König außer Gott in weltlichen Dingen Niemand über sich erkenne, so halte sie daran unverbrüchlich fest: dem Papst stehe in diesem Bezug auch nicht einmal eine indirecte Autorität zu; die Unterthanen von dem Gehorsam gegen den König loszusprechen sei unter keinem Vorwand erlaubt, auch den Freiheiten der gallicanischen Kirche dürfe der Papst nicht zu nahe treten, z. B. die Bischöfe derselben eigenmächtig absetzen, er stehe nicht über dem Concilium, ohne die Beistimmung der Kirche sei er nicht unfehlbar. Das Parlament empfing die Abgeordneten, die ihm diese Erklärung überbrachten, mit lebhafter Beistimmung, trug dieselbe in ihre Bücher ein, und verbot die entgegengesetzten Behauptungen in dem ganzen Bezirk seiner Gerichtsbarkeit. Es wünschte der Facultät Glück, daß sie, einer mächtigen hauptsächlich aus Mönchen bestehenden Cabale zum Trotz, den Weg Gersons und der erleuchteten Alten einhalte. Der König selbst übersah jede Schwankung, die etwa im Schooße der Facultät vorgekommen war, und stellte ihr das Zeugniß aus, daß sie zu allen Zeiten die beste

1) Avis de Mrs les gens du roi. Argentré III, 115.

Stütze der Religion und der gesunden Lehre gewesen sei; er verordnete die Bekanntmachung ihrer neuesten Declaration und das Verbot aller derselben entgegenlaufenden Lehren auch in den Bezirken der übrigen Parlamente, denn er wolle, daß die Meinungen seiner Unterthanen in jenen Punkten vollkommen gleichförmig seien [1]). So bildete sich auf dem Boden der alten Grundsätze der gallicanischen Kirche eine sehr lebendige Vereinigung der constituirten Gewalten des Königreichs gegen die hierarchischen Doctrinen. Seit dem Concordat waren sie niemals so vollkommen einverstanden gewesen. Die ultramontanen Meinungen wurden von allgemeiner Ungunst betroffen. An der Universität verloren die Jesuiten den Einfluß, den sie sich während der letzten Streitigkeiten verschafft hatten, wieder; ihre casuistische Moral ward durch förmlichen Beschluß der Sorbonne getadelt; ihre Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes als eben so gefährlich für die Kirche wie für den Staat bezeichnet; denn gerade durch Uebertreibung der Idee von der päpstlichen Gewalt sei der Abfall der Protestanten veranlaßt worden, stärkere Uebertreibungen derselben aber habe es nie gegeben; durch eine Art von Sacrilegium werde ein Mensch der Gottheit gleich gestellt [2]). Ungefähr dasselbe, was von Anfang an gegen die Jesuiten gesagt worden war, wurde diesen jetzt von einer Seite her, mit der sie bisher in Verbindung gestanden hatten, zum Vorwurf gemacht.

Schon diese Wendung der Dinge mußte nun wohl den Jansenisten zu einem gewissen Vortheil gereichen.

Das Parlament selbst macht die Bemerkung, der Partei, welche die fünf jansenistischen Sätze vertheidige, werde nichts mehr Beifall verschaffen als die Meinung, daß das über sie ausgesprochene Anathem die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes bestätigen würde, die dem Ansehen der Concilien und der Kirche entgegenlaufe [3]).

1) Déclaration du roi, qui ordonne que les six articles de la faculté de théologie de Paris touchant la souveraineté des rois et le pouvoir des évêques soient lus, publiés et enregistrés dans tous les parlemens justices jurisdictions et universités du royaume avec défenses de lire, dire, ou enseigner rien qui y soit contraire. Du 4 août 1663. Argentré III, 93.

2) Les pernicieuses conséquences de la nouvelle heresie des Jesuites contre le roy et contre l'estat: par un avocat en Parlement. Flugschrift von 1662, geschrieben 1662.

3) Rien ne leur concilieroit tant de protection que l'opinion, — que l'anathème prononcé contre eux pût rendre le pape infaillible et lui at-

Wenn man dennoch dabei blieb, die Unterschrift des Formulars zu fordern, so geschah es nicht deshalb, weil sich der unfehlbare Papst darüber ausgesprochen, sondern weil die französische Kirche ihm beigestimmt habe. War doch in diesem Falle das Urtheil des Papstes wirklich von den gallicanischen Bischöfen sogar erst provocirt worden.

Auch diese Modification sollte den Jansenisten sehr beschwerlich fallen. Endlich ward der Friede zwischen König und Papst wieder hergestellt, auch die Schwierigkeiten, die einer regelmäßigen Verwaltung des Erzbisthums Paris im Wege gestanden hatten, beseitigt; der frühere Lehrer des Königs, Hardouin de Perefixe, den man aus einer wohlgeschriebenen Biographie Heinrichs IV kennt, konnte nun das ihm von seinem Zögling übertragene Erzbisthum antreten; im April 1664 empfing er seine Bestätigungsbulle. Der gewandte, chevalereske, dem Hofe so eng verbundene Erzbischof hielt es gleichsam für eine Ehrensache, die Ordnung und Einheit in seiner Diöcese vollkommen herzustellen, den jansenistischen Streit, der in derselben seinen vornehmsten Sitz hatte, zu Ende zu bringen, namentlich die Nonnen von Portroyal zunächst in der Stadt zur Unterschrift des Formulars zu vermögen. Er meinte den Widerstrebenden auf halbem Wege entgegenzukommen, wenn er nicht ihre Unterwerfung aus einem eigentlich religiösen, göttlichen, sondern nur ihr Einverständniß aus menschlichem Glauben forderte[1]). Alle jene weitaussehenden Folgerungen, die man aus der Unfehlbarkeit ableitete, wurden damit abgeschnitten. Der Erzbischof betrachtete die Sache nur aus dem Gesichtspunkt des Gehorsams, den seine Diöcesanen in Dingen dieser Art ihm schuldig seien.

Gar Manche fanden sich durch diese Erläuterungen bewogen, das Formular zu unterschreiben; bei den Nonnen von Portroyal, auf die es dem Erzbischof vor Allem ankam, fand aber seine Forderung auch dann noch energischen Widerstand. Die Nonnen antworteten, es sei ihnen unmöglich zu beurtheilen, ob gewisse Ketzereien in der lateinischen Schrift eines katholischen Bischofs enthalten seien; durch eine Unterzeichnung des Formulars würden sie Zeugniß in einer

tribueroit une nouvelle puissance à la diminution de celles des conciles et de l'église universelle. Avis de Mrs les gens du roi. Argentré III, 121.

1) Que l'église n'exigeoit à l'égard du fait de Jansenius qu'un acquiescement de foi humaine. Gerberon III, 96.

Sache abgeben, welche ſtreitig ſei: ihr Gewiſſen würde dadurch beſchwert werden.

Der Erzbiſchof ſah darin einen Act weniger der Ueberzeugung als der Halsſtarrigkeit, er traute ſich zu, dieſelbe durch perſönliches Eingreifen beugen zu können; da er ſich darin getäuſcht ſah, ſchritt er zu Zwangsmaßregeln; er ſchloß die Nonnen vom Genuß des Sacramentes aus; ihrer zwölf, von welchen die Andern verleitet würden, ließ er aus dem Kloſter in der Stadt entfernen, und führte eine andere Oberin ein, aber es war Alles vergebens; die Verbannten und die Zurückgebliebenen wetteiferten in ſtandhaftem Bezeigen. Was aber die Janſeniſten zu Grunde richten ſollte, kam ihnen zu Statten. Da der Erzbiſchof eine ſpirituelle Grauſamkeit an den Tag legte, die nicht gerechtfertigt erſchien, ſo wandte ſich die öffentliche Theilnahme um ſo mehr den von ihm Verfolgten zu.

Man zog ſogar in Zweifel, ob ſein Verfahren rechtmäßig ſei. Denn nicht die Kirche mache die Diſtinction, welche er vorbringe, ſondern ſie ſei ſeine eigene Erfindung; wolle aber jeder Biſchof auf ſeine eigene Hand verfahren, was ſollte aus der Kirche überhaupt werden? Sie würde in unabhängige Genoſſenſchaften zerfallen, wie die Congregationen der Independenten.

Andere gingen zu der Behauptung fort, daß ein Recht, über Thatſachen ein unfehlbares Urtheil zu fällen, nicht einmal der verſammelten Kirche zuſtehe, geſchweige denn dem Papſt allein. Nur auf die Lehren der Offenbarung erſtrecke ſich die der Kirche zugetheilte Unfehlbarkeit, ihr Ausſpruch über andere Thatſachen könne zu keinem innerlichen Glauben verpflichten, nicht mehr habe ſie da zu fordern als ein ehrerbietigs Stillſchweigen. In dieſem Sinne drückte ſich der Biſchof von Alet mit großem Nachdruck aus [1]); ſeine alte Autorität trug dazu bei, ſeiner Erklärung Anſehen und Nachfolge zu verſchaffen, drei ſeiner Amtsbrüder geſellten ſich ihm unumwunden bei: Caulet von Pamiers, Arnauld von Angers, Choart von Beauvais; viele andere verriethen ähnliche Meinungen.

Papſt Alexander VII, von ſeinem Recht überzeugt und in der Erwartung, daß König und Klerus ſich in dieſer Sache nicht von ihm trennen könnten, ernannte eine Commiſſion von neun Biſchöfen, nicht etwa um die Widerſtrebenden vor Gericht zu ſtellen, denn deſſen ſchien es in einer offenbaren Sache nicht zu bedürfen, ſondern um ſie zu einfacher Annahme des Formulars, im Nothfall ſelbſt durch

1) Mandement de Nicolas évêque d'Alet, 1. Juli 1665.

Zwangsmaßregeln zu nöthigen. Er ſchien mit der franzöſiſchen Kirche verfahren zu wollen wie der Erzbiſchof Perefixe mit ſeiner Diöceſe.

Aber ſelbſt auf die von ihm ernannte Commiſſion konnte er hiebei nicht mit Sicherheit zählen. Die Zeiten einer unbedingten Unterwürfigkeit, wo der Papſt bei den Biſchöfen und die Biſchöfe bei ihren Diöceſanen keinen Widerſpruch mehr finden, waren auch in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts noch nicht gekommen; das religiöſe Leben ſelbſt, das ſich in freien Richtungen bewegte, machte ein ſolches Syſtem des ſtummen Gehorſams unmöglich.

Der Biſchof von Alet ſäumte nicht, der Corporation des franzöſiſchen Klerus die Gefahren vorzuſtellen, welche ein ſo eigenmächtiges, dem Herkommen in Frankreich widerſprechendes Verfahren über Alle und über einen Jeden bringen könne. Seine Anmahnung traf eben einen Punkt, für den ſie ſehr empfindlich waren [1].

Denn auch nach jenem Frieden zwiſchen Papſt und König war der Hader zwiſchen dem römiſchen Hofe und den gallicaniſchen kirchlichen Gewalten fortgegangen. In einer Bulle, die gegen die Manifeſtationen der Sorbonne gerichtet war, hatte der Papſt den Biſchöfen verboten, dieſelben zu billigen, ja auch nur zu citiren, und ſich das Urtheil über die darin berührten Fragen ausſchließend vorbehalten: die Biſchöfe beklagten ſich, daß er, allem kanoniſchen Recht zuwider, ihnen auch nicht einmal die erſte Inſtanz in Sachen des Glaubens und der Moral laſſen wolle [2]. So lebendig wie jemals wurde der Anſpruch, den der Charakter des Bisthums den Trägern deſſelben verleihe, in der Verſammlung des Klerus von 1665 und 1666 hervorgehoben. Von Anfang an, ſagte ſie, habe der heilige Geiſt die Kirche durch die Concilien, vor Allem durch die Biſchöfe regiert, und die Einheit des Glaubens erhalten: kehre man zu dieſem Inſtitut zurück, ſo werde ſich auch die Gnade, welche auf dem biſchöflichen Charakter ruhe, erneuern. Das wieder erwachte Studium der alten Kirchengeſchichte, wo von keiner Monarchie der Päpſte die Rede iſt, gab ihnen neue Argumente für ihre unabhängige Würde an die Hand. Von dem König forderten ſie zunächſt die Wiederherſtellung von Provincialconcilien; der Klerus, ſagten ſie ihm, ſei, wie die freieſte Körperſchaft in ſeinem Reiche, ſo auch die ihm am meiſten ergebene, ſie

1) Auszug aus dem procès verbal, 13. Auguſt 1668. (Coll. de Pr. V. IV. 913.)

2) Rede des Biſchofs von Amiens 12. Januar 1666 (ib. 973).

bringe ihm die reichsten Geschenke dar; aber er werde dagegen auch ihre Vorrechte beschützen, und dem Sinne gemäß, den er in allen Dingen bewähre, ihre rechtmäßige Autorität erneuern [1]).

Dies Gefühl der Selbständigkeit regte nun der Bischof von Alet an; Jedermann stimmte ihm bei, obwohl er nach und nach entschieden für den Jansenismus Partei ergriffen hatte. Aber waren nicht die Lehren St. Cyrans von Anfang an darauf berechnet gewesen, das Bisthum wieder zu einem Bewußtsein seiner ursprünglichen Bedeutung zurückzuführen? Der Jansenismus kehrte auf das Moment zurück, von dem er ausgegangen war.

Auch die Krone aber hatte von dieser Richtung des Geistes nichts mehr zu besorgen, da sie auf die Ergebenheit der Bischöfe zählen konnte. Diese beiden Gewalten, die königliche und die bischöfliche, verfolgten wie durch geheimes Einverständniß ein gemeinschaftliches Ziel. Wie sie die letzten Aeußerungen der päpstlichen Infallibilität hervorgerufen, so wiesen sie dieselben nun, da sie ihnen beschwerlich wurden, durch gemeinsamen Widerstand zurück. Nach der Wendung, welche die Dinge genommen hatten, fühlten sie sich eher den Jansenisten, die in einer ihrer ursprünglichen Bestrebungen ihnen zu Hülfe kamen, verbunden, als dem Papstthum.

Man hörte den König selbst vom Bischof von Alet mit vieler Hochachtung reden [2]). Er duldete, daß in seiner Umgebung Mitgliedern der höhern Geistlichkeit, die mit den Jansenisten in literarischer Feindseligkeit waren, ohne ihnen in Gelehrsamkeit gewachsen zu sein, Anzüglichkeiten gesagt wurden. Mit der Einwirkung ihrer Moral und Ascetik auf einige Damen der königlichen Familie war er höchlich zufrieden: er sprach seine Billigung über die Haltung und Frömmigkeit der Herzogin von Longueville und der Prinzessin von Conti aus; er selbst hatte Momente frommer Anwandlung, in denen er einen Seelenzustand, wie der ihre war, beinahe beneidete. „Ich wollte", so hörte man ihn sagen, „ich wäre bekehrt, ich wollte einen meiner Arme darum geben."

Für Frankreich bedurfte es unter diesen Umständen nur einer Form, um den weniger durch die jansenistischen Meinungen selbst als

1) Remonstrance du clergé. Mém. de Cosnac II, 260.

2) Des Lyons bei Reuchlin II, 327.

durch die Verdammungen derselben gestörten Kirchenfrieden wieder herzustellen.

Nach dem Tode Alexanders VII (Mai 1667) zeigte sich eine Gelegenheit, dies auch mit Einwilligung des römischen Stuhles zu erreichen. Der Nachfolger Alexanders, Clemens IX Rospigliosi, war ein Mann von Mäßigung, Friedensliebe und Milde. Wie er damit begann, den Frieden zwischen Portugal und Spanien zu vermitteln, vor Allem um die portugiesischen Bisthümer regelmäßig besetzen zu können, wie er sich dann bei der Pacification zwischen Frankreich und Spanien Gehör und vielleicht Einfluß verschaffte, so erwartete man auch in dieser vorzugsweise kirchlichen Angelegenheit alles Entgegenkommen von ihm. Die Herzogin von Longueville schrieb ihm unmittelbar nach seiner Erhebung zu Gunsten der zerstreuten und mißhandelten Nonnen von Portroyal, deren ganzes Verbrechen in ihrer zarten Gewissenhaftigkeit bestehe, „in der Scheu", wie eine ihrer Freundinnen sich ausdrückte, „von einem Buche, das in einer fremden Sprache geschrieben und ihnen unverständlich sei, nicht behaupten zu wollen, daß es gewisse Lehrsätze enthalte." In den Ausdrücken feurigster katholischer Hingebung, im Namen dessen, den er auf Erden darstelle, beschwur die Herzogin den Papst, sein väterliches Mitleiden den Verfolgten zuzuwenden [1]).

Aus der Mitte der Bischöfe erhob sich eine Stimme, welche die Behauptung ihrer vier verurtheilten Mitbrüder, daß die Kirche die menschlichen Thatsachen nicht mit voller Gewißheit bestimme, für die Lehre der ganzen Kirche erklärte. Neunzehn Bischöfe unterzeichneten ein Schreiben an den Papst in diesem Sinne; dem Könige selbst stellten sie vor, daß es für den Dienst seiner Vorfahren oft ersprießlich gewesen sei, dem Hofe zu Rom keinen blinden Gehorsam zu leisten.

In Rom erkannte man den ernsten Charakter dieser Angelegenheit. Man wollte bei funfzig Mitglieder des Klerus zählen, welchen die Sache der vier Bischöfe als ihre eigene erscheine: mehrere Mönchsorden seien ihrer Meinung, der größte Theil der Doctoren, die Mitglieder des Parlaments [2]); der Schutz einiger Prinzessinnen und die

1) Auszug bei Villefore II, 99.

2) Relatione di diversi negozi trattati di M^sgr P. Bargellini Bolognese nella sua nunciatura. (Brit. Museum) I. 4 vescovi tirarono nei loro sensi la maggior parte dei dottori della sorbonna, dei parlamenti del regno et degli stessi regolari.

Hochachtung, welche die Minister des Königs für sie empfinden, mache sie stark. Auch der Nachtheil ward in Betracht gezogen, welchen die in dieser Angelegenheit ungezügelte Presse der päpstlichen Autorität zufüge[1]. Der Papst beschloß, die Sache nicht weiter gehen zu lassen, und sandte einen friedfertig gesinnten, versöhnlichen Mann, Pietro Bargellini, als Nuntius nach Frankreich.

Von den französischen Prälaten waren es der Erzbischof Gondrin von Sens, der zu Zeiten zurückgesetzte, jetzt wieder hervorgezogene alte Verfechter der bischöflichen Autonomie, der Bischof von Laon, Cesar von Estrées, der Sohn des Marschalls dieses Namens, der in ähnlichen Verwürfnissen öfter die Sache von Frankreich geführt hatte, und der Bischof Vialart von Chalons, welche mit dem Nuntius in Unterhandlung traten. Dieser schreibt dem Bischof von Laon den größten Antheil zu, denn auf den habe der Papst sein besonderes Vertrauen gesetzt. Vialart stand durch den religiösen Eifer, mit dem er seine Diöcese verwaltete, den vier Bischöfen besonders nahe; er hatte jenes vertheidigende Schreiben an den Papst abgefaßt. Und wie früher so oft, auch diese Sache ward nicht ohne Mitwirkung der Damen geführt. Wir hören, daß die vermittelnden Prälaten sich in dem Hause der Herzogin von Longueville, welche einigen verfolgten jansenistischen Lehrern eine Zuflucht bei sich gewährt hatte, mit diesen zusammenfanden: die Herzogin und ihre Freundin, Marquise von Sablé, erwarben sich das Verdienst, den zuweilen aufflammenden Gegensatz der Gelehrten zu mäßigen und namentlich Arnaulds Feder im Zaum zu halten[2].

Die Aufgabe war, dem religiösen Gewissen genugzuthun und doch die päpstliche Ehre zu retten. Die Vermittler vereinigten sich endlich zu der Auskunft, daß die Bischöfe das Formular von den Geistlichen ihrer Diöcesen unterzeichnen lassen, aber zugleich erklären sollten, nur in Bezug auf das Dogma seien sie gemeint, Glauben von ihnen zu fordern, in Beziehung auf die Thatsachen dagegen lediglich ehrerbietige und stillschweigende Unterwerfung. Der Erz-

1) Nel tempo in cui versavano le accennate risolutioni fu data alle stampe una quantità grandissima di libri et altre scritture piene di propositioni heretiche et ingiuriose alla santa sede, e molto particolarmente all' autorità pontificia (ibid.).

2) Cousin, La Marquise de Sablé. Zuerst in der Revue des deux mondes 1854, Avril, 18.

bischof und der Nuntius vereinbarten einen Brief, welchen die vier Bischöfe alsdann an den Papst erlassen sollten.

Es kostete einige Mühe, — namentlich waren Sendungen nach Alet an Pavillon erforderlich — um die vier Bischöfe zur Annahme dieser Auskunft und dann des Briefes zu vermögen. Indem sie einwilligten, setzten sie noch die Bedingung fest, daß der Friede nicht allein den Geistlichen, sondern auch den Gelehrten und den Nonnen zu gute kommen solle. Der Nuntius war zu Allem bereit, überzeugt, daß der König eine Verdammung der vier Bischöfe sehr ungern gesehen haben würde[1]); durch seine Darstellung der Sachlage wirkte er auf die Beschlüsse von Rom wesentlich ein; man trug in Rom kein Bedenken, zur Aussöhnung die Hand zu bieten. Der Papst bezeugte den Bischöfen seine Zufriedenheit mit ihrem Schreiben. Das Breve, worin er das aussprach, ist vom 28. September 1668: es ist der Act, durch welchen man den Frieden für wiederhergestellt ansehen konnte.

Die fünf Sätze waren und blieben verdammt, Niemand hätte wagen dürfen, ihren Wortlaut gegen den römischen Stuhl zu verfechten; aber ob damit der Sinn der jansenistischen Haupturkunde, des Buches Augustinus, und die Ansicht der Anhänger desselben getroffen sei, blieb unentschieden. Man verdammte nicht mehr die fünf Propositionen als den Sinn des Jansenius enthaltend, wie Rom gefordert hatte, sondern den Sinn, welchen der apostolische Stuhl in den fünf Sätzen verworfen habe. Die Jansenisten hielten die Lehre von der wirksamen Gnade nach wie vor fest, die Richtung, welche ihre Askese und ihre Theologie genommen, verfolgten sie auch ferner; der Friede bestand darin, daß sie dies durften, ohne mit der Kirche zu zerfallen.

Irre ich nicht, so ist diese Abkunft ein überaus bedeutendes Ereigniß in der Geschichte der katholischen Kirche. Der Anspruch der päpstlichen Gewalt, über die Dinge, welche den Glauben nicht unmittelbar berührten, mit absoluter Autorität zu entscheiden, ward durch den Widerstand einiger armen in einem bestimmten Fall in ihrem Gewissen geängstigten Nonnen, durch ein paar Doctoren und

1) Relatione: il vero desiderio di S. M. fu che non si venisse alla condannatione de' 4 vescovi. Bei Villefore wird der Inhalt einer Depesche des Nuntius angegeben, welcher wahrscheinlich ist, doch ist unsere Relation authentischer.

Bischöfe, welche den Muth hatten, nicht ohne persönliche Gefahr zu widerstreben, noch einmal zurückgewiesen. Seit mehreren Jahrhunderten war es die Tendenz der Kirche, den Kreis der Rechtgläubigkeit immer enger zu ziehen: diesmal behauptete sich eine abweichende Ansicht auch nach schon geschehener Entscheidung, ohne daß sie der Ketzerei geziehen werden durfte. Das unbedingte Gebot, das bisher jeden Widerspruch mit eiserner Hartnäckigkeit vernichtet hatte, ward einmal in seinem engern Kreise nicht vollkommen Meister.

Zunächst kam das nun den bisher Verfolgten zu Statten. Anton Arnauld ward nicht allein von dem Nuntius, sondern sogar von dem König mit Güte empfangen. Bargellini sagte ihm einiges Schmeichelhafte über seine schriftstellerischen Talente, seine goldene Feder. Der König wollte keine Entschuldigung wegen des Vergangenen annehmen, denn davon sollte man nicht mehr reden noch schreiben. Er hatte jetzt kein Bedenken mehr, Pomponne in den wichtigsten Sentenzen zu brauchen; nach dem Tode Lyonne's übertrug er ihm die Leitung der auswärtigen Geschäfte.

Der Erzbischof von Paris fügte sich als gewandter Weltmann in das Geschehene. Er bat selbst den König, dem Neffen Arnaulds, Sacy, Schüler St. Cyrans, der seit ein paar Jahren in der Bastille schmachtete, seine Freiheit zurückzugeben. Indem er sich mit einer Erklärung, wie sie die Nonnen von Portroyal mit ihrem Gewissen vereinbar fanden, begnügte, bewirkte er ihre vollkommene Unterwerfung; das Kloster auf dem Lande ward ihnen zurückgegeben.

In der katholischen Welt ward es der Schule von Portroyal zu besonderem Ruhme angerechnet, daß sich der Marschall Turenne durch eine ihrer Schriften bewogen fühlte, wozu ihn freilich manche Gründe ganz anderer Art drängten, die protestantische Kirchengemeinschaft zu verlassen und der katholischen wieder beizutreten.

Ueberhaupt gereichte den Protestanten diese Erneuerung des Friedens zwischen den beiden Parteien, von denen sie wetteifernd angegriffen wurden, und besonders die immer engere Verbindung zwischen Klerus und Königthum eher zum Nachtheil als zum Vortheil: aber auch sie erlangten doch im Jahre 1669 einige Zugeständnisse, die ihnen noch möglich machten, in Frankreich auf ihre Weise zu leben.

Es war noch ein Moment gekommen, der, frei von eigentlicher Verfolgung allen Parteien eine eigenthümliche Entwickelung gestattete: das geistige Leben der Nation bewegte sich bei aller Tendenz zur Einheit in einer gewissen Mannichfaltigkeit und Freiheit. Es ist wohl hier der Platz, wo wir seiner größten Hervorbringung, der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts, gedenken mögen.

Sechstes Capitel.

Ansicht der Literatur.

Die Meister der klassischen Studien, welche das siebzehnte Jahrhundert erlebten, fürchteten deren Untergang von dem unaufhaltsamen Emporkommen der Jesuiten in Frankreich, das sie vor Augen sahen. Den Correspondenzen von Scaliger und Casaubonus giebt diese Besorgniß einen dunkeln Hintergrund. Wir berührten, aus welchen Rücksichten der innern Politik Cardinal Richelieu die Jesuiten nicht vollkommen Herren des Unterrichts werden ließ, aber die Sorbonne, die er neben ihnen aufrecht erhielt, war den freien klassischen Studien um nichts günstiger: sie hat dieselben immer von aller officiellen Berechtigung auszuschließen gewußt. Wie Scaliger schon früher, so verließ Casaubonus nach dem Tode Heinrichs IV Frankreich. Für gelehrte Studien in ihrem Sinne war kein Boden mehr daselbst.

Als ihr vornehmster Nachfolger und Fortsetzer angesehen zu werden hat Niemand größeres Recht, als Claude Saumaise, Abkömmling einer parlamentarischen Familie der Bourgogne, von dem seine Freunde rühmen, er habe Alles gelesen, wisse Alles, lehre Alles; aber da er ein Protestant war, konnte er in Frankreich kein Fortkommen, wie er es wünschte, finden: Marillac versagte ihm die Anwartschaft auf die Stelle seines Vaters im Parlament von Dijon. Er wandte sich nach Holland, wo damals die universale Gelehrsamkeit, die von dem Begriff des Alterthums aus alle Gebiete des Wissens zu umfassen strebte, ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Mit philologischen Arbeiten über alte Historiker, Geographen, Epigrammatiker, bei denen es ihm jedoch mehr auf Eröffnung neuer Gebiete, als auf Form und Genauigkeit ankam, verband er andere, die einzelne schwebende Fragen, wie die Zulässigkeit von Darlehen zugleich

auf Pfand und Zinsen, öfter aber die großen Controversen der Zeit betrafen; den ursprünglichen Umfang der päpstlichen Gewalt, die Wiedervereinigung der getrennten Confessionen, den Proceß und die Hinrichtung Carls I. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts behauptete er, wie Manches man auch an ihm tadeln mochte, das Prinzipat der Gelehrsamkeit in der europäischen Welt und nahm es mit unverhohlenem Selbstgefühl in Anspruch. Nach Frankreich zurückzukehren, dazu riethen ihm, trotz glänzender Anerbietungen, die ihm geschahen, selbst seine Freunde nicht, denn an dem königlichen Hofe würde er, da der König seinen Beichtvater aus dem Orden der Jesuiten nahm, immer einen Gegner haben.

Wie das anerkannteste Talent für allgemeine Gelehrsamkeit, so brachte Frankreich auch den originalsten philosophischen Geist des Jahrhunderts hervor: René Descartes; aber auch dieser, wiewohl Katholik, fand doch den Aufenthalt in Frankreich nicht rathsam.

Descartes soll gesagt haben, die Luft von Paris verhindere das abstracte Denken: ihn wenigstens würde die dortige Geselligkeit, in die er mannichfach verflochten war, daran gehindert haben; er zog Amsterdam mit allem seinem kaufmännischen Lärmen vor, weil sich da Niemand um ihn kümmerte.

Es hat wohl keinen Philosophen gegeben, dem man mehr Benutzung fremder Lehrmeinungen nachgewiesen und der dabei, nicht mit Unrecht, mehr auf seine Originalität bestanden hätte, als Descartes. Es war die Zeit, in welcher neben den Lehren des Aristoteles, über die unter den Aristotelikern selbst verschiedene Auffassungen sich hervorthaten, auch andere Systeme des Alterthums erneuert worden waren, wie denn in England die platonischen, in Italien die parmenideischen Ideen, in den spanischen Niederlanden die Doctrinen der Stoa, in Frankreich die Ansichten der Skeptiker herrschten. In Deutschland fanden sich Gelehrte, die ihren eigenen Weg suchten. Von alle dem war nun Descartes, wie man bis ins Einzelne nachweisen kann, berührt und angeregt, aber er fand doch keine Befriedigung, als wenn er von Allem abstrahirte. Dazu eben gehörte für ihn vollkommene Ungestörtheit, welche sich zu erhalten er einen besondern Scharfsinn aufwandte; die Fremde war ihm dazu dienlicher als das eigene Land. Zurückgezogen, ja verborgen und mit sich selbst umgehend, bildete er sich ein eigenes System aus, in welchem das, was er von Andern in sich aufnahm, vor der Macht seiner Aneignung verschwand. Sein Grundgedanke: ich denke, darum bin ich, mag aus Augustinus stammen, aber bei ihm ward er das Prinzip

eines großen und neuen Systems. Descartes war der Erste, der die Wahrheit aus dem Selbstbewußtsein des subjectiven Geistes ableitete. Er bildete eine Lehre aus, welche durch ihren Gegensatz gegen die damals verbreitetsten Ansichten der philosophischen Schulen, die Doctrinen über die verborgenen Qualitäten, die Endursachen, das Leere, durch den Scharfsinn ihrer Ausführung und ihre rationalistische Tendenz ein sehr wirksames Ferment der geistigen Bewegung der neueren Jahrhunderte geworden ist. Ich glaube nicht, daß Descartes, wäre er in Paris dazu gekommen, sein System aufzustellen, bei dem scharfen Wächter der Rechtgläubigkeit, Pater Joseph, mehr Gnade gefunden hätte, als St. Cyran. Richelieu wünschte ihn so gut wie Saumaise, ihres Ruhmes wegen, in Paris zu sehen, aber auch Descartes hätte sich da schwerlich behaupten können. Der allgemeine Zweifel, von dem er ausgeht, die Behauptung, daß der Philosoph vor keiner Consequenz seiner Ansichten zurückschrecken dürfe, daß man die bisherigen Beweise vom Dasein Gottes nicht anzuerkennen habe, erschienen sofort als ebenso viele Gottlosigkeiten. Später hat König Ludwig XIV ein förmliches Verbot der cartesianischen Lehre ausgesprochen: der Erzbischof von Paris überbrachte es der Sorbonne, die es mit Freuden empfing.

Nicht aus einer freien Theilnahme an den Fragen, welche den europäischen Geist beschäftigten, ging die Entwickelung der französischen Literatur im siebzehnten Jahrhundert hervor: sie erhob sich auf dem in der Kirche, dem Staat und der Gesellschaft gelegten Grunde.

Ihr Charakter manifestirt sich vor Allem in ihren großen Hervorbringungen auf dem Gebiete der Poesie.

Im sechzehnten Jahrhundert war der französische Genius von der Mannichfaltigkeit der antiken oder antikisirenden Formen gleichsam überwältigt worden; das siebzehnte begann mit einem Mann, der alles Fremde grundsätzlich vermied, selbst das Vorbild der italienischen Meister, die bisher so viel Eingang gefunden hatten. Franz Malherbe, denn der ist es, von dem wir reden, besaß vor Allem ein angebornes Gefühl für den eigenthümlichen französischen Rhythmus, ein feines Ohr für das Musikalische des Versbaues. Nachahmung hätte ihn stören und die Wirkung, die er hervorbringen wollte, schwächen müssen. Nur Eins nahm er von den Alten an, er lernte von ihnen die Correctheit des Ausdrucks. Denn auch für die Wahl der Worte wohnte ihm ein sicherer Tact inne; alles Provinzielle vermied er; auf den öffentlichen Plätzen von Paris lernte er, an dem Hofe Heinrichs IV übte er sein Französisch. Er war, wie man gesagt hat,

ein Tyrann der Sylben: die Verbindung grammatischer Schärfe und rhythmischen Gefühls machte ihn zu dem, was er ist, dem Begründer des eigenthümlich französisch-classischen Stiles in der Poesie.

In mancherlei Weisen hat sich Malherbe versucht: zuweilen, wie in den Paraphrasen der Psalmen, schlägt er den ernstesten, religiösen Ton an, ein andermal redet er auch wieder zügelloser Leidenschaft das Wort. Den eigenthümlichen Inhalt seiner Gedichte aber schöpft er aus der Weltstellung der emporkommenden Monarchie und den Handlungen Heinrichs IV.

Er begrüßt ihn zuerst, wie er „die letzten Köpfe der liguistischen Hydra abschlägt", Marseille in sein Nichts zurückstürzt, und ermahnt ihn, sich selbst den Frieden zu gönnen. In der Vermählung Heinrichs mit Maria Medicis, die er mit aller Farbenpracht, deren sein Talent fähig ist, schildert, erblickt er eine Gewähr des Königthums der Lilien, vor welcher die Gesichte unheilweissagender Propheten erbleichen und die Hoffnungen räuberischer Rebellen zu Schanden werden. Von dem Verdienst, das in der Herstellung der öffentlichen Ordnung und der inneren Ruhe lag, hatte er den lebendigsten Begriff: er sieht in Heinrich das Wunder der Könige, der eine Stelle in den Tempeln von Frankreich verdiene. Er begleitet ihn auf seinen Unternehmungen gegen die Widersetzlichkeiten in Limousin, in Sedan; besonders da, wo er der mörderischen Attentate gegen ihn gedenkt, erhebt er sich in die Regionen ächter Poesie, denn auch die Politik schließt von dieser nicht aus: ein edler Zorn und stolzer Ehrgeiz erfüllt seine patriotische Seele. Hat er aber Heinrich IV anfangs zum Frieden gerathen, so fordert er ihn später auf, dem Landesfeind, der das Glück von Frankreich zu zerstören trachte, mit offenem Visir entgegenzutreten: das hohe Gebirg werde sich vor ihm beugen, Tessin und Arno erwarte ihn. Malherbe, in dem noch einmal die größte Vorstellung von der Bestimmung seiner Nation in ihren alten Richtungen gegen das südliche Europa und die östliche Welt lebendig ist, verkündigt seinem Fürsten, er selbst werde Italien und Spanien, sein Sohn dermaleinst den Orient bezwingen. Aber indem er noch Alles hofft, geschieht das Unerwartete, Entsetzliche. Den König, dessen Triumph er durch die Muse unsterblich zu machen versprochen hat, muß er in dem gräßlichen Zustand erblicken, in welchen ihn der Streich des Mörders versetzt hat: es bleibt ihm dann nichts übrig, als die entflohene große Seele selbst um Beistand für die Nachkommen anzuflehen.

Das allgemein Wirksamste in Malherbe war die Correctheit

seiner Diction, für welche so eben ein schärferes Gefühl in der guten Gesellschaft zu Paris erwachte. Es gab Gelehrte, die sich bei ihren Zusammenkünften zum Gesetz machten, sorgfältig und gewählt zu sprechen. In dem Hotel der Marquise Rambouillet, die eine Art von literarischem Hof um sich bildete, hätte sich Niemand Provinzialismen zu Schulden kommen lassen dürfen: hier fanden dann die poetischen Productionen der Zeit Mitgefühl, Würdigung und Kritik [1]). Es war das Bestreben, aus dem die französische Akademie hervorgegangen ist.

Nur da wollte lange keine ähnliche Tendenz sich zeigen, wo sie am nöthigsten gewesen wäre, auf der Bühne. An dem Publikum, welches das Theater füllte und erhielt, waren alle antikisirenden Versuche Ronsards und seiner Freunde gescheitert: damals war es von Hardy beherrscht, der einen rohen Geschmack mit abenteuerlichen und anstößigen Erfindungen, die er in regelloser Scenerie und fehlerhafter Sprache vorführte, zu befriedigen sein einziges Bestreben sein ließ [2]). Es war zweifelhaft geworden und ein Gegenstand der Controverse unter strebenden Freunden, ob es möglich sei, das Theater der Regel zu unterwerfen, es dem Muster der Alten einigermaßen zu nähern.

Da erschien Pierre Corneille, eine zugleich bescheidene und hochstrebende, durch beschränkte Verhältnisse auf eine gewisse Fügsamkeit angewiesene, aber in sich selbst auf das Ideale gerichtete Natur.

Das erste Werk, in welchem Corneille es wagte, auf eine verlassene Bahn wieder einzulenken, war seine Medea, eigentlich nur eine Ueberarbeitung eines Stückes von Seneca. Es ist der Mühe werth, zu beobachten, wie er dabei dem Sinne des Publikums, indem er demselben entgegentrat, doch gerecht zu werden suchte. Die dem alten Theater eigenthümlichen Formen, wie den Chor, ließ er von vorn herein fallen, denn er würde dadurch die Meisten, wo nicht Alle zurückgestoßen haben. Aber auch den Inhalt seines Vorbildes wagte er nicht in seiner ursprünglichen Fülle herüberzunehmen. Der grandiose Hintergrund von Sonne und Unterwelt, dem Meer, über

1) Von der Tochter der Marquise, Julie, später Ducheſſe de Montausier, sagt Flechier: „Elle pénétroit dès son enfance les défauts les plus cachés des ouvrages d'esprit et en discernoit les traits les plus délicats.“ Recueil des oraisons funèbres de Fléchier 33.

2) Gizot schreibt ihm zu: „dureté incorrection impropriété trivialité, aber doch décence relative donnée au ton de ses personnages.“

das die fremde Zauberin kommt, der Luft, durch welche sie fährt, die Fluthung von Liebe und Rachsucht und der Kampf widerstreitender Gefühle, mit denen sie ihre Kinder ermordet — eine der prächtigsten und großartigsten Darstellungen in dem gesammten Umkreis der römischen Poesie — verschwindet bei Corneille entweder ganz, oder wird in ihren Tönen sehr herabgestimmt. Das Gedrungene, bis zur Schroffheit Eigenthümliche seines Musters läßt er fallen; nur die dem Leben näher stehenden Scenen, wofür sein Talent durch seine bisherigen Arbeiten — hauptsächlich Komödien — vorbereitet war, führt er aus und ergänzt sie, oft weniger wie ein wetteifernder Dichter, als wie ein umschreibender Commentator. In hoher Poesie erreicht er Seneca nicht: in der Entwickelung einzelner Scenen ist er ihm ohne Zweifel gleich zu stellen: überall macht er ihn faßlicher, verständlicher.

Und da es ihm hiemit gelungen war, so wandte er ein ähnliches Verfahren bei einem Stoffe ganz anderen Ursprungs und Inhalts an. Jedermann weiß, Corneille selbst hat es keinen Augenblick verheimlicht, daß sein Cid die Ueberarbeitung eines spanischen Stückes ist. Einige Scenen, eine ganze Anzahl von Versen, sind fast mehr Uebersetzung als Nachahmung. Dabei aber zugleich welche Aenderungen! Alle Ungeheuerlichkeiten der dramatisirten Begebenheit, die Kampfesscene zwischen Mauren und Christen, die sonderbaren Muthesproben, die der Held bei dem spanischen Autor ablegen muß, das blutige Schnupftuch, mit dessen Anblick dort die Heldin die Rache für ihren Vater herausfordert, auch einige Erfindungen, welche der Freund der spanischen Poesie ungern vermißt, sind weggefallen: Corneille folgte der Lehre der Alten, daß die Nebensachen nicht auf die Bühne gebracht werden müssen, um das Gemüth nicht zu zerstreuen. Ihm kam es nur darauf an, die großen Motive, welche die Begebenheit innerlich beleben, den Kampf zwischen Liebe und Ehre, hervorzuheben, diese großen Gestalten der alten Romantik, mit deren Ausdichtung sich manches frühere Jahrhundert beschäftigt hatte, auf eine dem Sinne seiner Zeit gemäße Weise zu vergegenwärtigen. Er berührte damit eine Lebensader seiner Zeit; er befriedigte nicht minder das stoffartige Interesse, welches in das Theater zu führen pflegt, als das Bedürfniß einer gebildeten Form, das sich damals in der Gesellschaft geltend machte.

Diese ist es doch zuletzt immer, welche den Neuerungen ihre Regel vorschreibt. Die damalige hätte weder das Gedrungene der Antike, noch das Abenteuerliche der Romantik vertragen: sie suchte

nach einer ihrem Geist entsprechenden Form: Corneille bot ihr dieselbe dar.

Die Kritik, welche die so eben gestiftete Akademie über den Cid aussprach, mag nicht durchaus gerecht sein: aber sie war eine solche, durch welche Derjenige, den sie betrifft, am meisten gefördert wird. Sie setzte dem Poeten nichts seinem Streben Widersprechendes entgegen; die Ausstellungen sind demselben vielmehr homogen: sie konnten nichts Anderes bewirken, als Corneille nur noch strenger gegen sich selbst zu machen.

Ueberhaupt waren die Umstände seiner Entwickelung vortheilhaft. In der Geschichte des Theaters der neueren Zeit ist es ein Ereigniß, daß Cardinal Richelieu sich so viel mit der Bühne beschäftigte; er errichtete in seinem Palast ein Theater und versammelte daselbst ein ausgewähltes Publikum; die Dichter, die er meistens besoldete, lasen ihm ihre Stücke vor und wägten, wie Corneille sagt, den Werth derselben nach dem Beifall ab, mit dem er die eine oder die andere Stelle begleitete. Es ist ohne Zweifel eine aus Bescheidenheit stammende Uebertreibung, wenn Corneille sagt, das Beste, was er leiste, verdanke er diesem Verhältniß, den hohen Ideen, mit denen der Cardinal ihn inspirire, der Sicherheit seines Urtheils; aber das ist unläugbar, daß die Veränderung des Publikums zugleich eine Veränderung der Kunst hervorbrachte, die Production über die Forderungen der großen Menge erhob, und daß die Verbindung mit dem hochgesinnten Minister und seiner Gesellschaft dem Dichter einen geistigen Gesichtskreis eröffnete, in dem sein Talent sich erst vollkommen entfalten konnte.

Nach den ersten glücklichen Versuchen wagte sich Corneille an Aufgaben, bei denen er keinem dramatischen Vorbild folgte: hauptsächlich entnahm er seine Stoffe aus den verschiedenen Epochen der römischen Geschichte. Schwerlich wird man das Lob noch heutzutage wiederholen, das ihm damals so häufig gespendet wurde, daß niemals ein Anderer es so gut verstanden habe, die Römer als Römer zu schildern. Das Wesentliche ist vielmehr, wenn wir nicht irren, daß er sich Begebenheiten und Helden der römischen Geschichte wählte, in denen einige große Ideen und Empfindungen hervortraten, welche allen Jahrhunderten angehören, und für die das seine besonders empfänglich war; diese brachte er zur Darstellung.

In Horace ist es die Hingebung für das Vaterland, vor welcher jedes persönliche und individuelle Verhältniß verschwindet, die Freudigkeit des Kampfes für dasselbe, auch wenn man dabei gegen seine

Familie, sein anderes Ich streiten müßte. Denn der von dem Göttlichen erfüllte Geist sieht sein Glück nur im öffentlichen Heile.

Im Polyeukt stellt Corneille die siegreiche Macht und die Wahrheit der christlichen Ideen vor Augen. Es sind nicht die specifisch römisch-katholischen, sondern die allgemeinen, welche allen Bekenntnisse zu Grunde liegen. Die wirksamsten Stellen berühren die eben damals in das öffentliche Gespräch gekommenen Streitigkeiten über Gnade, Vorherbestimmung und Freiheit.

Im Cinna erscheinen die republikanischen Stürme und Zwistigkeiten, aus denen gehässige Leidenschaften und blutige Ereignisse entspringen [1], im Gegensatz mit der Monarchie, die, nachdem sie einmal begründet ist, keiner Gewaltsamkeiten zur Sicherung ihrer Zukunft bedarf und nur nach Verdienst belohnt und bestraft; die Fabel des Stücks beruht auf dem Widerstreite der Rachsucht, welche die Nachkommen der Besiegten erfüllt, und der Milde, mit welcher der Fürst sie entwaffnet.

Denn von den Ideen über Königthum und höchste Gewalt, welche durch Richelieu emporgekommen waren, zeigt sich Corneille lebhaft ergriffen. Der Gedanke des Vaterlandes, das sich in dem Fürsten repräsentirt, und die ritterliche Treue der Zeiten des Mittelalters verschmelzen sich bei ihm; wie er im Horace sagt: dem König gehöre das Blut eines Jeden; wer sein Blut auf eine Weise vergieße, die der Fürst mißbillige, entziehe ihm etwas von seinem Rechte. Es kommen Stellen vor, in denen die Autorität, welche Richelieu zur Seite des Königs besaß, gebilligt und sogar sein Anspruch, über die Gesetze erhaben zu sein, gut geheißen wird [2].

Die weltgeschichtliche Begebenheit, mit der sich Corneille fast am meisten beschäftigt, ist der Kampf zwischen der fortschreitenden Weltherrschaft der Römer und den Völkern, deren Unabhängigkeit ihnen unterlag. Mehr als einmal beweist er uns, daß er für die Gegner der römischen Größe nicht weniger Sinn hat, als für diese selbst: vor Allem im Nicomede. Dieses Stück beruht auf der Idee, daß die Nationalfreiheit, das oberste aller Güter, von dem Fürsten um jeden Preis vertheidigt werden müsse; der Held ist von dem Geiste

1) Envieux l'un de l'autre ils mènent tous par brigues
Que leur ambition tourne en sanglantes ligues.

2) Et l'art et le pouvoir d'affermir des couronnes,
Sont des dons que le ciel fait à peu de personnes, —
De pareils serviteurs sont les forces des rois
Et de pareils aussi sont au dessus des lois.

Hannibals durchdrungen: wie er dem Thron als Vertheidiger zur Seite steht, so würde Condé dem französischen haben zur Seite stehen können. Im Pompejus dagegen tritt die schwache und verrätherische Gewalt eines kleinen Fürsten und seiner Minister, welche ihr Verfahren mit empörenden Grundsätzen beschönigen, um so verächtlicher auf. Nichts ist erhabener, als ihnen gegenüber die Gestalt der Cornelia, welche Cäsar von dem äußersten Verderben rettet, obwohl sie in Leben und Staat seine Gegnerin ist. Man mag in der Rachbegierde, welche sie ausspricht, einen Fehler finden: worauf es dem Dichter ankommt, ist, daß sie, diesem Gefühl zum Trotz, den verhaßten Feind dennoch warnt.

Eigenthümliche Schöpfungen sind überhaupt die Frauen Corneille's. Sie zeigen die Mischung ehrgeiziger Theilnahme an den öffentlichen Dingen und persönlicher Leidenschaft, Liebe oder Rachsucht, wodurch seine Landsmänninen nicht selten in die Geschichte eingegriffen haben. Aemilia im Cinna ist von einem der ersten Leser als heilig und der Anbetung werth, aber als eine Furie bezeichnet worden; im Nicomede bekennt sich Arsinoë unumwunden zu dem Grundsatz, daß der Erfolg das Verbrechen rechtfertige. Wer in der Rodogune eine regelmäßige Tragödie oder auch nur eine Ausarbeitung der tragischen Momente, die in der zu Grunde liegenden Erzählung vorhanden sind, suchen wollte, würde sich getäuscht finden: der Gegenstand der Darstellung ist die Leidenschaft, welche den Zweck des Lebens in dem Besitz der Gewalt erblickt, alle durch die Sitte gebotene Zurückhaltung sprengt, aller Verhüllung entsagt und das innerste Wesen hervorkehrt; bis auch endlich die, mit der sie streitet, „sich das Herz faßt, zu lieben und zu hassen", und dem Sohne Rache gegen seine Mutter zum Preise ihrer Liebe setzt. Es entstehen Situationen, welche zu den gräßlichsten gehören, die jemals auf der Bühne vorgekommen sind, aber eine Ader in dem nationalen Charakter und selbst in den Stimmungen der Zeit berühren. War nicht die Meinung, daß der Besitz der höchsten Macht das oberste aller Güter sei, damals recht an der Tagesordnung? Sollte es dem Dichter nicht erlaubt sein, Tendenzen seiner Zeitgenossen, denen die Verhältnisse des Lebens allerdings Schranken ziehen, dennoch in der gräßlichsten Gestalt, deren sie an sich fähig sind, zur Anschauung zu bringen? Zuweilen erscheinen die Frauen bei Corneille auch als Vertheidigerinnen der Nationalität. Im Viriathe greift der Stolz der Fürstin, nur den Ruhmwürdigsten, abgesehen von anderen Eigenschaften, zu lieben, mit einer großartigen nationalen Idee zusammen.

Sophonisbe ist ein weiblicher Nicomede: indem sie sich vermählt, behält sie den Haß gegen Rom sich vor.

Immer beschäftigen diesen Dichter die großen politischen Verhältnisse. Und zwar liebt er vor Allem, den Widerstreit hervorzukehren, in welchem das individuelle Leben durch den Antheil an den öffentlichen Dingen leicht mit sich selber geräth. Meistens ist es der Heldenmuth der Pflicht, zuweilen aber auch das zum Heroismus der Kraft entwickelte Laster, was er vorstellt; eine Welt voll großartig angeregter und energischer Naturen rollt er vor uns auf; sein Sinn war, nicht allein durch Schrecken und Mitleid, sondern auch durch Bewunderung den ethischen Zweck der Tragödie, die Reinigung der Leidenschaften, zu erreichen. Zuweilen mischt er Bewunderung und Entsetzen.

In seinen letzten Jahren sah Corneille zu seiner Seite ein anderes Talent emporkommen, welches den größten Theil des Publikums, wie es nunmehr war, noch vollständiger befriedigte, als es ihm selbst damals gelang.

Will man den Unterschied zwischen Corneille und Racine kennen lernen, so mag man sich die Art und Weise vergegenwärtigen, in der sie zu derselben Zeit denselben Stoff behandelt haben, die Geschichte der Berenice, den ihnen die Herzogin von Orleans angab. Der Gegenstand ist die Resignation eines großen Fürsten, des Kaisers Titus, auf eine leidenschaftliche Zuneigung, die er hegt. Corneille nun legt den Nachdruck auf die politischen Motive; bei ihm weiß der Herrscher, daß er, auch im Besitze der höchsten Gewalt, der Welt, die ihn umgiebt, verantwortlich ist; er zieht in Betracht, daß das römische Volk so wenig von einer Königin wissen will, wie von einem König, und die religiöse Abweichung, welcher diese anhängen würde, verabscheut. Racine faßt den inneren Streit, den er mit nichten verkennt, doch mehr als Gegensatz zwischen Vernunft und Pflicht, wie ihn auch Andere in anderen Lebensstellungen, wenigstens auf ähnliche Weise, zu bestehen haben könnten; das vornehmste Gewicht legt er auf die Bewegungen und Stürme der Seele, namentlich in der weiblichen, bei der Nothwendigkeit einer Trennung; er sucht nicht so sehr mit gründlich, gleichsam historisch eingehendem Sinne die Momente ans Licht zu ziehen, durch welche sie unvermeidlich wird, als die Gefühle darzustellen, welche sie hervorruft.

Ueberhaupt ist Racine's Absicht weniger, das Object in seiner Energie und Farbe zur Anschauung zu bringen, als zu belehren, einen guten Eindruck zu machen. Er wählt sich Helden und Heldinnen,

um welche Tugend und Laster streiten; unvergleichlich weiß er den hin- und herfluthenden Wechsel unwillkürlicher Stimmungen eines weiblichen Herzens zu vergegenwärtigen; aber dabei giebt er etwas darauf, daß er schon den Gedanken des Verbrechens als Verbrechen erscheinen, den geringsten Fehler seine Strafe finden läßt. Und nicht ohne großartige Wirkung ist seine moralische Tendenz geblieben: sein Britannicus hat spätere Könige erziehen helfen. Ueber Athalie schwebt ein Gefühl von Religion, das noch heut die Gemüther ergreift.

Der harmonischen Zusammensetzung seiner Stücke, worin er seines Gleichen nicht hatte, entspricht sein Ausdruck, welcher in seinem gleichmäßigen Flusse, rein und durchsichtig, und überall treffend, vielleicht als die beste Hervorbringung des modern-classischen Bestrebens in französischer Sprache betrachtet werden kann.

Denn indeß bildete sich auch die Sprache zu einer neuen Stufe der Entwickelung fort. Auf das Hotel von Rambouillet folgte die Schule von Portroyal: eine Vereinigung gebildeter Männer, die in Bezug auf schriftstellerisches Verdienst ohne Neid mit einander wetteiferten, und zugleich eine Schule in aller Form, welche Logik und Grammatik, das Classische und das Französische umfaßte. Racine war ein Zögling dieser Schule, von Zeit zu Zeit ein Mitglied dieser Gesellschaft.

Dann trat Boileau auf, der Lehrmeister des französischen Parnasses, durch welchen Horatius erst wahrhaft der Gesetzgeber für die Poesie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts geworden ist: was er lehrte, davon stellte er in seinen Werken Beispiele oder Muster auf; jede Schwäche und Abweichung in Anderen ward mit vernichtendem Spott verfolgt.

Indem Boileau das Moderne dem Gesetz des Classischen unterwarf, gab La Fontaine überlieferten fremden Stoffen, die wenigstens zum Theil aus der ältesten Welt stammen, durch leichte und anmuthende Behandlung, naturnachahmende Mannichfaltigkeit des Ausdrucks und Musik der Verse ein durchaus gallisches Gepräge.

Auch die Reform der komischen Bühne durch Moliere ward nicht ohne Nachahmung der classischen Vorbilder vollbracht; aber wie könnte man bei ihm daran noch denken? Da trägt Alles die Farbe der Originalität: der durch und durch französische Dialog; die Art und Weise der Verbildungen und Laster, die zur Darstellung kommen, und die hauptsächlich aus der Heuchelei und dem falschen Enthusiasmus der modernen Gesellschaft hervorgehen; der scharfe Umriß der Gestalten, von denen jede besonders gedacht und bis auf

den Grund ihres Daseins verständlich ist; endlich das novellenartige Aufeinandertreffen ihrer Gegensätze, in welchen oft das Komische wie ein plötzliches Wetterleuchten erscheint.

Wenn das sechzehnte Jahrhundert die Anschauungen, Stoffe, poetischen Gattungen des Alterthums geradezu herübernahm, so hielt sich das siebzehnte mehr an die aus den Vorbildern hervorgehende allgemeine Regel. Aber das Ideal der Form erfuhr durch die Gewohnheiten und Forderungen des französischen Lebens, welche nun immer berücksichtigt werden mußten, eine sehr merkliche Beschränkung. Haben doch die Meister von Portroyal bei ihren Uebersetzungen die conventionelle Umgangssprache angewendet. Racine weicht dem Prägnanten des Alterthums noch sorgfältiger aus als Corneille: er wird dadurch zuweilen — mich däucht selbst bei dem Tode des Britannicus — minder poetisch als der Historiker, den er zu Grunde legte. Boileau, der die Nachahmung der Alten mehr zur Schau trägt, hütet sich doch, selbst wo er ihnen im Einzelnen nachgeht, mit den vorherrschenden Elementen des Hofes und der Stadt in Widerspruch zu gerathen. Denn nach deren Beifall hauptsächlich trachtet er; sie waren etwas an und für sich, der König selbst mußte Verzicht darauf leisten, sie von Grund aus umzugestalten; kein Autor konnte wagen, die Fäden ihres inneren Lebens unangenehm zu berühren. In diesem Verhältniß liegt die Stärke sowohl als die schwache Seite der Literatur des Jahrhunderts. Ein unbedingtes, rücksichtsloses Ergreifen und Wiedergeben des Gegenstandes wurde nur da recht durchführbar, wo das gesellschaftliche Leben selbst denselben bildete. Daher ragt auch der Komiker fast als das größte Talent der Zeit hervor: das Conventionelle, was die Andern beschränkt, entspringt bei ihm aus der Natur der Sache.

Ueberhaupt sind es ja nicht die classischen Gattungen allein, in denen die lebensfähige Literatur sich entwickelt. Was ist die Form anders, als die dargestellte Wahrheit des Objectes, ohne Zusatz der Willkür oder des Zufalls? Selbst das Fragmentarische kann genügen, wenn nur das Fragment in seinem Ausdruck vollkommen ist.

Die kurzen Sätze, in denen La Rochefoucauld die Moral seiner Zeit zusammenfaßte, Maximen, die nicht sowohl Resultate des allgemeinen Denkens als der damaligen Sitte sind, werden die Aufmerksamkeit immer fesseln.

Eine unendliche Anziehungskraft bewährt durch Stoff und Form der gar nicht einmal für die Oeffentlichkeit bestimmte Briefwechsel der Marquise von Sevigné. Frau von Sevigné hat Sympathie für

Alles, was sie berührt, das Größte, wie das Kleinste: für die Zerstreuung der Stadt, die Einsamkeit des Landlebens, die Festlichkeiten des Hofes, wie für die Foliobände theologischer Controversen; sie ist reizbar, den Dingen hingegeben, und doch dabei voll von Nachdenken, etwas für sich selbst; wie wäre ihr auch sonst die Ausdrucksweise möglich geworden, in der sie nicht allein was sich begab, sondern zugleich die gesellschaftliche Bildung der Epoche mit unnachahmlicher Leichtigkeit darstellt?

In den Schilderungen der Persönlichkeiten, welche die Memoiren enthalten, findet sich eine Schärfe der Umrisse, eine Feinheit der Ausführung, wie sie sonst in der Literatur kaum jemals wieder erreicht wurden. Denn die Persönlichkeit galt etwas, die Menschen waren aufmerksam auf einander.

Was von jeder Epoche mehr oder minder zu sagen ist, gilt doch im höchsten Grade von dieser: hauptsächlich mit sich selbst ging sie um, das Fremdartige stieß sie, unverstanden, von sich aus. Geschichte, welche das Vergangene wie ein ewig Gegenwärtiges vor Augen legt, konnte sie nicht haben: — aber sie hatte historische Studien, große Gelehrte. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts glänzte der Chronolog Petavius, der einem Werke Scaligers, auf das er allenthalben fußt, sich doch auch allenthalben entgegensetzt, und besonders in der Kunde des Technischen ohne Zweifel überlegen ist; da lebte Henricus Valesius, nach dessen Feststellung der Text des Eusebius seitdem gelesen wird; Jacob Sirmond, der manche Legenden zuerst erschüttert und eine große Anzahl ächter Documente an das Licht gezogen hat. Da der Clerus sich so mächtig erhob, so blühten die kirchenhistorischen Studien auf; vielleicht gab es keine Zeit, wo man sich mit den Vätern, besonders der lateinischen Kirche, eifriger und mit lebendigerer Aneignung beschäftigt hätte. Denn eben aus jenen entfernten Zeiten schöpfte das episcopale System seine Grundsätze. Andere stiegen tiefer in die Jahrhunderte des Mittelalters hinab, wie Mabillon, der die diplomatische Wissenschaft, wenn nicht geschaffen, doch fest begründet hat, — unmittelbar aus dem Dienst der großen Abteien ging er hervor —; der Vater der französischen Geschichte, der die erste systematische Sammlung der alten Historiker lieferte, Du Chesne; der Begründer der mittelalterlichen Gelehrsamkeit, Du Cange, von dem wir Alle noch heute lernen; der unermüdliche Baluze, der sich immer auf den Confinien der Geschichte der Kirche und des Staates, des Streites zwischen Kaisern und Päpsten bewegt. Mit dem Umfang und der Tiefe dieser Studien haben aber die

historischen Darstellungen nicht Schritt gehalten. Der gelesenste Historiker der Zeit ist Mezeray, der seinen Ruf der Opposition verdankte, an der er im alten Sinne festhielt. Er hat den Geist der Fronde, der er selbst einst durch mancherlei Flugschriften gedient hat, dadurch in die französische Geschichte eingeführt, und demselben, da sein Werk die Grundlage fast aller späteren geworden ist, so weit sie auch in der Ansicht von ihm abweichen mochten, einen nicht geringeren Einfluß auf die historischen Meinungen der folgenden Zeit verschafft. Das bedeutendste historische Werk der Epoche ist der Versuch einer Universalgeschichte, welchen Bossuet aufstellte. Eigentlich auf die Kirchenväter ist derselbe gegründet: Bossuet war stolz darauf, daß er Manches sah, was diesen entgangen sei; vornehmlich auf einen historischen Beweis der Wahrheit der Offenbarung hatte er es abgesehen. Niemand wird behaupten, daß eine auf durchgreifende historische Studien gegründete und von Vorurtheil freie Auffassung der Vergangenheit und ihrer Zustände von dem einen oder dem andern dieser Autoren auch nur ernstlich versucht worden sei. Der eine ward durch oppositionelle, der andere, mit dem Streben des Jahrhunderts in besserem Einklang, durch geistlich-royalistische Tendenzen beherrscht.

Für die literarische Entwickelung von Frankreich war es entscheidend, daß die durch Descartes angeregte rationalistische Richtung doch nicht zur Herrschaft gelangte. Verbote allein möchten das auf die Dauer nicht ausgerichtet haben: eine innere Gegenwirkung entsprang daher, daß ein durch und durch wissenschaftlicher, der philosophischen Bildung seiner und der früheren Zeit mächtiger Geist, und der zugleich die Gabe der Sprache in hohem Grade besaß, sich ihr entgegensetzte. Es war jener Jansenist, der im Streite mit den Jesuiten das Beste gethan hatte, Blaise Pascal. Wäre es zu viel gesagt, wenn man behauptete, daß unter den flüchtigen, auf den Streit des Augenblicks berechneten Hervorbringungen der neueren Zeiten den Provinzialbriefen Pascals[1]) in Bezug auf Form der Preis gebühre? Nur eine oder zwei andere könnten sich darin mit ihnen messen.

Pascal hatte eine Zeitlang, wie andere Menschen, nach hohem Rang, Reichthum und Genuß gestrebt; man hatte ihn in prächtigen

1) Die ersten Drucke finden sich zuweilen in Quart mitten unter andern Flugschriften der Zeit; der übrigen hat man niemals mehr gedacht, diese aber unzähligemal gedruckt.

Carossen daher fahren sehen: plötzlich von einem geistlichen Impuls ergriffen, der in seiner Familie nicht neu war, hat er seitdem mit allem seinem Talent, seiner Wissenschaft und Bildung nichts weiter sein wollen, als ein Apostel der tieferen Religion Ihm zufolge sind nur zwei Philosophien möglich: die eine des Zweifels, welche von Gott entfernt; die andere, welche in den Menschen die Kraft voraussetzt, zu wissen, sich zu Gott zu erheben. Er findet, daß diese beiden Systeme einander ewig bekämpfen, einander zerreiben, zerstören, eben dadurch aber die Religion hervorrufen und dem Evangelium Platz machen. Manches Einzelne nimmt Pascal von Descartes an, in der Hauptsache bestreitet er ihn. Er spottet der Natur, die sich durch die ihr einmal mitgetheilte Summe von Kraft bewegen soll; die Vereinzelung des intellectuellen Lebens stieß ihn zurück, denn nicht allein in Geist und Vernunft sei das Immaterielle begriffen; von dem metaphysischen Beweise des Daseins Gottes urtheilte er, daß derselbe einen Augenblick überzeuge, bald aber wieder vergessen werde: denn der Mensch bedürfe einen andern als den blos speculativen Gott, einen Gott, der zugleich Herz und Seele erfülle. In der geoffenbarten Religion erblickte er die einzig haltbare Philosophie, in dem Geheimniß erschien ihm die Wahrheit.

Bei Pascal sieht man recht, welche Fortschritte die religiöse Idee seit der deutschen Reformation in den Gemüthern gemacht hatte. Bei ihm ist nicht von den specifischen Lehren der hierarchischen Jahrhunderte und den Diensten, welche sich an sie angeschlossen hatten, noch von der verfolgenden Rechtgläubigkeit, der er sich zu opponiren eher Grund gehabt hätte, die Rede; wenn er sich von der philosophirenden Vernunft zu der Offenbarung abwendet, so begegnen wir den Grundüberzeugungen Luthers wieder. Bei Pascal so wenig wie bei Luther schließt der einfache Glaube ein tiefes Verständniß oder die Ahnung des mystischen Grundes aus. Die Freunde Pascals, welche seine religiösen Gedanken veröffentlichten, entfernten dabei, denn sie waren soeben durch den Kirchenfrieden mit der Krone und den Bischöfen in ein gutes Verhältniß getreten, absichtlich Alles, wodurch dasselbe hätte gestört werden können.

Nur auf dem in Staat und Kirche gelegten Grunde hat sich die modern-classische Ausbildung der französischen Literatur vollzogen.

Wem ist es nicht aufgefallen, wie sehr sich die Koryphäen der Literatur an Ludwig XIV persönlich anschlossen, in dem sie das Ideal eines Mannes und eines Fürsten zu sehen meinten. Boileau

hat die friedlichen Verdienste, die der König sich erwarb, einmal auf eine Weise gepriesen, daß dieser selbst sich davon überrascht fühlte. Dagegen gewährte Ludwig der literarischen Richtung, welche Boileau, Racine und Moliere verfolgten, seinen Schutz, denn für Stil und correcten Ausdruck hatte er einen angeborenen Sinn; er trug zu dem Siege, den sie über die ältere Schule und Manier errangen, nicht wenig bei. Der Beifall, den er den Stücken Moliere's bewies, brachte die Gegner desselben zur Besinnung oder zum Schweigen. Nach dem Tode des Kanzlers Seguier übernahm nun aber Ludwig XIV selbst das Protectorat der französischen Academie; er räumte ihr einen Platz im Louvre ein und gab ihr Vorrechte, die sie andern Corporationen gleichstellten. Den namhaftesten Mitgliedern wies er Pensionen an, was sie der Nothwendigkeit, in der sich manche noch befanden, sich einem oder dem andern Großen anzuschließen, überhob; von ihm hauptsächlich schreibt sich die würdige Stellung her, welche die Häupter und Repräsentanten der Literatur neben dem Adel der Robe in der französischen Hauptstadt einnahmen.

Wie Colbert sich angelegen sein ließ, den Arbeiten der Gelehrsamkeit durch mannichfaltige Unterstützung förderlich zu werden [1]), so fand er auch die Mittel, hauptsächlich in den Ersparnissen, die er im Anfang machte, eine Academie der Wissenschaften ins Leben zu rufen. Die Grundlage bildete auch diesmal eine bereits bestehende Privatverbindung; erst durch die Beihülfe des Staates wurden wissenschaftliche Unternehmungen von größerem Umfange möglich. Ein chemisches Laboratorium mit allen nöthigen Vorrichtungen ward im Gebäude der Bibliothek eingerichtet; das Observatorium erhob sich auf einem sorgfältig ausgesuchten Platz: fremde Gelehrte vom ersten Rang wurden in die Gesellschaft gezogen. Da traf der Entdecker der Rotation der Planeten, Cassini, mit dem Theoretiker der Dynamik, Huyghens, und mit Römer, der die Geschwindigkeit des Lichtes messen lehrte, zusammen. Auf Cassini's Rath ward jene Expedition nach Cayenne geschickt, durch welche die Kenntniß der Polarabplattung der Erde und ihrer sphäroidischen Gestalt gefördert worden ist. Die Autorität und die Geldmittel eines mächtigen Fürsten, zu dessen

1) Vgl. die Vorrede von Du Cange Hist. Byzantin. an Colbert: opus numismatibus cum Regio ex Archeio, tum ex tuo praesertim expromptis adornavimus. — M. Colbert invita plusieurs savans assemblés chez lui à conférer en sa présence sur les moyens de perfectionner le projet d'André du Chesne. Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France. Préf.

Ehrgeiz es gehörte, etwas für die Wissenschaften zu thun, kamen diesen in der That zu gute.

Eine andere Academie, die der Inschriften, welche später manche neue gelehrte Forschung angebahnt hat, war im Anfang auf das Engste an den Hof geknüpft. Colbert bestimmte sie ursprünglich, bei den Monumenten des Ruhmes, die er dem König aufzurichten gedachte, gelehrte Dienste zu leisten.

Wie seine mediceische Großmutter und dann die beiden Cardinäle, so zeigte auch Ludwig XIV Vorliebe und Sinn für die Kunst. Denn nur von Großem und Würdigem wollte er umgeben sein. Er hatte das Glück, eine ganze Anzahl der herrlichsten Werke der italienischen Kunst zu erwerben; die französische nahm erst unter ihm ihren Charakter an, und zwar einen solchen, der eben seinem Sinne vollkommen entsprach. Lebrun drückte denselben in seinen Gemälden vielleicht treffender aus, als irgend ein Schriftsteller es vermocht hätte. Ludwig XIV nahm auch die Academie der Malerei und Sculptur in den Louvre auf: durch seine mannichfaltigen und großartigen Bauunternehmungen gewährte er aller Kunstübung willkommene Beschäftigung. Er hatte in der Mitte der künstlerisch-literarischen Bestrebungen eine ähnliche Stellung inne, wie in seinem Staate überhaupt.

Nicht als hätte er das Neue und Große aus dem Nichts hervorgerufen. Die Talente, welche seiner Epoche Glanz verleihen, waren meistens entwickelt, als er zur Regierung kam. Wie sie sich der Richtung anschlossen, die in Staat und Kirche unter seinen Auspicien die Oberhand behielt, so nahm er sie in seinen Schutz und förderte sie. Alles Andere trat in den Hintergrund.

Das ganze französische Gemeinwesen gelangte dadurch noch vollkommener zu einem Gefühl der unbedingten Geltung der Prinzipien, auf denen es beruhte, und wurde zu neuen Unternehmungen angetrieben. Es meinte dem Begriff, von dem es belebt ward, die Herrschaft der Welt verschaffen zu können.

Dreizehntes Buch.

Ludwig XIV auf der Höhe seiner Macht.

1672—1686.

Wollte man ohne das Zeugniß ausdrücklicher Aeußerungen, nur nach dem Inhalt der Thatsachen und der Richtung, die sich in den Handlungen wahrnehmen läßt, es wagen, das Ideal zu bezeichnen, welches dem König Ludwig XIV in dieser Fülle und diesem Glanze der Macht vorschwebte, was würde sich mit Wahrscheinlichkeit sagen lassen?

Die Ausbildung der inneren Autorität war so weit gediehen, daß es zur Vollendung derselben hauptsächlich nur noch auf die Beseitigung der kirchlichen Schranken ankam. In Bezug auf den katholischen Klerus war es bei der großen Bedeutung, die derselbe für den Staat hatte, in der That nicht gleichgültig, daß der römische Hof, welcher sich seit langer Zeit zu der antifranzösischen Partei in Europa hielt, — auch von dem Papst Clemens IX, der im Jahr 1670 den päpstlichen Stuhl bestieg, ist dies unzweifelhaft — einen so durchgreifenden Einfluß auf diese Körperschaft ausübte: gegen die ungünstigen Rückwirkungen, die daher entspringen konnten, mußte sich der König auf eine oder die andere Weise sicher zu stellen suchen. Aber noch widerwärtiger erschien ihm der confessionelle Gegensatz, in dem seine protestantischen Unterthanen mit seiner Regierung standen, die directe oder indirecte Verbindung, welche diese mit ihren Glaubensgenossen in andern Ländern unterhielten, die Rücksicht, welche auf die Sympathien, die sie z. B. in England fanden, genommen werden mußte. Noch war von einer gewaltsamen Unterdrückung derselben nicht ernstlich die Rede; die Lage der Welt war noch zu unsicher, um sie zu wagen. Aber wie dann, wenn es dem König möglich wurde, die Pläne der Reunion, welche Richelieu einst gehegt, wieder aufzunehmen? Nur daran konnte man zunächst denken und

hat daran gedacht. Die confessionellen Fragen wären alsdann, es ist kein Zweifel daran, zu Gunsten des Katholicismus, der jedoch einige Zugeständnisse hätte machen müssen, entschieden worden, eben so aber der Streit zwischen der katholischen Kirche und dem Staat zu Gunsten des Staates. Das große Interesse der Staatsgemeinschaft sollte alle Abweichungen beherrschen. Das Königthum, auf der einen Seite von einem ergebenen Klerus, auf der andern von reunirten Protestanten umgeben, hätte die Summe auch der geistlichen Gewalt in sich dargestellt.

Nach außen gewendet hegte Ludwig XIV vor Allem die Absicht, wie er auch schon unumwunden angekündigt hatte, die Grenzen seines Reiches besonders im Norden, da, wo sie der Hauptstadt zu nahe waren, auf eine Weise zu befestigen, daß von keinem Angriff so leicht eine Gefährdung besorgt werden dürfte. Frankreich sollte wie das gehorsamste und uniformste, das gewerbfleißigste, geldreichste, gebildetste, so auch das militärisch am besten gerüstete und befestigte Land der Welt zu sein. Ob Ludwig XIV dann eine bestimmte Idee von den Eroberungen in sich trug, die er zu machen habe? Wir bemerkten schon, daß er nichts von Allem aufgab, was Mazarin je beabsichtigt hatte. Die Bundesgenossen, an denen es ihm nicht fehlen konnte, so lange er Subsidien zu zahlen die Mittel besaß, die Ansprüche, welche aus seiner spanischen Vermählung einen oder den andern Tag erwachsen mußten, eröffneten ihm alle Aussicht zu weiteren Fortschritten. Selbst die römische Königskrone verlor er nicht aus den Augen. In seiner Umgebung und in Frankreich überhaupt nahm man an dem venetianisch-türkischen Krieg in Candia den lebendigsten Antheil [1]). Der König schickte den Venetianern einige Hülfstruppen zu, die sich tapfer schlugen, aber dann freilich zuletzt die Insel nicht behaupten konnten. Ohne sich einer prinzipiellen Feindseligkeit gegen die Türken hinzugeben, liebte er es doch, sie seine Macht empfinden zu lassen: warum sollten nicht auch sie zu abhängigen Bundesgenossen werden können, wie so viele Andere? Indessen dachte er ein neues Frankreich jenseit des Oceans auf dem festen Lande und auf den Inseln zu gründen; Colonien und Handelsver-

1) Von einer aus Candia eingegangenen günstigen Nachricht bemerkt der brandenburgische Resident (August 1669): „es sei nicht zu glauben, wie lieb und angenehm sie allhie bei Hofe gewesen und wie man deswegen gejauchzet und gefrohlockt hat. Nur durch die französischen Truppen seien die Türken so weit gebracht worden" u. s. w.

bindungen verbreiteten seinen Namen und seinen Ruhm in den entferntesten Orient.

Alle diese Möglichkeiten, in mehr oder minder bestimmten Umrissen, schwebten ihm vor: Ideen der Civilisation, des Glaubens, des Ehrgeizes und der Vaterlandsliebe vereinigten sich darin.

Einer der namhaftesten Staatsmänner der Zeit, Sir William Temple, sagt[1]): „der König von Frankreich sei nun einmal der mächtigste Fürst von Europa: er sei einem guten Schwimmer zu vergleichen, der sich mit voller Kraft und Lust ins Wasser werfe, so daß Niemand sagen könne, wie weit er vorwärts kommen werde: eine starke Strömung oder die Erschöpfung der Kräfte oder ein Zufall werde ihn endlich wieder zurücktreiben."

Aber der König war nicht etwa allein in der Stimmung, seine Kräfte in neuen Unternehmungen zu versuchen. Die Organisation, die er um sich her gebildet hatte, aus Edelleuten, Beamten und Soldaten, lebenskräftig, wie sie war, von denselben Idealen, die ja auch die Literatur feierte, ergriffen, und ihre Ueberlegenheit in der Welt fühlend, verlangte nach Bewegung und Thätigkeit, und ließ es darauf ankommen, wo sie Widerstand finden, wer ihr denselben leisten würde.

So weit gingen in dem Augenblick, bei dem wir angekommen sind, die Franzosen noch nicht, sich einzubilden, daß sie allein stark genug sein würden, es mit der Macht des vereinigten Europa aufzunehmen, aber eben darin bestand ihre damalige Größe, daß sie Bundesgenossen hatten, die zu ihrem Dienst bereit waren, und nirgends einen Gegner, welcher fähig gewesen wäre, ihnen zu widerstreben.

Der politische Gesichtskreis jener Tage ward von der Aussicht der spanischen Erbfolge beherrscht. So entfernt der Fall auch noch war, so wollte Ludwig XIV doch keine Verbindung dulden, die sich, wenn derselbe eintrat, seinen Absichten widersetzen konnte. Die erste Macht, welche eine solche zu schließen suchte, war auch die erste, welche seine Ueberlegenheit zu empfinden bekam. Um die ganze Situation zu fassen, kommen wir in Gedanken noch einmal auf den Moment zurück, wo die Tripelallianz geschlossen wurde.

1) The constitutions and interests of the empire etc. Works of Temple II, 225.

Erstes Capitel.

Invasion von Holland.

Wie sonderbar treffen doch zuweilen, in Ort oder Zeit, die schroffsten Gegensätze auf einander! Wir erinnern uns, daß eben beim Eintritt des Jahres 1668 in England der Gedanke, mit dem bisher feindseligen Holland ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die wachsende Uebermacht von Frankreich zu schließen, gefaßt und im Haag sofort zur Ausführung desselben geschritten wurde. In den nämlichen Tagen nun ward an einer andern Stelle ein ganz entgegengesetztes Verständniß, zwischen Frankreich und Oesterreich angeknüpft. Am 31. Dec. 1667, Abends, begab sich der französische Gesandte in Wien, Ritter Gremonville, nachdem er seinen Wagen in einiger Entfernung hatte stehen lassen, ohne alles Gefolge, in einen großen Mantel gehüllt, zu dem ersten Minister des Kaisers, Fürsten von Auersperg, um ihm von einer politischen Absicht seines Königs, die Niemand erwartet hatte, Mittheilung zu machen. In unversöhnlichem Widerspruch mit allen Interessen des Hauses Oesterreich erschienen bisher die Ansprüche des Königs an die spanische Erbschaft: der Gesandte hatte eine Verständigung über die beiderseitigen Rechte in Vorschlag zu bringen. Wie Ludwig XIV mit der ältern, so war Kaiser Leopold mit der jüngern Schwester des Königs von Spanien, an dessen Lebensfähigkeit man noch immer zweifelte, verheirathet. Mußte man nicht fürchten, daß, wenn sie Beide über den Besitz der Erbschaft sich entzweien würden, mancher Dritte sich

einen Antheil daran zuzueignen versucht sein könnte; etwa ein unächter Sprößling des spanischen Hauses, wie Don Johann, oder einer und der andere der Großen, wie es ja in Portugal geschehen war, die Selbständigkeit seiner Provinz verfechtend, oder daß die Colonien den Seemächten zur Beute würden. Von dem Minister nicht zurückgewiesen, hatte Gremonville am Neujahrstag 1668 eine Audienz bei dem Kaiser Leopold: der dann von seinem Stuhl aufstehend mit angeborner Gravität sich bereit erklärte, auf den Vorschlag einzugehen. In verhältnißmäßig kurzer Unterhandlung, die, obwohl manche persönliche Verhältnisse darauf einwirkten, doch auch in sich etwas hatte, was sie rechtfertigte, ward ein eventueller Theilungsvertrag der spanischen Monarchie zwischen den beiden Mächten verabredet. Der Kaiser bestand weder auf seinem ausschließenden Rechte als Agnat, noch drang er auf die Gültigkeit der Verzichtleistung der Schwester seiner Gemahlin. Der König seinerseits war bereit, die Landschaften, welche den Hauptkörper der Monarchie bildeten, an Oesterreich übergehen zu lassen: Castilien und Aragon, die südamerikanischen Besitzungen, überdies Mailand, auf das der Kaiser den größten Werth legte, und Sardinien. Dagegen sollte Navarra, das alte Stammland der bourbonischen Könige, und Rosas, Neapel mit Sicilien, um das in früheren Jahrhunderten so oft gekämpft worden, Franche-Comté und die gesammten spanischen Niederlande, wegen derer so eben der Krieg entbrannt war, in den Besitz der französischen Krone übergehen. Für deren aufkommende maritime Bestrebungen war es von Bedeutung, daß ihr auch die afrikanischen Küstenplätze und in der Ferne die philippinischen Inseln zugesprochen wurden. Man sieht, welche Ausdehnung nach allen Seiten hin Ludwig XIV in diesem Moment seiner Monarchie zu geben beabsichtigte. Mit demselben Geheimniß, mit welchem die Unterhandlungen eröffnet worden, wurden sie gepflogen und zu Ende geführt; erst nach anderthalb Jahrhunderten ist das Dunkel, das darüber lag, aus den französischen Papieren gehoben worden [1]).

Es ist kein Zweifel, daß dieser Tractat den Abschluß des Aachener Friedens wesentlich erleichtert hat: in ihm allein hat es seinen Grund, daß der Kaiser denen nicht beitrat, welche die Rechte seines Hauses zu verfechten sich anheischig machten, was der ganzen Sache

1) Zuerst in einem von Seiten der Archive dem General Grimoard für die Œuvres de Louis XIV gelieferten Aufsatz, dann aus den Actenstücken selbst mit befriedigender Ausführlichkeit bei Mignet.

eine andere Gestalt gegeben hätte; auch der König war zufrieden, da der Ungültigkeit der Renunciation keine weitere Erwähnung geschah.

Ueberhaupt hatte er für's Erste keinen gegründeten Anlaß, sich zu beklagen, oder die Nachhaltigkeit der gegen ihn geschlossenen Verbindung zu fürchten. Hat doch ungehindert von derselben der Rathspensionarius de Witt eine Verbindung gegen die Ansprüche ausschließender Seeherrschaft von Seiten Englands mit der französischen Regierung in Antrag gebracht.

Allmählich aber trat die Feindseligkeit des Gedankens, von dem die Tripelallianz ausgegangen war, deutlicher hervor. Die Welt erblickte darin eine Garantie der dem spanischen Hofe durch den Frieden gesicherten Landschaften gegen Frankreich; erst dadurch aber schien sie recht fest zu werden, daß Spanien nach langem Bedenken sich entschloß, die Zahlung von Subsidien zu übernehmen, welche Holland und England dem König von Schweden versprochen hatten. Bei den Unterhandlungen in Wien ist bemerkt worden, daß die Ausführung der Theilung, welche man vorbereitete, durch die Tripelallianz vielleicht nicht gehindert, aber doch erschwert werden dürfte. In welchem Licht sie überhaupt in Europa erschien, sieht man aus der Antwort, welche der Herzog von Lothringen auf die Forderung, daß er entwaffnen solle, gab. Er ließ vernehmen, es gebe wieder ein Bündniß in Europa, das ihn gegen Frankreich in Schutz nehmen werde.

Nicht gerade die Absicht, seine Eroberungen in den spanischen Niederlanden sofort zu erweitern, vielmehr vor allen Dingen die Wirkung, welche die Tripelallianz, die allenthalben um Verbündete warb, für den Augenblick hatte, und für die Zukunft besorgen ließ, erweckte in Ludwig XIV den Wunsch, ihr ein Ende zu machen. Ueber die spanische Erbschaft auch mit andern Mächten zu unterhandeln, war er an sich nicht abgeneigt, vorausgesetzt, daß er dadurch mit den zu Wien vereinbarten Stipulationen — von denen jedoch diejenigen selbst, welche mit Unterhandlungen dieser Art beauftragt wurden, keine Kunde erhielten, geschweige, daß sie fremden Regierungen mitgetheilt worden wären — nicht in Widerspruch gerieth. Wie hätte ihm nicht daran liegen sollen, auch mit den Generalstaaten ein eventuelles Abkommen zu treffen? Im Jahr 1669 schickte Ludwig XIV zu diesem Zwecke einen seiner gewandtesten Diplomaten, den Sohn Arnauld-Andilly's, Pomponne, nach dem Haag, um eine Unterhandlung darüber anzubieten: aber selbst für die Eröffnung der

Unterhandlung setzte er die vorläufige Bedingung fest, daß Holland wieder in ein vertrauliches Verhältniß zu Frankreich trete und von allen die Tripelallianz betreffenden Negociationen abstehen müsse [1]).

Das hatte jedoch größere Schwierigkeiten, als er meinte. Hätte jene ruhmredige Schaumünze, in der sich ein holländischer Gesandter als den Josua bezeichnet haben soll, welcher der Sonne — dem Sinnbild des Königs — Stillstand gebot, jemals existirt, so hätte sie doch nicht die Stimmung der Staatsmänner der Republik ausgedrückt [2]), diese war mehr besorgt als triumphirend. Jener Gesandte selbst, van Beuninghen, machte bei seiner Rückkehr auf die Gefahr aufmerksam, in welche der Ehrgeiz und die Macht Ludwigs alle seine Nachbarn setze. Die Meinung, daß die Besitznahme der katholischen Niederlande durch den König von Frankreich für diesen nur der erste Schritt sein werde, um sich auch die Republik zu unterwerfen, war allgemein geworden. In seinen Verhandlungen mit Pomponne stellte de Witt weder die Verdienste, die sich Frankreich um die Republik erworben, noch das Mißtrauen, das diese auch ihren neuen Alliirten gegenüber fühlen müsse, in Abrede, aber er blieb dabei, ihre gegenwärtige Gefahr komme ihr von Frankreich. Pomponne erwiederte, wenn er ein Holländer wäre, so würde er sich in die Fügungen des Himmels finden, und lieber einem alten bewährten Freunde vertrauen, als unter den frühern Feinden Verbündete suchen, die immer unzuverlässig sein würden. Argumente mehr religiöser und moralischer als politischer Natur, welche nicht viel wirken konnten. Die Unterhandlung erreichte überhaupt nicht die volle Höhe der obschwebenden Fragen. Man gedachte dabei nicht einmal der Ablehnung jenes von England angebotenen Offensivbündnisses gegen die Generalstaaten, durch welche sich Ludwig ein großes Verdienst um diese erworben hatte. War dann aber blos von den letzten Irrungen die Rede, so konnte Frank-

1) Instruction Pomponne's bei Flassan III, 372. Il devait demander, „quel avantage présent S. M. pourait retirer en convenant dès ce moment desdites mesures (sur le cas de la mort du roi d'Espagne) parce que, si cela — n'obligeait pas les états à changer beaucoup de choses à la conduite qu'ils tenaient, S. M. peut-être ne croirait pas devoir se soucier d'entendre à une pareille négociation."

2) Bei Basnage II, 361 findet sich ein Brief Beuninghens, worin er diese Beschuldigung als eine „Fiction toute pure inventée en France" zurückweist. Eine ähnliche Schaumünze existirt allerdings, mit der Umschrift: Stabat sol, man behauptet aber, sie sei später und zwar in Deutschland geschlagen. Klotz historia nummorum contumeliosorum 181.

reich auf das Vertrauen der Republik, die so eben von ihm getäuscht worden war, nicht rechnen. Weder der eine noch der andere der Unterhandelnden ahnte etwas von dem zwischen dem König und dem Kaiser verabredeten Theilungsvertrag. De Witt meinte vielmehr, daß die Generalstaaten die Schlichtung der zwischen beiden Mächten zu erwartenden Streitigkeiten in die Hand nehmen sollten, und bot dies an [1]; mehr als einmal kam er auf seinen alten Vorschlag, in den spanischen Niederlanden eine katholische Republik einzurichten, zurück. Indem er aber, weit entfernt von der Tripelallianz abzustehen, von dem politischen Standpunkt aus, auf dem er sich befand, auch die Frage von der eventuellen Theilung selbst zu regeln unternahm, erweckte er die Empfindlichkeit des französischen Hofes. Lyonne machte ihm den Vorwurf, daß er die Garantie des Aachener Friedens über die ursprüngliche Absicht der dabei Betheiligten, und über das Maß des Gerechten ausdehne; daß er von grundloser Besorgniß getrieben, den König von Frankreich, welches Recht derselbe auch immer auf die spanischen Niederlande erwerben möge, davon auszuschließen suche [2]. Er fragte mit einer Art von Wegwerfung: ob es den Generalstaaten zukomme, für den Moment, wo sich eine neue Gestalt der Welt anbahne, als Schiedsrichter zwischen einem König von Frankreich und einem römischen Kaiser aufzutreten. Auch andere abschätzige Aeußerungen verlauteten: sie mögen ihren Grund eben so wohl in dem Wunsch, das Geheimniß zu behaupten, als im Hochmuth gehabt haben. Wie dem auch immer sei, der stärkste Gegensatz trat hervor. Er liegt darin, daß der König seine Successionsansprüche als unzweifelhaftes Erbrecht ansah und Niemand für berechtigt hielt, dabei mitzureden, als Oesterreich; die Republik dagegen eine Abkunft aus dem Standpunkt ihrer eigenen Interessen und der europäischen Politik vermitteln wollte. Frankreich glaubte durch den Vertrag mit Oesterreich der spanischen Niederlande versichert zu

1) Pomponne an Ludwig XIV, 11. April. Witt hat ihm gesagt, „que S. M. ne pourrait point trouver mauvais que l'on (la république) traitât avec elle — et qu'on tint une semblable négociation avec l'empereur."

2) Quod hunc possessione hispanici Belgii, quiquid juris eidem ad hoc nasciturum sit, excludere meditentur, solo metu male fundato ducti et quia id suis rationibus expedire judicent. Historia Frid. Guilelmi XI, 15. 749.

sein: eben diese ihm nicht zu lassen, war der Entschluß der Republik [1]).

Daß die Eroberungsabsichten der Franzosen ein Vierteljahrhundert früher nicht in vollem Umfang durchgeführt worden waren, hatten diese schon damals hauptsächlich den Holländern Schuld gegeben; sie hatten ihnen gedroht, sich zu rächen, wenn ihr König, damals minderjährig, ein Mann sein werde. Dieser König war nun nicht allein zu seinen Jahren gekommen, sondern mächtiger geworden, als jemals einer seiner Vorfahren. Auf eine ähnliche Weise verletzt, sollte er nicht auch jenes Wort wahr zu machen denken?

Ueberhaupt, so eng auch Frankreich und Holland seit dem ersten Ursprung dieses Staates verbunden gewesen waren, so bestand doch jetzt ein Widerstreit der Richtungen zwischen ihnen, der als der größte in dem damaligen Europa anzusehen ist. Deuten wir nun die Grundzüge davon an.

Die Kauffahrer des kleinen germanischen Küstenlandes hatten den Welthandel an sich gebracht. Während die einen mannichfaltige Entdeckungen in der Südsee machten, besuchten andere das nördlichste Eiland der bewohnten Welt; die Specereien, die sonst ihren Weg von Osten her über Egypten genommen, wurden jetzt von den Holländern, die von Westen kamen, dahingeführt. In ihnen repräsentirte sich das Prinzip des allgemeinen, durch keine besonderen Landesgesetze zu beschränkenden Handels. Frankreich machte dagegen eben den Versuch, sich als besondere Handelsmacht aufzustellen; mit tausend Beschränkungen fiel es den Holländern beschwerlich. Und wenden wir das Auge auf die inneren Zustände, so ward, während dort die königliche Autorität die ganze Summe der öffentlichen Gewalt in die Hände nahm, in der Republik Alles abgeschafft, was aus alten Zeiten an die Monarchie erinnerte, die Würde eines ersten Edlen in Seeland, so wie die des bleibenden Generalcapitäns. Frankreich nahm sich den Staat und die Kirche des späteren römischen Imperium zum Muster, Holland die republikanischen Bildungen des früheren Alterthums — ihre Gelehrten sprachen selbst von dem Staat der alten Hebräer. Frankreich ward von Tag zu Tag ausschließender katholisch, das Dasein von Holland beruhte auf der protestantischen Idee. Endlich: es war schon etwas, daß die auf freier Bahn sich bewegende Gelehrsamkeit und Philosophie, in Frankreich ausgeschlossen, eben in Holland mit Freude empfangen wurde; aber noch mehr

1) Schreiben Lyonne's, 19. April 1669.

wollte es sagen, daß hier auch alle andere aus politischen und religiösen Gründen Verjagte eine Freistätte fanden. Da die oppositionelle Literatur, die in Frankreich während der Bürgerkriege eine Zeit hoher Blüthe gehabt hatte, daselbst nicht mehr geduldet wurde, so siedelte sie sich in den großen Städten der Republik an; der Gegenstand ihrer Angriffe blieb doch immer die französische Staatsgewalt, vor der sie hatte weichen müssen. Den in Holland gedruckten Flugschriften konnte diese bald den Zugang in das eigene Land nicht wehren.

Gegensätze, die über das Jahrhundert hinausreichen, zwischen Monarchie und Republik, Mercantilsystem und freiem Handel, ausschließendem Katholicismus und protestantischer Toleranz, der modernen Classicität, die der Staat begünstigt, und der ungebundenen Bewegung einer freien Presse. Den verstimmten und gereizten französischen Staatsmännern konnte es, da jetzt eine politische Differenz hinzukam, als ein wünschenswerthes Ziel der Waffenmacht erscheinen, dieses Gemeinwesen zu zertrümmern, das so verhaßten Richtungen Leben gab. Dem Einen leuchtete der eine, dem Andern ein anderer Beweggrund ein. Der venetianische Gesandte versichert, Louvois und Colbert, in allen anderen Dingen verschiedener Ansicht, seien in dem Gedanken, die Niederlande mit Krieg zu überziehen, einstimmig gewesen; von ihnen sei der König dafür gewonnen und die Absicht gefaßt worden, beide zu unterwerfen, die protestantischen wie die katholischen Niederlande, zunächst aber die protestantischen [1]).

Wenn man sich des Widerstandes erinnerte, den die Republik in ihrem ersten Entstehen den Kräften der spanischen Monarchie geleistet und der ausharrenden Anstrengung, mit der sie sich einen Platz unter den Mächten von Europa erworben hatte, der natürlichen Hülfsmittel ihrer Vertheidigung zu Land und See, der Reichthümer, die sie besaß, so erschien ein Angriff auf sie nicht als ein leichtes Unternehmen.

Ganz von selbst aber stellte sich den Franzosen ein mächtiger

1) Morosini: Animato il re contra gli stati d'Olanda per la licenza delle voci di quel popolo, de loro fogli stampati et de' ministri delle corti bei Venninghen) contra sua persona et la sua gloria. ha volontieri date orechie alle propositioni di Colbert, et del Sre di Luvova in questo solo punto tra lora uniti; hanno cercato portare le regie forze contra quella potenza con speranza di sottometterla. — Le misure sono volte al meditare li mezzi di spogliare il re cattolico e gli stati di Olanda delle provincie tutte del paese basso.

Bundesgenosse zur Seite. König Carl II von England haßte die republikanischen Aristokraten, an denen er noch ihren letzten Angriff auf die Londoner Rhede zu rächen hatte. Wenn er erklärte, er sei so bereit, ihnen einen Schlag zu versetzen, wie Ludwig XIV selber[1]), so kehrte er damit nur auf eigene alte Gedanken zurück. Aber überdies wünschte er sich mit dem König von Frankreich auf das Engste zu verbinden, und zwar aus zwei Gründen. Von dem großen Erbe der spanischen Monarchie hoffte auch er einen Theil für sich gewinnen zu können: er bezeichnete dazu ihre südamerikanischen Besitzungen, einige Stationen im Mittelmeer, und Ostende, wogegen er die Successionsansprüche Ludwigs XIV unterstützen werde. Denn die Zukunft der englischen Seemacht faßten auch die Stuarts mit Eifer ins Auge, und keiner von ihnen mehr, als Carl II. Aber überdies wünschte er in den innern Conflicten in seinem Reich mit französischen Subsidien unterstützt zu werden. Noch schien es ihm möglich, das Parlament und die bischöfliche Kirche, welche damals zu der engsten Vereinigung zusammenwuchsen, nicht zu voller Herrschaft kommen zu lassen. Er erklärte sich entschlossen, nicht allein ein Toleranzedict bekannt zu machen, zu Gunsten der Dissenter sowie der Katholiken, sondern sich offen zur katholischen Kirche zu bekennen.

Hauptsächlich durch seine Schwester, die selbst zu dieser Kirche übergegangen war, um Herzogin von Orleans zu werden, ließ Carl II die Unterhandlung über diese Anträge pflegen.

Ludwig XIV konnte sie nicht annehmen, in wiefern sie sich auf eine Theilung der spanischen Monarchie bezogen; in dieser Hinsicht war er durch seinen österreichischen Vertrag gebunden; er erwiderte, daß man die Bestimmungen hierüber auf eine spätere Zeit, wenn der Fall eintrete, verschieben müsse. Aber was hätte ihm erwünschter sein können, als die beiden andern Vorschläge Carls II? Die Herstellung der Katholicität des englischen Thrones war ihm an sich genehm, denn sie mußte die Tendenzen, die er selber verfolgte, noch stärker in der Welt machen; aber auch noch einen andern Grund hatte er dafür. Wären die Engländer unter sich einig gewesen, so würden sie seinen Absichten gegen Holland ohne Zweifel auf der Stelle entgegengetreten sein; er hätte an das Unternehmen, das er vorhatte, nicht denken können. Wie viel größer aber mußte die Entzweiung in England werden, wenn Carl II mit seinen katholi-

1) Charles II to the Dutchess of Orleans. Whithall 20. Jan. 1669. Bei Dalrymple, Memoirs of Great-Britain II, 23.

sirenden Absichten hervortrat. Auf lange Jahre hinaus ward Frankreich alsdann aller Rücksicht auf diesen sonst so gefährlichen Gegner entledigt.

Bei einer Zusammenkunft der Herzogin von Orleans mit ihrem Bruder zu Dover, im Juni 1670, ward der Vertrag zu Stande gebracht, die Summe der Subsidien bestimmt (5 Millionen Livres), welche Frankreich in verschiedenen Terminen zu zahlen habe: auch über eine Truppenhülfe zur Katholisirung Englands wurde Abrede getroffen. Zu dem holländischen Kriege beschloß man die Flotten beider Mächte unter dem Herzog von York zu vereinigen; den Angriff zu Lande sollte Ludwig XIV übernehmen, nicht jedoch ohne englische Hülfstruppen; aus den Spolien der Republik sollte Sluys, Walcheren und Catsand an England fallen. Nothwendig mußte auch dieser Vertrag sorgfältig geheim gehalten werden; nicht einmal die protestantischen Minister des Königs Carl durften davon etwas erfahren. Mit diesen ist ein anderer Vertrag, der die Bestimmungen über die Religion nicht enthielt, mit allem Eifer, als wäre er der ächte, unterhandelt worden, und am Ende des Jahres zu Stande gekommen [1]).

Aussichten von einem unermeßlichen Horizont knüpften sich für Ludwig XIV an seine geheimen Verträge. Die Aufrechthaltung seiner Ansprüche an die spanische Monarchie war der Zweck des einen, und ward in dem andern vorausgesetzt. Auf der einen Seite lähmte er jede eigene Bewegung von Oesterreich; auf der andern zog er die Kräfte, über welche das Königthum in England gebot, und die es noch gewinnen konnte, in sein Interesse. Die in Holland regierenden städtischen Aristokratien hatten sich als der Mittelpunkt einer selbständigen europäischen Politik ihm in den Weg stellen wollen; er rechnete darauf, daß er die Ansprüche des Hauses Oranien gegen sie erwecken, und sie so durch den mannichfaltigsten Angriff von außen und innen zu Grunde richten werde.

Johann de Witt, der bei dem Abschluß der Tripelallianz gegenseitige Hülfleistung der drei verbündeten Mächte unter einander zu stipuliren versäumt hatte, mußte nun erleben, daß seine Verbündeten nicht so wohl von ihm abfielen, als sich geradezu gegen ihn wandten: wie England, so auch Schweden. Wenn gleich Frankreich durch seinen letzten Vertrag des Kaisers und durch frühere oder jetzt er-

1) Die nähere Kenntniß von diesen Unterhandlungen verdankt man ebenfalls der Sammlung von Mignet. Vertrag von Dover 22. Mai/1. Juni 1670 III, 187; der formelle 21./31. Dec. ib. 256.

neuerte der meisten andern deutschen Fürsten sicher war, so ließ sich doch nicht wohl denken, daß die Republik bei Keinem von Allen Unterstützung finden würde. Um eine solche zu verhindern oder unnütz zu machen, wurde Schweden von Frankreich herbeigezogen. So eben war dort der wärmste Anhänger dieser Macht, der Kanzler Magnus de la Gardie, wieder in die Geschäfte getreten; mit freudestrahlendem Angesicht verkündigte er eines Tages im November 1671 dem nun nach Stockholm versetzten französischen Gesandten Pomponne, daß der Beschluß, die alte Allianz mit Frankreich zu erneuern, in dem Reichsrathe durchgegangen sei. Schweden verlangte ansehnliche Subsidien, aber es versprach, gegen die deutschen Reichsfürsten die Waffen zu ergreifen, welche den Holländern beistehen würden.

Niemand hätte an sich hiezu größere Neigung gehabt, als der nächste und eben darum gefährdetste Nachbar des Königs selbst, Carl IV von Lothringen. Er hat gesagt, er fühle sich nicht sicherer in seinem Lande, als ein Vogel auf dem Baume. Um wieder zu einem Zustand von Sicherheit zu gelangen, suchte er seine alten Verbindungen mit Spanien zu erneuern, oder neue mit Holland zu schließen; aber die Franzosen waren zu wachsam, als daß ihnen seine Absicht entgangen wäre. Ludwig begann seine Feindseligkeit gegen die Tripelallianz damit, daß er den Herzog, der an derselben Schutz zu finden gehofft hatte, ohne Weiteres aus seinem Lande vertrieb. Bereits im Sommer 1670 nahm es der Marschall Crequy in weniger als einem Monat in Besitz; er hielt es für eine Art von Triumph, in dem eigenen Bette des Herzogs zu schlafen. Der König meinte durch dessen politische Schwankungen die Gewaltthat zu rechtfertigen: in Europa regte sich Niemand ernstlich für ihn.

Auch in den Schweizer Cantonen bemerkte man eine Neigung, mit den Holländern in Verbindung zu treten; aber der König hatte ein unfehlbares Mittel, sie zu dämpfen, in der Hand. Er ließ die Orte, die nicht schriftlich versprechen würden, davon abzustehen, mit Zurückhaltung der ihnen bewilligten Jahrgelder bedrohen. Dazu kam der Einfluß der Kriegsführer, die in seinem Dienste standen oder in denselben treten wollten. Bei der neuen Organisation des Heeres hatte Ludwig XIV den Schweizern einige ihrer bisherigen Vorrechte entzogen: in der Schweiz ließ man selbst an entscheidender Stelle nicht unbemerkt, daß das Unternehmen des Königs einem glaubensverwandten Lande gelten werde; alles dies aber hinderte seine Werbungen nicht: die Jugend von beiderlei Bekenntniß strömte so zahl-

reich wie jemals unter seine Fahnen: bei 20,000 Mann traten in französischen Dienst [1]).

Und zur unmittelbaren Benutzung derselben bot ihm ein deutscher Fürst die Hand. Maximilian Heinrich, Kurfürst von Cöln, wollte nicht länger ertragen, daß seine Feste Rheinberg von einer holländischen Besatzung seinem Gehorsam entzogen, und seine Hauptstadt in ihren Eingriffen in seine Jurisdiction durch die Generalstaaten bestärkt wurde; überdies mochte er das Geld nicht entbehren, das ihm aus französischen Kassen zufloß; er willigte ein, eine schweizerisch-französische Schaar in seine Festung Neuß aufzunehmen. Der Führer wurde von ihm öffentlich in Pflicht genommen, heimlich aber seines Eides sofort wieder entlassen; Neuß war dem König verpfändet und zu seinem Kriegsmagazin erkoren [2]). In Deutschland erstaunte man über die Menge von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, die von allen Seiten, unter anderm auch aus den bergischen Eisenhütten, dahin zusammengeschafft wurden; bald aber sollte man noch mehr erleben. Der Kurfürst Erzbischof entschloß sich, ein sehr ansehnliches Heer zur Theilnahme an dem Kriege ins Feld zu stellen: zum Besten seiner Lande, wie es in dem Vertrage hieß, deren Ruhe von den Holländern unaufhörlich gestört sei, zum Vortheil der katholischen Religion. Ihm selbst möchte es schwer geworden sein, die ganze gegen die Holländer erforderliche Macht zusammenzubringen; aber unter seinen geistlichen Nachbarn war einer, der es liebte, wie man sagte, den Kriegsmantel um das geistliche Gewand zu schlagen, der Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen. Einer ausdrücklichen Stipulation, die das gut hieß, zufolge, machte sich der Bischof von Münster anheischig, etwas mehr als die Hälfte der Truppen ins Feld zu stellen, wofür ihm von den von Frankreich bewilligten und von Monat zu Monat in blanken Thalern zu Metz zu zahlenden Subsidien auch der größere Theil zufallen sollte. Wenigstens so weit gedachten die Bischöfe ihres Verhältnisses zum deutschen Reiche, daß sie sich von

1) Nach der Erzählung von Zurlauben brachte der Kanzler von Bern die Worte in den Tractat: „que les troupes ne serviroient point contre ceux de leur religion.“ — Stouppa fügte hinzu: et ce en conformité des alliances et des lettres annexes, in denen nur die französischen Hugenotten ausgenommen waren. Histoire militaire des Suisses VII, 136.

2) Michiel: Relatione di 1674: per provedere alle occorenze si scielsero li stati dell' elettor di Colonia Travagliava Louvoa per rendere in buon stato le fortificationi di Nuys, che racchiudeva in se il nervo della guerra.

dem König zusagen ließen, das Reich selbst nicht zu bekriegen und keine Eroberung an dem rechten Ufer des Rheins und der Maas für sich zu behalten [1]).

So gelang es dem König nicht allein wie bei seinem ersten Unternehmen den Feind, den er bekämpfen wollte, beinahe vollständig zu isoliren, sondern die Macht der Nachbarn desselben, mochten sie bisher seine Gegner oder seine Freunde gewesen sein, gegen ihn ins Feld zu bringen. Von allen Seiten her konnte er ihn angreifen.

Die Holländer, welche die Gefahr sich entwickeln sahen, ohne daß ihnen eine begütigende Unterhandlung gestattet worden wäre, hatten Niemand für sich, als die spanische Regierung, welche die Untrennbarkeit der Interessen beider Niederlande vollkommen begriff, und den Kurfürsten von Brandenburg, der sich von den Anträgen der Franzosen und des cölnischen Ministers Fürstenberg [2]) nicht hatte bestricken lassen; aber die Kräfte der ersteren waren erschöpft, die des zweiten noch nicht vereinigt; zunächst war die Republik allein auf sich selbst angewiesen. Sie meinte auch unter diesen Umständen ihre Sache nicht aufgeben zu dürfen. Noch besaß sie das Vertrauen wenigstens der geldbesitzenden Bürgerschaften, wie der gute Erfolg ihrer neuesten Anleihe zeigte; sowohl Leibrenten als gewöhnliche Obligationen fanden einen reißenden Abgang. Und wie sollten die Holländer ihrer so oft an fremden Gestaden siegreich gebliebenen Marine nicht auch die Vertheidigung der eigenen zutrauen? Zu Lande erwarteten sie ihren Feind zunächst vor Mastricht; denn Ludwig XIV werde nicht allen Kriegsregeln zuwider einen so bedeutenden Platz in seinem Rücken lassen; dahin warfen sie ihre besten Truppen und bewährtesten Führer [3]). Die Gefahr, mit welcher die Erhebung

1) Louvois au roi, 10 janvier: er sendet dem König zwei Verträge: 1) einen, par lequel V. M. traite seule avec le Pr. Electeur; 2) den andern, de S. A. Ele avec M. l'Evêque de Munster relatif au premier. Campagne de Hollande sous les ordres du duc de Luxembourg. Nur der erste ist vorhanden, aber aus Alpen, Leben des Bischofs, erfahren wir die Stipulationen des zweiten.

2) Sehr auffallend ist dessen Vorschlag, die Provinzen unter die verschiedenen Mächte, jedoch dergestalt zu theilen, daß sie einen Staat bilden sollten. Vgl. Ennen: Frankreich und der Niederrhein I, 237.

3) Mémoire de Turenne sur la campagne de 1672. Les Hollandais avaient mis une grande garnison dans Mastricht et envoyé un grand corps de troupes dans beaucoup de places des Espagnols. (Lettres etc. II, 15.) Grimoard selbst hat dies bei der Herausgabe der Werke Ludwigs XIV übersehen.

ihrer beiden geistlichen Nachbarn sie bedrohte, mißkannten sie nicht; sie hoben je den zwölften Mann in Holland aus, um hier an den bedrohten Stellen einen volksthümlichen Widerstand zu leisten: dem Prinzen von Oranien war ein fliegendes Lager anvertraut; durch den Isselstrom, längs dessen sie Schanzen aufwarfen, und die vorliegenden Festungen meinten sie hinreichend gesichert zu sein. Nicht als ob sie auf alle die kleinen Forts, die sie nur nicht sogleich zu verlassen sich entschließen konnten, gezählt hätten, aber in einigen glaubten sie sehr haltbare Außenwerke ihres Staates zu besitzen, wie in Wesel, das sie als den Riegel des Landes bezeichneten: Rheinberg, das durch ihren geschickten Ingenieur Busch vor Kurzem zu einem rechten Muster von Festung gemacht worden sei, und, sollte der Feind ja so weit kommen, das alte Nimwegen mit seinem Falkhoff werde ihm hinreichend zu schaffen geben.

Der König hatte beschlossen, mit drei Armeen im Feld aufzutreten; die erste, bei der er sich selbst befand, von 20,000 Mann zu Fuß, 12,000 Mann zu Pferd, sammelte sich bei Charleroi. Der venetianische Gesandte Michiel hat ihren Aufmarsch geschildert, so weit er ihn eines Morgens in der Ebene beobachtete. Zuerst erschienen ein paar Haufen Reiterei, um die Sicherheit nach beiden Seiten zu erkunden und zu befestigen, dann das Feldgeschütz, hierauf die Kriegskasse, die man auf 12 Millionen Livres schätzte, nach derselben das Gepäck. Man unterschied den königlichen von Musketärs umgebenen Wagen, in dem die Kostbarkeiten, die in das Feld mitgenommen waren, transportirt wurden. Es folgten die Pferde, zum Theil in weiter Ferne gekauft und kostbar, alle ausgesucht; sie wurden an der Hand geführt. Hinter ihnen, den Colonnen des Heeres voran, ritt der König daher, von einer glänzenden, kriegslustathmenden Ritterschaft begleitet. Auch der friedliche Berichterstatter fühlt sich unter dem Wiehern der Rosse und dem Schmettern der Trompeten militärisch angeregt. Zu der Armee des Königs gehörte Turenne, der sich schon weiter vorwärts an der Maas aufgestellt hatte; eine zweite ward von Condé bei Sedan gesammelt, die dritte ist die cölnisch-münsterische, bei welcher Luxemburg, der ihr eine französische Abtheilung zuführte, den Oberbefehl übernahm. Man braucht diese Namen nur zu nennen, um sich zu erinnern, daß die Blüthezeit der französischen Kriegskunst unter dem bourbonischen Königthum gekommen war. Auch Martinet, der Begründer der Disciplin im Einzelnen, der große Ingenieur Vauban waren zugegen. Louvois besaß die Geschicklichkeit und nachdrückliche Energie,

die dazu gehört, so große Waffenkörper in geordneter Bewegung zu erhalten.

König Ludwigs Sinn war nicht, seinen Feldzug nach der vermeinten Kriegsregel zu führen, und den Stier, wie man sagt, bei den Hörnern zu packen. Er hatte so viel Truppen, daß er Mastricht durch eine Blokade unschädlich machen und ohne Besorgniß in seinem Rücken liegen lassen konnte. Eine doch auf keinen Fall rasch zu beendigende Belagerung, wie diese, würde die Aufmerksamkeit der Welt abgespannt haben; er wünschte durch große Erfolge in Erstaunen zu setzen. Noch in Paris hatte er sich ausgedacht, wie er die im clevisch-cölnischen Gebiete von den Holländern besetzten vier Festungen auf einmal angreifen und erobern könne. Es war die schwächste Seite der holländischen Defensive: eben dahin warf er sich mit aller seiner Macht, und in geschwindester Bewegung, so daß er noch einige Tagmärsche früher anlangte, als ursprünglich beabsichtigt war. Daß Bürich und Orsoi ohne Widerstand fielen, hatten die Holländer selbst erwartet; was sie aber erschreckte und in der That die schwersten Folgen nach sich ziehen mußte, war der rasche Fall von Wesel und Rheinberg. In Wesel war soeben erst das Commando gewechselt wurden; der neue Commandant kannte weder die Stimmung der Bürger noch die eigentliche Beschaffenheit der Festung; überdies ward er überrascht, an der Brustwehr ließ er noch arbeiten, als Condé ihn bereits angriff. Aus Rheinberg waren vor Kurzem einige Compagnien, deren man daselbst bedurft hätte, abgeführt worden; so daß die Mehrzahl der Capitäne urtheilte, die Garnison sei zu schwach, um die Außenwerke zu vertheidigen, ja auch nur um sie zu sprengen [1]). Man sprach von Verrath, doch ist es nicht klar, mit welchem Recht. Alle diese Plätze fielen dem König sofort in die Hände, und sein Kriegsheer konnte sich unaufgehalten — denn auch Rees und Emmerich behaupteten sich nicht — an den beiden Ufern des Rheines auf die innern Vertheidigungslinien der Holländer stürzen.

Diese waren hauptsächlich durch die das Tiefland umfassenden Fluthen des Rheines in seinen verschiedenen Armen gebildet. Noch bessern Schutz als die Issel gewährte auf der andern Seite die breite reißende Strömung der Waal. Der Rheinarm, der sie beide verbindet, war von einer Abtheilung der oranischen Truppen noch

1) Schriftliche Vota der Officiere in Rheinberg, bei Valkenier, Verwirrtes Europa Bd. I, Anhang Nr. 39.

besonders vertheidigt. Durch Gewässer und Mannschaften und das vorliegende Nimwegen schien das alte Batavien noch immer hinreichend geschützt.

Da gelang es dem König, den Rheinarm unfern der Schenkenschanz in der Nähe des dortigen Zollhauses ohne Aufenthalt zu überschreiten. In der Reihe militärischer Handlungen mag diese nicht den ganzen Ruhm verdienen, den sie damals dem König verschaffte, aber sie ist schon durch ihren Charakter von frischer Keckheit und persönlicher Freudigkeit, welche noch einmal die Regel und Zucht der neuern Kriegführung unerwartet unterbrach, bemerkenswerth. — Eine wahrscheinlich von einem katholischen Bauer, wie denn religiöse Sympathie den Franzosen überall zu Statten kam, angezeigte Untiefe wurde zuerst von dem Grafen von Guiche versucht, der die Gnade des Königs verloren hatte, und jetzt vor Begierde brannte, sie durch eine rühmliche Waffenthat wieder zu erlangen; die Reiter, die er befehligte, waren auf der Stelle bereit, ihr Gepäck zurückzulassen und ihm zu folgen[1]); eine glänzende Schaar von Edelleuten, Coislin, Vendome, Vivonne, viele andere aus der Umgebung des Königs oder des Prinzen von Condé schlossen sich an[2]), auch Catinat war bei ihnen; bei dem ersten Anlauf auf das jenseitige Ufer wurden sie zurückgetrieben und in dem Fluß selbst hat man geschlagen: bei dem zweiten, ansehnlich verstärkt, faßten sie Fuß; nur die ungeduldige Kampfbegier, die sie gegen die zurückweichenden Feinde vorwärts trieb, zog ihnen einige herbe Verluste zu: unter Andern ward hier der junge Longueville, der sich zum König von Polen bestimmt glaubte, getödtet, der Prinz von Condé, der auf einem Nachen herübergekommen war, indem er die unvorsichtig Vordringenden zurückzuhalten suchte, verwundet; — aber indeß war auch schon ein starker Rückhalt von sechstausend Mann übergesetzt; eine Brücke konnte geschlagen werden, Turenne, der nun die Armee Condés übernahm, die Betau weit und breit durchziehen. Und wie auch die militärische Schätzung dieses Unternehmens ausfallen mag: es war für den gesammten Krieg entscheidend.

Keinen Augenblick länger konnte sich der Prinz von Oranien an der Issel halten, aber auch Utrecht, wohin er sich zurückzog, war nicht zu behaupten, da es seine Vorstädte nicht aufgeben wollte.

1) Guiche; Relation du passage du Rhin. Mémoires 407.

2) Michiel: Il Cte di Vandomo corse pericolo di affogarsi, se respinto nella sella non lo rimetteva il Cte di Vivona.

Alle Mittel der Vertheidigung zeigten sich ungenügend, weil die Menschen fehlten, welche sie hätten in Anwendung bringen sollen. Aachen und die Schenkenschanz, Dorsberg und Zütphen, Utrecht selbst, endlich auch Nimwegen fielen in die Hand der Franzosen und ihrer Verbündeten. Wie gewaltig stürmte nun der Bischof von Münster daher. Durch sein wildes Feuer und die ungebändigte Rohheit seines Wesens setzte er die Freunde in Erstaunen und die Feinde in Schrecken. Ueber dem ganzen Lande lag jenes betäubende Gefühl, wo ein Jeder, an den öffentlichen Dingen verzweifelnd, nur sein persönliches Dasein zu retten sucht. Die classisch gelehrten Holländer sagen, wäre das Schicksal nicht dagegen, der Sinn des Feindes nicht verwirrt gewesen, so würde die weltgleiche Handelsstadt Amsterdam in seine Hand gefallen sein. Aber auch ohnedies war sein Erfolg unerwartet, unerhört. Von den sieben alten Provinzen beherrschte der König ihrer drei in voller Ausdehnung: die beiden östlichen schienen seinen Verbündeten verfallen zu sein; um wenigstens Holland zu schützen, ordnete der Prinz eine Defensionslinie an, aber schon flüchtete man auch von da nach Seeland, ja nach Hamburg, Dänemark, und nach England selbst, so feindlich es jetzt auch war. Zur See hatte Ruyter den vereinigten Flotten heldenmüthigen Widerstand geleistet [1]), doch kreuzte der Herzog von York an der Doggersbank und machte sich Rechnung auf eine Landung.

In diesem Sturm der Gefahr gingen die Generalstaaten, noch unter der Leitung von Johann de Witt, zu Rathe, wie wenigstens der Untergang zu vermeiden sei. Es leuchtete ein, daß sie den vereinten Angriff der beiden Mächte nicht bestehen konnten: aber ihre erste Annäherung an England war nicht allein vergeblich gewesen, sie fürchteten auch, die englische Nation habe die Absicht, ihre Handelsmacht zu vernichten, die ihr ein Dorn im Auge sei, und der König wolle den Prinzen von Oranien zum Herrn und Meister der Niederlande machen. Parteistellung, nationales Interesse, und Erinnerung der frühern Verbindung vermochten sie, ihre Rettung bei dem selbst zu suchen, von dem der Angriff ausgegangen war. In einem Schreiben, das kaum demüthiger sein könnte, flehten sie Ludwig XIV an, ihnen die Bedingungen zu bezeichnen, unter denen er ihnen sein früheres, von den Vorfahren ererbtes Wohlwollen

1) „Con vigore e quasi con victoria." Michiel, der es übrigens bei der damaligen Art der Flotten, gegen einander zu kanoniren, sehr erklärlich findet, daß der Sieg meistens zweifelhaft blieb.

wieder schenken wolle. Den Gesandten, der früher an seinem Hofe gestanden und seine Gnade besessen hatte, Peter de Groot, Sohn Hugos, schickten sie jetzt in sein Hoflager, mit Anträgen wie dieser sie selbst für genügend hielt. Groot erklärte sich ermächtigt, dem König eine Zahlung von zehn Millionen Livres für seine Kriegskosten, hauptsächlich aber die Abtretung der nicht ursprünglich zu der Vereinigung der sieben Provinzen gehörigen, nach und nach im Kriege herbeigebrachten Landschaften, die man die Generalitätsländer nannte, anzubieten. Denn dahin ging zwar nicht die ohne Ausnahme allgemeine, doch die bei weitem überwiegende Meinung der Staaten, daß die Behauptung der alten Provinzen in ihrer Integrität und in ihrer Verfassung zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit hinreichen werde. Wer sieht nicht, welchen Werth diese Erwerbungen für Frankreich gehabt haben würden. Mastricht und Venlo, Herzogenbusch und Breda wären ihm ohne weitere Anstrengung zu Theil geworden: es hätte in der Mitte zwischen den spanischen und holländischen Provinzen eine Stellung eingenommen, durch die es bei dem Nachdruck seiner Macht und seiner Waffen nach und nach wahrscheinlich beide unterworfen hätte. Ludwig konnte sich dennoch nicht entschließen, das Anerbieten anzunehmen. Wenn man nach dem Grunde dafür fragt, so liegt er nicht darin, daß er den Werth desselben nicht anerkannt hätte, sondern vor Allem in seiner Verbindung mit England. Er wollte und durfte seinen Vertrag mit Carl II nicht brechen, denn leicht hätte er dadurch dessen Waffen gegen sich selbst herbeigezogen. Doch war er auch nicht geneigt, denselben ganz nach dem Wortlaut zu erfüllen. Um den ihm angebotenen Landstrich vollständig und in militärisch haltbaren Grenzen in seine Hände zu bringen, meinte er die Engländer nicht Meister in Catsand und Sluys werden lassen zu dürfen[1]); er wollte sie dagegen mit Delfzyl entschädigen, wo einst schon der Herzog von Alba einen Seehafen hatte gründen wollen; für sich selbst verlangte er noch das am linken Ufer der Waal liegende Gebiet von Gelderland, dessen alte Hauptstadt Nimwegen eingeschlossen. Dadurch verletzte er aber den Grundsatz der Integrität der alten Grenzen, dessen Aufrechthaltung allein den Holländern so große Verluste erträglich gemacht hätte. Und überdies wollte er in die bestehende Verfassung

1) Fragment seines Schreibens bei Mignet IV, 35. Schon bei Feuquieres (Mémoires II, 37) finden sich die seitdem überall wiederholten verwerfenden Urtheile über das Verhalten Ludwigs XIV.

eingreifen, indem er nicht allein die freie Religionsübung für die Katholiken, sondern auch ihre Zulassung zu den öffentlichen Aemtern forderte. Sein Erfolg war so rasch und umfassend, die Lage von Holland so verzweifelt, daß seine Umgebung Alles für erreichbar hielt. Und in der That hat Peter de Groot die Gewährung auch dieser Zugeständnisse hoffen lassen [1]). Dieser Staatsmann erscheint jedoch weniger fest und klug, als zuversichtlich und schwatzhaft. Der an sich schon kaum jemals zu lösenden Aufgabe, die er sich gesetzt hatte, zugleich die Verhandlungen mit der auswärtigen Macht zu führen, und die innern Beschlußnahmen, die zur Behauptung derselben nöthig waren, hervorzurufen, war er nicht gewachsen. Selbst bei seiner eigenen, der aristokratischen Partei, welche ihm seine Aufträge doch nur mit zweifelhafter Gültigkeit ertheilt hatte, wäre er schwerlich jemals durchgedrungen. Aber so eben verlor diese den Boden unter den Füßen. Ihre politischen Tugenden und ihre politischen Fehler, jener Muth, mit dem sie den Zorn des übermächtigen Gegners reizte, und dann doch der Mangel an Umsicht und Energie, durch den es geschah, daß das Land nicht an allen seinen Grenzen in Vertheidigungsstand gesetzt, kein Bundesgenosse gerüstet im Felde war, ihre Unglücksfälle selbst, denn keineswegs hing Alles von ihren Versäumnissen ab, wurden den Führern als Verbrechen angerechnet; die letzten Annäherungen an Frankreich ließen sie in den Augen der Unwissenden als Verräther erscheinen. Plötzlich erhob sich aus den Tiefen des gährenden Volksgeistes die Empörung, die kein Gesetz mehr anerkennt. Dazu wirkten die bisherigen niedergedrückten populären Elemente der Verfassung, die gegen den Druck reagirten, die mannichfaltigen persönlichen Feindschaften, welche die herrschende Partei erweckt hatte, die Verehrung des Hauses Oranien, besonders des damaligen Prinzen, in dem man gleichsam ein Opfer ihrer Herrschsucht sah. Dahin war es nun einmal gekommen, daß die Republik verloren war, oder sich von innen her umgestalten mußte. Der Großpensionarius und sein Bruder starben eines gräßlichen und unverdienten Todes; ihre ganze Partei ging zu Grunde: Groot wußte sich wenigstens noch persönlich zu retten. Dagegen gelangte Wilhelm III von Oranien zu den Würden seiner Vorfahren und zur Leitung der Republik. Der aber war weit entfernt, den Anträgen der beiden Könige Gehör zu schenken: sein Entschluß stand fest, die

1) Michiel: promise fra tre giorni il ritorno al campo, insinuando e ne' ministri e nell' universale poco men che sicure speranze di pace.

Republik, deren Leitung ihm jetzt zufiel, in ihrer ganzen Macht und ihrer vollen Unabhängigkeit, zu welcher auch der religiöse Charakter ihrer Verfassung gehörte, zu behaupten.

Ludwig XIV hatte eine der glänzendsten Unternehmungen ausgeführt, welche in der Geschichte der europäischen Staaten vorkommen, und zwar mit großer persönlicher Genugthuung. Vor seinen Augen war eine und die andere Festung eingenommen worden; unter dem Scheine von brennenden Fackeln war er herbeigeeilt, um dem Uebergang über den Rhein wenigstens beizuwohnen; von seinem siegreichen Feldlager aus hatte er die namhafteste der von seinem Heere eroberten Städte, Utrecht, durchritten; die Republikaner, die sich ihm zu widersetzen gewagt, hatte er niedergeworfen und vernichtet; man hatte ihm eine Erweiterung seines Reichs angetragen, wie sie noch keinem seiner Vorfahren war geboten worden. Da jetzt die beginnenden Landesüberschwemmungen weitere Fortschritte schwierig machten, kehrte er bereits mitten im Sommer nach St. Germain zurück [1]).

Bei seinem ersten Feldzug im Jahr 1667 hatte er, da er gerüstete Feinde, vor allen England sich erheben sah, die errungenen Vortheile durch einen billigen Frieden zu fixiren gesucht; jetzt schien ihm dies nicht so nöthig, denn einen einzigen Gegner ausgenommen, der ihm nicht bedeutend vorkam, stand ihm kein anderer gegenüber; überdies fesselte ihn das Verhältniß zu seinen Bundesgenossen: mit England erneuerte er seinen Vertrag, und forderte von den Holländern die Befriedigung auch dieser Macht; was er begonnen hatte, meinte er, werde in Kurzem durch seine Generale vollendet werden.

1) Vgl. Turenne, Lettres et mémoires II, 16. Daraus ergiebt sich noch mehr, daß die Motive, welche Quincy angiebt, chimärischer Natur sind.

Zweites Capitel.

Sechs Jahre allgemeinen Krieges; von 1673 bis 1678.

Oft haben in früheren Jahrhunderten, wenn Ueberwältigungen vorkamen, die Bedrängten bei Frankreich Schutz gesucht und gefunden; an wen aber sollten sie sich wenden, sobald die schützende Macht sich in die bedrängende verwandelte? Wer war noch sicher in der Welt, wenn sich England und Frankreich zu ungerechten Angriffen auf die Schwächern vereinigten?

Wohl hat die Natur jedem Lande seine eigenen Schutzmittel verliehen: was Bollwerke und Kanonen an so vielen Stellen der vereinigten Niederlande nicht vermocht, das leisteten an andern die Moräste und Wasserwerke. Für den menschlichen Ehrgeiz liegt etwas Beschämendes darin, daß die Angriffe der Franzosen durch die Trockenheit der ersten Sommermonate unendlich gefördert worden waren — denn sonst würde der Rhein so leicht wohl nicht zu überschreiten gewesen sein — und durch das Regenwetter der späteren, welches alle Canäle anfüllte, und die Ueberfluthungen des Landes erleichterte, eben so sehr gehindert wurden. Das sind nun einmal die Bedingungen des menschlichen Daseins. Im nächsten December dachte der Marschall Luxemburg den eingetretenen Frost zu benutzen, um nach dem Haag durchzubrechen. Man erzählt, als ein plötzliches Thauwetter den Anschlag rückgängig machte, habe das französische Kriegsvolk im Sinne seiner celtischen Altvordern die Schwerter gegen den Himmel gezückt, welcher ihnen entgegen sei. Die Sage fügt dem Naturgemäßen das Wunderbare hinzu. Man hat damals erzählt, der Befehlshaber der englischen Flotte sei im Begriff gewesen, eine Landung zu versuchen, aber eine Ebbe ungewöhnlicher Dauer

habe die Fahrzeuge dann so lange vom Lande entfernt gehalten, bis Ruyters Geschwader in Sicht gekommen sei: „von schiff- und seeerfahrenen Leuten werde versichert, daß die Wasser ihren ordentlichen Lauf und Ablauf nicht gehalten haben [1]).“

Streiten wir nicht mit der kindlich religiösen Auffassung, in Zeiten, wo sie eine so tiefe und kräftigende Wirkung auf die Gemüther ausübte. Als im nächsten Jahre die feindlichen Flotten sich den Küsten abermals näherten, lag alles Volk in der Nachbarschaft auf den Knieen, um den Schutz Gottes für die vertheidigende Seemacht anzuflehen. Und so innig sie beteten, so tapfer stritten sie. In Kurzem konnten die Fasttage in Dankfeste verwandelt werden.

Wenn der katholische Gedanke ein Moment der Verbindung zwischen den beiden Königen und ihrer Macht bildete, so ließ das protestantische Gemeingefühl die Vertheidigung nicht allein den Betroffenen selbst als eine religiöse Pflicht erscheinen: es verschaffte ihnen nun auch ihrerseits Verbündete. In der englischen Nation trat die mercantile Eifersucht allmählich vor der religiösen Sympathie zurück. Der Kurfürst von Brandenburg, mit dem die Generalstaaten ihren Bund erst dann zu Stande brachten, als ihre Sache eigentlich schon so gut wie verloren zu sein schien, ergriff dieselbe dennoch, weil er in der Republik eine Burg des Protestantismus und eine Vormauer gegen das vordringende Uebergewicht von Frankreich sah. Kaiser und Reich, die Friedrich Wilhelm aufrief, hätten sich ihm wohl mit allem Eifer beigesellen sollen, da die deutschen Grenzen von den Franzosen überschritten, deutsche Gebiete zur Basis ihrer Angriffe gegen Holland gemacht, weit und breit von ihren Truppen besetzt worden waren. Auch entschloß sich der Wiener Hof, eine Armee zum Schutz des Reiches ins Feld zu stellen: aber er war weit entfernt, mit Frankreich zu brechen. Dem eventuellen Theilungsvertrag war vielmehr ein anderer gefolgt, in welchem die kaiserlichen Minister eine katholische Trippelallianz erblickten. Der Aachener Friede war darin erneuert, und die Garantie desselben zu Gunsten Spaniens auch dem Kaiser zugelassen, der dagegen ausdrücklich versprach, sich in den Krieg mit Holland nicht zu mischen. Denn vor Allem darauf, daß kein Hader zwischen dem Haus Oesterreich und Frank-

1) Burnet History of his own times 228. I heard it from many eyewitnesses and no doubt of the truth was made by any of the Hague. So versichert das Schreiben aus Rotterdam: „daß Landungen der Engländer bei Briel und im Terel jedesmal durch die wunderliche (wunderbare) Hand Gottes und entstandene Stürme wunderlich verhindert worden.“

reich ausbreche, schien der allgemeine Friede zu beruhen. Und so bekam der kaiserliche General den Auftrag, den Kurfürsten, mit dessen Truppen er die seinen verband, weniger zu unterstützen als zu zügeln. Was sollte aber ein Heer ausrichten, dessen Führer entgegengesetzten Directionen folgten? Dem Marschall Turenne konnte es nicht schwer sein, demselben zu widerstehen. Umfassende militärische Pläne, wie sie der Prinz von Oranien und der Kurfürst verabredeten, ließen sich nicht ausführen, da der kaiserliche Heerführer seine Mitwirkung dazu versagte. Wir wollen die Ansicht der ohnehin verwickelten Angelegenheiten nicht noch durch eine Aufzählung einzelner Unternehmungen und Züge stören: bemerken wir nur, daß der Kurfürst sich glücklich schätzen mußte, nach einiger Zeit einen Frieden zu erlangen, durch den seine clevischen Besitzungen wieder in seine Hände kamen, König Ludwig aber im Sommer 1673 die Belagerung von Mastricht unternommen, und ohne von einem Feinde daran gehindert zu werden, durchgeführt hat. Auf dem Congreß, der sich damals zu Cöln versammelte, stellte er noch immer Forderungen auf, deren Gewährung ein unabhängiges politisches Dasein der Republik unmöglich gemacht hätte. Auf militärische Bewegungen, die im Innern von Deutschland vorgingen, antwortete er mit der Drohung, den Rhein, über welchem ihm zwei Zugänge offen stünden, selber überschreiten, Turenne nicht allein verstärken, sondern mit seiner Gegenwart unterstützen zu wollen.

So hoch auch immer die Mittel der Vertheidigung anzuschlagen sind, welche die Natur des Landes und die religiöse Sympathie darbieten, so hat sich doch oftmals gezeigt, daß sie in großen Gefahren nicht ausreichen; wie ja auch die Staaten auf diesen Momenten nicht allein beruhen. Die Republik der Niederlande mußte denselben zum Trotz zu Grunde gehen, wenn ihr nicht noch eine andere ausreichende politisch-militärische Unterstützung zu Theil wurde.

Man hat es der spanischen Monarchie fast vergessen, daß sie in dieser Sache ihrer alten Feinde die Initiative ergriff.

Zwei Parteien standen einander im spanischen Staatsrath gegenüber, von denen die eine, als deren Führer Graf Pennaranda erscheint, die Erhaltung des Friedens mit Frankreich forderte, hauptsächlich deshalb, weil Spanien weder Geld noch Truppen habe, um den Krieg zu führen, die andere sich an den frühern Gouverneur der Niederlande, Marquis de Castelrodrigo, hielt, einen Mann von Geist und Redegabe, welcher die Nothwendigkeit, den Uebergriffen von Frankreich unverzüglich, so lange es nämlich noch irgend möglich

sei, zu widerstehen, hervorhob [1]). Die ruhige, auf Spanien allein gerichtete, Erwägung der erstern wich allmählich dem Eifer und den mehr europäischen Anschauungen der andern. Während der Kaiser sich noch immer enger mit Frankreich vereinigte, verabredeten spanische Bevollmächtigte im Haag einen Auxiliartractat mit Holland, der trotz aller Gegenwirkungen Frankreichs, Englands und selbst des Kaisers, in Madrid ratificirt wurde. Nicht als wäre Spanien schon entschlossen gewesen, zu einem Bruch mit Frankreich zu schreiten; durch einen Artikel des pyrenäischen Friedens glaubte es zu einer einfachen Hülfleistung berechtigt zu sein. Aber nicht so verstand Ludwig XIV diesen Artikel. Als die spanische Regierung in den Niederlanden den Holländern wirklich Hülfe leistete, namentlich bei einem kühnen, wiewohl alsdann vergeblichen Versuch des Prinzen von Oranien auf Charleroi, unter dem Grafen von Monterey, erklärte dies Ludwig XIV für einen Bruch der bestehenden Verträge, an die auch er nun nicht mehr gebunden sei; im Einverständniß mit ihm nahm der König von England seine Garantie des Aachener Friedens zurück. Und um so gefährlicher mußten diese Bedrohungen nach dem Falle von Mastricht erscheinen, durch welchen die spanischen Niederlande, zu denen ja dieser Platz, der den Holländern nur als Pfand überlassen worden war, ursprünglich gehörte, den Angriffen der Franzosen vollends bloßgestellt wurden. Sollten die Spanier, schwach an sich, wie sie waren, und erschöpft durch ihre früheren Verluste, nicht vor einem offenen Kriege mit dem mächtigen Nachbar zurückschrecken? Das ererbte Selbstgefühl, das Bewußtsein einer großen politischen Stellung behielt in ihnen noch einmal die Oberhand. Die Freunde Monterey's machten geltend, daß der Fall von Mastricht eben hauptsächlich aus den Zögerungen und der Unentschiedenheit der bisherigen Politik herrühre: wäre man entschlossener, so würde man auch den Kaiser mit sich fortreißen. Die spanische Regierung beschloß, an einem Kriege, dessen Erfolg auf sie selber zurückfallen mußte, auch selber Theil zu nehmen. Aus den Aeußerungen populärer Antipathie, welche der französische Gesandte in Hof und Stadt erfuhr, noch mehr aus einer ansehnlichen Beisteuer, welche die Stadt Madrid aufbrachte, darf man schließen, daß dieser Entschluß den allgemeinen Gefühlen entsprach. Auf das Eifrigste

1) Carl Contarini, Relne de Spagna 1672: nelle materie correnti viene attentamente rimirato il suo voto, dovendosi principalmente al di lui vigore e facondia ascriver il metodo delle risolutioni presenti, su quali quel governo procede.

wurde im Haag über eine förmliche Allianz mit Holland unterhandelt.

Aber was konnte Spanien, seiner mitteleuropäischen Stellung beraubt, und weder mit Geld noch mit Truppen versehen, ohne kräftige Regierung, so Großes leisten?

Man empfand dort sehr wohl, was die alte Verbindung mit dem deutschen Reiche werth gewesen war: man verwünschte das Andenken Kaiser Ferdinands III, der den westfälischen Frieden ohne Spanien geschlossen habe; alle späteren Verluste schrieb man der politischen Trennung der beiden Linien des Hauses Oesterreich zu; denn nur auf den Namen des Kaisers konnten Heere ins Feld gebracht werden, fähig die französische Uebermacht zu bestehen. Dahin, diese Verbindung zu erneuern, den Kaiser zur Theilnahme an dem holländischen Bündniß zu bestimmen, waren deshalb die vornehmsten Bestrebungen gerichtet. Die Bevollmächtigten hatten den Auftrag, mit dem Abschluß desselben so lange zu zögern, bis der Kaiser zu einem ähnlichen Vertrage bewogen worden sei [1]).

Auch für den kaiserlichen Hof war es eine bedenkliche Zumuthung, die zuletzt mit Frankreich getroffenen Verabredungen, durch die ihm ein so großer Antheil an der spanischen Erbschaft, und überdies der niemals zu störende Besitz seiner Erblande zugesichert wurde, so bald wieder zu brechen. Sollte er mit der Republik Holland in Verbindung treten, welche die Fahne des Protestantismus aufrecht erhielt, der in den Erblanden selbst noch immer als ein widerstrebendes Element bekämpft wurde? Auch abgesehen von dem Einfluß einzelner hochstehender Persönlichkeiten läßt es sich begreifen, daß der Hof über seinen Entschluß schwankte.

Was denselben entscheiden mußte und entschieden hat, war die Rücksicht auf das Verhältniß zum deutschen Reiche.

Die Anwesenheit eines französischen Heeres auf dem rechten Rheinufer, wo es sich täglich weiter ausdehnte: — alle Uebergänge über den untern Main brachte Turenne im Sommer 1673 in seine Hände — die wachsende Rücksichtslosigkeit, mit welcher die in dem einst zu Münster an Frankreich überlassenen Gebiete vorbehaltenen Rechte verletzt, die Gewaltsamkeiten, welche gegen alle Widerstrebenden ausgeübt wurden, endlich Handlungen, wie die Verjagung

1) Nach den Denkwürdigkeiten von Don Pedro Ronquillo ward Don Manuel de Lira nach dem Haag geschickt: para negociar y concluyr el tratado, pero fu preciso dilatar su effectuation hasta que se huviesse entrado en ygualet empeños con el emperador Leopoldo.

des Herzogs von Lothringen, erschütterten die kaiserliche Autorität in ihrem tiefsten Grunde. Schon fanden die Spanier Glauben, wenn sie ihre alte Behauptung, daß es Frankreich darauf abgesehen habe, bei der nächsten Gelegenheit die römische Königswürde mit der bourbonischen Krone zu vereinigen, wiederholten[1]). Erlebte man doch bereits, daß einer der entschiedenen Anhänger dieser Krone, Graf Wilhelm von Fürstenberg, bei einem festlichen Gelage, wo die Gesundheit des Kaisers ausgebracht wurde, darauf Bescheid zu thun verweigerte; er hat seinen Wein lieber unter den Tisch gegossen. Wenn der König von Frankreich auf die Aufforderung, das rechte Rheinufer zu verlassen, mit dem Verlangen antwortete, daß die Reichsfürsten ihm versprechen sollten, dem Heere, welches der Kaiser in der Umgegend von Eger sammelte, die Ueberschreitung der Grenze der Erbstaaten nicht zu erlauben, und würde es über den Rhein gehen wollen, sich ihm geradezu zu widersetzen: lag darin nicht schon eine Anmaßung der Reichsgewalt im Gegensatz mit dem Kaiser? Hierüber entrüstet und besorgt, stellte Kaiser Leopold endlich bestimmte Forderungen an den König. Es waren folgende: Räumung des deutschen Gebietes, Zurückgabe der eingenommenen Plätze, Entschädigung der Beeinträchtigten, Herstellung von Lothringen, Sicherung der deutschen Gerechtsame im Elsaß und in den drei Bisthümern; Alles ohne Zweifel für das unabhängige Dasein des deutschen Reichs unerläßliche Bedingungen. Wie nun aber die letzten Gewaltsamkeiten gegen das Reich von der niederländischen Irrung herrührten, so forderte der Kaiser weiter: Sicherheit des Besitzstandes der spanischen, Erneuerung eines haltbaren Zustandes in den vereinigten Niederlanden; und zu dem Ende allgemeinen Waffenstillstand. Diese Forderungen gelten einer Kriegserklärung gleich, denn nimmermehr ließ sich erwarten, daß Ludwig XIV sich ihnen ohne Kampf fügen würde. Sonderbarer Weise war in dem eventuellen Theilungsvertrage die Möglichkeit eines Krieges zwischen Kaiser und König vorausgesehen: der Kaiser hatte in solchem Falle seine Waffen weder in die Niederlande noch in die der Krone Frankreich incorporirten Provinzen zu tragen versprochen, der König von Frankreich seinerseits die österreichischen Erblande nicht anzugreifen. Ob nun jetzt ein Vorbehalt dieser Art im Gedächtniß blieb? Es dürfte sich wohl nicht mit

1) Ascanio Giustiniano 1676: Di Spagna fu dimostrato all' imperatore, che Luigi nutrisce il pensiero di farsi nominare re di Romani o destinare questo fregio al Delfino.

Bestimmtheit nachweisen lassen. Die eventuelle Theilung war in weite Ferne gerückt, die Minister, welche am Abschluß derselben Theil genommen, schieden aus: auch der bisher so einflußreiche französische Gesandte mußte plötzlich den Hof verlassen; die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die große vorliegende Frage, die das Schicksal von Europa in sich schloß. Der spanische Gesandte, Marquis de los Balbasses, fing wieder an eine große Rolle zu spielen; ein anderer Spanier von altem Schrot und Korn, Don Pedro Ronquillo, der der Kriegspartei angehörte und mit dem Gouverneur der Niederlande in engem Vertrauen stand, kam von Brüssel herbei, um die begonnene Unterhandlung zu Ende zu bringen [1]). Er langte an, eben als sich der Kaiser nach Eger begab, zur Musterung der dort zusammengezogenen Truppen, und schloß sich demselben auf dem Wege an. Die kurzen Tagereisen, die langen und häufigen Nachtlager ließen Zeit genug übrig, um die Artikel, über die man verhandelte, in vollkommener Ruhe zu überlegen. Die Spanier hätten gewünscht, daß der Kaiser eine neue Garantie aller ihrer Besitzungen übernommen hätte: so gern aber übrigens der Hofkanzler Hocher, der von dem Kaiser mit der Unterhandlung betraut war, auf ihre Anträge einging, so ließ er sich doch zu einem so weitaussehenden Versprechen nicht überreden; nur für diejenigen Länder ward die Garantie geleistet, welche mit dem deutschen Reiche zusammenhingen: das Herzogthum Mailand, und den burgundischen Kreis, also die Niederlande; wie sich versteht, ohne allen Bezug auf die Theilung: deren hätte keine Erwähnung geschehen dürfen. Dagegen versprach die spanische Regierung, welche durch die Bewilligung einer ansehnlichen Beisteuer aus den geistlichen Gütern durch Papst Clemens X dazu in Stand gesetzt wurde, dem Kaiser eine monatliche Hülfe von 50,000 Thalern; die Generalstaaten, mit denen nunmehr die Allianz beider Mächte zu Stande kam, fügten 40,000 Thaler hinzu. Doch führte der Kaiser nicht die Sache von Holland oder von Spanien allein durch, sondern zugleich die seine. Die Verbindung, die er einging, erschien ihm mit Recht als eine der wichtigsten Handlungen seines Lebens. Den definitiven Entschluß faßte er an einem heiligen Ort, vor einem Gnadenbilde in einer Jesuitenkirche, an einem heiligen Tage, dem Tage des Doctor Angelicus St. Augustin, 28. August 1673.

1) Relation y memorias historicas y politicas de los empleos ministerios y negociaciones que el Exmo Sr. D. Pedro Ronquillo obtuvo manexo y trato. Im Archiv zu Brüssel.

So ward die seit dem westfälischen Frieden unterbrochene Bundesgenossenschaft der beiden Linien des Hauses Oesterreich erneuert; wieder verbündet, ergriffen sie die Waffen für die einst von ihnen abgefallene Republik. Weniger fast auf der Tripelallianz, die so bald wieder gesprengt wurde, und nur die allgemeinsten Gedanken enthielt, als auf diesem Bundesverhältniß beruht der Widerstand, welchen Frankreich fand, und die spätere Gestalt der europäischen Politik. Der Gegensatz der protestantischen und katholischen, der republikanischen und monarchischen Principien, welcher das europäische Gemeinwesen in zwei große Parteien aufzulösen drohte, hob sich dadurch thatsächlich auf. Namentlich für das deutsche Reich war nichts von größerer Bedeutung. Nachdem den Verbündeten gleich ihre erste Unternehmung gelungen, die Stadt Bonn von dem unter Montecuculi und Wilhelm von Oranien vereinigten Heere zurückerobert worden war (Dec. 1673), wetteiferten Katholische und Protestanten, sich anzuschließen. Die beiden Bischöfe entsagten ihrer Allianz, Brandenburg seinem Frieden mit König Ludwig, um mit dem Reiche, dem sie angehörten, und mit ihrem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen. Mit Freuden gesellte sich der verjagte Herzog von Lothringen dieser großen Genossenschaft bei; ausschließend auf sie konnte er die Hoffnung, in sein Land wieder hergestellt zu werden, gründen.

Noch auf einer anderen Seite aber rief die Verbindung der Spanier mit Holland eine entscheidende Rückwirkung hervor. Dem englischen Handelsstand, der während des Krieges hauptsächlich auf den Verkehr mit Spanien und im Mittelmeer angewiesen war, entging es nicht, daß ein Bruch mit Spanien, der nun unvermeidlich zu werden schien, auch diesen bedrohe. Dann werde der spanische Handel an die Holländer übergehen; aus allen Häfen Spaniens werde von fremden und eigenen Capern Jagd auf die englischen Schiffe gemacht werden[1]). Nicht allein die handeltreibende Nation, sondern auch der König ward von diesen Besorgnissen betroffen. Wie hätte ihm entgehen können, daß der zu erwartende Verlust an den Zolleinnahmen seine Finanzen vollends in Unordnung bringen würde? Von außen und innen gedrängt, bot er die Hand zum Frieden mit Holland, der im Februar 1674 zu Stande kam.

Hiedurch aber ward die politische Lage von Grund aus umge-

1) W. Temple, the measures to be pursued in the conjuncture of affairs in 1673. Works II, 231.

staltet. Ludwig XIV sah sich von seinen besten Verbündeten verlassen und zugleich von einer mächtigen Coalition angegriffen. Er zögerte nicht, das rechte Rheinufer zu verlassen, und alle seine Eroberungen des holländischen Feldzugs, bis auf eine einzige, die Stadt Grave, aufzugeben. Kaum konnte Marschall Bellefonds, der mit der Räumung dieser Plätze beauftragt war, es über das Herz bringen, dazu zu schreiten: allzu schmerzlich fiel ihm der Gedanke, daß die glorreiche holländische Unternehmung dereinst mit dem fruchtlosen Zuge Carls VIII nach Neapel in eine Linie werde gestellt werden [1]). Aber anders war es nicht. Ludwig XIV wollte sich nicht mit der Pflicht beschweren, unhaltbare feste Plätze zu vertheidigen; er beschloß seine Streitkräfte aus den zerstreuten Stellungen, in denen sie leicht von überlegenen Feinden einzeln hätten überwältigt werden können, zusammenzuziehen, und zu einer ganz andern Art von Kriegführung zu vereinigen. Wenn er mit Grund getadelt werden darf, daß er nicht den holländischen Frieden im entscheidenden Augenblick unter gemäßigten Bedingungen zu Stande gebracht hat, so muß man dagegen anerkennen, daß er die veränderte Lage der Dinge mit voller Klarheit ins Auge faßte.

Worauf es für ihn ankommen würde, zeigte ihm ein Plan der Verbündeten, der zu seiner Kunde kam, nach welchem diese die Wiedereroberung Lothringens beabsichtigten. Ganz mit Recht ohne Zweifel; denn eine Wiederherstellung Lothringens in seine alte Unabhängigkeit hätte allem Vorschreiten Frankreichs mit einem Mal ein Ende gemacht. Nicht aber durch ein unmittelbares Vorrücken gegen dieses Land dachte man sich desselben zu bemächtigen, sondern durch zwei große Flankenangriffe auf Frankreich, den einen von Franche-Comté, den anderen von den spanischen Niederlanden her. Die Kunde dieses Planes war, wie wir aus einer Mittheilung von Louvois wissen, für die Entschlüsse des Königs entscheidend [2]). Wenn jemals ein anderer Fürst und Kriegsmann, so war Ludwig XIV von dem Gedanken durchdrungen, daß alle Vertheidigung offensiver Natur sein müsse. Vor allen Dingen schien ihm nothwendig, dem Angriff zuvorzukommen, und sich selbst in Besitz der Positionen zu setzen, von denen er bedroht werden konnte. Der Krieg gewann einen großen geographisch-strategischen Charakter, der ihm für die Geschichte der Kriegführung Bedeutung giebt.

1) Vgl. Détails sur le maréchal de Bellefonds bei Grimoard, Œuvres de Louis XIV. T. III, p. 488.

2) Pelisson: Lettres historiques II, 369.

Zuerst wandte sich Ludwig XIV gegen die schon einmal eroberte, im letzten Frieden wieder zurückgegebene Franche-Comté. Er war entschlossen, das Land nun auf immer mit der französischen Krone zu vereinigen; unter seinen Augen — im April 1674 begab er sich dahin — sollte dies Werk vollbracht werden. Es war nicht so ganz leicht wie man meinte; die im letzten Feldzug zerstörten Festungen waren wieder hergestellt und mit dem nöthigen Kriegsbedarf versehen; im Gegensatz gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen hatte sich in den Einwohnern aller Klassen eine unerwartete Ergebenheit für die spanische Regierung ausgebildet; Landesart, Jahreszeit, Witterung waren dem Unternehmen ungünstig. Dennoch gelang es. Ludwig XIV, dem man nicht etwa ein militärisches Talent von höchstem Rang zuschreiben darf, besaß doch alle die Eigenschaften und Einsichten, die zur Leitung einer Belagerung gehören; unter seiner Führung, wie denn seine Gegenwart die Truppen mit verdoppeltem Eifer belebte, wurden die beiden wichtigsten Plätze, Besançon und Dole, glücklich erobert. Turenne hielt den Herzog von Lothringen ab, zum Entsatz in die Provinz vorzudringen. Das Land, das den Verbündeten zur Stütze ihres Angriffs auf Frankreich hatte dienen sollen, ging für sie selbst verloren [1]).

Zum Kampf im offenen Feld kam es bei dem Vordringen der Verbündeten in den westlichen Niederlanden. Mit einem stattlichen Heere, zu dem auch die aus Holland zurückgezogenen Garnisonen gehörten, hatte sich der Prinz von Condé in der Gegend von Charleroi aufgestellt. Ihm gegenüber vereinigten sich an der Maas die niederländischen Schaaren beider Theile, die spanischen unter dem Grafen von Monterey, die holländischen unter dem Prinzen von Oranien, mit den kaiserlichen Truppen, welche der Graf von Souches anführte, und rückten gegen ihn heran. Die Holländer und Spanier hätten etwas Entscheidendes in den Provinzen selbst zu unternehmen gewünscht, vor Allem die Belagerung eines der verlorenen großen Plätze; der Plan des Grafen von Souches war dagegen, irgendwo die französische Grenze zu erreichen, um vielleicht eine Diversion für die gesammte Kriegführung hervorzubringen. Diese Absicht überwog, als sie in die Nähe Condés kamen; die Verbündeten vermieden, diesen in dem festen Lager, das er genommen

1) Turenne an den König 4. Juni 1674. „C'est une chose bien capitale que cette province soit fort assurée, avant que l'ennemi ait pu rien faire."

hatte, anzugreifen: vor seinen Augen schlugen sie die große Straße nach dem französischen Hennegau ein. Aber wie hätte der Prinz ein Vordringen des Feindes nach dem französischen Gebiet gestatten sollen? Obgleich vielleicht um ein Drittheil schwächer, beschloß er sie an der Ausführung ihrer Absicht zu hindern und sein Glück auf der Stelle wo sie waren mit ihnen zu versuchen. So entspann sich — 11. August 1674 — das Treffen bei Senef. Es umfaßt drei verschiedene Gefechte. In dem ersten, welches ein Anfall auf die vor dem Dorfe Senef stehende spanisch-holländische Arrieregarde war, gewann Condé vollkommen die Oberhand: er nahm das Dorf und trug eine Menge von Siegeszeichen davon. Bei weitem schwerer ward ihm, die Verbündeten aus ihrer zweiten Position, der Priorei St. Nicolas, zu drängen; seine besten Leute fielen; doch zeigten die alten französischen Fußvölker, selbst ihre Reiterei, noch einmal die gewohnte Ueberlegenheit. Der Prinz meinte die Verbündeten vollkommen schlagen zu können und griff auch ihre dritte Position in dem Dorfe Le Fay an: hier waren aber alle seine Anstrengungen vergebens; noch hatte man in neuerer Zeit keine so mörderische Schlacht erlebt; auch seinen besten Truppen versagten zuletzt ihre Kräfte: zum Tode ermüdet mußte er mit ihnen nach seinem Lager zurückgehen [1]). Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, beide nicht ohne Grund: der Prinz, weil er mehr als 100 Fahnen erbeutet und ein weites Gefilde eingenommen, die Verbündeten, weil sie ihre wichtigste Position behauptet hatten. In der That aber waren diese im Allgemeinen in größeren Nachtheil gerathen: an der Ausführung ihres Planes wurden sie wirklich gehindert. Daran war nicht weiter zu denken, daß sie einen Einbruch in die Picardie oder die Champagne hätten vollziehen können; ihre Verluste waren ungeheuer. Nur vergeblich unternahmen sie noch die Belagerung von Oudenarde: der ganze Erfolg ihrer großen Anstrengungen beschränkte sich auf die Einnahme von Grave. In dem nächsten Jahre trug Ludwig XIV Sorge, einem Anfall, wie dieser gewesen, systematisch vorzubeugen. Er brachte, — durch Bestechung des Befehlshabers, — die Citadelle von Lüttich, durch regelmäßige Belagerung Dinant und Huy, endlich auch Stadt und Schloß Limburg unter seine Botmäßigkeit; so daß er des mittleren Laufes der Maas vollkommen Meister wurde,

1) Beaurain: Histoire de la campagne de 1674 en Flandre, 107 ff. (1774). Ein gutes Denkmal der Militärgeschichte, so weit sie sich vor der Revolution entwickelt hatte.

und den Zuzügen deutscher Kriegsvölker nach Brabant durch eine gewaltige Schranke in den Weg trat.

So waren die versuchten Angriffe nicht allein abgewehrt, sondern Frankreich war in seinen beiden Flanken mit neuen großen Außenwerken versehen. Sollte es aus den Positionen verdrängt werden, welche es in seinem Centrum, zwischen Doubs und Maas, an der Mosel und dem Oberrhein genommen, so mußte sich der Angriff unmittelbar auf diese selbst richten. Unendlich wichtig war hiefür, wer im Besitz des Elsaß sein würde. Der König hatte die Fortificationen von Nancy, die er nicht dulden wollte, so lange die Stadt sich in den Händen des Herzogs befand, jetzt, da sie in den seinen war, mit Eifer erneuert; sobald der Krieg mit Kaiser und Reich sich voraussehen ließ, Trier eingenommen, und vor Allem ergriff er, die militärische Nothwendigkeit mit seinen Herrschaftsabsichten verbindend, diesen Augenblick sich das Elsaß vollends zu unterwerfen. Bisher hatten seine Beamten im Elsaß nicht mehr Gehorsam gefunden, als früher die österreichischen: die zehn kleinen Reichsstädte, die der Landvogtei Hagenau angehörten, hielten an ihren Reichsfreiheiten mit Eifer und Ehrgeiz fest: noch war die Provinz zwischen dem deutschen und französischen Reiche getheilt. Ein Verhältniß allerdings, das, auf die Voraussetzung des vollsten Friedens gegründet, sich nicht mehr behaupten ließ, wenn es zum Kriege zwischen beiden kam. In diesem Falle hätte sich wohl eine militärische Besetzung der Ortschaften, welche zum deutschen Reiche hielten und kaiserliche Truppen bei sich aufzunehmen geneigt schienen, voraussehen lassen. Aber Ludwig XIV begnügte sich nicht damit; er hielt den Augenblick für günstig, ein vermeintes Recht, dessen wir noch weiter gedenken werden, durchzuführen. Er verbot den Einwohnern schlechthin, — zunächst bei dem Wechsel der Zunftmeister in Colmar — dem Reiche, wie bisher, den Eid zu leisten. Sich demselben durch eine autonome Bewegung wieder anzuschließen, sollte ihnen auf immer unmöglich gemacht werden. Die Bürger wurden genöthigt, ihre Waffen auszuliefern, die Vorräthe der Zeughäuser weggeschafft, die Wälle und Mauern niedergerissen; wie in Colmar, so in Schlettstadt, Hagenau und anderwärts: die Städte wurden sämmtlich zu offenen Orten gemacht und mit königlichen Besatzungen belegt.

Zunächst bei den französischen Befehlshabern bildete sich die Ueberzeugung aus, daß sich das Schicksal des Krieges im Elsaß entscheiden werde. Einmal in diese Provinz eingedrungen, würden die verbündeten Deutschen sich weder um Breisach noch um Philipps-

burg kümmern, sondern unaufhaltsam gegen Lothringen und die französische Grenze heranstürmen. Besonders hegte Turenne, der jetzt auf das linke Rheinufer zurückgegangen war, diese Ansicht. Er hatte einst das Meiste zur Begründung und Befestigung der Herrschaft der Franzosen im Elsaß beigetragen; ihm war jetzt auch ihre Vertheidigung und Behauptung in der ersten großen Gefahr anvertraut. Noch einmal erscheint er in der ihm eigenen großartigen Stellung für die europäische Geschichte.

Für die Erhebung der französischen Monarchie nach innen und außen hat Niemand mehr gethan, als Turenne. Er hat jenen großen Feldzug angegeben und geleitet (1646), durch welchen das Uebergewicht der Franzosen in Deutschland entschieden worden ist. Die Rettung der königlichen Autorität in den Stürmen der Fronde, die Vortheile, welche der pyrenäische Friede den Franzosen verschaffte, waren seinen Waffen nicht weniger als der Politik des Cardinals Mazarin zu verdanken. Nach dessen Tode vereinigte er eine höchst erfolgreiche politische und militärische Thätigkeit. Von ihm vor allen Andern ging die Unterstützung aus, welche Portugal fand; er vermittelte die Verbindung zwischen dem französischen Hofe und dem restaurirten englischen Königthum. Wahrscheinlich in seinem Cabinet sind die Ansprüche entwickelt worden, welche den Devolutionskrieg veranlaßten; gewiß hat seine Führung, der der König sich anvertraute, zu dem Gelingen desselben das Meiste beigetragen: wäre es auf ihn angekommen, so hätte er gleich damals alle schwebenden Fragen mit dem Schwert ausgemacht. Ebenso gehören ihm die Rathschläge, welche dem holländischen Feldzug einen so raschen und glänzenden Fortgang verschafften. Denn Gerechtem und Ungerechtem widmete er gleicherweise seine mithervorbringende Theilnahme, seinen Kopf und seinen Arm.

Das eben war für diese Monarchie so charakteristisch, daß sie die Geister vollkommen beherrschte, ihre Vortheile jeder andern Erwägung vorangestellt wurden. Turenne verfolgte nicht ein Parteiinteresse, wie die beiden Cardinäle; nicht einmal das Schwert des Connetable hat er davongetragen; Niemand war entfernter davon, Reichthümer für sich selbst zu sammeln. Er sprach nie von sich; bescheidenere und wahrhaftigere Memoiren giebt es nicht, als die, welche er von einigen seiner Feldzüge hinterlassen hat: sie sind eben das Gegentheil von dem, was in den andern das historische Gefühl verletzt. Er war einer von den Menschen, die in der Mitte einer großen und weltumfassenden Thätigkeit, in der Anschauung großer

Ziele sich selbst verschwinden. Eben mit dieser Monarchie aber und ihrem Emporstreben hatte er sein ganzes Leben und Sein identificirt. Ich wage zu sagen, daß sein Uebertritt zum Katholicismus mit seiner Gewohnheit zusammenhängt, sich dem großen Ganzen, dem er angehörte, unterzuordnen. Er hat den controversen Fragen ohne Zweifel nachgedacht, und über eine der wichtigsten — die Abendmahlslehre — sich eine von der reformirten abweichende Meinung gebildet: auch fühlte er sich wohl, wie er gesagt hat, durch die Maßlosigkeiten abgestoßen, welche der englische Puritanismus hie und da hervortrieb; das wäre jedoch schwerlich hinreichend gewesen, ihn zum Abfall von der großen Genossenschaft zu vermögen, als deren Haupt er eine Zeit lang betrachtet worden ist, wäre nicht der Antrieb hinzugekommen, der aus der Direction des Staates entsprang, dessen Einheit auf die Gleichförmigkeit in der Religion basirt zu werden begann. Unterwarf er aber die religiöse Ueberzeugung der politischen Nothwendigkeit, wie hätte er der Forderung der Dinge in irgend einer andern Beziehung widerstreben sollen? Kein Zweifel, daß seine Seele von aller Hinneigung zu persönlicher Gewaltsamkeit fern war; er hat Leuten die Waffen aus den Händen gerissen, welche unnütze Grausamkeiten ausübten. Schien es aber zu dem Zweck des Krieges nothwendig, so kannte er so wenig Erbarmen wie Louvois nur immer; Ludwig XIV hat auch seinen Eifer zuweilen mäßigen müssen; schon unter Turenne hat die Verwüstung der Pfalz begonnen. Der Kurfürst von der Pfalz hat ihn darüber einmal zum Zweikampf herausgefordert, ohne Zweifel mit Unrecht, wenn er in ihm Motive persönlichen Hasses voraussetzte, oder eine und die andere Unthat dem Feldherrn selbst beimaß [1]); aber das ist unleugbar, daß Turenne den Grundsatz hatte, das Land durch Aufzehrung oder Vernichtung aller Lebensmittel für den Feind unbrauchbar zu machen, was denn ohne Grausamkeiten nicht geschehen konnte. Die militärische Rücksicht und Nothwendigkeit entschuldigte für ihn wie für seinen König die äußersten Gewaltthätigkeiten [2]). Turenne war durch und durch Soldat; all sein Thun ging in dem Gefühl des Dienstes auf. Und in diesem Sinne befehligte er nun auch seine Heere. Er verstand es,

1) Vgl. Häußer, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 635.

2) Beaurain: Histoire des quatre dernières campagnes de Turenne, hat sich viele Mühe gegeben, seinen Helden zu rechtfertigen. Die Sache selbst wird nicht allein durch die Deutschen, sondern auch die Franzosen bezeugt. Vgl. St. Hilaire Mémoires I, 141.

wie Keiner, seine Mannschaften, die aus den verschiedensten Landesarten und Lebenskreisen, oft eben deshalb, weil sie sich keiner andern Ordnung fügen wollten, zusammengebracht waren, im Zaum zu halten. Sie liebten die französischen Fahnen, weil sie unter denselben gut gekleidet und verpflegt und richtig bezahlt wurden, und vielleicht auch wegen der zusammenhaltenden Kraft, die einer strengen Manneszucht innewohnt; Turenne bildete aus ihnen einen wohl organisirten Körper, mit dem er Alles, was ihm gefiel, ausführen konnte. Er hatte den Ruf, daß er sie nie ohne dringenden Anlaß in Gefahr bringe. Ueberhaupt betrachtete man ihn jetzt als den erfahrensten, kriegsverständigsten Heerführer der Welt. Nie versäume er, den Vortheil zu benützen, welchen ein Fehler des Feindes ihm darbiete, er wisse jedes Hinderniß zu überwinden, das ihm dieser entgegensetze. Früher sei er vielleicht allzu vorsichtig gewesen, durch die Erfahrung der zunehmenden Jahre, welche in Andern ihren Eifer mäßigt, sei er vielmehr unternehmender geworden: nie thue er etwas Ueberflüssiges; nie lasse er etwas Nothwendiges ungethan.

Dieser große Führer, voll Talent, Hingebung und Entschluß, — unter allen Feinden, die Kaiser und Reich jemals gehabt hat, einer der größten — trat nun den Versuchen der Deutschen entgegen, sich des Elsaß, das sie sonst vollständig verloren sahen, wieder zu bemeistern.

Nur allmählich sammelten sich die verschiedenen Heereshaufen. Turenne's System war, ihnen auch am rechten Rheinufer entgegenzugehen, ehe sie sich vereinigt hatten; wie er zuerst die Schaaren unter dem Herzog von Lothringen und Caprara, welche ruhig nach der Pfalz zogen, weil sie ihn in dem obern Elsaß beschäftigt glaubten, bei Sinzheim überfiel und aus einander sprengte; bald darauf den neuen Oberbefehlshaber selbst, Bournonville, der über eine bedeutende Reiterei gebot, dennoch am Neckar überraschte und zum Rückzug nach Frankfurt nöthigte. Ihre ursprüngliche Absicht, von der Pfalz her einen großen Angriff zu machen, mußten die deutschen Heerführer zuletzt aufgeben: aber sie faßten darauf den Gedanken, den Krieg nach dem Elsaß zu tragen: bei Straßburg überschritten sie den Rhein. Turenne konnte dies nicht verhindern: aber es kam ihm darauf an, die deutschen Völker nicht zwischen der Stadt und dem Gebirge Fuß fassen zu lassen, was ihm die Behauptung von Hagenau und Zabern unmöglich gemacht hätte; bei Enzheim griff er sie an: er schlug sie nicht, aber er drängte sie in andere ihm minder beschwerliche Positionen zurück. In dem entwickelte sich jedoch erst die

ganze Macht der Deutschen ihm gegenüber. Wie die Bürgerschaft von Straßburg, so nahm die Landbevölkerung des Elsaß für Kaiser und Reich Partei. Der Kurfürst von Brandenburg langte mit dem am besten gerüsteten, so wie zahlreichsten aller Reichscontingente an; an Zahl so wie an materieller Beschaffenheit der Truppen waren die Deutschen offenbar überlegen. Wie ganz unrichtig ist doch die Annahme, als habe der Kurfürst nicht mit allem Ernst die Wiedereroberung des Elsaß beabsichtigt[1]). Sein Herz brannte, sich mit dem berühmtesten General der Zeit zu messen: an ihm und seinem Feldmarschall, Derflinger, lag es in der That nicht, wenn man Turenne in der ungünstigen Aufstellung, in der er sich einmal finden ließ, nicht mit Entschlossenheit zu Leibe ging, noch es zu einem Schlachttag brachte, der nicht anders als glücklich ausfallen zu müssen schien. Aber in die Kriegführung der Deutschen drangen die Unzuträglichkeiten ihrer Reichsverfassung ein, von denen eine besonders darin bestand, daß die oberste Macht bei der Führung der allgemeinen Geschäfte ihre besonderen Gesichtspunkte vorwalten ließ. Wenn man die gleichartigen Hindernisse erwägt, welche Souches in den Niederlanden dem Prinzen von Oranien, und Bournonville im Elsaß dem Kurfürsten in den Weg legte, so scheint es fast wieder zweifelhaft, ob es zwischen dem Kaiser und dem König zu einem vollen Bruch auf immer gekommen war. Dagegen übte Turenne die unbedingte Autorität aus, welche nach der Unterdrückung der aristokratischen Gewalten im französischen Feldlager herkömmlich war; er genoß so viel Ansehen, daß er es wagen konnte, die Anordnungen seines Hofes, die ihm nicht zuzutreffen schienen, unausgeführt zu lassen. Die Uneinigkeit seiner Gegner machte es ihm möglich, sich aus jener Stellung, deren Unhaltbarkeit er erkannte, herauszuziehen. So wie die Deutschen dann zurückgegangen waren und sorgloser in getrennten Quartieren lagen, schritt er zum Angriff. Es waren lauter einzelne Anfälle, die er versuchte, aber sie waren auf das Geschickteste combinirt; zuletzt sahen sich die deutschen Heere genöthigt, über den Rhein zurückzugehen.

1) Sie stammt von Napoleon, der die spätere preußische Politik im Sinne hatte. Auch bei Clausewitz ist zu beklagen, so wie bei manchen andern Kriegsschriftstellern, daß er seine Anschauungen nicht immer historisch richtig begründet. Bei der Beurtheilung Turenne's folgt er Zanthier, statt auf die Memoiren und Briefe des Feldherrn zurückzugehen, welche über seine Intentionen erst Licht geben.

Man hat diesen Feldzug immer als das Meisterstück Turenne's angesehen. Gegen seine Erfolge trat Alles in den Hintergrund, was in den Niederlanden geschehen war. Als Turenne im Winter an den Hof und in die Hauptstadt zurückkam, wurde er von dem Könige mit Beweisen nicht allein von Gnade, sondern von tiefer und warmer Hochachtung, von dem Volke aber, das ihm die Abwehr einer Invasion zuschrieb, die sonst unvermeidlich gewesen wäre, mit enthusiastischer Dankbarkeit empfangen. Nicht häufig jedoch ließ er sich blicken: er erschien noch bescheidener als früher.

War nun aber diesmal Alles glücklich gegangen, so leuchtete doch ein, daß man das hauptsächlich dem persönlichen Verdienst der Führer, der Thätigkeit des Königs, dem Feuer Condés, der Strategik Turenne's verdanke: man konnte sich nicht verbergen, daß die Kräfte der Verbündeten an und für sich den französischen überlegen seien, und daß sie ein andermal, noch besser vereinigt und besser geführt, den Sieg davon tragen könnten.

Die Kriegführung der Franzosen war von einer weltumfassenden Politik unterstützt. Nachdem die Verbindungen, die sie einst gegen Holland geschlossen, sich aufgelöst hatten, legten sie Hand an, der seitdem zu Stande gekommenen Allianz ihrer Feinde eine neue Bundesgenossenschaft in größeren Dimensionen entgegenzusetzen.

Von Anfang an war ihre Absicht, die alte und so eben erneuerte Verbindung mit Schweden zur Beschäftigung der ihnen feindseligen deutschen Streitkräfte zu benutzen. Die Schweden hätten sich lieber gegen Dänemark gewendet, welches sich ebenfalls gegen den König von Frankreich erklärt hatte: aber diesem lag für den Augenblick hieran nichts, da es auf seine Kriegführung keinen unmittelbaren Einfluß ausüben konnte; er versprach erhöhte Subsidien; deren Auszahlung aber machte er von einem Angriff innerhalb des deutschen Reiches abhängig. Lange schwankten die Schweden: weniger durch bestimmten Beschluß, als durch einzelne Schritte, deren Folgen man im Kampf der Factionen und Ansichten nicht recht würdigte, sind sie in die allgemeinen Feindseligkeiten verflochten worden: endlich als der Zug gegen Brandenburg gehen sollte, hörte ihr Schwanken auf; sie empfingen das Geld und warfen sich, alten Hasses voll, auf den Kurfürsten von Brandenburg. Wer kennt den Krieg nicht, der nun in dem nördlichen Deutschland und an der Ostsee ausbrach? Es ist der ruhmvollste, den ein brandenburgischer Fürst noch je geführt hatte, aber gegen die Franzosen konnten dessen Kräfte alsdann nicht mehr dienen.

Im deutschen Reiche hatte Ludwig XIV, nach allem Abfall, den er erfahren, doch noch zwei durch Blutsverwandtschaft und Religion an ihn und seine Freunde geknüpfte Bundesgenossen, den Herzog Johann Friedrich von Hannover und den Kurfürsten Ferdinand von Baiern; die nun, auf den Rückhalt von Schweden gestützt, es um so weniger zu einer vollen Entwickelung der deutschen Streitkräfte am Rhein kommen ließen

In Italien hielt sich der Herzog von Savoyen auf französischer Seite, ebenfalls durch Verwandtschaftsbande gefesselt; von einigem Einfluß auf die allgemeinen Verhältnisse war es, daß die Stadt Messina in Sicilien, im Genuß ihrer fast republikanischen Freiheiten von der spanischen Regierung gestört, sich von derselben losriß und Ludwig XIV selbst zu ihrem Fürsten ausrief; er schickte im Februar 1675 einen Vicekonig dahin: die Spanier mußten ihre italienischen und catalonischen Truppen, welche sie sonst gegen Frankreich gebraucht haben würden, gegen Messina kehren.

Andere Verbündete gewann König Ludwig im entfernten europäischen Osten. Im Jahr 1674 ward, im Gegensatz mit Oesterreich, durch den Einfluß vornehmlich der französischen Partei der Großmarschall Johann Sobiesky, der, eben im Glanze einer glücklichen Heerführung gegen die Türken strahlend, am Wahlreichstag eintraf, zur Krone von Polen befördert. Sobiesky hielt sich zur französischen Faction: er trug den blauen Cordon des Königs, seine Gemahlin war eine Französin, aus dem Hause Bethune, Marquise d'Arquien, wie denn damals französische Familienverbindungen über ganz Europa unendlich wirksam waren. Der französische Gesandte war der erste, welcher König und Königin von Polen mit dem Titel Majestät begrüßte. Zwischen den beiden Königen bestand seitdem ein enges Verhältniß, das durch einen vertraulichen Briefwechsel unterhalten ward [1].

Rechten Nutzen konnte diese Verbindung erst dann gewähren, wenn die Polen Frieden mit den Türken schlossen. Hauptsächlich durch die Einwirkung der Franzosen kam derselbe im Jahr 1676 zu Stande; ich finde, sogar der Chan der Krim sei zu diesem Zweck von ihnen in Anspruch genommen worden. Der Vortheil der Abkunft

1) Ludwig XIV an den König Sobiesky, 8 Juli 1677, ungedruckt: J'accepte volontiers la proposition que vous me faites, que dans les choses où nous aurons besoin l'un de l'autre, nous nous en ouvrions reciproquement — — confiance que je crois très utile.

war, daß die Türkei zu Gunsten des französischen Systems freie Hand gewann. Kaum machte Rußland, von den Niederlanden dazu veranlaßt, eine Bewegung gegen die Schweden, so ward es von den Türken, auf Veranlassung von Frankreich, mit einem Einfall bedroht.

Von Polen her traten die Franzosen auch mit den Mißvergnügten in Ungarn in Verbindung; schon im Jahr 1674 finden wir französische Abgeordnete beschäftigt, sie zu einer Schilderhebung aufzuregen; als etwas später eine solche versucht ward, sind mit französischem Geld ein paar tausend Mann in Polen angeworben worden, die den Insurgenten zu Hülfe kamen und nicht wenig dazu beitrugen, auch den Fürsten von Siebenbürgen zu deren Gunsten zu entscheiden.

So bildete sich im Rücken der Mächte, welche den Franzosen Widerstand leisteten, ein diesen günstiges Verhältniß zu Schweden, Polen, der Türkei, welches auch Siebenbürgen und einen Theil von Ungarn umfaßte und wie auf Brandenburg, so allmählich auch auf Kaiser und Reich lähmend zurückwirken mußte.

Im Jahr 1675 war diese Wirkung noch wenig zu bemerken. Ludwig XIV erlitt durch den Tod von Turenne, der den Kaiserlichen auf dem rechten Rheinufer entgegenging, um hier durch eine entscheidende Action den Elsaß für Frankreich zu sichern, aber bei Saßbach dem Kriegsschicksal erlag, einen unersetzlichen Verlust. Hierauf gingen die Kaiserlichen über den Rhein; Condé, der an Turenne's Stelle trat, verhinderte sie an eigentlichen Eroberungen, aber gänzlich verjagen konnte er sie nicht: sie behaupteten Lauterburg; im nächsten Sommer vermochten sie die Eroberung Philippsburgs zu unternehmen und durchzuführen.

Auch Herzog Carl IV von Lothringen fühlte sich dann noch einmal zu einer neuen Unternehmung ermuthigt. An der Konzer Brücke gelang es ihm, den Franzosen zum ersten Mal wieder im offenen Feld eine Niederlage beizubringen; Trier ward ihnen darauf entrissen, ihr Führer Crequy selbst zum Gefangenen gemacht. Bald aber wurden diese Verluste, — Nachwirkungen von Turenne's Tode — durch andere Erfolge bei weitem aufgewogen.

Im Juni 1676 sahen sich die Franzosen in den sicilianischen Gewässern so stark, daß sie in dem Hafen von Palermo selbst einen Angriff auf die combinirte holländisch-spanische Flotte wagen konnten. Vier spanische, vier holländische Kriegsschiffe wurden in Brand gesteckt, mehrere andere auf andere Weise zu Grunde gerichtet. Da

die Holländer, welche Ruyter schon vorher verloren hatten, ihre Rückfahrt antraten, so blieben die Franzosen Meister des Mittelmeeres. Auch unter ihnen erschienen jetzt seemännische Talente ersten Ranges: wie du Quesne, Tourville. Die großartige Weltstellung von Frankreich und die Eröffnung neuer Bahnen der Thätigkeit, die damit verbunden war, riefen die Entwickelung ausgezeichneter Fähigkeiten in jedem Zweige hervor.

Ludwig selbst kehrte zu dem vornehmsten seiner Gedanken zurück, der zu allen diesen Irrungen den Anlaß gegeben hat, die Grenzen seines Reiches militärisch vollständig zu befestigen. Er besetzte Condé, und legte sogleich Hand an, es zu einem der stärksten Plätze umzuschaffen: nachdem er auch Bouchain genommen, wandte er sich — Anfang 1677 — gegen Valenciennes. Größere Fortschritte hatte die Kunst der Belagerung noch nie gemacht als in diesem Krieg. Die eigentlichen Arbeiten wurden den Generalen entzogen und unter die Leitung der Ingenieurs gestellt: die Laufgräben wurden erweitert und durch die Parallelen gegen das Feuer der Festung besser geschützt: die Breschen weniger durch Minen als durch Kanonenfeuer bewirkt. Der Grundsatz Vaubans, der diese Verbesserungen einführte, war ein doppelter: Menschenleben zu schonen und den Erfolg zu sichern. Aber dabei fehlte es ihm nicht an Sinn für die gewagtesten Unternehmungen. Vor Valenciennes, das noch besser besetzt sein mochte, als zwanzig Jahre früher bei dem Angriff Turenne's, gab er den Rath, die Ersteigung eines bedeutenden Außenwerkes bei Tage zu versuchen, nicht, wie das gewöhnlich war, bei Nacht; er gewann, im Widerspruch mit den meisten Generalen, den König dafür, und die Sache gelang vollkommen: man nahm nicht allein das Werk, sondern drang, die weichenden Vertheidiger verfolgend, in die Redouten und den Platz selbst vor, den man sofort eroberte [1]). Hierauf ward Cambray, das festeste Bollwerk der Niederlande, angegriffen: nur die Citadelle leistete einigen Widerstand. Vergeblich eilte der Prinz von Oranien herbei, um wenigstens St. Omer, das unter dem Herzog von Orleans belagert wurde, zu retten; gegen seine Erwartung fand er den Marschall von Luxemburg sich gegenüber, der die besten Anstalten traf und zuverlässige geübte Truppen befehligte: der Prinz dagegen klagt die seinen der Feigheit an: er mußte — bei Montcassel — mit großem Verlust zurückweichen. Wie die Citadelle von Cambray, so fiel auch St. Omer in französische Hände.

1) Chambray, Vie de Vauban. Œuvres V.

Die Eroberung von Trier ist die letzte Kriegshandlung, an der Carl IV von Lothringen Theil genommen hat. Immer sich selber gleich schien er schon wieder eine Wendung zu Gunsten Frankreichs machen zu wollen, als ihn der Tod hinwegraffte[1]). Ein bei weitem gefährlicherer Feind erwuchs den Franzosen in dem Erben seines Rechts, seinem Neffen, der nun als Carl V, Herzog von Lothringen, auftrat. Er haßte den König, der ihn nicht allein seines Erblandes beraubt, sondern auch von der Krone von Polen ausgeschlossen hatte (denn er war der Mitbewerber Sobiesky's): dem Kaiser noch besonders dadurch verbündet, daß er sich mit seiner Schwester Leonore zu verheirathen gedachte, wie auch hernach geschah, warf er sich mit dem größten Eifer in diesen Krieg und erwarb sich bald einen rühmlichen Namen. Er hatte vor dem Jahre Philippsburg erobert. Damals nun (1677) faßte er die Hoffnung, sein Land wieder zu erlangen; jetzt oder niemals, so stand auf seinen Fahnen geschrieben[2]); er rechnete auf die berührte Unternehmung des Prinzen von Oranien, die mit der seinen zusammenzugreifen bestimmt war, so wie auf eine dritte der Reichsarmee unter dem Herzog von Marksuhl-Eisenach, der in der Franche-Comté vordringen sollte. Nicht ohne allen Erfolg war das Unternehmen des Herzogs Carl: es gelang ihm, Longwy zu erobern, die Bauern der Umgegend begrüßten ihn mit Frohlocken als ihren angestammten Herrn[3]). Aber tiefer vorzudringen vermochte er nicht. Als er die Seille überschritten hatte und gegen Nancy vorrückte, stellte sich ihm der aus seiner Gefangenschaft wieder befreite Marschall Crequy entschlossen und geschickt entgegen. Herzog Carl schlug andere Richtungen und Wege ein, aber überall fand er den Marschall, dem nichts daran lag, ihn in offenem Felde zu besiegen, — jedes Zusammentreffen vermied er vielmehr — Alles aber daran, ihn zurückzuweisen. Auf den Besitz der festen Plätze, Vic und Moyenvic, Pont-a-Mousson, Metz, Stenay konnte Crequy seine Vertheidigung begründen: wie ganz anders als früher, wo eben diese Plätze zu den Angriffen auf Frankreich Rückhalt gegeben hatten. Die Champagne ward von dem Herzog nur eben berührt: da die Sachen in den Niederlanden so schlecht gingen, und der beabsichtigte

1) Beauvau Mémoires 453.

2) La Brune, la vie de Charles V de Lorraine 217.

3) Vgl. Relationis historicae autumnalis continuatio 1677; S. 33. Die Nachrichten dieser Sammlung citire ich lieber, als die des Theatrum europaeum, die meistens aus jenen erst geschöpft sind.

Einfall in die Franche-Comté schon in Belfort zurückgewiesen wurde, so kehrte auch er — nichts Anderes blieb ihm übrig — in die Pfalz zurück.

Hierauf aber gelang es dem Marschall Crequy, indem er sich unerwartet, als man schon in die Winterquartiere gegangen war, noch einmal erhob, Freiburg zu überfallen und zu erobern, das den Franzosen wohl als ein Ersatz für Philippsburg gelten konnte. Es war das wohlgefüllte Kriegsmagazin des kaiserlichen Heeres. Man giebt dem Kanzler Hocher Schuld, daß er aus übel angebrachter Schonung für seine Vaterstadt Freiburg es versäumt habe, sie mit einer hinreichenden Anzahl Truppen zu besetzen.

Abermals verwandelten sich die Gefährdungen, welche die Franzosen zu bestehen hatten, in Vortheile für sie. Manchem Deutschen trieben die schlecht angelegten Angriffe, die Mangelhaftigkeit der Vertheidigung die Schamröthe ins Gesicht. Leibnitz vergleicht den König mit einem geübten Fechter, seine Gegner mit unbehülflichen Anfängern und Stümpern [1]). Nachsichtiger und vielleicht gerechter urtheilen die Fremden, wenn sie die geringen Erfolge der Alliirten von den Feindseligkeiten herleiten, die diese anderwärts erfuhren [2]).

Friede von Nimwegen.

Ziehen wir die Summe von Allem, was in den letzten Jahren geschehen war, so liegt sie darin, daß Ludwig XIV durch seine Waffen und seine Politik auch ohne Unterstützung von England zahlreichen mächtigen und kriegerischen Feinden überlegen blieb. Wie aber, wenn England sich seinen Feinden beigesellte?

Dazu war die englische Nation schon lange bereit; jeder neue Erfolg der Franzosen in den Niederlanden fachte ihre Verstimmung aufs Neue an. König Carl II selbst war nicht ohne Gefühl für die Gefahren, die aus der Festsetzung der Franzosen in Sicilien für den levantischen Handel von England hervorgehen mußten. Dazu kam der Einfluß des Prinzen von Oranien, der sich eben damals mit der ältesten Tochter des Herzogs von York, Nichte des Königs, vermählte,

1) Vgl. einen seiner Briefe bei Guhrauer, Mainz 1672. II, 187.

2) Domenico Contarini, Relatione di 1680. Non meno le diversioni della Sicilia che i fomenti nell' Ungheria concorsero a scemare le forze dei collegati.

und in der Nation bereits viele Anhänger fand. Die englische Regierung ward in der That bewogen, im Anfang des Jahres 1678 mit den vereinigten Niederlanden in ein Schutz- und Trutzbündniß zu treten, nicht jedoch sowohl zur Wiederaufnahme des Krieges, als zur Herstellung des europäischen Friedens.

Von vorn herein ward hiebei nicht daran gedacht, den Besitzstand so wiederherzustellen, wie er vor dem Kriege gewesen war: den Spaniern sollten neue Abtretungen zugemuthet werden; doch sollten diese nicht allzuweit gehen, und nur eben dazu dienen, den französischen Grenzen die militärische Festigkeit zu verleihen, die Ludwig XIV verlangte. Das schien vollkommen erreicht zu sein, wenn ihm die Franche-Comté und in den Niederlanden Cambrai, Aire und St. Omer überlassen würden. Carl II ließ wohl vernehmen, durch diese Erwerbungen werde Frankreich eben so gut gesichert, wie England durch das Meer gesichert sei. Alle andern Plätze, die es besetzt habe, sollte es dagegen herausgeben.

In dem französischen Conseil ist einmal über diese Vorschläge ernstlich unterhandelt worden: die übrigen Minister, — denn schon machte sich eine Erschöpfung der französischen Hülfsquellen bemerkbar, und man berechnete, daß es höchstens noch zwei Jahre möglich sein werde, den Krieg zu führen, — waren dafür, ich weiß nicht, ob sie anzunehmen oder doch auf Unterhandlungen darüber einzugehen; Louvois und der König selbst waren dagegen[1]). Sie meinten weder Condé noch Valenciennes noch selbst Courtrai entbehren zu können, wenn Lille, das jetzt eine bedeutende Manufacturstadt zu werden versprach, der erwünschten Sicherheit genießen, Artois überhaupt nicht jeden Augenblick einem Einfalle ausgesetzt sein solle: sie verwarfen die englischen Vorschläge. Hierauf erklärte der König von England, auch er wolle nicht auf halbem Wege stehen bleiben; noch weiter, als er selber zu gehen gedachte, suchte ihn das Parlament vorwärts zu treiben. Es geschah in der Absicht, sich hiegegen zu sichern, daß Ludwig XIV seine Flotte aus Sicilien zurückkommen ließ[2]), und daß er, da der Krieg nun wieder anging, sich unter den mancherlei

1) So erzählte Carl II seinem Hofe. Vgl. Schwerin an den Kurfürsten von Brandenburg, 18. Januar 1678. Orlich, Briefe aus England 184.

2) Domenico Contarini: fu conosciuto essere manifestamente provenuto il precipitoso abandono de' Messinesi da soli sospetti che potesse l'Inghilterra concorrere in parte contraria, concepite se ciò succedeva le spiaggie Francesi all' arbitrio di legni Inglesi.

Plätzen, die er in dem neuen Feldzug hätte angreifen können, eben Gent dazu ausersah; längst schon hatte der Prinz von Condé diese Unternehmung im Falle eines Bruches mit England für die rathsamste erklärt [1]). Nicht allein Gent, sondern auch Ypern fiel sofort in die Hände der Franzosen. Indeß langten englische Hülfsvölker in Ostende und in Brügge an. Alle Tage konnte es zum Ausbruch des Krieges zwischen beiden Nationen kommen.

In Holland selbst aber wünschte man das jetzt nicht. Der Prinz von Oranien hätte es ohne Zweifel gern gesehen; aber andere Führer der Republik erblickten in seinen kriegerischen Tendenzen zugleich die Absicht, die Führung der Waffen und die Verbindung mit dem König von England zur Erweiterung seiner Macht zu benutzen. In derselben Stadt, welche im Jahre 1671 zum Kriege gegen Frankreich fortgerissen hatte, in Amsterdam, vereinigten sich jetzt die Führer der bisher einander entgegengesetzten Parteien zu dem Zwecke, den Frieden mehr nach dem Sinne des Königs von Frankreich zu schließen. Längst hatte dieser Fürst seine ursprüngliche Feindseligkeit gemäßigt; er gewann jetzt sogar die Zuneigung der Republicaner, indem er ihnen nicht allein die Rückgabe des letzten großen Platzes, den er von den ihren noch inne hatte, von Mastricht, sondern auch die Aufhebung der Handelsbeschränkungen anbot, wegen deren ihr Hader früher besonders ausgebrochen war, sowie den Abschluß eines neuen für sie vortheilhaften Handelstractates [2]). Im Widerspruch mit den Anhängern des Prinzen ward in den Generalstaaten der Beschluß durchgesetzt, eine Deputation in das Feldlager des Königs zu schicken, an deren Spitze der größte Verfechter der Politik des Friedens, Beverningk, gestellt wurde. Man hat es damals eines gekrönten Hauptes für unwürdig erklärt, daß es sich selbst zu einer Zusammenkunft mit fremden Bevollmächtigten herbeilasse, sie sogar erwartete: Ludwig XIV fand es jedoch angemessen, einem Jeden zu beweisen, daß er seine Angelegenheiten vollkommen verstehe und selbst betreibe. Die Zusammenkunft fand im Lager zu Wettern bei Gent am 10. Juni 1678 statt. Beverningk sprach dem König den Dank Ihrer Hochmögenden für seine commerciellen Zugeständnisse aus und

1) Pelisson: Lettres historiques III, 310. Pour couper le chemin de la mer avec tout le reste de ce que nous avons.

2) Domenico Contarini: Quanto più si vedeva inoltrare il Britannico in impegni colla speditione di truppe in Ostenda e Bruges, tanto più premeva a guadagnare alcuno dei collegati.

fügte hinzu, sie würden die ihnen vorgeschlagenen Bedingungen angenommen haben, wenn sie nicht Rücksprache mit ihren Verbündeten nehmen müßten. Einer mehr entschiedenen Erklärung bedurfte es für den König nicht. Fürchtet ihr, sagte er, eure Verbündeten? Ich will Euch gegen dieselben zu Hülfe kommen [1]). Diese Verhandlung von Wettern ist das Gegenstück der Zusammenkunft im Lager vor Utrecht. Damals hatte die Republik dem König Abtretungen in weitestem Umfang angeboten; er hatte sie in Rücksicht auf seine Verbündeten zurückgewiesen: die Republik hatte dann halb Europa gegen ihn in die Waffen gebracht. Jetzt bot er der Republik die volle Herstellung in ihren früheren Bestand, soweit es von ihm abhing, und sogar in ihre Handelsrechte an, wenn sie seine Anforderungen an ihre Verbündeten genehmige. Die Republik zeigte sich bereit dazu. Der König bewilligte der Deputation sechswöchentlichen Waffenstillstand, doch unter der Voraussetzung, daß Holland sich von seinen Verbündeten trennen müsse, wenn dieselben die von dem König angebotenen Bedingungen verwerfen sollten.

In dieser Erklärung liegt bereits der Abschluß des Friedens.

Wenn der Prinz von Oranien genöthigt war, ihn anzunehmen, so konnte auch Carl II von England nicht widerstreben. König Ludwig, so entschieden im Innern seines Reichs, hatte doch nicht gerade starke doctrinäre Sympathien für andere Länder. Er unterstützte die aristokratischen Gegner des Prinzen von Oranien, die er einst gestürzt hatte, jetzt, da sie ihm nicht mehr gefährlich werden konnten. Wenn er des Königs von England nicht mehr sicher war, so scheute er nicht davor zurück, sich mit den Gegnern desselben im Parlament zu verbinden, um ihn durch seine Gefahr zu beherrschen.

Auch in Spanien war jetzt in dem Wechsel innerer Irrungen ein Freund von Frankreich, Don Juan d'Austria, an das Ruder gekommen: er konnte sich der Pacification, so schwer Spanien davon betroffen ward, nicht ernstlich widersetzen.

So geschah es, daß zu Nimwegen, wo man sich bisher mehr mit Rangstreitigkeiten und der Aufstellung der gegenseitigen Ansprüche beschäftigt hatte, in der Stunde, in welcher der zugesagte Stillstand

1) Der Bericht über diese Audienz wurde am 13. oder 14. Juni mündlich erstattet, und verdiente wohl aus den Protokollen hervorgezogen zu werden. Am ausführlichsten über die Sendung ist die Fortsetzung der Geschichte von Valkenier. Zehnter Thl. Bd. II. 1004. Auch hat Basnage Einiges (II, 911).

zu Ende ging, 10. August, gegen Mitternacht [1]) der Friede zwischen dem König und der Republik unterzeichnet ward. Am 12. August begann die ernstliche Unterhandlung zwischen Spanien und Frankreich, die am 17. September zum Schluß gedieh [2]).

Was vorlängst von den Franzosen ins Auge gefaßt, in den beiden letzten Friedensschlüssen zum Theil erlangt worden war, das ward zu Nimwegen nahezu vollendet. Auf der einen Seite ward die Franche-Comté, so oft schon genommen und wieder zurückgegeben, mit Allem, was zu ihr gehörte, dem Königreich einverleibt: ein unüberwindliches Bollwerk desselben, zumal so lange die Schweiz in der Abhängigkeit verblieb, in der sie damals gehalten wurde. Die Besetzung dieses Landes hatte einige Bewegung in der Schweiz veranlaßt; dem vollzogenen Ereigniß setzte sich Niemand entgegen. Denn da die Schweizer mit ihrem Schwerte die Siege der Franzosen erfechten halfen, — noch bei Montcassel haben sie das Beste gethan — wie hätten sie die Wirkungen derselben nicht annehmen müssen. Die Schweiz ging im Gefolge von Frankreich daher. In der Mitte des neuerworbenen burgundischen Landes und der oberrheinischen Vergrößerungen, die jetzt noch durch Freiburg anwuchsen, trug sie selber durch ihre Ergebenheit wesentlich dazu bei, daß diese Macht eine so gewaltige Stellung gegen Oberdeutschland einnahm.

Auf der nordöstlichen Seite ward der Besitz der flandrischen Küste durch die Erwerbung von St. Omer, Aire, und nunmehr durch Ypern, das der König behauptete, indem er Gent zurückgab, vollkommen gesichert. Cambray und Cambresis, Valenciennes Stadt und Landschaft, Condé und Bouchain, Bauday und Maubeuge wurden eben so viel Bollwerke der Picardie und der Isle de France. Ungeheure Erwerbungen, durch welche, wenn wir so weit zurückgehen dürfen, die alte Feindseligkeit zwischen Austrasien und Neustrien, zwischen dem östlichen und dem westlichen fränkischen Reiche endlich zum Vortheil des letzteren entschieden wurde. Wenn man zweifeln sollte, ob der König und Louvois auf ihrem militärischen Standpunkt Recht hatten, auf Condé und Valenciennes so großen Werth zu legen, so braucht man sich nur zu erinnern, daß an einem Versuch, diese Festungen wieder zu erobern, der Angriff der großen gegen die Re-

1) Sur les douze heures de la nuit, Schreiben des Bevollmächtigten: Actes de Nimègue II, 589.

2) Traité de paix d'entre les couronnes de France et d'Espagne conclu et signé à Nimègue 17. September, Art. XI.

volution verbündeten Armee im Jahre 1793 gescheitert ist. Wie unendlich fern lag Ludwig XIV eine Ahnung davon, für wen er arbeitete. Aber schon seine Stärke beruhte doch vor Allem darauf, daß er einen nationalen Zweck verfolgte.

Auch Lothringen ließ sich der König nicht wieder entreißen; im Frieden ward ihm der Besitz von Longwy und Nancy bewilligt. Wenn der Herzog von Lothringen diese Bedingungen nicht annahm, so bewirkte das nur, daß das ganze Land in den Händen Ludwigs blieb.

Da nun aber diese großen Erfolge abermals hauptsächlich durch die Bundesgenossenschaft der Schweden gelungen waren, so lag dem König Ludwig daran, denselben seiner Zusage gemäß im Osten des Reiches alle die Landschaften wieder zu verschaffen, die ihnen die brandenburgischen Waffen entrissen hatten. Daß diese Länder zu Deutschland gehörten, konnte ihn nicht kümmern: auch England dachte nicht daran; die hierauf zielende Forderung Ludwigs war fast die erste, welche Carl II genehmigte; Holland setzte bei seinem Friedensschluß wie manche andere, so auch die Rücksicht auf seinen besten Verbündeten, den Kurfürsten, aus den Augen.

In dem Grade, in welchem die französische Macht noch höher emporstieg, sank die Selbständigkeit und Bedeutung der deutschen Mächte. Wäre es nicht rathsam gewesen, wenigstens jetzt, da nach den Siegen Brandenburgs von den Schweden nichts mehr gefürchtet zu werden brauchte, alle Kräfte zusammenzunehmen und einen dritten Krieg für die Herstellung der alten Macht und Größe auf allen Seiten zu wagen? Aber der Kaiser war seiner ungarischen Rebellen noch nicht Meister geworden; er fürchtete einen Anfall der Türken. Er berechnete, daß man dem König doch nicht mehr als 80,000 Mann werde entgegenzusetzen haben, während dieser mit 200,000 im Felde erscheinen könne. Und zuletzt: der größere Vortheil, den Brandenburg davon getragen hätte, war kein Vortheil für Oesterreich. Genug, der Kaiser zog die Annahme des Friedens, wie er war, einem gefährlichen Kriege vor. Im Februar 1679 ist er geschlossen, im März von dem Reiche ratificirt worden.

Da mußte auch der Kurfürst von Brandenburg sich fügen. Die Couriere hielten auf dem Schloßhofe zu St. Germain, um die Nachricht von dem Abschluß des Friedens, oder wenn dieser nicht zu Stande kam, den Befehl zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an Crequy, der mit dem französischen Heere bereits in Westfalen stand, und der auf die Hülfe mancher benachbarten Fürsten zählen

konnte, zu überbringen: als der brandenburgische Gesandte sich entschloß zu unterzeichnen (29. Mai 1673). Er hatte mit dem damaligen Minister Pomponne zu unterhandeln, der in zweifelhaften Fällen zu dem König ging und dessen Entscheidung einholte.

König Ludwig nahm an den Friedensunterhandlungen denselben eingreifenden Antheil, wie an dem Kriege. Er hatte sie persönlich begonnen; und führte sie auch persönlich zu Ende.

Drittes Capitel

Zeit der Reunionen. 1679—1684.

Militärische Ansicht.

Einsichtsvolle Zeitgenossen sahen in Ludwig XIV weniger einen Eroberer, — und wer wollte ihn mit den großen Eroberern irgend einer Epoche vergleichen? — er erschien ihnen mehr in dem Lichte eines Befehlshabers einer Festung, der, um diese zu behaupten und furchtbar zu machen, seine Umgriffe nach allen Seiten über die Grenze derselben ausdehnt. So hat ihn einer der großen geistlichen Redner seiner Epoche gerühmt, daß er ganz Frankreich gleichsam zu einer einzigen Festung gemacht habe.

Ludwig XIV meinte, ein von den ruhmvollsten seiner Altvordern, wie von Franz I unternommenes Werk zu vollenden und sie zu übertreffen, wenn er die durch den Frieden eben in dieser Absicht so namhaft erweiterten Grenzen an jeder wichtigen Stelle mit unangreiflichen Befestigungen schirme. Zur Seite stand ihm der Mann, der an dem Erfolg seiner Belagerungen und dadurch an seinen Siegen — denn an die Behauptung und Eroberung fester Plätze knüpfte sich nun einmal der Krieg jener Zeiten — den wesentlichsten Antheil gehabt hatte, Sebastian de Vauban. Vauban hatte einst in den Bürgerkriegen die Waffen gegen den König getragen, und war dann von Mazarin hervorgezogen worden, wie Turenne; auch ihn zeichnete Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit aus: seine Dienste machten ihn dem König unschätzbar. Es mag zweifelhaft sein, ob die Kunst der Zerstörung ihm nicht noch mehr verdankt, als die Kunst der Vertheidigung: doch erscheint er auch in der Befestigungskunst als

der große Meister. Was einst Ludwig XIV im Geiste sah, als er Dünkirchen zuerst besuchte, das führte ihm Vauban aus: er erweiterte den dortigen Hafen, der nur für leichte Corsarenfahrzeuge dienlich schien, zur Aufnahme großer Kriegsschiffe. Dem Kriegshafen von Toulon gab er die Gestalt, die ihm bis in die neueste Zeit geblieben ist. Und wie viele andere Landungsplätze und Häfen längs der beiden Gestade und auf den nahen Inseln wurden mit neuen Werken versehen. Fast die vornehmste Sorgfalt aber ward der Landgrenze zugewandt. Vauban hat die Barriere der Pyrenäen durch die Citadelle von Bayonne und die Bollwerke von Perpignan vervollständigt, jenseit der Alpen Pignerol, auf dem rechten Rheinufer Freiburg in haltbaren Stand gesetzt; zur Sicherung der Communication zwischen Franche-Comté und dem Oberrhein ward das Fort von Hüningen, als ein Außenwerk für Lothringen Saarlouis angelegt. An der Sambre ward Maubeuge befestigt, um das im Frieden zurückgegebene Charleroi zu ersetzen. Alle durch den Frieden erworbenen Plätze wurden verstärkt und neue Anlagen hinzugefügt. Nach einiger Zeit erhob sich der König selbst, um sie zu besichtigen. Als das Meisterstück Baubans wird Lille zu betrachten sein, wo ihm die Verbindung der Wasserwerke mit den Befestigungswerken auf das Glücklichste gelang.

Dem König war das Alles noch nicht genug. Was er jetzt auf immer sein nannte, erreichte noch lange nicht den Umfang der Grenzen, die ihm und seinen Generalen vom militärischen Standpunkte zur Sicherheit seines Reiches erforderlich schien.

Bereits in den Nimwegischen Verhandlungen kommt der Gedanke vor, der viel später ausgeführt worden ist, Lothringen gegen irgend eine entfernte Abtretung — man dachte damals an Sicilien — einzutauschen. Da nun aber nicht allein eine solche Auskunft unmöglich, sondern der rechtmäßige Besitzer nicht einmal dahin zu bringen war, die Bedingungen anzunehmen, unter denen ihm das Land wiedergegeben werden sollte, so daß hier kein gültiges staatsrechtliches Verhältniß zu Stande kam, so schien es um so nöthiger, Lothringen vor möglichen Angriffen zu sichern. Man kann denken, daß die Franzosen hiefür Luxemburg ins Auge faßten, durch welches der Besitz von Thionville und Longwy doppelten Werth bekommen hätte: in den Vorschlägen zum Frieden ist von der Abtretung dieser großen Festung die Rede. Auch die Erwerbung einiger kleineren Plätze, wie Homburg, Bitsch, Kaiserslautern, ward dem König von seinen Generalen empfohlen. Aber vor allem Andern war das Augenmerk auf

den Besitz des Elsaß gerichtet, der in vollster Ausdehnung, selbst mit Einschluß von Straßburg und von Kehl, als unentbehrlich für die Aufrechterhaltung des jetzt gegründeten Systems betrachtet zu werden anfing. Der Grund ist: wenn der König diese Provinz in Händen habe, seien Franche-Comté, Champagne und ein Theil der Bisthümer gedeckt: dann könne Lothringen sich nicht losreißen, dann bleibe die Schweiz um so stärker an Frankreich gebunden, dadurch werde Deutschland in Zaum gehalten. Selbst daß, wenn dies nicht der Fall sei, der Krieg sich dahin wenden müsse, erschien als ein Vortheil. Denn sonst würde sich die gesammte deutsche Macht auf die obere Maas und die obere Mosel stürzen und doppelt gefährlich werden[1]). Genug, das gegenwärtige und künftige Machtverhältniß schien sich daran zu knüpfen, wer dieser Landschaften Meister sei: die Franzosen faßten die bestimmte Absicht, sie sich anzueignen.

Politischer Anspruch.

Welches Recht aber hatten sie, welche Mittel standen ihnen zu Gebote, dieselben nach geschlossenem Frieden zu erwerben?

Von langer Zeit her hatten sie sich Ansprüche, die das möglich machten, im Geheimen vorbehalten, und fühlten sich jetzt stark genug, sie durchzuführen. Sie gründeten dieselben auf die Auslegung, die sie dem westfälischen Frieden gaben. Widmen wir ihnen ein Wort parteiloser Erörterung.

Wenn man die Artikel dieses Friedens liest, welcher eine Grundlage des europäischen Rechts sein sollte und so lange gewesen ist, so kann man sich nicht genug wundern, wie dunkel und zweifelhaft diejenigen abgefaßt sind, welche die Abtretungen betreffen, die das deutsche Reich an die französische Krone machte. Die drei Bisthümer nicht allein, sondern auch deren Districte, sollen danach Frankreich ebenso angehören, wie bisher dem deutschen Reich. Ob mit dem Wort District blos der weltliche Umfang oder auch die kirchliche Diöcese gemeint sei, in welches Verhältniß die von dem Bisthum abhängigen Lehensträger des Reichs gestellt werden sollten, darüber wird nichts bestimmt. In Bezug auf das Elsaß war man etwas näher herausgegangen. Dem Artikel, durch welchen die Landgraf-

1) Vgl. Mémoire de Mr de Chamlay in Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne II, 780.

schaft in Ober- und Niederelsaß, der Sundgau und die Landvogtei über die elsaßischen Zehnstädte an die französische Krone aufgegeben werden, war später ein anderer hinzugefügt worden, welcher die Rechte der Landvogtei auf die Befugnisse, die das Haus Oesterreich ausgeübt habe, einschränkte, und die Reichsunmittelbaren der Fortdauer ihrer Unabhängigkeit versicherte, aber diese Beschränkung selbst ward durch den Zusatz, daß damit den früher übertragenen Rechten nichts entzogen sein sollte, wieder zweifelhaft gemacht. Man würde den Altvordern Unrecht thun, wenn man sie der Nachlässigkeit in der Fassung dieser Verträge beschuldigen wollte. Die Ursache der Unbestimmtheiten liegt darin, daß sie sich darüber mit den Franzosen nicht zu vereinigen vermochten. Ein auf den Wunsch der Reichsstände formulirter Entwurf nahm die Lehnsrechte der Bisthümer von ihrer Abtretung aus; der französische Entwurf schloß sie ausdrücklich ein; da darüber kein Vergleich zu treffen war so blieb die Angelegenheit unerwähnt. Wohl ward in Erinnerung gebracht, wie viel stärker die Lehensabhängigkeit in Frankreich sei als in Deutschland; eine nähere Bestimmung war aber bei den Franzosen nicht zu erreichen. Die Reichsstände versäumten nicht, ihren Sinn durch eine Declaration zu erläutern: der französische Gesandte Servien verweigerte ihre Annahme. Dessen bewußte Absicht war es vielmehr, gerade damit Ansprüche für eine fernliegende Zukunft anzubahnen; er hat einmal in Bezug auf die zehn Städte unumwunden gesagt, in dem Frieden sei so viel Recht auf dieselben enthalten, daß man es, wenn sich eine günstige Gelegenheit zeige, mit dem Schwert geltend machen könne[1]). Die Reichsstände richteten eine Erklärung über das Verständniß des Vertrags an den französischen Hof selbst; dieser fand es angemessen, das Schreiben unbeantwortet zu lassen[2]).

So umfassend und empfindlich die Verluste waren, welche das Reich durch den Frieden von Münster erlitt, so lag doch noch fast ein größerer Nachtheil in den Verwickelungen, in die es dadurch mit Frankreich gerieth. Einen von größerem Unheil schwangeren hat es

1) Il me dit que nous aurions toujours assez de droit sur lesdites villes pour les faire valoir avec l'épée, lorsque quelque occasion favorable s'en présenteroit. Raisonnement de M. Gravel sur l'attend d'Alsace bei Pfeffinger Vitriarius illustratus II, 1082.

2) Französische Deduction im Archiv zu Berlin: Le roy qui vouloit conserver les avantages que ce traité luy donnoit, ne leur fit aucune réponse.

nie geschlossen. Eben aus diesen Verhältnissen sind anderthalb Jahrhunderte später die Irrungen hervorgegangen, welche den Krieg mit dem in der Revolution begriffenen Frankreich hervorgerufen und dadurch den Umsturz des Reiches selbst veranlaßt haben. Aber auch schon die Feindseligkeiten zwischen dem Frankreich und dem Deutschland des siebzehnten Jahrhunderts nährten sich an ihnen.

Der französische Hof sah in den Festsetzungen, wie er sie auslegte, gleichsam einen Markstein der Grenzen und Rechte, die er sich verschaffen wollte. So lange die Unruhen der Fronde, die damaligen Kriege mit Spanien dauerten, vermied er es, die vermeinten Ansprüche ernstlich in Anregung zu bringen; das hätte damals leicht eine Entscheidung der Frage im deutschen Sinne herbeiführen können [1]. Dazu kam, daß der westfälische Friede erst durch den pyrenäischen, in welchem der König von Spanien seine Rechte auf diese Landschaften ebenfalls abtrat, zu vollkommener Wirksamkeit gelangte; erst alsdann zahlte Ludwig XIV die der Linie von Innsbruck bestimmte Entschädigungssumme. Auch dann war es bei den denkenden Franzosen nicht so ausgemacht, daß man in dieser Sache vorschreiten sollte. Die in den deutschen Angelegenheiten erfahrensten Staatsmänner warnten vielmehr den König vor jeder Neuerung. Denn er würde dadurch die Stellung, die er als Verfechter der reichsständischen Rechte gegen das Haus Oesterreich einnehme, gefährden, das Vertrauen seiner Freunde verscherzen: sie riethen ihm, auch nicht einen Gedanken daran durchblicken zu lassen. Aber Ludwig XIV fühlte sich so mächtig, daß er sich durch Rücksichten dieser Art nicht mehr binden ließ. Als La Meilleraye, Duc de Mazarin — derselbe, den der Cardinal zum Fortsetzer seines Stammes und Hauses erwählt hatte — die Landvogtei übernahm, forderte er die zehn Städte auf, die Hoheit von Frankreich in Bezug auf die Rechtspflege, militärische und kirchliche Dinge anzuerkennen: und suchte sie, als sie sich weigerten, mit mannichfaltigen Gewaltthätigkeiten heim. Kaiser und Reich nahmen sich ihrer an; auf ihre Vorstellungen antwortete der König bereits in ziemlich gereiztem Tone [2]), doch gab er noch nach, — denn damals wollte er mit dem Reich nicht brechen — daß ein Schieds-

1) Z. B. bei dem Executionsrecess in Nürnberg 1650. Extractus Protocolli bei Pachner II, 221 zeigt, daß sie dies dann später mit den Unruhen entschuldigen.

2) Antwortschreiben der königl. Majestät von Frankreich 1665, 18. September bei Pachner I, 173. „Nous avons été un peu surpris“ etc.

gericht, zu dem er selbst einige Mitglieder namhaft machte, niedergesetzt wurde. Besonders die Forderung der französischen Krone, daß ihr die Städte den Eid der Treue schuldig seien, ward von dem Schiedsgericht einer Prüfung unterworfen, und auf eine, den Punkt, auf den es ankam, fein und glücklich treffende Weise abgelehnt [1]). Der König aber blieb dabei, daß ihm ein einfacher Eid der Treue und des Gehorsams geleistet werden müsse. Noch wurde hierüber Rede und Gegenrede gewechselt, — über andere Beschwerden war aber noch nicht einmal ein umfassender Vorschlag gemacht, — als der Krieg ausbrach, der die Entscheidung wieder auf die Spitze des Schwertes stellte.

Von deutscher Seite hat man während desselben einmal beabsichtigt, die dem König gemachten Abtretungen für verfallen zu erklären: der König ergriff, wie wir sahen, den günstigen Augenblick, die zehn Städte im Elsaß völlig zu unterwerfen. Ihre Mauern, die zu ihrer Unterwerfung niedergerissen waren, ließ er, nachdem diese erfolgt war, wieder aufrichten, um sie gegen jeden Angriff von Deutschland her zu behaupten. Wer sollte nicht erwarten, daß diese große Differenz einen der vornehmsten Gegenstände der Friedensverhandlungen von Nimwegen ausgemacht haben würde? Ludwig XIV vermied dies sorgfältig. Er hielt nicht für nöthig, sein Recht aufs Neue feststellen zu lassen; er erklärte es für unzweifelhaft, da es ihm durch den Wortlaut des Münsterschen Friedens hinreichend gesichert sei. Die kaiserlichen Gesandten haben einmal den Antrag gemacht, für die Rückgabe von Freiburg einige elsaßische Städte, etwa Schlettstadt oder Colmar, abzutreten: die Franzosen antworteten, das sei eben, als wenn man ihnen eine Stadt in der Mitte von Frankreich anbieten wollte. Die Kaiserlichen brachten dann die Erneuerung des Schiedsgerichts in Antrag; die Franzosen erklärten, daran nicht mehr gebunden zu sein.

1) Nach der von dem König vorgeschriebenen Formel sollte der Schwur lauten: „nos fideles et obedientes futuros, in omnibus iis ad quae ex causa praefecturae per instrumentum pacis cum omni supremo dominii jure suae Majestati cessae tenemur"; nach der von dem Schiedsgericht aufgestellten Formel dagegen „dasjenige, wozu dieselbe wegen der in Kraft des Münsterschen Friedensschlusses von kais. Majestät mit dem römischen Reich, und Erzhaus Oesterreich cum omni supremo dominii iure abgetretene Landvogtei Hagenau gehalten ist, getreulich und gehorsam zu leisten und dawider nichts zu thun." Treu und gehorsam zu sein, oder die zwischen dem Reich und Frankreich bestimmten Dinge treulich auszuführen, darin lag der Unterschied.

Auch um dieser Sache willen verlangte Brandenburg die Wiederaufnahme des Krieges: aber der Kaiser fühlte sich nicht in der Lage, es deshalb auf einen neuen Bruch ankommen zu lassen. Er suchte sich durch eine Protestation zu helfen, welche von dem Reiche nicht allein gebilligt, sondern durch die Aufforderung, die Reichsfreiheit der Gefährdeten zu schützen, verstärkt wurde. Aber die Franzosen erklärten dies für Acte der innern deutschen Politik, um welche sich ein Dritter nicht zu bekümmern brauche; sie hielten sich an den Frieden und dessen Ratification durch den Kaiser, in welcher der Rechte der bedrohten Reichsstände nicht weiter gedacht wurde. Bei den Verhandlungen über die Herstellung der Ruhe wies der französische Gesandte die von den Kaiserlichen aufgestellte Liste der von beiden Seiten zu räumenden Orte zurück, weil darin auch einige elsaßische Städte und einige Lehen des Bisthums Metz begriffen waren, die sie bereits als durch den Münsterschen Frieden erworben ansahen.

Wenn die Franzosen die Behauptung aufgestellt haben, daß bei diesen Erörterungen durch die Nachgiebigkeit des Reiches ihre Ansprüche anerkannt worden seien, so sieht man wohl, wie viel daran fehlt; Kaiser und Reich waren in unaufhörlichem Widerspruch dagegen begriffen. Es kann nur als eine Folge der schlechten Verfassung ihrer Angelegenheiten betrachtet werden, daß sie den Frieden unter solchen Umständen eingingen. Aber da es nun einmal geschehen war, so konnte sich auch Niemand darüber täuschen, daß der König seine vermeinten Rechte nicht sowohl trotz desselben, als nun auf ihn Bezug nehmend, mit aller Kraft ausführen würde.

Ludwig XIV glaubte eine neue politische Grundlage für die Ausführung seiner militärischen Entwürfe gewonnen zu haben; eben das war sein Ehrgeiz, alle seine Ansprüche, so zweifelhaft sie auch sein mochten, jedem Andern zum Trotz zur Geltung zu bringen. Indem die Welt hoffte, sich der Herstellung der allgemeinen Ruhe zu erfreuen, schritt er, diese durchbrechend, zu den Unternehmungen, die er sich vorgenommen hatte, fort, ohne alle Rücksicht auf die Rechte der Andern. Er wendete vielmehr eine lediglich der französischen Ordnung der Dinge entsprechende Form auf diese an. Sein Verfahren war folgendes.

Reunionskammern.

Die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun, ohnehin Geschöpfe von Ludwigs Hand, wurden aufgefordert, die zu ihren Bisthümern gehörigen Besitzungen und Rechte, wie einst von dem Kaiser, so jetzt von dem König zu Lehen zu nehmen. Sie antworteten, davon sei so viel abgekommen und ihnen entrissen, daß sie es nicht einmal anzugeben vermöchten; sie baten um einen Gerichtshof, vor welchem die im Laufe der Zeit geschehenen Usurpationen untersucht werden könnten. Hierauf ward in dem Parlament zu Metz eine besondere Abtheilung zu diesem Zweck gebildet[1]); die Bischöfe legten ein langes Verzeichniß von Inhabern solcher Güter, die ihren Kirchen entrissen, und von Vasallen, die ihrer Lehenspflicht nicht eingedenk seien, vor. Gleich als sei ein französisches Parlament ein allgemein europäischer Gerichtshof, wurden nun die ersteren von Seiten des Gerichts zur Verantwortung vorgeladen, die zweiten aber, welches auch übrigens ihre Stellung sein mochte, aufgefordert, keinen andern Souverän anzuerkennen, als den König, noch einen andern Gerichtshof, als das Parlament zu Metz. Auf den Grund, daß die Rechte des Reiches in den Bisthümern sämmtlich an ihn übergegangen seien, stellte sich Ludwig als Oberlehnsherr aller derer auf, welche ihm als Vasallen der Bisthümer bezeichnet wurden. Was ihm dies bedeutete, sieht man daraus, daß er unter andern Nomeny in Anspruch nahm, worauf die Reichsstandschaft der Herzoge von Lothringen beruhte. Aber auch noch andere Reichsfürsten von uraltem Ansehen, den Pfalzgrafen von Veldenz und Lützelstein, den Herzog Friedrich Ludwig von Zweibrücken, die Grafen von Salm und von Saarbrück, meinte er als Unterthanen der französischen Krone betrachten zu können, und forderte sie auf, ihm zu huldigen.

Folgerechter Weise ward auch Georg von Würtemberg, Graf von Montbelliard, welches zu der Franche-Comté gehört, als Vasall von Frankreich in Anspruch genommen.

Was schon an sich eine Vergewaltigung war, ward durch die Verschiedenheit der staatsrechtlichen Begriffe in beiden Ländern vollends unerträglich. Das Wort Souveränetät, das in Deutschland nur eine Unabhängigkeit von der Reichsgewalt und

1) Im October 1679: eröffnet 11. December. Michel Histoire du Parlement de Metz 210.

den Reichsgerichten bezeichnete, sollte förmliche Oberherrlichkeit in einer Ausdehnung und einem Umfang, von der hier Niemand einen Begriff hatte, bedeuten. Das Provinzialgericht in Breisach, vor Kurzem zu einem obersten inappellablen Gerichtshof nach der Weise der französischen Parlamente erhoben, machte es recht zu seinem Geschäfte, denselben auszubilden. Wohl waren in dem Münster'schen Frieden die Reichsunmittelbaren auf völlig unzweideutige Weise von der Uebertragung der obersten Autorität ausgenommen worden, aber wer war reichsunmittelbar? Die Intendantur des Elsaß stieß in den dortigen Archiven auf Nachrichten von einer Zusammenkunft in Schlettstadt, bei der sich eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Unmittelbaren um den Erzherzog Leopold gesammelt hatten: der Gerichtshof schloß daraus, daß diese alle von dem Erzherzog abhängig gewesen und nun ebenso von Frankreich abhängig geworden seien. Auf diesen Grund hin wurden die im Elsaß angesessenen Reichsunmittelbaren, Fürsten, Aemter, Stände, Ritterschaft für Vasallen des Königs erklärt. Aller Orten wurde das französische Wappen angeschlagen, der Eid der Treue, nach französischem Gebrauch, von den Unterthanen wie von den Herren gefordert. Vor der drohenden Nähe einer schonungslosen Gewalt beugten sich die meisten. Der Bischof von Straßburg, die Grafen von Hanau, die Herren von Fleckenstein erschienen nun in dem Verzeichniß der französischen Vasallen; die elsassische Ritterschaft schickte in den ersten Monaten des Jahres 1681 eine Deputation nach Paris, der der König die Erhaltung der unter Kaiser und Reich hergebrachten Privilegien und gewisse Ehrenrechte zusicherte [1]).

Die Entfernteren, namentlich die mächtigen Reichsglieder, welche von diesen Maßregeln betroffen wurden, widerstrebten, aber ihre Beamten wurden verjagt, ihre Archive verschlossen, ihre Renten vorenthalten; wendeten sie sich an den französischen Hof, so wurden sie an die Gerichtshöfe von Metz oder von Breisach gewiesen: die Minister versagten jede Rücksprache und Unterhandlung, denn in dem, wozu er kundbar berechtigt sei, könne nun der König sich einmal die Hand nicht binden; sie verweigerten selbst schriftlichen Bescheid. Am

1) Resident Beck 8. März: „Freiherr v. Wangen (Haupt der Deputation) soll den ersten Sitz nach dem Präsidenten de la chambre souveraine d'Alsace en qualité de chevalier d'honneur haben, alle Monat von wegen der Ritterschaft daselbst erscheinen und deren Interessen sich angelegen sein lassen."

härtesten scheint der Erzbischof von Trier — damals ein Orsbek — wie in der Ausübung seiner geistlichen Rechte, so in seinem weltlichen Besitz und seinen Lehensherrlichkeiten bedrängt worden zu sein[1]). Ludwig XIV hat drei Ortschaften an der Maas in Anspruch genommen, weil König Pipin, der sie dem Stift geschenkt hatte, sich dabei königliche Macht und Schutz darüber vorbehalten habe. Oberstein, das dem Erzbisthum seit einem halben Jahrtausend angehörte, ward jetzt von französischen Truppen besetzt; ebenso Homburg und Bitsch. Gegen das kurpfälzische Schloß Falkenburg wurde schweres Geschütz in Anwendung gebracht, um es zu unterwerfen.

Kaiser und Reich verfehlten nicht, sich der Bedrängten anzunehmen, auch erklärte sich der König bereit, auf eine Conferenz einzugehen, und sobald diese begonnen sei, von allen weiteren Besitzergreifungen abzulassen: aber in demselben Augenblick schritt er noch erst zu den unerwartetsten, bedeutendsten von allen, und zwar mit der unbefangensten Miene von der Welt.

Straßburg. Casale.

Gegen Ende September war ein Aufenthalt des Hofes in Chambord angesagt, und Graf St. Aignan bereits dahin abgegangen, um Einiges für die Vergnügungen, Comödie und Musik vorzubereiten, als der König plötzlich zu erkennen gab, er werde sich nicht nach Chambord, sondern nach Metz und in das Elsaß begeben. Wenn gefragt ward, in welcher Absicht, so machte man selbst dem kaiserlichen Gesandten kein Hehl daraus. Der König wolle, sagte man ihm, die ihm im westfälischen Frieden abgetretenen Rechte vollends zur Ausführung bringen: er wolle die Huldigung der Stadt Straßburg einnehmen.

Die Huldigung einer freien Stadt, die seit unvordenklicher Zeit ihre Freiheit unter dem Schutze des deutschen Reichs genossen hatte!

1) Vgl. Relatio Legati Trevirensis 1680 1. Juli bei Hontheim Historia Trevirensis 797. Man sagte ihm: „der Münsterische Tractat thue keine Meldung super modo exercendi jurisdictionem metropoliticam, sondern reservire allein ipsam jurisdictionem metropoliticam, dahero diese nicht weniger als die dioecesana nach Gebrauch des Königreiches exercirt werden müßte."

Auch das war aber schon vorbereitet. Indem das Elsaß sich unterwarf, hat man auch der Stadt Straßburg, bereits gegen Ende des Jahres 1680, angemuthet, sich von dem Reich freiwillig zu trennen, um fortan im Besitz ihrer alten Freiheit unter der Protection von Frankreich zu leben[1]). Da sie darauf nicht einging, so beschloß man, sie mit Gewalt zu unterwerfen.

Sich zu vertheidigen, war Straßburg damals nicht fähig. Die kaiserliche Besatzung, die es zuletzt aufgenommen, war auf Andringen des französischen Hofes abgezogen, der größte Theil der städtischen und schweizerischen entlassen; man zählte etwa 400 Kriegsleute von Gewerbe im Dienste der Stadt, von den vierzehn Bastionen der Befestigungen hätte kaum eine gehörig besetzt werden können. Wohl war die Bürgerschaft kaiserlich und von ganzem Herzen deutsch gesinnt, aber auch eine französische Partei gab es, deren Mittelpunkt die Domherren bildeten; der Rath der Stadt selbst nahm eine zweifelhafte Haltung an. Wenn Kaiser und Reich den Muth des Widerstandes nicht besaßen, woher sollte die Obrigkeit und eine einzelne Stadt ihn nehmen? Von der deutschen Seite hülflos gelassen, dachte der Rath nur noch auf eine Rettung der Stadt vor dem von Frankreich angedrohten Verderben. Man hat gesagt, einige Mitglieder desselben seien mit Geld bestochen worden. Bewiesen ist es nicht, und kaum sollte man glauben, daß Magistrate einer alten freien Stadt sich so tief hätten wegwerfen können. Aber anders ist es doch nicht: von der Bedrängniß ihrer Stadt, und zugleich auf eine Sicherstellung ihrer Personen Bedacht nehmend, mögen einige Rathsherren sich zu Schritten haben hinreißen lassen, bei denen sie ihre Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland aus den Augen verloren. Noch immer sind ihre Verhandlungen mit dem französischen Hofe in Dunkel begraben[2]). Sehr unterrichtete, diesem Hofe nahestehende Männer hielten sich überzeugt, und es ist in der That wahrscheinlich, daß sie schon im voraus eine Capitulation, durch welche die Frei-

1) So berichtet Ezechiel von Spanheim dem Kurfürsten von Brandenburg 27. Dec. 1680. Man habe dem Gesandten von Straßburg zu erkennen gegeben: que l'on attend que ladite ville se détache d'elle-même de la dépendance qu'elle a avec l'empire, pour vivre d'ailleurs libre et avec ses priviléges sous la protection de France.

2) Bei van Huffel und bei Coste (Réunion de Strasbourg à la France, 1841) findet man vieles Merkwürdige, doch nicht eigentlich das, was man zu wissen begehrt.

heiten und Rechte ihrer Stadt gesichert werden sollten, mit Louvois verabredet hatten[1]). Genug, mit so gut wie vollkommener Gewißheit des Gelingens konnte der König zur Unterwerfung von Straßburg schreiten. Doch wurden schon deshalb, um nicht eine Gegenwirkung von Deutschland her zu veranlassen, die Vorbereitungen dazu im tiefsten Geheimniß getroffen. Früh am Morgen des 28. September — es war eines Sonntags — nahmen zuerst ein paar tausend französische Dragoner die Rheinschanze in Besitz; dann erschien eine Anzahl Regimenter und besetzte rings umher die Zugänge der Stadt. Sie hatten in der Stille um Freiburg und Breisach her gelagert und wurden plötzlich herangezogen. Des andern Tags traf Louvois in dem Hauptquartier zu Illkirch ein. Auf den Grund des Ausspruches der Kammer zu Breisach, welche das Recht der Souveränetät über das Elsaß dem König zuerkannt habe, forderte er die Stadt auf, sich demselben ebenfalls zu unterwerfen: jede Unterhandlung darüber wies er von der Hand; würde die Stadt sich der königlichen Gnade würdig machen, so sei er ermächtigt, ihr die Erhaltung ihrer Privilegien zuzusichern; sollte sie widerstehen, so sei er stark genug, sie der Verwüstung preiszugeben, und werde die Bürger als Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Herrn behandeln[2]). Nur der entschlossenste Heldenmuth hätte eine Vertheidigung wagen können: einem eben in Belagerungen geübten Feinde gegenüber, wie dieser war — auch Vauban war bereits in die Nähe gekommen — hatte ein solcher Versuch keinerlei Aussicht auf Erfolg; das Zeitalter, wo streitbare Bürgerschaften auf eigene Kraft sich mit mächtigen Fürsten messen konnten, und damit die Epoche der städtischen Freiheit, war längst vorbei. Der Magistrat hat keinen Augenblick an Widerstand gedacht. Absichtlich ließ er die Kanonen auf den Wällen ohne Munition, damit nicht der Unbedacht der Bürger einen Conflict veranlassen

1) Spanheim 3. October, noch ehe er von der erfolgten Uebergabe wußte: on sceut que M. de Louvois avoit porté avec luy la capitulation qu'il devoit faire insinuer à la ville de Strasbourg; qu'il y avoit des articles entre autres touchants la religion et par où la cathédrale seroit cédée aux Catholiques, — qu'il y avoit même lieu de croire qu'on auroit bon marché du magistrat. Die Capitulation ist von so umfassendem und treffendem Inhalt, daß sie in Paris nicht ohne Straßburgische Hülfe verfaßt, noch auch von Louvois ohne Rücksprache mit dem König bewilligt werden konnte.

2) Vgl. Auszug aus der handschriftlichen Chronik von Wencker, die wohl an das Licht gezogen zu werden verdiente, bei Strobel: Vaterländische Geschichte V, 130.

möge; mit einer Art von Bedauern über die demokratische Verfassung, die das nothwendig mache, bat er Louvois um ein paar Stunden länger Bedenkzeit, auf so lange, bis die Bürgerschaft zu derselben Gesinnung gebracht sei, welche er selber hege. Die Schöffen der Zünfte wurden zusammenberufen; als diese überzeugt waren, daß der Widerstand ins Verderben führen mußte, ward ihre Meinung den Bürgern, die auf den Wällen und unter den Waffen standen, kund gethan. Tausendmal lieber hätten sie sich zur Wehre gesetzt, sie verwünschten den Rath[1]), aber sie unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Die Capitulation, die man nun von beiden Seiten unterschrieb, sicherte der Stadt ihre Verfassungen, Rechte, Bisthümer, und die Ausübung ihrer Religion; nur den Münster hatten sie dem Bischof, und das Zeughaus dem König zu überliefern; Privatgerechtsame konnte sie retten, die politische und religiöse Autonomie, welche sie beim deutschen Reich von jeher behauptet hatte, war auf immer verloren. Die französische Regierung, bei der Alles der großen Einheit unterthan war, konnte eine solche ihrer Natur nach nicht gestatten.

Vierzehn Tage darauf hielt der König einen prächtigen Einzug in Straßburg. Sein erster Besuch galt dem Platz, auf welchem Vauban die neu zu errichtende Citadelle bereits abgesteckt hatte. Die vorhandenen Fortificationen wurden besichtigt, der Entwurf zu denen gemacht, welche, um den Rhein zu sichern, hinzugefügt werden sollten. Ludwig XIV verschaffte es nun auch unter den Deutschen eine gewisse persönliche Bewunderung, daß er überall selbst zur Stelle war und die Anordnungen traf, zu deren Ausführung des andern Tags geschritten ward. Die aus der Umgegend aufgebotenen Landleute sah man auch Sonntags an den Schanzen arbeiten. Fünftausend Mann lagerten in der Nähe und hielten Wache an der gewonnenen großen Grenzfeste.

Die Absicht auf Straßburg zu verstecken, hatte ein anderes Unternehmen gedient, das den Kaiser ebenfalls berührte, und an demselben Tage — am 30. September — eben so glücklich ausgeführt wurde.

Ludwig XIV, der es gleichsam für seine Pflicht hielt, Alles herbei zu bringen, was in den Unruhen der Fronde zweifelhaft geworden oder verloren gegangen war, hatte schon längst darauf gesonnen, Casale wieder einzunehmen, von wo die französische Be-

1) Frischmann: à M. de Louvois, 29. Sept. spricht von „menaces de vouloir assommer le sénat.“ (Coste 107.)

satzung durch Carl III von Mantua, welcher sich an den Kaiser anschloß, entfernt worden war; mit dessen Sohn und Nachfolger, Carl IV, der zu der alten Sympathie seines Hauses für Frankreich zurückkehrte, schloß er bereits 1678 einen Vertrag darüber. Es ist nicht ganz deutlich, ob dieser Vertrag nicht mehr das Werk des herzoglichen Ministers Matthioli als des Herzogs selbst war; die Franzosen hielten für rathsam, Matthioli in ihre Gewalt zu bringen: er ist in Pinerolo verschwunden[1]); aber ihren Vertrag gaben sie darum nicht auf: durch einen geschickten Gesandten, der sich den Neigungen des Herzogs anbequemte, wußten sie auch diesen wieder dafür zu gewinnen[2]). Durchreisende Fremde können nicht genug davon sagen, in welch elendem Zustand die herzogliche Besatzung in Casale gelassen ward: sie bestand aus nicht mehr als 600 Mann, meistens jungen Menschen ohne Uebung und Disciplin. Dagegen sah man in Pinerolo Alles zu einer kriegerischen Unternehmung rüsten; Kriegsbedarf und Geld ward vor Aller Augen über die Alpen gebracht. Endlich setzte sich Marschall Boufflers zu der Besitzergreifung in Bewegung. Der Herzog, der nur die Citadelle hatte einräumen wollen, nahm es doch hin, daß die Franzosen auch die Stadt besetzten, da ohne diese die Citadelle nicht haltbar sei.

Daß Casale in seinen Händen sei, hörte der König auf dem Weg nach Straßburg. Indem die große Position, welche Richelieu jenseit der Alpen zur Herrschaft über Italien genommen, wieder erworben wurde, ging er daran, sich einer andern, auf welche dieser nur aus der Ferne die Augen gerichtet hatte, zu bemeistern.

Und schon näherten sich seine Truppen dem dritten großen Grenzplatz, den er gewinnen wollte.

Die Reunionskammern hatten ihren Anspruch auch über das Gebiet der Niederlande erstreckt. Unter anderem forderten sie als zu dem Bisthum von Verdun gehörig Vireton und die Grafschaft Chini zurück, die im vierzehnten Jahrhundert mit Luxemburg vereinigt worden war, und, wie man sagte, bis an die Festungswerke

1) Foscarini Historia Veneta 119. Condotto in Pinerolo restò sepolto in una prigione se n'è d'esso perduto la memoria. Da die eiserne Maske in den Registern der Bastille unter dem Namen Marchioli erscheint, so haben es Manche wahrscheinlich gefunden, daß Matthioli, dessen ganzes Wesen zweifelhafter Natur ist, eben dieser Gefangene gewesen sei.

2) Catinat an Louvois 21. Dec. 1681 „comme un acte de prudence, sans avoir l'intention — d'agir avec autorité à l'égard de ce prince" (Œuvres de Louis XIV, IV, 237).

dieses Platzes reichte. Hierauf wurden im Namen des Königs auch diese Landschaften in Besitz genommen; nicht einmal mehr der Durchgang durch dieselben sollte den spanischen Truppen und Zufuhren gestattet sein, wofern dem König nicht auch in Bezug auf andere seiner Ansprüche sein Recht widerfahre. Welche aber konnten dies sein? Es erweckt ein peinliches Gefühl, zur Rechtfertigung einer beabsichtigten Gewaltthat nach Rechtsgrundsätzen suchen zu sehen, welche allem Rechte Hohn sprechen. Der französische Commissär stellte die Behauptung auf, daß ein Friedensschluß die auf das Recht des Krieges und der Eroberung fußenden Ansprüche nicht aufhebe, wofern auf dieselben nicht ausdrücklich Verzicht geleistet worden sei [1]). Auf diesen Grund hin nahm er Alost in Anspruch, das während des Krieges in die Hände der Franzosen gefallen war, eine ausgebreitete Landschaft, deren Einkünfte auf mehr als anderthalb Millionen Livres berechnet wurden. Doch meinte der König nicht etwa Alost zu behalten: er forderte es nur darum, um es als Entschädigung für Luxemburg anzubieten, auf welches eigentlich seine Absicht gerichtet war. Schon war die Besetzung der umliegenden Landschaften in eine Blokade dieses Platzes verwandelt; die Franzosen erklärten, daß ihnen der Besitz desselben unentbehrlich sei, um nicht immer für Thionville oder für Longwy fürchten zu müssen, wäre es auch nur um ihn zu schleifen. Wer aber sichert alsdann, sagte der spanische Abgeordnete, uns selbst vor Thionville und vor Longwy? Wie es ja einleuchtet, daß alle diese Festungen, welche Frankreich sichern sollten, die Nachbarlande in demselben Grade bedrohten.

Auf diese Weise ward von dem König von Frankreich eine Besitznehmung entweder vollzogen oder ihrer Vollziehung nahe gebracht, von einem Umfang wie sie kein Krieg ihm hätte verschaffen können: ohne kostbare Rüstungen, ohne Subsidien, wie sie der Krieg erfordert, ohne eigentliche Gefahr [2]).

1) Der französische Commissär Favier sagt: que la paix n'annulle pas le droit de conquête, si ce n'est pour les places dont les traités ordonnent la restitution en termes précis. Levae Négociations de la trève de vingt ans, 63.

2) Foscarini (Relatione 1684) schreibt der französischen Regierung die Meinung zu, di potere risparmiare le somme considerabili, con le quali solevan comprare l'amicitia et la neutralità de' principi, supposto che la paura del suo risentimento farebbe horamai l'istesso ufficio che l'avaritia.

Das Unternehmen trug ungefähr denselben Charakter wie der erste Einfall in den spanischen Niederlanden, und die Invasion von Holland: den der plötzlich hervorbrechenden Gewaltsamkeit auf den Grund einseitiger Ansprüche oder Beschwerden. Den Spaniern waren die Generalstaaten zu Hülfe gekommen, diesen Kaiser und Reich; der endliche Erfolg war aber beidemal das Verderben eben Derer gewesen, welche die Andern hatten retten wollen. Wer sollte es jetzt wagen, trotz dieser Erfahrung sich dem Allgewaltigen entgegenzusetzen?

Gährungen in Deutschland; türkische Gefahr.

Wohl fehlte es nicht an Regungen dafür.

Eine sonderbare Verwickelung lag darin, daß Schweden, das noch in alle europäischen Angelegenheiten eingriff, von den Reunionen unmittelbar berührt wurde. König Carl XI von Schweden, der aus dem Hause Pfalz-Kleeburg stammte, gelangte eben damals (1681) durch Erbrecht zu dem Besitz von Zweibrücken, das von der Reunionskammer von Metz als französisches Lehen betrachtet ward. Ludwig XIV ließ ihm sagen: er schmeichle sich, sein alter Verbündeter werde die Anerkennung der Lehenshoheit von Frankreich dem Verhältniß zum Kaiser vorziehen [1]). Welch ein Unterschied aber: deutscher Reichsfürst und Lehensmann von Frankreich, wo alle Autonomie der Großen gebrochen war. Und ohnehin war Carl XI nicht mehr französisch gesinnt. Er war auch seinerseits über den Frieden von Nimwegen mißvergnügt, in dem ihm doch einige Verluste zugemuthet worden waren; sein vornehmster Minister, Benedict Oxenstierna, ging von dem Grundsatz aus, daß Schweden, wenn es werden wolle, was es sein könne, nicht mehr im Gefolge der französischen Politik einhergehen dürfe. Die zweibrückischen Lehen wurden in Wien nachgesucht; um statt der französischen eine andere Allianz zu haben, wandte sich Oxenstierna an Holland [2]).

1) Que d'ailleurs cette acquisition estant d'une nature qu'elle portoit avec soy l'obligation à reconnoistre une autre souveraineté, qui estoit l'Empereur ou la France, Sa Majesté se flattoit assez du Roy de la Suède, pour croire qu'en tel cas il préféreroit de reconnoistre celle d'un Roy ami et allié de longue main. (Spanheim an den Kurfürsten von Brandenburg 1681, 8./18. Juli.)

2) Vgl. die Autobiographie von Oxenstierna in Schlözers Schwedischer Biographie, Theil I, S. 500.

Auch dahin hatten die Reunionen zurückgewirkt. Von der Einziehung der Grafschaft Chini war der Prinz von Oranien als Besitzer der Herrschaften Vianden und St. Vith, die zu dieser Grafschaft gehörten, persönlich berührt; er war selbst vor die Kammer von Metz citirt worden. Aber sein Entschluß stand fest, niemals ein Vasall Ludwigs XIV zu sein, als dessen principieller Gegner er in der Welt erschien. Unter seinem Einfluß wurde zwischen Holland und Schweden eine Association zur Aufrechterhaltung des westfälischen und nimwegenschen Friedens geschlossen, nach welcher jeder Betheiligte, der die Bedingungen desselben überschreite, sich einem Schiedsgericht unterwerfen sollte. Eine Festsetzung wie diese hätte ohne Zweifel bei dem Friedensschluß selbst getroffen werden müssen. Obwohl sie jetzt zu spät kam und in den friedlichsten Ausdrücken, die sich finden ließen, abgefaßt wurde, denn sonst wäre sie in den Generalstaaten niemals durchgegangen, so erschien sie dem französischen Hofe doch noch immer als eine unwillkommene Protestation gegen sein Verfahren und den Gegnern desselben als ein Moment des Widerstandes. Im Februar 1681 trat der Kaiser, einige Monate später der König von Spanien der Association bei. Ihr Einfluß auf eine Anzahl Fürsten und Stände des Reichs war so stark, daß man sofort von einer Erneuerung des Krieges gegen Frankreich redete.

Dem aber setzten sich Andere entgegen, vor Allem der Fürst, welcher zu Nimwegen aufs Entschiedenste gegen den Abschluß des Friedens gewesen war, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Damals, sagte er, habe man auf einen längeren Stillstand mit den Türken zählen können, tapfere und erfahrene Kriegshäupter seien vorhanden gewesen, eine Armee im Anzuge, die einige Jahre vorher einen Sieg nach dem andern erfochten; Straßburg noch unerobert und mit allen nothwendigen Kriegsmitteln versehen: dennoch habe der Kaiser damals den Frieden unter den ungünstigsten Bedingungen geschlossen. Jetzt seien die besten Truppen abgedankt, der türkische Stillstand dem Ablauf nahe, an Einigkeit im Reiche nicht zu denken, Straßburg verloren; und da solle nun der Krieg wieder angefangen werden. Kein Zweifel, daß das Reich an sich dazu berechtigt wäre; aber welche Mittel habe es, den gerüsteten, übermächtigen König zu bestehen? Wenn es mit ihm breche, wer könne ihn hindern, Mainz zu erobern und seine Besitzergreifungen bis nach Franken hin auszudehnen? Auch das bisher Eingenommene werde er dann mit besserem Schein und größerer Sicherheit besitzen. Jene

zu einem Austrag bestimmte Conferenz war indeß zusammengetreten; der Kurfürst drang darauf, daß man den König von Frankreich bei seinem Versprechen, nicht weiter gehen zu wollen, festhalten, und da man ihn nicht angreifen könne, ohne das Bestehen des Reiches in Frage zu stellen, eine Abkunft mit ihm treffen möge. Die Wahrheit dieser Erwägungen ist einleuchtend; denn wie darf man die Entscheidung des Schwertes herausfordern, wenn man zum Kampfe nicht gerüstet ist? Vor Allem stimmten die zunächst bedrohten rheinischen Fürsten bei: sie erwarteten nicht das Mindeste von den Truppen des Reichs. Eine militärische Bewegung derselben, meinten sie, werde nichts Anderes bewirken, als daß die französische Kriegsmacht mit ungeheurem Uebergewicht das gesammte Reich überfluthe.

Ueberdies aber hatte eine erbitterte Stimmung gegen ein Oberhaupt, das sie nicht mehr schützen zu können schien, im Reiche um sich gegriffen. Bei dem Falle von Straßburg hat der Kurfürst von Mainz ausgerufen: Oesterreich sei nicht mehr fähig, das Reich zu behaupten, man müsse sich einen andern Kaiser suchen.

Und diese Gesinnung theilte nun wieder der Kurfürst von Brandenburg. Ergrimmt über den Kaiser, der in Nimwegen gegen seinen Wunsch zum Frieden geschritten, empört über Spanien, durch dessen nachlässige Kriegführung die Zurückgabe seiner über Schweden gemachten Eroberungen zur Ausgleichung nothwendig geworden war, und entschlossen, diese ein andermal wieder zu gewinnen, hatte er mit Spanien-Oesterreich gebrochen und dagegen die engste Verbindung mit Frankreich getroffen. Sobald Schweden einen Rückhalt an dem Kaiser fand, warf sich Brandenburg wie von Naturnothwendigkeit gedrängt auf die Seite von Frankreich. Nur mit Hülfe von Frankreich und Dänemark meinte der Kurfürst die Schweden vom deutschen Boden verjagen zu können, er behauptete, mit diesen beiden Reichen darin einig zu sein, daß die schwedische Macht wieder in ihre alten Grenzen zurückgetrieben werden müsse. Aber überdies machte sich Frankreich anheischig, ihm zu seinen schlesischen Ansprüchen zu verhelfen. Eben das sind die beiden Directionen, durch deren Ausführung Brandenburg später eine Macht geworden ist: noch nie hatte sich die brandenburgische Selbständigkeit im deutschen Reich so schroff hervorgethan. Immer gewohnt, die entschiedensten Richtungen einzuschlagen, die letzten Folgen derselben kühnlich ins Auge zu fassen, ging der Kurfürst Friedrich Wilhelm auf den Gedanken ein, dem Hause Oesterreich bei der nächsten Vacanz das Kaiserthum zu entreißen, und entweder, wie einst sein Vorfahr Joachim I, dem König

von Frankreich selbst, oder, was später der ruhmvollste seiner Nachfolger gethan hat, einem dritten Fürsten, über welchen er sich mit Frankreich verständigen würde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. Hatte er nicht einst dem Kaiser Leopold die Krone, eben im Gegensatz gegen die Anhänger von Frankreich, verschafft? Er meinte ihn zu dem Manne gemacht zu haben, der er war, und wollte sich nun nicht von seiner einseitigen Politik ins Verderben ziehen lassen. Alles Heil schien ihm darin zu liegen, daß das Reich vor weiteren Verlusten gesichert würde. Der König von Frankreich mußte ihm versprechen, von allen Umgriffen im Reiche fortan abzustehen; allen Rechten und Ansprüchen, welche er auf Besitzungen oder Rechte in denselben sonst wohl machen könne, für sich und seine Erben zu entsagen.

So geschah, indem Deutschland eine Vergewaltigung erlitt, wie es noch nie erfahren, daß in dem Innern desselben ein Zwiespalt ausbrach, der jeden Widerstand dagegen unmöglich machte: beruhend auf den alten Gegensätzen der Religion und Politik, der Verstimmung, welche die letzten Ereignisse hervorgebracht, der Furcht vor den noch bevorstehenden. Ueberhaupt für das deutsche Reich ein Moment der größten Gefahr, den es je erlebt. Zu der Entzweiung, die sich in verzweifelten Entschlüssen kund gab, den Feindseligkeiten von Frankreich, kam noch ein mit aller Heftigkeit eines barbarischen Heerhaufens unternommener Angriff der Türken.

Mit den ungarischen Mißvergnügten, die sonst von Frankreich her gegen Oesterreich unterstützt worden, einverstanden, im Verein mit Tököli, den sie als König anerkannten, wälzten sie sich im Jahre 1683 daher, um die Unternehmung gegen Wien durchzuführen, die ihnen anderthalb Jahrhunderte früher mißlungen war.

Man hat oft angenommen, der König von Frankreich habe diesen Anfall hervorgerufen, oder einen wesentlichen Einfluß darauf ausgeübt. Ich denke nicht, daß sich das behaupten läßt.

Die Franzosen waren damals im systematischen Kriege gegen die Raubstaaten, welche die Souveränetät der Pforte anerkannten, begriffen; du Quesne verfolgte im Jahr 1681 flüchtige Tripolitaner bis in den Hafen von Chios, und da sie nicht entfernt wurden, eröffnete er das Feuer gegen die Festungswerke, Häuser und Moscheen der Insel. Der Schaden, den er anrichtete, hatte durch ein großes Geschenk vergütet werden müssen, aber ein freundschaftliches Verhältniß war damit nicht hergestellt; noch mehrere Jahre lang ward dem Gesandten der Ehrenplatz versagt, den er forderte. Und unaufhörlich ging der Krieg gegen Algier fort. Auch auf der türkischen

Seite fühlte man eine nicht geringe Eifersucht gegen die anwachsende Macht von Frankreich und Furcht vor den französischen Seemännern [1]). Von du Quesne sagten die Türken, er freue sich des aufgeregten Meeres und schreite auf ihm daher wie auf dem festen Lande. Genug, ein wirkliches Einverständniß zwischen den beiden Mächten vorauszusetzen, liegt kein Grund vor. Jede Andeutung von dem Bestehen eines solchen hat der französische Minister Colbert Croissy mit Ausdrücken des Abscheues zurückgewiesen.

Dennoch ist unleugbar, daß auch ohne Uebereinkunft ein in der Lage der Dinge begründetes Verhältniß zwischen dem Anfall der Türken und der feindlichen Haltung der Franzosen bestand. Colbert Croissy sagte einmal, nicht die Eroberung von Wien durch die Türken liege im Wunsch der Franzosen, aber allerdings eine längere Dauer der Belagerung, die zuletzt in Folge der Unordnung des türkischen Heeres und ausbrechender Krankheiten aufgehoben werden möge [2]); sie meinten, unter dem Eindruck dieser Gefahr alle ihre Ansprüche gegen den Kaiser und gegen Spanien durchzuführen. — Wie aber, wenn Wien in die Hände der Türken fiel? Was war dann die Meinung des allerchristlichsten Königs? Der venetianische Gesandte, der diesen Verhältnissen eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet, versichert, die Idee sei gewesen, daß in einem solchen Fall Ludwig XIV sich erbieten solle, an der Spitze seiner gerüsteten und krieggeübten Heerschaaren den Streitkräften des deutschen Reiches zu Hülfe zu kommen und mit den Deutschen gemeinschaftlich die Barbaren zu verjagen. Ohne Zweifel werde ihm das gelingen; als der Retter der Christenheit erscheinend, würde er erst zur Fülle seines Ruhmes und der höchsten Macht, die sich erreichen lasse, aufsteigen: durch die einstimmige Acclamation des Abendlandes werde ihm das römische Kaiserthum übertragen werden [3]).

1) Foscarini: La gelosia che haveva tuttavia incominciato ad insorgere alla porta della crescente potenza del re francese, il rumore di tante vittorie, la vista de poderosi soccorsi spinti a favore de principi christiani aggrediti, l'insulto fatto da Du Quesne a Scio, l'espeditioni contra d'Algiere, havevano raffredato l'amicizia.

2) Lettre de Spanheim: 13./20. Sept. Croissy sagt ihm nach der Aufhebung derselben: que ce qu'on auroit pu peut-être souhaiter c'est que le siége eût encore duré quelque tems et que la place se fût maintenue par les maladies ou autres manquements des assaillans.

3) Offerendosi con il vigore delle sue truppe raccolte providamente ne campamenti verso l'Alemagna a fermare il corso de Barbari, et a respingerli poi con l'armi congiunte dell' imperio dentro a loro confini.

Aber die Ereignisse nahmen einen andern Gang. Die Belagerung von Wien gelang den Türken nicht: sie scheiterte nicht gerade daran, daß die Befestigung und Vertheidigung den Belagerern unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt hätte; die Stadt wurde durch eine der rühmlichsten Kriegsthaten der neueren Geschichte entsetzt. Der König von Polen hatte sich allen Gegenbemühungen der französischen Partei zum Trotz, eben im Angesichte der türkischen Gefahr, die sonst auch ihn erreicht haben würde, auf die Seite von Oesterreich geschlagen; durch seine Tapferkeit hat er zu dem Erfolg am entschiedensten mitgewirkt, die ganze Ehre davon ward ihm zu Theil: nicht Ludwig XIV, sondern der König von Polen erschien im Licht eines Retters der Christenheit. Man begreift es, wenn die Franzosen in den allgemeinen Jubel von Europa nicht einstimmten. In dem Bestreben begriffen, ihr Reich aufzurichten und nach allen Seiten hin unantastbar zu befestigen, zögerten sie, den alten Ruhm ihrer Vorfahren, welche den allgemeinen Streit des Abendlandes wie den ihrigen durchfochten, zu erneuern. Sie wollten, so scheint es, erst das eine, dann das andere thun; die allgemeine Gefahr sogar zum Hebel ihrer besondern Interessen machen, erst in dem Augenblick, wo sie am dringendsten geworden sei, entscheidend eingreifen. Irren wir uns, wenn wir an dieser Stelle das Geschick der Dinge wahrzunehmen glauben? Bis dahin hatte Ludwig XIV die erste Rolle in Europa gespielt: die größte Angelegenheit aber, die in seine Zeit traf, der sich in voller Heftigkeit erneuernde Kampf zwischen Morgenland und Abendland, wurde durch die ihm entgegengesetzten Kräfte und Allianzen entschieden; diese nahmen sich nun, im Gegensatz mit ihm, mächtig wieder auf, um ihm dereinst feindlich zu begegnen. Man kann nicht anders als den heroischen Brandenburger bedauern, der durch die Verwickelung der Umstände und die Politik des Momentes davon abgehalten wurde, dem Kaiser seine Hülfe zu leisten. Er hatte ihm 18,000 Mann der geübtesten Truppen versprochen, wenn er den Frieden mit Frankreich schließe, denn erst alsdann werde er über die gesammten Kräfte des Reichs gebieten und nichts mehr zu fürchten brauchen. Allein das war nun das Geschick der Welt, daß die Osmanen nicht durch eine gemeinschaftliche Anstrengung von ganz Europa, noch auch durch die vereinigte Kraft des

Era oggetto di conseguire la Corona dei Romani, opprimendo con forze ausiliarie un resto di libertà periclitante, et forse deposto Leopoldo, come se ne viddero de projetti, con le acclamationi di tutto il Christianismo diffeso, l'Imperiale dignità.

deutschen Reiches, sondern durch eine Verbindung Oesterreichs und seiner Bundesgenossen mit den östlichen Mächten zurückgetrieben werden sollten.

Auf die zwischen Frankreich und dem deutschen Reich obwaltenden Streitigkeiten hatte das türkische Ereigniß, wenn es damit auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang stand, gleichwohl einen großen Einfluß.

Zwanzigjähriger Stillstand.

Ludwig XIV, der bei der ersten Nachricht von dem bevorstehenden Zuge der Türken die Blokade von Luxemburg aufgehoben hatte, und zwar, wie er verkündigte, um die Vertheidigung gegen dieselben nicht zu hindern, — denn er wollte zwar noch nichts gegen sie unternehmen, aber auch um keinen Preis als ihr Verbündeter erscheinen — wurde im Sommer 1683 bewogen, auch in deutschen Sachen von der Strenge seiner Forderungen nachzulassen. Er bestand nicht mehr auf einer definitiven Annahme der von ihm vorgelegten Bedingungen durch einen förmlichen Friedensvertrag, sondern nur auf dem Abschluß eines langjährigen Stillstandes [1]). Ohne Zweifel machte dies einen großen Unterschied. Die Revision der Zugeständnisse wäre im ersten Fall unmöglich gewesen; der zweite stellte sogar ihre Zurücknahme in Aussicht.

Und so viel bewirkte nun diese Ermäßigung der Forderungen und die obschwebende Gefahr, daß zuerst am Reichstag zu Regensburg die friedlich gesinnte, eine Abkunft mit Frankreich befürwortende Partei das Uebergewicht gewann. Ludwig XIV, der eine Sache, an der ihm so viel lag, nicht von dem zweifelhaften Eindruck abhängen lassen wollte, den die wechselnden Begebenheiten hervorbringen konnten, hatte den letzten Tag des August 1683 zum Termin gesetzt, an welchem sein Antrag angenommen sein müsse; wo nicht, so wolle er daran nicht weiter gebunden sein. Man weiß, wie unendlich schwer die Formen des Reiches es machten, zu einer raschen

1) Spanheim: 4. Aug. Colbert Cr. sagt ihm, que pour oster tout prétexte aux longueurs que pourroit tirer après soy une telle condition, la réconciliation de l'empereur ou l'accommodement principal dans une conjoncture aussi pressante des affaires de Turc, on avoit bien voulu en venir ici au tempérament de la trêve, qui ne portoit autre condition que de laisser cependant les choses in statu quo.

Entscheidung zu gelangen; diesmal aber geschah es. Am 28. August beschlossen die Kurfürsten, auf das Anerbieten des Stillstandes einzugehen; manche Mitglieder des Fürsten-Collegiums waren ohne Instruction, aber in der dringenden Gefahr entschlossen sie sich doch, das Gutachten der Kurfürsten anzunehmen. Unverzüglich trat das städtische Collegium bei. Weder über die Anzahl der Jahre, auf welche der Stillstand zu bewilligen sei (Frankreich hatte auf 30 angetragen), noch über die Bedingungen ward etwas festgesetzt; überhaupt war noch nichts definitiv und fertig; aber in der allgemeinen Fluctuation doch wenigstens ein fester Punkt gewonnen. Am 31. August konnte dem französischen Gesandten die Nachricht gegeben werden, daß ein Stillstand zwischen den beiden Reichen stattfinden solle.

Noch dauerte die Belagerung von Wien, als dieser Beschluß gefaßt wurde: man darf zweifeln, ob er nach der Aufhebung derselben durchgegangen wäre.

Ein ähnliches Resultat hoffte Ludwig XIV nun auch in den Niederlanden zu erreichen. Wenn er trotz jener Erklärung von Luxemburg jetzt wieder einen seiner Marschälle in die spanischen Niederlande einrücken ließ, so war seine Absicht nicht etwa, den Krieg zu erneuern; er wollte es auch hier zu einem Moment entschiedener Nachgiebigkeit bringen [1]).

Allein in dem wurde Wien entsetzt, ein Erfolg, den die Spanier im Lichte eines ihnen selbst zu Theil gewordenen großen Sieges betrachteten, so daß sie nun auch Frankreich widerstehen zu können meinten und überhaupt zu ihrem Glücke wieder Vertrauen faßten. Der Gouvernator der Niederlande, Marques de Grana, verkündigte in einer ausführlichen Proclamation die Erwartung, daß Spanien, nachdem die Unternehmungen der Ungläubigen abgeschlagen seien, auf die Hülfe seiner Verbündeten und Nachbarn gegen Frankreich rechnen könne [2]). Er forderte die spanisch-niederländischen Befehlshaber und Kriegsleute nicht allein, sondern auch die Unterthanen auf, den Franzosen mit allen Mitteln zu begegnen, welche Gott und die Natur in ihre Hände gelegt habe, um sich zu vertheidigen. Indem hierüber auf allen Grenzen die Feindseligkeiten in gegenseitig sich

1) Spanheim: on auroit souhaité que la seule contenance et dernière démarche dans les pays-bas eût pu porter les Espagnols à l'accomodement.

2) Depesche des holländischen Gesandten in Spanien Heemskerke bei Levae Négociations 178.

übertriebener Heftigkeit wieder ausbrachen, — wie man denken kann, nicht ohne Vortheil der Franzosen, die im ersten Augenblicke Courtray und Dixmuyden wegnahmen, — ward in der Ferne der spanische Hof von Kriegseifer ergriffen. Er schmeichelte sich in der That, durch eine Vereinigung spanischer und neapolitanischer Streitkräfte, und die Erträge der zunächst aus Amerika bevorstehenden Silbersendungen dem Widerstand der Niederlande Nachdruck zu geben. Um jeden Gedanken an abermalige Zugeständnisse zu verbannen, wurde im December 1683 eine feierliche Kriegserklärung gegen Frankreich in Gegenwart des jungen Königs ausgesprochen. Carl II, der nun in seinem dreiundzwanzigsten Jahre stand, zog das Schwert und erklärte, es nicht wieder in die Scheide stecken zu wollen, ehe er nicht wegen alle der Unbill, die er von Frankreich erfahren habe, gerochen sei [1]).

Auch Ludwig XIV rüstete sich hierüber wie zu einem großen Feldzug; 18,000 Mann wurden aufs Neue unter die Waffen gestellt und die Generale bestimmt, die in Roussillon, in Italien und wo sonst der Krieg ausbrechen würde, den Oberbefehl führen sollten. Im April 1684 rückte Crequy gegen Luxemburg vor, um unter dem Beistand Vaubans diese Festung ernstlich zu belagern.

Während die großen Fragen der Weltgeschichte auf den Schlachtfeldern von Ungarn entschieden wurden, kam es dergestalt wegen der Ansprüche von Frankreich in den Niederlanden zu einer neuen Erhebung der Waffen zwischen den christlichen Mächten. Der Kaiser hat sich vernehmen lassen, von Ost und West ziehe man gegen das Herz seiner Macht heran [2]); die Spanier mahnten ihre Verbündeten zur Vertheidigung Luxemburgs im Namen des Gottes, welcher Wien gerettet habe. Und wenn man betrachtet, wie auch in Deutschland noch nichts endgültig festgesetzt war, vielmehr die Associirten und ihre Gegner Europa und Deutschland in zwei Hälften spalteten, so konnte man wohl den Ausbruch eines allgemeinen Kampfes besorgen. Ludwig XIV faßte die Absicht, aus dem kölnischen Gebiet noch einmal gegen Holland und alsdann auch gegen Hannover vorzudringen; er unterhandelte mit Brandenburg und Dänemark über den Beginn neuer Kriegshandlungen.

1) Nachricht des englischen Gesandten in Paris.

2) K. Commissionsdecret bei Pachner, Sammlung der Reichsschlüsse, II, 482.

Diesem Vorhaben setzten sich nun aber doch seine Bundesgenossen in Deutschland entgegen. Der Kurfürst von Brandenburg erinnerte den König Ludwig in wiederholten Anschreiben an die Nothwendigkeit des Friedens zwischen den christlichen Mächten. Er drang in ihn, seine Forderungen noch weiter zu ermäßigen, namentlich geringere Plätze, durch deren Besitz er ja nur die allgemeine Eifersucht erwecke, herauszugeben. Er warnte ihn, sich eine Unternehmung gegen das Haus Hannover nicht zu leicht zu denken, denn dieses sei unter allen deutschen Häusern fast im besten Zustande und keineswegs machtlos. Den deutschen Fürsten führte er dagegen zu Gemüth, daß eine Abkunft mit Frankreich unbedingt nothwendig sei, wenn man den Türkenkrieg fortsetzen wolle.

Wohl erregte der Beginn der Belagerung von Luxemburg noch einmal den Eifer aller Derer, die den Krieg wünschten: sehr lebhaft gab er sich in dem Fürstencollegium kund. Denn wer hätte nicht gesehen, wie viel für das Gleichgewicht von Europa, für die Sicherheit von Deutschland, daran lag, daß dieser Platz nicht in französische Hände gerathe? Aber ebenso klar ist es doch auch, daß in den damaligen Zuständen, selbst wenn die Republik Holland beitrat, ein Krieg gegen Frankreich und die Türkei zugleich von den Deutschen unmöglich bestanden werden konnte. Man breche nicht den Stab über jene Politik der Nachgiebigkeit und des Friedens. Eine offene Allianz zwischen Frankreich und den Türken hätte im Jahre 1683 den Ruin des Reiches, auch in den nächstfolgenden Jahren die unglücklichsten Verwickelungen herbeigeführt. Besser doch, man gab dem einen der beiden Gegner in vorläufigem Stillstand nach, um freie Hand gegen den andern zu behalten. Das Kurfürstencollegium setzte die Zeit des Stillstandes auf zwanzig Jahre fest, und in der That sind noch vierzehn bis zum Abschluß eines Friedens mit den Türken verflossen. Das Fürstencollegium ward ruhiger, als Ludwig, auch nachdem ihm die Eroberung von Luxemburg (am 4. Juni) gelungen war, sich bereit erklärte, die früher angebotenen Bedingungen noch ferner zuzugestehen, wenn man sie in bestimmter Zeit annehme.

In den Generalstaaten erlangten die Friedlichgesinnten ebenfalls die Oberhand. Sie machten der spanischen Regierung den Vorwurf, unvorbereitet, wie sie sei, habe sie den Krieg nur in der Absicht erklärt, ihn von ihren Verbündeten ausführen zu lassen. Wilhelm von Oranien, festhaltend an seinem Princip, dem Gegensatz gegen Frankreich unter allen Umständen, rückte ins Feld: aber er konnte

seine Landsleute nicht mit sich fortreißen. Die Führer der Bürgerschaft von Amsterdam sind so weit gegangen, zu erklären, wenn die Republik darüber, daß sie sich Luxemburgs annehme, in Krieg mit Frankreich gerathe, so werde die Stadt an einem solchen Krieg keinen Antheil nehmen, sie werde sich im äußersten Falle lieber von der Union lossagen. Diese so entschiedene Erklärung trug wesentlich bei, daß am 27. Juni in der Versammlung der Generalstaaten der zwanzigjährige Stillstand auf die Bedingungen, die König Ludwig angeboten, mit einer Mehrzahl von vier Stimmen angenommen wurde. Der Beschluß der Republik konnte die Sache jedoch noch nicht vollkommen erledigen; noch mußten die Spanier beistimmen, Kaiser und Reich ebenfalls ihren Vertrag endgültig abschließen. Der König versprach, Courtray und Dixmuyden herauszugeben; aber Luxemburg und die früher reunirten Landschaften blieben in seinen Händen.

In den Niederlanden war hiedurch die Sache vorläufig erledigt; in Regensburg erhoben sich noch einige neue Schwierigkeiten. Die Meinung der meisten Reichstagsgesandten ging dahin, nur fürs Erste den Stillstand anzunehmen, die Bedingungen, unter denen die dem König einstweilen überlassenen Länder von ihm regiert werden sollten, erst später festzusetzen. Die Franzosen wollten hievon nichts hören, weil diese Festsetzung sich so lange verziehen dürfte, daß der Kaiser indeß seinen Frieden mit dem Sultan schließen und seine Waffen gegen sie wenden könne: der Beschluß müsse noch in dem laufenden Jahr gefaßt werden, und zwar ehe die zu kriegerischen Unternehmungen geeignete Zeit verstreiche: sie setzen dafür, — denn so weit ging einmal ihre Ueberlegenheit, daß sie Termine für Vertragsabschlüsse anzuberaumen beinahe berechtigt schienen, — den 15. August fest.

Es war erst am 8. August, daß die Unterhandlungen in diesem Sinne auf der Grundlage eines von dem französischen Gesandten Verjus Compte de Crecy gemachten Entwurfes in dem Dominicanerkloster zu Regensburg begannen. Die Franzosen hatten den Saal, die Kaiserlichen das Refectorium inne; die Communication wurde durch ein paar hin und her gehende Beamte beider Theile vermittelt. Auf den Wunsch der Kaiserlichen, welche mit den Vollmachten des Königs von Spanien betraut waren, nahm man zuerst den spanisch-niederländischen Vertrag vor, der dann auf die in dem Haag angenommene Weise erledigt wurde. Die Franzosen weigerten sich jedoch, ihn zu unterzeichnen, bevor der deutsche Vertrag zu Stande gekommen sei. Für diesen hatten die allgemeinen Artikel wenig Schwie-

rigkeit. Man setzte fest, daß ein Stillstand von zwanzig Jahren bestehen und während desselben die von dem König auf Beschluß seiner Gerichtshöfe bis zum 1. August 1681 eingenommenen Plätze, sowie Straßburg mit dem Fort von Kehl, in seinen Händen bleiben sollten. Hierüber war man im voraus einverstanden; die Differenz betraf nur die näheren Bestimmungen über die Art und Weise dieses Besitzes. Von Seiten des Reiches ging die Meinung dahin, daß der König keine anderen Rechte ausüben solle, als welche dem Reiche zustanden; er solle keine neuen Befestigungen anlegen, keine neuen Zölle errichten, überhaupt keine neuen Auflagen fordern, die Processe sollten nach wie vor an die Reichsgerichte gehen; der Religionszustand sollte nach der Norm des Jahres 1624 eingerichtet bleiben. Denn einen Stillstand meinte das Reich zu schließen, keine Abtretung auf immer zu bewilligen. Der König aber sah Alles im Lichte einer wirklichen Besitznahme, er verlangte in allen jenen Landschaften zur vollen Ausübung der Souveränetät berechtigt zu sein. Er war so mächtig und seine Haltung so drohend, daß man ihm fast überall nachgeben mußte. Nur in einigen wenigen Punkten ist er ein paar Schritte zurückgewichen.

Die Kaiserlichen hatten unter andern eine Clausel durchschlüpfen lassen, nach der die Reichsfürsten, um ihre Vasallen in jenen Gebieten zu behaupten, dem König selbst die Huldigung leisten sollten. Da die Reichsfreiheit dadurch zweifelhaft geworden wäre, so setzten sich die Fürsten mit dem äußersten Eifer entgegen, der französische Gesandte wurde in der That bewogen, sie fallen zu lassen. Die letzten Einwendungen, noch am Abend des 15., machten die Protestanten. Das Normaljahr hatte sich nicht erreichen lassen; der König sagte jedoch den Protestanten freie Religionsübung und den Besitz aller zur Erhaltung ihrer Kirchen und ihrer Prediger bestimmten Güter zu. Die Protestanten vermißten hiebei die Erwähnung der Schulen und der Lehrer. Endlich bewilligte der Gesandte auch diese; er erklärte aber, daß man nun seine Bedingungen annehmen müsse, würde es vorher Mitternacht schlagen, so werde er mit ganz anderen hervortreten. Hierauf ward jeder weitere Widerspruch unmöglich. Der Reichs-Erzkanzler erschien in dem Refectorium und bat die Kaiserlichen, auf die Bedingungen, wie sie seien, den Stillstand abzuschließen, diese zeigten das den Franzosen an. Schon war es so nahe gegen Mitternacht, daß man zu einer förmlichen Unterschrift nicht mehr schreiten konnte. Man gab sich aber das Wort, an dem

Verglichenen nichts weiter zu ändern und die Unterschrift am folgenden Tage zu vollziehen, wie es denn auch geschah [1]).

So hat Ludwig XIV damals die Reunionen durchgesetzt. Die Schuld der Deutschen war dabei, daß sie früher Unbestimmtheiten in den Verträgen geduldet, und selbst zuletzt, als dieselben zur Sprache kamen, Frieden geschlossen hatten, ohne sie zu heben. Das rührte daher, weil sie in jenen Augenblicken nicht stark, noch einmüthig genug waren, um das Schwert noch länger in der Hand zu behalten. Die wachsende Ueberlegenheit der Franzosen bewirkte dann, daß sie es endlich unternehmen konnten, die unbestimmt gelassenen Fragen ganz in ihrem Sinne für entschieden zu erachten und zur Durchführung ihrer Ansprüche zu schreiten. Dagegen aufzutreten, war das deutsche Reich aus zwei Gründen unfähig: wegen seiner inneren Entzweiung und wegen der Gefahr des türkischen Anfalles; auch hätte es keine streitbaren Bundesgenossen zu dem Unternehmen gefunden: die Nachgiebigkeit war ein unbedingtes Gebot der Umstände. Aber sie war darum nicht definitiv. Der Begriff des Stillstandes bringt es mit sich, daß man sich von deutscher Seite eine Wiederaufnahme der Streitfragen über den Sinn der Ansprüche vorbehielt. Und wie hätte es nicht irgend einmal wieder dahin kommen sollen? Wenn, wie wir sahen, bei den Reunionen militärische Gesichtspunkte zu Grunde lagen, wie sollte man nicht endlich auch deren Bedeutung für das deutsche Reich empfinden? Damals aber machte das Uebergewicht von Frankreich jede Weigerung unmöglich.

Will man die ganze Lage des Momentes fassen, so muß man sich erinnern, daß eben damals der Marschall Schomberg mit 20,000 Mann Cavallerie im Elsaß erschienen war. Spanheim sagte dem König, man sehe, er halte den Blitz in der Hand, doch werde er ihn nicht schleudern: schon ihn zu zeigen, werde die nämliche Wirkung thun [2]).

1) Die Details der Regensburger Unterhandlungen, von denen in der Literatur noch wenig die Rede gewesen ist, habe ich aus einem gleichzeitigen Memoire entnommen, das sich ohne Titel und Namen des Autors in dem Berliner Archive findet, unter den spanheimischen Acten. Als Ueberschrift dienten im Original die Worte: Pour vous donner, M^r, une idée générale des affaires de l'empire, je crois devoir commencer par vous dire etc. Es zeugt, namentlich in den spätern Theilen, überall von der genauesten Kenntniß.

3) Auf eine Friedensanmahnung des Papstes antwortet Ludwig: que la

Genua.

Was der beugsame und bedächtige deutsche Geist vermied, was unter andern der Stadt Straßburg bevorgestanden hätte, wenn sie sich hätte widersetzen wollen, das zeigte eben damals das Beispiel von Genua.

Schon längst fühlte sich Ludwig XIV durch Handlungen der Genuesen, welche einen Mangel an der Ehrfurcht verriethen, die er in der Nähe und Ferne forderte, beleidigt; zwischen den beiden Marinen zeigte sich mancherlei commercielle Eifersucht; man hatte Colbert mißvergnügt gesehen, wenn die Zeitungen von der Ankunft einer reichen Flotte in Genua meldeten[1]; daß nun nach der spanischen Kriegserklärung die Genuesen rüsteten, erschien dem König, dem ihre Hinneigung zu Spanien nicht zweifelhaft war, als eine Feindseligkeit[2]; man behauptete, der Kaiser sei von ihnen angemahnt worden, den Krieg gegen Frankreich muthig zu erneuern, die reiche Stadt habe ihm Hülfleistung versprochen[3]. In alle dem sah Ludwig um so mehr eine Unbill, da ja Genua in alten Zeiten oft die Partei von Frankreich gehalten habe; er beschloß auch hier die Autorität seiner Altvordern herzustellen.

Am 17. Mai 1684 erschienen siebzig bis achtzig kleinere und größere französische Kriegsfahrzeuge an der Rhede von Genua. Der

marche du M[l] de Schomberg et la médiation du pape concourroient au même but, qui étoit la paix.

1) Domenico Contarini 1680 fügt noch hinzu: (Colbert) procurò con allettamenti d'attrahere il più si fosse potuto del contante di Genovesi nei regii depositi per haver in mano le loro richezze, ma non fu da altri collocato danaro che da quelli che per ripetere le confiscationi delle loro navi predate furono costretti in quella guisa imborsarne il pagamento.

2) Spanheim 19. Mai 1683. Croissy sagt: que les Genois ont redoublé leurs armements de mer, contre les interests de la France et dans les vues, comme on sçait assez, de les traverser.

3) Der englische Gesandte Preston versichert das mit Bestimmtheit, 10. Juni 1684.

Seeminister, Marquis von Seignelay, war selbst an Bord, und zählte den Genuesen auf, was der König von ihnen fordere, wenn er ihnen seine Gnade schenken solle: es war die Auslieferung der vier zuletzt gebauten Galeeren, Anerkennung der Geldforderung des in Frankreich angesiedelten Hauses Fiesco, Erleichterung der Salzzufuhr für die Garnison von Casale, endlich Abbitte des bisherigen Betragens durch einige vornehme Senatoren; würden ihm diese Forderungen nicht innerhalb der Frist, die er angab, gewährt, so habe er Befehl, die Stadt mit seinem Geschütz zu verderben. Der Rath zu Straßburg hatte ein solches Unheil verhüten zu müssen geglaubt; die stolzen Genuesen, einer unbedingten republicanischen Freiheit gewohnt, und durch die Spanier von Mailand her angefeuert, beschlossen, keine Antwort zu geben und das Schicksal zu erwarten. Die Franzosen thaten ihnen wirklich, was sie angekündigt hatten. Als die bestimmte Stunde verstrichen war, eröffneten die in die Nähe gekommenen französischen Bombardiergalioten ein heftiges Feuer, das einige Tage lang fortgesetzt wurde. Mehr als 10,000 Bomben sollen in die Stadt geworfen worden sein. Der große Saal des Palastes, in welchem die Regierung ihre Berathung hielt, gerieth in Brand, so daß sie sich ein anderes Sitzungslocal suchen mußte; der Schatz St. Georgio, auf welchem der Credit der Republik ruhte, wurde unter den Schutz spanischer Soldaten geflüchtet; eine Menge anderer privater, öffentlicher und heiliger Gebäude wurde zerstört oder beschädigt. Nach vollbrachtem Werk der Rache verließen die Franzosen die Rhede von Genua und überließen die Stadt ihrem Nachdenken. Was sie im ersten Augenblick verweigert hatte, dazu mußte sie sich später verstehen; nicht allein einige Senatoren, sondern der Doge, Francesco Maria Imperiale Lercaro, an ihrer Spitze, begaben sich im Mai 1686 nach Versailles, um ihre Abbitte auf das Feierlichste zu vollziehen.

Denn dahin ging allemal und vor Allem der Sinn Ludwigs XIV, nicht den Schatten einer Beleidigung zu dulden. Den politischen Anspruch, den er zu haben, die Rache, zu der er befugt zu sein glaubte, führte er mit unbedingter, rücksichtsloser Gewaltsamkeit durch. Ein Recht Anderer erkannte er nicht an. Dahin hatte sich nun diese zugleich durch innere und äußere Siege emporgestiegene monarchische Gewalt entwickelt. Die Welt war in Schrecken gefesselt.

Als der französische Gesandte das Wort nahm, um dem Papst Innocenz XI die Gründe auseinanderzusetzen, durch die sein Fürst

zu dieser Behandlung von Genua bewogen worden sei, wandte der Papst sich von ihm weg, ohne ihn zu hören; er fiel vor seinem Betstuhle in die Kniee; mit Thränen rief er aus: Herr, vertheidige du deine Sache [1]). Der Gesandte wußte nicht, was er sagen sollte, und entfernte sich.

1) Defende causam tuam, domine. Aus einem Schreiben des englischen Gesandten in Paris Preston an Carl II.

Viertes Capitel.

Erklärung der Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Schon hatte der Papst den König auch in seinen eigenen, den geistlichen Angelegenheiten, kennen gelernt.

Besondere Ehrfurcht hatte Ludwig XIV noch niemals gegen den römischen Stuhl gezeigt; er hatte vielmehr, wie die meisten andern Tendenzen, die er verfolgte, von Richelieu und Mazarin angebahnt waren, von diesen auch ihre Opposition gegen Rom angenommen. Wie sollten die, welche eine unbedingt gebietende Staatsgewalt zu gründen suchten, nicht mit den hierarchischen Bestrebungen, welche einer solchen nothwendig entgegenlaufen, in Widerstreit gerathen sein? Der König hielt für genug, die Principien des Katholicismus in Dogma und Cultus aufrecht zu erhalten: sein vornehmstes Bestreben war, mit dem Klerus seines Reichs in gutem Vernehmen zu stehen.

So sonderbar es lautet, so gewiß ist es doch, daß die Kriege Ludwigs vorzüglich dazu beitrugen, ein enges Verhältniß zwischen ihm und seiner Geistlichkeit hervorzubringen.

Denn der Klerus war nun einmal von uralten Zeiten her der größte Besitzer in Frankreich. Auf dem Weg, den er einst in Poissy eingeschlagen, fortschreitend, hatte er das damals so bedrohte Kirchengut behauptet oder wieder erworben: allerdings nicht, ohne dafür der Regierung zu regelmäßigem Beistand verpflichtet zu sein. Daß aber diese von seiner Bewilligung abhing, gab ihm einen großen Einfluß und verschaffte ihm eine ähnliche Rücksicht von der Verwaltung, wie sie den Staatskörpern, welche das Recht der Geldbewilligung haben, immer zu Theil werden muß.

Wenn dann Kriegsjahre eintraten wie die letzten, welche den mit Mühe gegründeten Staatshaushalt, der auf die Fortdauer des Friedens berechnet war, wieder in Unordnung brachten, und immer neue Aufwendungen in größtem Maßstab herbeiführten, so steigerte sich in demselben Grade auch das Bedürfniß der Beihülfe. Ludwig XIV behauptete, daß die Regentin von Spanien sich nur deshalb zur Unterstützung von Holland entschlossen habe, weil sie auf die Erschöpfung der Hülfsquellen von Frankreich rechne. Kein Zweifel, daß die Weltstellung Ludwigs eben auf dem Besitz von Einkünften beruhte, die ihn fähig machten, die Schweden in den Waffen zu halten, die Antipathie der Führer in den schweizerischen Cantonen, die sich manchmal regte, zu beschwichtigen, besonders auch dem König von England die Unterstützung zu gewähren, ohne die er der entgegengesetzten Politik hätte verfallen müssen. Welchen Umschlag in allen Verhältnissen hätte es herbeigebracht, wenn sie ihm gefehlt hätten. Sogar innere Unruhen in Frankreich hat man in diesem Falle erwartet. Zu den außerordentlichen Mitteln nun, welche Ludwig zur Fortführung des Krieges und der Politik in Anspruch nahm, gehörte vor Allem die Geldhülfe der Geistlichkeit. In der Versammlung des Klerus im Jahr 1675 ließ Ludwig XIV das Glück seiner Feldzüge gegen Holland und Burgund, vornehmlich die Anstrengungen, die er gegen die aus Deutschland daherdrängende Völkerfluth habe machen müssen, in Erinnerung bringen; seine Vorfahren, sagte er, würden sich unter solchen Umständen zu einer Veräußerung kirchlicher Güter für berechtigt gehalten haben; ihm aber sei das Erbtheil der Kirche heilig, er erwarte Alles von dem guten Willen der jetzigen Inhaber derselben; sie würden dem bedürftigen und dürstenden Gemeinwesen ihre Hülfe nicht versagen [1]). Der Klerus zeigte sich ganz wie der König erwartete. An demselben Tage, an welchem ihm dessen Anforderung bekannt wurde, faßte er den einstimmigen Beschluß, ihm die für die Zeit überaus bedeutende Summe von fünfthalb Millionen Livres, obwohl er sie nicht anders als durch Anleihen aufzubringen vermochte, zu bewilligen, und versäumte nicht, wie den Minister, so den König davon in Kenntniß zu setzen. Der König antwortete aus seinem Feldlager in den Ausdrücken der vollsten Befriedigung. Noch angenehmer aber, als die Höhe der Summe, so ließ er sich vernehmen, sei ihm die einmüthige Beeiferung aller Deputirten, ihm dieselbe anzubieten; sie sei ein neues Motiv für ihn,

1) Discours de M. Poncet. Procès verbaux V. 1675. Pièces just. III.

der ersten Corporation seines Reiches auch seinerseits bei allen Gelegenheiten Gnade zu erweisen. Die Bewilligung überstieg das Gewohnte um mehr als das doppelte; und höchst willkommen war sie in jenen entscheidenden Augenblicken. Der Bevollmächtigte des Königs hat später gesagt, ohne eine ansehnliche Beisteuer hätte die Ehre des Staates nicht mehr aufrecht erhalten werden können: der Klerus habe das dringende Bedürfniß in Ueberfluß verwandelt [1]).

Die Prälaten verdankten den Besitz ihrer Stellen der königlichen Gnade, ihre nächsten Verwandten kämpften im Heere, die Siege derselben kamen dem Katholicismus zu gute; wie hätten sie nicht Alles, was in ihren Kräften stand, für eine Sache aufbieten sollen, in der sie großentheils ihre eigene erblickten?

Aber auch noch in einer andern Angelegenheit, und zwar im Widerspruch mit ihrem besonderen Vortheil schloß sich die Geistlichkeit damals dem Fürsten an. Es war eine alte Befugniß der Krone, bei der Vacanz eines Bisthums nicht allein die aufkommenden Erträge zu ziehen, sondern auch die kirchlichen Aemter und Pfründen zu vergeben; der König hatte dieselbe in den alten Provinzen des Reiches von jeher ausgeübt, und sie auch auf später erworbene, wie die Bretagne, ausgedehnt: doch waren die vier südlichen, Guienne, Languedoc, Provence und Dauphiné noch immer davon befreit. Unter Heinrich IV war ein Versuch, auch diese herbeizuziehen, gemacht, aber wieder zurückgenommen worden: denn dieser König liebte nicht offene Streitigkeiten zu erwecken: er schonte das Bestehende. Die folgenden Regierungen hatten die Sache unberührt gelassen; Ludwig XIV aber hielt sich für mächtig genug und für berufen, sie zu entscheiden. Im Jahre 1673 sprach er, hierin mit den Parlamenten einverstanden, die Ausdehnung der Regale über die vier Provinzen aus: die Rechtstitel, auf welche diese ihre Befreiung begründeten, sind dem Conseil vorgelegt, aber von demselben verworfen worden. Einst hatte ein zu Lyon versammeltes allgemeines Concil den Anspruch der Krone für unstatthaft erklärt: der Klerus hielt jedoch nicht für angemessen, darauf hin dieser Entscheidung zu widersprechen, denn er würde damit nur die Feindseligkeit der weltlichen Gerichtshöfe erwecken, diese würden hinwieder die Jurisdiction der

2) Poncet 22. Juni 1680: à peine nous eûmes achevé la parole que d'un même esprit, d'un même zèle et dans un même moment vous changeâtes la disette du fond de la guerre en une opulence qui a été victorieuse pour la France.

Geistlichen zu beschränken, ihre öffentliche Autorität zu untergraben trachten. Da nun aber der Klerus stillschwieg, so nahm die Regierung keine Rücksicht weiter. Sie forderte die Bischöfe der vier Provinzen auf, ihre Unterwerfung unter die Regale der Chambre des comptes anzuzeigen, und zwar, dem Charakter dieser Verwaltung gemäß, nicht ohne dem Gebote die Drohung hinzuzufügen, daß in den Diöcesen, wo man diese Anzeige unterlasse, die Regale sofort als eröffnet betrachtet werden sollten.

Die Meisten unterwarfen sich: Einige aber gab es doch, welche sich den schweren Folgen des Widerspruchs auszusetzen den Muth besaßen, es waren eben die Häupter der jansenistischen Partei.

Denn in der Idee, von welcher der Jansenismus ausgegangen war, lag der Grundsatz der Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt. Die Bischöfe Pavillon von Alet und Caulet von Pamiers urtheilten, daß dieselbe durch die Regale verletzt werde, und fanden es lächerlich, daß die Entscheidung eines Conciliums durch das contradictatorische Verfahren des französischen Staatsraths aufgehoben werden solle. Sie unterließen die geforderte Anzeige der Unterwerfung.

Die Regierung Ludwigs XIV war aber gewohnt, nicht allein zu drohen, sondern auch ihre Drohungen zu vollziehen. In Kurzem stellte sich ein kraft der eröffneten Regale für Alet ernannter geistlicher Würdenträger dar: der Bischof wollte ihn nicht anerkennen und wandte sich an den eben versammelten Klerus. Die Versammlung konnte sich nicht entschließen etwas für ihn zu thun, da der König einmal gesprochen habe [1]).

In andern Kreisen aber fanden die Bischöfe um so mehr Anhänger. Denn die Gerechtsame, welche der König fordere, seien allerdings geistlicher Natur, und nur der Kirche zuständig: gäbe man nach, daß der Fürst als solcher geistliche Rechte besitze, so würde man ihm ein Primat einräumen, wie es in England eingeführt sei; man müsse nicht die Parlamentsregister als das Gesetz betrachten, sondern die Concilienbeschlüsse und die Tradition; in Streitigkeiten auf diesem Felde könne unmöglich der König entscheiden: er würde dann zugleich Partei und Richter sein. Und nur die Kirche habe die Verheißung der Unfehlbarkeit, nicht die weltliche Macht; der König sei wie ein anderer Mensch, allerlei fremden Einflüssen und seinen eigenen Leidenschaften unterworfen; wenn es jetzt ein religiöser Fürst sei, wie Ludwig XIV, der die Regierung verwalte, wer

1) Mémoires chronologiques et dogmatiques III. 178.

stehe dafür, daß nicht ein anderer von ganz verschiedener Gesinnung ihm nachfolge?

Nicht ein kleinliches Interesse des Vortheils, selbst nicht die vorliegende Frage in ihrem weiteren Umfange allein war es, was die Gemüther aufregte; sondern der Widerspruch der hierarchischen Principien und der von dem Staat geforderten Rechte. Auf einem Gebiete, wo sich beide unmittelbar berührten, bereitete sich noch einmal ein Kampf zwischen ihnen vor. Wohl herrschte jetzt die den königlichen Rechten geneigte Ansicht in Frankreich, aber nicht zu verachten war die Theilnahme, welche tiefere religiöse Gesinnung den Widerstrebenden widmete, zumal wenn diese eine Unterstützung fanden, wie sie ihnen in der That zu Theil ward, von dem römischen Papste.

Nachdem der Bischof von Alet in der Hitze des Streites gestorben war, trat der Bischof von Pamiers, Caulet, in den Vordergrund; er verband sich mit seinem Capitel, — das durch die getroffenen Reformen und das gemeinsame Leben auf das Engste mit ihm vereinigt war, so daß jeder Fremde und Unabhängige ihnen unerträglich vorkam, — alle Regalisten von sich zu weisen, möge auch daraus erfolgen, was da wolle; sie wollten, wie sie sagten, den Kelch gemeinschaftlich trinken. Papst Innocenz XI, ebenfalls ein Mann von strengsten Gesinnungen, sprach dem Bischof, der von dem sein Verfahren verwerfenden Urtheile des Metropolitans an ihn appellirt hatte, seinen Beifall und seine Theilnahme aus. Um so mehr hielt sich das Capitel verpflichtet, auch nach dem Tode seines Bischofs (im August 1680) an dem ergriffenen System festzuhalten. Mit Ausschließung der von dem König kraft der Regale bereits ernannten Capitulatoren wählte es einen Generalvicar, der ganz wie der verstorbene Bischof gesinnt war, und nun diese, als sie sich einst im Chor der Kirche vorstellten, geradezu mit dem Kirchenbann belegte. Allerdings eine Art von Auflehnung einer Diöcese gegen die Autorität der vereinten geistlichen und weltlichen Gewalten in Frankreich, die der Metropolitan, Erzbischof von Toulouse, nicht dulden wollte. Er erklärte die Ausschließung der Regalisten und die ohne dieselben vorgenommene Wahl eines Generalvicars für ungültig; als aber keine andere Versammlung des Capitels zu Stande zu bringen war, so setzte er kraft seiner Metropolitangewalt dem Gewählten einen andern entgegen, den er selber ernannte. Hierüber aber gerieth er selbst mit einer höheren Gewalt, dem Papst zu Rom, in Conflict. Innocenz XI hatte sich schon in dieser Sache ausge-

sprochen und den König in aller Form aufgefordert, seine Verordnung zurückzunehmen. Daß der Erzbischof von Toulouse dessenungeachtet die Wahl, welche kraft seiner Grundsätze ihm nicht allein rechtmäßig, sondern lobenswürdig erschien, vernichten wollte, setzte ihn in Zorn.

In einem Breve vom 1. Januar 1681, das von großer Aufregung zeugt, bestätigte er die von dem Capitel getroffene Wahl, und bedrohte die, welche eine andere Wahl vornehmen oder festhalten, selbst die, welche dazu nur rathen und helfen würden, mit der Excommunication. Da die Bischöfe Jansenisten waren, und von den Jansenisten unterstützt wurden, so wird man sich nicht wundern, unter den Vorfechtern ihrer Feinde Jesuiten zu finden. Auch diese werden in dem Breve namentlich mit kirchlichen Strafen bedroht.

Es ist auffallend, daß die Jesuiten wenigstens in Frankreich sich in dieser Frage von dem Papstthum trennten: aber schon seit einiger Zeit bemerkte man, daß dieser Orden, der die Macht nun einmal liebt, sich jetzt eben so eng an Frankreich anschloß, wie früher an Spanien. Täglich wuchs sein Ansehen in diesem Lande, besonders dadurch, daß der königliche Beichtvater, der an dem Gewissensrath, wir würden sagen, dem geistlichen Ministerium, in welchem die Prälaturen vergeben wurden, Theil nahm, regelmäßig aus dem Orden hervorging; eben deshalb schlossen sich ihm die vornehmen Familien an, die mit diesen Pfründen ausgestattet zu werden wünschten. Schon an sich knüpfte dies Verhältniß den Orden an die Politik von Frankreich; überdies aber, daß sich der Papst der Jansenisten annahm, war für ihn hinreichend, sich auf die Seite des Klerus und des Königs zu stellen. Auch die Sorbonne und damit der gesammte Lehrkörper war regalistisch.

Und so brach auch auf dieser Stufe des europäischen Lebens der Streit zwischen Kirche und Staat noch einmal aus; und zwar zwischen einem überaus kirchlichen Papst, der hiebei von jeder weltlichen Rücksicht frei war, und einem König, dessen Regierung einen kirchlichen und katholischen Charakter trug. In den Schriften der jansenistischen Partei findet sich eine fortdauernde Polemik gegen das Concordat Franz I. Man darf es in der That als eine Wirkung des Concordats betrachten, die erst jetzt zu voller Erscheinung kam, daß der Klerus, nicht durch vorübergehende Anwandlung, sondern systematisch, und selbst im Widerspruch mit alten allgemeinen Satzungen, für die Krone Partei ergriff.

Die im Jahre 1680 in regelmäßiger Versammlung vereinigten Prälaten hielten sich bereits für verpflichtet, ihren Schmerz darüber auszusprechen, daß man in Rom es wage, dem ältesten Sohne der Kirche, dem Beschützer derselben zu nahe zu treten; sie ihrerseits seien ihm so eng verbunden, daß nichts sie von ihm trennen könne. Als Rom hierauf durch noch anzüglichere Breven antwortete, glaubte man auch in Frankreich weiter gehen zu müssen. Die gerade in Paris anwesenden Bischöfe, auf den Antrag der Agenten des Klerus vereinigt, forderten im März 1681 den König zur Einberufung einer allgemeinen Versammlung oder auch eines Nationalconciliums auf, wo die Kirche von Frankreich den Streitpunkt untersuchen, und ihre Stimme erheben könne, so daß man hoffen dürfe, ihre Vorstellungen würden auch in Rom Gehör finden. Der König zögerte nicht, auf diesen Vorschlag einzugehen. Er schrieb eine aus geistlichen Deputirten aller Provinzen zusammenzusetzende Versammlung aus, „um über die Aufrechterhaltung der Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Ausführung der zwischen der Krone und dem Stuhle zu Rom bestehenden Verträge zu berathschlagen [1])." Es ist die durch ihre Beschlüsse so namhaft gewordene Versammlung von 1682, die vom November 1681 bis in den März 1682 saß. Bei den Wahlen wurden alle die ausgeschlossen, die ein unerledigtes Interesse an dem römischen Hofe hatten. Gab es einige unter den Gewählten, welche Grund zum Mißvergnügen über die Regierung zu haben meinten, so trug der König, der sich Alle vorstellen ließ, so wie sie anlangten, dafür Sorge, daß sie befriedigt wurden.

So jedoch standen die Sachen darum in dieser Versammlung nicht, daß die Gesichtspunkte der weltlichen Gewalt unbedingt angenommen worden wären. Eine sofort niedergesetzte Commission brachte die Unzuständigkeit, welche in der Verleihung kirchlicher Würden, die mit Seelsorge verbunden seien, durch eine rein weltliche Behörde lag, und die Mißbräuche, die sich damit verknüpft hatten, in schonenden Worten, aber mit Nachdruck zur Sprache, und schlug vor, den König um eine Verzichtleistung auf dieses Recht zu bitten. Der Erzbischof von Paris, Achille de Harlai, den man als den vornehmsten Urheber aller dieser Bewegungen ansah, und der, wie gegen die Jansenisten, so gegen die römischen Ansprüche das große Wort führte, ward beauftragt, die Bitte dem König vorzutragen. Er fand den

1) Lettre écrite au roi par Messeigneurs les Archevêques, Évêques et autres ecclésiastiques députés. Procès verbaux V. App. 186.

Auftrag schwierig und fast verzweifelt, denn die Sache sei abgemacht, der Proceß habe lange geschwebt, und sei verloren. Um so größeren Eindruck machte es, daß ihn der König mit entgegenkommender Freundlichkeit empfing, den Gründen des Klerus beistimmte, sie noch verstärkte, und nur erst seine Minister darüber hören zu wollen erklärte. Im Conseil gab es verschiedene Meinungen: denn die Streitfrage war uralt und berührte die Principien. Philipp der Schöne war einst von Bonifacius VIII gefragt worden, ob er das Recht der Pfründenverleihung mit ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung der Kirche ausübe; er hatte geantwortet: er wisse das nicht und kümmere sich nicht darum; es sei genug, daß er ein Recht in Anwendung bringe, welches von seinen Vorfahren ausgeübt worden sei. Man machte geltend, daß auch der kirchlich angesehenste, persönlich frömmste aller französischen Könige, Ludwig IX, genannt der Heilige, dieses Recht ohne Scrupel ausgeübt habe. Ludwig XIV fand sich dennoch bewogen, darauf Verzicht zu leisten. Er sagte dem Erzbischof, allem Widerspruch, der ihm mündlich und schriftlich vorgetragen worden, zum Trotz, wolle er die Erklärung, welche der Klerus fordere, wie sie vorliege, unterzeichnen, ohne ein Wort daran zu ändern. Darin ward bestimmt, daß der Antritt der mit Seelsorge verknüpften Pfründen während einer Vacanz, von der Erfüllung der canonischen Vorschriften, so wie von der Prüfung und Billigung der kirchlichen Gewalten abhängig sein solle. Der Klerus, der diese Nachricht, man kann denken mit welchem Jubel, empfing, beschloß dagegen, die Einwilligung in die im Jahr 1673 verfügte Ausdehnung der Regale über die vier Provinzen feierlich auszusprechen, und dies dem Papst in einem besonderen Anschreiben kund zu thun. Zunächst brachte er dem König seinen Dank für seine Willfährigkeit dar. Es war in St. Germain, am 9. Februar 1682; die Garden, ihre Offiziere an der Spitze, waren in den Vorsälen aufgestellt, beide Thürflügel der königlichen Gemächer geöffnet; der König erwiderte der geistlichen Deputation, er habe das neue Edict vornehmlich aus zwei Gründen bewilligt, einmal aus altem Eifer für die Kirche, und sodann um der Hochachtung willen, die er für die Männer hege, aus denen die Versammlung bestehe [1]).

Nun aber kamen noch allgemeinere Tendenzen des französischen Staates und Königthums zur Sprache.

In dem Conseil wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht

1) Procès verbaux V, 455.

die alten Differenzen der gallicanischen Kirche mit dem römischen Stuhle vor die Versammlung bringen und von ihr entscheiden lassen sollte. Le Tellier und dessen Sohn, Erzbischof von Rheims, haben diesen Gedanken zuerst gehabt; sie fürchteten die Folgen, welche sehr unangenehm sein würden, und gaben ihn wieder auf, unerschrocken ergriff ihn Colbert. Er stellte dem König vor, daß in gewöhnlichen Zeiten, wo man auf Erhaltung des guten Verständnisses mit Rom denke, eine Entscheidung dieser Art unmöglich sein werde; ein Augenblick ausgesprochenen Mißverständnisses sei günstig für die Sache und man müsse ihn ergreifen. Des Königs Charakter war es überhaupt, jeden Widerstand, der ihm geleistet wurde, durch einen Angriff auf den Gegner, der diesen dann immer an der empfindlichsten Stelle treffen sollte, zu erwidern: längst lag ihm die Sache im Sinn; sie sofort in Gang zu bringen, dafür entschied ihn diese Betrachtung Colberts [1]).

Bald im Anfang der Versammlung regte man auf Anlaß einiger starken Ausdrücke in den letzten päpstlichen Breven die Fragen über die Unfehlbarkeit des römischen Stuhls und sein Verhältniß zur weltlichen Gewalt an, und es ward eine Commission zur Untersuchung derselben niedergesetzt, deren Mitglied Bossuet war und die sich zu Ansichten vereinigte, denen im Lichte der allgemeinen Kirchengeschichte eine historische Bedeutung zukommt. Der Bischof von Tournay, Gilbert du Plessis Pralin, der sie vortrug, sucht eine Stellung jenseit der Ansichten der hierarchischen Jahrhunderte zu gewinnen. Er verwirft die Grundsätze Gregors VII, der in der Kirche einen großen Schaden angerichtet habe, und seiner eifrigsten Nachfolger: unter den Neuern bekämpft er besonders den Cardinal du Perron, welcher für einen französischen Prälaten viel zu römisch gesinnt gewesen sei: er beklagt, daß man seine Reden in die Schriften des französischen Klerus aufgenommen habe. Dagegen erneuert er die Ansicht des Optatus Milevitanus, daß die Kirche in dem Staate sei; die Lehre der Kirchenväter erkenne das göttliche Recht des Fürstenthums an, nie könne Empörung durch religiöse Gründe gerechtfertigt werden. Und wie wolle man den Päpsten Unfehlbarkeit zuschreiben? Man würde dann ihre Anmaßung, Könige abzusetzen, billigen müssen. Nicht dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche komme die Infallibilität

1) So hat Bossuet selbst im Jahr 1700 die Sache erzählt. Journal de Le Dieu. Bausset: Vie de Bossuet, I, 161.

zu, sondern nur der Kirche selbst und einem allgemeinen Concil [1]). So setzte sich der französische Klerus den Doctrinen entgegen, auf welche das hierarchische System der früheren Jahrhunderte gegründet, und welche nicht selten in seinem eigenen Schoße, oder mit seiner Billigung verkündigt worden waren, einst in den Zeiten der Ligue mit der Absicht, sie zur vollen Geltung zu bringen, dann um Vieles milder und vielmehr im Einklang mit den momentanen Tendenzen der Regierung durch du Perron, später wenigstens in Einem Punkte von dem Orden der Jesuiten; aber jetzt machte dieser seine Autorität, die bei dem König und in der Nation größer war als je, nicht dafür geltend; die Corporation des Clerus schloß sich an die Ansichten Gersons, die Entscheidungen des Costnitzer Concils, die durch Richer erneuerten Lehren der Sorbonne, und die Satzungen des Parlaments an. In vier berühmt gewordenen Sätzen ward die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von allen Eingriffen, die Superiorität der Concilien über das Papstthum, die Nothwendigkeit der Beistimmung der Kirche in geistlichen Fragen und die Beobachtung der nationalen Gesetze in weltlichen, ausgesprochen. Bossuet vollzog die Abfassung in maßvollem, auf das Sorgfältigste abgewogenem Ausdruck; einigen seiner geistlichen Mitbrüder ging er nicht weit genug. Die vier Sätze sind das Manifest der Vereinigung zwischen der Krone und den Bischöfen des Reiches dem römischen Stuhl gegenüber. Der König empfing sie mit Wohlgefallen, als einen Beweis des Eifers für seinen Dienst und für die Erhaltung der gallicanischen Kirchenfreiheit. Der Begriff des Nationalen, auch in den kirchlichen Verhältnissen, vereinigte Klerus, König und Volk. In der Bestimmung über die Regale war die geistliche Würde des Bisthums gerettet; in den vier Sätzen hatte die Krone, welche ja die Freiheit der Nation vor allen Dingen repräsentirt, offenbar das Uebergewicht. Die Sorbonne nahm einigen Anstoß daran, daß in dem Edicte, welches die Sätze zum Landesgesetz erhob, die lehrenden Corporationen der

1) Procès verbal de l'assemblée générale du clergé de France, tenue à Paris au convent des Augustins ès années 1681. 82. Ex Bibliotheca communitatis Sancti Sulpicii in der Bibl. de Bourgogne zu Brüssel. Die meisten dieser Protokolle sind sogleich gedruckt worden, dieses jedoch nicht. Die Originale einzusehen ist doch zu Zeiten recht erwünscht, weil die Auszüge, in der großen Sammlung nach den Argumenten gesondert, den Gang der Verhandlungen nicht so klar erscheinen lassen.

Aufsicht von Regierungsbehörden unterworfen wurden: aber wie hätte sie sich lange weigern können, es anzunehmen, da sie ja eben diese Grundsätze seit ihrer Erneuerung im Anfang des Jahrhunderts wieder bekannt und noch vor Kurzem feierlich ausgesprochen hatte? Wie in den Universitäten, so sollte in allen andern Schulen und Seminarien im Reiche eben diese Lehre gelehrt, keine andere sollte geduldet werden.

Papst Innocenz hatte das Schreiben der Bischöfe über die Regale drei Tage lang liegen lassen, ohne es zu öffnen; was ihm darin von den Zugeständnissen des Königs gemeldet wurde, machte keinen Eindruck auf ihn; er bemerkte nur, daß die Geistlichkeit die Ausdehnung eines weltlichen Rechts auf Diöcesen, deren Exemtion er so feierlich ausgesprochen, in aller Form anerkannt hatte. In seiner Antwort sagt er, er habe dies nicht ohne Entsetzen vernommen; denn den Bischöfen komme nicht zu, Rechte aufzugeben, die nicht ihnen, sondern ihrer Kirche zugehören: er wendet das Wort auf sie an, „die Söhne meiner Mutter streiten wider mich." Hierüber fand sich aber wieder die Versammlung beleidigt; sie schrieb es fremdartigen Einflüssen zu, daß er so wenig Rücksicht auf ihre Gründe und auf die Würde des Episcopates selbst nehme; sie beauftragte eine ihrer Commissionen, eine rechtfertigende Antwort an den Papst vorzubereiten.

Auch eine Protestation gegen die Breven des Papstes war im Werke: ich finde, der päpstliche Nuntius habe sich der Annahme derselben geflissentlich entzogen.

Wenn aber der Streit über die Regale schon so weit führte, welche Folgen sollte vollends die Annahme und Bekanntmachung der vier Sätze haben?

Niemand konnte sich darüber täuschen, daß der römische Hof an den hierarchischen Doctrinen, wie sie von Baronius und Bellarmin formulirt worden waren, festhielt; in Bezug nicht allein auf die mehr kirchlichen Fragen, sondern auch auf die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt, die er nicht anerkennen wollte. Das heilige Officium ging über die verschiedenen Streitpunkte zu Rath; eine Censur der vier Sätze war vorbereitet; ein förmlicher Bruch des römischen Stuhles mit dem französischen Hofe und Klerus schien unvermeidlich zu sein.

Noch schwieg der Papst, aber er war zu dem Aeußersten entschlossen, auf das Aeußerste gefaßt. Er wolle, sagte er, keine Bündnisse schließen, um sich in Rom zu vertheidigen, Gewalt nicht

der Gewalt entgegensetzen, sondern sich nur der geistlichen Waffen bedienen, um das zu behaupten, was ihm gehöre [1]).

Im Angesicht dieser Haltung schien es doch dem König nicht rathsam, die Sache weiter fortgehen zu lassen. Die Versammlung war noch im vollen Lauf ihrer Geschäfte begriffen, als er sie, ihr selbst höchst unerwartet, am 29. Juni 1682 vertagte. Die Prälaten hielten diese Verfügung für ein Werk des Cardinal d'Estrées, der allein nach der Ehre trachte, eine Versöhnung zu stiften: wohl mag es sein, daß dessen Berichte zu dem Beschlusse das Meiste beigetragen haben [2]).

Auch der Papst hielt die Censur der vier Sätze zurück, aber schon stellte sich eine mächtige Partei auf seine Seite; nicht allein in Rom, wo der Bibliothekar des Vaticans, Emmanuel Schelstraten, das Wort für ihn ergriff: die Facultäten unabhängiger katholischer Universitäten, angesehene Prälaten der spanischen und ungarischen Kirche haben die vier Sätze als Erfindungen des Satans bezeichnet; durch die Rinde von scheinbar frommen Doctrinen dringe das Gift des gehässigsten Schisma hervor. In Frankreich durften die Anhänger des Papstes nicht öffentlich auftreten, aber um so rücksichtsloser drücken sie sich in handschriftlichen Werken aus, die bis auf uns gekommen sind. Schon die vorbereitende Versammlung erklären sie für unkanonisch, sie spotten des Gedankens, daß eine auf deren Anlaß berufene Zusammenkunft als ein Nationalconcil betrachtet werden könne: da habe man Geistliche gesehen, welche durch die Regale zu ihrer Stelle gelangt seien, um über die Regale ihr Urtheil abzugeben: die Kirche seufze unter weltlicher Unterdrückung [3]). Das Empfindlichste war, daß der Papst den Geistlichen zweiten Ranges, die an der Versammlung Theil genommen, wenn sie vom

1) Spanheim: à se servir de toutes les armes spirituelles, pour le maintien de ce qu'il croit luy appartenir, quoiqu'il en puisse arriver.

2) In den nach England gesandten diplomatischen Berichten heißt es: Le pape n'a voulu recevoir aucune proposition d'accommodement qu'il n'eût sceu que l'assemblée aura été congédiée, ne voulant pas qu'elle y eût aucune part. Man sagt vom Erzbischof von Paris, qu'il pourrait avoir chagrin de cette affaire, mais qu'il ne rougira pas (er werde nicht Cardinal werden.)

3) Critique de l'assemblée du clergé de France tenue 1682 schließt mit dem Worten Fulberts: o derelicta, moesta, o desolata Galliarum ecclesia! (Mſ. derselben Bibliothek.)

König zu bischöflichen Sitzen vorgeschlagen wurden, die Institution versagte.

Ohne Zweifel war die gallicanische Kirche durch die Stellung, die sie nahm, aus dem Gemeingefühl der gesammten katholischen Welt einen Schritt herausgetreten. Fragen von allgemeinem Inhalt und der obersten Bedeutung hatte sie für sich selbst entschieden, im Widerspruch mit dem Papst, im Verein mit ihrem König. Und noch umfassender war der Anspruch, diese Entscheidung zur allgemeinen Norm zu erheben, und sogar, wovon Bossuet so häufig redet, sie zur Grundlage der Wiederherstellung des Katholicismus in aller Welt zu machen. Die vier Sätze sind eine Manifestation des inneren Bedürfnisses der katholischen Welt, die alten Streitfragen zwischen Staat und Kirche zu Ende zu bringen und ein überaus bedeutender Versuch dazu. Die weltlichen Gewalten, die mit dem Papstthum in Conflict gerathen und am Katholicismus festhalten, werden allezeit mehr oder minder darauf zurückkommen müssen. Was sich auch immer gegen die kanonische Gesetzlichkeit oder die weltlichen Motive der Beschlüsse von 1682 einwenden läßt, die Erörterung des Gegenstandes selbst ist vom höchsten Interesse und das ganze Verfahren trägt einen großartigen Charakter. Die Zusammenkunft, die Aufstellung der Gegensätze, die Erwägungen, das Verhältniß zwischen dem König und der Versammlung, selbst zwischen dem Papst und der Versammlung, Alles hat Stil und Form. Die Grenzen der Verehrung sowohl der höchsten geistlichen, als der weltlichen Macht werden mit Bestimmtheit bezeichnet: die letzte hat das Uebergewicht, aber auch die erste wird nicht mißkannt.

Dieses französische Gemeinwesen war durch die Geschichte und das Gefühl der Macht eine Welt für sich; es vermaß sich, für die Entscheidung aller großen und allgemeinen Fragen zu genügen.

Die zwischen dem König und dem Klerus geschlossene Verbindung, welche sich hier zunächst als Opposition der nationalen kirchlichen Gewalten gegen die allgemeine katholische Kirche, und gegen deren Oberhaupt, den Papst, darstellt, richtete sich in demselben Augenblick gegen andere Widersacher, gegen die Protestanten. Man wollte das kirchliche Frankreich dem römischen Hofe entgegen setzen, aber nicht ein von religiösen Meinungen gespaltenes, sondern durchaus einmüthiges, der katholischen Confession angehöriges Frankreich.

Fünftes Capitel.

Widerrufung des Edicts von Nantes.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der die Protestanten, im Kampfe mit den von der Hierarchie gebilligten empörerischen Bewegungen, das Princip der Legitimität aufrecht erhielten; da hatten sie alle ihre religiösen Freiheiten und politischen Rechte erworben.

Eine andere war gefolgt, in der, als die Regierung, durch die an einem großen Fürsten vollzogene Mordthat erschreckt, und durch persönliche Verhältnisse eingeladen, ihre Politik veränderte, die Protestanten an der Rebellion mächtiger Magnaten selber Theil nahmen; da gingen sie ihrer politisch-militärischen Selbständigkeit verlustig, doch behaupteten sie, unter dem Einfluß einer günstigen Weltlage, ihre religiösen Freiheiten.

Deren hatten sie sich trotz mancher Unbilden, die ihnen — mehr durch die Ungunst der Parlamente, als durch die Regierung, die dieser keineswegs vollkommen mächtig war, — zugefügt wurden, seitdem im Allgemeinen erfreut; so daß sie in den Unruhen der Fronde dem König treu anhingen, wie ja auch dieser eben mit den Parlamenten zu streiten hatte; Montauban und Rochelle verjüngten ihren alten Ruhm entschlossener Tapferkeit im Kampfe mit den Anhängern Condé's [1]). Dafür war es denn eine der ersten Beschlußnahmen des für volljährig erklärten Königs, daß das Edict von Nantes in seiner vollen Geltung wieder hergestellt, Alles, was von den Parlamenten oder selbst von dem Conseil dagegen vorgenommen

1) Benoist Histoire de l'édit de Nantes III, 151.

worden, ungültig sein solle [1]). In Folge dieser Erklärung wurden an vielen Orten neue Kirchen gebaut; man wollte deren hunderte zählen; — die Reformirten traten wieder in die städtischen Aemter und Consulate ein, von denen sie bisher ausgeschlossen waren; Manche finden wir an hohen Stellen in königlichem Dienst, wie Herwart zur Seite Foucquets. Die Edelleute durften wieder ihr Patronatsrecht ausüben; wir hören, daß sich ein gutes gesellschaftliches Verhältniß zwischen ihnen und den benachbarten Prälaten bildete. Trotz aller Widerreden des Klerus bewilligte ihnen Mazarin im Jahr 1659 eine Provinzialsynode, die ihnen seit vielen Jahren nicht zugestanden worden war: er versichert sie, sein rothes Käppchen verhindere ihn nicht, ihre Verdienste anzuerkennen.

Und diesem Beispiele folgte nun auch Ludwig XIV in den ersten Jahren seiner Regierung, obgleich er schon damals eine einseitige Vorliebe für das katholische Bekenntniß blicken ließ. Nicht allein auswärtigen Fürsten, wie dem Kurfürsten von Brandenburg, hat er erklärt, er wolle die Gerechtsame der Protestanten aufrecht halten, sondern es finden sich auch Erlasse der Verwaltung in demselben Sinne. Im Jahr 1666 wird der Herzog St. Aignan in Bezug auf gewisse Verdächtigungen der protestantischen Einwohner in Havre, vom König erinnert, nicht etwa Alle entgelten zu lassen, was ein Einzelner verbrochen haben möge: „denn da sie", sagt er, „mir nicht minder treu sind, als andere Unterthanen, so müssen sie auch mit eben so viel Rücksicht behandelt werden [2])." Wenn es gewiß ist, daß sie damals und ferner manches Unbillige erfuhren, so bezeugt doch der ausführlichste und zuverlässigste ihrer Geschichtsschreiber, daß dies mehr lästig und widerwärtig, als gefährlich gewesen sei.

Von dem Krieg und den eigentlichen Staatsämtern ausgeschlossen, nahmen die Reformirten um so größeren Antheil an der Verwaltung der Finanzen, den Staatspachtungen, dem Anleihewesen; es ist bemerkenswerth, mit welchem Eifer und Erfolg sie sich der aufkommenden Manufactur widmeten [3]).

Die Eisenarbeiten in Sedan, die Papierfabrikation in Auvergne

1) Déclaration portant confirmation de l'édit de Nantes, 21. Mai 1652. ib. App. 38.

2) Ne m'étant pas moins fidèles que mes autres sujets, il ne faut pas les traiter avec moins d'égard et de bonté. 1. April 1666. Œuvres de Louis XIV. V, p. 375.

3) Vgl. Ch. Weiß: Histoire des réfugiés protestants de France I, 37.

und in Angoumois, die Lohgerbereien von Touraine, die mit den englischen wetteiferten, waren fast ausschließend in ihren Händen; um die Hauptstadt her arbeiteten sie in den Luxusartikeln, worin diese sich schon damals vielen Ruf erwarb; in der Normandie und Bretagne hatten sie fast den meisten Antheil an den blühenden Leinwandwebereien — und nicht gering war deren Vertrieb nach England, — in Tours und Lyon an der Fabrication von Seide, Sammet und Taffet: in Gevaudan nährten sich ganze Familien durch Bearbeitung der wohlfeileren wollenen Zeuge. Ihr Verkehr war besonders mit Engländern und Holländern, welche ein größeres Vertrauen in die Zuverlässigkeit ihrer Glaubensgenossen setzten.

Man zählte mehr als anderthalb Millionen, vielleicht zwei Millionen thätiger und ruhiger, besonders gewerbfleißiger Einwohner reformirten Glaubens in Frankreich [1]), in deren Händen sich ein überaus bedeutendes Vermögen befand.

Ein sehr lebendiges und sehr verbreitetes geistiges Bestreben giebt sich kund, wenn man die Verzeichnisse von Schriftstellern, die in einzelnen Bezirken oder Städten lebten, durchgeht. In Nimes z. B. findet man nicht nur Theologen, welche den Kampf gegen die namhaften Jansenisten oder gegen Bossuet nicht ohne Glück führen, sondern auch Aerzte, welche an entfernte Höfe berufen werden, und zugleich Entdeckungen in den Naturwissenschaften machen; Poeten, die den Dialect von Languedoc in den Rang einer Schriftsprache zu erheben trachten; Schriftsteller leichterer Gattung, die sich in den Streit der Tagesmeinungen stürzen, die geltenden philosophischen Systeme angreifen oder vertheidigen, und dabei geborene Gelehrte, die nur in den Studien leben, von eben so viel Umfang als Tiefe der Kenntnisse, und zugleich von einer beinahe schwärmerischen Religiosität [2]). Die Protestanten hatten eine Reihe trefflicher, einen und den andern ausgezeichneten Prediger unter sich, wie Daillé in Charenton, von dem sie behaupteten, seit Calvin habe es keinen größern Lehrer in der

1) In deutschen Flugschriften der Zeit werden 1,800,000 angegeben; einen einigermaßen authentischen Anhalt für die Bestimmung der Zahl bildet der Entwurf eines Anschreibens der 1683 neu ernannten Directoren an den König, worin sie sagen: que les édits tendoient à priver deux millions d'âmes des droits les plus naturels. Benoist III. III, 639. So erklärt das Parlament in einem Arret vom 26. Dec. 1687: „la réunion de près de deux millions de personnes“ für vollendet.

2) Nicolas: Histoire littéraire de Nimes I.

Kirche gegeben. Auf ihren Akademien, zu Sedan, Montauban, Saumur, wurde die große Frage über die Gnade, welche die Katholiken in zwei Lager spaltete, auch von protestantischem Standpunkt aus in neue Erwägung gezogen. In den beiden erstgenannten hielt man an der strengen Auffassung Calvins von der Gnadenwahl fest; in Saumur, wo der gemäßigte Geist Duplessis Mornay's noch zu wohnen schien, kam man auf die Annahme des universalen Rathschlusses, durch welchen allen Menschen das Heil geboten werde, zurück; allmählich aber drang diese Ansicht auch in Sedan ein[1]. Es schien fast, als werde der confessionelle Gegensatz durch innere Umbildung zurückweichen, wie man etwas Aehnliches bei den Katholiken bemerkte. In den Controversschriften, welche noch Eindruck auf die gebildete Welt machten, war von den Punkten, gegen welche sich anderthalb Jahrhunderte früher der Widerspruch hauptsächlich erhoben hatte, — der Anrufung der Heiligen, dem Dienst der Bilder und der Reliquien, Fegfeuer und Ablaß, — wenig die Rede; bei vielen Katholiken griff die Meinung um sich, die überlieferte Lehre sei gut, aber sie sei von Aberglauben umgeben, den man dem Volke lassen müsse; sie selbst zogen sich von allen daran streifenden Gottesdiensten zurück.

An diese gegenseitige Annäherung knüpften nun Manche die Hoffnung einer vollkommenen Vereinigung, oder wie man sich ausdrückte, einer Reunion der Hugenotten. Turenne hat darüber Rathschläge an die Hand gegeben, und wie es schon im Plane Richelieu's gelegen hatte, so ist kein Zweifel, daß auch Ludwig XIV diesem Plan den lebendigsten Antheil widmete. Denn nachdem er den jansenistischen Kirchenfrieden gestiftet hatte, welcher Ruhm erwartete ihn in den Jahrbüchern der Welt, wenn ihm das bei weitem Schwerere gelang, auch die Protestanten mit der alten Kirche zu versöhnen. Ein Entwurf dazu liegt vor, nach welchem den Pfarrern die Ehe erlaubt, in der Lehre dasjenige, worüber man übereinstimmte, festgehalten, alles Disputiren über die streitigen Punkte vermieden werden sollte. Es war ganz im Sinne Colberts, wenn auf der andern Seite die Abschaffung der Hälfte der Klöster versprochen, sogar die Aufstellung eines Patriarchen in Aussicht gestellt wurde. Eine Anzahl von Predigern ist für diesen oder einen ähnlichen Plan gewonnen worden: sie behielten sich nur vor, dabei nichts gegen ihr Gewissen thun zu müssen, im Jahr 1673 hielt man die Sache für hinreichend vor-

1) Bossuet Histoire des variations L. XIV, §. 116.

bereitet, um sie vor eine in Charenton versammelte Synode zur Berathung zu bringen. Allein hier erschien doch die althugenottische, an ihrem Bekenntniß festhaltende, Partei bei weitem als die stärkere. Die doppelte Besorgniß erhob sich, daß durch die Annahme neuer Formeln das Edict von Nantes zweifelhaft, und jedes dagegen gemachte Zugeständniß zuletzt, wenn der Papst es verlange, widerrufen werden würde. In der Synode wurde der eifrigste Verfechter der Reunionsideen beinahe als Verräther betrachtet, und für unfähig erklärt, geistliche Functionen zu vollziehen, bis er sich gerechtfertigt habe [1]). Hierüber aber erwachte nun der Unwille des Königs, nicht allein, weil ein Entwurf, der ihm lieb war, scheiterte, sondern auch, weil er es unerträglich fand, daß es in seinem Reiche eine Partei gab, welche die Religion, zu der er sich bekannte, des Irrthums zieh und von ihm gesondert die rechte Wahrheit zu besitzen vermeinte. Von seinem Feldlager vor Mastricht verordnete er, daß die Verhandlungen der Synode nichtig seien und vor den Augen des königlichen Commissars zerrissen werden sollten.

Wenn der Krieg, in welchem Ludwig XIV damals begriffen war, zugleich einen religiösen Charakter trug und, bei der Gefahr von Holland, das protestantische Gemeingefühl gegen ihn aufregte, so lag es nahe, ihm seine reformirten Unterthanen als Verbündete seiner Feinde erscheinen zu lassen. Von einer wirklichen Verbindung findet sich keine Spur; doch erschien sie als möglich [2]); und schon dies war genug. In der großen Festung, zu welcher er Frankreich umgestaltete, sah der König mit Mißbehagen so viele Menschen, die wenigstens in Einer Beziehung mit seinen Feinden ein gemeinschaftliches Interesse hatten.

Ob es nicht zum Wesen eines großen Reiches gehört, entgegengesetzte Richtungen in seinem Innern aufkommen und gewähren zu lassen, so lange sie sich der Staatsgewalt nicht widersetzen, wäre erst die Frage; die entgegengesetzte Meinung jedoch ist die angenommene; nach dieser ist einem Reiche vor Allem Einheit nothwendig, das am strengsten geschlossene auch das mächtigste; jede innere Differenz eine Gefahr. Und wenn jemals ein Fürst, so war Ludwig XIV von

1) Benoist Histoire de l'édit de Nantes III, II, 265.

2) Auch der venetianische Gesandte gedenkt ihrer bei den Erwägungen, die zum Aachener Frieden führten. Als wahrscheinliche Folgen der Fortsetzung des Krieges erwähnen die Minister: L'armata navale d'Inghilterra nella riviera di Bordeos, quella d'Olanda alle Rocelle, gli Ugonotti in arme

dieser Lehre durchdrungen [1]). In seinem Staate, wo jede Selbständigkeit von der höchsten Gewalt gebeugt war, oder sich ihr unterworfen hatte, erschien die auf ihrem eigenen Princip beruhende reformirte Genossenschaft als eine Anomalie.

Früher hatten Prinzen von Geblüt, auch später Magnaten ersten Ranges an der Spitze der Hugenotten gestanden, einige große Generale waren aus ihnen hervorgegangen, und die Rücksicht, welche ausgezeichneten Persönlichkeiten nicht versagt werden kann, war der ganzen Genossenschaft zu gute gekommen; jetzt aber war das nicht mehr der Fall: viele eben von den Vornehmsten waren übergetreten; andere hoffte man in Kurzem herüberzuziehen. Der Abfall in ihrer Mitte hatte den Credit der Confession selbst erschüttert. Ein Fürst, der dem Katholicismus anhing, weil er darin erzogen war, und von dem inneren Rechte der religiösen Abweichung keinen Begriff hatte, wie Ludwig XIV, wurde leicht überredet, daß nur Hartnäckigkeit und Eigenwille die Absonderung aufrecht erhalte.

In dieser Stimmung, in der sich Mißkenntniß und Mißachtung, politisches Vorurtheil und persönliches Mißvergnügen vereinigten, empfing Ludwig XIV jene Bewilligungen des Klerus von 1675, welche von eben so viel Ergebenheit zeigten, wie sie Nutzen brachten. Mit um so größerer Geneigtheit vernahm er dann auch ihre Vorstellungen, die ganz unumwunden gegen die Hugenotten gerichtet waren. Nach allen den Siegen, die Gott dem König verliehen, so lauteten sie, könne auch er nicht verweigern, was Gott durch den Mund der Geistlichkeit von ihm fordere, er könne dem Verleiher der Siege seine Dankbarkeit nur dadurch beweisen, daß er die Ketzerei in seinem Reiche ausrotte [2]): er werde alsdann zugleich ein Kriegsheld und ein religiöser Heros sein; man rühme von Augustus, daß er sein Land glücklich gemacht habe: das Heil der Kirche und des Staats zugleich werde sich an den Namen Ludwigs des Großen knüpfen. Nicht zwar in Bezug auf das Papstthum, aber in Bezug auf seine eigenen ausschließenden Rechte hielt der Klerus an den Begriffen der hierarchischen Jahrhunderte fest. Den Glaubenseifer und den Ehrgeiz des Königs suchte er für dieselben zu entflammen. Der König erwiderte,

1) Wie Colbert Croissy dem brandenburgischen Gesandten später einmal wiederholt: l'importance et l'interest d'un si grand bien, que celui, de voir tous les sujets du royaume réunis dans une même religion. Spanheim 7. Januar 1686.

2) En employant votre autorité pour l'entière extirpation de l'hérésie

niemals habe eine Vorstellung einen größeren Eindruck auf ihn gemacht. So scheint es in der That: man darf annehmen, daß sein Entschluß damals, da die Treue der Protestanten ihm verdächtig war, die Hingebung des Klerus aber stärker als je erschien, gefaßt worden ist.

Wie er im Angesicht der allgemeinen politischen Vereinigung gegen ihn sich durch eine Erweiterung und Befestigung seine Grenzen zu sichern suchte, mochte sie an sich so wenig berechtigt sein, wie sie wollte, so gab er dem Gedanken Raum, die Protestanten zu vernichten, als er von ihren Glaubensgenossen nichts weiter zu erwarten hatte, vielmehr in ihnen ein Motiv künftiger Bewegungen erblickte.

So lange der Krieg währte, ließ sich nicht viel vornehmen: der König entschuldigte sich selber darüber mit der Bemerkung, daß es ihm so leid thue, wie dem Klerus nur immer: unmittelbar nach dem Frieden aber legte seine Regierung Hand an das Werk.

Sie kam zunächst auf den alten Gedanken zurück, alle die Wege der Gewaltsamkeit, die das Edict frei gelassen hatte, zur Beschränkung des reformirten Bekenntnisses zu benutzen; nichts zu erlauben, was in demselben nicht ausdrücklich verheißen, Alles zu verbieten, was darin nicht ausdrücklich erlaubt sei; und in diesem indirecten Drängen die Verführungen hinzuzufügen, die zu augenblicklicher Unterstützung für die Bedürftigen, oder für eine höhere Klasse in der Erwerbung der königlichen Gnade liegen konnten. Es ist ein peinliches Geschäft, aber wir können uns demselben nicht entziehen, die Maßregeln, die man zu diesem Zweck ergriff, näher zu bezeichnen.

Die Summe der Fürsorge Heinrichs IV für seine alten Glaubensgenossen lag darin, daß er die Parlamente zur Verification der den Protestanten für ihr Bestehen unentbehrlichen Gesetze nöthigte. Wie viel Mühe hatte es ihm gekostet, jene gemischten Kammern zu Stande zu bringen, auf denen alle Unparteilichkeit des Gerichts für sie beruhte. In dem Edict fand sich die Andeutung, daß dies vielleicht in Zukunft nicht mehr nöthig sein werde. Darauf hin wurden die gemischten Kammern, an denen man schon eine Zeit daher rüttelte, geradezu aufgehoben, im Widerspruch mit einem Worte, das der König früher selbst hatte verlauten lassen [1]).

1) Articles concernant la religion, lesquels MM. les Archevêques

Von den Forderungen der Geistlichkeit im Jahre 1675 war eine der vornehmsten, daß der Uebertritt vom katholischen Glauben zum Protestantismus schlechthin verboten würde. Dies schien gegen einen Artikel des Edictes zu laufen, in welchem nicht allein den damaligen Reformirten, sondern auch denen, die es künftig sein würden, der Genuß ihrer Privilegien versprochen war; aber der Klerus legte den Satz dahin aus, daß er nicht von solchen, die zu der Religion übertreten, verstanden werden dürfe, sondern nur von Denen, die in derselben geboren seien. Diese Erklärung nahm der König jetzt an. Der Versammlung des Klerus im Jahr 1680 machte er bekannt, daß er das Verbot, und zwar unter den härtesten Strafen, erlassen habe. Gemischte Ehen wurden aus demselben Grunde schlechthin untersagt. Man wollte keine Wehemütter reformirten Glaubens mehr dulden. Der Verordnung, daß jedes Kind binnen 24 Stunden getauft werden müsse, lag das Motiv zu Grunde, daß die Taufe dann wegen der Entfernung der Prediger meistens durch katholische Priester vollzogen werden würde. Wenn bisher das Alter, in welchem es den Kindern der Reformirten frei stehen sollte, zum Katholicismus überzutreten, auf das vierzehnte Jahr für das männliche, auf das zwölfte für das weibliche Geschlecht bestimmt gewesen war, so erklärte man jetzt das siebente Lebensjahr für genügend, und die Kinder für berechtigt, eine Pension zu ihrer Erhaltung von den Aeltern zu fordern [1]: gleich als hätte man absichtlich Hader in die Familien bringen und die Aufwallungen Unzurechnungsfähiger begünstigen wollen. Jedes Mittel schien recht, um den Uebertritt zum Protestantismus unmöglich zu machen, den Uebertritt zum Katholicismus zu begünstigen.

Eine andere Forderung der Versammlung von 1675 war gewesen, daß die Reformirten nicht mehr so leicht und so zahlreich wie bisher bei der Steuerverwaltung angestellt, von den Generalpachten der Einkünfte aber vollkommen ausgeschlossen würden [2]; denn es sei nicht zu dulden, daß der größte Theil der Reichthümer der Provinzen

etc. en 1675 supplient le roi de leur accorder. Jeder Artikel ist mit einer Preuve versehen.

1) Nicht ganz neu war die letzte Bestimmung: sie ward eben in den Articles concernant la religion der Versammlung von 1685 abermals zur Sprache gebracht: der Präsident sollte in entstehenden Schwierigkeiten zu entscheiden haben.

2) Articles concernant la religion etc. von 1675 §. 44.

in ihre Hände gerathe, und ihnen die Autorität zu Theil werde, welche denen zufalle, die die Geschäfte des Königs verwalten. Unmöglich konnte diese Neuerung den Finanzen förderlich sein: bei der Veränderung der Pachtungen sah man sogleich einen Verlust von einer halben Million voraus[1]). Es erhellt jedoch nicht, daß sich Colbert dem widersetzt habe; die Agenten des Klerus versichern vielmehr, durch seine eigene Frömmigkeit und die des Königs bewogen, habe er die Hand dazu geboten. Genug, die Reformirten wurden von den Finanzen, den Pachtungen, so wie der Marine ausgeschlossen; sie wurden ihrer städtischen Aemter, ihrer Communaldienste beraubt. Die reformirten Prediger hatten sich bisher auf den Grund eines Artikels in dem Edict der Exemtion von der Taille erfreut; der Klerus fand eine Auslegung der Worte, nach der ihnen dieses Vorrecht entzogen wurde, während Die, welche sich fügten, Gnadengeschenke erhielten, zu denen besondere Fonds gestiftet waren: lange Zeit war Pelisson mit Vertheilung dieser Gaben beauftragt. Die Reformirten verloren selbst die Privilegien des Ranges, den sie in Folge königlicher Briefe oder höherer Aemter erworben hatten, ihre Wittwen die Rechte, die sich für sie daran knüpfen mochten. Andere wurden aus den Collegien der Sachverständigen verwiesen: nachdem ihnen tausend andere Erwerbszweige genommen waren, so ward endlich auch das Recht zur Ausübung eines Handwerks an das kirchliche Bekenntniß geknüpft.

Von der Methode eines so gut wie directen Zwanges, welche einige Intendanten im Jahr 1681 in Anwendung brachten, — wir werden ihrer sogleich weiter gedenken, — stand die Regierung selbst damals noch ab, aber sonst ließ sie nichts unversucht, was zu ihrem Zwecke führen konnte.

Das Verderblichste war jenes Verbot der Aufnahme eines Katholiken in die kirchliche Gemeinschaft der Reformirten, jede Theilnahme an einer solchen Handlung, sogar die Zulassung der Neubekehrten, die etwa zu ihrem alten Glauben zurückkehren wollten, zur Abendmahlsfeier wurde als ein Verbrechen betrachtet, das ein Interdict für die Kirche, in der es begangen worden, und für den Prediger, der dazu geholfen habe, herbeiführte. Beleidigungen des katholischen Cultus reichten an sich schon hin, um eine Kirche, wo solche vorgekommen waren, zu schließen oder zu zerstören. Die Kirchen waren den katholischen Geistlichen das Widerwärtigste: im Ruin einer Kirche

1) Rapport d'agence par M. de Valbelle 1680. Pr. Verb. V. P. Just.

sahen sie einen Gewinn auf immer. Die Parlamente boten ihnen die Hand dazu. Unter sehr nichtigen Vorwänden verdammte das Parlament zu Guyenne die Kirche zu Bordeaux, das Parlament der Bretagne die Kirche zu Rennes zur Zerstörung. Das Parlament der Normandie machte den Predigten in Havre de Grace und Rouen ein Ende, und traf Anstalt, die beginnende Auswanderung zu verhindern: in den Häfen von Dieppe, Honfleur, Havre, durchsuchte man Schiffe und Häuser, um die Flüchtlinge zurückzuhalten: ihre Güter wurden versteigert. Das Parlament von Paris erwarb sich den guten Ruf, daß es unzweifelhafte Ungerechtigkeiten vermeide; am schonungslosesten, wie von jeher, so auch jetzt, verfuhr das Parlament von Toulouse. Eine Menge von Kirchen hat es unter dem einen oder dem andern Vorwand sperren oder zerstören lassen. Wir erfahren, daß diesmal nicht, wie vor Alters, die Wuth des Volkes diese Handlungen unterstützte. Gar manche Katholiken äußerten, wie ein deutscher Bericht sagt, ihr Befremden über diese Anordnungen: wäre das gemeine Volk, so heißt es da, in derselben Stimmung[1]) wie die Häupter, so würde Niemand sicher sein.

In dieser bedrängten Lage zeigten die französischen Reformirten Würde und Haltung.

Manche haben den Gehorsam gegen das eine und das andere Edict mit dem Worte versagt, der König habe über ihr Leben, ihr Hab und Gut zu verfügen, nicht über ihr Gewissen. Wie Viele sahen sich ihres Lebensunterhaltes beraubt, ihre Familien an den Bettelstab gebracht, dennoch hielten sie aus. Unter den Gebildeten galt es für eine Ehrensache, um keines Vortheils willen, noch wegen irgend eines Verlustes die Religion zu wechseln. Eine gewisse Größe athmet, was von der Bevölkerung der Cevennen berichtet wird. In St. Hyppolyt war die Kirche, in der sie sich zahlreich zusammenzufinden pflegten, zerstört worden: auf die Nachricht, daß in Montpellier ein Buß- und Bettag gehalten werde, um von Gott die Abwendung fernerer Strafen zu erflehen, erhoben sich bei 6000 Männer, um dort an dem Gottesdienst Theil zu nehmen. Der Intendant erschrack, als sie die Straße daher zogen, und bat sich bereits von dem Gouverneur Truppen gegen sie aus. Aber sie waren ohne Waffen und Wehr gekommen; Jedermann erkannte, daß ihre einzige Absicht war, ihr Gebet dem Gebet ihrer Brüder hinzuzufügen: die Predigt, welche

1) Johann Beck 28. Juni, 5. Juli 1680, „so ausgelassen gegen die von der Religion als die Häupter."

gehalten ward, galt nur der inneren Bekehrung; kein anderer Beschluß wurde gefaßt, als der, schlecht und recht zu leben, ohne allen Aufwand, in christlicher Freundschaft. Bei siebzig Familien, welche in altem Hader mit einander lagen, hielten ein Versöhnungsfest. Ruhig, wie sie gekommen, und unbelästigt zogen die braven Leute wieder nach Hause [1]).

Nur einmal hatte eine Demonstration stattgefunden, von der man nicht sagen konnte, daß sie sich ganz innerhalb der gesetzlichen Ordnung hielt. Eine Anzahl Deputirter der Provinzen Ober- und Niederlanguedoc, Vivarais, Cevennen, Dauphiné, im tiefsten Geheimniß gewählt und in Toulouse versammelt, faßten den Beschluß, daß sich die Gemeinden auf einen bestimmten Tag überall in den verbotenen Kirchen oder den Ruinen der zerstörten versammeln und hier ihre Psalmen, besonders die auf den Zustand der Kirche bezüglichen, auf den Knien liegend beten sollten. Der Versuch — wenn er einer Entschuldigung bedarf, so ist er derselben doch auch überaus würdig — wurde wirklich gemacht, und zwar zugleich in Vivarais, Dauphiné und den Cevennen. Hierüber zuerst erwachte die alte Antipathie in den umwohnenden Katholiken, gleich als sei irgend eine Gewaltsamkeit, eine Selbsthülfe im Werke, der sie ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht zusehen dürften: sie griffen zu den Waffen. Auch ein paar hundert Protestanten bewaffneten sich: zum Schrecken mehr der friedlichen Mehrzahl ihrer Glaubensgenossen, die nicht an das Recht des Widerstandes gegen die höchsten Gewalten glaubte, als ihrer Gegner. Truppen wurden herangezogen und stellten sofort die volle Unterwürfigkeit wieder her. Dann ward eine Amnestie verkündet, aber die Anstifter blieben der Strafe vorbehalten. In den Kerkern von Toulouse sollen einmal sechzig Prediger zugleich geschmachtet haben.

Einer Gesinnung, wie sie die Protestanten an den Tag legten, gegenüber konnten ihre Widersacher wohl nicht lange die Hoffnung festhalten, durch Beschränkungen und Herabwürdigungen, Strafe oder Verführung etwas Nachhaltiges auszurichten. Schon verlauteten auch, mit Ermahnung gepaart, die ernstesten Drohungen.

Die Klerusversammlung von 1682 meinte durch ihren Widerspruch gegen die Infallibilität und weltliche Machtvollkommenheit des Papstes die Bekehrung der Protestanten zu erleichtern; denn hauptsächlich sei es ja die Lehre von der Omnipotenz des römischen Stuhls,

1) Aus den Relationen Johann Becks 11. April 1681.

was ihren Abfall veranlaßt habe. Mit einem gewissen Selbstgefühl über seine Freisinnigkeit hielt es der Klerus für zeitgemäß, noch einmal einen systematischen Bekehrungsversuch zu machen. Die Argumente wurden zusammengestellt, mit denen man bisher die protestantischen Doctrinen bekämpft hatte, und den Bischöfen so wie den mit der Mission an die Protestanten Beauftragten mitgetheilt; die Versammlung forderte die ganze Geistlichkeit zu erneuten Anstrengungen auf: an die Reformirten selbst, „ihre Brüder von der calvinistischen Secession", wandte sie sich mit einer salbungsvollen Ermahnung, von dem Schisma abzulassen; der König befahl, dieselbe den Consistorien mitzutheilen. Wenn er selbst dabei die Beobachtung der Edicte seiner Vorfahren aufs Neue zusichert, so lautet die Ansprache der Bischöfe nicht so harmlos. Würden, so heißt es darin, die Reformirten auch diese Mahnung aus der Acht schlagen, so würde ihr dadurch um so mehr alle Entschuldigung verlierender Irrthum auch ein ohne Vergleich schweres Unglück über sie hereinziehen[1].

Die Ansprache ward in Güte mitgetheilt und mit Ehrerbietung empfangen: Wirkung aber konnte sie nicht hervorbringen. Daß darin der Papst gerühmt ward, mit welchem doch ein heftiger Streit entbrannt und der so schwer verletzt war, erschien den Reformirten als eine verwerfliche Zweizüngigkeit. Was konnte es sie fördern, wenn zwar das Ansehen des Papstthums geschwächt, aber dagegen die nicht weniger drückende Autorität des Klerus vermehrt wurde. Sie waren in der Sache mehr für den Papst als den König. Noch befürchteten sie jedoch trotz der Drohungen von dem König nicht das Aeußerste; sie meinten, er werde List und Gewalt gegen sie brauchen, aber ein so feierlich genehmigtes, altanerkanntes, als unwiderruflich bezeichnetes Gesetz, wie das Edict von Nantes, geradezu aufzuheben, werde er nicht wagen. Was solle fest bleiben, wenn dies umgestürzt werde? wer solle sich jemals auf etwas, wozu er sich verpflichtet habe, verlassen? was werde Europa dazu sagen?

Ohne Zweifel hatte die Rücksicht auf Europa seither noch eine gewisse Zurückhaltung bewirkt. Denn noch schwebten die Verhandlungen über Krieg und Frieden in Deutschland und den Niederlanden.

1) Et parceque cette dernière erreur sera plus criminelle en vous que toutes les autres, vous devez vous attendre à des malheurs incomparablement plus épouvantables et plus funestes que tous ceux que vous ont attirés jusqu'à présent votre révolte et votre schisme. Bei weitem stärker als in der lateinischen Fassung: quemadmodum hic error vester novissimus erit pejor priore, sic erunt novissima vestra pejora prioribus.

Mehr als einmal hat Avaux des schlechten Eindrucks erwähnt, welchen die Nachrichten von den über die Protestanten verhängten Bedrängnissen im Haag machten, der Entwürfe, welche die Gegner des Königs darauf gründeten [1]). Eifrige Reformirte, die Republicaner in den Niederlanden, der Kurfürst von Brandenburg waren eben die besten Verbündeten Frankreichs: die französische Regierung durfte das Verständniß mit ihnen nicht dadurch in Frage stellen, daß sie ihre Glaubensgenossen geradehin mißhandelte. Jetzt aber war der Waffenstillstand durchgeführt, die europäischen Mächte hatten sich vor der vollzogenen Gewaltthat abermals gebeugt; von keiner Seite war eine eigentliche Rückwirkung zu fürchten. Ohne alle Besorgniß konnte die Regierung das Maß indirecter Nöthigung erfüllen.

Das Verfahren, zu welchem sie sich dann entschloß, hat folgenden Ursprung.

Noch immer herrschte in Frankreich die so oft verdammte und bekämpfte Willkür bei der Eintreibung der Taille; wir finden wohl, daß Intendanten ein Dorf gegen andere erleichterten, um damit einem Gönner bei Hof, dem es gehörte, eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Dies Verfahren wandte man nun auf das religiöse Verhältniß an, um die Zahl der Bekehrungen zu vermehren. Man nahm den Katholischen oder Uebertretenden die Hälfte der Last ab, und warf sie auf die Protestanten, man nannte das, da die Gnadengeschenke dabei gespart wurden: Seelen gewinnen, ohne daß es den König Geld koste [2]). Schon im Jahre 1681 war man nun aber zunächst in Poitou darauf gekommen, die Einquartierung der Truppen zu diesem Zwecke zu benutzen. Es erhellt nicht deutlich, ob die Erfindung dieser quälerischen Maßregel dem Intendanten oder dem Minister angehört [3]); genug, auch in den höchsten Regionen war man damit einverstanden.

1) Vgl. Avaux Négoc. I, 132. Avaux schrieb dem König Oct. 1681, nach einer Mittheilung der Bürgermeister von Amsterdam, der Prinz von Oranien und damals auch der König von England dächten daran „de susciter des affaires au roi dans le dedans du royaume par le moyen de ceux de la religion prétendue réformée qui étoient maltraités“ (ib. 99.).

2) Aus einer Depesche des englischen Gesandten Savile: that whilst they get souls to god the almighty, the king may loose no money (25. April 1681).

3) Rulhieres beklagt, daß er sich die Briefe Marillacs nicht habe verschaffen können: er theilt das Schreiben von Louvois mit (18. März 1681), in welchem die Anordnungen enthalten sind. Éclaircissements historiques sur les causes etc. I, 201.

Bei den protestantischen Familienvätern wurden noch einmal so viel Reiter eingelegt, als bei den katholischen; denjenigen, die sich bekehrten, die Einquartierung abgenommen. Damals jedoch, wie gesagt, hielt man damit noch inne. Der Widerwille, der innerhalb des Landes und außerhalb dadurch erweckt wurde, war so allgemein, daß die Anordnung zurückgenommen und der Intendant von Poitou, Marillac, der sie provocirt zu haben scheint, abberufen wurde [1]).

Jetzt aber unter veränderten Umständen, kam man, und zwar abermals auf den Anlaß eines eifrigen Intendanten, darauf zurück.

Es war Nicolas Joseph Foucault, der an der Justizreform Colberts mitgearbeitet hatte und dann durch diesen Staatsmann von Stelle zu Stelle befördert worden war. Schon als Intendant von Montauban hat er, wie er selbst erzählt, bei Louvois in Vorschlag gebracht, ein paar Schwadronen Reiterei nach seinen Bezirken kommen zu lassen, um die Missionare zu unterstützen. Er gehörte zu den Leuten, die durch das Interesse des öffentlichen Dienstes, wie sie ihn verstehen, über jede andere menschliche Rücksicht erhaben zu sein glauben, denen zugleich daran liegt, die Stufe, welche sie erreicht haben, zu behaupten und durch die Gunst der Mächtigen, die sie mit jedem Mittel zu erwerben bereit sind, noch höher zu steigen. Er war seitdem nach Pau versetzt worden; in der zweiten Hälfte des Jahres 1684 finden wir ihn in Paris. Er erzählt selbst, wie er einst in einer langen Audienz dem König eine Karte von Bearn vorgelegt und ihm nachgewiesen habe, daß es in dem Lande für seinen Umfang zu viele reformirte Kirchen gebe; er gab den Rath, deren funfzehn zu schließen; als zu belassende aber brachte er nur solche in Vorschlag, — an Zahl ihrer fünf, — von denen er schon wußte, daß Dinge darin vorgegangen waren, welche zu einer Schleifung derselben berechtigten; mit einer königlichen Verfügung gegen die ersten und mit den Richtersprüchen des Parlaments gegen die andern gerüstet, hoffte er alle Kirchen und Kanzeln in diesem Mutterland des französischen Protestantismus zu vernichten. Seine Vorschläge scheinen durch den guten Ruf, selbst den der Billigkeit und Milde, den er noch genoß, unterstützt worden zu sein; er sprach dem König von der Verehrung, mit welcher die Landsleute Heinrichs IV dem Enkel desselben zugethan seien, und rühmt sich, eine überaus gnädige Er-

1) Da das zurücknehmende Schreiben (für Limoges) schon vom 20. Juni ist (Ruth. 219), so kann es nicht eigentlich als die Folge der Proclamation Carl II vom 28. Juli betrachtet werden.

widerung nach dem Lande mitgenommen zu haben. Der König empfahl dem Kanzler und den übrigen Ministern die Denkschriften und Pläne, die ihnen Foucault übergeben werde, ohne daß man doch beurtheilen könnte, wie weit bis ins Einzelne er von ihnen Kunde gehabt habe[1]). Schon genug, daß er sich ihnen nicht widersetzte.

Es dauerte einige Monate, ehe Foucault seine Instructionen erhielt; sie fielen in dem von ihm befürworteten Sinne aus; im Februar 1685 traf er wieder in Bearn ein.

Er begann damit, die funfzehn als überflüssig bezeichneten Kirchen, nachdem das Parlament das Edict darüber registrirt hatte, zerstören zu lassen; binnen sechs Wochen war dies Werk vollbracht. Hierauf ersuchte man ihn, dafür zu sorgen, — und selbst bei einem der Minister des Königs, Colbert Croissy, fand dieser Wunsch Beifall, — daß die übrigen fünf zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl eingerichtet würden; wie wenig aber kannte man ihn da. Vielmehr brachte er nun die Contraventionen gegen die Edicte zur Sprache, welche in denselben vorgefallen sein sollten: eine Kirche nach der andern ließ er verdammen und dann zerstören. Ende Mai waren auch die beiden letzten zu Grunde gerichtet. Kein Prediger ward in dem kleinen Lande oder in der Nähe der Grenzen geduldet.

Nachdem die Prediger entfernt worden, begannen die Jesuiten ihre Missionsthätigkeit mit ungestörtem Eifer. Eben mit den Führern der Jesuiten, dem Erzbischof Harlay von Paris und dem Beichtvater des Königs, Pater la Chaise, stand Foucault in Verbindung. Höchst auffallend, daß auch diese im Rufe der Milde und Mäßigung standen. Hauptsächlich durch solche Eigenschaften war La Chaise zu seinem hohen Posten empfohlen worden; Harlay hatte früher als Erzbischof von Rouen die Reformirten sogar gut behandelt[2]). Es scheint, als sei jetzt ihr Gedanke gewesen, ihre durch den Gegensatz gegen den Papst beinahe zweifelhaft gewordene Rechtgläubigkeit durch die Vernichtung der Protestanten um so glänzender zu beweisen. Ueberdies aber: wenn sie es vollbrachten, so konnte es ihnen nicht fehlen, vollends Meister der französischen Kirche und zu-

1) Mémoires de Messire Nic. Jos. Foucault bei Bernier: Mém. secrets etc. de la cour de France par le Marquis de Sourches II, 270.

2) Spanheim, Relation de la cour de France, sagt von dem Beichtvater: Il avait fait paroître un esprit doux, traitable et modéré; und von dem Erzbischof: il avait donné les preuves d'un naturel doux, traitable, bienfaisant et même assez commode envers les gens de la religion.

gleich des Königs selber zu werden. Denn in dieser Richtung bewegte sich nun dessen religiöser Ehrgeiz. La Chaise ließ Foucault wissen, daß er seine Berichte dem König vorlege, der mit Wohlgefallen Kenntniß von ihnen nehme. Man kann denken, wie viel dem Intendanten daran lag, von immer größeren, unerwarteteren Erfolgen Bericht erstatten zu können.

Nicht allein der Mission jedoch wollte er sein Unternehmen anvertrauen: zur Unterstützung derselben forderte er Truppen von Louvois, nicht, wie er sagte, um Thätlichkeiten auszuüben, wofür er vielmehr einstehe, sondern nur um Furcht einzuflößen. Und, wie er erwartet habe, erzählt er, ganz so sei es gegangen: bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Compagnien seien in ein paar kleinen Ortschaften Hunderte von Bekehrungen erfolgt.

Im April meldete er, daß seit seiner Rückkehr ins Land 150 Familienväter zum Katholicismus übergetreten seien, mit ihren Kindern und Familien achthundert Seelen; Anfang Juni zählte er 5000 neue Bekehrungen auf, die ihm auf seine Weise gelungen waren; im Juli überhaupt 16,000 Bekehrungen; am Ende dieses Monats berechnete er, daß von 21,000 Anhängern der reformirten Religion nur noch 1000 übrig seien. In der Stadt Orthez waren von 1000 nicht mehr als 200 dem Bekenntniß treu geblieben. Foucault spottete über den Leichtsinn der Bearner und über ihre Prediger, „falsche Hirten, die ihre Heerden verlassen haben". Er hatte sie selbst verjagt.

Aus seinen Nachrichten sollte man schließen, daß die Mission, die Furcht und seine Unerschütterlichkeit Alles gethan; er machte sich ein Verdienst daraus, daß er die Einwirkungen des Ministers, oder des Bischofs von Lescar, welche noch einige Nachgiebigkeit erwarten ließen, abgewehrt habe. Und es mag sein, daß, wo sich die Menschen aus bloßer Furcht unterwarfen, keinerlei Gewaltthätigkeit erfolgte. Wo aber dem Befehl, welchen man als den des Königs verkündete, die Religion zu verändern, nicht sofort Folge geleistet wurde, in solche Ortschaften drangen die Dragoner mit gezogenem Schwert ein, und betrugen sich wie in einem eroberten feindlichen Platze. Es ist allzuwohl bezeugt, um bezweifelt werden zu können, daß sie gegen Alte und Junge, Reiche und Arme, Männer und Frauen, Mißhandlungen ohne Ende begingen, die ruchlosesten an denen, welche am standhaftesten waren [1]).

1) Vgl. unter andern das Schreiben aus Perigord 5. Sept., das damals

Bis an den Hof drangen die Klagen der Mißhandelten nicht; man hörte hier nur von den großen Erfolgen. Louvois, vielleicht eifersüchtig über dieselben, da sie von dem Erzbischof und dessen Freunden ausgingen, faßte den Gedanken, die umfassende Macht, die ihm zustand, zur Anwendung einer ähnlichen Verbindung militärischer und administrativer Gewalt mit jesuitischer Mission über das ganze südliche Frankreich hin zu brauchen. So eben wurde auf Anlaß diplomatischer Irrungen mit Spanien eine Abtheilung des Heeres nach den Pyrenäen geschickt, diesen Marsch brachte er mit den Bekehrungsabsichten in Verbindung. Die Instruction ist vorhanden, in welcher die Art und Weise, wie dies geschehen sollte, näher angegeben wird. In den Städten und Flecken sollten die Truppen eben nur bei den Reformirten einquartiert werden und denselben zur Last fallen, so lange, bis sie sich bekehren würden; aus keinem Orte aber sich entfernen, bevor nicht die Zahl der Bekehrten die der sich Weigernden um das Dreifache oder Vierfache übersteige. Eine gewisse Schonung ward für die Familien der Wohlhabenderen empfohlen, um diese nicht zur Flucht zu veranlassen, welche für die Provinzen nachtheilig sein könnte [1]). Denn nicht allein Fanatismus und Haß lagen hier zu Grunde; ein Jeder berechnete, was im Allgemeinen und für ihn persönlich daraus folgen könne.

Zuerst in Guyenne und dem Bezirke von Montauban ward dies Verfahren angewendet; es hatte eine ungeheure Wirkung. Denn seit mehr als vierzig Jahren waren die Menschen an den tiefsten Frieden gewöhnt; sie hatten einen natürlichen Abscheu, Gewaltsamkeiten über sich hereinzuziehen; vor denen, die von diesen Kriegsvölkern zu erwarten seien, eine durch die Nachrichten von Bearn vermehrte Furcht; bei der Annäherung der Truppen ergriff sie ein allgemeiner Schrecken; da sich allenthalben Einige fanden, die den Uebrigen vorangingen, so folgte der Uebertritt in Masse. Viel trug dazu bei, daß auch bedingte Unterwerfungen angenommen wurden;

gedruckt wurde: „Sie haben nichts vergessen, was auch unmenschlich scheinet, sie haben die Häuser niedergerissen, die schönsten Mobilien und Hausrath in Stücke geschlagen, die alten Männer, deren graues Haupt sonst von jedermann respectirt wird, haben sie braun und blau, ja zu Boden geschmissen, die Frauen und Jungfrauen haben sie geschändet."

1) Instruction von Louvois: en sorte que lorsque S. M. voudra ne plus permettre l'exercice de cette religion dans son royaume, il n'y ait plus à appréhender que le petit nombre de religionnaires qui resteront, puissent rien entreprendre. (Noailles, hist. de Mme de Maintenon, t. IV, p. 101.)

z. B. die Anerkennung der katholisch-apostolisch-römischen Kirche, wie sie zu den Zeiten der Apostel gewesen sei. Das Wort katholisch genügte, welchen Begriff man auch mit demselben verbinden mochte. Im Anfang des Septembers zählte man bereits 60,000 Bekehrungen in Guyenne, 20,000 im Gebiete von Montauban. Boufflers, der hier die Vertheilung der Truppen geleitet, wandte sich nun nach Saintonge. In Languedoc vertrat damals der Herzog von Noailles die Stelle des Gouverneurs; man versichert, daß in Folge seiner Anordnungen binnen drei Tagen 60,000 Bekehrungen in Nismes ausgesprochen wurden; Montpellier ging in Folge einer Deliberation des Stadtraths über; im October war bereits ein Drittheil von Gevaudan herbeigebracht; ehe die Truppen kamen, geschah die Unterwerfung; Noailles wußte in Kurzem nicht mehr, was er mit denselben anfangen sollte [1]). So ging es überall. In Dauphiné zählte man binnen vierzehn Tagen 30,000 Bekehrungen; für Bas Poitou reichte ein einziges Regiment hin. Lange hatte Rochelle die Einquartierung anderer Truppengattungen ausgehalten: als aber die Dragoner kamen, unterwarf sich die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden. Alle diese durch den Protestantismus einst namhaft gewordenen Städte und Provinzen, in denen das reformirte Bekenntniß so freudig empfangen, so tapfer behauptet worden war, beugten sich ohne Schwertstreich und Blutvergießen; die Erwartungen derer, welche diese Maßregeln angeordnet hatten, wurden durch den Erfolg derselben übertroffen.

Indem dies aber so geschah und nun alle Tage Nachrichten von dem Uebertritt der Hugenotten in Masse bei Hofe eintrafen, trat man daselbst dem letzten Gedanken näher, den man bisher durchblicken zu lassen sorgfältig vermieden hatte. Noch wenige Monate vorher hat die Versammlung des Clerus ausdrücklich ausgesprochen, daß sie zwar Grund hätte, bei dem König auf die Abschaffung des Edicts von Nantes zu dringen, daß sie es jedoch nicht thue. Nun aber ward aus den Ereignissen selbst ein Motiv dafür entnommen. Wo die Umkehr zum Katholicismus noch verweigert werde, beruhe das auf der Meinung, daß der Wille des Königs nicht unzweifelhaft ausgesprochen sei, so lange er das Edict noch nicht widerrufen habe; die Erklärung der Intendanten und der Kriegsbefehlshaber genüge noch nicht; man müsse officiell erfahren, daß der König keine andere Religion als die katholische in seinem Reiche dulden wolle.

1) Mémoires de Noailles, Pet. 71, 271.

War nun aber von einem so entscheidenden Schritte, wie der Abschaffung des feierlich bestätigten Edictes, die Rede, so mußten darüber ernstliche und reifliche Berathungen gepflogen werden. Vor Allem kam noch einmal das Verhältniß zu England in Betracht. Denn verhielt es sich nicht so, daß der Antheil, welchen Carl I an der Abkunft von 1626 genommen, die Politik, die ihn zum Frieden von 1629 bestimmt hatte, der englischen Regierung auch die Pflicht auferlegte, über die Erfüllung der Versprechungen zu halten, welche Richelieu damals machte? Später waren den Protestanten die Beziehungen zu Cromwell, der sie zu den Waffen hätte aufrufen können, zu Statten gekommen. Selbst Ludwig XIV hatte sich einmal im Jahre 1669, um nicht die Feindseligkeit des englischen Parlaments auf sich zu ziehen, zu Zugeständnissen, die ihm bereits schwer wurden, bewegen lassen. Als die Verfolgungen zum Ausbruch kamen, ist Carl II von England von seinem Gesandten in Paris an die Garantie von 1626 und an die Pflicht, die er als erster protestantischer Fürst habe, sich der französischen Reformirten wenigstens durch eine Declaration zu ihren Gunsten anzunehmen, erinnert worden [1]). Man sagte zwar, dann werde sich Ludwig XIV der Katholiken in England annehmen wollen, aber welch ein Vergleich sei das: in England führe man die bestehenden Gesetze aus, in Frankreich breche man sie. Carl II hatte hierauf am 28. Sept. 1681 in der That eine Ordonnanz erlassen, in welcher er den Flüchtlingen, die nach England kommen würden, das Bürgerrecht, so weit er es verleihen konnte, und mannichfaltige Erleichterungen zusagte, das Recht der Naturalisation, sobald sich wieder ein Parlament versammelt haben werde [2]): der Gesandte sprach ihm dafür die Erkenntlichkeit der Protestanten aus. Ich weiß nicht, ob Ludwig XIV bei Lebzeiten Carls II, dessen er nie sicher war, die äußersten Schritte gethan hätte; wenigstens würde es ihm Unterhandlungen und ansehnliche Geldsummen gekostet haben. Jetzt aber war Jakob II auf den englischen Thron gestiegen, ein Fürst, der seinen Entschluß, den Katholicismus in England wieder herzustellen, unumwunden vor sich hertrug. Die

1) Savile an Carl II. 11. Juli 1681. Er machte ihn aufmerksam auf „the number of french seamen of this religion, their willingness and easiness of transportation of the considerable number of wealthy people ready with great sums to come over to you." Am 20. Aug. dankt er dem König im Namen der französischen Protestanten für seine Fürsorge, verspricht davon gute Folgen (State papers office).

2) Vgl. Benoist III, II, 291.

Empörung Monmouths machte doch einen gewissen Eindruck in Frankreich in Beziehung auch auf die religiöse Angelegenheit, aber bereits im Juni war sie gedämpft worden, Jakob II in vollen Besitz der königlichen Gewalt gekommen [1]). Welchen Antheil konnte ein Fürst wie dieser den Protestanten widmen? Es war nicht einmal nöthig, ihm die Subsidien, die er auf das Dringendste nachsuchte, zu bewilligen [2]): Frankreich durfte ohnehin auf ihn zählen.

Eine andere Frage war, ob das Edict rechtlich aufgehoben werden könne. Durch eine Familienerinnerung werden wir unterrichtet, daß dieselbe in einem Gewissensrath, welchem zwei Theologen und zwei Rechtsgelehrte beiwohnten, erwogen und bejahend entschieden worden ist. Der Generalprocurator des Parlaments von Paris ward im October 1685 nach Fontainebleau beschieden, um darüber gehört zu werden. Das vornehmste Argument, auf welches man das Recht der Widerrufung gründete, war die Thatsache der vorangegangenen Bekehrungen selbst. Diese seien, sagte man, so über alles Erwarten zahlreich, daß der Grund wegfalle, aus welchem das Edict einst gegeben worden: die Besorgniß vor einem bürgerlichen Krieg; mit dem Grunde aber falle auch die Wirkung [3]). Die Juristen hielten es für erlaubt; die Theologen drangen darauf, als auf die Erfüllung einer religiösen Pflicht [4]). Es war so eben die Zeit der Vacanzen im Parlament, das sich erst am Martinstage im November wieder versammelte, aber jeder Verzug erschien wie ein Verlust. Die während der Ferien fungirende Commission des Parlaments registrirte das Edict am 22. October; schon einige Tage früher war es mit dem

1) Die handschriftliche Gazette sagt am 18. April: la cour icy voulant savoir s'il n'y passera quelque chose qui puisse répondre aux intentions qu'on a de faire donner le dernier coup par l'assemblée prochaine du clergé à l'extirpation des Huguenots.

2) Vgl. Dalrymple III, 44.

3) So berichtet Spanheim 22. Oct. 1685 seinem Kurfürsten. Il y a quelques jours, que la résolution fut enfin prise à Fontainebleau où le procureur général du parlement avoit été appelé pour en venir à la suppression ouverte de l'édit de Nantes, sur ce fondement de ces grandes et générales conversions, comme on les appelle, arrivées dans le royaume et ainsi de la cause comme cessante qui avoit donné lieu au dit édit et à ce qui en résulte.

4) Que si S. M. le pouvoit licitement, elle le devoit. So läßt der Herzog von Bourgogne schon den Gewissensrath entscheiden. Proyart, Vie du dauphin II, 105.

großen Siegel versehen worden. Schon am 21. wagte man nicht in Charenton zu predigen.

Auch in dem Erlaß selbst bezeichnete der König als das vornehmste Motiv desselben, daß der größere und bessere Theil der Reformirten sich bereits mit den Katholischen wieder vereinigt habe. Das Bekenntniß an sich verbot er darin nicht; er erlaubte den Reformirten freien Handel und Wandel, aber die Religionsübung untersagte er ihnen unbedingt: ihre Kirchen sollten ohne Ausnahme zerstört, Versammlungen auch nicht in Privathäusern geduldet werden. Die Prediger wurden sammt und sonders verbannt, keinem Andern aber von des Königs Unterthanen vom reformirten Bekenntniß sollte es gestattet sein, das Reich zu verlassen. Die, welche es versuchen, und die, welche es begünstigen würden, namentlich die Schiffscapitäne wurden mit den härtesten Strafen bedroht.

Betrachtet man den Wortlaut des revocirenden Edictes, so unterscheidet es sich von den ein Jahrhundert früher während der Ligue erlassenen dadurch, daß diese auch das Privatbekenntniß nicht dulden, was Ludwig XIV vorbehielt. Dagegen aber erlaubten jene die Auswanderung, die er verbot. Das neue Edict nähert sich am meisten dem politisch-religiösen Standpunkt, den Catharina Medicis nach dem Blutbad der Bartholomäusnacht einnehmen zu sollen glaubte. Sie hat damals Gewissensfreiheit zugelassen, nur die Ausübung der Religion untersagt, und zugleich die Heimkehr aller aus dem Lande Geflüchteten geboten, unter Androhung der härtesten Strafen. Im Edict von 1685 finden sich dieselben Versprechungen, dieselben Drohungen. Wenn sich aber damals zeigte, daß diese Unterscheidung nicht haltbar sei, und Jedermann doch zu dem Uebertritt gezwungen werden würde, so trat das auch jetzt sofort an den Tag. Befehlshaber von hohem Ansehen, wie Noailles, beklagten sich bei dem Kriegsminister über die eingeschaltete Clausel [1]), denn sie verhindere die Vollendung der Conversion; schon sehe man an Vielen Reue über ihren raschen Entschluß und Enthaltung von der katholischen Communion: das Volk müsse wissen, daß der König nur Eine Religion im Reiche dulden wolle. Der Kriegsminister antwortete, daß eine etwas starke Einlegung von Truppen die Menschen bald über den Willen des Königs enttäuschen werde; er möge sich nur in den härtesten Ausdrücken gegen Die erklären, welche eine Religion, die Sr.

1) Bei Rulhiere Éclaircissements sur la révocation de l'édit de Nantes I, 344.

Majestät mißfalle, bis den letzten Augenblick bekennen wollten. Die dem Marschall anstößige Clausel leitete er von der persönlichen Ansicht des Mannes ab, der das Edict entworfen habe; es war der Staatssecretär Chateauneuf. Genug, die Beschränkung stand im Edict, factisch war sie ungültig.

Welches fortan das Verfahren war, davon geben die Ereignisse in Orange ein Beispiel, wo die Franzosen der politischen Anmaßung, — denn bereits behandelten sie die Stadt ohne alle Beachtung der Souveränetät des Prinzen, dem sie gehörte, — den religiösen Zwang hinzufügten. Schon seit einiger Zeit lagerten Truppen daselbst, und ein Kriegscommissär war anwesend: dieser nahm ein Verzeichniß aller reformirten Einwohner auf. Dann erschien, 10. November 1685, der nächste militärische Befehlshaber, Graf Tessé, in der Stadt, versammelte die Bürgermeister und die Parlamentsräthe, und stellte ihnen, in der Umgebung eines zahlreichen Gefolges, vor, der König wolle sie zwar nicht in ihrem Gewissen bedrängen, aber sein Befehl an sie sei, alle Prediger zu entlassen, nach ein paar Stunden müßten dieselben entfernt sein; ferner, der König sende zwei Regimenter, das eine Dragoner, in die Stadt; die Mannschaften würden sämmtlich bei den Reformirten eingelegt, und von diesen bezahlt werden; sobald sich Einer von ihnen zum Katholicismus bekehre, werde man ihm seine Einquartierung abnehmen und sie den Andern auflegen, und in dieser Weise fortfahren: so daß, wenn zuletzt Ein Einwohner unbekehrt übrig bliebe, diesem die Bezahlung aller Truppen zur Last fallen werde [1]); er habe Befehl, so lange am Ort zu bleiben, als es einen einzigen Reformirten daselbst gebe. Noch während der Berathung hierüber erklärten sich einige aus Furcht zum Uebertritt bereit: in der Nacht folgten andere nach, durch die Insolenz der Truppen bewogen; am folgenden Morgen bat die Stadt den General um eine kurze Bedenkzeit; er gewährte ihnen nur die paar Stunden bis Mittag; aber eben dieses Drohen und Drängen hatte seine Wirkung: die Einwohner sagten, Hab und Gut würden sie gern

1) Que dès qu'un se catholiseroit, les soldats qui seroient chez lui se délogeroient pour être logés sur ceux de la religion P. R. et que dès ce jour les nouveaus convertis seroient exempts de contribuer aux frais de la subsistance des troupes, ce qui seroit toujours ainsi continué, jusqu'à ce qu'il n'y eût plus aucune personne de la P. R., en sorte que s'il en restoit un seul, toutes les troupes seroient mises sur lui et payées sur lui seul. Suite de ce qui s'est passé en Orange (State papers office zu London).

aufopfern, aber das Beispiel anderer Ortschaften zeigte, daß, nachdem der Besitz zu Grunde gerichtet sei, persönliche Mißhandlungen angewendet würden, so lange, als Jemand von seinem Bekenntnisse nicht weiche, da sei denn doch besser, von Anfang an das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, und sich zu unterwerfen. Sie baten den Bischof um Nachsicht in einigen Puncten, die er ihnen bewilligte. Indem aber die Menge sich fügte, hielten der Präsident und die Räthe des Parlamentes noch fest. Graf Tessé ließ sie wissen, er werde sie nicht auffordern, ihre Religion zu wechseln, aber er werde Truppen bei ihnen einlagern, z. B. bei dem Präsidenten zuerst 35 Mann Dragoner, und wenn er sich binnen einigen Stunden nicht zum Katholicismus bekehre, noch einmal so viel, nach ein paar Stunden eine dritte Compagnie. Präsident und Räthe erklärten hierauf, Hab und Gut würden sie im Stich lassen, wenn sie persönlich ihre Gewissensfreiheit retten könnten: sie baten um ihre Pässe; so weit aber erstreckte sich der Auftrag des Grafen nicht, ein solches Gesuch zu bewilligen: er schlug es unbedingt ab. Den Männern blieb nichts übrig, als sich zu der katholischen Kirche zu bekennen [1]).

Die Protestanten haben sich in ihren Schriften beklagt, daß angesehene Männer von Rang und persönlichem Rufe ihre Hand zu diesem Werke der Tyrannei nicht versagten: die höheren Offiziere sahen es ohne Zweifel als eine Sache der militärischen Execution und des Dienstes an.

So hat sich dies Ereigniß in immer steigender Gewaltsamkeit entwickelt. Zuerst war es nur auf eine Reunion der Protestanten mit gegenseitigen Zugeständnissen abgesehen: als sich diese auf dem angebahnten Wege unmöglich zeigte, faßte man den Gedanken, die Waffen des Staates für die Bekehrung anzuwenden. Jener Mißbrauch scheinbarer Gesetzlichkeit, der in den auswärtigen Angelegenheiten eine große Rolle spielte, war in den innern, wo er keinen Widerspruch fand, doppelt wirksam. Immer drangvoller, gehässiger wurden die Maßregeln; sie erreichten die Grenze des mit den Gesetzen allenfalls zu Vereinbarenden. Als sie auch so nicht zum Ziele führten, schritt man zur indirecten Nöthigung, nicht selten zur Anwendung persönlicher Gewaltthätigkeit: Generale und Intendanten vereinigten sich mit den Missionaren: ein plötzlicher Schrecken brachte den Uebertritt in Masse hervor. Aber auch dies genügte noch nicht, da noch

1) Ils furent contraints malgré eux de plier et de déclarer de bouche, qu'ils embrasseroient la religion catholique. ib.

eine Umkehr möglich war, da es noch Entschuldigungen gab: um jeden Ausweg abzuschneiden, ward das Edict in aller Form widerrufen. Die Gesammtheit der Franzosen zu einem Glauben zu vereinigen, schien für Staat und Kirche ein so großes Heil, daß Alles als gerechtfertigt betrachtet wurde, was dazu führen konnte. Auch die letzte Ausflucht, welche selbst das Edict noch übrig ließ, ward in der Ausführung abgeschnitten: an die Stelle der Bekehrung trat der unerbittliche Zwang in schroffer Nacktheit.

Einen solchen entschloß sich — einem Vorurtheil zu Liebe — der allerchristlichste König gegen seine getreuesten Unterthanen anzuwenden. Er wollte, wie sich versteht, die Reformirten nicht verjagen, er hatte sie vielmehr, indem er die Spaltung hebe, mit seinen übrigen Unterthanen und seiner Regierung um so enger zu vereinigen gemeint: aber schon bei den ersten Verfolgungen begann trotz aller Vorkehrungen die Emigration: in demselben Maße wie jene nahm auch diese zu. Der Heroismus des Bekenntnisses zeigt sich diesmal nicht in dem Widerstand, sondern, wenn man das paradoxe Wort aussprechen darf, in der Flucht. Denn mit welchen Gefahren war diese verknüpft! Der Graf von Marancé ist mit seiner Familie, seinen Kindern und deren Wärterinnen, auf einem kleinen Fahrzeug von sieben Tonnen Gehalt, von der Normandie nach England geflüchtet, in der schlimmsten Jahreszeit. Unter unsäglichen Beschwerden, die seichten Stellen der Flüsse durchwatend, im Dickicht der Gebüsche übernachtend, haben Andere den Grenzplatz erreicht, von wo sie dann als Spaziergänger so gut wie möglich gekeidet, oder als Bediente, junge Damen als die Frauen ihrer Führer, sich über die Grenze gerettet haben. Andere mußten einen höchst widerwärtigen Versteck auf den Schiffen aushalten, zwischen Waarenballen, in dunkeln Räumen voll stickender Luft, in leeren Tonnen, der sehr gefährlich geworden wäre, wenn die Marinebeamten sie gefunden hätten, oder in manchen Fällen hätten finden wollen. Denn ohne Connivenz wäre auch die Flucht nicht möglich gewesen. Die Capitäne der Galeeren, durch welche das Fortkommen der Flüchtlinge verhindert werden sollte, führten diese zuweilen selbst in sichern Port, nicht aus Sympathie, sondern wie sie des Vortheils halber auch andere Contrebande beförderten. Die Pfarrer haben sich gewinnen lassen, Auswandernden Certificate ihrer Katholicität zu ertheilen [1]).

Aber wie vielen ging es nicht so gut. Der Marquis du Bor-

1) Benoist III, 2, 949. 976.

dage entschloß sich, das reiche Einkommen, das er in Frankreich besaß — man berechnete es auf 60,000 Livres — zu missen und alle glänzenden Hoffnungen, die er sich hätte machen dürfen, um bei seiner Religion zu bleiben; aber unfern der Grenze bei Maubeuge wurde er festgehalten und zurückgeschleppt. Ein Receveur von St. Menehould, de Marolles, wurde in der Nähe von Straßburg ergriffen, zu den Galeeren verurtheilt und unter Verbrechern, an die Kette geschmiedet, nach Paris gebracht; er trug die schwerste von allen [1]). Er war ein Mann von hohem Verdienst und Ansehen: alle seine Freunde besuchten ihn; der König schickte zu ihm, um ihn zum Uebertritt zu vermögen. Er sagte: ihm mangle nichts, er lebe zufrieden. Der Generalprocurator des Parlaments nahm mit Thränen von ihm Abschied: er konnte nichts für ihn thun, als ihm eine leichtere Kette anlegen lassen: so ward er nach Marseille abgeführt. Alle Gefängnisse waren überfüllt.

Diejenigen, welche im Drang des Momentes sich unterworfen hatten, blieben noch nicht unterwürfig. In Languedoc, wo man nach einiger Zeit ungefähr 200,000 Neubekehrte zählte, hielt es der Intendant Baville für nothwendig, die katholische Bevölkerung als Landmiliz zu organisiren, um jede Erhebung sofort ersticken zu können: in den Cevennen wurden Militärstraßen gezogen, die Eingänge der Berge mit Forts bewaffnet. Wie die Bekehrung durch eine Combination militärischer und kirchlicher Handlungen ins Werk gesetzt wurde, so ward sie durch dieselbe behauptet.

Nie waren Kirche und Staat in Gallien enger vereinigt gewesen. Wenn man fragt, wessen Sache die Vernichtung der Reformirten hauptsächlich war, so ist es nicht zweifelhaft: anderthalb Jahrhunderte hatte der Klerus auf ihre Vernichtung gedrungen, immer vergeblich: jetzt hatte der König sie nicht allein bewilligt, sondern er setzte seine ganze Autorität ein, sie durchzuführen. Dagegen lag in der Streitigkeit mit dem Papst der Nachdruck auf den Vorrechten der Krone; die Geistlichkeit wich von dem universalen Zusammenhange, der in dem Begriffe der katholischen Kirche liegt, einen Schritt zurück, um sich vor allen Dingen ihrem König anzuschließen. Die Opposition gegen die Eingriffe von Rom, die Unterdrückung der protestantischen Confession sind zwei Handlungen, die einander entsprechen, einander ergänzen. Nicht den Anstrengungen und dem Eifer des allgemeinen Katholicismus, sondern der Idee der gallicanischen Kirche, der französischen Einheit sind die Protestanten in Frankreich zum Opfer gefallen.

1) Johann Beck, 9. Juli 1686. (Archiv zu Berlin.)

Sechstes Capitel.

Miniſterium und Hof. Allgemeine Lage.

Fortgezogen von dem großen Intereſſe, das in der Entwickelung der Thatſachen liegt, die ſich wie durch ihre eigene Kraft bewegen, haben wir der theilnehmenden und einwirkenden Perſönlichkeiten weniger gedacht; wenden wir unſern Blick auch dieſen zu: — zunächſt dem Miniſterium, wie es ſich im Laufe der Zeit weiter geſtaltete.

Miniſter.

Pomponne, der nach geſchloſſenem Kirchenfrieden an die Stelle Lyonne's getreten war, erhielt nach dem Frieden von Nimwegen unerwartet ſeine Entlaſſung. Man wird ſich darüber ſo ſehr nicht verwundern, wenn man ſich erinnert, daß er der janſeniſtiſchen Partei angehörte, die eben damals für Rom gegen den König auftrat. Pomponne war ein angeſehener und würdiger Mann, von den beſten Formen; rückſichtsvoll und dienſtfertig, ſeinem Fürſten zu gemäßigt und ruhig [1]: vielleicht eben darum in Stadt und Hof beliebt. Alles machte ihm, zum Beweis von Theilnahme, eine Art von Beileidsbeſuch, wie es die Sitte mit ſich brachte; den Erzbiſchof von Paris und die andern Häupter der jeſuitiſchen Partei vermißte man hiebei.

1) D. G. Moroſini 1671 ſchreibt ihm ingegno lucidissimo, prudenza, moderatione, eine presenza venusta zu. Aſcanio Giuſtiniano: 1676. Non gli ho dimandato cosa alcuna che da lui dipendendo non me l'abbi concessa, essendo materia d'altri non me l'abbi protetta.

Da nun der Bruder Colberts, der den Nimweger Frieden unterhandelt hatte, Colbert de Croissy, für die erledigte Stelle ernannt wurde, so theilten sich eigentlich zwei Familien in die höchste Verwaltung. Auf der einen Seite stand Le Tellier und dessen Sohn Louvois, auf der andern Colbert mit seinem Bruder. Man bemerkte, daß der König das Geheimniß des Staates nur zwischen diesen beiden Familien theilen wolle, die nun zu noch größerem Ansehen gelangten: ihre Anhänger, denen nach und nach alle wichtigen Stellen des Staates zufielen, bildeten gleichsam zwei Parteien, die in unaufhörlicher Eifersucht dem allgemeinen Zweck der Herrschaft wetteifernd dienten.

Croissy und Louvois gehörten schon einer zweiten Generation von Staatsmännern an, die vor Allem von der Macht und Größe ihres Fürsten durchdrungen, weitere Erfolge mehr von einem trotzigen Geltendmachen derselben, als von Unterhandlung mit Anderen und geschicktem Eingehen auf deren Interessen und Bedürfnisse erwarteten. Croissy war ein Mann von allgemeiner Bildung, einigem historischen Wissen, reicher in mancherlei Missionen erworbener Erfahrung; von pünktlicher Arbeitsamkeit. Was ihn empfahl, war die Sicherheit, mit der er die Beschlüsse des Conseils auffaßte und in seinen Depeschen niederlegte, in einer den Personen und Dingen angemessenen Form, einem allezeit gewählten und Gemeines fernhaltenden Ausdruck. In der mündlichen Unterhandlung dagegen, für welche die Gesandten fast ausschließend auf ihn angewiesen waren, that er ihnen nicht Genüge. Seine natürliche Lebhaftigkeit schlug in das Linkische um, wenn er sie mäßigen wollte: in der Regel aber ließ er ihr ihren Lauf. Man bedurfte viel Ruhe und Vorsicht, um durch seine Aufwallungen nicht gereizt zu werden. Er hatte nicht die Geduld, die Gründe, die man ihm vorbrachte, zu würdigen[1]); zuweilen bemerkte man, daß er selber nicht einmal vollständig unterrichtet sein möge: er warf sich dann in allgemeine Betrachtungen: sein vornehmstes Argument war zuletzt immer das Unwiderlegliche: die Macht und der Wille seines Fürsten.

In Louvois hätte Niemand, der ihn sah, die Eigenschaften eines wirksamen Ministers suchen sollen. Eine große massenhafte, schwerfällige Gestalt, starke, beinahe rohe, wenig ausgebildete Gesichtszüge,

1) Relatione di Venier: L'ardire che prende fa che non ascolta gli argomenti de ministri, che trattano seco, et che li scordi.

eine rücksichtslose, heftige Art sich zu betragen, so daß man, wenn es möglich war, der Nothwendigkeit ihn zu sehen auswich[1]), ließen weder Spannkraft, noch Geist, noch Verständniß der Welt in ihm erwarten. Aber wenn man ihm näher trat, nahm man doch viele außerordentliche Eigenschaften an ihm wahr. Einen zugleich feurigeren und unermüdlicheren Arbeiter konnte es nicht geben: nachdem er den ganzen Tag an seinem Arbeitstisch gesessen und, wie man sagte, die Federn seiner Secretäre ermüdet hatte, um die erforderlichen Verfügungen und Instructionen niederzuschreiben, nahm er Postpferde, um sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, die Ausführung des Angeordneten zu leiten, zu beaufsichtigen. Er konnte 36 Stunden ununterbrochen an der Arbeit sein: dann erholte er sich wieder durch einen Schlaf, der ebenfalls Tag und Nacht dauerte. In früheren Jahren seinem Vater in dem Ministerium des Kriegs beigeordnet, war er in den Geschäften desselben so zu sagen groß geworden und vollkommen zu Hause. Ueberdies aber verstand er, die Menschen zu wählen, welche ihn in der Arbeit unterstützen konnten: nur Wenigen schenkte er sein Vertrauen, diese knüpfte er dann durch persönliche Güte und Fürsorge unauflöslich an sich. Einen Jeden wußte er nach seiner besondern Gabe zu verwenden. Sein Ministerium glänzte wie durch Energie und Umfassung, so durch Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit des Dienstes. Auch diejenigen, die ihn nicht liebten, bewunderten sein Talent, die Vereinigung eines beweglichen, durchdringenden Verstandes mit einem allezeit entschlossenen Willen, die in ihm war. Die Richtigkeit seines Urtheils litt nicht unter der Raschheit, mit welcher er es aussprach; von dem Andrang der Geschäfte ließ er sich nie verwirren: in der Ausführung wußte er die beste Ordnung zu halten. Sein Geschäftskreis reichte von der ersten Einübung der Mannschaften bis zu dem Entwurf und der Leitung eines Feldzuges; er umfaßte die Bewegung des Heeres und die Mittel dazu, Bestimmung der Quartiere und der Marschroute, Magazinwesen und Verproviantirung, den Bau der Festungen und den Transport des Geschützes; die Erhaltung der militärischen Zucht in jedem Zweige und die Aufsicht über die Generale und ihren Dienst. Er war einige Jahre jünger als der König und mit dem-

1) Ascan. Giustiniano: 1676. Nell' officiosità poco sodisfa: ciò però vien creduto effetto di occulta intentione per minorarsi a cagione di risparmio di tempo i superflui discorsi, avendo ora ottenuto che ognuno scansa di parlargli.

ſelben aufgewachſen: der König behauptete [1]), ihn zu den Geſchäften gebildet zu haben. Da ſich Louvois des königlichen Vertrauens erfreute, kümmerte er ſich um Niemand ſonſt; durch hohe Geburt oder Rang bei Hofe ließ er ſich nicht abhalten, auf die ſtrengſte Pflichterfüllung zu dringen. Louvois war aber nicht allein Kriegsminiſter; als Mitglied des Conſeils nahm er an allen Berathungen über die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches entſcheidenden Antheil. Manche fanden es von vorn herein zweifelhaft, ob er auch dazu tüchtig ſei: denn für die oberſte Leitung habe er nicht kaltes Blut genug, er faſſe lieber den Zweck, als die Mittel ins Auge: die Ausführung gelte ihm alles. Ueberdies aber hegte er von der Macht von Frankreich, den übrigen europäiſchen Staaten gegenüber, die größte Meinung: eben dieſe gab ihm, wie ein Venetianer ſagt, ſeine kecke Unumwundenheit [2]), er hielt alles für möglich, ausführbar, und war immer für die gewaltſamen Mittel.

Von dem wetteifernden Zuſammenwirken dieſer beiden Miniſter ſchreibt ſich der Charakter der politiſchen Maßregeln der Epoche großentheils her. Croiſſy ſah in der Durchführung der Reunionen ſein bedeutendſtes Verdienſt. Durch den Antheil, den er an dem Nimwegiſchen Frieden genommen, hatte er dieſe Sache wie zu ſeiner eigenen gemacht, und hielt an dem zweifelhaften Anſpruch, den er damals behauptete, gleich als an einem unbeſtrittenen Rechte feſt. Noch entſchiedener aber hatte ſich Louvois mit dem Gedanken durchdrungen, daß der Monarch nach innen und außen hin thun könne, was ihm beliebe. Weder Geſetze, noch europäiſche Verträge kümmerten ihn; ſein Ehrgeiz war, in jedem Falle zu zeigen, daß der König ausführen könne, was er zu unternehmen für gut halte. Im Beſitz der Gnade des Königs, deſſen geheimſte Gedanken und Wünſche er verſtand und an das Licht des Tages hervorrief, durch den Credit ſeines Vaters unterſtützt, hatte Louvois den meiſten Einfluß [3]).

1) G. Moroſini: viene della M. S. con frequenza nominato opera delle sue mani.

2) Foscarini: franchezza ardimentosa.

3) Spanheim: Relation: M. de Louvois a toute l'habilité d'un ministre merveilleusement vigilant, actif, prévoyant, ferme, appliqué, entrant en tout le détail des choses qu'il entreprend ou fait entreprendre — — d'autre part il a peu de droiture dans ses intentions, peu de maturité ou la réflexion due dans ses conseils, peu d'équité dans ses projets peu de modération dans sa conduite, et en un mot, il y apporte plus de violence et de prévention que de justice et de bonne foy.

Im September 1683 starb der ältere Colbert.

Wenn es wahr ist, daß Colbert durch seine Rathschläge zum Kriege von Holland angetrieben hat, so hat er dafür schwer gebüßt. Er könnte es nur in der Hoffnung gethan haben, die französische Marine vollends von dem Uebergewicht der Holländer zu befreien: und wäre der Friede gleich nach den ersten großen Schlägen geschlossen worden, so würde ohne Zweifel sein finanzielles System gefördert worden sein. Aber daß der Krieg so viele Jahre dauerte und sich so umfassend gestaltete, brachte dasselbe nothwendig in Unordnung. Schon war die Verwaltung überaus schwierig geworden, als ihm der König die Nothwendigkeit zu erkennen gab, eine außerordentliche Einnahme von jährlich 60 Millionen für den Krieg herbeizuschaffen. Darin lag der Widerstreit zwischen Louvois und Colbert, daß jener keine andere Rücksicht kannte, als seine Kriegsbedürfnisse, dieser die Finanzen und die allgemeine Wohlfahrt im Auge behielt. Colbert, hören wir, sei bedeutet worden: sollte er die Herbeischaffung dieser Summe für unthunlich halten, so wisse man schon einen Andern, der das unternehmen werde. Er würde vielleicht für seinen staatswirthschaftlichen Ruf am besten gesorgt haben, wenn er, woran er dachte, sich zurückgezogen hätte. Aber seine Familie beschwor ihn, das nicht zu thun: ihn selbst, versichern seine Freunde, habe noch mehr das Bewußtsein bewogen, daß er allein fähig sein werde, das Land aus der gefährlichen Lage, in die es durch die Fortsetzung des Krieges gerathe, zu retten [1]). Und gewiß, in der Mitte der Kriegsbedrängnisse durfte er König und Land nicht verlassen. Er hat vermittelt, daß die Ausgabe, die sich im Jahre 1670 auf 77 Millionen belief, im Jahre 1679 auf 131 Millionen ansteigen konnte. Wie wäre das aber möglich gewesen, ohne daß er das ihm principiell Verhaßte hätte thun oder dulden müssen? Colbert kannte recht wohl die Geheimnisse des Credits, und hat ihn durch einige Anordnungen gefördert: ihn anzuspannen trug er deshalb Bedenken, weil er fürchtete, die Leichtigkeit, ihn zu benutzen, werde zu unerträglichen Mißbräuchen und Unordnungen führen: — dennoch mußte er zu Anleihen schreiten, und zwar auf Zinsen von einer ihm verhaßten Höhe (von achthalb Procent); deren Negociation gleichwohl nicht ohne große Verluste von Statten ging. Neue Taxen, Aemtercreationen, mit allerlei drückenden fiscalischen Maßregeln, waren nicht zu vermeiden. Und zugleich ward es für die Einbringung der

1) Mémoires de Charles Perrault 163.

Auflagen, namentlich der Taille, nachtheilig, daß die Truppen mit nicht zurückhaltender Gewaltthätigkeit im Lande lagerten, oder es von einer Grenze nach der andern durchzogen. Die Besoldungen waren bisher regelmäßig in den bestimmten Terminen erfolgt; damit hatte es jetzt ein Ende; das Jahr der Pensionen fing an zu 18 Monaten gerechnet zu werden. Die Schatzmeister der öffentlichen Bauten, die in der Regel Ueberschüsse verrechnet hatten, baten um Vorschuß: denn alles eingehende Geld brauchte man unmittelbar für den Krieg. Man bemerkte, daß Colbert, der sonst freudig bei der Arbeit war und sich im Gefühl einer befriedigenden Thätigkeit wohl die Hände rieb, wenn er daran ging, jetzt dagegen Verstimmung und Unmuth an den Tag legte. Nach dem Frieden von Nimwegen, als die gemachten Aufwendungen vollends liquidirt wurden, sind die Ausgaben noch höher gestiegen, überdies aber blieb die Armee auf dem Kriegsfuß, ungeheure Kosten machten die Bauten der Festungswerke. Noch ist nichts zu Tage gekommen, woraus sich ein Widerspruch dieses Ministers gegen die Verfolgung der Reformirten mit Bestimmtheit ergäbe. An der engen Verbindung zwischen Krone und Klerus, die dadurch befördert wurde, war auch ihm viel gelegen; und zu dem Aeußersten kam es ja bei seinen Lebzeiten nicht: er scheint den Erfolg des eingeschlagenen Verfahrens so wenig wie Andere vorausgesehen, um die eigentlich religiöse Frage sich so viel nicht bekümmert zu haben. Aber daran kann kein Zweifel sein, daß er den Eintrag in den Finanzen, der schon damals aus den Drangsalen, die man den Reformirten anthat, erwuchs, auf das Schmerzlichste empfand: für die Geldverwaltung lag eine neue Schwierigkeit darin.

Dennoch gelang es ihm, das Gleichgewicht zwischen der Ausgabe und der Einnahme für das Jahr 1683 ziemlich wiederherzustellen. Der schwersten Zinszahlungen wußte er das Land glücklich wieder zu entledigen.

Dem Krieg zum Trotz war der Handel, namentlich der levantische, in Aufnahme geblieben; die Manufacturen fanden in aller Welt reichliche Nachfrage; der starke Ausgangszoll, mit dem sie belegt waren, und der der königlichen Kasse wohl zu Statten kam, hinderte ihren Betrieb nicht.

Wie die Landmacht, so ward auch die Seemacht, und zwar diese unter Colberts eigener Aufsicht, in einen Achtung gebietenden Zustand gebracht. Bei seinem Eintritt in die Verwaltung der Marine hatte er nur 30 Kriegsfahrzeuge, und darunter drei vom ersten Rang vorgefunden; im Jahre 1683 waren 32 Kriegsschiffe

ersten Ranges in See, mit den noch im Bau begriffenen, zählte Frankreich überhaupt 267 Kriegsfahrzeuge, mehr als irgend eine Macht der Welt.

Für die Bauten der königlichen Schlösser in Fontainebleau, Chambord, St. Germain und ihre Kosten schaffte er Rath. Versailles, das eben damals in Stand gesetzt wurde, um vom Hofe bezogen werden zu können, hat in den fünf Friedensjahren 46 Millionen Livres gekostet [1]).

An diesen Bau von Versailles knüpfte sich der Tod, oder, wenn man will, die Katastrophe von Colbert.

Die von einem spätern Schriftsteller herrührenden Nachrichten von einem tadelnden Wort, das der König wegen der großen Kosten einiger Theile dieses Baues, z. B. des großen Gitters am Eingang, im Vergleich mit den Festungsbauten von Louvois gerichtet haben soll, wage ich nicht zu wiederholen. Aber ganz ohne Grund sind sie nicht. Auch der brandenburgische Gesandte weiß, daß ein Verdruß Colberts über jenen Bau zu seinem Tode beigetragen: er habe sich über die Arbeiter erzürnt, durch deren Nachlässigkeit die Brüstung eines neuen und schönen Zimmers zusammengebrochen sei. Der venetianische Gesandte meldet seiner Signorie das Ereigniß, über das er besser als Andere unterrichtet zu sein behauptet, folgendergestalt. Nicht über Colbert selbst, aber über dessen jüngern Sohn Armois, welcher, zu des Vaters Nachfolger bestimmt, die Aufsicht über den Bau von Versailles führte, habe sich der König gegen Colbert beschwert; er habe gesagt: er wisse nicht, wie es zugehe, daß er trotz seines großen Geldaufwands schlechter als jeder Andere bedient werde; bald darauf, als Colbert wegen der Zahlung einer Summe Schwierigkeit erhoben, habe ihm der König seine Verwunderung ausgesprochen, daß er ihn in solchen Dingen hartnäckig finde und ihn bitten müsse; das sei nicht der Fall mit Louvois, dem brauche er seine Wünsche nur anzudeuten, so seien sie schon ausgeführt. Colbert, von dem wir wissen, wie ganz er von der königlichen Gnade abhing, habe diesen Beweis der Ungunst, diese Bevorzugung seines Nebenbuhlers nicht ertragen können: er habe seinen Sturz vorauszusehen gemeint, und sei darüber in eine tödtliche Krankheit gefallen [2]). Man habe ihm gerathen, dem König über die Sache zu schreiben, ihm seine

1) Nach den Jahresrechnungen in Peignots Documents authentiques.

2) Foscarini: Esternamente imperturbato, internamente compunto mori o volle quasi lasciarsi morire.

Verdienste in Erinnerung zu bringen; er habe jedoch davon nichts hören mögen, zu sterben sei ihm nicht unlieb gewesen.

Mit Gewißheit weiß man, daß der König in seiner Krankheit an ihn schrieb: Colbert, der sich seinem Ende nahe fühlte, wollte den Brief nicht lesen, er wollte sich nur noch mit seinem Gott beschäftigen.

Hat aber Colbert nicht bis zuletzt die volle Gnade des Königs behauptet, so hat ihn das Volk, das in der Strenge seiner Staatsverwaltung eine willkürliche Bedrückung sah, und an den Reichthümern, die seine Familie sammelte, Aergerniß nahm, mit bitterm Haß verfolgt. Die Leiche mußte mit militärischem Geleit nach der Grabcapelle geschafft werden, die heftig erregte Menge hätte sie sonst in Stücke zerrissen [1]). Man ließ sich nicht abhalten, Pasquille an diese Capelle anzuschlagen. Vierzehn Tage hörte man von nichts als von Schmähreden gegen den Verstorbenen [2]).

Ein Menschenleben voll Größe, Ernst und Schicksal. Eine für die Welt bedeutende, gleichsam angeborne Geistesrichtung und Gabe, ihr Raum zu verschaffen: — auf den ersten Stationen des Dienstes Leistungen, die sich förderlich, unentbehrlich erweisen, und eine unerschütterliche Ergebenheit, die sich Vertrauen gewinnt: hierauf muthiges Vorgehen gegen einen Feind, der die höchste Stelle besitzt, jedoch einen verderblichen Weg eingeschlagen hat, bis es endlich gelingt, denselben zu stürzen; — nunmehr die Gründung eines neuen Systems, durchgreifende, rücksichtslose Reformen, nicht allein bedeutend für den Augenblick, sondern für alle Jahrhunderte. Alle Anstrengungen, die gemacht und Andern zugemuthet, die Gewaltsamkeiten, die nicht vermieden werden, erscheinen durch die Aussichten eines universalen Gedeihens, die sich daran knüpfen, der Wohlfahrt des Volkes und der Größe des Staates gerechtfertigt, erträglich; — bis dann aus den Gegensätzen der Welt Verwickelungen hervorgehen, welche ein ruhiges Verfolgen des vorgesteckten Zieles unmöglich machen. Das Schicksal will, daß dieselben nicht ohne eignen Antheil eintreten: der Rückschlag der Erfolge nöthigt den Staatsmann, in den Verlegenheiten des Augenblickes fast zu dem Gegentheil von dem zu schreiten, was er ursprünglich beabsichtigte, dann

1) Aus dem Schreiben von Elisabeth Charlotte, 29. Sept. 1683. Vergl. S. W. 13, 34.

2) Am Tage seines Begräbnisses erschien ein Placat: que ceux qui vont écrire en enfer, n'ont qu'à faire promptement leurs dépêches et les apporter; le courrier va partir.

erfüllt sich Alles mit dornenvollem Mißvergnügen; Niemand erkennt mehr die Absicht, die große Idee: die Ordnung erscheint nur noch als Gewalt und Eigenmacht, sie entrüstet die Menge, für die man sorgen, verstimmt den Fürsten, dessen Sache man führen wollte: am wenigsten genügt man sich selbst — bis zuletzt irgend ein Vorfall, der das Herz ergreift, die schon gebrochene Existenz vollends niederwirft, und das Loos der Sterblichen sich an ihr erfüllt.

Glücklich, wenn die ergriffene Idee die Sympathien der Nachwelt, eine Fiber ihres Lebens berührt; wie das der Fall Colberts lange Zeit hindurch war; dann reinigt sich das Andenken von den Schlacken des Momentes zur Anerkennung dessen, was das Wesen war; der Name, mit der Idee zusammenfallend, erhebt sich in stolzer Einsamkeit aus der Nacht der Jahrhunderte: auch nachfolgende Veränderungen der Meinung können ihn nicht herabziehn.

Als den wahrscheinlichen Nachfolger Colberts bei der Controle bezeichnete ein Theil des Publikums den eifrigsten Mitarbeiter desselben, Pussort, der ganz in seinem Geiste gewirkt haben würde; Andere hielten einen der alten Anhänger Fouquets, Gourville oder Pelisson, für wahrscheinlicher; der König ernannte einen Freund und Verwandten der Familie Le Tellier, Pelletier, der in den Finanzen noch nie gearbeitet hatte, aber für talentvoll, gemäßigt und wohlwollend galt; auch der König wollte die rauhen Formen Colberts nicht mehr; seine Wahl hatte die allgemeine Stimme für sich. Die Aufsicht über die königlichen Bauten ging an Louvois über, der sich dann sofort an Ort und Stelle begab, und bald darauf von den Unterschleifen und mannichfaltigen Unordnungen, auf die er gestoßen sei, Meldung machte. Auch die Anhänger und Beamten Colberts hatten sich bereichert; man sprach davon, daß ihnen ein ähnliches Strafgericht bevorstehe, wie es einst über die Partisane Foucquets ergangen war.

Dadurch kam nun das Uebergewicht im Staat an die Familie Le Tellier: sie hatte von vier Stimmen im Conseil deren drei. Louvois ward als der erste Minister betrachtet [1]).

Einen gewissen Einfluß hatte dies auf die allgemeinen Angelegenheiten in so fern, als die Erklärungen des Ministeriums, daß es den Frieden wolle, mehr Glauben fanden als früher; denn für die Verwaltung der Finanzen war der Friede unbedingt nothwendig,

1) Saville 8. Sept.: Louvois has now the whole ministry in his hands and in those of his creatures.

und Louvois konnte nicht wünschen, den damit betrauten Minister, seinen Freund und Parteigenossen in Verlegenheit zu bringen, was in Bezug auf Colbert oft gerade sein Zweck gewesen war.

Man meinte Anfangs, weder Colbert Croissy noch auch der Sohn Colberts, der bereits mit der Verwaltung der Marine betraut war, Marquis de Seignelay, werde sich behaupten können. Allein der König war ohnehin nicht gesonnen, die Summe der Gewalt ganz und gar in die Hände eines Einzigen zu legen. Croissy gab keinen gegründeten Anlaß zum Tadel: Seignelay wußte durch Leutseligkeit und Freigebigkeit die populäre Ungunst zu mindern. Ueberdies aber fanden sie in einer Dame eine Stütze, die damals mit dem König in die engste Verbindung trat.

Hof der Damen.

Wenn Ludwig XIV schon in den ersten Zeiten seiner Ehe die Treue, die er seiner Gemahlin schuldig war, verletzte, so fühlte er sich auch durch die Verbindungen, die er alsdann leidenschaftlich erregt und freiwillig einging, nicht auf immer gefesselt. Vor den Augen der La Valliere, insofern von ihr begünstigt, als sie, um den König zu unterhalten, Gelegenheit dazu gab, entspann sich ein anderes Verhältniß zu einer der Hofdamen der Königin, die bereits verheirathet war, Frau von Montespan. La Valliere, die es entstehen und wachsen sah, hat dabei unendlich gelitten, aber ihrer glücklichen Nebenbuhlerin sogar Dienste, die nur einer untergeordneten Stellung zukommen, geleistet, so daß der Hof ihrer Blindheit und Unterwürfigkeit spottete. In der That aber war in ihr eine lebhafte geistliche Anregung erwacht, die ihr das Leiden fast lieb machte, weil sie dadurch Buße thue[1]). Meinte sie doch, ihr früherer Tugendstolz sei zu ihrem Falle Ursache gewesen! Mitten in ihrem Glück hatte sie nie innere Ruhe empfunden: sie suchte und fand dieselbe jetzt in einem Kloster der Carmeliterinnen. Bei ihrem Eintritt war sie noch einmal vom Geräusch und Getümmel der Welt umgeben; kaum konnte sich ihr Wagen durch die theilnehmende Menge Bahn machen. Aber ohne Bedauern hörte sie die Thore des Klosters hinter sich schließen: der Oberin sagte sie, sie lege die Freiheit in

1) So versichert Elisabeth Charlotte in ihren Briefen.

ihre Hände nieder, von der sie immer einen schlechten Gebrauch gemacht habe [1]).

Denn zwischen frivolem Genuß und religiöser Zurückgezogenheit bewegte sich nun einmal diese Welt.

Einst berührte der Ernst der Kirche auch den König und Frau von Montespan. Am Gründonnerstag 1675 wurde ihr das Sacrament versagt; als der König sich darüber beschwerte, fand er doch bei Männern, die er sonst am höchsten stellte, dem Erzieher seines Sohnes, Montausier, und bei Bossuet Widerspruch: diese billigten nicht allein die Handlung des Priesters, sondern sie machten auch den König selbst aufmerksam, wie sehr er durch die Ungesetzlichkeit, die er begehe, seinen Ruhm, ja die Religion beeinträchtige. In einer raschen Aufwallung religiösen Gefühles versprach Ludwig XIV sich von der Geliebten zu trennen; diese selbst willigte ein, oder schien einzuwilligen, unter dem Einfluß Bossuets, der bei diesem Werke sich alle Gaben der alten Kirchenväter herbeiwünschte, denn er möchte vergessen, daß er in der Welt lebe [2]). In Kurzem aber zeigte sich, daß Alles vergebens war. Bei dem ersten Wiedersehen erklärte ihm der König, er habe der Frau von Montespan wieder ein Zimmer im Schloß anweisen lassen. Ihm und Andern schien es nun einmal, als sei sie für ihn unentbehrlich. Die Königin selbst fügte sich mit guter Miene in die Rückkehr, weil dieser Umgang den König erheiterte. Frau von Montespan fesselte Ludwig XIV durch Anmuth und leichte geistvolle Unterhaltung noch mehr fast als durch ihre Schönheit; oder vielmehr durch die Verbindung von beiden [3]), ihre Augen leuchteten von Verstand. Von Natur neigte sie nicht zu Ausschweifungen: man erzählt, sie habe Anfangs den König durch ihren Geist zu beherrschen, und dabei ihre Tugend zu behaupten gemeint [4]). Abgesehen von dem Unentschuldbaren des Verhältnisses selbst, übte sie übrigens keinen verderblichen Einfluß aus. Den Staat zu beherrschen trachtete sie nicht, auf gesellschaftliche Intriguen ließ

1) Abrégé de la vie et de la pénitence de Mme la duchesse de la Vallière connue en religion sous le nom de Louise de la miséricorde (Bibl. zu München).

2) Schreiben an Bellefonds 20. Juni 1675 in Bausset hist. de Bossuet II, 37.

3) Ascanio Guistiniano: Serve solo col suo ammirabile ingegno a tener divertito il re delle cure che lo circondano.

4) Mémoires de Mad. de Caylus.

sie sich nicht ein, ihr Ehrgeiz war, als Gebieterin des Königs zu glänzen, alle die Vortheile und das Ansehen zu genießen, die mit einer solchen Stellung verknüpft waren. Dem Gefühl für Tugend, das sie früher genährt haben soll, widerspricht nicht, wenn sie nun, da die Schranken einmal überschritten waren, ihr Verhältniß zur Schau trug, und sich für den schlechten Ruf, den man ihr machte, durch wegwerfende kaustische Urtheile über die Andern rächte. Den König suchte sie bei seiner Liebe zum Ruhm festzuhalten. In ihr oder in ihrer Umgebung ist der Gedanke entstanden, daß die beiden großen Repräsentanten der classischen Literatur des Jahrhunderts, Boileau und Racine, die Geschichte des Königs für die Nachwelt schreiben sollten. Einige Abschnitte dieser Arbeiten, von denen leider nie etwas bekannt geworden ist, sind dem König in ihrer Gegenwart vorgelesen worden.

Sollten die religiösen Antriebe bei dem König zur Wirksamkeit gelangen, so mußten sie auf eine andere Weise, als es durch die Ermahnung der Theologen geschehen konnte, vertreten werden. Eine andere Dame übernahm diese Mission, die zu derselben wie durch Natur und Schicksal vorbereitet war.

Es war die Enkelin des beredten und unbeugsamen Hugenotten, Agrippa d'Aubigné, Françoise. Von ihrem Vater, der ein wenig rühmliches Leben führte, in dürftigen Verhältnissen zurückgelassen, hatte sie sich von Jugend an auf sich selber angewiesen gesehen. In den Jahren, wo man sonst nur glaubt und annimmt, was man gelehrt wird, trat sie zwar unter drängenden äußern Einflüssen, jedoch nicht ohne Selbstbestimmung und Spuren von Nachdenken zum Katholicismus über. Und fühlte sie vielleicht, daß sie als Hugenottin keine Zukunft habe? Zur Gesellschaft der Hauptstadt gelangte sie dadurch in ein näheres Verhältniß, daß sie dem bejahrten Scarron, dem Gründer der französischen Burleske, die Hand reichte. In dem Kreise, der sich in diesem Hause um sie bildete, glänzte sie wie durch Schönheit, anmuthvolles und doch strenges Betragen, so auch durch literarisches Talent: sie erscheint in dem Verzeichniß der Pretiösen, ein Wort, das damals noch eher als ein Lob verstanden ward. Nach dem Tode Scarrons fand sie in einigen vornehmen Häusern, Albert und Richelieu, Zutritt: hier lernte sie Frau von Montespan, noch vor dem Verhältniß derselben zum König, kennen, und schloß eine Art von Freundschaft mit ihr. Sie gehörte zu den Frauen, welche Bildung und praktische Talente, wie sie dem weiblichen Geschlechte wohl anstehen, vereinigen. Es gab keine, die sich

einer kranken Freundin selbstvergessener gewidmet [1]), ein fremdes Hauswesen verständiger geführt, der die Dienerschaft so leicht Gehorsam geleistet hätte. Sie besaß die eigenthümliche Gabe, zugleich zu dienen und doch sich geltend zu machen.

Als nun Frau von Montespan für die Kinder, die aus ihrer Verbindung mit dem König entsprungen waren, eine Erzieherin suchte, erinnerte sie sich dieser alten Freundin, die zugleich vollkommen verschwiegen und zuverlässig erschien. Diese hatte einiges Bedenken; sie nahm den Vorschlag erst an, als der König sie wissen ließ, daß er selbst es wünsche. Ein entferntes einsam liegendes geräumiges Haus mit einem Garten war zur Erziehung der Kinder gemiethet. Hier stellte sich der König selbst zuweilen ein: Alles, was er bemerkte, besonders auch das tiefe Geheimniß, in welches sie die Angelegenheiten zu hüllen wußte, gereichte ihm zu voller Genugthuung [2]). Nach einiger Zeit ward sie durch seine Dankbarkeit in den Stand gesetzt, sich die Besitzung Maintenon zu kaufen; der König war der erste, der sie als Madame de Maintenon begrüßte.

Vom ersten Augenblicke ihres Lebens war ihr Gesichtspunkt, sich des allgemeinen Beifalls durch ein untadelhaftes Leben zu versichern. Niemals, sagt sie, habe sie tiefere Beschämung empfunden, als da sie erfuhr, daß sie dennoch von einer Bekannten als die Frau bezeichnet werde, welche in Frankreich die schönsten Augen habe und die meiste Coquetterie. Ueberdies, von einem Zug der Gemüther, der damals unter den französischen Frauen fast allgemein war, ergriffen, wandte sie sich, selbst den literarischen Kreisen entsagend, zur Religion; sie gehörte recht eigentlich der Partei an, die man als die devote bezeichnete, und die fast als eine Genossenschaft erschien. Nicht ohne zuvor mit ihrem Beichtvater Abbé Gobelin zu Rath gegangen zu sein, war sie in die Stellung getreten, die man ihr anbot; bei den kleinsten Abweichungen von der strengen religiösen Ordnung, welche ihr Aufenthalt am Hofe nothwendig machte, holte sie sein Gutachten ein; alle Monate besuchte er sie einmal in Versailles.

Zwischen den beiden Damen stellte sich nun, wie zu erwarten war, ein steter Wechsel von Vertraulichkeit und Mißverständniß ein. Die eine, die sich als die Höhere fühlte, zwischen leichten An-

1) Sie legte darauf auch später den größten Werth. Entretiens de Mme de Maintenon bei La Beaumelle, Mémoires pour servir à l'histoire de Mme de Maintenon, VI, 211.

2) Noailles, Histoire de Mme de Maintenon II, chap. 1.

wandlungen von Reue und unbekümmerter Fortsetzung ihres Wandels, dem Ehrgeiz, den König zu besitzen, und der Furcht, ihn zu verlieren, unaufhörlich hin und hergeworfen, zwar toll von Selbstgefühl darüber, daß sie die Mutter königlicher Kinder war, welche ihr Vater legitimirte und zu dem höchsten Range in seinem Reiche bestimmte [1]), aber ohne die Fähigkeit, sie in seinem Sinn zu erziehen; die andere, die Niemand verpflichtet zu sein meinte als dem König allein, und demselben täglich werther wurde, da sich ihre geistige und leibliche Pflege den Kindern, die er liebte, sehr vortheilhaft erwies; — diese selbst zogen sie der Mutter vor; — überdies aber von der ruhigen Haltung, die auf das Bewußtsein tugendhafter Führung und anerkannter Verdienste gegründet, durch den Widerschein religiöser Ueberzeugungen, von denen alles getragen wird, einen verstärkten Glanz erhält. In den Streitigkeiten zwischen den beiden Damen, die der König als Hausvater entscheiden mußte, nahm er zuweilen auch für die Erzieherin Partei, der es nicht entging, wie viel weiter sie das führen könne.

Es waren die Zeiten, in denen sich der König von einer neuen Leidenschaft für ein Hoffräulein seiner Schwägerin von Orleans, das eben in dieser Absicht an den Hof gebracht worden sein soll, hatte ergreifen lassen. Geist war es nicht, was ihn an sie fesselte: sie hatte nur Schönheit und Lebensluft; sie glaubte vollkommen glücklich zu sein, als sie der König zur Ducheſſe von Fontanges erhoben hatte und ihr alle Mittel, ein glänzendes und verschwenderisches Leben zu führen, gewährte. Sie hatte einst geträumt, sie werde, auf einem Berge stehend, von einer plötzlichen Helle umleuchtet, die sich eben so plötzlich in ein tiefes Dunkel verwandelte. Wie ihr ein Kapuziner diesen Traum gedeutet hatte, so geschah ihr: nach kurzem Glanz, schon im Begriff und in der Nothwendigkeit, sich zurückzuziehen, ward sie von einem frühen Tode hinweggerafft.

Das liegt wohl am Tage, daß die Herrschaft der Frau von Montespan schon erschüttert war, wenn ein solches Verhältniß entstehen konnte; die Stürme gekränkter Leidenschaft und rücksichtsloser Launenhaftigkeit, die der König darüber auszuhalten hatte, dienten nun nicht mehr dazu, sie herzustellen. Sie mögen vielmehr bewirkt

1) Domenico Contarini bezeichnet sie bereits als principi di sangue impuro, sollevati a magior trattamento, che mai potessero ottenere qnelli de' re passati — a quali restano preparati ricchi apanaggi conforme la nascità loro fortunata richiede.

haben, daß ihm ein Umgang anderer Art Bedürfniß wurde. Eben damals trat ihm Frau von Maintenon näher. Sie hatte sich zuweilen versucht gefühlt, den Hof zu verlassen; so wie sie aber bemerkte, daß sie Aufmerksamkeit und Gehör fand, war auch ihr Entschluß gefaßt, zu bleiben und den König, wie sie sagte, zu Gott zurückzuführen. Sie sprach ihm von den Pflichten und Segnungen der Religion, mit Vorsicht und doch überzeugender Kraft, in Momenten, wo er am meisten dafür offen war, ohne ihn zu drängen, ihm beschwerlich zu fallen. Ganz im Gegentheil. Sie war noch einige Jahre älter als der König, von dem Reiz der Sinnlichkeit kann bei ihr nicht die Rede sein: aber sie konnte noch immer als eine schöne Frau gelten, man bemerkte es als eine ihrer Eigenschaften, daß man nie eine Veränderung an ihr wahrnahm: indem sie dem König Tugend und Enthaltsamkeit predigte, wußte sie zugleich sein Herz zu gewinnen, ihn vollkommen einzunehmen. Die erste Wirkung dieses Verhältnisses war, daß Ludwig XIV wieder mehr zu seiner Gemahlin zurückkehrte. Es war die letzte Genugthuung, welche dieser Fürstin zu Theil wurde; im Juli 1683 starb sie eines plötzlichen Todes. Seitdem wurde Frau von Maintenon von Tag zu Tag mächtiger. Madame de Montespan blieb noch Jahre lang am Hofe, und der König sah sie zuweilen, aber niemals mehr allein: alle seine Aufmerksamkeiten galten der Frau von Maintenon, der er ebenfalls eine Stelle bei Hofe, im Hofhalt der Dauphine, gegeben hatte. In ein paar Lehnstühlen neben einander sitzend, pflegten sie der Unterredung, welche stundenlang anhielt; der König schien kein größeres Vergnügen zu kennen, als das, mit ihr zu sprechen [1]). Die Feinheit zugleich und die Gediegenheit ihres Geistes, die Einsicht und Gesinnung, die sie zeigte, berührten eine lebendige Ader in seinem eigenen Dasein. Ob sie den Eindruck, den sie machte, mit bewußter Absicht berechnet hat oder nicht, wer will es sagen oder auch es leugnen? Wer will überhaupt die flüchtigen und

1) Foscarini: ‚la vivacità dell' ingegno, la delicatezza del gusto, la flessibilità dell' umore additano li fondamenti virtuosi di tanta partialità. Er glaubte an die vollkommene Reinheit des Verhältnisses. Venier rühmt an ihr: spiriti sublimi, maniere insinuanti, intelligenza superiore al sesso, dotata di discrezione e modestia. Das Urtheil über das Verhalten von Mad. de Maintenon knüpft sich vor Allem an die Frage, ob jener Brief an Mad. Frontanon ächt ist, in welchem die bekannte Phrase vorkommt: je le renvoie toujours affligé et jamais désespéré. In der Sammlung der Briefe ed. 1758. I, 74.

doch so nachhaltigen Beziehungen dieser Art bis in die Tiefe ihres Geheimnisses verfolgen? Die Summe ist hier, daß die Mutter der natürlichen Kinder des Königs von der Erzieherin derselben verdrängt wurde; die Stürme und Aufregungen eines zuweilen unterbrochenen und immer wieder angeknüpften Verhältnisses hörten auf; an ihre Stelle trat ein anderes, das wie ein häusliches angefangen, sich eben so fortsetzte, und auf einer religiösen Richtung eben so wohl, wie auf persönlichem Wohlgefallen beruhte. Höchst wahrscheinlich hat es gleich damals, wiewohl nicht genau bekannt geworden ist, in welcher Weise, die kirchliche Sanction empfangen. Und wie nun der Geist dieser Frau alle Kreise, die er berührte, sich zu unterwerfen pflegte, so bemerkte man ihn auch ohne Verzug an dem Hofe. In Kurzem erschien der König als strenger Handhaber der Sittenzucht, anstößige Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern wollte er nicht mehr dulden; die Mitglieder seiner Oper ließ er wissen, er wolle sich lieber des Vergnügens sie zu hören berauben, als ihren schändlichen Ausschweifungen nachsehen [1]). Das hinderte ihn aber nicht, prächtige Feste zu veranstalten, bei denen Frau von Maintenon eine Rolle spielte. Unter anderm wurde die Unterhaltung von Lotterien, von denen der König die Kosten ganz oder doch größtentheils trug, wie sie einst zu Mazarins Zeiten vorgekommen waren, wieder eingeführt. Wenigstens im Anfang fand man das sehr angenehm.

Einen besonders guten Eindruck machte die Stiftung von St. Cyr. Frau von Maintenon hatte ein natürliches Mitgefühl mit den Zuständen des niedern und bedürftigen Adels, aus dem sie selber hervorgegangen war; so bald sie zu einigen Mitteln gelangte, ließ sie sich die Erziehung junger Fräulein angelegen sein. Sie hatte das erst in einem Haus zu Montmorency, dann zu Rueil unternommen, aber man begreift, daß ihr die Kosten, sobald die Zahl anwuchs, zu hoch aufliefen: leicht bewog sie den König, für sie einzutreten. Denn diesem Fürsten, der das Hotel der Invaliden errichtet hat, war es Ernst damit, für die Hinterlassenen der in seinem Dienste Gefallenen oder Verarmten zu sorgen. Ein Kloster wollte er nicht stiften, denn er liebte weder die Klöster, noch die Klostererziehung, sondern eine Genossenschaft mit einfachen Gelübden, zur Erziehung unbegüterter Fräulein nach den Bedürfnissen ihres Standes

1) faisant menacer du feu le fameux Babtiste, s'il étoit convaincu d'un pareil crime (crime infâme). Spanheim, 9. Febr. 1685.

zum Beruf ihres Lebens. So ward St. Cyr gegründet; es war das gemeinschaftliche Werk des Königs und der Frau von Maintenon. Einen Tag um den andern wurde das Institut von der letztern besucht, sie meinte hier allein sich glücklich zu fühlen: von ihr und einer ihrer Freundinnen sind die Statuten entworfen, von dem König selbst in langen Sitzungen revidirt worden [1]). Von der Erziehung erwarteten sie beide die Reform der Sitten, die ihnen nothwendig schien.

An diese mächtige Frau nun, von der wir noch weiter zu reden haben werden, wandte sich die Familie Colbert in jener Gefahr und fand Fürsprache bei ihr. Louvois hielt sich von den Gesinnungen entfernt, die sie fördern wollte, und war eher auf der Seite der Frau von Montespan gewesen: der König fand ihn zwar unentbehrlich, aber nicht gefahrlos: wie hätte er ihn sollen allmächtig werden lassen? Der Sinn Ludwigs XIV war, wie angedeutet, von jeher, nicht zuzugeben, daß die Ausübung der Macht in die Hände einer einzigen Faction, oder gar Eines Mannes gelange. Gegen die allgemeine Erwartung behauptete sich der Marquis von Seignelay in dem Ministerium der Marine, zu dem auch die Handelsangelegenheiten gehörten, so wie ein Staatssecretariat, unter dem Isle de France und Paris stand. Sein Einfluß schien sogar zuweilen dem Ansehen von Louvois das Gleichgewicht zu halten. Frau von Maintenon umgab sich gern mit Mitgliedern dieser Familie, welche sich in der religiösen Richtung ihr zuneigten.

Die Frage drängt sich auf, welchen Zusammenhang nun diese Verhältnisse des Hofes mit der Verfolgung der Reformirten haben. Aus dem Wechsel momentaner Gegensätze und Stimmungen, die selbst zweifelhaft sind, läßt sich das Ereigniß nicht erklären. Ich finde nicht anders, als daß im entscheidenden Moment alle Parteien dazu zusammenwirkten. Louvois hat Anfangs für mildere Maßregeln gestimmt, aber sie waren, wie man gleich damals bemerkte, gegen seine Natur, er selber wurde der Urheber gräßlicher Gewalt [2]). Der Kanzler Le Tellier war mit nichten ein Freund des Erzbischofs Harlay

1) Lavallée, Histoire de la maison royale de St. Cyr, chap. 3. Spanheim schreibt ihr die Absicht zu, de se rendre considérable et au roi même et à la France par un établissement qui eût de l'éclat et fût en même temps une preuve de sa piété.

2) Mme de Maintenon à la Comtesse de S. Geran, 13. April 1684 bei Beaumelle II, 131. M. de Louvois voudroit de la douceur. In den

und seiner Jesuiten, aber er pries sich glücklich, daß er es noch erlebe, das widerrufende Edict unterzeichnen zu können. So war auch der damalige Führer der Partei Colbert, Seignelay, gesinnt: die amtliche Stellung, welche er in der Hauptstadt besaß, wendete er zur Bedrängung der Reformirten an, auch Die, welche sich verborgen hielten, ließ er aufsuchen. Die alte Annahme, daß Frau von Maintenon die Gewaltmaßregeln provocirt habe, hat an sich wenig Wahrscheinlichkeit; man weiß, daß sie inmitten ihrer katholischen Devotion sogar noch zuweilen Spuren ihres alten Glaubens blicken ließ, wie sie denn allezeit den Gesang der Psalmen der Messe vorzog: aber eben daß sie eine Uebergetretene war, was man ihr immer nachtrug, hielt sie ab, ihren Einfluß dagegen einzusetzen. Wer will überhaupt an sich das Böse? Keiner der Menschen, die hier beisammen waren, wollte der Nachwelt als ein Verfolger erscheinen. Aber sie hielten nun einmal für den größten Ruhm des Königs vor Gott und Menschen, wenn er, was von seinen Vorfahren vergebens versucht worden, die Ketzer in seinem Reich in den Schooß der Kirche zurückführe. Von der dem katholischen Bekenntniß zukommenden Autorität, und der Nothwendigkeit, demselben die ausschließende Alleinherrschaft zu verschaffen, hatten sie eine abstracte, unhistorische, durch und durch mit Wahn versetzte Meinung; sie sahen darin nicht nur ein hohes Verdienst, sondern sie meinten, der Segen des Himmels werde damit verbunden sein. Sie wußten nicht oder vergaßen, daß die Ordnung der Welt auf moralischen Gesetzen beruht, die noch niemals übertreten worden sind, ohne die Rache auf das Haupt dessen herabgezogen zu haben, der sie übertritt. Und kein Begriff kam ihnen von der Widerstandsfähigkeit des protestantischen Geistes; sie wollten die Furcht, aber nicht die Gewaltthat: wie wäre aber jene ohne diese auch nur möglich gewesen? So weit war der Staat entwickelt, daß er so blutige Excesse, wie die der St. Barthelemy, nicht wieder zuließ oder hervorrief; aber allen Grausamkeiten, die mit der öffentlichen Ordnung einigermaßen vereinbar sind, ließ er ihren Lauf. Nicht allein die Jesuiten, welche sich mit den Truppen verbündeten, boten dazu ihre Hand: auch die namhaftesten Jansenisten fanden es in der Ordnung; sie rechtfertigten die Gewaltthätigkeit durch das, was in der alten Kirche gegen die Donatisten geschehen

Mémoires pour servir à l'histoire de M. de Louvois wird Alles der Rücksicht auf seinen Vater zugeschrieben: il crut devoir sacrifier la bonne politique à sa tendresse - et aux devoirs de la religion (VIII).

war. So war fast die allgemeine Stimmung. Man begreift es, wenn enthusiastische Trappisten in dem Erfolg das Wunder ihrer Tage erblicken; aber auch alte Kriegsmänner begrüßen denselben als einen solchen, der mancher gewonnenen Schlacht gleichkomme: Damen von zartem Gefühl, welche ihr Glück in der gebildeten Gesellschaft sahen, der sie angehörten, drücken Bewunderung des Königs wegen dieser Handlung aus; ein Poet von Ruf machte das Ereigniß zum Gegenstand eines Heldengedichtes [1]). Der Widerruf des Edictes von Nantes war die gemeinschaftliche Handlung dieses Staates, wie er sich durch die Verbindung des Klerus mit der Krone und der Identität ihrer Interessen gebildet hatte, der einseitigen Richtung, welche die darin vorwaltenden Ideen nahmen, der exclusiven Herrschaft, die sie über die Geister ausübten.

Veränderte Weltstellung.

Sonderbarer Weise lag ein Motiv der Verfolgung in dem friedlichen Verhältniß, in das sich der König zu den Osmanen setzte. Dem Verdienste um die Christenheit, das sich das Haus Oesterreich im Kampfe gegen dieselben erwerbe, stellte er das seine gleich, indem er die Ketzer bekämpfe. Hätte sich, sagte er, der Kaiser nicht Hollands angenommen, so würde dies Land jetzt eben so gut katholisch sein wie Frankreich; er dagegen habe einen katholischen Bischof nach Straßburg zurückgeführt [2]); vor aller Augen liege, was er zur Vermehrung des Glaubens in seinem Reiche thue. Indem die Erfolge des Türkenkriegs sich immer glänzender entwickelten, fühlte der französische Hof den Vorwurf, daß er sich indessen auf Streitigkeiten mit dem Papste eingelassen habe, auch er wollte etwas Großes für die Christenheit thun: einer unserer Venetianer versichert, daß dieser Ehrgeiz vorzüglich beigetragen habe, den Entschluß zur Ausrottung der Reformirten hervorzurufen [3]).

1) Zusammenstellung der Zeugnisse in Noailles Vie de Maintenon IV, 120.

2) Johann Beck, 13. Aug. 1683: „daß er den Bischof und die wahre Religion wieder zu Straßburg eingesetzet".

3) Venier: Irritata l'ambizione e suegliato un emolo desiderio di fare qualche cosa di grande per la religione s'impegnò la corte alla total destruttione degl' Vgonoti.

Schon in Frankreich beruhigte sich nicht ein Jeder bei dieser Ansicht, geschweige daß sie anderwärts Eingang gefunden hätte. Der König mußte erleben, daß einige Prinzen von Geblüt, zwei Conti, von denen der eine sich später einen großen Namen gemacht, auf eine halbe Erlaubniß hin, sich als Freiwillige der kaiserlichen Armee anschlossen: die gesammte Jugend des Hofes wäre gefolgt, hätte Ludwig XIV es nicht ausdrücklich verboten. Die Zurückkehrenden wurden mit Ungnade empfangen, eine Wiederholung des Unternehmens auch ihnen verwehrt [1]).

Für den König von Frankreich lag an und für sich ein Nachtheil darin, daß das große Interesse der Welt sich auf die Seite des Hauses Oesterreich warf. In jenen Kämpfen gegen die Osmanen, in denen nach einem Augenblick der äußersten Gefahr die Christenheit wieder siegreich erschien, ward ein Ruhm erfochten, an welchem Frankreich keinen Theil hatte. Mit Hülfe des an Kriegsvölkern unerschöpflichen Deutschlands stellte der Kaiser zahlreiche und tapfere Heere ins Feld, von deren hiedurch wachsender Waffenübung Frankreichs allerdings zu fürchten haben mochte, wenn es jemals wieder zwischen ihnen zum Kampfe kam. Eine große Bundesgenossenschaft der Mächte, welche die Türkei berührten, bildete sich. Alle Versuche des französischen Gesandten, Polen von derselben abzuziehen, scheiterten an der Standhaftigkeit des Königs, der auf das Crucifix geschworen hatte, keinen einseitigen Frieden zu schließen. Die Venetianer, welche Candia trotz ihres damaligen Bündnisses mit Frankreich verloren hatten, eroberten Morea im Bunde mit dem Kaiser, und stellten ihre Macht in dem Mittelmeere wieder her. Seit mehr als funfzig Jahren hatten sich die Kurfürsten von Baiern der französischen Politik angeschlossen, und kein Bündniß war für diese vortheilhafter gewesen; um es auf immer zu befestigen, wählte sich Ludwig XIV seine Schwiegertochter, die Mutter künftiger Könige, aus diesem Hause. Allein jetzt, unter dem doppelten Einfluß kirchlicher und kriegerischer Sympathien, schloß sich der junge heldenmüthige Maximilian Emanuel dem Kaiser an; er zog einer ihm selber angetragenen französischen Verbindung die Vermählung mit der Tochter des Kaisers vor, welche seinem Hause, was man in Frankreich sofort mit großem Mißvergnügen empfand, sogar eine eventuelle Aussicht auf die spanische Erbschaft mitbrachte. Diesem Bund gesellte sich der glaubens-

1) Mémoires de Sourches I, 62. Toute la jeunesse de la cour se dispose à les suivre.

eifrige Papst Innocenz XI mit ganzer Seele bei; er sah in ihm eine Stütze gegen die französischen Anmaßungen. Für die Vereinigung der katholischen Welt in einem von Frankreich abgewandten Sinne bildete das Verfahren, das Ludwig XIV in den kirchlichen Angelegenheiten eingeschlagen hatte, ein Moment; Niemand billigte es.

War ihm aber dergestalt die eine Partei entfremdet, wie viel mehr mußte die andere, die protestantische, durch die Verfolgung der Hugenotten in Aufregung gesetzt werden! Eben da fühlte man sie, wie berührt, am tiefsten, wo Frankreich bisher seine besten Freunde gefunden hatte. Schon im December 1685 bemerkte der französische Gesandte im Haag, wiewohl mit aller möglichen Zurückhaltung, daß die Partei des Prinzen von Oranien durch die letzten Ereignisse in Frankreich ansehnlich gewachsen und den entschiedenen Gegnern desselben kein wahrer Einfluß mehr übrig sei [1]). Der dem König Ludwig seit einer Reihe von Jahren befreundete Kurfürst von Brandenburg war gerade von allen Fürsten der erste, der den durch die Aufhebung des Edictes Vergewaltigten sein Land eröffnete. Er ließ dem französischen Hof erklären, bei dem engen Verhältniß, in dem er mit dem König stehe, habe er das Verfahren, das man dort gegen seine Glaubensgenossen eingeschlagen, mit doppeltem Erstaunen und Schmerz vernehmen müssen, denn von jeher habe der Hof bei der Behandlung der französischen Protestanten auf seine protestantischen Verbündeten in Deutschland Rücksicht genommen; ihm selbst seien Versicherungen darüber gegeben worden: er glaube, sich der Unglücklichen annehmen zu müssen, deren einziges Verbrechen in dem Bekenntniß einer Religion bestehe, die er selber bekenne. In Frankreich hatte man doch den Eifer und die Gereiztheit nicht erwartet, die er an den Tag legte [2]).

Ein anderer Grund des Mißvergnügens entsprang für diesen Fürsten aus dem Ruhmesdenkmal, das der Duc de la Feuillade dem König auf dem Platz des Victoires aufrichten ließ, und das im März 1686 mit großer Feierlichkeit enthüllt wurde. In den Basreliefs fand sich eine Andeutung der im Vertrage von St. Germain dem

1) Avaux: Ils sont un peu touchés de ce qui se passe en France, à cause que cela a donné lieu aux autres de les abandonner et de s'accommoder avec le prince d'Orange.

2) Spanheim 4. Oct. 1686. Croissy sprach in seiner Besorgniß aus, de voir à la première occasion V. A. parmi les ennemis de la France plutôt que de la pouvoir compter parmi ses amis et ses alliés.

Kurfürsten auferlegten Bedingungen; unter den vier gefesselten Sklaven am Piedestal sollte der eine das deutsche Reich bedeuten. Der Kurfürst war empört, daß man durch eine so verächtliche Darstellung ihn bei der Nachwelt verunglimpfen wolle, trotz seiner früheren Freundschaft und Affection, und vor Allem, daß man sein Vaterland beschimpfe. Die Waffen des deutschen Reiches, sagte er, seien zuweilen unglücklich, nicht selten aber auch glücklich gewesen [1]): es habe Siege erfochten und Plätze erobert; wer in dem letzten Kriege mehr Reputation davongetragen, die Deutschen oder die Franzosen, sei so ausgemacht nicht; fürwahr das Reich sei stark genug, um sich gegen die furchtbarsten Mächte der Welt vor aller Dienstbarkeit zu sichern.

Gleich bei der ersten Wendung der brandenburgischen Politik erwarteten die Franzosen nicht anders, als daß sie, wenn es wieder zum Kriege komme, den Kurfürsten mitten unter ihren Feinden finden würden. Dahin wenigstens kam es in Kurzem, daß sich dieser Fürst wieder mit dem Kaiser aussöhnte, und auf alle antiösterreichischen Pläne Verzicht leistend, vielmehr ein enges Bündniß mit ihm schloß. Dem König von Polen schickte er Hülfsvölker gegen die Türken. Auch mit Schweden traf er eine Vereinbarung, die auf dem Grundsatz beruhte, daß nicht mehr wie zu Ferdinands II Zeiten das kaiserliche Haus von Oesterreich, sondern Frankreich und sein gewaltsames Gebahren mit gemeinschaftlichen Kräften bekämpft werden müsse [2]).

In welch eine ganz andere Stellung gerieth nun die französische Monarchie, als unter Heinrich IV, da sie gegen die Uebermacht von Oesterreich-Spanien ankämpfte, und dazu angelegt zu sein schien, um die entgegengesetzten Tendenzen der Welt, sie alle in sich aufnehmend, gegen einander auszugleichen. Unter Richelieu, als der spanische Kampf siegreich durchgeführt wurde, nahmen die französischen Dinge im Innern eine andere Gestalt an; aber es schien genug, die alten Gegensätze von jedem Einfluß auf die Bewegung der höchsten Gewalt auszuschließen, in ihrer Sphäre wurden sie geduldet; nach Außen hin war Frankreich mit den lebenskräftigsten Elementen des alten Europa verbündet. Auch von dieser Bahn aber war es nunmehr weit abgekommen. Die höchste Gewalt hatte sich als die unbedingte Norm für alles andere Thun und Lassen aufgestellt; jede Abweichung, wenn sie auch ohne Gefahr sein mochte, wurde systematisch unterdrückt.

1) Schreiben an Spanheim 9. April 1686.

2) Pufendorf: Res brandenburgicae XIX. 20.

Ein berechneter Egoismus bezeichnete die auswärtige Politik. In England that Ludwig XIV nichts Entscheidendes weder für die eine, noch für die andere Partei, der unaufhörliche Kampf zwischen denselben war ihm das Liebste; Holland hatte um sein Dasein mit ihm ringen müssen; einem Theile der deutschen Fürsten und dem ganzen Reich war die größte Demüthigung zugefügt worden, welche sie im Laufe der Jahrhunderte erfahren hatten; Spanien sah sich durch ihn mit dem Verlust seiner Selbständigkeit, dem Ruin der Monarchie bedroht, deren Idee nun doch wieder die Gemüther ergriff und die Landschaften an einander band.

Die Weltgeschichte hat nur wenig Epochen, die sich in intellectueller und literarischer Cultur mit dem Glanze der Zeiten Ludwigs XIV vergleichen ließen: nie hatte es in dem neueren Europa eine Entwickelung der militärischen Macht zu Land und zur See, zu Angriff und Vertheidigung gegeben, wie die, welche dort im Kriege zu Stande gebracht, im Frieden erhalten wurde; noch niemals hatte ein einziger Wille über so ausgebildete und zugleich so dienstbare Kräfte in ähnlichem Umfang geboten; und wer wollte es leugnen? es waren einige große, der französischen Nationalität entsprechende Zwecke, welche die Autorität mit ihren ungeheuren Mitteln zu erreichen suchte, aber nur für diese, wie sie dieselben verstand, hatte sie Sinn, dafür war sie mit einer einseitigen Theologie und einem ihren Interessen sich unterordnenden Rechtsbegriff verbündet, die ihr Alles, was sie wollte, als erlaubt erscheinen ließen. Dagegen verschwand ihr jedes andere Recht, ja zuweilen die höchste allen menschlichen Wesen vorgeschriebene Norm: indem sie der Religion zu dienen meinte, verlor sie den Boden der Religion; aus der Mitte der Cultur erhob sich die unnahbare, mit Verderben schwangere Gewaltsamkeit; der Fürst, in dem Kreise, welcher der seine war, nicht ohne Güte und Fürsorge, und in allen Dingen, die er unternahm, großartig, lebte, Andern gegenüber, ausschließend in der Durchführung seiner Idee: er war von einem Selbstgefühl erfüllt, das nicht den leisesten Schatten auf der spiegelhellen Fläche seines Glanzes dulden wollte. Wer ihm nicht dient, ist ihm gleichgültig, und wehe denen, welche mit ihm in Gegensatz gerathen, sie erfahren nur Eigenmacht und Rachsucht; er zeigt keine Regung von Erbarmen.

Bei seinem ersten Unternehmen gegen Holland hatte Ludwig unter andern die Absicht, der oppositionellen Literatur, die sich daselbst angesiedelt hatte, und durch manche ihrer Productionen eine gewisse Rückwirkung auf Frankreich gewann, ein Ziel zu setzen.

Durch die Verfolgung der Reformirten aber, namentlich die Verjagung eines ganzen Standes, des der Prediger, den er mit äußerster Feindseligkeit behandelte, und der nun, denn dazu war er vorgebildet, sich mit seinem vollen Haß in die Literatur warf, gab er derselben erst einen nachhaltigen Körper, eine festere Gestalt und eine entschiedene Richtung. Es war ein Ereigniß für immer, daß im Widerspruch mit der absoluten Monarchie, welche mit der strengen Katholicität vereinigt war, die Sympathien der Protestanten sich den Formen der beschränkten Monarchie oder der republikanischen Verfassung zuwandten. Durch das religiöse Element bekam die literarische Opposition eine Bedeutung, die ihr auf politischem Gebiete nie zu Theil geworden wäre. Früher war sie einseitig und unangenehm, nunmehr aber ward sie umfassend und gefährlich: sie griff das System an, sie suchte sich des ganzen Gebietes der allgemeinen Gelehrsamkeit in ihrem Sinne zu bemeistern [1]). Das verletzte Gemeingefühl verschaffte ihr einen unermeßlichen Beifall.

Wenn man die Lage der Welt ansah: die Natur dieser Monarchie, welche keine lange Ruhe gestattete, und die Energie der Gegensätze, auf die sie stieß, so konnte man nicht zweifeln, daß es noch einmal zu einem großen Kampfe kommen müsse. Waren doch ohnehin die letzten Streitigkeiten nur durch einen Waffenstillstand eingehalten, nicht durch eine definitive Abkunft ausgetragen. Alle Tage kamen Handlungen zum Vorschein, die als ein Bruch der dabei getroffenen Bestimmungen betrachtet werden konnten und betrachtet wurden. Und überdies tauchten neue Forderungen auf. Bei dem Tode des Kurfürsten Carl von der Pfalz im Jahre 1685 erhob der König im Namen der mit dem Herzog von Orleans vermählten Schwester desselben Ansprüche an sein Land, die von dem deutschen Reiche einmüthig zurückgewiesen, aber darum auf der andern Seite nicht aufgegeben wurden. Wie anders konnte darüber entschieden werden, als durch die Waffen?

Die Franzosen verbargen sich nicht, daß ihre Stellung ungünstiger zu werden anfing. Wie ihnen die Bundesgenossenschaft im Norden und

1) Spanheim bemerkt in seinem Schreiben vom 9. Juli 1688: L'extrême aigreur pour ne pas dire pis ou prévention qu'on a par deçà en général contre les ministres des églises de France réformées qui sont sortis du royaume, et le grand repentir qu'on eut bientost après de leur avoir donné la permission — — a redoublé par les écrits ou ouvrages qui ont paru ou paroissent tous les jours, tendant, comme on nous dit souvent, à rendre odieux le roi et la France aux étrangers.

Osten von Europa mangelte, so wurden bereits im Innern Nachwirkungen der Gewaltsamkeiten und der Flucht der Reformirten bemerkt. Aber das Uebergewicht ihrer Waffen war in den letzten Kriegen so entschieden gewesen, daß sie nicht zweifelten, alle ihre Gegner zu besiegen, und noch zu einer Bestätigung ihrer alten und neuen Ansprüche zu gelangen, zumal da England, wenn nicht für sie, doch auch nicht gegen sie war.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Zweite Gesammtausgabe.

Elfter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Französische Geschichte

vornehmlich

im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Vierter Band.

Mit Verbesserungen.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1877.

Das Recht der Ueberſetzung wie alle andern Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Buch. Politik und Krieg gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts 1
Einleitung 3
Erstes Capitel. Einheit und Macht der französischen Monarchie in den Jahren 1687, 1688 5
Zweites Capitel. Ausbruch des Krieges von 1688 16
Drittes Capitel. Kriegsereignisse von 1688 bis 1694 34
Viertes Capitel. Spätere Kriegsjahre. Friede von Ryßwick 49
Fünftes Capitel. Modification der äußeren Machtstellung und der inneren Politik 67

Fünfzehntes Buch. Der Krieg über die spanische Erbfolge . . 85
Einleitung 87
Erstes Capitel. Unterhandlungen über die spanische Erbfolge . . . 88
Erster Theilungsvertrag 93
Zweiter Theilungsvertrag 99
Testament Carls II 104
Berathungen in Frankreich. Annahme des Testaments 112
Zweites Capitel. Gegensatz und Kriegsbereitung der europäischen Mächte 122
Drittes Capitel. Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges . . 133
Viertes Capitel. Kriegsereignisse in Deutschland. Feldzug von 1704 145
Fünftes Capitel. Entscheidungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen 158
Ramillies 161
Turin 165
Der Seekrieg. Barcelona 171
Sechstes Capitel. Unterhandlungen und spätere Feldzüge bis 1710 . 177
Feldzug von 1708 182
Unterhandlungen und Feldzüge von 1709 und 1710 189
Siebentes Capitel. Friede von Utrecht 203

Seite

Sechzehntes Buch. Innere Angelegenheiten in den späteren Jahren Ludwigs XIV 219
Rückblick und Uebergang 221
Erstes Capitel. Familie und Hof Ludwigs XIV 226
Zweites Capitel. Wiederausbruch der janseniſtiſchen Streitigkeiten . 247
Drittes Capitel. Zuſtände der Verwaltung 261
Viertes Capitel. Ideen der Reform 269
Fünftes Capitel. Der Herzog von Bourgogne 280
Sechstes Capitel. Ausgang Ludwigs XIV 291
Schlußbemerkung 306

Siebzehntes Buch. Die Regentſchaft und Cardinal Fleury . . 317
Einleitung. 319
Erſtes Capitel. Der Regent und die mit ſeinem Eintritt verknüpften Neuerungen 320
Zweites Capitel. Verſuch eines neuen finanziellen Syſtems 329
Drittes Capitel. Emporkommen und Stellung des Cardinal Dubois . 339
Viertes Capitel. Der Herzog von Bourbon-Condé 348
Fünftes Capitel. Cardinal Fleury 356

Achtzehntes Buch. Zeiten der Regierung Ludwigs XV . . . 373
Einleitung 375
Erſtes Capitel. Kriege Ludwigs XV 377
Zweites Capitel. Irrungen zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht 390
Drittes Capitel. Tendenzen der Literatur 399
Viertes Capitel. Conflicte der Gewalt und der Meinung gegen Ende der Regierung Ludwigs XV 410

Vierzehntes Buch.

Politik und Krieg gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

In der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst zu beschränken: die Grenzen müssen ihnen gesetzt werden.

War das nicht schon einst mit dem altrömischen Reiche der Fall? Die deutschen Kaiser, welche dasselbe fortzusetzen berufen zu sein glaubten, sind nie zu vollkommener Uebermacht gelangt, aber schon, daß sie diesen Anspruch machen konnten, reichte hin, die unabhängigen Staaten und Länder zum Widerstand gegen sie aufzurufen. Bei weitem besser wurde die Herrschaft des Papstthums durchgeführt. Wer weiß jedoch nicht, wie der Kampf zuerst gegen die Ausdehnung der kirchlichen Macht über das Gebiet der weltlichen, und da dieser nicht zum Ziele führte, gegen das geistliche Prinzip der Päpste, die Welt des Mittelalters nach und nach zersetzt hat. Denn nicht zufrieden mit der Zurückweisung drückender Ansprüche, erreichen die großen Gegensätze dieser Art das innerste Selbst der vorherrschenden Gewalten und bringen allgemeine Veränderungen hervor. Das neuere Europa hatte schon zweimal etwas Aehnliches erlebt; im sechzehnten Jahrhundert, als Carl V das Kaiserthum, wie er es besaß, zu universalem Uebergewicht zu erheben suchte, und in der ersten Hälfte des siebzehnten, als die, wenn gleich unter zwei Häuptern, doch wieder enge vereinigte spanisch-österreichische Macht, durch plötzliches Waffenglück gehoben, und durch den Zug der Herstellung des Katholicismus gefördert, die unabhängige Entfaltung neubegründeter Bildungen erdrücken zu wollen schien. Hierüber waren die großen europäischen Kriege jener Zeit ausgebrochen, die ein neues System europäischer Staaten begründeten. Eben in denen hatte die französische Krone die hohe Stufe der Macht, die sie einnahm, errungen. Nun aber entwickelte auch sie ihrerseits Bestre-

bungen, welche nicht allein die Unabhängigkeit ihrer Nachbarn, die Integrität des Gebietes derselben, sondern auch die allgemeine Freiheit von Europa bedrohten; wir haben gesehen, wie sich an allen Seiten ein Gefühl der Nothwendigkeit des Widerstandes gegen sie regte: ein abermaliger Weltkampf stand bevor. Ehe wir daran gehen, denselben zu schildern, fassen wir noch einmal die Lage der Dinge, die ihn veranlaßte, ins Auge.

Erstes Capitel.

Einheit und Macht der französischen Monarchie in den Jahren 1687, 1688.

Wir nehmen nicht an, daß die Monarchie Ludwigs XIV mit unbedingter Nothwendigkeit aus den früheren Zeiten und Tendenzen hervorgegangen sei. Die Ideen Heinrichs IV, der zu der bourbonischen Größe den Grund legte, trugen doch einen ganz andern Charakter; abweichende Richtungen in vielem Bezug verfolgten Richelieu und Mazarin; in den ersten Jahrzehnten dürfte Ludwig XIV selbst ein anderes Ideal vorgeschwebt haben. Denn nicht wie Naturgewächse erheben sich die Gebilde der Staaten: in ihren Abwandlungen hängt fast das Meiste von den Umständen, der Sinnesweise der Menschen, wie sie eben bei einander sind, den zu überwindenden Gegensätzen, dem Zwecke, welchen die vorwaltenden Geister in jedem Momente verfolgen, und dem Glück ab, mit dem das geschieht. Wenn irgendwo, so greifen hier Freiheit und Nothwendigkeit in einander. Was dem freien Entschlusse angehört, indem man es versucht, wird unwiderruflich, in seinen Wirkungen von jedem menschlichen Willen unabhängig, ein Glied in der Kette der allgemeinen Nothwendigkeiten, sobald es gethan ist, und beherrscht die Folgezeit.

So hatten Umstände, deren Niemand Meister war, und einige große Persönlichkeiten zur Aufrichtung der Monarchie Ludwigs XIV zusammengewirkt. Man dürfte sie nicht als ein Werk der Willkür bezeichnen.

Denn nachdem einmal, ohne daß dabei viel Wahl gewesen wäre, der große Kampf gegen Spanien unternommen worden und die dem königlichen Ansehen widerstrebenden französischen Großen

sich in denselben ziehen und zuweilen zur Parteinahme für den auswärtigen Feind hatten fortreißen lassen, war aus dem innern und äußeren Kriege zusammen diese zugleich in Europa überaus gewaltige und im Innern wenig beschränkte Macht hervorgegangen. Die Autorität der Krone erschien als die Hervorbringung dieses zweifachen Sieges.

So stark nun im Innern die Hand empfunden wurde, welche die Zügel ergriffen hatte, so darf man doch den allgemeinen Gehorsam, den sie fand, nicht lediglich von dieser Gewalt herleiten. Die Hingebung der Großen wie des Adels, die fast ununterbrochene Ruhe der Provinzen, die Anhänglichkeit des Bürgerstandes beruhten noch auf einem anderen, tieferen Grunde. Es waren die großen Ideen der Einheit der Nation, einer durchgreifenden gesetzlichen Ordnung und einer ruhmvollen Stellung in der Welt, die dem Königthum, welches sie repräsentirte, Dienstwilligkeit und selbst freudiges Anschließen verschafften. An Generalstände dachte man in Frankreich auch deshalb wenig, weil sich an ihren Namen eine Erinnerung an die alten Entzweiungen knüpfte. Damals schienen sie unnütz, da das siegreiche Königthum Mittel gefunden hatte, Frankreich groß und blühend zu machen; Niemand verlangte nach ihnen. In ihren bestimmten Wirkungskreisen bewegten sich Provinzialstände und Parlamente; der Rath des Königs stellte die allgemeinen Interessen dar; der König meinte fast, durch besondere göttliche Veranstaltung in der Verwaltung derselben nicht irren zu können [1]).

Wie oben angedeutet, ließe sich vielleicht noch darüber streiten, was für eine große Nation förderlicher ist: die unbedingte Einheit oder das Bestehen verschiedener Bildungsformen und selbst Religionsübungen in ihrem Schooße. Die Continuität einer freien historischen Entwickelung scheint das letztere zu fördern: eine reichere Fülle lebensfähiger Erscheinungen, wie das Beispiel von Deutschland zeigt, vielleicht auch eine mannichfaltigere und kernhaftere persönliche Ausbildung wird dadurch möglich. In Frankreich jedoch hatte die Idee der nationalen Einheit den Sieg errungen: ihr hauptsächlich sind die Protestanten zum Opfer gefallen. Das auf bestimmten Gesetzen beruhende Recht derselben, ihre große Zahl, der unberechenbare Nutzen, den sie durch industrielle und mercantile Thätigkeit dem Staate

1) Eine Zusammenstellung einiger Aeußerungen des Königs in diesem Sinne in Lemontey Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV, Œuvres V, 119.

leisteten, fielen in die Wagschale für sie. Aber diese Rücksichten verschwanden vor den Tendenzen der religiösen und politischen Uniformität. Man wollte eine Genossenschaft nicht dulden, die, wie in dem Grunde ihres Glaubens, so in ihrem Lehrsysteme und ihrer Verfassung auf sich selbst beruhte. Der Geist der Nationalität kam dem Königthum in seinem Gegensatz mit ihr zu Hülfe. Wir wissen wohl, wie wenig dabei Ludwig XIV an der Herstellung der Herrschaft des römischen Stuhles lag, dessen Ansprüche er vielmehr, insofern sie ihm in der Ausübung seiner weltlichen Autorität hätten hinderlich werden können, energisch bekämpfte. Die Unterdrückung der Protestanten, durch welche die Corporation des Clerus ein seit mehr als einem Jahrhundert im Auge behaltenes Ziel erreichte, war der Preis, für den sie mit dem König gemeinschaftliche Sache gegen das Papstthum machte. Diese beiden Momente zusammen gaben der Nation das Gefühl und Bewußtsein auch einer religiösen Einheit, in welcher sich katholische Orthodoxie und katholische Unabhängigkeit mit der Idee des Königthums verschmolzen. Der Grund, weshalb die Jansenisten die Gnade des Königs nie erlangen konnten, lag darin, daß sie den religiösen Elementen eine eigene Berechtigung vorbehalten wollten, welche in der nationalen Macht und Einheit nicht aufging.

Schon hierüber gerieth Frankreich in ein fortwährendes Mißverständniß mit Europa. Jeder Act der Gewalt, welcher gegen die Neubekehrten, die ihrer Prediger und ihrer alten Religionsübung beraubt, aber mit nichten eigentlich übergetreten waren, ausgeübt wurde, vermehrte nicht allein deren Aufregung, so daß sie ebenso schlechte Unterthanen wie Katholiken wurden, sondern erweckte eine allgemeine Antipathie in den protestantischen Ländern, die sich unter dem Einflusse der ankommenden Flüchtlinge zu Haß und Abscheu steigerte. Wir berichteten schon, daß die katholische Welt die kirchliche Haltung von Frankreich großentheils ebenfalls mißbilligte und die Sache des Papstes für die gerechtere hielt. Für den König war es ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit und Anstrengung, auf der einen Seite den Zusammenhang der Prälaten des Reiches mit dem römischen Hofe, von dem sie sonst so viel Vortheil und Förderung erwarteten, auf der andern die Berührung der ihrer Prediger beraubten Unterthanen mit den protestantischen Ländern zu verhindern, oder doch zu beaufsichtigen.

Ein anderes Motiv europäischer Irrungen bildeten die commerciellen Bestrebungen der französischen Monarchie, die so tief mit deren

Wesen zusammenhingen. Um den französischen Handel gegen eine plötzlich erwachte Strenge der spanischen Douanen zu schützen, ließ Ludwig XIV im Jahre 1686 seine Flotte vor dem Hafen von Cadiz erscheinen, worauf die Spanier nachgaben. Jeder Veränderung in den Handelseinrichtungen, welche den Verkehr der Holländer nachtheilig berührte, antworteten diese mit Erhöhungen des Tarifs, durch welche der französische Handelsstand in Schaden gerieth. Diese Feindseligkeiten umspannten die Welt. Im Jahre 1686 ward eine Unterhandlung mit den Osmanen unternommen, um die Holländer von dem Handel in dem türkischen Reiche wo möglich auszuschließen [1]). Die Vortheile, welche England und Venedig in der Levante genossen, die Waaren, die sie brachten, die Menschen, deren sie sich bedienten, die Art und Weise ihres Verkehrs, waren stets der Gegenstand eifersüchtiger Aufmerksamkeit der französischen Regierung, welche jedes Mittel wahrnahm, den Handel im schwarzen Meere und den Verkehr zwischen dem Westen von Europa und Constantinopel ausschließend in französische Hände zu bringen. Dazu eben diente ihr, daß sie sich von dem Kriege der östlichen Mächte gegen die Türkei fern hielt.

Aber die allgemeinste Bewegung erregten die Verhältnisse zwischen dem französischen und dem deutschen Reiche, die aus der gewaltsamen Besitznahme deutscher Grenzlande entsprungen waren: wir müssen ihres damaligen Fortganges etwas näher gedenken.

Einmal hielt der Zustand einer einstweiligen Abtretung Alles in fortwährender Spannung. Der König betrachtete sich in den ihm durch den Regensburger Waffenstillstand überlassenen Gebieten als Herr und Meister, aber die deutschen Reichstände sahen in Ausübung eigentlicher Souveränetätsrechte eine Eigenmächtigkeit des Königs, die nicht zu dulden sei: auf dem Reichstage drängten sich die Beschwerden über sein Verfahren. Und in kurzem gewann es das Ansehen, als denke Ludwig XIV an eine neue Besitzergreifung. Nach dem Aussterben der simmernschen Linie des Hauses Pfalz erhob er im Namen der Schwester des letzten Kurfürsten aus derselben, Gemahlin seines Bruders Philipp, Anspruch auf einen ansehnlichen Theil der Rheinpfalz, Simmern, Lautern, Sponheim, Germersheim. Da das Reich, aus Rücksicht auf den König, sich definitiv gegen ihn zu erklären Anstand nahm, aber einen Anspruch, der den deutschen Rechten unzweifelhaft entgegenlief, doch auch niemals billigen konnte, so rief

1) Lettre du roi, 31 août 1686 in Depping Corresp. adm. III, 656.

Ludwig XIV die Entscheidung des Papstes an. Das Reich widersprach, nicht aus Mißtrauen gegen Innocenz XI, sondern weil es nicht aufkommen lassen wollte, daß über Angelegenheiten des Reiches außerhalb des Reiches entschieden würde. Aber man sieht, wie wenig nun der neue Kurfürst Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg sich seines Landes sicher fühlen konnte. Er war der Vater der Gemahlin Kaiser Leopolds I, und genoß ein nicht geringes Ansehen bei dem kaiserlichen Hofe und den kaiserlichen Ministern. Hauptsächlich auf seinen Antrieb geschah es, daß der Bund zu Augsburg geschlossen wurde, zwar ohne ausdrücklichen Bezug auf die Pfalz, nur zum Schutze der Reichsgebiete und zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge, aber doch offenbar, um ihm für unvorhergesehene Fälle einen sichern Rückhalt darzubieten. Das Haus Oesterreich in seinen beiden Zweigen verband sich hierzu mit Schweden, dem bairischen, dem fränkischen und dem oberrheinischen Kreise; jedes Mitglied machte sich anheischig, eine bestimmte Anzahl Truppen ins Feld zu stellen. Wir wissen, daß nicht alle kaiserlichen Minister diese Verbindung billigten, weil sie Frankreich nur zu neuen Uebergriffen reizen werde. Als die erste Folge derselben darf man in der That ansehen, daß der König nicht länger Bedenken trug, die Fortification von Hüningen durch die Besetzung der vorliegenden Rheininsel und die Aufrichtung einer Schanze auf baden-durlachischem Gebiete zu verstärken. Er entschuldigte dies mit der Bedrohung, die in jenem Bunde liege. Denn gegen wen könne eine Bewaffnung im Reiche gerichtet sein, als gegen ihn, den König von Frankreich? Das Bündniß war durchaus defensiver Natur; die mächtigsten Reichsglieder, wie die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen, sowie die geistlichen Kurfürsten waren ihm nicht beigetreten, aber der König nahm es zum Anlaß, die Verwandlung des Stillstandes in einen definitiven Frieden zu verlangen. Im Januar 1687 forderte er den Papst auf, bei dem Kaiser auf eine Abkunft zu dringen, durch welche dies Ziel erreicht und allen Klagen gegen ihn, die ohnehin sehr unbegründet seien, ein Ende gemacht werde. Und zwar, fügt er in seiner drohenden Weise hinzu, müsse das unverzüglich geschehen, noch vor dem Beginne des türkischen Feldzuges; denn man wisse ja, daß der Kaiser, wenn er die Türken zum Frieden gebracht habe, seine Waffen unmittelbar gegen Frankreich wenden werde [1]). Auf dem Reichstage, an dem der Papst die französischen Anträge mittheilte,

1) Schriftwechsel bei Pachner, Reichsschlüsse II, 605.

blieben sie nicht ohne Anklang. Wahrscheinlich aus der Mainzischen Kanzlei kam ein Entwurf ziemlich im Sinne von Frankreich zum Vorschein, nach welchem die Unterhandlung über den definitiven Frieden sofort vorgenommen und den Franzosen die Versicherung gegeben werden sollte, daß der Kaiser sie bis zum Abschluß desselben wegen keiner Beschwerde angreifen wolle[1]). Wenigstens am französischen Hofe versicherte man, Mainz, Cöln und Trier seien dafür, und selbst der Kurfürst von der Pfalz nicht dagegen, wenn man ihn nur der Anforderungen an sein Land überhebe. Hätte sich auch Brandenburg dafür erklärt, wäre eine dringende Gefahr von der Seite der Türken zu besorgen gewesen, so hätten die Dinge gehen können, wie einst bei dem Abschluß des Stillstandes. Aber von den Türken war jetzt für Deutschland nichts mehr zu fürchten; und der Kurfürst von Brandenburg setzte sich neuen Nachgiebigkeiten mit Eifer entgegen; seinen Reichstagsgesandten, der eine den französischen Forderungen nicht ungünstige Erklärung gab, rief er ab und erklärte ihn für strafbar. Der Antrag, über eine definitive Abtretung zu unterhandeln, ward von der Hand gewiesen. Der König begnügte sich mit einer Erklärung des Kaisers, daß er nicht daran denke, Frankreich anzugreifen, sondern den Stillstand halten wolle. Aber seine Schanze diesseit des Rheines blieb nun bestehen. Bald darauf ließ er in Trarbach ein Fort errichten, in der Mitte der rheinischen Kurfürstenthümer, und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß man ihm das verarge; sein Recht auf die ihm durch den Stillstand überlassenen Länder und Festungen sei unbestreitbar, denn dieser Abkunft verdanke der Kaiser alle seine Fortschritte gegen die Osmanen, und nichts sei billiger, als daß auch Frankreich seine Grenzen für künftige Kriegsfälle in Stand setze.

Er war auch in jeder anderen Hinsicht hiefür gerüstet: an innerer wohlbegründeter und wohlgeordneter Kriegsbereitschaft konnte sich kein anderes europäisches Reich mit dem französischen messen.

Auch die, welche die Zahl der Truppen am niedrigsten anschlagen, zählen doch 80,000 Mann zu Fuß auch in Friedenszeit unter den Waffen; sie waren ungefähr in 100 Regimenter von sehr verschiedener Stärke vertheilt; die 48 Regimenter leichter Cavallerie,

1) Spanheim: Ce projet portoit purement et simplement, de donner une assurance à la France, de vouloir incessament entreprendre le traité de paix, cependant que l'empereur sous prétexte des gravamina ne pourroit entreprendre aucune hostilité contre la France.

die man zählte, machten auf dem Friedensfuß wenigstens 20,000 Mann aus. Aber dazu kamen noch mehrere andere Waffengattungen, die Gensdarmerie, 14 Regimenter Dragoner, das sehr zahlreiche militärische Haus des Königs, die Artillerie. In der Regel nahm man damals an, daß die Landarmee im Frieden 140,000 Mann zu Fuß und 30,000 Mann zu Pferde betrage. Ihre Energie und Kraft beruhte, wie vor Alters, vor allem auf der Theilnahme des Adels [1]). Man rechnete es dem König hoch an, daß er durch die Handhabung der einmal gegebenen Gesetze dem Duell, das früher so viele Leben forderte, ein Ende gemacht, und durch sein Beispiel, seine Anordnungen so viele Kräfte der Unthätigkeit des häuslichen Heerdes entrissen, für den öffentlichen Dienst gewonnen habe. Sonst hatten sich nur die jüngeren Söhne dem Kriegsdienste gewidmet, jetzt zogen die einzigen Erben ebenso freudig ins Feld, wie alle Anderen. Das Waffenhandwerk schien den Edelleuten die einzige, ihrer würdige Beschäftigung. Der König trug Sorge, durch die Einrichtung von Cadettencompagnien, wo sie den Dienst von unten auf lernten, sie von der ersten Jugend an dazu zu bilden. Wie das Beispiel des Königs den Adel, so ergriff das Beispiel des Adels auch die übrigen Stände. Jedermann zeigte Lust, dem Könige im Kriege zu dienen [2]); der allgemeine Wetteifer machte die Heere so zahlreich und tapfer, ihre Ergänzung so leicht. Ein großes Verdienst verschaffte sich Louvois durch die Handhabung der äußeren Ordnung und der Manns-zucht, sowie durch die Einrichtungen, die er für Lebensmittel und Kriegsbedarf traf. Daß ein so großer Körper so leicht beweglich sei, Befehl und Ausführung, wie man sich ausdrückt, zusammengehe, erregte die Bewunderung des damaligen Europa.

Die Armeeverwaltung ward bereits als ein Theil des allgemeinen Staatshaushaltes betrachtet. Die Vertheilung der Garnisonen nach allen Seiten auf Punkte, wo sie aus militärischer Rücksicht nicht immer unbedingt nothwendig sein mochten, wird damit gerechtfertigt, daß durch ihre Anwesenheit mannichfaltiger Verbrauch

1) Gir. Venier, Relatione di Francia: da questa scielta insieme e numerosissima parte dipende principalmente il vigore felice della monarchia.

2) G. Venier: sono queste compagnie seminarii d'uomini esperti e conserve d'officiali, da dove ben spesso possono essere grandi soggetti. — Ad imitazione (della nobiltà) l'ordini inferiore ritiene il desiderio di servire il re nelle armate, onde si vedono cosi numerose e con tanta felicità augumentate.

und damit Umlauf des Geldes in Gegenden komme, die dessen sonst entbehren müßten. Man berechnete das Nationaleinkommen überhaupt auf 600 Millionen Livres, wovon ungefähr der fünfte Theil in die Hände des Königs kam und nun allgemeineren Zwecken diente. Denn dahin vor allen Dingen gingen die national-ökonomischen Ueberzeugungen der Zeit, daß das baare Geld so reichlich wie möglich vorhanden und in fortwährendem Umlauf bleiben müsse. Die militärischen Aufwendungen waren die vornehmsten, durch welche die Regierung die Bewegung dieses für die Adern des Staats unentbehrlichen Lebenselementes zu erhalten suchte.

Noch war in keinem andern Staate an die Verbindung zwischen militärischer Macht und administrativem Gedeihen gedacht worden; noch existirte Preußen nicht.

Damals stand Frankreich, selbst in Bezug auf die Marine, über England. Unter Ludwig XIV gab es eine französische Seemacht von hundert Linienschiffen, England zählte deren nur sechzig [1]). Und der Unterschied war noch größer in der Beschaffenheit, als in der Zahl. Dort waren die Dinge dem Zufall überlassen: hier herrschte Ordnung, Strenge und ein Alles umfassender Gedanke. Unter anderm war es bei der Einrichtung commercieller Verbindungen mit dem Osten und Norden einer der vornehmsten Gesichtspunkte, die Materialien zum Schiffbau herbeizuschaffen: es gab Schulen für Schiffbau und Navigation, an die man anderwärts nicht dachte.

Eben diese Verbindung von Application und Energie mit den vorhandenen gewaltigen Kräften, der ererbten und erworbenen Weltstellung war es, was dem französischen Reiche seine Bedeutung und sein Selbstgefühl verlieh.

Ludwig zwang damals, wie wir so eben sahen, seinen ungerechten Willen dem Reiche der Deutschen auf; er schickte seinen Gesandten abermals nach Rom, um dem Papst in seiner Hauptstadt Trotz zu bieten; seine Galeeren nöthigten die spanischen durch gewaltsamen Angriff, die französische Flagge zu begrüßen; in den drei verbundenen Königreichen nahm die unter Jakob II vorherrschende Richtung ihr Muster von Frankreich und rechnete auf dessen Unterstützung. Im Norden hatte es zwar Schweden nicht mehr, aber um so eifriger Dänemark für sich; die Türken fühlten, daß ihr Bestehen davon abhange, daß der König von Frankreich sich den übrigen

1) Marana, il trionfo di Parigi: 1687 (Ms. der kaiserl. Bibl.) schlägt die Kriegsflotte zu 258 Segeln an (darunter 36 Galeeren).

christlichen Mächten nicht beigesellte, und zeigten sich in jeder Frage gefügig; sie überließen es dem König, die Barbaresken zu züchtigen. Bis in die entferntesten Länder des Orients hatte sich der Ruhm des abendländischen Königs verbreitet, der alle seine Feinde besiege und wisse, was sich gegen Freunde gezieme.

Noch hatte Ludwig von seinen vornehmsten alten Absichten keine aufgegeben.

Von der spanischen Erbfolge war in diesem Augenblicke nicht so viel die Rede, weil der König von Spanien noch in jungen Jahren stand, vielleicht noch Nachkommenschaft bekommen und wenigstens lange leben konnte. Sobald aber dieser Fürst von einem ernstlichen Krankheitsanfall heimgesucht und dann etwa die österreichische Erbfolge in Aussicht gestellt wurde, wie einmal im Jahre 1687, erhob Ludwig XIV seine Stimme. Er ließ den König von Spanien warnen, nicht die von Gott selbst für sein Reich bestimmte Successionsordnung anzutasten; sollte dies geschehen, so werde er alle Mittel anwenden, um die Rechte seines Sohnes, Monseigneur des Dauphin, aufrecht zu erhalten [1]).

In Versailles ließ man sogar den Plan nicht fallen, das Haus Oesterreich vom deutschen Throne zu verdrängen. Bei dem Regierungsantritt Friedrichs III von Brandenburg brachte der französische Minister den früher zu diesem Zwecke verabredeten Vertrag auf das wärmste zur Sprache [2]). Es war ohne allen Erfolg, aber der Gedanke ward festgehalten, und in Wien behauptete man zu wissen, daß bei den einflußreichsten deutschen Fürsten über die Besetzung des kaiserlichen Thrones mit einem französischen Prinzen unterhandelt werde.

Bei manchem Wechsel der Beziehungen zu Polen erschien es doch als das unwandelbare Bestreben der Franzosen, durch einen entschiedenen Einfluß auf die Politik dieses Landes, dessen mächtige Nachbarn, den Kaiser, Rußland, Brandenburg indirect zu bedrohen [3]).

1) Aus der Instruction Ludwigs XIV an Harcourt, 1. Jan. 1698.

2) Spanheim, der bei dieser Gelegenheit von der ganzen Sache zuerst hörte, nachdem er so viele Jahre Gesandter in Frankreich gewesen war, giebt seinem neuen Herrn davon sehr ausführlich Bericht; dieser antwortet ablehnend.

3) Wie es in einem Schreiben an den großen Kurfürsten heißt: „Frankreich suche die polnische Freundschaft, um dadurch den Kaiser, Moskau, Schweden und Brandenburg zugleich infestiren zu können, es wolle dort ab-

Es gab in Polen eine Partei, die sich nichts Besseres wünschte, als einen französischen Prinzen an ihrer Spitze zu sehen.

Auch die alten Anschläge gegen Holland waren noch nicht vergessen. Die kaiserlichen Minister haben den republikanischen gesagt, daß sie nicht schlecht unterrichtet gewesen seien, wenn sie eine Verbindung zwischen Jakob II und Ludwig XIV gegen sich argwöhnten: der Sinn der beiden Könige sei auf eine Zerstörung der Republik gegangen, und dies der wahre Grund gewesen, aus welchem Frankreich der Fortsetzung des türkischen Krieges ruhig zugesehen habe, damit nämlich der Kaiser anderweit beschäftigt bleibe. Diesem selbst habe man zugleich Eröffnungen über die Vereinigung der Häuser Bourbon, Oesterreich und Stuart gemacht [1]).

So mancherlei nach allen Seiten gerichtete Entwürfe beschäftigten nicht allein die Gedanken Ludwigs XIV und seiner Minister, sondern gaben in ihrer Politik sich kund. Sie sind in sich selbst nicht eben ohne inneren Widerspruch: man darf nicht behaupten, daß sie einen mit Bewußtsein ergriffenen Plan, sich der Universalmonarchie zu versichern, enthielten: aber sie umfassen die abendländische Welt und verrathen einen unbegrenzten Ehrgeiz. Meister von Frankreich, unbedingter als es jemals einer seiner Vorfahren gewesen war, wollte Ludwig XIV in demselben Maße auch mehr als sie, der Meister von Europa sein, und diese Macht in seinem Hause für alle Zeit feststellen. Nicht als hätte er zu jener Zeit daran gedacht, einen europäischen Krieg für diesen Zweck zu unternehmen. Während man das jenseit der französischen Grenzen vermuthete, leugneten es die, welche ihm nahe standen. Er war zu sehr mit der Beendigung der protestantischen Reduction, der Herstellung der Finanzen, mit seinen Bauwerken beschäftigt, zu sehr an seinen Hof gebunden, häufigen Uebungen der Frömmigkeit hingegeben. Auch war die Landeseinrichtung nicht dazu geeignet, einen Krieg zu provociren, den man hätte für weitaussehend und langwierig halten müssen.

solutum dominium führen. Der Gedanke tauchte auf, von den Söhnen Sobieski's den einen zum polnischen, den andern zum ungarischen Thron zu befördern.

1) Graf Strattmann sprach 25. Februar 1689 dem holländischen Gesandten Hope von dem fortgesetzten Plan Frankreichs, to ruin and destroy totally that republic; this was the cause of all the proposals made by France and England for uniting the houses of Austria, Bourbon and Stewart.

Dazu aber reichte die finanzielle und militärische Verfassung bereits wieder hin, wenn die Gelegenheit sich darbot, oder die Ehre es zu fordern schien, einen großen Schlag auszuführen, und es darauf ankommen zu lassen, was daraus folgen werde. Einem hohen Ziel, wiewohl es vorleuchtete, mit Enthusiasmus nachzujagen, luden Jahre und Umstände nicht mehr ein. Jeder auftauchenden Feindseligkeit aber mit aller Kraft zu begegnen, dazu war man aus ehrgeizigem Selbstgefühl und Glückeszuversicht allezeit bereit.

Zweites Capitel.

Ausbruch des Krieges von 1688.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten, welche damals Europa und Deutschland beschäftigten, bildete, wie schon öfter, die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Cöln. An und für sich mächtig, war das Erzbisthum unter Maximilian Heinrich von Baiern durch die Verbindung mit den Stiften Lüttich, Münster und Hildesheim, in welchen derselbe nach und nach gewählt worden war, zu einem geistlichen Gebiet und einem Umfang erwachsen, wie man kaum jemals ein anderes in Deutschland gesehen hatte, und durch seine geographische Lage sowohl, wie durch seine Rechte im Reiche von hoher politischer Bedeutung. Vorlängst aber stand es unter dem Einfluß von Ludwig XIV. Der Kurfürst hatte versprochen, seine Truppen niemals gegen ihn ins Feld rücken zu lassen, niemals einen Coadjutor ohne Gutheißen desselben anzunehmen: er war in Deutschland der vornehmste Widersacher des Bundes von Augsburg: noch im Jahre 1687 fesselte er sich durch einen neuen Subsidienvertrag an Frankreich. Denn, wie man weiß, die ganze Zeit seiner Regierung hindurch folgte er den Rathschlägen der Brüder Franz Egon und Wilhelm von Fürstenberg, eben der Männer, die unter allen Deutschen jener Zeit gegen Ludwig XIV die unwandelbarste Ergebenheit hegten. Nach dem Tode Franz Egons hatte Wilhelm durch den König das Bisthum Straßburg erhalten, aber er erschien dort eben so selten, wie früher sein Bruder: er zog es vor, von Bonn her die inneren und äußeren Angelegenheiten des Erzstiftes Cöln zu leiten. Als er, auf den Antrag des Königs zum Cardinal erhoben, nicht mehr

Oberhofmeister eines Erzbischofs sein konnte, trug er Sorge, daß seine Stelle durch einen seiner Neffen vertreten wurde. Das Capitel war mit seinen Verwandten, Freunden und Geschöpfen fast erfüllt.

Als nun Maximilian Heinrich in die Jahre kam, wo man seinen Abgang erwarten konnte, trat die Frage hervor, ob das Kurfürstenthum auch fortan in dieser Abhängigkeit von Frankreich erhalten, oder ob es von dieser Macht wieder losgerissen werden solle.

Im November 1687 verlautete plötzlich, daß in Cöln von der Wahl eines Coadjutors die Rede sei. Maximilian Heinrich, der bisher niemals davon hatte hören wollen, zeigte sich mit einem Male von der Nothwendigkeit einer solchen Vorkehrung, „damit das Stift in den kommenden Stürmen vor Unheil geschützt sei", durchdrungen. Und kein Zweifel konnte sein, woher der Anstoß zu diesen Dingen kam, wohin die Absichten gingen. Am 7. Januar 1688 ward der Cardinal Fürstenberg trotz aller Widerrede und Gegenwirkung von achtzehn Stimmen unter neunzehn zum Coadjutor postulirt [1]. Der französische Hof, der zu diesem Erfolg besonders beigetragen hatte, hegte die Meinung, daß Fürstenberg hierdurch auch der Nachfolge so gut wie versichert sei, wenn das Erzstift erledigt werde.

Früher, als Jemand erwartet hätte, trat dieser Fall ein; am 3. Juni 1688 starb Maximilian Heinrich.

In den vacanten Stiften nahmen hierauf die Capitel allenthalben die Regierung in die Hand, und die Wahlbewegungen begannen mit um so größerer Lebhaftigkeit, da ihr Ausfall für die allgemeinen Verhältnisse Bedeutung hatte.

Denn das leuchtet ein, daß die Wahl Fürstenbergs in demselben Grade, wie sie der König von Frankreich wünschte, dem Kaiser und den mit ihm verbündeten Reichsfürsten verhaßt sein mußte. Der Kaiser gab zu vernehmen, daß man ihm nicht zumuthen könne, in dem höchsten Rath des Reichs einen Mann zu sehen, den er schon einmal habe gefangen halten müssen, der sein persönlicher Gegner sei. Durch einen seiner angesehensten Staatsmänner, den Grafen Kaunitz, ließ er dem Capitel vorstellen, daß Fürstenberg der französischen Krone durch Huldigungseid und Naturalisation verwandt, ihr untergeben und eigen sei; von jeher habe er die Partei derselben

1) Relatione della coadjutoria ed elizione dell' Arcivescovato di Colonia, von dem damaligen Nuntius, Monsignore Tanara. Ms. der Bibliothek Corsini zu Rom.

im Reiche gehalten [1]). Er wagte das ungewohnte Wort, das Recht der Wahl sei kein ganz und gar unbedingtes; das Absehen dabei müsse auf die Wohlfahrt des Reiches gerichtet sein. Vor allem regte sich ferner das Haus Baiern, welches das Erzstift Cöln, das es den Protestanten aus den Händen gewunden zu haben behauptete, nun seit einem Jahrhundert verwaltet hatte, und sich nicht wieder entreißen lassen wollte. Der Domdechant Karg kam von München herbei; er fügte den Vorstellungen das Versprechen hinzu, daß die erzbischöflichen Tafelgelder zur Tilgung der Schulden des Stiftes verwandt werden sollten, wenn man bei dem Haus Baiern bleibe. Mit dem Kaiser und selbst dem Kurfürsten von der Pfalz diesmal einverstanden, brachten die Baiern den Bruder ihres Kurfürsten, Joseph Clemens in Vorschlag.

Dagegen aber erwiderten die Anhänger Fürstenbergs, eben dieser lange Besitz des Hauses Baiern sei ein Grund, es jetzt auszuschließen: man müsse das Stift von dieser Knechtschaft befreien. Denn niemals würde wieder ein nicht dem höchsten Range der Fürsten angehöriges Mitglied des Capitels Hoffnung haben, gewählt zu werden, wenn jetzt ein Mann, der demselben viele Jahre lang als Dechant und Domherr gedient habe, vor einem jungen Prinzen von 17 Jahren zurückweichen müsse. Der König von Frankreich seinerseits war bereit, Fürstenberg mit jedem Mittel zu unterstützen: er würde sofort Truppen nach dem cölnischen Gebiet geschickt haben, wenn dieser, der noch ohnedies durchzudringen hoffte, es nicht selbst verbeten hätte [2]).

Eine besondere Schwierigkeit für Fürstenbergs Wahl lag darin, daß er, weil er noch ein anderes Bisthum besaß, nicht eigentlich gewählt, sondern nur postulirt werden konnte. Für die Wahl würde die einfache Mehrheit der Mitglieder des Capitels hingereicht haben: für die Postulation waren zwei Dritttheile der Stimmen erforderlich. Fürstenberg suchte sich dadurch zu helfen, daß er noch zuletzt auf das Bisthum Straßburg Verzicht leistete; allein mancherlei formelle Bedenken machten dies unwirksam, man war in der Sache schon zu

1) Proposition, welche von dem kaiserlichen Abgesandten Grafen von Kaunitz Excellenz dem Hochwürdigsten Domkapitul zu Cöln den 16. Juli 1688 vorgelesen worden. Bei Londorp. AA. PP. XIII. 610.

2) Nach Tanara machte der französische Gesandte wiederholt darauf aufmerksam: che le frontiere erano piene di soldatesche Francesi, pronte a prevenire li moti che havessero potuto disegnarsi dalle pontenze vicine.

weit vorgeschritten; der Papst war vergebens um sein Breve der Wählbarkeit für ihn angegangen worden. Fürstenberg ließ es endlich selbst auf den Act der Postulation ankommen, der am 19. Juli vorgenommen ward [1]). Das Capitel zählte vierundzwanzig Stimmen; Fürstenberg bedurfte wenigstens sechszehn, und auf diese, ja noch mehrere, hätte er rechnen können, wenn alle seine Anhänger ihm treu geblieben wären. Aber in dem Cölner Capitel saßen auch Priester, auf die es doch den größten Eindruck machte, daß der Kaiser sich so ernstlich gegen Fürstenberg erklärte und, wie unzweifelhaft verlautete auch der Papst gegen ihn war; mehrere von denen, welche Fürstenberg früher ihre Stimme gegeben hatten, fielen jetzt von ihm ab: der Cardinal hatte nur die einfache Mehrheit, dreizehn Stimmen. Von den übrigen Stimmen fielen neun auf den Herzog Joseph Clemens von Baiern, der zwar noch sehr jung und ebenfalls schon mit anderen Bisthümern versehen war, aber von dem Papste, der die Verdienste, welche sich sein Bruder im Türkenkrieg erworben, dadurch belohnen wollte, ein Breve der Wählbarkeit erlangt hatte. Die dreizehn Stimmen hielten sich damit nicht für geschlagen. Sie bildeten ja doch die Mehrheit, und gleich als sei nur von einer einfachen Wahl, nicht von einer Postulation die Rede gewesen, ließen sie den bisherigen Coadjutor als Erzbischof von Cöln proklamiren. Die Beamten und die Kammern wurden zu dem Eid genöthigt, daß sie keinem andern als eben dem von der Mehrheit der Domcapitulare Anerkannten gehorchen würden; Fürstenberg bezog die erzbischöflichen Gemächer und begann als Kurfürst des Reiches aufzutreten. Daß der westfälische Kreis eine Anzahl Mannschaften in die Stadt einrücken ließ, diente ihm bald darauf zum Anlaß, sich mit der Kanzlei und dem Siegel des Capitels nach Bonn zu begeben, wodurch die Mitglieder, welche gegen ihn gestimmt hatten, von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen wurden.

Aber dagegen nahmen eben diese ihrerseits ihre Rechte wahr. Sie zogen sogar die Gültigkeit der Stimmen, welche für Fürstenberg gewesen waren, in Zweifel, da sie von ihm oder dem König von

1) In der Decas dubiorum, welche dem fürstenbergischen Manifest exacta facti species entgegensetzt wurde, ist dies der erste Punkt. Cum insinuetur, quod Emin. Dom. Cardinalis de Fürstenberg fuerit vere et proprie eligibilis, non obstantibus impedimentis — et nihilominus per viam postulationis processum sit — rogo cur non tenendam voluerint viam electionis.

Frankreich erkauft worden seien: sie protestirten gegen alles, was im Namen des Capitels außerhalb der amtlichen Sitzungen desselben vorgenommen würde; in der Stadt Cöln waren sie die Meister.

In den übrigen Stiften war der Erfolg für Fürstenberg noch ungünstiger. In Münster und Hildesheim hatte er an sich keine Aussicht; die Wahlen wurden unter dem Einflusse von Brandenburg auf andere Candidaten gerichtet. In Lüttich entspann sich ein lebhafter Wahlkampf. Der französische Gouverneur von Luxemburg ward an Ort und Stelle geschickt, um für Fürstenberg zu wirken; unter anderm bedrohte der König das Capitel mit einer Erhöhung der Grenzzölle, wenn es sich nicht für Fürstenberg erkläre; aber hier warf der Einfluß der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien ein Gegengewicht in die Wagschale; bei der Wahl blieb Fürstenberg in der Minderheit, sein Mitbewerber, der Domdechant von Eldern, ging aus dem Wahlacte als Fürstbischof hervor.

Ein bemerkenswürdiger Erfolg war es schon, daß in so vielen Landschaften, wo der französische Einfluß vorgewaltet, ein entgegengesetzter zur Geltung gelangte. Um so mehr lag Ludwig XIV daran, dieser Gegenwirkung wenigstens in Cöln zu widerstehen: er hatte keinen Augenblick gesäumt, die Wahl Fürstenbergs als gültig anzuerkennen: in der Mehrheit des Capitels sah er das Capitel, und erklärte sich entschlossen, die Freiheit seiner Wahl aufrecht zu erhalten.

Nun aber ward hier noch eine andere Macht in den Streit gezogen. Die Entscheidung über die zweifelhafte Wahl stand dem römischen Stuhl zu [1]), der nun ein für die Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland unendlich wichtiges Wort zu reden hatte. Wir wissen, daß zwischen dem römischen und dem französischen Hofe die bittersten Streitfragen schwebten. Zu den Irrungen über die Regale und die vier Propositionen des Clerus war im Jahre 1687 noch eine neue über das Recht der Quartierfreiheiten der in Rom beglaubigten fremden Gesandten hinzugekommen. Um den Mißbrauch, der damit verbunden war, abzuschaffen, hatte Innocenz XI erklärt, fortan keinen Gesandten irgend einer Macht in Rom aufnehmen zu wollen, der nicht auf diese Freiheiten Verzicht leiste. Ludwig nahm diese nicht an und für sich in Schutz, aber er behauptete, durch eine

1) Tanara legt Werth darauf, daß er für vollkommen glaubwürdige Protocolle gesorgt habe. „Si previdde", sagte er, „che li capitulari si sarebbero divisi", so daß man nicht glauben kann, daß sich Fürstenberg über den Ausfall getäuscht haben sollte.

einseitige Verfügung des Papstes über ein Recht seiner Gesandten nicht gebunden zu werden, man hätte vorher Rücksprache darüber mit ihm nehmen müssen; einen neuen Botschafter, den er nach Rom schickte, Marquis von Lavardin, versah er mit allen Mitteln, die ihm seinen Einzug in Rom sicherten, ohne jene Verzichtleistung ausgesprochen zu haben. Der Papst, der den Einzug nicht verhindern konnte, schloß den Gesandten von der Kirchengemeinschaft aus, und als derselbe dennoch in der Kirche St. Louis zur Communion gelassen wurde; belegte er auch diese Kirche mit dem Interdict. Indem nun hierüber Alles in die größte Aufregung gerieth (in Paris nicht minder als in Rom), trat die Cölnische Irrung ein. Der Papst fürchtete weitere Fortschritte der französischen Macht so gut wie irgend ein anderer seiner Zeitgenossen. König Ludwig XIV meinte ihn dadurch zu schrecken, daß er ihm seinen Entschluß, zu den Waffen zu greifen, ankündigen ließ, ihn gleichsam für alles das Unglück, das aus dem Krieg entspringen könne, verantwortlich machte. Aber in Rom machte diese Drohung diesmal keinen Eindruck. Die Congregation von Cardinälen, welche zur Untersuchung der Sache niedergesetzt worden war, verwarf die Ansprüche Fürstenbergs; der Papst erkannte Joseph Clemens als Kurfürsten von Cöln an.

Für König Ludwig hatte dieser Ausspruch eine zweifache Seite, und rief ihn zur Thätigkeit in beiderlei Richtung auf.

Um Innocenz XI zu begegnen, dessen Parteilichkeit am Tage liege, und den man hindern müsse, Urtheilssprüche zum Nachtheil von Frankreich zu erlassen, legte der Generalprocurator des Parlamentes eine Appellation an das allgemeine Concilium ein. Die in Paris anwesenden Prälaten wurden zu einer außerordentlichen Versammlung berufen[1]); der Erzbischof Harley bemerkte derselben, daß die Appellation in Gemäßheit der früher über die gallicanischen Freiheiten gefaßten Beschlüsse geschehe, nach welchen der Papst, sowie jede andere kirchliche Person, der allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sei. Was 1682 als Theorie erschien, sollte 1688 praktische Wirksamkeit erhalten. Die Versammlung bezeichnete das Verfahren des Königs als weise und sprach ihm ihren ehrfurchtsvollen Beifall darüber aus. Die Sorbonne, welche sammt dem Parlament schon das Interdict der Kirche St. Louis für null und nichtig

1) Pièces justificatives concernant l'assemblée de 1688. Procès verbaux du clergé. V. App. 301.

erklärt hatte, glaubte nun ihre alten Grundsätze in Frankreich triumphiren zu sehen, und schloß sich in eifriger und einhelliger Adhäsion an. Da der General der Jesuiten sich an die römischen Grundsätze hielt, so wurden die französischen Mitglieder dieses Ordens, die an sich dem König nicht widerstreben mochten, wie denn Cardinal Fürstenberg ihr großer Gönner und Beförderer war, oder vielmehr ihre Provinzialen ausdrücklich bedeutet, allen Verkehr mit dem General abzubrechen, mit welchem der König unzufrieden sei. Es war, als sollte der Moment zur Durchführung der vollen kirchlichen Unabhängigkeit benutzt werden.

Hauptsächlich aber meinte Ludwig XIV es nicht geschehen lassen zu dürfen, daß der von dem Papst bestätigte und nun von dem Kurfürstencollegium in aller Form anerkannte Gewählte der Minderheit in Besitz der cölnischen Lande gelange[1]). Er hatte sein Wort für Fürstenberg verpfändet. Von Wien und von Regensburg, sowie vom Haag ward ihm geschrieben, man halte dafür, nach der Auswanderung so vieler Protestanten mit einem so großen Theil des Nationalvermögens, und von den übrigen mit Empörung bedroht, werde er nicht mehr fähig sein, einen großen Krieg zu bestehen. Sein Ehrgeiz war, zu beweisen, daß seine Unternehmung gegen die Protestanten ihn nicht im mindesten geschwächt habe, daß für ihn der Krieg noch immer leichter sei als für irgend einen von den anderen Fürsten von Europa.

Ein großes Ereigniß jener Tage trug bei, ihn in dieser Haltung zu befestigen. Den Waffenstillland, auf dem der allgemeine Friede beruhte, hatte man in Deutschland angenommen, weil man nicht zugleich einen doppelten Krieg — gegen die Franzosen und gegen die Türken — führen konnte; der König hatte ihn beliebt, weil er nicht geradezu als der Verbündete der Osmanen erscheinen mochte. Seitdem aber war in den Verhältnissen des südöstlichen Europa ein vollkommener Umschwung eingetreten. Noch niemals, seit dem Bestehen ihres Reiches, hatten die Osmanen Niederlagen erlitten, wie sie in diesem Kriege, in welchem Venetianer, Polen, Russen den Anstrengungen des Kaisers und des um den Kaiser her vereinigten Reiches zur Seite traten. Da zuerst eroberte das Haus Oesterreich die Herrschaft über Ungarn, in einer großen Schlacht, wie sie einst auch die Osmanen durch eine solche gewannen; fast auf denselben Feldern ward sie geschlagen; hierauf fielen ihre festen Plätze

1) Vgl. Ennen: Frankreich und der Niederrhein I, 493.

einer nach dem andern in die Hände ihrer Feinde: die Ungarn erkannten den Kaiser als ihren erblichen König an; endlich am 6. September 1688 ward auch das große Bollwerk, an dessen Besitz sich die Herrschaft über das Gebiet der untern Donau knüpfte, die Stadt Belgrad, von den deutschen Fürsten und Heerschaaren, welche die Sache des Kaisers führten, erstürmt. Welch ein Wechsel in wenig Jahren. Im Jahre 1683 war Wien in Gefahr, den Türken in die Hand zu fallen. Im Jahre 1688 baten die Türken um Frieden, und in Wien ward überlegt, ob man ihnen denselben gewähren oder den Krieg bis zur Eroberung von Constantinopel, welche möglich schien, fortführen solle[1]). Der Kaiser Leopold nahm im östlichen Europa eine Stellung ein, wie noch niemals einer seiner mächtigsten Vorfahren: er ward wieder mit einem gewissen Recht als das Haupt der Christenheit betrachtet; daß er das sei, war ein Argument, mit dem man ihn zur Fortführung des Krieges zu bewegen suchte. Für ungegründet darf man es nun wohl nicht erklären, wenn die Franzosen Besorgnisse für sich selbst und ihre Verhältnisse zu Deutschland hieraus schöpften. Hatten sie früher oftmals behauptet, der Kaiser denke daran, mit den Osmanen Frieden zu schließen, um seine Waffen gegen sie zu wenden, so machte das jetzt mehr Eindruck, da der Friede auch von den Türken gesucht wurde. Und konnten nicht, nachdem die Dinge sich so ganz verändert hatten, die kaiserlichen und deutschen Kriegsvölker allenfalls auch nach beiden Seiten sich schlagen, der französischen und türkischen? Der Kaiser hatte erklärt, er werde den Stillstand halten; aber niemals war er zu dem Versprechen gebracht worden, den einstweilen zugegebenen Zustand in einen definitiven zu verwandeln. Abgesehen von allen Planen, die man ihm beimaß, in der Umgestaltung der Machtverhältnisse lag ein Moment der Besorgniß für die Franzosen: kein anderes freilich als eben das, daß die Deutschen stark genug werden dürften, die Auslegung des Münsterschen Friedens, welche dem Sinne, in dem sie ihn geschlossen hatten, entsprach, nun auch ihrerseits mit Nachdruck wieder geltend zu machen.

In Frankreich regte sich die Meinung, daß die große Streitfrage, ehe es so weit komme, mit den Waffen ausgemacht werden müsse. Noch war die Absicht nicht entschieden gefaßt. Die Drohungen, welche gegen den Papst ausgesprochen wurden, waren doch mehr

1) Auszug aus einer Denkschrift des Grafen Jörger hierüber bei Mailath, österreichische Geschichte IV. 231.

darauf berechnet, denſelben mit einer allerdings in den Dingen liegenden Möglichkeit zu ſchrecken, als daß ſie auf einem unwiderruflichen Beſchluſſe beruht hätten. Wem wäre entgangen, was ſich dagegen ſagen ließ, wenn der König aufs Neue die Verträge aus den Augen ſetzen und ſein Reich den noch immer beſchwerlichen, nicht abzuſchneidenden Folgen des Krieges ausſetzen wollte? Colbert Croiſſy machte kein Hehl daraus; der König ſelbſt war noch zweifelhaft [1]).

Da kehrte, nach vollzogener Badekur, der feurige Louvois an den Hof zurück. Wer kennt nicht die tauſend Mal wiederholte Erzählung, daß eine — bei dem Bau von Trianon — vorgekommene mißliebige Aeußerung des Königs den Miniſter überzeugt habe, er müſſe ſeinen Fürſten durch Kriegshändel beſchäftigen. Ich weiß nicht, ob die perſönlichen Verhältniſſe von Louvois, wie ſchon berührt, ihn nicht vielmehr dem Frieden hätten geneigt machen müſſen, da ſein Freund und Parteigenoſſe Peletier die Finanzen ſonſt unmöglich weiter zu verwalten fähig war. Wenn aber auch etwas Wahres an dem Vorfall wäre, ſo würde er doch nur ein höchſt untergeordnetes Motiv enthalten. Die Beweggründe lagen darin, daß der Krieg ſich ohnehin nicht mehr mit Ehren vermeiden ließ, und daß der letzte Augenblick gekommen zu ſein ſchien, um die Verwandlung des Stillſtandes in einen definitiven Frieden zu erzwingen. Noch war dies möglich, da ja der Krieg im Oſten noch fortdauerte, und die Waffenerhebung von der franzöſiſchen Seite die Türken bewegen mußte, wie es geſchah, ihn fortzuſetzen [2]). Ließ ſich nicht denken, daß der Kaiſer einen Vertrag mit Frankreich, durch welchen die Ruhe von dieſer Seite

1) Spanheim verſichert, Croissy avouoit que les suites (d'une nouvelle guerre) pouvoient être douteuses et les événements fâcheux (9. Sept.)

2) Spanheim: Mémoire sur les conjonctures présentes. Ms. Le Marquis de Louvois combattit dans l'esprit de S. M. la répugnance qu'elle avoit, à en venir à la reprise des armes; luy en fit valoir d'un côté la prétendue nécessité pour relever et soutenir la gloire du roi et la reputation de la France, prévenir les desseins et les facilités qu'on avoit autrement à l'attaquer, d'ailleurs pour intimider le pape, d'autre part les facilités qu'il y trouveroit et la gloire de donner encore une fois la loy à ses ennemis, de profiter de la conjoncture et forcer la conversion de la trève en paix avant la guerre du Turc finie, — à quoy on se détermina d'autant plus vite dès qu'on sceut la prise de Belgrad, et qu'on jugea par là l'affaire de Hongrie comme finie et l'empereur en état de donner la loy au Turc, pour ensuite la venir donner comme on disoit à la France, et en prendre sujet ou prétexte de toutes les prétendues contreventions faites à la trève.

hergestellt würde, selbst unter nachtheiligen Bedingungen, dem Einhalt seiner orientalischen Unternehmungen, die so ungeheure Aussichten darboten, vorziehen, daß aus Rücksicht auf den Orient selbst der Papst in der fürstenbergischen Angelegenheit auf eine Abkunft eingehen werde? Auf der einen Seite stellte Louvois dem König die Nothwendigkeit und Ausführbarkeit des Vorhabens, auf der andern die großen Erfolge, welche es verspreche, vor. Wollte man aber dazu schreiten, so war kein Augenblick zu verlieren.

Am 14. September kam ein noch zuletzt von dem König mit einem eigenhändigen Schreiben an den Papst abgesandter Staatsbeamte zurück und meldete, daß er in Rom nicht einmal Audienz habe erhalten können; am 20. September traf ein Courier des Kurfürsten von Baiern ein, welcher seiner Schwester, der Dauphine, das Nähere über die Einnahme von Belgrad mittheilen sollte; unter dem Eindruck dieser zusammentreffenden Nachrichten, welche die wenigstens durch Drohungen nicht zu erschütternde Festigkeit des Papstes, und den Anwachs der kaiserlichen Macht zugleich erkennen ließen, wurden alle Bedenklichkeiten aus den Augen gesetzt und der Beschluß gefaßt, den Krieg zu erneuern. Schon waren eine Anzahl Regimenter vorläufig in Marsch gesetzt; am 22. September erhielt der Dauphin Befehl, an ihrer Spitze in das überrheinische Deutschland einzudringen [1]). Die Erlaubniß, sich dem Thronfolger und seinem Heere anzuschließen, wurde als eine persönliche Gunst betrachtet. Wie früher, so hielt man auch damals für das Rathsamste, den Krieg mit einer Belagerung zu beginnen; denn hauptsächlich in der Belagerung bestand die Stärke der französischen Armee. Man hatte Philippsburg ins Auge gefaßt, und bereits am 6. Oct. langte der Dauphin vor dem Platze an, um das Werk zu beginnen. Der Ingenieur Vauban wollte gleichsam ein Beispiel von Belagerungskunst aufstellen; er zeigte dem jungen Fürsten, wie er seine Angriffe zu machen habe, und bezeichnete den Tag, an welchem die Festung gefallen sein müsse. Niemand zweifelte, daß diese Eroberung und die daran sich knüpfende unfehlbare Besetzung der Rheinpfalz den größten Eindruck auf Kaiser und Reich machen würde. Der König erklärte in seinem Manifest, weder das Eine noch das Andere wolle er behalten, auch Freiburg, das er uneinnehmbar gemacht zu haben sich schmeichelte, wollte er herausgeben, nachdem er die Festungswerke zerstört habe; er verlange nichts als einen definitiven Frieden auf

1) Journal de Dangeau II, 167. 170.

dieſelben Bedingungen, wie am 15. Auguſt 1684 der Stillſtand geſchloſſen worden ſei; übrigens werde er zufrieden ſein, wenn man dann auch Philippsburg ſchleife und den Anſpruch ſeines Bruders auf die Pfalz durch eine Geldſumme abkaufe [1]).

Und, auf den franzöſiſchen Standpunkt eingehend, dürfte man dieſe Politik nicht geradezu als verfehlt bezeichnen. Wer von Allen war ſofort gerüſtet, um dem Einbruch der überlegenen Kriegsheere zu widerſtehen? Sollte es nicht möglich ſein, wie in früheren Zeiten ſo oft, einen oder den andern der mächtigeren deutſchen Fürſten zu gewinnen? Villars war damals in München und verſuchte mit dem Kurfürſten eine Abkunft über die Anſprüche ſeines Bruders auf das Erzbisthum Cöln zu Stande zu bringen; er berichtete von eingehenden Aeußerungen, die er vernommen habe [2]). Wenn aber in Deutſchland ein innerer Hader mit dem türkiſchen Kriege zuſammentraf, wie hätte es dem weiteren Vordringen der Franzoſen widerſtehen ſollen? Gleich in dem erſten Anlauf wurden ſie Meiſter von Heidelberg und Mannheim, Mainz und Bonn. Die Bedingungen, welche Ludwig XIV ſtellte, ſchloßen das größte vorliegende Intereſſe, einen großen Gewinn für ihn, einen unerſetzlichen Verluſt für das deutſche Reich, in ſich ein. Man ſieht nicht, wie dies in ſeiner damaligen Lage der Nothwendigkeit hätte entgehen ſollen, ſich denſelben zu unterwerfen.

Wohl war zu erwarten, daß auch diesmal die Spanier und die Republik der Niederlande mit Kaiſer und Reich gemeinſchaftliche Sache machen würden: doch hatten die früheren Erfahrungen gezeigt, daß es nicht ausreiche. Das Schickſal Deutſchlands und des Continents hing offenbar von der Haltung Englands in dieſer Angelegenheit ab.

Es iſt hier nicht der Ort, die Natur und den Gang der inneren engliſchen Irrungen auseinanderzuſetzen. König Jacob II von England, obwohl von anderer Geſinnung, auch in Bezug auf die Religion einer abweichenden Richtung zugethan, denn er hielt ſich an den Papſt und billigte den Türkenkrieg von ganzem Herzen, — erſchien doch übrigens in Bezug auf die allgemeine Förderung des

1) Mémoires des raisons qui ont obligé le roi à reprendre les armes. Im Sept. 1688. Du Mont VII, II, 170.

2) Mémoires de Villars I, 370. Die Vorſchläge, von denen die Rede war, erſcheinen etwas deutlicher, jedoch noch ziemlich verworren bei Pufendorf I, § 39. Das Manifeſt iſt mit abſichtlicher Schonung Baierns verfaßt.

Katholicismus als der Verbündete Ludwigs. Er konnte nicht daran denken, das katholische Bekenntniß zum herrschenden in England zu machen: allein schon indem er demselben auch nur wieder Raum verschaffen wollte, stieß er mit feierlich abgefaßten Landesgesetzen zusammen, über die er sich, kraft der höchsten Gewalt, die dem Königthum beiwohne, hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Er hatte hiebei eine viel schwerere Stellung, als Ludwig XIV. Der französische König hob in dem Edict von Nantes ein Gesetz auf, das wesentlich von dem Königthum ausgegangen und den Gewalten des französischen Reichs abgerungen worden war. Der König von England verletzte ein Gesetz, das von den gesetzgebenden Gewalten des Reichs selbst herrührte und welchem sein Vorfahr sich hatte unterwerfen müssen. Es war die Acte, durch welche das protestantische Bekenntniß zur Bedingung der Theilnahme am Staat gemacht wurde. Eben in diesem Gesetz aber sahen die Engländer gleichsam das Palladium ihrer althergebrachten Freiheiten: statt die Abschaffung desselben zuzugeben, faßten sie bei dem ersten Versuch dazu die Absicht, das Anrecht auf den Thron von dem Bekenntniß abhängig zu machen, die Testacte auch auf das Königthum selbst auszudehnen. Die Würdenträger der anglicanischen Kirche und die weltlichen Großen gingen hierin dem Volke voran.

Das Unternehmen der mächtigen Männer, die sich zu diesem Zweck vereinigten, war nicht allein ein ausschließend englisches; zu den großen Verwickelungen von Europa trat es dadurch in Verhältniß, daß eben der Mann, der bisher in Krieg und Frieden dem französischen König am entschiedensten entgegengearbeitet hatte, Wilhelm III von Oranien, ihnen zu Hülfe zu kommen eingeladen wurde. Indem dieser Fürst dem Antrag Folge zu leisten beschloß, meinte er Religion und Gesetz zu schützen, die Rechte seiner Gemahlin, Tochter Jacobs II, wahrzunehmen und zugleich den König von Frankreich zu bekämpfen.

Jacob II war nicht eigentlich von Ludwig XIV abhängig, eine lebendige Sympathie vereinigte sie. Ludwig wünschte auch seinerseits den Fortgang des Katholicismus in dem Nachbarlande; Jacob hätte sich den europäischen Gewaltschritten Ludwigs XIV niemals widersetzt. Doch galt ihre Verbindung noch für enger als sie es war.

Wenn eben in den Zeiten, als die deutschen Irrungen in Gang kamen, jenes Einverständniß zwischen den englischen Mißvergnügten und dem Statthalter von Holland unter Genehmigung der Staaten

getroffen wurde, so hat man mit Recht gefragt, warum Ludwig XIV seine Waffen nicht sofort gegen Holland gewendet habe, mit dem er so manchen Streit auszumachen hatte. Die Antwort ist: König Jacob stimmte damit nicht überein, er war vielmehr dagegen.

Gleich im Anfang dieser Bewegung hatte Ludwig XIV den Holländern erklären lassen, die erste Handlung der Feindseligkeit, welche sie gegen England begehen würden, werde er als eine gegen Frankreich selbst ausgeübte, als einen Friedensbruch betrachten. König Jacob sprach sich mißbilligend über diese Erklärung aus, da sie ein Verständniß der beiden Kronen andeute, das ihm von seinen Unterthanen nachtheilig ausgelegt werden dürfte.

Im September 1688, als sich Ludwig zum offenen Bruch mit dem Kaiser und dem Papst anschickte, sandte er noch einmal einen seiner Diplomaten, des Namens Bonrepaux, nach England, nicht sowohl, wie man gemeint hat, um dem König von England seine Unterstützung zuzusagen, als um ein Bündniß zu gegenseitiger Hülfleistung mit ihm zu schließen, für den Fall, daß die eine oder die andere Macht von den Deutschen oder von den Holländern angegriffen werde. Aber der englische Hof sah darin eine Ungleichheit. Er wollte sich nicht für ein paar von den Franzosen ungerechter Weise besetzte Orte zum Kriege verpflichten, während es sich in England um die Religion und die Verfassung handle. Jacob II ließ sich überreden, daß die Unterhandlung Ludwigs nur den Zweck habe, die Herstellung eines guten Vernehmens zwischen ihm und der englischen Nation zu verhindern [1]).

Bald nachher, als an dem Unternehmen des Prinzen von Oranien kein Zweifel mehr war, hat sich Ludwig XIV erboten, die Belagerung von Philippsburg aufzugeben, und seine gesammte Macht gegen Holland zu verwenden. In den deutschen Berichten wird versichert, daß dieser Antrag von den geheimen Räthen des Königs von England ernstlich erwogen, aber nur von einigen Mitgliedern desselben empfohlen worden sei; die übrigen verwarfen ihn. Denn weder Jakob II noch seine Räthe hatten eine Vorstellung von der

1) Ich nehme diese Notiz aus Ronquillos Berichten an den spanischen Hof, der darüber mit König Jacob selbst sprach. Es cierto que Bonrepos hizo el ofrecimiento de todas las fuerças de Francia y con pretexto de quererles romper los Holandeses y Alemanes la guerra propuso la reciproca assistencia de las fuerças de este rey. El ofrecimiento se admitio gratamente si la ocasion se ofreciese, pero la reciproca no se concedio.

Gefahr, in welcher sie sich befanden. Sie wiesen alles von sich, was die Aufregung der Nation vermehren und den König Jacob mit dem Haß, den Ludwig XIV auf sich gezogen habe, beladen könne [1]).

Im November 1688 hielt es der König von Frankreich für dringend, der Republik den Krieg zu erklären; hauptsächlich, um sie in ihrer Unternehmung gegen England, die nunmehr begann, zu unterbrechen, aber in seinem Manifest vermied er auch dann noch die Erwähnung derselben. Denn zwar war der Prinz von Oranien bereits in England gelandet, aber noch hatte es nicht das Ansehen, daß die Nation sich für ihn erklären werde. Ludwig XIV ging jetzt selbst auf den Gesichtspunkt Jacobs II ein, seine Stellung ihm nicht dadurch zu erschweren, daß er geradezu als sein Verbündeter erscheine.

Aber wie bald zerrann jeder Anschein von Widerstand der Engländer gegen eine Invasion, die ihnen vielmehr willkommen war. Das Heer Jacobs II war ein solches, in welchem der rein militärische Gehorsam noch nicht vorwaltete; die Führer desselben folgten, in der Weise der englischen Bürgerkriege, ihren religiösen und politischen Sympathien. Jacob II hatte auch sie beleidigt und entfremdet, ohne ihnen Furcht einzuflößen: einer nach dem andern fiel von seinem Kriegsfürsten ab. Das Beispiel des Heeres aber riß das Land mit sich fort, die Anhänger des Königs wagten sich nicht zu regen. Jacob, der im Zuge günstiger Umstände Alles zu hoffen pflegte, verzweifelte eben so rasch an Allem, sobald dieser große Unfall ihn traf; durch seine Flucht ließ er dem Nebenbuhler das Reich in der Hand; in kurzem trat dieser selber als König auf. Von hoher Bedeutung für alle Folgezeit war die Entscheidung der inneren Angelegenheiten. Die Nation unterwarf das Königthum ihrem Gesetz; in diesem Streite, der in der Tiefe der ältesten Jahrhunderte entsprungen war, behielt das parlamentarische Princip die Oberhand. Für den Augenblick jedoch wurde die allgemeine Aufmerksamkeit bei weitem mehr dadurch angeregt, daß Wilhelm von Oranien, der größte Gegner, den Ludwig XIV überhaupt hatte, an die Spitze der englischen Regierung trat, und der bisherigen Politik derselben — einer Politik offener Verbindung oder stillschweigender Beistimmung zu den Unternehmungen dieses Fürsten, durch welche dessen Macht wesentlich gefördert worden war — ein Ende machte.

1) Pufendorf de rebus Friderici III. I, § 73.

Man kann sagen: die Ideen der alten und neuen Zeiten erscheinen zugleich im Kampfe gegen das Königthum Ludwigs XIV Auf der einen Seite war es noch einmal das oberstrichterliche Amt des Papstthums in kirchlichen Dingen, die Autorität des Kaiserthums, die Idee des Reichs deutscher Nation, die Vereinigung Aller im Kampfe gegen die Osmanen; auf der andern war es der gereizte Protestantismus und die Regierungsform der beschränkten Monarchie, so daß der Fürst selbst, der die ihm gezogenen Schranken überschritt, durch den Verlust seiner Krone dafür büßen mußte.

Eine Zeitlang erschien es zweifelhaft, ob die beiden einander fremdartigen Weltelemente sich in der That vereinigen würden. An dem Hofe von Wien fehlte es nicht an Leuten, welche aus dem einfach österreichischen Gesichtspunkte für rathsam hielten, die französischen Vorschläge, denen in diesem Augenblicke noch neue Erläuterungen hinzugefügt wurden, anzunehmen, alle Kräfte gegen die Türkei zu wenden, sich mit den Engländern nicht einzulassen. Wie hätte man dort ein Unternehmen so geradehin billigen sollen, das sowohl gegen einen legitimen Fürsten, als gegen das katholische Interesse gerichtet war. König Ludwig trug Sorge, daß diese Seite der Sache von Rom her in Anregung gebracht werde: der Beichtvater der Kaiserin, ein Jesuit, machte diese Fürstin darauf aufmerksam. Aber Kaiser Leopold, wie immer geheimnißvoll, klug und voll Verständniß, gab wenig darauf. Anfangs forderte er noch, daß dem Prinzen von Wales die Nachfolge nach König Wilhelm, und den Katholiken ein gewisser Antheil an den öffentlichen Aemtern vorbehalten werden solle, wenn auch nicht ohne neue Garantien der englischen Verfassung in Kirche und Staat; da aber die Ereignisse weiter führten, so begnügte er sich mit den Entscheidungen des Parlaments, das dazu volles Recht besitze, und mit der Versicherung des neuen Königs, daß den Katholiken keine Gewaltsamkeiten zugefügt werden sollten. König Jacobs enges Verhältniß zu Frankreich, die Theilnahme, die wenigstens seine Gesandten noch zuletzt für Fürstenberg kundgegeben hatten, seine ganze Haltung in den europäischen Angelegenheiten war dem Kaiser widerwärtig und verhaßt: bedürfe er Schutz, so möge er den in Frankreich suchen, dem er von jeher angehangen habe. Dagegen mußte es zu Gunsten des Hauses Oesterreich ein großes Gewicht in die Wagschale werfen, wenn England unter einer neuen Regierung sich gegen Frankreich wendete, wenn es diese Macht zur See angriff. Bezeichnend für

die Stimmung der Anhänger des Katholicismus und der Legitimität, als sie es über sich gewannen, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, ist die Instruction des Königs von Spanien an einen seiner Gesandten. Er trägt ihm auf, alles zu vermeiden, was eine Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Absetzung Jacobs in sich schließen könne, aber Wilhelm zugleich zum Kriege mit Frankreich anzutreiben, ihm dazu die Hülfe von Spanien zu versprechen; direkt dürfe man nichts dafür thun, ihn auf dem englischen Throne zu befestigen: wenn es aber der Lauf der Ereignisse mit sich bringe, so könne man auch nichts dagegen haben. Eben der spanische Gesandte Borgomain, ein Mann der dem Kaiser immer das zu sagen wußte, was ihm am meisten einleuchtete, ihn insgeheim sah und dann auch zu den Sitzungen des geheimen Raths gezogen wurde, setzte sich jeder Annäherung an Frankreich am wirksamsten entgegen. Schon war die alte, in den gefährlichsten Krisen geschlossene Allianz zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten erneuert worden. In denselben Tagen, in welchen die englische Krone auf Wilhelm III übertragen wurde, gegen Ende Februar 1689, erklärte auch der Kaiser sich bereit, einen Offensiv und Defensivtractat mit den Generalstaaten und mit England einzugehen [1]). Die Bedingungen erschienen später als Vorschläge der Generalstaaten, denn man hielt es der Würde des Kaisers nicht für angemessen, selbst Vorschläge zu machen, die ja zurückgewiesen werden könnten; in der That aber sind sie von Graf Strattmann an die Hand gegeben und so nach dem Haag gesendet worden. Ihre Grundlage ist: gemeinschaftlicher Krieg aus allen Kräften; Herstellung der kirchlichen, sowie der politischen Zustände auf den Fuß des westfälischen und des pyrenäischen Friedens; Unterstützung des ältesten der Söhne des Kaisers bei der römischen Königswahl und des jüngeren zur Erwerbung der spanischen Succession, im Fall daß Carl II ohne rechtmäßige Erben sterbe [2]). Ein unermeßlicher Vortheil des Kaisers, wenn dergestalt seine eigensten Interessen von den beiden Seemächten angenommen und zur allgemeinen Sache von Europa gemacht

1) Extract from the journal in the time of Mr. Hope's abode at the imperial court at Vienna (Nov. 1688,—19. July 1689); in dem Appendix zu M. Sutton, Lexington Papers, 341.

2) So lautet die Bestimmung in den Articles serving for ingredients in the treaty of allyance, welche in Wien entworfen und mit sehr geringer Veränderung im Haag angenommen wurden; nach dem Journal von Hope: the lawfull succession of the monarchy of Spain, that belongeth to the

wurden. Der Conflict, welchen Ludwig XIV hervorrief, gedieh Oesterreich zum Gewinn: niemals hatte es eine günstigere Conjunctur gehabt, sie konnte nicht glücklicher und entschiedener ergriffen werden. Die Seemächte, denen alles darauf ankam, daß nicht etwa Frankreich eine Abkunft mit Deutschland treffen und seine ganze Macht gegen sie wenden möge, gingen ohne Bedenken darauf ein, die Republik, sowie der König Wilhelm. Sie hätten nur gewünscht, daß der Kaiser zugleich den Frieden mit den Osmanen geschlossen, oder, da das nicht geschah, in dem Tractat selbst sich zur Verwendung einer bestimmten Anzahl von Truppen gegen Frankreich verpflichtet hätte. Wenn auch das letztere nicht zu erreichen war, so zog man in Betracht, daß das Interesse des Gesammthauses Oesterreich, das damals aufs Neue mit dem lothringischen vereinigt wurde, von selbst auf das Mächtigste zur Anstrengung aller Kräfte antreibe. Der Vertrag ward am 12. Mai zu Wien abgeschlossen; schon im April hatte König Wilhelm, dem die Bedingungen mitgetheilt worden waren, seinen Beitritt zu denselben erklärt. Wie von Holland und den protestantischen Fürsten in Deutschland, die zum Gelingen seiner Unternehmung wesentlich beigetragen hatten, so ward er nun auch von dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen, und dem König von Spanien nach dem Beispiel des Kaisers als König begrüßt.

Sah doch der Papst selbst in Wilhelm III seinen Verbündeten, wie einst Paul III in Johann Friedrich von Sachsen, Urban VIII in Gustav Adolf von Schweden. Der allerchristlichste König hatte keinen Bundesgenossen, der die Waffen hätte ergreifen können, als die Osmanen, welche sie für sich selbst führten.

Dadurch nahm nun aber der Krieg, den Louvois nicht ohne gewichtige Gründe, aber zur ungünstigen Stunde angerathen, und den man in kürzester Frist glücklich zu beendigen gemeint hatte, eine überaus weitaussehende Gestalt an. Louvois hatte gehofft, die obschwebenden Irrungen mit dem deutschen Reiche durch einen raschen Schlag zu beendigen, er hatte neue Entzweiungen in demselben erwartet; aber nicht allein hielt sich das deutsche Reich in einer ungewohnten Eintracht, wie man sie seit Jahrhunderten nicht erlebt

august house of the emperor, to wich is now designed the Archduke of Austria, second son to his imperial Majesty. In dem Tractat selbst hielt der Kaiser jedoch nicht für gut, die Sache so bestimmt auszudrücken, da man sie im Haus Oesterreich noch nicht so genau festgesetzt habe, wahrscheinlich aus Rücksicht auf den König von Spanien.

hatte, und in den folgenden Zeiten kaum einmal wieder erleben sollte; — protestantische und katholische, geistliche und weltliche, süddeutsche und norddeutsche Interessen standen zu einander; — sondern auch das Haus Oesterreich erhob sich, obgleich der Anlauf diesmal nicht gerade gegen seine besonderen Gebiete ging, in dem Bewußtsein der künftigen Gefahr derselben mit Glück und Energie; es formulirte sie vor den Augen von ganz Europa. Holland wollte nicht immer aufs Neue für seine Existenz fürchten müssen, sondern sich der Bedrängnisse ein für allemal entschlagen; und was die Hauptsache ist, England schickte sich zu einem ernstlichen Kampfe gegen Frankreich an. War es nicht in der Absicht, einen solchen unmöglich zu machen, geschehen, daß Richelieu mit den Regungen der nationalenglischen Opposition gegen die Stuarts bei ihrem Ursprung in Verbindung trat? Vor ihrer im Siege begriffenen Macht wich Mazarin zurück und suchte sie für sich zu gewinnen. Ludwig XIV war mit den restaurirten Stuarts verbündet, nicht eben um sie zu absoluten Fürsten zu machen[1]: — er trat auch mit ihren Gegnern in Verbindung; sondern um durch die Gegensätze, welche die innere Entzweiung erhielten, sich freie Hand in Europa zu verschaffen.

Nun aber hatten die parlamentarischen Bestrebungen die Oberhand gewonnen; zunächst als deren Vorfechter ging Wilhelm III mit seiner neuen Krone aus dem Kampfe hervor, und schritt nun dazu, die Kraft der englischen Nation in den Kampf gegen Frankreich zu führen; die Regungen, deren sich Frankreich einst hatte bedienen wollen und können, als sie in der Opposition waren, traten ihm, zur Herrschaft gelangt, in voller Feindseligkeit entgegen.

Wir haben das Emporkommen dieser Monarchie, ihrer Ideen und Formen in unaufhörlichem Ringen beobachtet; jetzt aber traten die Tage der Prüfung und der Gefahr für sie ein. Es würde einseitig und historisch ungerecht sein, wollten wir sie nicht in den neuen Kampf begleiten, der noch ein Vierteljahrhundert hindurch Europa beschäftigen sollte.

1) In einer an Tallard bestimmten Instruction lautet eine später ausgestrichene, aber darum nicht weniger ein aufrichtiges Bekenntniß enthaltende Stelle: L'intérêt du roi s'accordera toujours avec celui de la nation anglaise, en ce qu'il ne conviendra jamais à S. M. qu'un roi d'Angleterre soit trop absolu.

Drittes Capitel.

Kriegsereignisse von 1688 bis 1694.

Noch zwei Tage früher, als Vauban angekündigt hatte, war Philippsburg, und gleich darauf die gesammte Pfalz, in die Hand des Dauphin gefallen; eine Medaille rühmt ihn, daß er innerhalb eines Monats zwanzig Städte in Besitz genommen habe. Tief in Schwaben und in Franken trieben die Franzosen Brandschatzungen ein.

Schon in der Mitte October erschien Marquis Boufflers an der Spitze von 20,000 Mann vor Mainz. Es war erst fünfzehn Jahre her, daß ein weitschauender und thatkräftiger Kurfürst-Erzbischof seine Hauptstadt regelmäßig hatte befestigen lassen, damit, durch die neuen Bastionen gesichert, Fürst und Capitel ruhig bei Land und Leuten bleiben möchten[1]). Kaum aber zeigte sich eine feindliche Macht vor den gewaltigen Bollwerken, so hatte weder der Fürst noch sein Capitel den Muth, sich derselben zu bedienen, die Vertheidigungslinie zu vertheidigen. Bei der geringen Anzahl der Mannschaften, über die sie geboten, schien ihnen gerade der Umfang derselben ihre Behauptung unmöglich zu machen: sie wurden den Franzosen ohne Widerstand eingeräumt, die nun sofort Hand anlegten, sie noch zu verstärken, und eine Besatzung hineinwarfen, welche sie zu halten vermochte.

Coblenz und Cöln wurden noch durch rechtzeitiges Eintreffen nachbarlicher Hülfe geschützt. Aber wie Trier, von seinem Erzbischof verlassen, in der That nicht gerettet werden können, so wurden die Festungen des Cölner Erzstiftes, Neuß, Bonn, Rheinberg und

1) Vgl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz, S. 223.

Kaiserswerth von dem Cardinal Fürstenberg aus freien Stücken den Franzosen überliefert; diese sollten sie für ihn gegen Kaiser und Reich behaupten.

Auf diese Weise waren die Franzosen Meister der vier vorliegenden Kurfürstenthümer geworden: sie beherrschten den Rhein weit und breit an beiden Ufern, so wie den Neckar.

Unschätzbare Vortheile, wenn nun der Krieg mit den zuerst gefaßten Absichten weiter geführt werden konnte: sie waren recht geeignet, die deutschen Patrioten, die von der Haltbarkeit jener Festungen und Städte einen ganz andern Begriff gehabt hatten, zu entmuthigen und sie zur Annahme des Friedens zu stimmen. Aber als der große Bund geschlossen ward, fühlte sich Alles in demselben Grade zum Widerstand angefeuert, da es am Tage lag, daß Frankreich nunmehr Feindseligkeiten von größerer Nachhaltigkeit zu bestehen haben würde, als bisher.

Zunächst hatten die Franzosen für Verstärkung der Vertheidigungsanstalten längs des Oceans Sorge zu tragen. Bei 50,000 Mann Milizen, welche die Pfarren stellen mußten, wurden an den Küsten von Guyenne, Bretagne und Normandie vertheilt, und geübten Offizieren zur Einübung anvertraut, um die bedroht scheinenden Punkte zu schützen. Besonders auf Guyenne war die Aufmerksamkeit gerichtet, wie denn in der That in England gleich Anfangs ein Anfall auf die Provinz beabsichtigt worden ist, weil sie noch Hugenotten in Menge enthielt, von denen man meinte, sie würden sich bei der ersten Gelegenheit erheben; Galeeren wurden daselbst in Stand gesetzt, um jede Annäherung kleiner Fahrzeuge zu hindern.

Aber überdies mußte der Krieg in den Niederlanden und an den Pyrenäen geführt werden. Die Franzosen versicherten zwar, daß sie 300,000 Mann aufstellen, und von diesen gewiß die Hälfte im offenen Felde würden verwenden können, aber wenigstens in dem ersten Feldzug haben sie diese Anzahl nicht von ferne erreicht. Wohlunterrichtete Männer berechnen, daß sie Anfangs in den Pyrenäen 10,000, in den Niederlanden etwa 40,000 Mann, in Deutschland gewiß ebenfalls nicht mehr im activen Dienste hatten. Wie es sich aber auch mit der Richtigkeit dieser Ziffern verhalte: auf keinen Fall waren die Franzosen stark genug, alle die Plätze, welche sie am Mittelrhein besetzt hatten, zu behaupten.

Die Unfähigkeit, dies zu bewirken, die Verlegenheit, in die sie dadurch geriethen, führte sie zu einer gräßlichen Handlung. Sie entschlossen sich, von den eingenommenen Plätzen nur die beiden

mit den besten Werken versehenen, Philippsburg und Mainz, ernstlich zu vertheidigen; was sollte aber mit den übrigen geschehen? sollten sie den vordringenden deutschen Heeren einfach wieder überlassen werden?

Vauban hatte von der Citadelle von Mannheim, Friedrichsburg, die mehr durch Verrath als Ueberlegenheit der Waffen gewonnen worden, bemerkt, daß man sie um keinen Preis wieder in die Hände der Deutschen dürfe gerathen lassen; sie könne dann an dieser wichtigen Stelle bis zur Unbezwinglichkeit befestigt werden und jetzt oder in Zukunft viel zu schaffen machen[1]). Dann äußerte Marschall Duras, der mit dem Oberbefehl am Rhein betraut war, für die Vertheidigung von Mainz und von Philippsburg werde aus jenen zwar nur mittelgroßen, aber begüterten Ortschaften eine Gefahr entspringen, da sie dem deutschen Heere Hülfsquellen zu seinen Angriffen bieten würden. Folgerichtigermaßen regte sich der Gedanke und ward von dem erbarmungslosen Louvois ergriffen, daß es das Beste sei, die Städte zu zerstören, und ihre Einwohner nach dem französischen Gebiete wegzuführen. Man wünschte besonders die Pfalz in einen so wehrlosen Zustand zu setzen, daß der Kurfürst nicht daran denken könne, dahin zurückzukehren und wieder festen Besitz zu ergreifen[2]). Aber auch die Bemerkung soll gemacht worden sein, daß dann um so leichter zwischen den Verbündeten wegen der Quartiere Streit ausbrechen werde[3]). In früheren Zeiten war immer der gute und böse Krieg unterschieden worden. Daß die Maßregel, die Frankreich vor hatte, allem Kriegsgebrauch entgegenlief, und ein unbeschreibliches Unheil über ein großes blühendes Land verhängte, konnte diejenigen nicht irren, die einer vermeinten Beleidigung wegen Genua beschossen, dem Vorurtheil der religiösen Einheit zuliebe Hunderttausende ihrer eigenen Angehörigen mit den äußersten Gewaltthätigkeiten bedrängt, und schon in dem letzten

1) Spanheim 3. Jan. 1869: dans l'unique vue de l'importance de ce poste, de l'estat imprenable où, au dire de l'ingénieur Vauban, on le pourroit mettre — pour en ôter l'occasion aux ennemis.

2) Venier: Il palatinato ruinato et esposto, l'elettore non ardisce di ricondurvisi.

3) Spanheim Relation V, 184. Le conseil du roi ou du ministre de la guerre a eu encore la vue d'en tirer l'avantage que la division pour les quartiers entre les princes armés de l'empire ne pourroit qu'en procurer.

Kriege ähnliche Verwüstungen, wiewohl in kleinerem Umfange, angeordnet hatten. Sie hatten nur dafür Sinn, daß sie dadurch in den Stand kommen würden, die eingenommene militärische Stellung im Ganzen zu behaupten: — wie den Einwohnern von Speier angekündigt worden ist, der König habe nicht Truppen genug, eine so große Stadt wie die ihre zu bewahren, aber auch der Feind dürfe hier keinen Unterhalt finden, nicht die Handreichung eines einzigen Menschen solle ihm zu gute kommen, deshalb müsse Speier verlassen und geschleift werden; nicht etwa durch Mißvergnügen über die Einwohner werde der König zu diesem Entschlusse bestimmt, die Beschaffenheit der Dinge bringe es so mit sich. Wie Speier, so wurden Worms, Mannheim und Heidelberg der Verwüstung preisgegeben; die Schlösser und die Dörfer, die Zinnen der Mauern und die Bürgerwohnungen, die Rathhäuser und die Dome, die Brücken über die Flüsse, die Grabstätten der alten Kaiser: der Besitz der lebenden Generation und die Denkmale der Vergangenheit, unschätzbar in diesem alten Lande der Cultur. Man kann noch heute die Holzschnitte der Zeit, in denen über den Thürmen und Dächern so vieler altberühmten und kunstgeschmückten Städte die herausschlagenden Flammen und die darüber liegenden Rauchwolken abgebildet sind, nicht ohne Herzeleid ansehen.

Der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, hatte man den Dauphin, als er nach Philippsburg ging, als ihren Ritter bezeichnet, der ihr Recht an die Pfalz mit dem Schwert vertheidige, und sie meinte später selbst, daß die Erinnerung an sie, die alte Hingebung an ihr Haus, dazu beigetragen habe, daß derselbe in der Pfalz so gut wie keinen Widerstand fand. Aber von Anfang an ahnte sie Unheil. Zum Erstaunen und Mißfallen des Hofes und des Königs verhielt sie sich schweigsam bei der Vertheidigung ihrer Rechte, oder äußerte sich mit Kälte und Besorgniß. Wie mußte sie es empfinden, als die Dinge nun, trotz der Bitte, die sie für Mannheim und Heidelberg einlegte, eine so entsetzliche Wendung nahmen. Sie betrachtet sich als die Ursache zu dem Ruin ihres Vaterlandes [1]), den sie von der Ferne mit durchlebt, als wenn

1) Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin Sophie, 20. März 1689: „Sollte man mir aber das Leben darüber nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen zu bedauern und zu beweinen, daß ich so zu sagen meines Vaterlandes Untergang bin, und über das Alles des Kurfürsten meines Herrn Vaters seliger Fürsorge und Mühe auff einmal so über den Hauffen geworfen zu sehen."

sie gegenwärtig wäre: mitten im Schlaf fährt sie auf, und alles stellt sich ihr vor, wie es früher gewesen war, sich unter dem fürsorgenden Auge ihres Vaters erst recht gestaltet hatte, und wie es nunmehr geworden sein mußte, und in welchem Zustande sie sich selber befand; in lautem Weinen brachten sie die Nächte zu.

Wenn aber diese Gewaltsamkeiten dienen sollten, Mainz zu vertheidigen, so ward der Zweck dadurch nicht erreicht. Die deutschen Streitkräfte, welche sich unter dem Herzoge von Lothringen sammelten, wurden durch die Hülfstruppen, welche der Kurfürst von Baiern freiwillig herbeiführte, stark genug, um zugleich die Belagerung der Stadt zu unternehmen, und die Belagernden vor einem Entsatz zu schützen. Aus den großen Magazinen von Frankfurt und Coblenz ward die Armee ununterbrochen auf das Beste verpflegt. Die französische Besatzung, die aus mehr als 10,000 Mann bestand, wehrte sich gut; aber noch ehe der Versuch, sie zu entsetzen, zu dem sich Duras eben anschickte, ernstlich gemacht werden konnte, sah sie sich bereits zur Capitulation genöthigt. Indessen waren Rheinberg, Kaiserswerth und Bonn durch die brandenburgischen Waffen bezwungen worden. Wie ein Jahrhundert später, so haben schon damals die Deutschen die Gebiete am mittlern und niedern Rhein, die den Franzosen auf das Leichteste in die Hände gerathen waren, mit ungeheuren Anstrengungen wieder eingenommen. Am oberen Laufe dieses Stromes dagegen konnten sie nichts unternehmen; auch in den nächsten Jahren richteten sie daselbst nichts aus. Den Franzosen kam es für die Behauptung ihrer dortigen Stellung sehr zu Statten, daß Kaiser und Reich einen ansehnlichen Theil ihrer Streitkräfte an der türkischen Grenze verwenden mußten, wo sie schon wieder nicht so entschieden im Vortheil waren.

Indessen aber hatte der Krieg in den Niederlanden begonnen. Die Verbündeten, durch die spanisch-niederländischen Streitkräfte, denn mittlerweile war auch der Krieg zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochen, verstärkt, erfochten im Jahr 1689 Vortheile im Felde und sprengten die französischen Linien bei Gent; im Jahr 1690, auf einem Congreß, der im Haag gehalten ward, faßten sie die Absicht, die vornehmste Anstrengung in diesen Gegenden zu machen. Aus den spanischen und holländischen Truppen, sammt den Hannoveranern, sollte ein Heer von 48,000 Mann gebildet werden und unter dem Fürsten von Waldeck vordringen; ein, wie man hoffte, noch stärkeres Heer sollte der Kurfürst von Brandenburg, der selbst mit 20,000 Mann im Felde erscheinen wollte, an der Mosel und

Maas befehligen. Hier schien es nun zu den großen Entscheidungen kommen zu müssen.

König Ludwig fand nothwendig, den besten seiner Generale, der in den letzten Jahren nicht eben in Gnade gewesen war, den Verbündeten entgegenzustellen. Es war der Marschall von Luxemburg, ein Mann, in dem sich, wenn jemals in einem andern, die Leidenschaftlichkeit eines nach Glanz und Genuß trachtenden Privatlebens mit einem ächten Talent für öffentliche Geschäfte und besonders für den Krieg verband. In Paris stürzte er sich in den Strudel der ehrgeizigen Intriguen, persönlichen Feindseligkeiten, Zerstreuungen und Immoralitäten, die das Leben der Gesellschaft ausmachten. Er ging von Condé zu Louvois, von diesem zu den Colberts und den Freunden der Frau von Maintenon über, um sein Glück zu machen. Er ist in jene Processe verwickelt worden, die damals wegen systematischer Vergiftungen an der Tagesordnung waren, doch hielt man sich überzeugt, daß er kein Verbrechen begangen, sondern sich nur in Besitz von Mitteln habe setzen wollen, durch die er sich der Gnade des Königs oder auch der Gunst der Damen versichern könne [1]). Für ehrlich, zuverlässig, uneigennützig galt er nicht, eher für das Gegentheil. Aber dabei gab es im Felde keinen unternehmenderen Führer, keinen Offizier, der ihn an persönlicher Tapferkeit übertraf. Wie sich selbst, so gestattete er auch seinen Truppen mehr, als durch die Gesetze erlaubt war. Er hatte nichts gegen ihre Unordnungen, wenn sie nur ihre militärischen Pflichten erfüllten. Mehr mit seinem Beispiele als mit seinem Befehl trieb er sie dazu an; sie folgten ihm mit unbedingter Hingebung, wie der gemeine Mann, so die vornehmsten Herren; die Prinzen von Geblüt wünschten unter ihm zu dienen. Diesen Führer nun, der besonders den niederländischen Krieg vollkommen verstand, setzte Ludwig XIV den Verbündeten entgegen [2]), mit dem Auftrag, vor allem die Befestigungen an der Sambre gegen ihre Anfälle zu behaupten, und sie nur dann anzugreifen, wenn er eine gute Gelegenheit dazu sehe. Bald boten die Zögerungen der Spanier und die Streitigkeiten der deutschen Fürsten über den Oberbefehl, die wieder erwachende Eifersucht zwischen Oesterreich und Brandenburg dem Marschall eine solche dar [3]). Er

1) Spanheim, Relation de la cour de France.

2) Beaurain, Histoire militaire de Flandres 18.

3) Aus den Worten Pufendorfs erkennt man die Streitpunkte: Ostendebatur per summam iniuriam electori impingi quae ab aula Viennensi admissa sunt. (S. 261.)

konnte den Fürsten von Waldeck angreifen, bei Fleurus am 1. Juli, ehe noch die brandenburgischen und spanischen Truppen herbeikamen, in einem Augenblick, wo, im Widerspruch mit Natur und Art der Länder, die Franzosen an Reiterei überlegen waren. Ihr größter Vortheil aber entsprang aus dem Talent des Feldherrn. Die Kriegskundigen der späteren Zeiten haben die Kühnheit und Geschicklichkeit bewundert, mit welcher der Marschall den Fürsten zugleich in seiner ganzen Fronte beschäftigte, und in seinem linken Flügel umging; zumal da die Schlachtordnungen jener Zeit, ohne Divisionen, zu Bewegungen dieser Art an sich nicht vorbereitet waren; der Marschall vollzog sie ohne Verwirrung und mit großem Nachdruck; Waldeck hat vielleicht ein Drittheil seiner Truppen auf dem Platz gelassen.

Einen für den ganzen Feldzug entscheidenden Erfolg konnte dieser Sieg nicht hervorbringen, da die Verluste der holländischen Armee durch die ankommenden Verstärkungen ersetzt wurden, und der Kurfürst von Brandenburg, dessen Oberbefehl erst nach der Schlacht vom kaiserlichen Hofe anerkannt wurde, sich bewogen fand, über die Maas zu kommen, um die Fortschritte der Franzosen in Brabant aufzuhalten. Der Kurfürst hätte es gern zu einer neuen Schlacht gebracht; aber dazu reichten weder Waldeck's Vollmachten hin, noch wollten sich auf der andern Seite die Franzosen dahin treiben lassen. Nicht einmal eine große Belagerung mochte Luxemburg unternehmen, aus Besorgniß, daß er durch die Uebermacht der verbündeten Heere wider seinen Willen in die Nothwendigkeit zu schlagen gebracht werden könne. Es war ihm genug, daß er dieselben von den Winterquartieren ausschloß, die ihnen am vortheilhaftesten gewesen wären.

Das Uebergewicht, das König Ludwig in diesem Augenblick behauptete, ward durch eine Seeschlacht verstärkt, welche Tourville bei dem Cap Beveziers der vereinigten holländisch-englischen Escadre lieferte. Durch geschickte Bewegungen wußten die Franzosen derselben den Vortheil des Windes abzugewinnen, sie zwischen zwei Feuer zu nehmen, und sie so in die größte Verwirrung zu bringen[1]). Die französische Flotte beherrschte hierauf die Meerenge; in Holland befürchtete man eine Landung.

Und auch noch auf einem andern Kriegstheater war König Ludwig glücklich. Bei dem Ausbruch des Krieges hatte er der pie-

1) Lettre de Villette, 15 juillet, bei E. Sue, Marine, IV, 374.

monteſiſchen Regierung Bundesgenoſſenſchaft und eine gemeinſchaftliche Unternehmung gegen Mailand angeboten [1]). Herzog Victor Amadeus hielt es jedoch und ohne Zweifel mit Recht für einen größeren Vortheil, wenn er ſich der feſten Plätze, welche die Franzoſen ſeit den Zeiten Richelieus an ſeinen Grenzen oder innerhalb derſelben beſaßen, bemächtigen könne. Er neigte ſich zu den Verbündeten, die ihm königliche Ehren und anſehnliche Hülfe verſprachen. Und welche Ausſichten eröffnete es, wenn es ihm gelang, in das ſüdliche Frankreich vorzudringen, und die Sympathie der Hugenotten für die Verbündeten zu erwecken. Aber auch hier brachten es die Franzoſen zu einer Schlacht, ehe die Verſtärkungen der feindlichen Streitkräfte alle vereinigt waren, und erfochten einen glänzenden Sieg (bei Staffarda 18. Auguſt 1690). Die Bravour ihrer Truppen, beſonders der Infanterie, welche, nachdem ſie geſchoſſen, noch einmal den Degen in die Hand nahm, und in unerſchöpflicher Freudigkeit die Gegenwehr der Piemonteſen, ihrer ſpottend, über den Haufen warf, und die beſonnene Kühnheit des Feldherrn, Catinat, wirkten dazu zuſammen [2]). Und Catinat errang zugleich große ſtrategiſche Erfolge: Savoyen, der Paß von Suſa, Saluzzo, fielen in die Hände der Franzoſen, im nächſten Jahre Montmelian und Nizza.

Ueberhaupt hatten ſie im Jahre 1691 noch allenthalben das Uebergewicht: in den Pyrenäen ward Urgel erobert; die Flotte des Mittelmeers beſchoß Barcelona; in den Niederlanden konnten ſie wieder zu Belagerungen ſchreiten. Damals ward Mons eingenommen; im Jahre 1692 erſchien Ludwig XIV noch einmal ſelbſt bei der Armee und eroberte Namur; man hatte Mittel gefunden, hier 150,000 Mann ins Feld zu ſtellen; Charleroi ward eingeäſchert, Furnes erobert, ein Anfall der Verbündeten bei Steenkerke ſiegreich zurückgewieſen.

Anſtrengung aller Kräfte, eingeübte Kriegsordnung, das Feuer der Truppen, die Ruhmliebe der Offiziere, und das Talent einiger großen Generale ſchien den Franzoſen die Ueberlegenheit über das geſammte Europa zu ſichern.

Erſt nunmehr aber erſchien der ſtärkſte Feind mit ungetheilter Kraft auf dem Kampfplatz.

1) So verſichert Piero Venier, Relatione di Francia: avrebbe avuto il duca parte dagli acquisti et altra parte quelli principi italiani che ci fossero entrati.

2) Relation écrite par Catinat sur le champ de bataille. Mémoires de Catinat I, 119.

Von nicht geringer Bedeutung war es eine Zeitlang, daß König Jacob II von Frankreich, wohin er geflohen war, sich nach Irland zurückwandte und hier von der großen katholischen Mehrheit der Einwohner mit Freuden empfangen, von König Ludwig unterstützt, zu einer beinahe allgemeinen Anerkennung gelangte. Ein Augenblick trat ein, in welchem es schien, als werde sich Schottland diesmal zu Irland schlagen, und wo die besiegte Partei in England auf eine glückliche Wiederaufnahme des Kampfes rechnete. Auch nachdem der schottische Krieg, wie König Wilhelm sagte, durch den Tod eines einzigen Mannes, Grafen Viscount-Dundee, beendigt worden, hielt der geringe Erfolg, welchen die englische und protestantische Armee im Jahre 1689 in Irland hatte, die Geister in schwankender Erwartung[1]. König Jacob hatte ein Heer von mehr als 30,000 Mann und die besten Städte und Provinzen in Besitz; das englische Heer zählte nicht mehr als 17,000 Mann und war auf einige wenig günstige Landstriche beschränkt, Niemand ging zu ihm über; es litt trotz des guten Geldes, mit dem es bezahlte, Mangel an Lebensmitteln.

So schwer es auch König Wilhelm fiel, gegen den Vater seiner Gemahlin persönlich ins Feld zu gehen[2], so mußte er sich doch dazu entschließen: er begab sich im Sommer 1690 nach Irland. Es war der Streit der Inseln unter einander, den er daselbst ausfechten mußte, aber die Heere hatten ein allgemein europäisches Ansehen. Die Hälfte der englischen Armee bestand aus Ausländern; die Befehlshaber waren zu zwei Drittheilen Ausländer, alle Protestanten; eine nicht geringe Anzahl derselben französische Flüchtlinge. Dem König stand zunächst ein Mann zur Seite, der den höchsten Rang in der französischen Armee erlangt, diesen Dienst aber verlassen hatte, als für die Protestanten keine Stelle mehr in demselben war, der Marschall Schomberg. Kein Anderer hat für das Unternehmen gegen England mehr gethan, sowohl für den Beschluß, wie für die Ausführung. So waren auch die besten Truppen Jacobs II Franzosen, welche unter dem Duc de Lauzun herbeigekommen waren. „Siehe da, unsere Verfolger", rief ein Führer der französischen Reformirten seinen Leuten zu, als er des Heerhaufens französischer Soldaten, deren Schaaren sie einst in ihrer Heimath bedrängt hatten, ansichtig

1) Ronquillo 3. Dec. 1689. Los Irlandeses que estan por el rey Guillermo, muy discontentos, y los del rey Jacob muy animados.

2) Burnet, mit dem er davon sprach: History of his own time, 551.

wurde. Der Gegensatz ist ungefähr derselbe, wie in den Hugenottenschlachten des sechzehnten Jahrhunderts, bei Jarnac und Moncontour; aber damals siegten die Katholiken, an der Boyne dagegen, wo diesmal Wilhem III und Jacob II zusammentrafen, wurden sie besiegt. Es war am 1. Juli 1690. Wilhelms Vortheil lag darin, daß er eine größere Anzahl wirklich eingeübter Truppen mit sich führte, durch die er den zuchtlosen und ehrgeizigen Iren überlegen war, und daß er zum Angriff schritt, als Jacob bereits angefangen hatte, Vorkehrungen zu seinem Rückzug zu treffen. Schomberg blieb in der Schlacht, aber die Sache, die er verfochten hatte, behielt den Platz; und dieser Sieg gab nun nicht nur der protestantischen Partei ihr Uebergewicht in Irland zurück, sondern seine Wirkung erstreckte sich weit über die orangistisch-irischen Interessen hinaus; die Tapferkeit und das Glück König Wilhelms erneuerte seine Reputation; die Holländer und Engländer schlossen sich wieder enger zusammen; die allgemeinen Angelegenheiten Europas konnten mit größerer Ruhe und Theilnahme ins Auge gefaßt werden.

Das Jahr 1691 gehörte noch dazu, um den Sieg in Irland vollkommener zu befestigen. Ein Holländer, van Ginkel, und ein französischer Flüchtling, Rouvigny, thaten das Beste bei der Herstellung der englischen Herrschaft; der erste erwarb sich dabei den Titel eines Earl von Athlone, welchen Ort er mit großer Anstrengung eroberte, der Andere den eines Lord Gallway; er hatte in der Schlacht, in deren Folge dieser Ort fiel, vorzüglich zum Siege beigetragen. An der Spitze der Irländer stand ein französischer General, St. Ruth, der deshalb gewählt worden war, weil er sich als einen großen Gegner der Protestanten gezeigt hatte, und man die Meinung hegte, er werde um dieses Rufes willen den Irländern willkommen sein. Er fiel in der Schlacht, welcher Rouvigny sein Emporkommen verdankte.

War nun aber auch Irland verloren, — durch die Capitulation von Limerik ward der Krieg so gut wie beendigt, — so gab Jacob II darum die Hoffnung auf seine Wiederherstellung nicht auf; denn auch sein Gegner ward allmählich in innere Streitigkeiten verwickelt, welche ihm die Gemüther entfremdeten. Schon meinten Manche, bei der Zurückführung Jacobs II noch größere constitutionelle Freiheiten zu erlangen, als Wilhelm zu bewilligen für rathsam hielt; Andere wurden durch dessen kirchliche Haltung nicht befriedigt. Es kam ein Augenblick, wo Jacob II der anglicanischen Kirche, der Katholiken in Irland, der Presbyterianer in Schottland zugleich sicher zu sein

meinte: einige der mächtigsten Oberhäupter, unter ihnen solche, die zu seiner Verjagung das Meiste beigetragen, traten in geheime Verbindung mit ihm. Er gab der Hoffnung Raum, daß bei der ersten Gelegenheit die Landmacht in den Niederlanden, und die Flotte, die im Canal kreuzte, zu ihm übergehen, eine Landung ihn auf seinen Thron wieder zurückführen werde. Ludwig XIV scheint diese Erwartungen getheilt zu haben. Er ertheilte seinem Admiral Tourville den bestimmten Befehl, eine Schlacht anzunehmen, wo er die Feinde treffe, mögen sie nun so stark sein, wie sie immer wollen [1]). Die vereinigte holländisch-englische Flotte aber war in der That die stärkste, welche noch je auf dem Ocean gesehen worden und vollkommen zuverlässig. Manche zweifelhafte Befehlshaber hatte Wilhelm noch zu rechter Zeit entfernt; andere hielt das Gefühl der Ehre in Pflicht. Admiral Russel, der mit Jacob in Verbindung stand, ließ denselben doch wissen, würde es zu einem Zusammentreffen zwischen beiden Flotten kommen, so würde er als Offizier und Engländer fechten, er würde selbst auf den König schießen lassen, wenn er ihn auf dem Deck eines französischen Schiffes erblicke.

Die Flotten trafen an der Bai von La Hogue zusammen (gegen Ende Mai 1692): ihr Streit nahm einen entscheidenden Ausgang. Als die Franzosen die Uebermacht ihrer Feinde inne wurden, wollten sie zurückgehen, hiebei aber erlitten sie eine vollkommene Niederlage. Zwölf ihrer Schiffe wurden unter den Augen des Admirals, welcher der Sache nicht mehr helfen konnte, verbrannt, im Angesicht des König Jacob selbst, der an die Küste gekommen war [2]).

Ein Seetreffen, wie die Schlacht von Lepanto, durch welches das Uebergewicht von der einen auf die andere Seite überging. Die Franzosen, wie sie damals waren, hätten wahrscheinlich die Engländer allein, oder die Holländer allein mit Glück bekämpfen können, aber der vereinigten Macht beider Nationen zu widerstehen waren sie nicht fähig.

Noch war ihre Uebermacht zu Lande unbezweifelt: im Jahre 1693 wurde auch diese erschüttert.

Von den beiden Armeen, welche die Franzosen in den Niederlanden aufstellten, sollte die eine, unter Boufflers, an der Maas vorschreitend, Lüttich angreifen; die andere unter Luxemburg diesen

1) Relation de Villette in den Mém. de Villette, 136.

2) Relation du combat naval donné le 29 mai 1692 bei E. Sue V, 78.

Anfall durch schützende Bewegungen decken. Ludwig XIV setzte sich selbst an die Spitze der ersten, wie er zu thun pflegte, wenn er eine Unternehmung für unfehlbar hielt. Aber da seine Mittel durch die Anstrengungen und Verluste des vorigen Jahres stark erschöpft waren, konnte er diesmal nicht so zeitig wie er pflegte, sondern erst Anfang Juni im Felde erscheinen. König Wilhelm hatte Zeit behalten, seine Rüstungen zu vollenden, und nicht nur die Besatzung von Lüttich verstärkt, die benachbarten Festungen in guten Stand gesetzt, sondern auch in der Nähe von Löwen eine Stellung genommen, von welcher aus er den Belagerern von Lüttich sehr beschwerlich hätte werden können. Indem die Franzosen gegen diese Stellung heranrückten, schien es ihre bestimmte Absicht zu sein, ihn aus derselben herauszuwerfen. Aber sie war von 100 Stück Geschütz vertheidigt; die Armee Wilhelms zählte 40,000 Mann zu Fuß, 20,000 Mann zu Pferd [1]). Gegen eine solche Macht anzugehen trug Ludwig XIV doch Bedenken. In einem Kriegsrath, der zu Gembloux gehalten ward, wurde erwogen, daß ein Angriff auf Lüttich unter diesen Umständen nicht rathsam sei; vor der Stärke der feindlichen Streitkräfte zurückweichend, begab er sich unverrichteter Dinge nach Versailles zurück [2]).

Ein Grund für diesen Entschluß lag auch darin, daß es möglich schien, durch die Verstärkung der Rheinarmee, die eben damals Heidelberg wieder besetzte, einen großen Erfolg in Deutschland zu erkämpfen. Der Dauphin begab sich mit einem Drittheil des niederländischen Heeres an den Oberrhein; er hoffte sich des fränkischen und schwäbischen Kreises zu bemächtigen und die deutschen Fürsten zu einem Frieden im französischem Sinne zu nöthigen. Aber man hatte diesmal auch hier ein volles Bewußtsein von der Bedeutung des Augenblicks. Markgraf Ludwig von Baden, der auf Bitten des schwäbischen Kreises mit dem Oberbefehl betraut worden war, erklärte dem Kurfürsten von Sachsen, auf dessen Hülfe alles ankam, daß er ihm diesen Vorrang abtreten und unter ihm dienen wolle; die Lage sei so gefährlich, daß er sich ohne Weigerung als gemeiner

1) Ralph, History of William III. T. II, 438.

2) Beaurain, Campagne de Flandres, 1693, 10 hat eine wenn gleich nicht ganz offene Mittheilung über diesen Kriegsrath. Das Erstaunen, welches die Abreise des Königs, deren Motive man nicht kannte, hervorrief, spiegelt sich in der Erzählung von St. Simon I, 98, die dann überall wiederholt worden ist.

Soldat einstellen würde. Noch zur rechten Zeit trafen die sächsischen Truppen und die übrigen Reichsvölker bei ihm ein, voll von Begierde, sich mit dem Feinde im offenen Felde zu messen; aber der Markgraf hatte sich vorgenommen, denselben, wie man sagte, mit Hacke und Spaten zu besiegen, nicht mit dem Schwert. Als die französischen Feldherrn die Stärke der deutschen Verschanzungen wahrnahmen, verzweifelten sie, dieselben zu überwältigen: sie ließen die Faschinen liegen, mit denen sie die Gräben auszufüllen gedacht hatten [1]).

Wohl blieben die Franzosen auch dann noch die stärkeren im Feld; auf dem rechten Rheinufer trieben sie drückende Contributionen ein, namentlich im Würtembergischen; in den Niederlanden verlor König Wilhelm die Schlacht von Neerwinden gegen den Marschall von Luxemburg; aber bedeutende Folgen knüpften sich hieran nicht; bei den Unternehmungen, auf die es der französischen Kriegsmacht eigentlich ankam, hatte sie einen unüberwindlichen Widerstand gefunden.

Und weiter brachte sie es auch im Jahre 1694 nicht. Eine beabsichtigte Invasion in Deutschland brach sich abermals an der festen Stellung des Markgrafen in Heilbronn; in den Niederlanden ließen es die französischen Truppen ihr vornehmstes Bestreben sein, die Linien, die sie an der Schelde und Lys zur Deckung ihrer weiteren Besitzungen gezogen hatten, zu schützen, und den Feind durch die Bedrohung von Lüttich und Mastricht in Athem zu halten. Ihre glänzendste Handlung in dem Feldzug war eine rasche Bewegung der Armee, durch welche sie einem Anfall der Verbündeten bei der Brücke von Epierre zuvorkam; der König hat ihr für ihren hier bewiesenen Eifer in einem besondern Schreiben gedankt.

Doppelt empfindlich war unter den schwieriger werdenden Umständen der Verlust des Feldherrn, der bisher am meisten den Ruf der Ueberlegenheit der französischen Waffen aufrecht gehalten hatte, des Marschalls von Luxemburg. Kurz vor seinem Tod (Anfang 1695) hat er den König aufmerksam gemacht, daß er von Jahr zu Jahr Fortschritte in der feindlichen Armee bemerkt habe, und ihre militärische Trefflichkeit täglich zunehme.

An einer andern Stelle entwickelte dieser Krieg schon eine Gefahr für Frankreich selbst.

1) Wagner, Vita Leopoldi, II, 253. Vgl. Relationis historicae autumnalis continuatio. 1693. 75.

Für sich allein nicht furchtbar, wurde doch der Herzog von Savoyen durch die allgemeine Combination, welcher er sich anschloß, zu tapferem Widerstand und kühnem Angriff fähig. Im Jahr 1691 vertheidigten ihm hauptsächlich deutsche Truppen und ein Bataillon französischer Flüchtlinge unter St. Julien aus der Dauphiné die Festung Coni gegen einen sehr ernsten Anfall. Im Jahr 1692 gelang es ihm, mit der Hülfe, welche die Verbündeten ihm leisteten, den Waldensern seiner Gebirge, die er nun nicht mehr verfolgen durfte, und den französischen Flüchtlingen, die sich in großer Anzahl bei ihm eingefunden — der junge Schomberg führte einen stattlichen Heerhaufen, der aus lauter Protestanten bestand, Waldensern und Hugenotten, — im südlichen Frankreich einzudringen; er nahm Embrun durch eine Art von Belagerung unter der Leitung seines Vetters, des Prinzen Eugen.

Was man allgemein erwartet hatte, daß die Reformirten des südlichen Frankreich sich bei diesem Anlaß erheben würden, geschah nicht; sie waren indessen vollends entwaffnet worden; und wie hätten sie Zutrauen zu dem Führer fassen sollen, der früher selbst die härteste Verfolgung über die Glaubensgenossen hatte ergehen lassen. Aber es war schon etwas, daß die französische Grenze überschritten, und das, was am Rhein geschehen war, hier an den Alpen durch Repressalien erwiedert wurde.

Im Jahr 1693 fühlte sich der Herzog stark genug, die wichtigste militärische Position der Franzosen in diesen Gegenden, die Feste von Pinerolo, zu belagern; er schickte sich eben an, es zu bombardiren [1]), als sich Catinat gegen ihn erhob und ihn bei Marsaglia aus dem Felde schlug. Ein Ereigniß von Bedeutung, in so fern dadurch die bedrohte Festung entsetzt wurde; andere Folgen, welche selbst Ludwig XIV sich davon versprach, traten nicht ein. Auch im Jahr 1694 hielt sich der tapfere und einsichtige französische Feldherr nur in der Defensive. Man urtheilte, daß er auch dadurch schon etwas Außerordentliches leiste, da zur Behauptung einer Stellung, wie er sie einnehme, eigentlich der Besitz von Coni und Turin gehört haben würde.

Entschiedneren Erfolg hatten die Franzosen in Catalonien; sie sprengten die spanischen Verschanzungen am Ter, nahmen Girona und Palamos, und konnten daran denken, ihre alten Absichten auf Barcelona auszuführen; alle Berichte des Anführers, Herzog von

1) Lettre de Catinat au roi, 19 sept. 1693. Mém. de Catinat II, 193.

Noailles, erweckten diese Hoffnung. Hier aber leistete ihm nicht allein die kleine spanische Armee, die noch im Felde war, und die Befestigung des Platzes Widerstand; das Entscheidende lag darin, daß der Sieger von La Hogue, Russel, mit einer starken Escadre im Mittelmeer erschien und Tourville, der jene Unternehmung unterstützen sollte, nöthigte, sich nach Toulon zurückzuziehen, so daß Barcelona unerobert blieb.

Indessen beherrschte eine andere englische Escadre die Küsten des Oceans. Dieppe und Gravelingen wurden in Asche gelegt, Havre de Grace größentheils ruinirt. Wie dann, wenn es den Engländern gelang, womit sie unaufhörlich umgingen, eine Landung an der einen oder der andern Küste zu vollziehen?

Man kann die letzten Monate des Jahres 1694 und die ersten von 1695 als die Epoche einer allgemeinen Wendung in den großen Machtverhältnissen ansehen. In den Franzosen regte sich eine Ahnung davon, daß die feindlichen Kräfte, die sie aufgeregt hatten, ihnen zu stark sein würden. Der venetianische Gesandte, der damals nach Frankreich kam, fand die Nation voll von Unmuth, daß sie auf ein System der Vertheidigung zurückgebracht sei [1]).

1) Acerbo è il senso di questa natione, d'haver dovuto in questo anno convertir per l'inegualità delle forze la gloria delle passate azioni nella necessità della difesa (Discaccio d'Erizzo 1. Oct. 1694.)

Viertes Capitel.

Spätere Kriegsjahre. Friede von Ryßwik.

Auch andere Motive für eine Veränderung der bisherigen Politik waren eingetreten.

Inmitten des Kampfes, noch ehe er sich so gefährlich anließ, war der vornehmste Urheber desselben, der Repräsentant der Tendenzen der Eroberung und Gewalt, Louvois, gestorben (15. Juli 1691). Sein Tod hat vom ersten Augenblick an viel zu reden gegeben. Der venetianische Gesandte erzählt, König Ludwig, unzufrieden mit der Aufhebung der Belagerung von Coni, und überhaupt verstimmt darüber, daß es zum Kriege mit Piemont gekommen war, habe dem Minister die Schuld davon beigemessen; denn der Ausbruch der Irrungen rühre hauptsächlich daher, daß Louvois, der das sehr einträgliche Amt eines Oberpostmeisters bekleidete, eine von dem Herzog unabhängige Post in Turin einzurichten versucht habe. Louvois, so lautet diese Nachricht weiter, hierdurch gekränkt, habe um seine Entlassung gebeten, der König, in zornigem Unmuth, dieselbe verweigert, und Frau von Maintenon dem Minister gesagt, es bleibe ihm nur die Wahl zwischen fortdauerndem Dienst und der Bastille [1]). Damit trifft die Tradition der meisten Memoiren zusammen, in denen man wissen will, Louvois habe gefürchtet, in die Bastille gesetzt zu werden; man habe ihn, im Vorgefühl seiner Ungnade, in tiefen Gedanken, mit sich selbst redend, herumgehen sehen. Louvois war vor

1) Piero Venier, Relatione di Francia, 1696. Er schreibt das Ereigniß dem estremo cordoglio, das er empfunden habe, zu, prevenendo il tributo della natura l'infermità della sorte, che li soprastava.

Kurzem aus dem Bade zurückgekommen, und Jedermann beglückwünschte ihn über sein gutes Aussehen. An jenem 16. Juli, als er eben mit dem Könige gearbeitet hatte, begegnete er der Herzogin von Orleans und war kaum abzuhalten, dieser das Geleit nach ihrer Wohnung zu geben: als er in der seinen ankam, eine Viertelstunde darauf, ward er vom Tode überrascht. Die Herzogin und viele Andere glaubten, er sei vergiftet worden; Frau von Maintenon, die mit ihm allerdings nicht gut stand, durch einige mißliebige Worte, welche er gegen den König hatte fallen lassen, gereizt, habe daran wenigstens einen indirecten Antheil gehabt; man nannte den Arzt, der ihn, um sich bei ihr in Gunst zu setzen, vergiftet haben werde. So mancherlei Vergiftungen in dieser Epoche auch vorgekommen sein mögen, das Wahrscheinlichere bleibt immer, daß ein apoplektischer Zufall diesem durch heftige Bewegungen des Leibes und der Seele erschütterten Leben plötzlich ein Ende machte.

Mit diesem Todesfall aber trat eine Veränderung in dem Ministerium ein, welche als eine Modification des Systems angesehen werden konnte. Zwei Männer wurden in das Conseil aufgenommen, deren Wahl eine stillschweigende Verdammung der bisher befolgten Grundsätze in sich schloß [1]): jener Pomponne, der in dem Augenblick hatte ausscheiden müssen, als die aggressiven Richtungen in der Verwaltung die Oberhand bekamen, und der Vorsteher des Finanzrathes, Beauvilliers, der durch reine Sitten, Gelassenheit und Leutseligkeit sich die allgemeine Hochachtung erwarb.

Einen Nachfolger von Louvois in dessen Weise wollte Ludwig XIV nicht. Wohl ging das Kriegsministerium an den Sohn des Verstorbenen, Barbezieux, nach dem Rechte der Anwartschaft, das er besaß, über; aber mehr die Ausführung, als die Leitung der Geschäfte fiel ihm anheim.

Der wirksamste unter den damaligen Ministern war Pontchartrain, welcher die Controle der Finanzen mit dem Ministerium der Marine vereinigte, wie einst der ältere Colbert. Seine Erscheinung kündigte einen Mann von Geist an; und nicht allein im gesellschaftlichen Leben, sondern auch in den Geschäften bestätigte er diesen Eindruck, die Raschheit seines Blickes, und die Unumwundenheit seiner Entscheidungen gefielen der Welt; aber bald fand man, daß er von

1) Venier: volendovi dare al mondo una muta accusa, che tutte le violenze procedevano del defunto ministro, et che all' avvenire subintrarebbe la moderazione e pacatezza.

der Marine nichts Rechtes verstehe, und in den Finanzen nicht selten entscheide, ehe er untersucht habe. Ein Colbert war er bei weitem nicht.

Und doch hatte er fast eine noch schwerere Stellung. Denn auch dieser Krieg erforderte in den ersten Jahren 60 Millionen, in den späteren noch eine höhere Summe an außerordentlichen Aufwendungen: die Hülfsquellen aber waren um vieles dürftiger, als früher. Wie viel baares Geld hatten die geflüchteten Protestanten aus dem Lande mitweggeführt: aber noch mehr hatte es zu bedeuten, daß eine Anzahl Manufakturen, welche früher Frankreich allein angehörten, in Holland, England, Deutschland, und wo sonst die Flüchtlinge Aufnahme gefunden hatten, entstanden waren, und den Betrieb der französischen schwächten. Auch sonst erlitt der Handel in diesem Kriege [illegible] Abbruch. Die schon zu einer gewissen Blüthe emporgekommene Niederlassung zu Pondichery ward von den Holländern besetzt; um St. Christoph und St. Eustachius kämpften die Franzosen unglücklich mit den Engländern; am empfindlichsten aber war das Handelsverbot, das in Spanien gegen sie erging, und das ihren Verkehr mit Südamerika betraf: Tausende von Webestühlen zu Lyon und Tours standen still[1]). Die nordwestlichen Küstenlande verloren durch den stockenden Salzhandel, der seine Richtung nach Portugal nahm. Nicht geringen Nachtheil brachte die lange Dauer des Türkenkriegs und das Unwesen der überhandnehmenden Corsaren. Wenn man Ausfuhr und Einfuhr der geprägten Metalle verglich, so belief sich die erstere um vieles höher; der Ankauf fremder Pferde, — denn die einheimischen Gestüte wollten trotz aller Regierungsanstalten nicht gedeihen, — kostete allein des Jahres 8 Millionen. Vorgenommene Münzveränderungen hatten, zumal da sie sich wiederholten, den schlechtesten Erfolg. Und da weder neue Auflagen, noch Aemtercreationen, oder Donative der Geistlichkeit, der Städte, der Provinzialstände hinreichten, den Bedarf des Momentes zu decken, so mußte man zu neuen Anleihen schreiten. Von den zur Grundlage derselben bestimmten Fonds kam jedoch die erwartete Summe bei weitem nicht auf[2]: die Renten des Hotel de Ville fielen um 20 Procent. Man

1) P. Venier: Le prese de corsari, la proibizione in Spagna, la mancanza del danaro hanno illanguidito il corso del commercio.

2) Venier erwähnt: l'annua gravosa corrisponsione di 30 milioni de lire, del capitale del qual è debitore la corona per metà prima di

entschloß sich zu mancherlei Beschränkungen im Haushalt und den Gnadenbezeugungen des Königs — auch die Hofleute murrten zuweilen darüber; — aber wie wenig ward damit gewonnen. Die Lieferanten der Armee-Bedürfnisse konnten nicht mehr vollständig bezahlt werden: die Folge davon war, daß die Soldaten schlechteres Brod bekamen.

Wurde es unter diesen Umständen nothwendig, auf den Abschluß des Friedens zu denken, so bot auch dieser fast unübersteigliche Schwierigkeiten dar.

Ludwig XIV beschied sich selbst, daß an die Durchführung von Absichten, wie sie im Jahre 1688 gefaßt worden waren, nicht mehr zu denken sei. Schon da kam er davon zurück, als er den Dauphin im Jahre 1693 nach Deutschland gehen ließ. Er war damals bereit, einen Theil der Reunionen herauszugeben, den Herzog von Lothringen herzustellen, seinen Anspruch auf die Pfalz fallen zu lassen, wenn ihm nur die Stadt Straßburg abgetreten werde. Gegen Ende des Jahres 1693 gab ein Bevollmächtiger Ludwigs XIV auf einer Zusammenkunft mit einem der Vertrauten des Königs Wilhelm, Dykveld, in Bezug auf den allgemeinen Frieden ziemlich eingehende Erklärungen: aber er bestand darauf, daß Straßburg und Luxemburg der französischen Krone verbleiben sollten. Für dieses bot er eine Entschädigung an, die er namhaft machte; für das erste ließ er eine solche hoffen.

Auch auf Seiten der Verbündeten standen die Dinge nicht so vortheilhaft, daß sie ohne Wanken an ihren ursprünglichen Absichten festgehalten hätten. Die Herstellung des Zustandes, wie er im pyrenäischen Frieden bestimmt worden war, gaben sie auf: denn die Spanier, welche darauf hauptsächlich drangen, leisteten viel zu wenig, als daß man so viel Rücksicht auf ihre besonderen Wünsche und Ansichten hätte nehmen mögen. Aber dabei beharrten doch die Bevollmächtigten des Kaisers und der beiden Seemächte, die im Haag beisammen waren, daß man auf die Bestimmungen des westfälischen und des nimwegischen Friedens zurückkommen müsse. Noch hielten sie dafür, daß Luxemburg für die Niederlande, Straßburg für die Sicherheit und Integrität von Deutschland unentbehrlich sei: sie wiesen die Eröffnungen der Franzosen zurück.

Vornehmlich um dieser beiden großen Plätze willen mußte also

questa guerra, per l'altra che asciende a 300 milioni dopo il principio d'essa.

der Krieg wieder aufgenommen werden: Ludwig XIV entschloß sich dazu, obgleich die gewohnten Mittel nicht mehr dazu hinreichten; aber der Zweck selbst, für den er fechten zu müssen glaubte, verschaffte ihm neue Hülfsquellen. Wir wissen, wie sehr er davon überzeugt war, daß er dieser Bollwerke zur militärischen Sicherheit seines Reiches bedürfe. Er stellte der Nation vor, in welcher Gefahr sie sein würde, wenn Kaiser und Reich nach beendigtem Türkenkriege sich zu einem Angriff auf Frankreich entschlössen, und dann das Land ohne dieselben fänden. Und der Antheil, den er dadurch wenigstens bei den höheren Klassen erweckte, war so groß, daß er es wagen konnte, eine neue direkte Auflage zu fordern, welche ihnen hauptsächlich zur Last fallen mußte, die Capitation, eine Einkommensteuer in sehr ausgedehntem Maßstabe. Im Januar 1695 ward das Edict darüber in das Parlament gebracht, und die Erwägung der Nothwendigkeit erstickte jeden Widerspruch; nur mußte das Versprechen hinzugefügt werden, die Umlage nicht über den Krieg hinaus zu verlängern: auf diese Bedingung, sagte der erste Präsident, wollen wir das Edict annehmen, unser Blut und unsere Kinder, unser Hab und Gut gehören dem Könige [1]). Ein royalistisch-patriotischer Enthusiasmus ergriff noch einmal die Gemüther. Ein Jeder beeilte sich, die Summe, auf welche er geschätzt war, unverzüglich zu zahlen; der König nannte die, welche sich hiebei hervorthaten, des Abends in seiner Gesellschaft, was denn dazu diente, den Wetteifer dafür zu beleben. Bald darauf bewilligte der versammelte Clerus dem König auf das erste Wort, das er darüber an denselben richtete, 10 Millionen Livres. Dessen Beweggrund war, daß der Ruhm des Königs zugleich der Religion angehöre, und daß der König bisher von den ihm geschehenen Bewilligungen einen heiligen Gebrauch gemacht habe. In diesem Sinne drückte man sich auf allen Kanzeln, auf den Kathedern der Sorbonne aus [2]). Die Fremden können ihr Erstaunen

1) Nach dem Dispaccio d'Erizzo, 28. Jan. 1695 ward das Versprechen nur mündlich ausgedrückt. Der erste Präsident fügte dann jenen Worten hinzu: riceviamo sopra di noi il presente gravissimo peso con patto e conditione espressa, che finirà col periodo della guerra, ma così desideriamo che sia distintamente esposto nella dichiarazione hora letta: la quale con tale articolo e non altrimente s'intende da noi verificata. So befahl alsdann der König In questa maniera terminato il gran affare della capitazione, si risvegliano le solite massime di generosità et di predominio nel ministero.

2) Erizzo 4. Febr. Gli oracoli della Sorbonna, gli argumenti delle catedre et de pulpiti, non insegnano che obedienza e devotione a popoli.

nicht bergen, daß hier zu Lande die Monarchie auch die Klöster beherrsche, überhaupt jeder Wille dem König unterworfen sei.

Ludwig XIV fühlte sich damals bewogen, mit den Prinzen von Geblüt, die, ohne dazu verpflichtet zu sein, bei den außerordentlichen Anstrengungen mit ihrem Beispiele vorangegangen waren, den Plan des künftigen Feldzuges zu besprechen.

Der vornehmste Gedanke war und blieb, Frankreich eben nur auf allen Seiten zu vertheidigen. Dazu wurden die Küsten allenthalben in Stand gesetzt, und mit leichten Fahrzeugen versehen. Ein Heer von 100,000 Mann ward unter dem Marschall Villeroy nach den Niederlanden geschickt, wo der stärkste Angriff der Verbündeten zu erwarten war, mit dem Befehl jedoch, es niemals auf eine eigentliche Schlacht ankommen zu lassen [1]). Zweimal traf Villeroy mit der Macht der Verbündeten zusammen, und es hätte bei ihm gestanden, eine Hauptschlacht anzunehmen, — beide Male wich er in dem letzten Moment zurück. Er verhinderte nicht, daß Wilhelm III und Coehorn, — allerdings vielleicht die beiden größten Talente für den Landkrieg, welche Holland hervorgebracht hat, die jetzt durch eine sonderbare Verflechtung der Dinge dahin gelangt waren, die Kraft von England und Norddeutschland in den Kampf gegen Frankreich zu führen, — Namur wieder eroberten. Man hat das immer für die größte militärische That Wilhelms III gehalten. Sehr ernstlich waren indessen die französischen Küsten bedroht worden. Lord Russel hatte in dem Golf von Lyon und dem ligurischen Meere, an der catalonischen Küste, lange gekreuzt; als er endlich vor Toulon erschien, unternahm er doch nichts Entscheidendes. Lord Berkeley bombardirte St. Malo und Dünkirchen, ohne diesen Städten einen bedeutenden Schaden zu thun. Um sich zu rächen, ließ Ludwig XIV Brüssel bombardiren. Er vermochte nicht mehr eine große Flotte in See zu schicken, aber seine Caper brachten dem englisch-holländischen Handel die schwersten Verluste bei. Es war die Zeit der Jean Bart und Gouay-Trouin, die sich auf allen Meeren furchtbar machten.

So stand es, als Carl XI von Schweden im Anfang des Jahres 1696 vermittelnde Unterhandlungen übernahm; aber nie werden Vermittelungen etwas vermögen, wenn nicht bereits ein entscheidendes Uebergewicht des einen über den andern Theil zu Tage gekommen ist. König Ludwig XIV sprach von einem Aequivalent, das

1) Di non tentare la fortuna se non con piccoli partiti, wie es Crizzo ausdrückt.

er für Luxemburg und Straßburg zu geben bereit sei: aber welches Aequivalent ließ sich finden, um Die zu befriedigen, denen der Verlust dieser Plätze angemuthet wurde? — Wollte er zum Frieden gelangen, so mußte er einen andern Weg betreten.

Auch diplomatische Negotiationen sind eine Art von Kriegführung; sie fordern wenigstens eben so viel Einheit des Gedankens und Entschlossenheit. Um den übrigen Feinden begegnen zu können, beschloß Ludwig, sich von Einem freie Hand zu verschaffen: er trat mit dem Herzog von Savoyen in Unterhandlung. So enge sich dieser Fürst auch den Verbündeten anschloß, so hatte er sich doch niemals vollkommen von Frankreich losgesagt: vielmehr in dem Augenblick, daß er seine Waffen in das französische Gebiet trug, hat er doch auch einen seiner höheren Beamten, der sich als Bauer verkleiden mußte, nach Pinerolo geschickt, um eine Vermählung seiner noch überaus jungen Tochter mit dem künftigen Thronerben, Herzog von Burgund, in Antrag zu bringen. Denn an der einen oder der andern Partei lag ihm nichts; es kam ihm nur darauf an, in ihrem Kampfe seine volle Selbständigkeit wieder zu erlangen. Ludwig XIV ließ sich jetzt bereit finden, ihm hierbei von seiner Seite entgegenzukommen.

Wir erinnern uns, was ehemals Richelieu es sich hatte kosten lassen, um sich der Plätze Casale und Pinerolo zu bemeistern; wie sein Einfluß auf Italien ihm von dem Besitz derselben abzuhängen schien. Jetzt entschloß sich der König, dem Herzog von Savoyen die beiden Festen zu überlassen. Noch im Jahre 1695 ward Casale demselben überliefert: unter dem Schein einer Belagerung, denn es kam darauf an, daß es nicht den Kaiserlichen in die Hand geriethe; die französische Besatzung blieb so lange darin, bis der Platz geschleift wurde: hierauf, nach langen Unterhandlungen, die vom November 1695 bis in den Mai 1696 dauerten, auch Pinerolo [1]). Fürwahr nicht gering war der Preis, den Ludwig XIV für die neue Verbindung bewilligte. Für die große Machtstellung Frankreichs in Europa lag darin ein offenbarer Verlust, ein bedeutender Rückschritt.

Glückliche Vorzeichen für die Zukunft von Frankreich kann man die nicht nennen, unter denen die Prinzessin von Savoyen, deren Vermählung mit seinem Enkel Ludwig XIV annahm, nach Frankreich kam und die Ehe verabredet wurde, aus welcher Ludwig XV entsprungen ist.

Aber das war nun einmal die Lage der Dinge, daß sich dieser

1) Mémoires de Tessé I, 68.

Verlust, da er unter den Formen der Ehre vollzogen werden konnte, als das leichtere Uebel darstellte. Denn sonst würde gerade von dieser Seite, da die Verbündeten, im Verein mit dem Herzog, einen neuen Versuch auf das südliche Frankreich zu machen sich vorgenommen hatten, eine große Gefahr zu bestehen gewesen sein. Nun aber brauchte man hier nichts zu fürchten; der Kaiser und die Spanier, durch die Richtung, welche er in Verbindung mit den Franzosen gegen Mailand nahm, bedroht, sahen sich genöthigt, einen Waffenstillstand für Italien abzuschließen. Ludwig konnte seine dadurch frei gewordenen Streitkräfte nach Flandern und Catalonien werfen.

Zur Seite von Boufflers und Villeroy, welche die Kriegführung in Flandern leiteten, trat im Jahr 1697 Marschall Catinat daselbst mit einem dritten Heere auf, um die Belagerung von Ath zu unternehmen: die französische Armee war in den beiden Provinzen stärker als die der Verbündeten. Nicht als ob es die Absicht Ludwigs XIV gewesen wäre, das Glück der Waffen noch einmal im Ganzen und Großen herauszufordern: seine starke Aufstellung sollte ihm nur den Frieden verschaffen, über den nun bereits mit einiger Aussicht auf Erfolg unterhandelt wurde.

Unter dem Eindrucke des Abfalls von Savoyen und der dadurch verdoppelten Schwierigkeiten der Kriegführung hatte sich zuerst König Wilhelm, dann nach seinem Beispiele die Republik Holland bewegen lassen, die Mediation von Schweden anzunehmen; endlich hatte auch der Kaiser, wiewohl nicht ohne langes Widerstreben, denn die Präliminarien, welche die Franzosen aufstellten, schienen ihm bei weitem nicht genügend, eingewilligt. Ursprünglich herrschte die Absicht vor, den Friedenscongreß in dem Haag zu halten. Aber der Kaiser fürchtete von dem unmittelbaren Verkehr der französischen Gesandten mit den Mitgliedern der holländischen Regierung einen nachtheiligen Einfluß für seine Sache; man traf die Auskunft, daß die Franzosen in Delft, wo sie bereits angekommen waren, die übrigen Bevollmächtigten im Haag bleiben, und die Verhandlungen auf einem zwischen beiden bei Ryßwik gelegenen Schloß des Königs Wilhelm gepflogen werden sollten [1]).

Es war Nieuwburg, ein von Friedrich Heinrich von Oranien

1) Nach Wagner Vita Leopoldi II, 403 hätte der Gesandte von Savoyen, der als zu keiner der beiden Parteien gehörig, weder nach Delft noch nach dem Haag gehen wollte und in Ryßwik blieb, den Anlaß dazu gegeben. Die geeignete Lage veranlaßte die Wahl des Ortes fast zufällig. Die erste geheime Conferenz ist dort im Gasthofe gehalten worden, dann setzte man das Schloß in Stand.

bei Ryßwik mit einer gewissen Pracht angelegtes, von Gerard Honthorst, dem Gherardo delle Notti, mit Werken seiner Hand geschmücktes, von Gärten und Laubgängen umgebenes, mit passenden Räumen versehenes, großes Landhaus.

Hier nun ward der europäische Congreß am 9. Mai 1697 eröffnet; in den strengen Formen des Jahrhunderts, das den Gegensatz der politischen Stellungen in der schroffen Haltung der Persönlichkeiten auszuprägen liebte. Ueber den Canal, der die Anlage umschloß, waren drei Brücken gelegt, die durch drei verschiedene Eingänge nach dem inneren Gehöfte führten. An jenem Tage halb vier Uhr Nachmittags sah man nun den Mediator, Baron Lilienroth, über die mittlere Brücke durch das größere steinerne Thor nach dem Haupteingange fahren; er war eben in Trauer wegen des erst kurz vorher erfolgten Ablebens seines Fürsten, Carls XI, sein sechsspänniger Wagen blieb vor dem Haupteingange halten. Um vier Uhr langten rasch hinter einander die Gesandten der Verbündeten an und nahmen ihre Einfahrt von Haag her über die Brücke zur Linken, es waren die Bevollmächtigten des Kaisers, der Könige von Spanien und von England, der Generalstaaten und mehrerer deutscher Fürsten; sie hatten alle, ausgenommen den lothringischen, sechsspännige Wagen. Gegen fünf Uhr erschienen von Delft her die ebenfalls sechsspännigen Carossen, welche die französischen Gesandten brachten, sie fuhren über die Brücke zur Rechten ein [1]). In dem Schlosse selbst nahm der Mediator die mittleren Räume ein, rechts von ihm hatten die Gesandten der Verbündeten, links die französischen ihre Zimmer. Der Vorrang, der in dieser Bewilligung der rechten Hand für die Verbündeten lag, beruhte darauf, daß die Kaiserlichen unter ihnen waren: nur vor diesen wichen hiebei die Franzosen, die andern Verbündeten wollten sie dabei nicht erwähnt wissen. Die Unterhandlung ward nicht zwischen den beiden Parteien, sondern durch den Mediator geführt, mit dem die eine wie die andere ausschließend verhandelte. Dieser konnte die Bevollmächtigten lange nicht dahin bringen, mit einander persönlich Bekanntschaft zu machen. Als dies endlich geschehen sollte, erhob sich ein Streit, welcher von beiden Theilen zuerst in den großen Saal einzutreten, also dem andern gleichsam entgegenzukommen habe. Die Kaiserlichen verlangten den ersten Schritt von den Franzosen: diese bestanden auf der vollkom-

1) Avertissement in dem zweiten Bande der Actes et mémoires des négociations de la paix de Ryswik.

menen Gleichheit; sie sagten, wenn sie durch die eine Seitenthür in den großen Saal kommend, nicht bemerken sollten, daß die Kaiserlichen durch die andere einträten, so würden sie ihren Fuß wieder zurückziehen. Und wie an diesen Förmlichkeiten, so hielt ein Jeder auch an dem Rechtsanspruch fest, den er einmal ergriffen hatte. Spanien forderte noch immer die Wiederherstellung des Länderbestandes nach den Festsetzungen des pyrenäischen Friedens; der Kaiser die Durchführung des Münsterschen Friedens nach Maßgabe des Nürnbergischen Executionsrecesses; der Herzog von Lothringen Befreiungen von den in Nimwegen seinem Vater angemutheten Beschränkungen. Der Gedanke war nicht aufgegeben, Ludwig XIV zur Erneuerung des Edicts von Nantes zu vermögen. Man konnte nicht absehen, wie so schroffe Gegensätze durch Unterhandlung vermittelt werden sollten; nur zur Aufstellung der gegenseitigen Ansprüche schien der Congreß da zu sein.

Außer alle dem aber, was an die früheren Friedensschlüsse anknüpfte, gab es noch Ein großes Interesse, ohne dessen Erledigung sich an keinen Frieden denken ließ; es war die Anerkennung der englischen Staatsveränderung.

Von Anfang hatte sich Ludwig XIV als den Verfechter der Rechte Jacobs II aufgestellt, welches die Rechte aller Könige seien; in dessen Verjagung sah er eine Beleidigung gegen sich selbst. Es war in seinem Sinne, wenn der französische Clerus die Lehre verkündete, Wilhelm III sei der Feind der Religion und der öffentlichen Freiheit; um seine Usurpation zu behaupten, stecke er die Welt an allen vier Seiten in Brand; zum Heile Aller müsse er niedergekämpft werden. Den Venetianern, die durch ihre Bundesgenossenschaft mit dem Kaiser im türkischen Kriege in ein indirektes Verhältniß zu Wilhelm III kamen und im Jahre 1695 sich anschickten, in gesandtschaftlichen Verkehr mit ihm zu treten, ließ der Minister Croissy hierüber sein Erstaunen ausdrücken, da die Republik bisher doch noch immer die Rechte der Fürsten gebührend gewürdigt habe.

Schon lag aber am Tag, daß dieser Standpunkt des absoluten Gegensatzes sich nicht werde behaupten lassen. Alle Versuche, Wilhelm zu stürzen, waren gescheitert. Eben im Frühjahr war der gefährlichste von allen, der auf Meuchelmord und eine Erhebung sämmtlicher Jacobiten berechnet war, noch im Augenblick der Ausführung entdeckt und hintertrieben worden. Er hatte die entgegengesetzte Folge, daß eine freiwillige Association des Parlaments den König der unbedingten Anerkennung seiner Krone und seines Rechtes versicherte,

und ihn fester stellte, als er bisher gestanden hatte [1]). Und im Bunde der Mächte besaß dieser Fürst ein so überwiegendes Ansehen, daß die Entscheidung über den Frieden hauptsächlich von ihm abhing. Auch darum waren die Franzosen mit ihren Friedenseinleitungen bisher überall gescheitert, weil sie sich erst, wenn die andern Streitfragen ausgemacht seien, über die der englischen Nation zu gebende Genugthuung erklären wollten. Wilhelm hätte es ohne Zweifel nie zu Unterhandlungen kommen lassen, wären die französischen Minister in dieser Stellung verharrt. Aber endlich gaben sie der Nothwendigkeit nach. Sie stellten Ludwig XIV vor, er habe nun genug für Jacob und das Haus Stuart gethan; er dürfe sich von dieser Sache lossagen, da ihre fernere Vertheidigung den Frieden unmöglich mache, dessen sein Volk nicht mehr entbehren könne. Ein großer Fürst, so lautete ihre Argumentation, könne nicht der Sklave eines einmal gegebenen Wortes werden: er dürfe von demselben zurücktreten, wenn es das Heil seines Volkes erheische. Doch schien dieser Schritt so bedenklicher Natur zu sein, daß man ihn nur mit vieler Vorsicht that. In die Präliminarien, auf deren Grund der Ryßwiker Congreß zusammentrat, wagte man noch nicht die Anerkennung Wilhelms aufzunehmen. Wohl ward sie bei der ersten Bekanntmachung derselben, im Februar 1697, ausgesprochen, jedoch auch dann noch in einer Form, welche widerstrebende Zurückhaltung verrieth. Die holländischen Bevollmächtigten erklärten in Gegenwart des schwedischen Ministers Lilienroth, ihre Abrede mit dem französischen Gesandten sei, daß der König von Frankreich, wenn der Friede zu Stande komme, Wilhelm III als König von England anerkennen solle, ohne alle Bedingung noch Einschränkung [2]). Der französische Bevollmächtigte bestätigte im Namen Seiner allerchristlichsten Majestät, daß dies das Abkommen sei.

Was aber die vorläufige Bedingung für die Eröffnung der Unterhandlungen war, konnte zugleich auch zu ihrer glücklichen Durchführung dienen.

Eben das ist nun einmal der Vortheil dessen, der mit Vielen zugleich zu streiten hat, daß deren Zwecke doch niemals ganz dieselben,

1) Form of association bei Tindal III, 321.

2) Articles préliminaires dictés au médiateur par M. de Caillères, avec la déclaration touchant la manière dont M. d. C. étoit tombé d'accord de reconnoître le roi d'Angleterre lors de la signature de la paix, 10 février 1697. Négociations de Ryswik, I, 302.

ihre Absichten selten untrennbar vereinigt sind. Wie dann, wenn man die Anerkennung Wilhelms III in fester und sichernder Form zugleich als das Mittel brauchte, über die Schwierigkeiten der Unterhandlung mit den übrigen Mächten leichter hinwegzukommen?

Die Welt erstaunte damals, als der vertrauteste Minister Wilhelms III, Bentink, Lord Portland, und der Marschall Boufflers, der das Vertrauen Ludwigs in hohem Grade besaß, in der Mitte der gegen einander lagernden Armeen, unfern der französischen Vorposten mehr als einmal zusammenkamen — es war in einem Baumgarten in der Nähe von Hall — einmal sogar in ein Haus zu Hall eintraten, wo Abschrift von einem mitgebrachten Document genommen wurde. Tausendfältige Vermuthungen haben sich damals und später daran geknüpft [1]; die Sache verhält sich folgendergestalt.

Wilhelm III hatte sich anheischig gemacht, entweder den Kaiser und die Krone Spanien zum Frieden zu bewegen, oder, wenn dies unmöglich sei, im Verein mit den Generalstaaten einen besondern Vertrag mit Frankreich zu treffen, wofern ihm diese Macht die persönliche Satisfaction gewähre, die er fordern dürfe. Darüber, wie dies geschehen könne, unterredeten sich damals Boufflers und Portland. Schon die ersten minder bedeutenden Punkte, welche zwischen ihnen zur Sprache kamen, sind doch sehr bezeichnend. Die Franzosen hatten für die Anhänger König Jacobs II Amnestie und Herstellung in ihre Besitzthümer gefordert; sie ließen dies fallen, da sie überzeugt wurden, daß die Sache nicht von Wilhelm III, sondern von dem Parlament abhänge. Dagegen lag es in dessen Wunsch und Sinn, sein von Ludwig XIV in Besitz genommenes Fürstenthum Orange in voller Souveränetät wieder zurückzuerhalten, Ludwig XIV machte ihm die Bedingung, daß er keine geborenen Franzosen daselbst aufnehmen dürfe, weil das meistens Protestanten seien, und diese dann ihre Glaubensgenossen in Frankreich selbst in steter Aufregung erhalten

1) Die Notizen, welche sich in den Memoiren von Torcy hierüber finden, hatten noch nicht durchdringen können. Noch immer fand die Erzählung, die von Jacob II selbst stammen soll, daß hier von einer künftigen Thronbesteigung des Prinzen von Wales die Rede gewesen sei, Glauben (Macpherson History of Great Britain II, 133). Selbst Schöll nahm sie 1832 noch an (Cours d'histoire XXX, 313). Doch verschwindet dies alles vor den authentischen und ausführlichen Mittheilungen, welche die Sammlung von Grimblot darbietet: Letters of William III and Louis XIV. London 1848. Wären nur die Briefe in der Originalsprache und unverstümmelt mitgetheilt. [Aus den Originalen habe ich für meine englische Geschichte noch einige neue Kunde gezogen.]

würden: in diesem Punkte gab Portland nach. Die beiden Fürsten bequemten sich, wie man sieht, Rücksicht auf ihre gegenseitige Stellung zu nehmen. Nun aber kam man erst auf die schwierigste Frage. Wilhelm III, aufgeregt durch die letzten Attentate, die in Frankreich, wenn auch ohne Zuthun der Regierung oder des Königs, wider ihn geschmiedet worden waren, verlangte Sicherheit gegen eine Wiederholung derselben. Er forderte das ausdrückliche Versprechen Ludwigs, Jacob II niemals zu unterstützen; aber das genügte ihm noch nicht: er verlangte die Entfernung dieses Fürsten aus Frankreich, denn so lange er dort verweile, werde er immer für England zu fürchten sein; auch gegen den Willen der französischen Regierung dürfte er Unterstützung finden. Aber Ludwig wollte nicht einen ähnlichen Fehler begehen, wie Mazarin, als er dem Protector einst die gleiche Forderung in Bezug auf Carl II gewährt hatte: er lehnte den Antrag in unzweifelhaften Worten ab. Er sagte: ein Fürst dürfe auch nicht die leichteste Verletzung seiner Ehre dulden; eine solche aber würde darin liegen, wenn er einen König aus seinem Reich verweise, dessen einziger Trost in seinem Unglück darin bestehe, daß er ihm gute Aufnahme bewilligt habe; wenn man fürchte, daß Jacob wider seinen Willen in Frankreich Unterstützung finde, so könne er dafür gutsagen, bei dem allgemeinen Gehorsam, der ihm geleistet werde. Auch dem König Jacob namentlich seine Unterstützung für alle Zukunft zu entziehen, fand er mit seiner Ehre unvereinbar. Wilhelm III schlug einen Artikel vor, nach welchem, ohne daß man König Jacob nenne, jede demselben direct oder indirect gegen ihn zu gewährende Begünstigung ausgeschlossen würde: eine gleiche Verpflichtung werde er in Bezug auf die Gegner des Königs von Frankreich unterzeichnen. Ludwig XIV war zu stolz, diese Reciprocität anzunehmen: denn er habe in seinem Reiche keine Widersacher zu fürchten; es gehörte zu seinem monarchischen Selbstgefühl, daß er die Neubekehrten nicht mehr als gefährliche Gegner betrachtete. Abgesehen hievon, erklärte er sich bereit, die Versicherung, daß er die Feinde Wilhelms III weder direct noch indirect unterstützen werde, die schon seine Bevollmächtigten im Haag gegeben, dadurch zu vervollständigen, daß er sie auch auf geheime Umtriebe, Parteiung und Rebellion gegen denselben ausdehne. In einer Fassung des Artikels, welche die Engländer vorlegten, trat ihm die Beziehung auf König Jacob zu deutlich hervor, als daß er sie angenommen hätte; nur so viel ließ er endlich aussprechen, daß er Niemanden unterstützen werde, welcher Bewegungen, wie die bezeichneten, in England anschüre, ohne alle Ausnahme. Mit diesem Ver-

sprechen war Lord Portland zufrieden; es ist der Artikel, den er in jenem Hause zu Hall niederschrieb, und der nun auch König Wilhelm wirklich Genüge that [1]). Er enthielt bei weitem nicht alles, was man in England wünschte. Ausdrücklich bezog sich ja die Versicherung nur auf König Wilhelm selbst; die protestantische Succession ward dadurch nicht mit Bestimmtheit gewährleistet, obwohl man das aus dem Ganzen des Tractats schließen zu dürfen meinte. Ebenso wenig ward die Anmuthung, König Jacob aus Frankreich zu entfernen, bewilligt; Portland blieb dabei, der Friede werde erst dann vollkommen sicher sein, wenn dies geschehe; er sprach die Erwartung aus, daß Ludwig XIV später dem verjagten König den Rath geben werde, sein Reich zu verlassen [2]), und insofern wenigstens ist Boufflers darauf eingegangen, daß er einmal Avignon als den Platz bezeichnete, nach welchem sich derselbe werde zurückziehen können; doch ward darüber nichts niedergeschrieben, noch festgesetzt. Portland ließ die Sache fallen, um sich nicht durch schärferes Andringen einer entschieden abschläglichen Antwort auszusetzen [3]). Auch ohnedies waren die erlangten Zugeständnisse so groß, daß sie seinen König fürs erste befriedigten.

Man kann diese Abkunft Ludwigs XIV mit der in Italien getroffenen vergleichen. Wie dort von der alten Politik der Monarchie, so trat er hier von den Grundsätzen, die er unaufhörlich vor sich her getragen, zurück. Sein System hätte erfordert, daß er Pinerolo und Casale behauptet und König Wilhelm niemals anerkannt hätte. Aber die Bedrängniß, in der er sich befand, obwohl er bei jedem Schritt die stolzeste Haltung zeigte, war so groß, daß er in diesen Punkten nachgab.

Dadurch aber erreichte er, daß auch der Kaiser und die spanische Krone sich zur Pacification verstehen mußten.

An und für sich hätten die beiden Höfe, damals vereinigt, den Krieg fortzusetzen, die Bundesverpflichtungen zur Durchführung der über die Succession gefaßten Beschlüsse zu benutzen gewünscht. Zwölf-

1) Es war am 26. Juli 1697. Bouffl ers an Ludwig XIV bei Grimbot I. 62, 65.

2) In einer Depesche an Harcourt, 19. Februar 1698, sagt Ludwig: cette proposition si peu conforme à mes intentions ne fut pas relevée par le M^{s} de Boufflers.

3) That it was necessary to conciliate France, I ought not to expose myself to a decided refusal. Portland an Shrewsbury 12. Aug. bei Grimblot I, 93.

bis sechzehntausend Mann kaiserlicher Truppen sollten nach Spanien gehen, um die Vertheidigung von Catalonien zu übernehmen, der zweite Erzherzog hinübergebracht, und unter den Auspicien glücklicher Waffenthaten zum Nachfolger erklärt werden. Aber die Abneigung der Bundesgenossen, hiezu mitzuwirken, — und für verpflichtet hielten sie sich nicht, da die Erledigung des Thrones noch nicht eingetreten war, — die Zögerungen des kaiserlichen, die Schwankungen des von Factionen zerrütteten spanischen Hofes hinderten die Ausführung dieser Absichten. Und zugleich führten die Franzosen, um dieselbe zu hintertreiben, ihre glücklichsten Unternehmungen gegen die Spanier aus. Im Mai 1697 gelang es ihnen, angeleitet von einem Einwohner von Rochelle, der unter den Holländern gedient, seitdem aber die Religion gewechselt hatte, das damals wichtigste Emporium des amerikanisch-europäischen Handels auf der andern Hemisphäre, Carthagena, mit den Flibustiern vereinigt, durch plötzlichen Anfall zu überwältigen, und ungeheure Beute wegzuführen. Noch größeren Eindruck machte ein Verlust, der diesseit des Weltmeeres erlitten wurde: der Herzog von Vendome brachte im August Barcelona in seine Hand; ein Erfolg, der ihm zum großem Lobe gereichte, da die Spanier sich tapfer vertheidigten; aber die Hülfe des Kaisers war nicht erschienen, Holländer und Engländer thaten nichts für sie[1]: allein waren sie dem Feinde zu schwach. Dieser Verlust machte allen ihren auf den Krieg gerichteten Hoffnungen, ihren letzten Sympathien für den Kaiser ein Ende. Um jeden Preis waren sie den Frieden zu unterzeichnen bereit: sie hätten Luxemburg ohne Zögern fahren lassen[2]. Wie auffallend, daß dies ihnen zurückgegeben wurde, sowie alles, was sie in dem Kriege verloren hatten. Aber Ludwig XIV, in vorschauender Berechnung der Veränderungen, die sogleich eintreten sollten, fand dies jetzt für sich selbst rathsam. Er wünschte die Spanier vor allen Dingen von dem Kaiser zu trennen und für sich zu gewinnen. Ueberdies aber mußten die Holländer befriedigt werden, und diese wollten die Festung, welche das ganze Gebiet des Nieder-

1) Ralph: History of William III. II, 753. The English and Dutch could have saved Barcellona if they pleased, but they rather declined.

2) Piero Venier, Relatione di Spagna: La perdita di Barcelona diede il maggior impulso a Spagnuoli di preferire il partito della pace, — e con tanto precipitio, che anhelandone essi la conclusione l'avevano commessa a suoi plenipotenzarii anco senza conseguir il Lucemburgo, — un prospero destino prevenne la disperatione di quel consiglio.

rheins und Nimwegen militärisch beherrscht, nicht in den Händen der Franzosen sehen. Auch in Bezug auf den Handel erlangten sie die Berechtigungen wieder, die man ihnen hatte entziehen wollen.

Noch war die große Angelegenheit übrig, wegen deren der Krieg eigentlich zunächst ausgebrochen war, die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland. Es leuchtete ein, daß Ludwig XIV nicht mehr an die Wiederherstellung Fürstenbergs denken konnte; Joseph Clemens hatte vorlängst Besitz genommen, und alsdann, wie so viele seiner Vorgänger, bei eintretender Vacanz Lüttich mit Cöln vereinigt. Er nahm Theil an den Friedensunterhandlungen. Der König mußte zufrieden sein, wenn er für Fürstenberg einige Vergünstigungen erwarb. Die Frage, um die es sich handelte, betraf die Bestimmung der Grenzen zwischen den beiden Reichen. Die Deutschen, die sich in Folge einer neuen Kreisassociation besonders wohl gerüstet und ein Heer von 60,000 Mann zusammengebracht hatten, hegten die Hoffnung, den Zustand der Grenzen wieder zu gewinnen, wie er im westfälischen Frieden festgesetzt worden war. Schon von Anfang an aber setzten sich die Seemächte dieser Forderung entgegen; der Rathspensionär verwarf den Gedanken, die zehn Städte des Elsaß in das alte Verhältniß zum Reich zurück zu bringen, mit bittrem Hohn als den Traum eines kranken Gehirns. England und Holland begnügten sich damit, daß Ludwig XIV die Herausgabe der übrigen Reunionen zusagte, und in Bezug auf Straßburg die Alternative stellte, nach der Wahl der Deutschen entweder diese Stadt selbst oder Freiburg und Breisach herauszugeben. In seiner früheren Weise hatte er noch einmal einen Termin zur Annahme seiner Friedensbedingungen gesetzt; nach dessen Ablauf, vom Ende August an, er nicht länger daran gebunden sein wolle. Zwischen den beiden Vorschlägen war eigentlich kein Verhältniß, da Straßburg an das deutsche Reich, Freiburg und Breisach an das Haus Oesterreich zurückfallen sollten; ohne Zweifel hätten sich die deutschen Bevollmächtigten, da es einmal nicht anders war, zu der Wahl von Straßburg entschließen sollen; aber die Taktik der Negotiationen haben die Deutschen als Gesammtheit von jeher am wenigsten verstanden; indem sie zögerten, arbeiteten sie selbst den französischen Gesandten in die Hände, deren Verhalten wenigstens auf die Engländer den Eindruck machte, als liege ihnen daran, das Einhalten des Termins geflissentlich zu hindern [1]). Endlich sprachen sich

1) Wilhelm III beklagt sich durch Portland und Boufflers, bei Ludwig XIV: that the plenipotentiaries of Your Maj. sought only to delay

die kaiserlichen Gesandten für die Annahme von Straßburg aus, ohne aber die anderen Bedingungen anzunehmen: eine Einschränkung, die doch den Abschluß nicht hindern zu können schien, da sich England, Holland und Spanien bereit erklärten, unter Vorbehalt ihrer Accession, zugleich für den Kaiser und das Reich denselben zu unterzeichnen. Aber die französischen Gesandten wiesen dies Anerbieten von der Hand; am 1. September traten sie mit einer neuen Erklärung hervor, durch welche der König die gestellte Alternative zurücknahm und den Entschluß aussprach, Straßburg zu behaupten. Das Verfahren der Franzosen wurde hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß das Glück ihrer Waffen jenseits der Pyrenäen und das Uebergewicht in den Niederlanden ihre Zuversicht zu ihrer Sache erhöhte. Wilhelm III empfing einen so widerwärtigen Eindruck, daß er in Berathung zog, ob er nicht den Krieg wieder erneuern solle. Aber bei den neuen Vortheilen der Franzosen, dem allgemeinen Friedenswunsche, der in England und in Holland herrschte, der Erschöpfung auch der diesseitigen Kräfte, erschien das unmöglich [1]). Die Stadt Amsterdam, Holland überhaupt wären niemals zu bewegen gewesen, den Krieg zu erneuern. Und konnte man nicht der Unschlüssigkeit der Deutschen mit einem gewissen Schein den Nachtheil Schuld geben, in welchen sie abermals geriethen? In Deutschland überlegte man die Möglichkeiten einer Fortsetzung des Krieges, beschied sich aber auch diesmal, daß sie nicht rathsam sei. — An dem von den Franzosen für die Annahme der abgeänderten Friedensvorschläge aufs neue festgesetzten Termin, unterm 20. September 1697, unterzeichneten die übrigen Mächte den Frieden; diesmal ward für Kaiser und Reich die Accession vorbehalten: sie erfolgte am 1. November.

So ging der Elsaß mit Straßburg für Deutschland verloren. In den abschließenden Documenten hütete man sich von deutscher Seite, irgend etwas einfließen zu lassen, was eine Anerkennung des französischen Rechts auf den Elsaß in sich geschlossen hätte;

in order that the term prescribed might expire, before any thing was concluded and that they might have a pretext of for delivering on the I. of September the new declaration; that even before the 31. the ministers of the emperor and of the empire had declared, that they accepted Strasburg and left the equivalent to your Majesty. Boufflers an Ludwig XIV, 12. September, in Grimblot Letters I, 111.

1) Aus einem Schreiben von Lord Villiers 3. Sept. ergiebt sich, daß die Engländer bei ihrem Widerspruch keine Gefahr sahen. There is no danger in this seeming resistance, no greater hazard, than the loss of time.

man bediente sich der Formel, daß die Franzosen alles herausgeben sollten, was sie außerhalb des Elsaß eingenommen: die deutsche Auslegung des Münsterschen Friedens war dabei gewissermaßen vorbehalten [1]); in der Sache selbst trug das jedoch nur wenig aus: König Ludwig verlangte keine Anerkennung des Rechtes, das er für unzweifelhaft hielt; die Stadt Straßburg ward ihm sehr ausdrücklich abgetreten.

Und selbst in die Stipulation über die Landschaften, die er zurückgab, warf er noch einmal so zu sagen das Schwert des Brennus. Er forderte, daß der von ihm auf den Grund der Souveränetät zu Gunsten des Katholicismus eingeführte Religionszustand der bleibende sein solle. Den Protestanten, welche die früheren Zustände für die einzig rechtmäßigen hielten, und sich mit der ganzen Lebhaftigkeit des gläubigen Gemeingefühls dagegen setzten, antwortete er, wenn ihnen so viel an ihrer Religion läge, so wolle auch er seinerseits beweisen, daß ihm die seine über alles gehe. Man hat damals allgemein angenommen, er sei dazu mit den Kaiserlichen einverstanden gewesen [2]); selbst König Wilhelm erklärte sich davon überzeugt: allein den Frieden wollte er auch deshalb nicht brechen, und wie hätten die deutschen Protestanten den Krieg allein führen sollen? Was in Nimwegen dem Kurfürsten von Brandenburg, begegnete bei dem Frieden von Ryßwik der Gesammtheit der Protestanten.

Auf die französischen Protestanten, deren Verjagung zu dem Abschluß der Allianz so vieles beigetragen, deren Zurückführung von König Wilhelm in seinen Manifesten in Aussicht gestellt und dann versucht worden war, wurde bei dem Frieden keinerlei Rücksicht genommen. Ludwigs XIV Antipathie gegen sie wurde von Tag zu Tag stärker. Zu seinem persönlichen Ruhm und Glanz hielt er es für nothwendig, zu ihren Gunsten keinen Schritt breit nachzugeben.

1) Wagner: cavere imperiales causam imperii servarent integram.

2) Nach dem Berichte Seilers bei Wagner II, 237 sagten sie nur, daß der Vorschlag nicht von ihnen herrühre. In einem Schreiben an Lexington aus dem Haag vom 22. Nov. heißt es von der Relionssache: The imperialists show clearly their coniunction with French in these matters. Lexington papers. 323.

Fünftes Capitel.

Modification der äußeren Machtstellung und der inneren Politik.

Der Krieg von 1688 ist nicht durch große Glückswechsel und entscheidende Katastrophen, durch heroische Anstrengungen im Angriff oder im Widerstand ausgezeichnet; er hat wenig Ereignisse, welche die Imagination erfüllen, sich dem Gedächtniß einprägen; dennoch ist er durch die Macht der Gegensätze, die auf einander stießen, und den Austrag, der zwischen ihnen getroffen ward, von hoher Bedeutung.

Welchen Anschein die Dinge auch in dem letzten Augenblick hatten, gewiß ist doch: den erobernden Tendenzen der Monarchie Ludwigs XIV war Einhalt geschehen. Es war ihm nicht gelungen, durch die Verwandlung des Stillstandes von 1684 in einen Frieden sich jenes große, reunirte Gebiet auf immer anzueignen, noch auch das Haus Oesterreich von dem Kaiserthume zu verdrängen oder die mit ihm durch religiöse und politische Sympathien verbundenen Stuarts in England aufrecht zu erhalten, oder die Generalstaaten zu demüthigen; die alte Ueberlegenheit seiner Kriegsmacht war im Zusammentreffen mit so vielen Gegnern erschüttert worden: er hatte sich nach allen Seiten hin zu Nachgiebigkeiten verstehen müssen, die einen Rückgang der Macht in sich schlossen [1]).

Wohl war es nun auch dem großen europäischen Bunde nicht gelungen, Frankreich wieder in seine früheren Schranken zurückzu-

1) Carlo Ruzzini sagt über den congresso d'Olanda, wie er die Unterhandlungen von Ryßwik nennt, nicht übel: il bene della Francia consiste nel minor male, il male degli alleati nel minor bene.

weisen: weder der pyrenäische Frieden, noch der Münstersche im Sinne der deutschen Auslegung war wieder hergestellt worden; wie weit blieb der Kaiser davon entfernt, seinen Anspruch an die spanische Krone anerkannt zu sehen: allein der erreichte Vortheil war dennoch unermeßlich. Vor allem: eine dem König von Frankreich principiell entgegengesetzte Regierung war in England eingerichtet, und durch den Krieg selbst befestigt worden. Der Protestantismus mochte, wie wir so eben berührten, im Einzelnen verloren haben; im Ganzen aber hatte er unendlich gewonnen; ihm gehörte in diesem Augenblick das Uebergewicht auf allen Meeren und der größte Antheil an der Verwaltung der allgemeinen europäischen Angelegenheiten. Und leuchtet nicht ein, daß durch die Abtretung jener Festungen der Herzog von Savoyen seine Unabhängigkeit von dieser Krone trotz der Bundesgenossenschaft, in welche er mit dem König von Frankreich abermals trat, verstärkte und befestigte. So empfing der Herzog von Lothringen, der sich mit einer Tochter des Herzogs von Orleans, Nichte Ludwigs XIV, vermählte, eine mit der Ehre eines regierenden Fürsten mehr vereinbare Stellung.

Wie empfindlich den Deutschen der Verlust von Straßburg und den Zehnstädten fiel, so war es doch ein Gewinn, daß die Franzosen Freiburg, Breisach, Kehl, Philippsburg verließen und die anderen auf dem rechten Rheinufer begonnenen Befestigungen zerstörten. Die zweibrückischen, veldenzischen, baden-durlachischen Gebiete, die Deutschordenscommende wurden zurückgegeben. Für die Herstellung der Rheinpfalz war wenigstens eine Grundlage gewonnen, auf welche hin es nach erneuertem Hader doch zuletzt zu einer Erledigung der Ansprüche des Herzogs von Orleans durch eine Geldzahlung gekommen ist. Und was man fast am höchsten anschlagen muß, war die erneuerte Wehrhaftigkeit des Reiches im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion; es hatte wieder einen gemeinschaftlichen Krieg bestanden. Nicht so sehr aus Erwägung und individuellem Nachdenken entsprang die Toleranz, die sich in der Welt praktisch Bahn machte, als aus historischer Nothwendigkeit. Denn da sich Katholiken und Protestanten gegen die Macht vereinigten, welche die allgemeine Unabhängigkeit bedrohte, so mußten von beiden Seiten die schroffsten Antipathien schwinden; wie wir ja sahen, daß der Kaiser und der König von Spanien die englische Verfassung selbst nicht zu Gunsten des Katholicismus wollten ändern lassen, und Wilhelm dagegen alles vermied, was als eine Verfolgung der Katholiken erscheinen konnte. Aber nirgends war dies wohlthätiger, als

in Deutschland, wo die Verschiedenheit der Bekenntnisse die Nation in zwei feindliche Hälften theilte. Wenigstens ein Beginn der Versöhnung war dadurch angebahnt.

Für Kaiser Leopold gereichten die beiden Kriege, zu deren gleichzeitiger Fortsetzung er die Mittel fand, zu unschätzbarem Gewinne. Der französische verschaffte ihm Gelegenheit, die Wahl des älteren Erzherzogs zum römischen König durchzusetzen, einen wiederbeginnenden wachsenden Einfluß auf alle italienischen und deutschen Angelegenheiten. In dem türkischen hielt er das Panier aufrecht, dem die östlichen Mächte folgten; nachdem ihn die Türken unter dem Einfluß der französischen Einwirkungen und der Bildung eines tapfern Wesirs mit Glück wieder aufgenommen hatten, so daß auch Belgrad wieder in ihre Hände fiel, erfochten doch die kaiserlichen und deutschen Waffen große Siege, die größten und entscheidendsten eben, als dort in Ryßwik der Friede unterzeichnet werden mußte. Die Bedingungen, welchen sich alsdann die Türken zu Carlowitz unterwerfen mußten, hatten den durch den siegreichen Krieg festgesetzten Besitzstand zur Grundlage.

Dergestalt war Ludwig XIV auf der einen Seite von den beiden Seemächten, die durch ein dem seinen entgegengesetztes Princip des Staates und der Religion vereinigt wurden, auf der andern durch die continentale Macht des Hauses Oesterreich, dem aus dem unterworfenen Ungarn neue Kräfte zuwuchsen, und die Verbindung desselben mit den selbständigen Gewalten des deutschen Reiches und der östlichen europäischen Mächte gewaltig eingeschränkt.

Noch einmal schien sich ein Mittel darzubieten, um diese Kette von politischen Gegensätzen an einer entscheidenden Stelle zu durchbrechen: nach dem Tode Sobieski's fiel die Wahl des größten Theils der polnischen Nation zum König auf einen Prinzen aus dem Hause Bourbon.

Es waren eben die einander entgegengesetzten, im östlichen Europa mit einander kämpfenden politischen Tendenzen, welche sich damals in den Candidaten zu dieser Krone repräsentirten. Da sich nämlich die erste Combination zu Gunsten eines Sohnes des Verstorbenen nicht ausführbar erwies, so wandte der Kaiser seinen durch den Krieg auch dort angewachsenen Einfluß zu Gunsten des Kurfürsten August von Sachsen an, der eben noch die kaiserlichen und deutschen Heere in Ungarn befehligt hatte, und es bei allen Verbündeten als sein größtes Verdienst geltend machte, wie standhaft er mannichfaltigen Versuchen, ihn von denselben abzuziehen, Widerstand geleistet

habe. Wäre dagegen ein französischer Prinz durchgedrungen, der dann wenigstens im Anfang unter der Leitung Ludwigs XIV gestanden hätte, so würde alles geschehen sein, um das Bündniß der nordöstlichen Mächte aufzulösen und dem türkischen Reiche auf dieser Seite freie Hand zu verschaffen. Fast schien es, als sollte es dahin kommen: Prinz Ludwig Franz von Conty, der einen hohen Ruf von Tapferkeit und persönlichem Verdienst genoß, ward im März 1697 vielleicht von drei Viertheilen der Wahlberechtigten zum König von Polen ausgerufen. Die Uebrigen aber gaben ihre Stimme dem Kurfürsten von Sachsen, nachdem sie sich versichert hatten, daß er zum Katholicismus übergetreten sei: unverzüglich eilte dieser Fürst herbei und ward auf der Stelle gekrönt. Es kam ihm unendlich zu Statten, daß bald nachher der Sieg von Zentha erfochten ward, der alle Hoffnungen der Freunde der Osmanen zu Schanden machte: der große Zug der Dinge, seine glänzende Persönlichkeit, die reichen Geldmittel, die er verwandte, bewirkten, daß seine Partei täglich zunahm. Dagegen bedachte sich der Prinz von Conty lange, ehe er auf die ihm gemachten Anträge einging; denn auch in Frankreich meinte er, da ihm der Dauphin ein besonderes Vertrauen schenkte, dereinst zu einer großen Rolle bestimmt zu sein; nur mit widerstrebendem Sinn that er es endlich: er erschien, von Jean Bart geführt, Ende September an der Danziger Rhede. Wohl wäre er nun bereit gewesen, wie er sagt, sich zur Vertheidigung der Polen gegen den Kurfürsten an ihre Spitze zu stellen: aber gar wenig entsprach deren Eifer seinen Erwartungen [1]). Die Protestanten wollten nichts von ihm hören, denn auch hier hatten die Religionsverfolgungen den Namen der Bourbons verhaßt gemacht; die Katholischen seiner Partei waren fast wieder andern Sinnes geworden; in seiner persönlichen Erscheinung und seinem Auftreten lag nichts, was die Gemüther hätte an sich ziehen können. Da die Heere ausblieben, auf die er gerechnet hatte, so hielt er nach kurzem Aufenthalt für das Beste, — denn große Aufwendungen wollte und konnte er nicht machen — sich nach Frankreich zurückzubegeben, und die Polen, die seiner nicht würdig seien, ihrem Schicksale zu überlassen.

1) Polignac, au roi Louis XIV, 5. oct. Le Roi de Pologne c. a. d. le prince de Conty), est encore à la rade: assez chagrin que ceux qui sont venus le saluer, après les premières assurances de leur fidélité, lui demandent de l'argent; bei E. Sue, Histoire de la marine, V, 217. Vgl. Histoire du Cl. Polignac, I, 385.

Nach und nach befestigte sich August II in Polen, auch ohne daß, was er bald nach seiner Krönung gewünscht hatte, seine Wahl in Ryßwik bestätigt worden wäre. Er trat mit dem Czaren Peter in eine Bundesbrüderschaft, aus welcher sich alle späteren Schicksale Polens als aus ihrer Quelle herleiten. Damals bemerkte man nur, daß sich die nordöstlichen Verhältnisse in einem den Einwirkungen Frankreichs entgegengesetzten Sinne befestigten.

Legten aber dergestalt die Kräfte der Gegner und ihre Kriegserfolge der Macht der französischen Krone eine gewisse Beschränkung auf, so darf man doch nicht voraussetzen, daß sich der König derselben unterworfen hätte. Alle seine Zugeständnisse waren vorläufig, die definitiven wenig bedeutend, die bedeutenden nicht definitiv; bei jedem Schritte schwebte immer das älteste Ziel der Politik, die Erwerbung der spanischen Monarchie vor Augen: darauf vor allem waren die Verhandlungen des Friedens berechnet; die bei denselben hervorgetretenen Entzweiungen der Feinde ließen der Hoffnung Raum, noch jeden Widerstand niederzukämpfen.

Merkwürdig wie in diesem Augenblick, als die Idee der Eroberungen und des Ruhmes, der Selbständigkeit des Reiches und des Fortschritts der katholischen Religion, den constituirten Staat zu den Füßen Ludwigs zusammenhielt, sich doch auch wieder abweichende Ansichten regten, die nach einem ganz andern geistigen Horizont hinüberreichten.

Es waren nicht unterdrückte Unterthanen, oder reagirende Gegner, an denen wir sie bemerken, sondern Männer, aus der unmittelbaren Nähe des Königs, welche seiner Person nahe standen und an seiner Regierung Theil nahmen, aber das bisher verfolgte System für unausführbar und verderblich hielten. Der vornehmste von ihnen ist der Duc de Beauvilliers, der nach dem Tode von Louvois in die Verwaltung eingetreten war, der einzige Mann von vornehmer Herkunft, den Ludwig XIV jemals geradezu in sein Conseil aufgenommen hat. Ein durch und durch religiöser Mensch, der aber mit seiner Ueberzeugung Niemand beschwerlich fiel: nur in größter Strenge gegen sich selbst und gehaltenem, leutseligem Wesen gegen Andere gab er sie kund. In engster Verbindung mit ihm stand sein Schwager, Duc de Chevreuse, an sich eine ganz andere Natur, bei weitem nicht von derselben Präcision, Ordnungsliebe und natürlichen Richtigkeit des Verstandes, aber wie durch die Familie (sie waren beide Schwiegersöhne Colberts) so durch sittliche und religiöse Haltung mit ihm vereinigt. Sie sahen einander alle Tage im tiefsten Vertrauen: wer

mit dem Einen sprach, hatte gleichsam auch mit dem Andern gesprochen. Ihre Gedanken waren auf die Erhaltung des Friedens, und die Entwickelung der Monarchie in einem friedlichen Sinne gerichtet. Sie mißbilligten die Gewaltsamkeiten, welche die Regierung Ludwigs im Innern drückend, in Europa verhaßt gemacht hatten. Die schroffe Stellung gegen den römischen Stuhl, welche der Staat angenommen, schien ihnen unhaltbar und ungerechtfertigt. Aber nicht auf Erwägungen praktischer Nützlichkeit allein beruhte ihre Meinung, sondern auf angeborner Sinnesweise, tiefer Ueberzeugung. Als Beauvilliers die Leitung der Erziehung der Söhne des Dauphin übernahm, konnte man nicht zweifeln, daß er bei der Verwaltung seines Amtes diesen Ideen Raum verschaffen werde.

In der Mitte zwischen Jesuiten und Jansenisten war damals eine neue geistliche Schule emporgekommen, im Seminar von St. Sulpice, welche, von der Moral der ersten und der Dogmatik der andern wenig berührt, sich die Bildung junger Geistlichen zur Aufgabe setzte, die eben nichts im Auge haben sollten, als die Erfüllung ihrer kirchlichen Pflicht. Beauvilliers stand mit diesem Institut und dessen damaligem Vorsteher, des Namens Tronçon, in engen Beziehungen. Als er jenen Beruf annahm, war er keinen Augenblick unschlüssig, wen er zum vornehmsten Lehrer der Prinzen wählen sollte. Es war ein Zögling dieser Schule, mit dem er bereits in persönlicher Verbindung und in geistlichem Einverständniß lebte, François de la Mothe Fenelon.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch Fenelon von vornehmer Herkunft war. Das verschaffte ihm das Recht, mit seinem Zögling zu speisen und auszufahren, und vermittelte eine ununterbrochene, vertrauliche Nähe.

Der nächste Zweck der Erziehung mußte sein, den unbeugsamen und starren Sinn des ältesten der Prinzen, Herzogs von Burgund, in dem man den künftigen König sah, zu brechen, und es ist ein merkwürdiges Beispiel pädagogischer Wirksamkeit, durch welche wohlerwogene, glücklich und mit Geist angewendete Mittel Fenelon dies erreichte [1]). Allein noch ein viel höheres Ziel hatte er sich gesetzt. Man erkennt es aus dem Telemaque, den er in diesem Verhältniß geschrieben hat.

Fenelon hat es immer abgelehnt, was man vom ersten Augenblick, da dies Buch bekannt wurde, behauptete, er habe eine oder

1) de Bausset, Hist. de Fénélon I, 154.

die andere Persönlichkeit im Auge gehabt, als er es schrieb: auch darf man nicht geradezu sagen, er habe in Idomenee eben Ludwig XIV, in Protesilas Louvois, in Mentor sich selbst, in Telemaque seinen Zögling schildern wollen; manches streift nahe daran, vieles andere weicht eben so weit ab: aber das ist unleugbar, daß die Idee des Königthums und der Regierung, die er aufstellt, dem, was er in Ludwig XIV vor Augen sah, entschieden entgegenläuft. Der Anspruch, von dem die Politik und Kriegführung dieses Fürsten hauptsächlich ausgegangen war, daß er in seinen Streithändeln mit seinen Nachbarn sich selber Recht schaffen könne, wird hier mit besonderer Ausführlichkeit widerlegt. Die Eroberungskriege werden überhaupt als ein Frevel betrachtet. Die Feindseligkeiten, die in dem Buche gebilligt werden, sind gegen einen Fürsten gerichtet, welcher der Meinung lebt, die Menschen seien dazu da, um durch ihre Knechtschaft zu seinem Ruhme zu dienen. Fenelon erklärte sich gegen die Einmischung der Fürsten in die Streitigkeiten der Religion: sie sollen die Entscheidung den Etruskern, d. i. der römischen Kirche, überlassen; er verwirft die Handelsbeschränkungen, als mit der Einrichtung des Weltganzen im Widerspruch. Er tadelt die Magnificenz großer Bauten, die Förderung des städtischen Luxus, während das Volk an Zahl abnehme und das Land nicht gehörig gebaut werde. Was war es, was an Ludwig XIV persönlich am meisten auffiel? Sein Wohlgefallen an eitlem Lob, seine Ruhmsucht. Keinen Fehler verwirft Fenelon mit größerer Heftigkeit: er läßt in der Unterwelt dafür ewige Strafen leiden. Genug, dem kriegerischen, verfolgenden, prächtigen, absoluten Königthum Ludwigs XIV setzt Fenelon ein friedliches, tolerantes, den Gesetzen unterworfenes, auf die Förderung eines unschuldigen, einfachen Volkslebens gerichtetes entgegen, das offenbar das Ideal seines Zöglings sein sollte.

Vieles Aufsehen hat in späterer Zeit ein Brief gemacht, der, wie sein Inhalt zeigt, ungefähr im Jahr 1694 an den König Ludwig gerichtet worden ist, und der das von demselben befolgte System in den stärksten Ausdrücken verdammt. Der König wird darin wegen der Ausdehnung der höchsten Gewalt, durch welche er die Ordnung des Staates über den Haufen geworfen und in dem Wahn, selbst zu regieren, die Minister allmächtig gemacht habe, so wie wegen seiner äußeren Kriege mit Vorwürfen überhäuft. Aus einem Gefühl von Rachsucht und Ruhmbegierde habe er einst einen höchst ungerechten Krieg gegen die Holländer unternommen: alles, was er in den Friedensschlüssen erworben, sei ein Gewinn der Ungerechtigkeit; später

habe er sich behufs der Reunionen als Richter und Partei zugleich aufgestellt; er habe in den alten Friedensschlüssen zweideutige Ausdrücke aufgesucht, um sich ohne gegründeten Anspruch fremder Länder zu bemächtigen; hätte er sein Reich, wie er sage, besser befestigen wollen, so hätte das auf dessen eigenem Grund und Boden geschehen müssen. Aber er liebe sich mehr als Gott, seinen eingebildeten Ruhm mehr als die Gerechtigkeit, als die eigene Ruhe und das Beste seiner Unterthanen. Daher sei jetzt erfolgt, daß Niemand mit ihm Frieden halten wolle, sein erschöpftes Reich desselben doch im höchsten Grade bedürftig sei. Ich finde nicht, daß dies Schreiben alles erschöpft, was sich sagen ließ, wie denn von der Verfolgung der Protestanten und selbst von den Ansprüchen auf die spanische Erbschaft, von denen doch am meisten zu fürchten war, geschwiegen wird; aber überaus merkwürdig bleibt es dennoch als die Manifestation eines Geistes, der die Politik Ludwigs XIV principiell verdammte, und dessen Hervortreten in dem Augenblick, in welchem auch die Angelegenheiten eine ungünstige Wendung nahmen, eine veränderte Richtung der öffentlichen Gesinnungen vorbedeutete. Man hat mit vielem Schein Fenelon selbst diesen Brief zugeschrieben [1]); wir können nicht darüber entscheiden, offenbar entstammt er denselben geistigen und religiösen Tendenzen. Die fast vergessene politische Moral und eine Religion, die mehr ist als ein Product der Furcht, werden dem Ehrgeiz und der Ruhmsucht, dem Egoismus der Eroberungskriege entgegengesetzt.

Werde ich zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß eine neue Entwickelung des religiösen Gedankens, welche gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat, mit dieser Forderung einer minder selbstsüchtigen Politik zusammenhing?

In beiden Bekenntnissen, in welche sich die abendländische Christenheit spaltete, erschien damals ein Gegensatz tieferer Religion gegen die in den letzten Zeiten aufs stärkste erneuerte Scholastik der Systeme; bei den Protestanten waren es, dem Bestehenden näher, und zu einer Reform desselben sich anschickend, die pietistischen Schulen, welche bald die ganze Kirchengenossenschaft in Gährung setzten; unter den Katholiken erhoben sich, von dem Bestehenden weiter ab-

1) Correspondance de Fénélon II, 329. Die Authentie soll sich aus dem Autograph ergeben; jedoch wie manches Beispiel nachgemachter Autographen liegt vor. Fenelon hätte von sich wenigstens nicht sagen können, wie es in dem Briefe heißt, daß er dem König unbekannt sei.

weichend, unmittelbar an die mystischen Secten des Mittelalters anknüpfend, die quietistischen Doctrinen, welche Molinos zu Neapel ausbildete und welche in Italien und Spanien eine weitere Verbreitung fanden. Die französische Kirche setzte sich den letzteren von Anfang an mit lebhaftem Eifer entgegen und bewirkte ihre Verdammung in Rom. Zu ihren Beschwerden gegen Papst Innocenz XI gehörte, daß er in dieser Sache so lau und langsam zu Werke gehe [1]). Bald aber drangen verwandte Meinungen auch in Frankreich ein. Sie erschienen in dem schwärmerischen, aber geistvollen, tiefen und beredten Spiritualismus der Madame Guyon, die eine Zeit lang in der höheren Gesellschaft der Hauptstadt und des Hofes vielen Eindruck machte, und ward vor allem von Fenelon ergriffen. Ein politisches Moment kann der Gedanke einschließen, daß sich der Mensch durch Vertiefung in sich selbst in die Nähe der Gottheit erhebe, wie auf dem hohen Begriff von der geistigen Würde der Menschen an sich die republikanische Form beruht, welche der Führer der Quäker dem Staate gab, den er jenseit des Oceans einrichtete.

Nicht in dieser Richtung bewegt sich die Politik Fenelons, aber auch ihm erscheint doch der einzelne Mensch einer weit größeren Berücksichtigung werth, als ihm bisher zu Theil wurde; bei ihm zuerst, so viel man weiß, findet sich der Begriff der Philanthropie; nicht in der Größe und dem Glanze eines Reiches, sondern in der Wohlfahrt der Angehörigen desselben sieht er das Ziel der Staatsverwaltung. Wenn überhaupt der Mensch vor allen Dingen dem menschlichen Geschlecht angehört, dessen Entwickelung noch einen größern Einfluß auf ihn ausübt, als der Antheil, den der einzelne Staat an derselben nimmt, in welchem Lichte erscheinen dann die Kriege, die für die Vergrößerung eines Reiches, oder für den Ruhm eines Fürsten geführt werden. Sie sind in sich selbst nicht besser, als der Bürgerkrieg, den Jedermann verdammt. Denn alle Staaten gehören einer einzigen großen Genossenschaft, dem menschlichen Geschlecht an.

Vor der Anschauung der tieferen Religiosität verlor die starre Verbindung, in welche die Rechtgläubigkeit allenthalben mit den Staaten getreten war, ihren Werth.

Denn wenn die Summe der Frömmigkeit in der Liebe zu Gott und den göttlichen Dingen ohne alles persönliche Interesse beruht, selbst ohne Rücksicht auf das ewige Heil, wohin geräth man mit dem

1) qu'il ne permet pas qu'on recherche les personnages du premier rang qui en font profession. Procès verb. V, App. 313.

Princip der Furcht oder gar dem des Zwanges? Diese Beziehungen zwischen der religiösen Lehre und der politischen Ansicht sind unleugbar, eine bedingt die andere. Und von großer Bedeutung war es nun, daß sie, ihres Gegensatzes gegen das in der Welt Bestehende sich bewußt, in der Nähe des Thrones erschienen, auf die Erziehung des Thronfolgers Einfluß gewannen.

Zum ersten Mal hatte damals der römische Hof dem König von Frankreich die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Cambray überlassen; aus Rücksicht auf den Herzog von Bourgogne, der den König ausdrücklich darum bat[1]), war diese Stelle Fenelon übertragen worden, mit der Absicht, ihm zugleich die Direction des Unterrichts zu lassen; und wir vernehmen, daß diese Ernennung damals allgemeinen Beifall gefunden habe.

Beauvilliers und Chevreuse nahmen den Schwung der religiösen Ideen Fenelons mit ganzer Seele in sich auf: Frau von Maintenon hatte wenigstens Mitgefühl für dieselben. In St. Cyr, bei dessen Einrichtungen sie die von Fenelon über die weibliche Erziehung ausgesprochenen Lehren im Allgemeinen vor Augen hatte, aber mit dem ihr eigenen organisatorischen Geiste verarbeitete, hat sie der Guyon Eintritt gewährt, mit einem ihrer Bücher hat sie sich ernstlich beschäftigt und es weiter empfohlen, Stellen daraus dem König vorgelesen. Den König von der Frömmigkeit aus Furcht zu der Frömmigkeit aus Liebe emporzuziehen, war gerade ihre vornehmste Absicht.

In der Mitte des Hofes bildete sich dergestalt eine politisch-religiöse Schule, welche eine große Zukunft zu haben schien. Man hat behauptet, schon sei die Liste der Männer dieser Gesinnung entworfen gewesen, welche in die höchsten Aemter befördert werden sollten[2]). Plötzlich aber nahm alles eine andere Gestalt an. Fenelon ward vom Hofe verwiesen: seine Freunde und Verbündeten verloren die Gnade, deren sie sich erfreut hatten.

Man hat oft gesagt, Frau von Maintenon habe sich von Fenelon abgewendet, weil er dem König widerrathen habe, seine Vermählung mit ihr öffentlich zu erklären. Gleich als wäre es so gewiß, daß sie selbst eine solche Erklärung gewünscht hätte. In der That würde eine Standesveränderung, die ihr gesetzliche Rechte und An-

1) So erzählt der venetianische Gesandte Erizzo.

2) D'Agueſſeau giebt Fenelon die Absicht Schuld, de former une puissante cabale, à la tête de laquelle il serait toujours par l'élévation et l'insinuation de son esprit, pour devenir le premier mobile de la cour.

sprüche gegeben, aber auch gesellschaftliche Pflichten auferlegt hätte, die ganze Art und Weise ihrer Verbindung mit dem König verändert haben. Ihre Briefe zeigen, daß sie das Geheimniß liebte, in welches dieselbe gehüllt war; nur unter dieser Bedingung konnte sie bestehen.

Aber es ist an und für sich eine falsche Vorstellung, daß Frau von Maintenon den König Ludwig, auch nur in geistlichen Dingen, was man sagt, beherrscht habe.

Gerade der Mann, dessen Unterstützung ihr hiefür unentbehrlich gewesen wäre, der Beichtvater des Königs, Pater La Chaise, befand sich mit ihr in fortwährendem Widerstreit. La Chaise liebte die Menschen nicht, welche sie hervorzog: es waren meistens solche, die er wegen ausgesprochener Tendenz der Frömmigkeit für unbrauchbar zu den Geschäften hielt. Sie wünschte das Schauspiel bei Hofe abgeschafft zu sehen, weil es schlechte Leidenschaften nähre; der Beichtvater bestand darauf, es zu erhalten, weil die Jugend, wenn man ihr alle Vergnügungen entziehe, sich andern Lastern ergeben würde. Frau von Maintenon schrieb es dem Pater zu, wenn der König sich einmal erlaubte, eine gewohnte Uebung der Frömmigkeit zu versäumen; sie fürchtete für sein Seelenheil, wofern La Chaise sie etwa überleben sollte. Aber nur vergeblich suchte sie den König von ihm abwendig zu machen. Ludwig XIV erscheint auch in diesem Verhältniß, wie sonst, als Meister und Herr.

Es mag sein, daß ihr gesunder Sinn an einzelnen Abenteuerlichkeiten der Mystik Anstoß nahm, oder daß sie sich, wie sie einmal klagt, beleidigt fühlte, weil man ihr nicht alle Geheimnisse mitgetheilt, sie als Werkzeug habe brauchen wollen. Aber die Hauptsache war doch für sie die Meinung des Königs, der sich diesen Schwärmereien abgeneigt zeigte. Der König haßte alle Neuerungen aus Princip; die Quietisten, die den äußeren Cultus mißachteten, denen man nachsagte, daß ihnen alles erlaubt scheine, was der Leib verlange, wofern der Geist sich nur einmal Gott ergeben habe, mußten ihm eben so gefährlich für das bürgerliche Leben, wie für die Kirche erscheinen [1]). Ueberdies aber widersprach ja alles, was sich an diese

1) Aus einem Briefe der Herzogin von Orleans (13. Juli 1698) ergiebt sich, wie sehr Bossuet auch in mündlicher Unterhaltung die Meinungen der Quietisten verfolgte. Am 20. Juli schreibt sie: „Wie mir Mr. de Meaux die Sache mündlich erzählt hat, so hält Mr. de Cambray nur Mme. de Guion Parthey, umb seine übermäßige Ambition zu bedecken, denn es ist nichts gewisser, als daß dies Alles nur ein Spielgen war, umb den König und ganzen Hof zu regieren."

Richtung knüpfte, den Ideen von Reich und Religion, Staat und Kirche, auswärtiger und innerer Macht, in denen er hergekommen war, die den geistigen Boden seines inneren Lebens bildeten. Frau von Maintenon hat in einem ihrer Briefe an den Erzbischof Noailles in Paris, dem sie die reinste Wahrhaftigkeit schuldig zu sein bekennt, die Abneigung des Königs als den Grund der ihren bezeichnet.

Es war eine Erschütterung des gesammten Hofes, daß Fenelon den Hof verlassen mußte, weil er Mad. Guyon, die auf Bossuets Antrag in die Bastille gesetzt worden war, in Schutz nahm. Frau von Maintenon erklärte es für unmöglich, daß er wieder zurückkehre [1]).

Fenelon hatte gleichsam eine Vermittelung der geistlichen Anschauungen früherer und damaliger Erleuchteter und der herrschenden Theologie übernommen; aber seine Gegner fanden es unrecht, daß er für den Mysticismus das Wort ergriff, in einem Augenblick, wo die falsche Art desselben so gefährlich werde; der geübte und geistreiche Verfechter der von der Kirche angenommenen Lehren, Bossuet, erhob sich noch einmal mit aller seiner Kraft, um auch diese Abweichung zu bekämpfen. Persönlicher Ehrgeiz und Widerwille mögen auch auf diese Sache eingewirkt haben, aber sie verschwinden bei dem Anblick des großen, beinahe welthistorisch zu nennenden Gegensatzes zwischen den beiden Bischöfen. Bossuet verficht die religiöse Idee, weil sie sich mit dem Staat gleichsam verschmolzen hat, und die einmal festgesetzte Doctrin mit der Sicherheit, welche wohlbegründete Ueberzeugung und tieferes Verständniß gewähren, in dem majestätischen Ausdruck der Kirchensprache des siebzehnten Jahrhunderts; Fenelon würde es vorziehen, wenn die Macht niemals mit der Religion in Verbindung gerathen wäre; in ihm erscheint die individuelle Religion, auf ein unmittelbares Verhältniß der geistlichen Spiritualität zu ihrem göttlichen Urquell, die sich nur vor Abwegen zu hüten hat, gegründet, von der Idee des menschlichen Geschlechts durchdrungen; seine Sprache strebt nach der Leichtigkeit und Anmuth, die das Ideal des achtzehnten Jahrhunderts bildet [2]).

Fenelon rettete seine kirchliche Stellung, indem er sich dem Urtheil des römischen Stuhles, das gegen ihn ausfiel, unbedingt unterwarf: an den Hof ist er nicht wieder zurückgekommen.

1) Mme de Maintenon au comte de Noailles, 13. juillet 1697.

2) Spanheim, 20. März 1699, bemerkt, daß seine Freunde mit seinen Schriften nicht zufrieden gewesen seien.

Es war an und für sich unmöglich, daß eine der bisherigen Politik so von Grund aus entgegenlaufende Richtung, wie er sie verfolgte, sich am Hofe behauptet hätte; aber nicht vollkommen fruchtlos waren die gemäßigten Meinungen seiner Gönner und Freunde. Indem die äußere Machtstellung eine gewisse Beschränkung erlitt, hielt die Regierung auch in Beziehung auf das Innere nicht an der Schroffheit ihrer früheren Tendenzen fest.

Die jetzt so angesehene Schule von St. Sulpice verdammte die Feindseligkeiten gegen Rom[1]), und die Umstände trugen dazu bei, daß sie hierin Gehör fand. Denn unerträglich war es doch, daß so viele Bisthümer, deren man schon unter Innocenz XI vierundvierzig zählte, ohne die kirchliche Institution blieben, — blos im Auftrag der Capitel wurden sie verwaltet; — und die Wechselfälle des europäischen Krieges gaben nicht den Muth, wie das Parlament es wünschte, entschlossene Maßregeln zur Behauptung der antirömischen Stellung, in welche man eingetreten war, zu nehmen. Es machte den unangenehmsten Eindruck, als der folgende Papst, Alexander VIII, mit dem lange unterhandelt worden, kurz vor seinem Tode über die vier Sätze aufs neue die Verdammung aussprach. Wahrscheinlich hat der Versuch des Königs, den Erzbischof Harlay zum Cardinalat zu befördern, die Antipathien des römischen Hofes plötzlich wieder erweckt. Rom hatte jetzt den Beifall der gegen Ludwig XIV verbündeten katholischen Mächte: die Grundsätze der päpstlichen Prärogative wurden auch in der Literatur auf das eifrigste verfochten; voluminöse gelehrte Werke in diesem Sinne angelegt und ausgeführt. König Ludwig hielt nicht für gut, dem Parlament die Demonstrationen zu erlauben, die es dagegen im Sinne hatte. Gerade in diesem Verhältniß zu Rom erschien die erste jener einen Rückschritt des Machtbestrebens bezeichnenden Handlungen, die wir bemerken; im Jahre 1693 gab der König seine Einwilligung zu einem höchst demüthigen Schreiben der Prälaten, die an der Versammlung von 1682 Theil genommen hatten und seitdem befördert worden waren, an den Papst, in welchem sie nicht stark genug ausdrücken können, wie leid es ihnen thue, daß in derselben Dinge geschehen seien, die ihm mißfallen. Der König selbst nahm das Breve zurück, durch

1) Le séminaire de St. Sulpice, schreibt Fenelon an D'Aubenton 12. Juli 1713, ou l'autorité de l'église mère et maîtresse est dans une singulière recommandation.

welches er damals jede Abweichung von den in den vier Sätzen ausgesprochenen gallicanischen Lehren verboten hatte. Hierauf ward ein gutes Verhältniß zu dem römischen Stuhl hergestellt, und nach dem Tode Harlay's noch mehr befestigt. So weit ging der König nicht, jene Doctrinen für irrig zu erklären, oder ihre Vertheidigung zu verbieten; aber er hörte doch auf, sie als die von dem Staat ausschließend angenommenen zu bezeichnen, und schon dies war in Rom fürs erste genug [1]).

Noch eine andere überaus wichtige Deliberation beschäftigte damals häufig Hof und Staat, — über die fernere Behandlung der Protestanten. Denn darüber konnte man sich nicht täuschen, daß von denen, welche zurückgeblieben waren und in einem Augenblick der Beängstigung sich unterworfen hatten, doch die wenigsten als gläubige Katholiken angesehen werden durften [2]). Man nahm unter ihnen ein Verständniß wahr, gleich als hätten sie sich das Wort gegeben, an ihrem Bekenntniß insgeheim festzuhalten; die Consistorien schienen noch zu bestehen; die Neubekehrten bildeten gleichsam eine Bevölkerung für sich, welche nicht vergessen konnte, was sie gewesen war, und einen tiefen Haß gegen die Regierung, die ihr gegen das Wort der Edicte eine so große Gewaltsamkeit zugefügt hatte, nährte. Große Erwartungen hatte in ihnen der letzte Krieg erweckt, denn das war ihre unglückliche Lage, sich von den Interessen ihres Vaterlandes und ihres Königs abwenden zu müssen; auch hatte man während desselben ihnen einige Schonung angedeihen lassen; in dem Frieden waren sie vergessen worden: die Regierung hatte in Bezug auf sie vollkommen freie Hand behalten.

In deren Schooße selbst tauchte jetzt die Meinung auf, daß die Behandlung der Protestanten gemildert werden müsse.

Einen großen Eindruck mußte es doch machen, als die Intendanten damals, zunächst zur Unterweisung des künftigen Thronfolgers, den Zustand der Provinzen untersuchten und dabei eine große Abnahme der Population constatirten. Manches andere mochte dazu

1) P. Venier: Dichiaratione piu inaspettata non sopravenne alla Francia, che ben conobbe la necessità di facilitare la diffinitione delle controversie. Lo furono per l'equivoco delle espressioni, per quale ognuna delle parti pretende di aver vinto.

2) Piero Venier 1696: ora, purche non si radunino in assemblee, si dissimula che non vadino alla messa.

beigetragen haben, Theuerung, Krieg, Krankheiten; aber einen großen Ausfall machten doch auch die ausgewanderten Protestanten. In Dauphiné berechnete man dieselben auf ein Achttheil, in Rochelle sogar auf ein Drittheil der Einwohner. Und auf das empfindlichste wirkte dieser Verlust auf die Manufactur zurück In Touraine, Alençon, der Umgegend von Paris, wo dieselbe, wie berührt, hauptsächlich in den Händen der Protestanten gewesen war, zeigte sich ein ungeheurer Abstand der Production gegen früher.

Vor allem der Finanzminister Pontchartrain sprach sich dahin aus, daß man es nicht so fortgehen, nicht Kunst, Gewerbe und Reichthümer nach dem Auslande tragen lassen dürfe; nachdem der Krieg das Reich erschöpft habe, müsse man demselben alles zu erhalten suchen, was es noch an Menschen und Gütern besitze, und den vollen Frieden herstellen [1]). Die Erneuerung des Edicts von Nantes jedoch vorzuschlagen hätte er nicht gewagt. Frau von Maintenon hatte einst vernehmen lassen, der König werde sie nicht bewilligen, selbst wenn der Feind an der Loire stünde [2]). Aber Pontchartrain kam auf jene Clausel zurück, welche in der ursprünglichen Fassung des widerrufenen Edicts gestanden hatte und dann vollkommen bei Seite geschoben worden war; er verlangte die Gewährung der einfachen Gewissensfreiheit ohne Religionsübung; man müsse den Protestanten die Sicherheit geben, ohne Gewissenszwang in Frankreich leben zu können, und sie der willkürlichen Gewalt der Intendanten überheben. Der Erzbischof von Paris, Noailles, war mit dem Minister einverstanden: er führte das Beispiel der christlichen römischen Kaiser an, namentlich in Bezug auf die Ehe, deren Legitimität, wenn gleich nur auf bürgerlichen Contract gegründet, von ihnen anerkannt worden sei. Dafür war auch Bossuet, von dem die Instructionen verfaßt sind, durch welche den Intendanten die außerordentlichen Befugnisse, die ihnen in Bezug auf die Neubekehrten übertragen waren, großentheils wieder genommen, alle diese Angelegenheiten in den Lauf der weltlichen Rechtspflege und Verwaltung zurückgeführt werden sollten. Im December 1698 ward ein Edict

1) Auszug aus den Memoiren von Pontchartrain bei Rulhieres Éclaircissements II, 238.

2) che quando anco i nemici fossero venuti alla Loire, che è a dire nel centro della Francia, ancora il re non assentirebbe a tale decreto (Venier 1696).

erlassen, nach welchem das Gebot, daß die Protestanten dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen sollten, in den Rath, das zu thun, verwandelt wurde. Das Edict fand bei einem großen Theile des Clerus und bei den Intendanten lebhaften Widerspruch. Sie sagten: für das begonnene Werk der Bekehrung würde schon geheime Nachsicht verderblich sein, wie viel mehr offene Gestattung der Gewissensfreiheit; man müsse vielmehr den Willen der Widerstrebenden umwandeln und sie zu vollständiger Unterwerfung nöthigen. Endlich ward die Auskunft getroffen, in den übrigen Provinzen den Zwang, in die Messe zu gehen, aufzuheben; in Languedoc, wo der Intendant und die Bischöfe, unter ihnen selbst Flechier, einstimmig für Aufrechthaltung desselben waren, nur im Allgemeinen eine größere Mäßigung anzuempfehlen [1]). Hie und da, in den übrigen Provinzen, haben sich seitdem zurückkehrende Protestanten an der einfachen Gewissensfreiheit genügen lassen; in Languedoc ist es noch einmal zu einem letzten großen Kampfe gekommen.

Nicht so sehr von einer Umwandlung der religiösen Grundsätze darf man die Erleichterung herleiten, die den Protestanten vergönnt wurde, als von der nicht mehr abzuweisenden Rücksicht auf die allgemeinen materiellen Zustände.

Die Ideen von der Größe und Macht des Reichs, welche nur bei blühendem Verkehr und wachsender Bevölkerung realisirt werden konnten, hatten, wie die Dinge angegriffen worden waren, die verderblichsten Wirkungen herbeigeführt. Der Zweck war so einseitig ins Auge gefaßt worden, daß die Mittel, ihn zu erreichen, versagten.

Nirgends zeigte sich dies mehr als in dem Systeme der Abgaben, welches zur Erschöpfung der Unterthanen zugleich und der Staatskassen geführt hatte. Pontchartrain versäumte nichts, um zunächst das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme herzustellen, und schon tauchten mancherlei Entwürfe auf, von größter Tragweite, um eine durchgreifende Veränderung der Staatswirthschaft anzubahnen, allein wie wäre das Eine zu erreichen, an das Andere nur zu denken gewesen, wenn nicht der Friede erhalten wurde.

1) Lettre de Torcy aux évêques et aux intendants, 1. Nov. 1700. — Bausset: Histoire de Bossuet IV, 129.

Im Sommer 1700 schien alles Frieden und eine gedeihliche Entwickelung zu versprechen. Hatte doch Ludwig XIV schon vor einiger Zeit geäußert, er fühle, daß er alt werde, er wünsche Frieden zu halten und das gesegnete Andenken eines friedlichen Fürsten seinem Volke zu hinterlassen. Im Sommer 1701 war ein Krieg ausgebrochen, welcher länger als ein Jahrzehend alle Kräfte des Landes bis zur Erschöpfung anspannte und jede Veränderung in eine unabsehbare Ferne schob.

Fünfzehntes Buch.

Der Krieg über die spanische Erbfolge.

Nicht mehr in vollkommener Uebermacht trat die französische Monarchie in das achtzehnte Jahrhundert ein. In dem letzten Kriege hatte sich eine Vereinigung von Streitkräften gebildet, denen sie nicht gewachsen war. Was in Nimwegen nicht hatte erreicht werden können, war in Ryßwik geschehen: ihrem Fortschritt waren Grenzen gesetzt worden. Weder an das Kaiserthum noch an die Erwerbung der polnischen Krone, weder an eine Unterwerfung von Holland noch an einen vorherrschenden Einfluß über England durfte sie fürs erste denken.

In diesem Zustande der europäischen Machtverhältnisse erschien die Frage über die Zukunft der spanischen Monarchie, welche die Politik schon seit einem halben Jahrhundert beschäftigt hatte, mit den mannichfaltigen Aussichten einer neuen Umgestaltung, die sie darbot, im Vordergrund. Das Schicksal des südlichen Europa hing von ihrer Entscheidung ab; durch die Beziehung zu Oesterreich griff sie in das germanische zurück; die Weltstellung der Seemächte ward davon wesentlich berührt. Das wichtigste Moment aber lag in der Ausdehnung, welche die französische Macht dabei gewinnen konnte, entweder nach dem Maße, welches Europa für zulässig hielt, oder nach dem Ideal der Selbstbestimmung und Uebermacht, welches Ludwig XIV von jeher vorgeschwebt hatte.

Lange Zeit hegte man die Hoffnung, diese große Frage durch Unterhandlung auszumachen.

Abwechselnd beschäftigen Unterhandlungen und Waffenthaten die Welt und bestimmen die Ereignisse. Niemals waren die ersten lebhafter und von größerer Bedeutung gewesen, als nach dem Frieden von Ryßwik.

Erſtes Capitel.

Unterhandlungen über die ſpaniſche Erbfolge.

Ludwig XIV faßte nach dem Frieden ſogleich die große Angelegenheit mit voller Aufmerkſamkeit ins Auge.

Um vor allem über die Lage der Dinge in Spanien ſelbſt und die dortigen Abſichten zuverläſſige Kunde einzuziehen, ſchickte er ein paar Ordensgeiſtliche dahin, die Patres Blandiniere und Duval, denn dort finde ein Mönch überall Zutritt und erfahre das Geheimſte, mit der Anweiſung, ihm die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu berichten [1]).

Für das Amt eines Geſandten wählte er, wie er damals pflegte, einen militäriſchen Diplomaten, den Marquis de Harcourt, der ſich in dem letzten Kriege durch die Vertheidigung von Luxemburg hervorgethan hatte, und mit dem Anſehen, das er dadurch erworben, alle die Eigenſchaften verband, die für eine ſchwierige Sendung erforderlich ſind: den Ruf der Uneigennützigkeit, welcher Vertrauen erweckt, durchdringenden Blick, Mäßigung und Feſtigkeit. Auch dieſem ertheilte er zunächſt nicht den Auftrag, Vorſchläge zu machen und Unterhandlungen zu pflegen, ſondern nur die Rechte des Dauphin, welche unbeſtritten ſeien, in Erinnerung zu halten, und den Verſuch, der zu Gunſten eines Erzherzogs gemacht werden dürfe, zu vereiteln [2]).

1) Instruction du père Duval: ce ne sera qu'en écrivant la vérité qu'il peut plaire à S. M. Unwahrheiten ſeien beſonders dann unvermeidlich, lorsqu'on se laisse entraîner par le penchant d'écrire des choses agréables. Davor ſolle er ſich hüten.

2) Aus den reichen Sammlungen des Archives der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich lagen mir die Bände 77 bis 85 der ſpaniſchen

Am 11. April 1698 hatte Harcourt seine Antrittsaudienz bei König Carl II. Er ward in einem kleinen Zimmer empfangen, in welchem sich nur noch der Dolmetscher befand, denn eines solchen bedurfte es noch zwischen Spaniern und Franzosen. Der König lehnte sich an einen hinter ihm stehenden Tisch an, auf dem zwei Kerzen brannten; diese waren aber mit Absicht so aufgestellt, daß es dem Gesandten unmöglich wurde, ihm in die Augen zu sehen oder seine Gesichtsfarbe zu unterscheiden [1]).

Den schon befand sich Carl II in einem Zustande von Hinfälligkeit, der seinen Tod noch eher erwarten ließ, als derselbe eintrat, und den man sehr sorgfältig zu verheimlichen suchte, vor allem vor einem Franzosen.

Harcourt ward auch der Königin vorgestellt, die ihm, wiewohl nicht ohne Verwirrung, französisch antwortete. Es war Maria Anna von Pfalz-Neuburg, Schwester der Kaiserin, dritten Gemahlin Leopolds I, deren Söhne die beiden Erzherzoge waren, gleichsam die geborne Vertreterin der Ansprüche auf den spanischen Thron, die den französischen entgegengesetzt wurden. An der Regierung nahm sie hauptsächlich dadurch Antheil, daß sie auf die Gnadenbezeigungen des Königs und auf die Besetzung der Stellen einwirkte; man gab ihr oder ihrer Umgebung hiebei Willkür und Gewinnsucht Schuld. Sie war stolz und unternehmend, gefürchtet und verhaßt. In unaufhörlicher Agitation der Parteien, zuweilen schwankend in ihrer Politik, nicht selten gefährdet, wußte sie sich doch allezeit zu behaupten.

Auf die höchsten Kreise und die Persönlichkeiten, in deren Händen die Geschäfte lagen, konnte Harcourt, bei dem natürlichen Gegensatz in dem er mit ihnen stand, keinen Einfluß gewinnen: sie blieben ihm lange Zeit hindurch so gut wie unzugänglich. Dagegen trat er zu einigen der vornehmsten Männer des Landes, die jenen selbst widerstrebten, in Verhältniß. Nicht ohne Schwierigkeit war es für ihn, sie zu sehen und zu sprechen. Es geschah zuweilen in einem großen Garten, wie dem der Marquise von Gudana, nahe bei seinem Hause,

Correspondenz, die von 1697 bis Ende 1700 reichen, vor. Das treffliche Werk von Mignet ist nicht bis in diese entscheidenden Jahre gelangt. Die Memoiren von Torcy sind sehr fragmentarisch und lassen mancherlei Zweifeln Raum. Mir war es von unschätzbarem Werth, die Documente selbst durchsehen und mir daraus eine begründete Ansicht bilden zu können.

1) So erzählt der Gesandte selbst; was in Stanhope's Correspondenz darüber vorkommt, beruht auf Mißverständniß.

oder in einer Kirche, einem Kloster, zuweilen wohl auch vor der Stadt auf einem bestimmten Platze; regelmäßige Beziehungen wurden durch dritte Personen vermittelt. Harcourt suchte vornehmlich die Einwendungen zu heben, welche man gegen die Anerkennung der französischen Ansprüche zu machen pflegte. Die Großen fürchteten, Spanien werde von den Franzosen behandelt werden, wie die Provinzen ihrer Monarchie von den Castilianern behandelt worden waren; Ludwig werde sie durch Vicekönige nach seinem Sinn regieren lassen; Harcourt war beauftragt, diese Besorgnisse durch bestimmte Zusicherungen zu zerstreuen. Ludwig XIV sagt in seinem ersten Schreiben, er begreife sehr wohl, daß ein solcher Zustand für die Spanier unerträglich sein würde; Spanien müsse vielmehr seinen Rang in der Welt, seine Selbständigkeit behaupten, auch wenn es die französischen Erbansprüche anerkenne. Der Dauphin werde seine Rechte an denjenigen von seinen beiden jüngern Söhnen abtreten, welchen die Versammlung der Cortes selbst wählen würde: der solle dann nach Spanien kommen, daselbst seine Erziehung vollenden, die Grundsätze des Königreichs in sich aufnehmen. Man werde Vorkehrung treffen, daß die Reunion der beiden Kronen auch in Zukunft vermieden bleibe; Spanien solle einen König für sich allein haben, welcher zwar die Verbindung mit Frankreich erhalten, aber zugleich über die Integrität der eigenen Monarchie eifersüchtig wachen werde [1]).

Mit diesen und ähnlichen Vorstellungen fand nun Harcourt ohne Mühe Eingang. Auf die Versicherung, daß in der Regierung von Spanien, durch den Eintritt eines französischen Prinzen, keine Veränderung veranlaßt werden solle, erklärte ihm einer der angesehensten Männer, Marques de los Balbases, daß ein solcher alsdann Jedermann willkommen sein, daß er nicht den mindesten Widerstand finden werde.

Von der größten Bedeutung war es, welches die Ansicht des Cardinals Portocarrero sein würde. Dieser Prälat machte sich durch eine verständige und von gutem Erfolg begleitete Verwaltung seines

1) Dép. du 16 mars: que c'est à l'assemblée des états généraux de tout le royaume, que je veux me reporter et que mon fils s'en reporte aussi pour transmettre tous ses droits à la couronne d'Espagne à celui de mes petits-fils que les états voudront choisir; que je ne propose que les ducs d'Anjou et de Berry comme les plus éloignés de ma couronne et afin d'ôter tout lieu à craindre que l'Espagne y puisse jamais être réunie; que celui des deux que les états choisiront, se rendra incessamment en Espagne; que les Espagnols le formeront eux-mêmes — —

Erzbisthums verdient; auch von Protection seiner Angehörigen hielt er sich ferne. Die Unabhängigkeit, die er durch die Reichthümer seines Bisthums besaß, vielleicht auch seine ausgesprochene, feindselige Haltung gegen die Königin, äußere Frömmigkeit und Würde, verschafften ihm ein allgemeines Ansehen; er galt für das Orakel von Spanien[1]). Portocarrero nun sagte dem französischen Botschafter ohne Umschweif, nach ernstlicher Erwägung, welcher von den beiden Prätendenten das meiste Recht habe, und für sein Vaterland am nützlichsten werden würde, habe er sich für einen der beiden Enkel des Königs von Frankreich entschieden: denn dieser Fürst verbinde mit dem Rechte auch die Macht dasselbe zu behaupten. Und eben dahin schien sich die Meinung bei weitem der meisten Menschen in Spanien zu neigen.

Die letzte Kriegsgemeinschaft mit Oesterreich, welche doch das Land nicht vor großen Nachtheilen geschützt hatte, die Einmischung der österreichisch gesinnten Königin in die Geschäfte, die anmaßende Haltung der letzten Gesandten, welche Beistimmung als eine Pflicht in Anspruch nahmen, hatte die Sympathie für das kaiserliche Haus geschwächt oder vernichtet. Dagegen wirkte der Ruhm und Glanz, welcher Ludwig XIV umgab, nach langem Widerstand, auf Spanien fortreißend ein. Die Offiziere, die gegen ihn gedient hatten, kamen als seine Bewunderer aus dem Felde. Man war allgemein überzeugt, daß nimmermehr Oesterreich, sondern allein der große König die Monarchie von Spanien gegen ihre Feinde werde beschützen können. Und dem Ruhme seiner Waffen entspreche die Gerechtigkeit, mit der er sein Reich im Innern verwalte: nichts aber vermisse man in Spanien mehr, als Sicherheit und Handhabung des Rechts: von einem Enkel Ludwigs XIV lasse sich erwarten, daß er auch in dieser Hinsicht in dessen Fußtapfen treten werde.

Wie der König selbst durch seine Mäßigung diese gute Stimmung vorbereitet hatte, so war Harcourt bedacht, sie durch sein Verfahren zu verstärken. In den Geschäften lag ihm mehr daran, Schwierigkeiten zu vermeiden, als sie zu überwinden: im Umgang entfaltete er alle liebenswürdigen Seiten des französischen Charakters; er ließ es bei denen, welche er zu gewinnen für rathsam hielt, an Geschenken nicht fehlen, wozu ihn der König, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße, wie man vorausgesetzt hat, mit den

1) Aluise Mocenigo Relatione di Spagna: si conosce amante della pietà, dell' onesto e del giusto. — lontano di ogni biasimo di venalità —

nöthigen Mitteln versah [1]); er zeigte sich übrigens im Sinne der Spanier gottesfürchtig und prächtig. Zuweilen ist er, wenn er mit seiner Gemahlin, an der man Schönheit und Anmuth bewunderte, durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, mit Acclamationen des Volkes empfangen worden.

Unter diesen Umständen faßte Harcourt die Ueberzeugung, daß wenn der Fall eintrete, ein Prinz von Frankreich ohne Schwierigkeit auf den Thron von Spanien gelangen werde: man brauche nur ruhig und in guter Haltung das Ereigniß abzuwarten: — nichts zu thun, sei zuweilen viel thun.

Der Franciscanergeneral hat sich vermessen, den Kopf verlieren zu wollen, wenn nicht vierzehn Tage nach dem Tode des Königs ein französischer Prinz in den gesammten spanischen Ländern anerkannt sei.

Es fehlte jedoch viel, daß in Folge der übereinstimmenden Berichte des Botschafters und jener Ordensleute nun auch Ludwig XIV selbst diese Sicherheit der Erwartung getheilt hätte. Er war gewohnt, alle Autorität in den Regierungen zu sehen, alle Erfolge von ihnen zu erwarten: von der spanischen Regierung ward ihm nur Unliebsames gemeldet. Bei einem Anfall z. B., den die Mauren damals auf Ceuta machten, bot er derselben seine Hülfe an: sie wies solche mit altspanischem Spolze von der Hand; im Staatsrath war die Mehrheit der Stimmen dagegen. Der Gesandte selbst hielt es nachgerade nicht für rathsam, eine Versammlung der Cortes noch bei Lebzeiten des Königs zu veranlassen, weil der Einfluß und die Geldmittel der Königin sie leicht zu unerwünschten Beschlüssen veranlassen könnten. Ludwig XIV meinte nicht, daß gegen eine solche Ungunst der Herrschenden die Zustimmung der Menge sehr ins Gewicht falle. Die Versicherungen einzelner Großen fand er unbestimmt und unzuverlässig, ihre Haltung furchtsam [2]).

Schon hatte er für weise erachtet, Unterhandlungen von sehr abweichender Tendenz nach andern Seiten hin anzubahnen.

1) Der König sagt ihm, alles Geld, das er ihm senden könne, würde doch dem nicht die Wage halten, das die Königin aufzuwenden im Stande sei. Tout l'argent que je vous puis faire remettre, ne peut être employé qu'à des gratifications particulières.

2) Der König an Harcourt 21. Sept 1698. Je vois que ceux qui puissent être les mieux intentionnez sont en même tems les plus timides.

Erster Theilungsvertrag.

Im Anfang des Jahres 1698 schickte König Wilhelm den alten Vertrauten seiner Unternehmungen, Wilhelm Bentink, Grafen von Portland nach Paris, um das begründete gute Verhältniß weiter zu fördern, und die Sicherstellung Englands gegen die Versuche der Jacobiten noch einmal in Anregung zu bringen. Ludwig XIV erwartete, daß ihm Portland auch über die Zukunft Spaniens eine Eröffnung machen werde. Da der Gesandte davon schwieg, brachte der König die Sache selbst zur Sprache. Er ließ ihm durch Pomponne die Rechte des Dauphin und der Kinder desselben darlegen: man brauche darum, fügte dieser hinzu, nicht für das Gleichgewicht von Europa besorgt zu sein: es komme ja nur darauf an, solche Anordnungen zu treffen, daß Frankreich und Spanien nicht vereinigt werden könnten, und den Generalstaaten eine Barriere zu bewilligen, die sie auf immer sichere.

Es zeigte sich aber sogleich, daß das bei den Engländern niemals zu erreichen sein würde. Portland erwiderte, allerdings möge man bei einer Combination, wie sie der Kaiser fordere, auch ein Uebergewicht von Oesterreich zu fürchten haben; noch viel gefährlicher aber sei das Uebergewicht von Frankreich; schon deshalb, weil jenes lediglich Continentalmacht, dieses aber auch zur See mächtig sei. Die Gegengründe Pomponne's machten keinen Eindruck auf ihn. Endlich brach er in die Worte aus: wenn Frankreich den Anwachs der österreichischen Macht so sehr fürchte, die ganze übrige Welt den Anwachs der französischen, warum sollte man nicht eines Dritten gedenken, der unzweifelhafte Rechte habe und der Niemand gefährden könne [1])?

Dieser Dritte war der Kurprinz Ferdinand von Baiern, Enkel des Kaisers Leopold, Urenkel Philipps IV, den aber bisher der Kaiser selbst auszuschließen gesucht hatte.

Das Verhältniß beruhte darauf, daß König Philipp IV in seinem Testament seiner jüngern Tochter Margarete, die mit dem Kaiser vermählt war, den Vorzug vor der ältern gegeben, im Fall aber, daß aus dieser Ehe kein Erbe entspringe, den Kaiser selbst substituirt hatte. Ohne Kinder war nun diese Ehe nicht geblieben.

1) Officieller Bericht über diese Conferenz, 14. März 1698. Lettres I.

Die aus ihr hervorgegangene Tochter war mit dem Kurfürsten Max Emmanuel von Baiern vermählt worden. Aber der Kaiser war nicht gesonnen, einen Anspruch, der dem Haus Habsburg-Oesterreich seit fast zwei Jahrhunderten gehörte, an das Haus Baiern übergehen zu lassen. Durch eine Verzichtleistung seiner eigenen Tochter suchte er denselben dem Mannesstamme des Hauses Oesterreich, dem einen der beiden Söhne, die ihm von einer dritten Ehe geboren worden, vorzubehalten. Die Kurfürstin verzichtete bei ihrer Vermählung.

Allein damit setzte sich der Kaiser aufs neue der Einwendung aus, welche von französischer Seite erhoben worden war. Der Kurfürst behauptete, daß die Verzichtleistung seiner Gemahlin keine Wirkung auf die Rechte ihres und seines Sohnes — eben des Kurprinzen, der im Jahre 1692 geboren worden war — ausüben könne. Und da nun diese Renunciation nicht, wie die französische, in einem feierlichen europäischen Tractat ausgesprochen worden war, so fand er damit die Beistimmung der Seemächte. Wenn man die bei der Erledigung des spanischen Thrones drohenden europäischen Gefahren ins Auge faßte, so erschien die Auskunft, welche die Thronfolge dieses Kindes darbot, als die glücklichste. Wie wollte man sonst einen Zusammenstoß von Oesterreich und Frankreich, die Erneuerung des eben mit so viel Mühe beendigten Kriegs vermeiden? König Wilhelm III meinte durch die Stipulationen des Vertrages von 1689 daran nicht gehindert zu werden. Unter Freunden warf er die Frage auf, ob die Conföderation, nachdem der Friede geschlossen war, überhaupt noch als bestehend betrachtet werden dürfe; auf dem Congreß von Ryßwik hatte er vermieden, den Anregungen des Kaisers Statt zu geben. Er nahm sich der Ansprüche des Kurprinzen unumwunden an. Als der französische Gesandte, Graf Tallard, ihm selbst ähnliche Eröffnungen machte, wie an Portland geschehen waren, antwortete er nicht anders, als dieser. „Wie", rief Tallard aus, „Spanien, Indien, Italien, die Niederlande, Alles dies soll der Sohn eines Kurfürsten von Baiern haben?" — Die Aufstellung eines dritten Thronbewerbers aus einer kurfürstlichen Familie in Mitte zwischen Kaisern und Königen schien ihn fast zu beleidigen.

So lebhaft aber die ersten Entgegnungen der Franzosen lauteten, so wurden sie doch nicht lange festgehalten. König Ludwig, den, wie berührt, die günstigen Nachrichten seiner Bevollmächtigten aus Spanien nicht befriedigten, glaubte voraus zu sehen, daß er in den Nebenprovinzen auf noch größere Schwierigkeiten stoßen würde; namentlich in Mailand, wo der Prinz von Vaudemont, der früher

in kaiserlichen Diensten gestanden hatte, die erste Stelle bekleidete, und in den spanischen Niederlanden, wo der Kurfürst selbst Gouverneur war: von Holländern und Engländern unterstützt, werde sich dieser leicht zum Herrn der Landschaften machen. Aber das größte Hinderniß sah er in der Eifersucht der europäischen Mächte. Er machte sich damals keine Illusion darüber, daß eine neue Ligue sich gegen ihn bilden, ein noch gefährlicherer Krieg, als der vorige gewesen sei, ausbrechen werde; welche Hülfe aber würde Spanien, wenn es auch zum Theil auf seiner Seite sei, ihm bieten[1])? Wie viel besser, der europäischen Nothwendigkeit durch eine Beschränkung seiner Ansprüche Rechnung zu tragen, zumal da er aus denselben Vortheile ziehen könne, durch welche die Machtentwicklung von Frankreich selbst wesentlich gefördert würde.

Das erste Mal war es überhaupt nicht, daß die Franzosen der Ansprüche des Kurprinzen gedachten, die für sie in so fern selbst Werth hatten, als sie ebenfalls den österreichischen entgegenliefen. Ihr Sinn ging auch jetzt nur dahin, den baierischen Prinzen als den Repräsentanten der Rechte der jüngern Tochter, die sie einst zu einer Abkunft mit Oesterreich vermocht hatten, anzuerkennen. Sie schlugen wie damals eine Alternative vor, nach welcher entweder ein Sohn des Dauphin oder der Kurprinz Spanien und Indien erhalten, und nach deren Ausfall die übrigen Provinzen an die verschiedenen Mächte auf eine entsprechende Weise ausgetheilt werden sollten. Wir wollen nicht die mancherlei Möglichkeiten der Ländervertheilung, die in den Unterhandlungen zum Vorschein kamen, noch die Gründe erörtern, mit denen sie befürwortet, oder aus denen sie verworfen wurden; zuletzt wurden die Mächte einig, daß der Kurprinz Spanien und Italien sammt den Niederlanden, der Erzherzog Mailand, das ohnehin ein Lehen des Reiches war, erhalten, Frankreich dagegen durch Neapel und Sicilien, die Presidios und Final, an der Grenze der Pyrenäen durch Guipuscoa, besonders die Städte Fuenterabia und San Sebastian erweitert werden sollte. Ludwig XIV hatte auf der einen Seite Mailand, auf der andern Navarra ge-

1) Ludwig an Harcourt 15. Sept. 1698. Aussitôt que l'on verroit un de mes petit-fils appelé à cette succession, les austres princes, jaloux de l'augmentation de ma puissance, eussent bientôt formé une nouvelle ligue plus forte encore que la dernière pour s'opposer à mes desseins, et en vérité, il ne seroit pas plus possible d'empêcher le démembrement de la monarchie d'Espagne lorsqu'il faudroit envoyer des flottes et des troupes en tant de différens endroits.

fordert, die Seemächte hatten das jedoch abgelehnt, weil er dadurch Meister des Mailändischen sowie der pyrenäischen Halbinsel geworden wäre. Die Zugeständnisse, die sie ihm bewilligten, erschienen ihnen mit Recht wenig bedrohlicher Natur; besonders weil auch der Kaiser durch die Erwerbung von Mailand einen so großen Zuwachs an Macht erlangen würde. Hätte sich die Herrschaft des Kurprinzen unter der Leitung seines Vaters in Spanien befestigt, so würde auch auf dieser Seite Frankreich durch eine neue unabhängige Dynastie, die ihr Dasein der Idee des europäischen Gleichgewichts verdankt hätte, beschränkt worden sein.

Dahin vereinbarten sich Frankreich, die Generalstaaten und England durch einen Vertrag, der am 11. October 1698 im Haag unterzeichnet worden ist.

Noch ward derselbe geheim gehalten: in dem nämlichen Augenblicke aber erlangten, unabhängig davon, die Rechte des Kurprinzen die Anerkennung der Regierung von Spanien.

Bei der Mutter des Königs, Maria Anna von Oesterreich, welche, nachdem sie die Reichsverwaltung in schwierigen Zeiten nicht ohne Verstand und Glück geleitet, die allgemeine Verehrung genoß, hatten dieselben schon immer Fürsprache gefunden, und waren von ihr noch kurz vor ihrem Tode den spanischen Staatsmännern in Erinnerung gebracht worden [1]). Immer nach allen Seiten thätig, wußte Max Emmanuel auch später Verbindungen in Spanien zu erhalten; man will die Summe kennen, durch die er die Oberhofmeisterin, Gräfin Berlepsch, die überhaupt für bestechlich galt, für sich gewonnen habe; in der That gab die regierende Königin, deren Vertraute die Gräfin war, zuletzt den Widerspruch auf, den sie den baierischen Ansprüchen entgegengesetzt hatte. Den rechtskundigen Spaniern selbst erschienen diese als die bei weitem bestbegründeten. Denn alles beruhe auf dem Testament Philipps IV, in welchem der Möglichkeit einer Renunciation nicht gedacht werde; daß der Kaiser seine Tochter zu einer solchen bewogen hatte, erschien ihnen fast als ein Act der Gewaltsamkeit. Niemals war dieselbe in den Formen des spanischen Staatsrechts bestätigt worden; die Spanier hielten sie für vollkommen null und nichtig. Auch ein italienischer Rechtsge-

1) Piero Venier: Relatione di Spagna. La regina madre — obbliandosi la tenerezza del nepote e del fratello pareva proponesse l'appoggiar l'elettore.

lehrter von hohem Ruf und Ansehen, dem man die Frage vorlegte, sprach sich zu Gunsten des Kurprinzen aus.

Und so ward Carl II, auf welchen das Verfahren des Kaisers einen besonders ungünstigen Eindruck gemacht haben soll, in der That bewogen, ein Testament zu Gunsten des Kurprinzen abzufassen. Eines Tages, Mitte November 1698, erschien er persönlich in dem Staatsrath, um demselben mitzutheilen, daß er seit seinen letzten Krankheiten von allen Seiten angegangen, über seine Erbfolge zu verfügen, sich endlich dazu entschlossen habe. Don Antonio Ubilla, Staatssecretär für die allgemeinen Anfertigungen, verlas hierauf die Acte, durch welche der König, anknüpfend an das Testament seines Vaters, den Kurprinzen von Baiern als den rechtmäßigen Erben aller seiner Rechte und Länder bezeichnete, und für den Fall, daß er mit Tode abgehen sollte, ehe der Prinz volljährig geworden sei, die Regierung seiner Gemahlin sammt einer Junta, deren Mitglieder sogleich bezeichnet wurden, übertrug[1]. Auch für die spätere Lebenszeit der Königin ward darin Sorge getragen. Dem Staatsrath wäre es als eine Art von Anmaßung erschienen, auch nur seine Beistimmung auszudrücken: ohne ein Wort zu sagen, gingen die Mitglieder auseinander.

Allerdings trafen dergestalt die Resultate der diplomatischen Verhandlungen und der Erwägungen, die man in Spanien gepflogen, in der Person des Kurprinzen zusammen; ein Irrthum aber wäre es, die beiderseitigen Ansichten und Entwürfe für übereinstimmend zu halten; sie gingen so weit wie möglich auseinander. Die Spanier wünschten ihre Monarchie, wie sie war, zu behaupten, die Mächte wollten dieselbe theilen; jene stützten sich auf das Testament Philipps IV, welches der jüngeren Tochter den Vorzug gab, König Ludwig hielt das Recht der älteren Tochter, welches sein eigenes und das Recht seiner Nachkommen war, nach wie vor für das einzig gültige. Indem er aus Gründen der europäischen Convenienz in die Erhebung des Kurprinzen auf den spanischen Thron einwilligte,

1) So meldet Harcourt 2. December 1698 nach der Mittheilung Portocarrero's: le roi d'Espagne a disposé de sa succession en faveur du prince électoral de Bavière, il a confirmé le testament de Philippe IV. — — s'il venoit à mourir avant que le prince avoit l'âge de gouverner ses états, la reine seroit régente avec une junte, savoir le Card. de Tolède, le président de Castille, celuy d'Aragon, l'inquisiteur général, un des conseillers d'état et un grand d'Espagne. — — Die Nachricht, die sich in den Memoiren von de la Torre I, 51 findet, wird hiedurch berichtigt.

fand er sich doch bewogen, gegen die zu Gunsten desselben von Carl II getroffenen Bestimmungen sogar mit einer gewissen Bitterkeit zu protestiren. Aufs neue erklärte er sich entschlossen, den Anspruch des Dauphin, der auf dem gemeinen Rechte und den besonderen Gewohnheiten von Spanien beruhe, mit aller seiner Macht zu behaupten. Und was zum Erstaunen gereichen mußte, König Wilhelm erklärte sich mit dieser Protestation, die ihm vorgelegt worden war, einverstanden. Denn weder der eine noch der andere wollte den Kurprinzen allein oder auch nur vornehmlich kraft seines Erbrechts auf den spanischen Thron gelangen lassen; nur in Folge einer europäischen Uebereinkunft sollte er ihn besteigen. Das Erbrecht allein hätte ihm allgemeine und sehr ausgedehnte Rechte verliehen; die politische Uebereinkunft dagegen machte die festgesetzten Abtretungen zur Bedingung seiner Regierung. Indem beide Theile auf dieselbe Persönlichkeit zurückkamen, standen doch ihre Principien, Erbrecht und europäische Convenienz, in geradem Gegensatz mit einander.

Die spanischen Staatsmänner selbst hatten sich überredet, die von ihnen getroffene Bestimmung werde den Beifall der Mächte haben und ihnen durch den Einfluß, den ein Kurfürst auf die Politik des deutschen Reiches ausübe, einen neuen Rückhalt verschaffen; durch den Widerspruch, der sich gegen dieselbe erhob, geriethen sie in eine nicht geringe Verlegenheit.

In diesem Augenblick aber starb der Kurprinz (Februar 1699) an der Krankheit der Pocken. Graf Merode erzählt, er habe nie den jüdischen Medicus Don Luys vergessen können, den er in dem Krankenzimmer sah, den Rücken nach dem brennenden Kamin gewandt, denn diesen beschuldigte man, wahrscheinlich doch ohne Grund [1]), die Krankheit durch Gift unterstützt zu haben. Bei dem Begräbniß hörte man eine Stimme, welche den Todesfall als ein Glück für das Land bezeichnete. Das Volk von Spanien sah denselben fast als ein Wunder, aber als ein heilbringendes an. Die Thronfolge des jungen, unbekannten Fürstensohnes befriedigte weder die Gefühle, noch beruhigte sie die Besorgnisse der Völker.

In dem Vertrage zwischen den Mächten war dem Kurfürsten selbst ein eventuelles Erbrecht nach dem Tode seines Sohnes zugestanden [2]). Und vielleicht hätte man an eine Nachfolge des Vaters

1) S. 100. König Ludwig meldet 8. Februar 1699, daß der Kurprinz gestorben, de la petite vérolle, einfach ohne weitere Bemerkung.

2) S. A. Élle lui succédera dans la possesion et jouissance desdits

denken können, wäre der Prinz wirklich zum Besitze der Krone gelangt. Wie sollte das aber jetzt möglich sein? König Wilhelm las den Artikel noch einmal durch und erklärte, daß derselbe nicht anwendbar sei.

Zweiter Theilungsvertrag.

Auf allen Seiten mußte man nun auf eine andere Auskunft Bedacht nehmen.

Frankreich und Oesterreich standen einander aufs neue ohne dritten Mitbewerber gegenüber, und es hätte wohl für diese beiden Mächte an der Zeit scheinen können, auf irgend eine Weise sich unter einander zu verständigen. Auch ist davon von Zeit zu Zeit die Rede gewesen, der eventuelle Theilungsvertrag vom Jahre 1668 ward wieder in Erinnerung gebracht; Ludwig XIV hätte gern gesehen, wenn Harcourt auf den Grund desselben eine Unterhandlung mit Graf Harrach in Madrid eröffnet hätte. Aber Harcourt hielt das nicht für gerathen: denn der kaiserliche Gesandte würde sich dieser Eröffnung nur bedienen, um sie den Spaniern mitzutheilen, die kundgewordene Absicht einer Theilung aber könne nicht anders als diese von ihrer Vorliebe für Frankreich abwenden. Ohnehin liegt ja am Tage, welche Schwierigkeiten der Erneuerung der alten Stipulationen im Wege standen. Sie waren getroffen worden, als die Interessen des europäischen Gleichgewichts erst in ihren Anfängen erschienen; auf das mächtigste aber waren diese jetzt repräsentirt: welch eine ganz andere Stellung hatte Wilhelm III inne, als damals Johann de Witt. Man durfte weder erwarten, daß Wilhelm jemals in die in jenem Vertrag festgesetzte Abtretung der Niederlande an Frankreich willigen, noch auch daß irgend etwas ohne seine Mitwirkung beschlossen oder ins Werk gesetzt werden würde.

Auf dieselbe Weise demnach, wie die Unterhandlungen früher gepflogen worden waren, so mußten sie nach dem Tode des Kurprinzen wieder aufgenommen werden. Ludwig XIV bot auf die erste Anfrage Wilhelms die Hand dazu. Der frühere Vertrag ward zu Grunde gelegt und man kam überein, daß der Besitz der dem Kurprinzen zugesprochenen Theile der Monarchie, also auch der spanischen Niederlande, an den zweiten Erzherzog fallen solle. So weit gab

royaumes — et les aura en pleine propriété pour lui et ses enfans. Articles secrets 1. 2.

Ludwig XIV den englischen Interessen nach, aber dagegen forderte er in den seinen eine Abänderung der Vertheilung von der größten Bedeutung; er wollte nicht auch Mailand auf eine oder die andere Art österreichisch werden lassen, was er in seinem früheren Tractat zugegeben hatte: er wollte es an den kraft des Ryßwiker Friedens wiederhergestellten Herzog von Lothringen, der mit der französischen Prinzessin, die ihm vermählt worden war, wieder in Nancy Hof hielt, übertragen wissen, dieser aber sollte Lothringen dafür aufgeben. Er hätte den großen Gewinn davongetragen, die so oft versuchte Besitznahme dieses Landes, die immer an dem nicht zu beseitigenden Erbrecht gescheitert war, definitiv und rechtlich zu vollziehen.

Wilhelm III nahm diesen Vorschlag an, dessen Ausführung er wenigstens für ein bei weitem minderes Uebel hielt als die Erneuerung des Krieges. Daß der König die eigenen Successionsansprüche fallen ließ, schien ihm dieses Preises werth. Hatte doch auch schon bisher Frankreich sich das militärische Uebergewicht über Lothringen vorbehalten. Die Veränderung erschien als die leichteste, mindest gefährliche.

Es leuchtet aber ein, daß sie den Beifall des kaiserlichen Hofes nicht haben konnte. Dahin würde dieser sich haben bringen lassen, daß er auf die Niederlande verzichtet, sie zum Austausch gegen Lothringen hergegeben hätte; davon aber wollten die Seemächte nichts hören, weil ein Fürst, der nur jene Landschaften besitze, ohne andern Rückhalt nicht so viel Macht haben werde, um sie gegen Frankreich zu vertheidigen: sie verlangten Mailand. Dies aber wollte Oesterreich, vornehmlich aus einem militärischen Grunde, nicht in andere Hände fallen lassen. Leicht würde der Herzog von Lothringen als Besitzer von Mailand unter französischen Einfluß gerathen; und wie sich schon zeigte, daß auch der Kurfürst von Baiern wieder ein engeres Verhältniß mit dieser Macht angeknüpft, so trat die Gefahr ein, daß einmal Baiern und der neue Herzog von Mailand zusammen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen konnten. Oesterreich würde dann zugleich im Donauthal und von Italien her angegriffen werden, was die äußerste Gefahr für seine Existenz in sich schließe. Ueberdies aber: an der Ausstattung eines Prinzen seines Hauses mit Spanien und Indien liege dem Kaiser so viel nicht, da er, wenn er Mailand und Final aufgeben müsse, außer allem Zusammenhang mit demselben komme[1]).

1) Die einzige einigermaßen authentische Nachricht über die Berathungen

Indem von dem Erbanspruch die Rede war, hatte doch jede von den großen Mächten ihr besonderes Machtinteresse im Auge. Die Seemächte, die dabei ebenfalls von dem ihren geleitet wurden, ließen sich durch den Widerspruch von Oesterreich nicht hindern, ihren Vertrag mit Frankreich auf jener Grundlage zum Abschluß zu bringen; als es im Mai 1700 denn die Unterhandlungen mit der Republik verursachten immer einige Zögerungen — so weit gekommen war [1]), forderten sie, mit Frankreich vereinigt, die Accession von Oesterreich in dem hohen Ton, den diejenigen anzunehmen pflegen, welche der Uebermacht sicher zu sein meinen. Sie glaubten nicht, daß der Kaiser stark genug sein würde, auf die Länge zu widerstreben; er werde, meinten sie, nicht ferner dem Schatten der Erwerbung der gesammten Monarchie nachjagen, und darum ein Loos, das ihm so viele und große Vortheile darbiete, von der Hand weisen. Wenn aber Oesterreich beitrat, so schien damit jede Schwierigkeit beseitigt zu sein. Der französische Gesandte in Madrid war bereits beauftragt, in diesem Falle in Verbindung mit den Bevollmächtigten der übrigen Mächte den geschlossenen Vertrag dem König von Spanien, und wenn derselbe mit Tode abgegangen sei, den Cortes oder den höchsten Landescollegien vorzulegen, sich auf keine Verhandlung darüber einzulassen, einfach auf seine Ausführung zu dringen. Dann werde der allgemeine Friede auf eine Weise befestigt sein, daß er nicht mehr gestört werden könne [2]).

Indem König Ludwig diese Unterhandlungen pflog, diese Beschlüsse faßte, erkannte er offenbar das Recht der europäischen Mächte, die Erbfolgefrage nach ihrer Convenienz zu entscheiden, auch seinerseits an; ja er nahm Theil an der Ausübung desselben. Allerdings aber waltete dabei die Voraussetzung ob, daß es allgemeine Anerkennung finden werde. Wenn dies nicht geschah, ließ er, anknüpfend an die Sympathien der Spanier, einer entgegengesetzten Reihe politischer Gedanken freien Spielraum.

Die Spanier hatten nach ihren letzten Erfahrungen Bedenken getragen, über die Succession aufs neue eine Verfügung zu treffen.

des kaiserlichen Hofes findet sich bei Wagner: Historia Leopoldi II 526, der als das Resultat der gepflogenen Berathungen angiebt: 1) Hispaniam cum America Gallo cedendam, 2) Italiam archiduci servandam, 3) Belgium Lotharingo attribuendum.

1) Vgl. hierüber die Correspondenz des Earl von Manchester bei Tindal III, 414.

2) Ludwig an Harcourt, 1. April 1699.

Ludwig XIV hinderte es selbst, indem er das in der Antwort der Spanier auf seine Protestation enthaltene Versprechen, den Frieden pünktlich zu beobachten, hervorhob: — denn dazu gehöre, daß man alles vermeide, was das gute Vernehmen stören könnte, und namentlich nichts beschließe, was den Rechten des Dauphin auf die spanische Krone Eintrag thäte.

Aber je weniger über die große Frage verhandelt ward, um so mehr beschäftigte sie alle Gemüther; sie regte persönlichen und patriotischen Ehrgeiz, Hoffnungen und Befürchtungen an: mannigfaltige Versuche wurden gemacht, sie durch geheime Verabredung zu schlichten. Unter andern trat der Gedanke hervor, einen portugiesischen Prinzen zum Thronfolger zu berufen. Das große Interesse wäre dabei gewesen, die pyrenäische Halbinsel unter demselben Scepter zu vereinigen und der Monarchie überhaupt ihren alten Umfang wieder zu geben. Einige Große und die Königin selbst — wie ja auch die portugiesischen Prinzen ihre Neffen waren, denn eine andere ihrer Schwestern, Marie Sophie von Neuburg, saß auf dem portugiesischen Throne — waren dafür. Aber dadurch geschah nur, daß die Anhänger von Oesterreich sich den Gegnern der Königin beigesellten, deren Stellung dadurch überaus schwierig wurde. Die rücksichtslosesten Manifestationen altcastilianischer Opposition gegen das Königthum tauchten empor. Nächtliche Zusammenkünfte wurden gehalten, in denen davon die Rede war, die Königin von dem König zu trennen, oder gar noch bei Lebzeiten des Königs eine von dem Hofe unabhängige Regierungsgewalt zu bilden [1]). Die Auflösung eines Staates zeigt sich am widerwärtigsten in den inneren Feindseligkeiten seiner Oberhäupter, die nicht mehr durch die Idee der Gesammtheit beherrscht und zusamengehalten werden. Alles erfüllte sich mit Parteiung; populäre Tumulte, zufälligen Ursprungs, mußten dem gegenseitigen Hasse der Vornehmen dienen; man sah Männer, die noch eben alles vermochten, in die Verbannung wandern; andere, die nicht verbannt werden konnten, freiwillig von dem Hofe weichen [2]).

1) Am 22. Juli 1699 meldet Harcourt: Les juntes nocturnes continuent toujours, mais les gens qui les composent sont fort chagrins de ne pas aller plus vite dans leurs projets et du crédit que la reine continue d'avoir. Recht merkwürdig ist ein Schreiben des Landgrafen Georg von Darmstadt (Barcelona, 17. März 1700) an die Gräfin Berlepsch über diese „juntas et bandillas". Bauers Archiv für Hessische Geschichte VIII, 1, 157.

2) Wie der spanische Gesandte in Wien sich ausdrückt: qu'on ne con-

Und in dem Unmuth, der hierüber um sich griff, wandten die Meisten doch wieder den Blick nach Frankreich. Im Jahre 1699 ist in dem Staatsrath selbst der Vorschlag gemacht worden, eine Gesandtschaft an Ludwig XIV abzuordnen, und ihn feierlich zu ersuchen, den Herzog von Anjou als Thronfolger in Spanien zuzugestehen. Manche meinten dabei sich der Bestätigung ihrer Privilegien zu versichern: Andere sahen in einer durchgreifenden Regierungsgewalt das größere Heil, denn es sei besser, Einen Herrn zu haben; aber die Einen wie die Andern richteten ihre Hoffnungen auf Frankreich, und der Botschafter versäumte nichts, um sie in ihren Hinneigungen zu bestärken.

Sollte nun aber der König, der so eben die Theilungsverträge abschloß, nicht diese denselben entgegenlaufenden Demonstrationen von sich weisen?

So lange Oesterreich dem Tractat nicht beitrat, hielt er für nothwendig und für erlaubt, sie gewähren zu lassen und zu pflegen.

Auf seinen Befehl sollten dem König Carl II. Vorstellungen darüber gemacht werden, daß er allezeit entweder für den Kurprinzen oder für den Erzherzog gewesen sei, die besseren Ansprüche des Dauphin und seiner Kinder aber niemals berücksichtigt habe. Jeder Begünstigung des Erzherzogs sollte sich der Gesandte mit allen seinen Mitteln in den Weg stellen. Träte ein Todesfall ein, ehe Oesterreich den Tractat angenommen hätte, so sollte der Gesandte die Anträge derer, die sich ihm nähern würden, entgegennehmen, und sie versichern, daß der König dieselben mit Vergnügen empfangen werde, besonders wenn man ihm auch die Mittel angeben wolle, durch welche man seine Gesinnung gegen ihn zu bethätigen im Stande sei [1]). Auf die Nachricht, daß ein spanischer Gesandter nach Versailles kommen würde, spricht er die Absicht aus, denselben zu fragen, ob er ihm Vorschläge zu Gunsten seiner Enkel mitbringe.

noissoit plus l'autorité du roi qu'à voir partir de tems en tems un petit billet, qui chassoit tantôt l'un, tantôt l'autre. Mémoires de Villars I, 485.

1) Schreiben vom 16. August 1699. Vous n'aurez dans ce cas d'autre partie à prendre, que de recevoir favorablement ceux qui viendront vous faire des propositions, leur dire que vous m'en rendrez compte, que je les écouterai avec plaisir, qu'il faut en même temps qu'ils fassent connaître les moyens qu'ils ont de marquer par les effets leur bonne volonté: vous m'en avertiriez et j'aurais certainement le temps de vous envoyer mes ordres, avant que les cortes fussent assemblés.

Die Verbindung, in welche sein Gesandter mit neapolitanischen Mißvergnügten trat, heißt er ausdrücklich gut.

Es ist wahr, daß diese Erklärungen auf die Voraussetzung begründet waren, daß Oesterreich den Tractat nicht annehmen werde, aber wenn man sie liest, so findet man sie auf eine Weise ausgesprochen, daß man in der That nicht mehr weiß, wohin die wahren Absichten Ludwigs schon damals gingen. Indem er auf der einen Seite sehr ernstlich an dem Theilungsvertrage festhält, zeigt doch der Augenschein, daß er Gesinnungen, die den ausschließenden Anspruch seines Hauses begünstigen, mit Vergnügen wahrnimmt und mit Absicht pflegt. Und entsprachen diese nicht seinem tiefen Ehrgeiz? war nicht alles andere nur die durch die europäischen Verhältnisse auferlegte Nothwendigkeit? Man sieht die Schwierigkeiten kommen, in die ihn sein Doppelsinn verwickeln muß. Denn immer stärker setzten sich die beiden Momente, die in dieser Angelegenheit liegen, die europäische Convenienz und das mit den Sympathien der Spanier verbündete dynastische Interesse, neben einander fest. Eben im Gegensatz gegen den Theilungsvertrag schritt König Carl dazu, seinen letzten Willen zu formuliren.

Testament Carls II.

So zufällig in ihrem historischen Ursprunge und mangelhaft die Verbindung auch schien, durch welche die verschiedenen Landschaften und Provinzen der spanischen Monarchie zu einem Ganzen vereinigt wurden, so hatte doch die Zeit ihr Recht geübt und Manches hervorgebracht, was sie an jeder Stelle beliebt machte; schon durch die Gemeinsamkeit der Schicksale, welche sie in beinahe zwei Jahrhunderten mit einander bestanden, fühlten sie sich aneinander geknüpft. Was sie aber waren, das wollten sie bleiben; wem auch nach dem Tode Carls II der Thron zufallen mochte, sie wollten auch fortan eine einzige Monarchie ausmachen.

Besonders die Castilianer, welche seit Philipp II einen vorzüglichen Antheil an der Regierung des Ganzen, und dadurch an den Weltereignissen genommen hatten, hegten diese Gesinnung. Von den Großen, welche die höchsten Stellen im dem eigenen Lande, sowie in den Nebenlanden zu bekleiden pflegten, läßt es sich nicht anders denken; übrigens unter einander entzweit, waren sie doch hierin vollkommen einverstanden; in der Größe der Monarchie sah ein Jeder

seine eigene; aber auch das Volk war eifrig dafür; diese Stellung war der Stolz der Castilianer.

Schon das Gerücht von den Unterhandlungen über den zweiten Theilungsvertrag hatte Spanien in lebhafte Aufregung versetzt; König Carl hatte deshalb an Ludwig XIV geschrieben und ihn aufgefordert, einem politischen Aergerniß so unerhörter Art entgegenzutreten. Was mußte man da nicht von dem Bekanntwerden des wirklich geschlossenen Vertrages erwarten.

Als im Frühjahr 1700 der Tractat zu Stande gekommen und der Beschluß gefaßt war, ihn dem spanischen Hofe offiziell mitzutheilen, forderte der Marquis Harcourt, der ein ganz anderes Ziel seiner Unterhandlungen in Aussicht gestellt hatte, seine Abberufung. Er besorgte eine plötzliche Aufwallung des nationalen Unwillens, der sich gegen ihn richten würde. Ludwig XIV, der ähnliche, auf gleichen Motiven beruhende Anträge bisher abgewiesen hatte, fand es jetzt selbst angemessen, daß Harcourt sich sobald als möglich entferne. Die Geschäfte der Gesandtschaft gingen an einen Beamten derselben, Blecourt, über.

Nicht durch diesen jedoch, sondern durch den spanischen Gesandten in Frankreich, Marquis de los Rios, ließ Ludwig dem König von Spanien offizielle Eröffnungen von dem geschlossenen Vertrage zugehen und ihn, „denn nur dadurch werde er den Frieden seiner Völker sichern", zum Beitritt zu demselben auffordern. Blecourt findet kaum Worte, die Entrüstung zu schildern, in welche König und Königin durch diese Mittheilungen gesetzt worden seien [1]). Und eine ähnliche Wirkung brachte der Vertrag in der ganzen Nation hervor. Denn wo, sagte man, sei es jemals erhört worden, daß durch fremde Mächte über den Besitz von Ländern entschieden werde, deren König lebt und regiert, daß man sie Fürsten zuweise, welche von ihm nicht gekannt und eher gehaßt als geliebt werden. Man fand darin eine Ungerechtigkeit und eine Beleidigung: die große spanische Monarchie werde behandelt, als wenn sie die Republik San Marino oder das Fürstenthum Mirandula wäre.

Auch die aber, die über den ersten Eindruck hinwegkamen und die Bestimmungen des Tractates einer näheren Prüfung unterwarfen, fanden ihn vergeblich. Man muthe, sagten sie, Spanien zu, die

1) Blecourt, 3. Juni: La reine d'Espagne a tout cassé de rage dans sa chambre.

Barriere der Holländer auch in Zukunft gegen Frankreich zu vertheidigen; wo sollte aber dieses Land die Kräfte dazu hernehmen, wenn man es seiner besten Provinzen beraube? Spanien werde in Zukunft der französischen Macht überhaupt nicht widerstehen können. Diese eröffne sich durch den Tractat Guipuscoa und Catalonien; von Holländern und Engländern wenigstens werde sie nicht abgehalten werden können, in Navarra und Aragon vorzudringen, das ganze Land werde sich ihnen unterwerfen müssen. Und wie wolle Spanien die südamerkanischen Colonieen behaupten, da es die See nicht mehr beherrsche? Man werde die Engländer und Holländer sich der Häfen bemeistern, und was das schmerzhafteste sei, in dem rechtgläubigen Gebiete die Lehren von Luther und Calvin zur Herrschaft gelangen sehen.

Im ganzen Reiche gab es nur Eine Stimme, die der Entrüstung und des Abscheues über diesen Vertrag. Man hätte erwarten sollen, daß sich die Nation in ihrem verletzten Selbstgefühl dagegen erheben und mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ihre politische Existenz zu retten suchen werde.

Der König von Spanien ließ von den namhaftesten Männern seines Reiches, geistlichen und weltlichen Standes, selbst den zuletzt Verbannten, Gutachten über die zu ergreifenden Beschlüsse einfordern. So viele deren aufbehalten worden sind, alle stimmten darin überein, daß das Reich nicht die Kraft habe, sich zu widersetzen: es habe nicht Menschen genug, um ein Heer aufzustellen, weder Geld, um eine Aushebung zu bewirken, noch auch Mittel, sich Geld zu verschaffen: — vergeblich wäre es, etwas zu rathen, dessen Ausführung unmöglich sei.

Sich dem drohenden Unheil zu unterwerfen, war jedoch eben so wenig ihr Sinn. In der äußersten Bedrängniß glaubten sie nur eine einzige Rettung zu sehen: diese bestand in der Anerkennung der Ansprüche des Königs von Frankreich.

Die Franzosen hatten von dem Bekanntwerden des Theilungsvertrages ein Wiederaufflammen des alten Nationalhasses befürchtet, aber eben das Gegentheil geschah: man fand sogar, Ludwig XIV habe Recht daran gethan, ihn zu schließen, er habe dadurch den Spaniern die Augen geöffnet. Indem diese sahen, daß es mit der Theilung der Monarchie Ernst werden würde, eben darum, weil der König von Frankreich an derselben Theil nahm, beschlossen sie, alle Rücksichten, durch die sie bisher abgehalten worden waren, von sich

zu werfen, und bei dem, der sie hauptsächlich bedrohte, ihre Rettung zu suchen.

Es gab auch hierüber kaum eine Verschiedenheit der Meinungen. Der Staatsrath erklärte sich bereits am 6. Juni mit großer Mehrheit dafür.

Der Marquis von Villafranca geht in seinem Votum davon aus, daß der König die Pflicht habe, Sorge zu tragen, daß die Monarchie für alle Zeit in der Verfassung und dem Umfang verbleibe, in welchem er sie besitze[1]); wäre sie in ihrer alten Macht zu Land und zu See, so würde das keine Schwierigkeit haben, jetzt aber sei sie dazu nicht fähig, selbst nicht mit Hülfe des Kaisers. Der Theilungsvertrag liefere die Monarchie bereits in die Hände von Frankreich. Wohl sei es nur die eine Hälfte, welche dem König Ludwig zugesprochen werde, aber die andere werde er bei dem ersten Zerwürfniß einnehmen, man könne sie ihm nicht streitig machen: er werde dann die eine oder die andere als erobertes Land betrachten und sie mit seinem Reiche vereinigen[2]). Das einzige Mittel dagegen sei, daß man die Verzichtleistungen der früher nach Frankreich vermählten Infantinnen als ungültig betrachte; das Wohl des Staats habe sie einst gefordert, das Wohl des Staats mache jetzt nothwendig, sie aufzugeben: es sei nicht allein das Recht, sondern die Pflicht des Königs, dies zu thun. Zwar werde die Einwendung erhoben, hauptsächlich der kaiserliche Gesandte spreche davon, daß der König von Frankreich erklärt habe, auf die Anerbietungen der Spanier nicht mehr eingehen zu wollen; sollte er das wirklich gesagt haben, so wäre es entweder ein Beweis, daß er auf eine Eroberung von Spanien denke, — das äußerste Unglück, das begegnen könne — oder, was wahrscheinlicher, nur ein Zeichen, daß er eingeladen zu werden wünsche; denn daran lasse sich ja gar nicht denken, daß er die Berufung eines seiner Enkel zur Nachfolge auf dem Thron der spanischen Monarchie ablehnen sollte[3]).

1) Copia de voto del Sign. Mrqs. de Villafranca in dem 85. Band der Correspondenz. Que la monarquia se mantenga todos tiempos en la misma forma y sin diminucion como Va. Md. la posee.

2) Que solo ay la diferencia de dividir en tiempos el apoderarse destos dominios quitando el honor, que podra occasionar el quererlo conseguir de una vez.

3) No se dever pensar, que no quiera venir en que un nieto suyo see succescor a esta corona, si no es, que esta tan firme en parecer, que todo lo ha de conquistar y yuntar a la suya.

Der Marquis de Manzera sagt, alles, was man früher vorgeschlagen, wie die Rüstung des Landes, oder selbst die Berufung der Cortes, würde jetzt ins Verderben führen; in dem Schiffbruch, welcher bevorstehe, gebe es kein anderes Rettungsmittel, als dies, einen jungen Sohn des Hauses von Frankreich anzuerkennen.

Es war, wie man sieht, vor allem das Gefühl der harten und unvermeidlichen Nothwendigkeit, was die Spanier zu dem definitiven Entschlusse brachte; doch fehlte es auch nicht an rechtlichen Gründen dafür.

Auch die juridische Frage hatte man in Spanien bereits mit Ernst und Methode erwogen.

Ein vorläufiges Bedenken war, ob der König überhaupt befugt sei, über seine Nachfolge durch Testament zu bestimmen. Man antwortete, daß nach dem bei Fideicommissen üblichen Herkommen ihm als dem letzten seines Stammes dies Recht nicht bestritten werden könne, selbst wenn er mit den Verfügungen seines Vorfahren in Widerstreit gerathe, nur müsse sein Ausspruch mit dem Erbrecht übereinstimmen; er könne ein solches nicht schaffen, wohl aber es durch testamentarische Verfügung verstärken.

Wenn nun schon bei Erwägung der Ansprüche des Kurprinzen und der Renunciation, welche die Mutter desselben geleistet hatte, die Ansicht gefaßt worden war, daß eine solche Verzichtleistung den spanischen Gesetzen widerspreche und keine bindende Kraft habe, wie hätte man dies nicht auch auf die Verzichtleistung seiner älteren nach Frankreich vermählten Schwester anwenden sollen? Das war ja die ursprüngliche Ueberzeugung der spanischen Rechtsgelehrten, die schon bei dem pyrenäischen Frieden geäußert wurde, daß die Verzichtleistung im Angesicht des natürlichen Erbrechts, das nach spanischen Gesetzen sich auch auf Frauen erstrecke, nicht verpflichte.

Noch zögerte König Carl, die letzten Verfügungen in diesem Sinne zu treffen; er hatte, wie sich von einem Sprößling des Hauses Oesterreich an sich voraussetzen ließ, Sympathien für seinen Stammesvetter: er wollte den Kaiser nicht beleidigen noch entfremden, wiewohl man ihm sagte, daß dieser nicht werde zürnen können, da ihm die Fortdauer der Monarchie selbst am Herzen liegen müsse. Um jedem Zweifel ein Ende zu machen, fühlte er sich bewogen, nach dem altkatholischen Sinne dieser Monarchie den Ausspruch des römischen Papstes anzurufen [1]).

1) Voto del conde de Santisleban: man habe keine Zeit zu verlieren,

Das Schreiben des Königs Carl an Papst Innocenz XII ist vorhanden. Er selbst hebt darin die aus dem Theilungsvertrag, welcher überdies geheime Artikel haben werde, für die Alleinherrschaft der katholischen Religion zu erwartenden Gefahren hervor: auch er fürchtet das Eindringen der protestantischen Meinungen in Südamerika. Um das Reich vor diesem Uebel und den andern ihm drohenden Bedrängnissen zu schützen, werde ihm, so fährt er fort, von seinen vornehmsten Dienern die Berufung eines der jüngeren Söhne des Dauphin von Frankreich zur Thronfolge angerathen: er lege die Entscheidung in die heilige Hand des allgemeinen Vaters, um, wenn er von ihm das Wort der unfehlbaren Wahrheit vernommen habe, den Entschluß zu fassen, der zur Aufrechthaltung der Untheilbarkeit des Reiches und der Religion, sowie zur Beruhigung seines Gewissens am besten diene [1]. Papst Innocenz XII legte die Frage einer Congregation der vornehmsten Cardinäle vor, unter denen wir Albano, später Papst Clemens XI bemerken. Wie hätte aber dem römischen Hofe nicht alles daran liegen sollen, die vorzugsweise katholische Monarchie ungeschmälert in die Hände eines unbedingt katholischen Fürsten übergehen zu sehen? Nun stand aber damals Ludwig XIV wieder in sehr vertrauten Beziehungen zu Rom: er versäumte nicht, daselbst wissen zu lassen, daß er, allen Einwendungen zum Trotz, die Widerrufung des Edicts von Nantes erneuert habe. Wir vernehmen, den Gründen der Spanier sei in Rom die Betrachtung hinzugefügt worden, daß ja die Verzichtleistung den einzigen Zweck gehabt habe, die Vereinigung der beiden Kronen auf einem Haupte zu verhüten: diese Besorgniß aber falle weg, wenn einer der jüngeren Söhne des Dauphin die spanische Krone erhalte. Würde man sagen, die Verzichtleistung sei durch einen Eid bekräftigt worden: so sei der Papst sehr bereit dazu, von diesem Eide zu entbinden. Die Congregation erklärte sich in dem jetzt in Spanien vorwaltenden Sinne. Am 6. August sah man gegen alle Gewohnheit

sich an den König von Frankreich zu wenden: que el sea por medio del Papa es muy a proposito. Manzera: En quanto al escrivir V. Md. al Papa — — Signe el dictamen del Sr. Card. Portocarrero hatte diesen Rath gegeben.

1) He querido ofrezer a dios en su iglesia el sacrificio de la propria voluntad, poniendo como lo hago mis resolutiones y mis reynos en las santas manos de V. Bd. Das bei Capefigue: Diplomatie de la France et de l'Espagne, S. 20 mitgetheilte Schreiben ist unächt.

den Cardinalstaatssecretär sich zweimal vom Quirinal zu dem spanischen Gesandten begeben; er überlieferte demselben das eigenhändige Antwortschreiben des Papstes[1]). Innocenz XII billigt darin das Gutachten der spanischen Räthe des Königs, da es sich auf die Nothwendigkeit gründe, die Einheit und Integrität der Monarchie durch die allein zum Ziele führenden Mittel zu erreichen. Wie es der König gewünscht hatte, sagte er seine Vermittelung zu diesem Zwecke zu. Diese beiden sterbenden Männer, denn auch der Papst fühlte sich dem Tode nahe, verfügten über die Zukunft der Welt.

Hierauf, von einem neuen Krankheitsanfall heimgesucht, schritt König Carl zur Abfassung seines Testaments. Er glaubte seiner Pflicht gegen sein Reich, die Religion und seine Unterthanen zu genügen, wenn er die Monarchie, die im Gegensatz mit Frankreich gebildet worden war, und im Kampf mit derselben eine Epoche welthistorischer Größe gehabt hatte, mit Vorbeigehung seiner Agnaten, den Nachkommen desjenigen übertrug, in dessen Namen sie auf das ernstlichste und glücklichste bekämpft worden war.

„In der Villa von Madrid, am dritten Tage des October" — so lautet die amtliche Aufzeichnung — „vor mir Don Antonio de Ubilla y Medina, oberstem Reichsnotar, und den unterschriebenen Zeugen, hat König Carl II, den Gott erhalte, von Krankheit heimgesucht, aber im Besitz seines natürlichen Verständnisses, ein mit seinem königlichen Wappen dreifach versiegeltes Papier niedergelegt, mit der Erklärung, das sei sein Testament, in welchem er seine Erben benannt habe; man solle es weder öffnen noch publiciren vor seinem Tode; nach demselben aber solle dies mit aller Feierlichkeit geschehen, und jedes andere Testament oder Codicill, die er früher gemacht haben möge, widerrufen sein." Die Zeugen waren die Cardinäle Portocarrero und Borja sammt den vornehmsten Beamten des Hofhalts. Diese und der König selbst haben den Act unterschrieben[2]); am 5. October gab die Gaceta von der Niederlegung des Testaments öffentlich Nachricht. Noch war der Inhalt desselben ein Geheimniß. Obwohl ein Gerücht von dem Gegentheil sich Bahn brach, so lebte doch Graf Harrach der Hoffnung, daß es für das Haus Oesterreich günstig sein werde. Man sagt, der König habe zuweilen seiner Agnaten mit Liebe gedacht und selbst ein Gefühl der Bitterkeit über

1) Ueber diese Verhältnisse unterrichtet uns Ottieri.

2) Das Original befindet sich in dem Reichsarchiv zu Paris.

das geäußert, was er soeben gethan hatte. Er starb am 1. November: unverzüglich ward das Testament in Gegenwart der Granden und Räthe der Krone eröffnet.

Drei Grundsätze werden darin wiederholt ausgesprochen: der erste ist, daß der Monarchie, welche mit so vielem Ruhm durch die früheren Könige begründet worden, kein Verlust an Land und Leuten angemuthet, der zweite, daß sie auch mit keiner andern jemals vereinigt werden dürfe; der dritte, daß die Verzichtleistung der nach Frankreich vermählten Infantinnen Donna Anna und Donna Theresa ihren Grund nur in der Besorgniß einer solchen Vereinigung gehabt habe; sobald dieselbe vermieden werde, gehöre die Erbfolge dem nach den Gesetzen des Reiches zunächst Berechtigten, welches jetzt der zweite Sohn des Dauphin, Herzog von Anjou, sei. Für den Fall, daß dieser junge Fürst jemals die französische Krone erben und dieselbe vorziehen sollte, wurde sein jüngerer Bruder, Herzog von Berry, als sein Stellvertreter bezeichnet; und sollte dieser das nämliche thun oder mit Tode abgehen, der zweite Erzherzog, und nach demselben der Herzog von Savoyen und seine Kinder [1]). Wie aber auch die einzelnen Bestimmungen hierüber weiter verlauten, die Hauptsache ist, daß der Herzog von Anjou zur Nachfolge in allen spanischen Landen berufen, und alle Unterthanen und Vasallen aufgefordert werden, ihn als ihren König und natürlichen Herrn anzuerkennen.

In Spanien segnete Jedermann das Andenken des Verstorbenen für diese weise Verordnung; alle Wünsche waren befriedigt, wenn die Monarchie, wie sie war, erhalten und durch die Freundschaft des mächtigsten Fürsten von Europa, ihres bisherigen Feindes, verstärkt wurde.

Unter allen Menschen hatte Niemand an diesem Erfolge so großen Antheil, wie der Cardinal Portocarrero, vor welchem der Einfluß der Königin vollkommen verschwunden war. Den Tag nach dem Tode Carls II, nachdem die Regierungsjunta, an der Beide theilnahmen, ihre Mittheilung über den Inhalt des Testaments an Ludwig XIV hatte abgehen lassen, fragte der Cardinal den französischen Gesandten, wie der König dieselbe aufnehmen würde. Blecourt

1) Testamento y codicilo otorgados por la M. C. del sennor rey D. Chrlos II, bei Abreu, XII, 711. Artik. XIII. Lamberty Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII siècle. I, 195.

sagte: Ludwig XIV werde vor allen Dingen wissen wollen, ob ein Enkel in Folge des Testaments allenthalben Anerkennung finden, ob ihm nicht in Mailand der Herzog von Vaudemont, in den Niederlanden der Kurfürst von Baiern Widerstand entgegensetzen würden. Der Cardinal erwiderte: selbst wenn sie es wollten, würde es ihnen unmöglich sein, denn sie seien von spanischen Beamten umgeben und gleichsam unter Aufsicht gehalten; für Spanien und Indien sei das Testament unbedingt genügend. Andere fügten hinzu, wer sich demselben widersetze, würde gesteinigt werden. Blecourt versichert dem König mit Bescheidenheit, aber mit Nachdruck, er könne auf vollkommenen Gehorsam in Spanien rechnen.

Die Spanier hatten ihr Werk gethan; die Schwierigkeit versetzte sich an den französischen Hof.

Berathungen in Frankreich. Annahme des Testaments.

Fortwährend erwog man hier die Dinge nach allen Seiten; auch der Theilungsvertrag hatte, nachdem er bekannt geworden war, vielen Widerspruch gefunden.

Nicht als ob man den Vortheil verkannt hätte, welcher in so bedeutenden Erwerbungen lag, wie die darin in Aussicht gestellten waren, aber man meinte, seine Ausführung werde nur durch Waffengewalt und lange Kriege möglich sein. Vor allem, so bemerkte man[1]), werde ein bedeutendes Heer dazu gehören, nicht nur um die spanischen Garnisonen aus Neapel und Sicilien zu verjagen, sondern auch um diese Länder unterwürfig zu erhalten; denn wenn nicht von einem eigenen Fürsten die Rede sei, der ihnen allerdings am erwünschtesten wäre, sondern nur von einem Wechsel der Regierung, so ziehe man dort die spanische, den Sitten zusagende Herrschaft der französischen bei Weitem vor. Ebenso wenig werde der Herzog von Lothringen ohne Kriegsgewalt in Mailand einzusetzen sein; dem mailändischen Adel sei der entfernte König lieber, als die nothwendiger Weise strengere Regierung eines kleinen einheimischen

1) Mémoire sur le traité de partage. Le zèle et la fidélité qu'on doit à S. M. ne permettent pas à dissimuler que tous ceux qui paroissent les mieux instruits des affaires de l'Europe, pensent qu'elle trouvera des difficultés presque insurmontables dans ce partage et rentrera dans une guerre longue et pénible.

Fürsten. Diese Schwierigkeiten würden selbst dann eintreten, wenn Oesterreich den Tractat annehme; noch viel größere aber, wenn dies nicht geschehe: der Kaiser werde dann seine Truppen nach Mailand schicken und dort an dem Herzog von Savoyen, der es nicht liebe, durch die Aufstellung eines andern Fürsten in Oberitalien in Schatten gestellt zu werden, Rückhalt finden; er werde sie von da nach Neapel vorrücken lassen, auch da werde er auf keinen Widerstand stoßen: denn überall wünsche man, daß die Monarchie vereinigt bleibe. Der Tractat, der dem König in Bezug auf die Niederlande die Hände binde, lasse sie dem Kaiser in Bezug auf Italien frei; und welche Mittel könne England oder Holland gegen ihn in Anwendung bringen? Von ihrer Unterstützung dürfe man überhaupt nicht viel erwarten, denn ihre Absicht gehe dahin, im Kampfe der übrigen Mächte sich die Handelsherrschaft zu erringen; — die Verbindung mit diesen Ketzern mache die Franzosen in Italien und in Spanien nur verhaßt. Wie viel leichter wäre es, die spanische Monarchie für einen der jüngeren Prinzen der königlichen Familie zu gewinnen, gestützt auf die Gerechtigkeit und einverstanden mit dem besseren Theile der Einwohner!

Von diesen Bemerkungen machten besonders diejenigen Eindruck, welche sich auf den Herzog von Savoyen bezogen, der ja seit Jahren der Hoffnung lebte, daß Mailand beim Tode des Königs von Spanien ihm zufallen würde, und der nun in der Aufstellung des Herzogs von Lothringen in Oberitalien nicht allein eine Kränkung, sondern selbst eine Gefahr erblickte, so daß er die Garantie des Tractates als seinen Rechten widerstreitend verweigerte.

Mancherlei Versuche sind gemacht worden, ihn zu gewinnen. Die Franzosen waren sehr bereit, ihn mit den Kronen von Neapel und Sicilien auszustatten, wenn er ihnen dafür Savoyen und Piemont überlassen wollte; und in der That, nichts hätte vortheilhafter für sie sein können. Aber der Herzog wies dies mit Entschiedenheit zurück, er fürchtete, sein Erbland zu verlieren, ohne der beiden Kronen sich jemals in Ruhe zu erfreuen. Dagegen war ihm Mailand so wohl gelegen, und verschaffte ihm, mit Piemont vereinigt, eine so viel größere Stellung, daß er es über sich gewonnen hätte, Savoyen und selbst noch mehr dagegen aufzugeben [1]). Noch zögerten

1) Nach einer Anzeichnung des Ministers sagte ihm der piemontesische Gesandte Vernon: que cet échange (du Milanais) était ce que son maître désiroit le plus, — et sur ce que j'ai dit à Vernon, que S. A. y join-

die Franzosen, hierauf einzugehen; sie besorgten, den Herzog so stark und selbständig zu machen, daß ihr Einfluß auf Italien ihnen vollends verloren gehen könne. Aber sie hielten für dringend, eine Abkunft mit ihm zu treffen. In einem jener Gutachten findet sich das Wort, der König könne nur Eines von beiden thun: entweder sich mit Savoyen verständigen, oder den Theilungsvertrag fallen lassen und einen seiner Enkel zur Anerkennung in Spanien bringen [1]).

In diesem Augenblicke entschlossen sich die Spanier von selbst zu dieser Anerkennung.

Man hat gesagt, Ludwig XIV sei durch directe Einwirkung Harcourts der eigentliche Urheber des Testaments gewesen. Die Wahrheit ist: Harcourt hat nie eine sichere Kunde davon gehabt; indem die Spanier das Testament niederschrieben, fürchtete Harcourt eine Erklärung zu Gunsten des Erzherzogs, und schickte sich an, dagegen zu protestiren. Eine so grobe Zweizüngigkeit kann dem König und seinen Ministern nicht zur Last gelegt werden. Aber ist es nicht dennoch wahr, daß er indirect durch seine Haltung und selbst durch bewußten Einfluß zu den Schritten, die in Spanien geschahen, wesentlich beigetragen hat? Wir wollen nicht wiederholen, wie sehr die Aeußerungen seiner Gesandten auch dann noch die Hinneigungen zu Frankreich bestärkten, als England und Holland den Theilungsvertrag bereits angenommen hatten, wie nachdrücklich man an die Rechte des Dauphin, auch als sie schon aufgegeben waren, erinnerte. Bleiben wir nur bei Einer Thatsache stehen. Das Bedenken der Spanier war, ob der König sich nicht durch seine Verträge bereits dergestalt gebunden haben werde, daß er ihre Anerbietungen nicht mehr annehmen könne; auf Carl II machte dieser Zweifel vielen Eindruck: die ganze Nation hätte in der Ablehnung den äußersten Schimpf gesehen. Der Gesandte drückte sich darüber sehr vorsichtig, keineswegs verneinend, aber doch auch nicht zufriedenstellend aus. Endlich ließ Cardinal Portocarrero diese Ungewißheit dem König Ludwig als den vornehmsten Grund der Unschlüssigkeiten seines Fürsten bezeichnen [2]). Eine Erklärung war nöthig, die nicht mehr allein auf

droit bien encore le comté de Nice et Barcellonette, il m'a dit — que si la conclusion du traité ne dépendoit que de cette clause il n'hésiteroit pas à le signer.

1) Ou de s'accomoder avec le duc de Savoye pour nous ouvrir les passages du Milanois, ou de faire recevoir un fils de France roi de toute la monarchie d'Espagne.

2) Marly, 13 août 1700. Que je ne puis m'engager à déclarer pré-

die Ausschließung der Ansprüche von Oesterreich begründet werden konnte. Was antwortete da König Ludwig? Er sprach sich auch dann noch nicht dahin aus, daß er die Anträge annehmen werde, man könne das nicht von ihm fordern, da die Sache noch zweifelhaft, und im Widerspruch mit dem bisherigen Verfahren Carls II sei; aber er bemerkte, noch niemals habe er gesagt, er werde sie, wenn sie ihm mit der nöthigen Zuverlässigkeit geschähen, zurückweisen. Sein Stillschweigen hierüber müsse der spanischen Nation so lange genügen, bis die Dinge dahin entwickelt seien, daß er eine bestimmtere Antwort geben könne.

Auf eine Anfrage von Rom, die sehr insgeheim an ihn gerichtet wurde, hat er sich auf eine ähnliche Weise erklärt.

Und gab es nicht unausgesprochene Verpflichtungen, welche Harcourt durch die unverkennbare Tendenz seiner Unterhandlungen mit so vielen angesehenen und bedeutenden Persönlichkeiten eingegangen war?

Es läßt sich bezweifeln, ob die Spanier zu der Erklärung, welche das Testament enthielt, geschritten wären, wenn sie nicht die moralische Ueberzeugung gehabt hätten, daß der König im Herzen damit einverstanden sei.

Ein bestimmtes Versprechen war jedoch nicht gegeben; es gehörte zu dem Stolz Ludwigs XIV, daß er seinem Gesandten auftragen konnte, die Erbietungen der Spanier nicht zu provociren, sondern sie kommen zu lassen, daß es noch bei ihm stand, sie zurückzuweisen und den Theilungsvertrag zu behaupten, oder aber den Theilungsvertrag, zumal da Oesterreich demselben nicht beigetreten war, für nicht verbindlich zu erklären und das Testament Carls II anzunehmen. Das Schicksal der Welt hing von dem Entschluß ab, den er fassen würde.

Am 9. November langte der Courier mit der vorläufigen Nachricht des französischen Gesandten in Madrid am Hofe zu Fontainebleau an. Man sah den König bei Tafel ungewöhnlich schweigsam und gedankenvoll. Die erste Besprechung, zu der er die anwesenden Minister in die Gemächer der Frau von Maintenon berief, an der

sentement ce que je ferais si le roi catholique me demandait un de mes petits-fils pour son successeur; que je n'ai point dit que je refuserais de pareilles offres si elles m'étoient faites avec toutes les sûretés convenables, et que le silence que j'ai gardé sur ce sujet, est tout ce que la nation peut me demander, jusqu'à ce que je voye les choses disposées de manière à pouvoir m'expliquer plus précisément.

diese selbst Theil genommen haben soll, konnte nur vorläufiger Art sein, da der Dauphin, dessen Sache es hauptsächlich galt, ihr nicht beiwohnte; er pflegte eben der Jagd. Der englische Gesandte hielt sich nach einem Gespräch mit Torcy noch überzeugt, daß der König den Theilungsvertrag, der ihm ja die größten Vortheile darbiete, festhalten werde [1]).

Vom 10. November ist ein Vorschlag vorhanden, aus dem sich ergiebt, daß man sich zwar zur Annahme des Testaments neigte, aber die Form noch retten wollte. Unverzüglich, heißt es darin, und zwar noch vor der Ankunft der offiziellen Anzeige aus Spanien, sollte ein Courier an den Kaiser und ein anderer an den Herzog von Savoyen abgefertigt werden, um den einen noch einmal zur Annahme des Theilungsvertrages, und den andern zum Austausch seines Landes gegen Neapel aufzufordern. Würden sie, wie zu erwarten sei, ablehnen, so würden England und Holland zu ihrer Hülfsleistung für den alsdann unvermeidlichen Krieg aufzumahnen sein. Damit werde es ohne Zweifel seine Schwierigkeiten haben, und Frankreich es dann eher rechtfertigen können, wenn es von dem Vertrage zurücktrete und die Anerbietungen der Spanier annehme. Man würde zugleich Zeit behalten, sich der Beistimmung der spanischen Stände zu versichern. In diesem Sinne ist ein Schreiben entworfen worden, welches an den französischen Gesandten in Wien, Marquis de Villars abgehen sollte.

Noch am zehnten jedoch langte der spanische Courier mit dem offiziellen Schreiben der Junta an, und Tags darauf hatte der spanische Botschafter, Marques de los Rios, eine Audienz, in der er dem König das Testament Carls II mittheilte; „das wie durch Blut und Recht, so durch die allgemeine Beistimmung des spanischen Volkes sanctionirt werde." König Ludwig versprach, sich über die Annahme desselben ohne langen Verzug zu erklären.

An den entscheidenden Deliberationen, die nun gehalten wurden, nahm nicht allein der Dauphin Theil, sondern, wenn man den Briefen der Frau von Maintenon trauen darf, auch dessen ältester

1) Spanheim: 11. Nov. zu Fontainebleau, qu'on ne prendroit aucune mesure que de concert avec le roi son maitre, comme le Marquis de Torcy l'en avoit assuré encore aujourd'hui. In den bekannt gewordenen Depeschen des Earl of Manchester ist das nicht so wörtlich enthalten; jedoch sagt er, nachdem er mit Torcy gesprochen hat, ohne zu verkennen, daß jedermann sich über das Testament freute: I am of opinion that they will keep firm to the treaty.

Sohn, der Herzog von Bourgogne. Dieser und sein bisheriger Führer, der Herzog von Beauvilliers, sprachen sich wider die Annahme des Testaments aus und forderten die Festhaltung der Theilungsverträge. In ihnen repräsentirte sich die Anerkennung des europäischen Gleichgewichtes, das Bedürfniß des Friedens, die Nothwendigkeit der inneren Reformen, zu denen der Friede unentbehrlich war. Dagegen zeigte sich der Dauphin, den man in seinem Leben noch nie so entschieden hatte Partei ergreifen sehen, von dem Rechte des Blutes und des Erbes ohne alle Rücksicht durchdrungen. Er forderte die Annahme des Testaments, denn der König sei zu gerecht, ihn eines Reiches berauben zu wollen, das ihm nach den Gesetzen gehöre: er versicherte, daß kein persönlicher Ehrgeiz bei ihm vorwalte, er leiste von Herzen gern zu Gunsten seines jüngeren Sohnes auf die spanische Krone Verzicht; er sei zufrieden, sein ganzes Leben lang sagen zu können: der König mein Vater, der König mein Sohn. Nicht übel sagt Frau von Maintenon [1]), es sei ein Streit zwischen Vernunft und Ehre: denn die Ehre schien die Vertheidigung der dynastischen Rechte zu fordern; ruhige und vernünftige Erwägung der äußeren und inneren Verhältnisse dagegen empfahl die Beobachtung des Vertrages.

Protocolle sind über diese Conferenzen entweder nicht geführt worden, oder doch nicht mehr zu finden; die ausführlichsten Nachrichten widersprechen einander selbst in Bezug auf die allgemeine Stellung der einzelnen Persönlichkeiten, es wäre nicht rathsam, sie zu wiederholen; eine Geschichte der Berathung läßt sich nicht schreiben, doch kann man aus den Ueberlieferungen die Motive abnehmen, die zur Sprache gebracht wurden [2]).

Man untersuchte vor allem, ob Frankreich, wie Viele meinten,

1) Lettres de Mme de Maintenon à Madame de Géran, S. 150. Ohne Zweifel sind diese Briefe nicht wörtlich so geschrieben, wie sie gedruckt vorliegen; von den meisten sind die Autographen verloren, von den hier erwähnten finden sich auch keine alten Copien. Indessen haben fortgesetzte Studien diejenigen, welche die vorhandenen Documente am genauesten kennen, doch zu der Ueberzeugung geführt, daß der alte Herausgeber zwar in der Form willkürlich verfuhr, aber die Substanz des Inhalts nicht veränderte. Ich hörte sogar die Existenz der Mad. de S. Géran bezweifeln; in der Correspondenz der Herzogin von Orleans wird sie häufig erwähnt.

2) Die ausführlichsten Mittheilungen bei St. Simon und bei Torcy stimmen über die Votirungen der Minister nicht überein. Nach St. Simon wäre Torcy gegen die Annahme gewesen: Torcy schreibt sich selbst die Gründe

durch den Theilungsvertrag in der That mehr gewinne, als durch die Annahme des Testaments. Das Urtheil war doch, daß dem nicht so sei. Neapel, Sicilien, Plätze an der toskanischen Küste habe Frankreich schon oft besessen, aber immer wieder verloren; Lothringens sei es militärisch ohnehin Meister; Guipuscoa für den Schlüssel von Spanien zu halten, beruhe auf einem Irrthum. Wolle man dagegen wissen, was die dynastische Verbindung mit Spanien werth sei, so brauche man sich nur der Vortheile zu erinnern, welche sie dem Haus Oesterreich gewährt habe. Noch viel größer aber werde der Vortheil für Frankreich sein: es werde mit Spanien gleichsam ein einziges Land bilden, die Hülfsquellen der spanischen Provinzen erst wahrhaft flüssig machen, an dem amerikanischen Handel einträglichen Antheil nehmen und vermöge dieser Vereinigung in allen europäischen Angelegenheiten künftig das entscheidende Wort sprechen [1]).

Die zweite Frage war, ob man nicht durch die Annahme des Testaments in einen langen und höchst gefährlichen Krieg verwickelt werden würde. Hierauf lautete die Antwort, daß ein solcher auch bei dem Festhalten des Theilungsvertrages schwerlich zu vermeiden sei. Noch habe Oesterreich denselben nicht angenommen; es würde jetzt weniger als jemals dazu geneigt sein, da, wenn Frankreich das Testament für einen seiner Prinzen ablehne, ein Erzherzog in dessen Rechte eintrete; die ganze spanische Monarchie, vor allen Dingen begierig, beisammen zu bleiben, würde diesem zufallen, Frankreich würde genöthigt sein, einen Krieg sowohl gegen Oesterreich, wie gegen Spanien zu führen, bei dem man wenig auf die Hülfe der jetzt nur nach Frieden trachtenden Seemächte rechnen dürfte. In den französischen Correspondenzen, offiziellen, wie privaten, erscheint sogar die Hoffnung, daß sich auch bei der Annahme des Testaments der Friede werde erhalten lassen.

Dem englischen Gesandten bemerkte Torcy, von allen Mächten habe keine für den Theilungsvertrag mehr als Neutralität versprochen, bei der Haltung des Kaisers und des Herzogs von Savoyen sei ein Krieg vorauszusehen, für welchen die von England und Holland ver-

für die Annahme zu. Nach St. Simon würde der Kanzler für die Annahme gewesen sein, nach Torcy war derselbe unentschieden, nach Spanheim gegen die Annahme.

1) donner le branle, le poids, et avec le tems, le ton à toutes les affaires de l'Europe.

sprochene Hülfe keineswegs hinreiche. Wie dürfe man aber auf eine größere rechnen, da in beiden Ländern eine starke Opposition sich gegen den Inhalt des Vertrages erhebe. Lord Manchester lebte so sehr unter dem Eindruck der in Fontainebleau herrschenden Stimmung, daß er diese Gründe gelten ließ, und seiner Regierung den Rath gab, sich dabei zu beruhigen [1]).

Auf König Ludwig XIV persönlich wirkten ohne Zweifel noch andere Beweggründe.

Wie der Papst, so war die romanisch-katholische Welt für die Annahme des Testaments, weil sie in dem Zusammenhalten des Landescomplexes der spanischen Monarchie den Vortheil der katholischen Kirche erblickte. Und lag nicht darin auch für den König die Vollendung der Stellung, die er einmal eingenommen, eine Art von Rechtfertigung wegen der über die Protestanten verhängten Gewaltsamkeiten, gewissermaßen die Belohnung und Frucht derselben? Denn nur dem von keinem Schein einer Begünstigung von Ketzern befleckten Katholiken warfen sich die glaubenseifrigen Spanier zu Füßen.

Ueberdies hatte Ludwig XIV seit dem Anfang seiner Regierung das Recht seiner Gemahlin auf die spanische Krone festgehalten; wie das Recht ihn bewogen hatte, sich mit ihr zu vermählen, so war seine ganze Politik von demselben ausgegangen. Sollte er nun, da die alten Absichten sich erfüllten, vor dieser Thatsache zurückschrecken, durch Rücksichten sich darin irre machen lassen? Sollte er gar gegen eine Nation die Waffen ergreifen, deren einziger Wunsch war, seinen Enkel als ihren König zu verehren [2])?

Die Machtvergrößerung von Frankreich, das kirchliche, das dynastische Interesse wirkten zusammen, um den König zu vermögen, daß er über die Verpflichtungen, die er gegen die Seemächte eingegangen war, hinwegsah und sich zu der Annahme des Testaments entschloß.

1) Dies Motiv erkennt unter andern der englische Gesandte an. Er sagt in seiner Depesche vom 12. November: It is certain that the proceedings of the Emperor put them in some measure on this necessity. The Earl of Manchester to the Earl of Jersey bei Tindal continuation of Rapin, I, 430.

2) An Blecourt schreibt er 12. Nov.: J'aurais une répugnance invincible de tourner mes armes contre une nation que j'estime et qui vient elle-même apporter la couronne à mon petit-fils.

Am 12. November, dort zu Fontainebleau, wurde zuerst bekannt, daß der König diesen Beschluß gefaßt habe, — in einer Weise, die etwas zugleich Bizarres und Naives an sich trug.

An dem Abend des Tages saß der junge Herzog von Anjou beim Lhombrespiel, als ein Vertrauter des Königs an ihn herantrat und ihm sagte, der König habe das Testament zu seinen Gunsten angenommen, doch solle die Sache noch ein paar Tage geheim gehalten werden. Es war der Moment, in welchem der junge Fürst erfuhr, daß er König sei. In dem ersten überraschenden Gefühl sprang er von seinem Stuhl auf, sogleich aber faßte er sich; er sagte kein Wort: mit der Würde, die er von Jugend auf an sich hatte blicken lassen, setzte er sich nieder und fuhr in seinem Spiele fort [1]).

Der Hof begab sich damals nach Versailles; hier, am 16. November, fand die öffentliche Erklärung in sehr charakteristischen Formen statt.

Der König ließ den Prinzen in sein Cabinet rufen, und kündigte ihm an, daß er König von Spanien sei. Dann trat der spanische Gesandte, Los Rios, ein; er war der Erste, der den König Philipp V als sein Unterthan begrüßte; die in Paris anwesenden Spanier hatten sich ihm angeschlossen, verehrten ihren König auf die Weise ihres Landes, mit Kniebeugung und Handkuß, und stellten sich hinter ihm auf. Hierauf wurden die Thürflügel des großen Saales, in welchem der Hof versammelt war, aufgethan; König Ludwig stellte seinen Enkel als König von Spanien vor; ein freudiger Ausruf erscholl von allen Lippen; Alles drängte sich zum Handkuß an den neuen König heran; Ludwig XIV forderte denselben auf, ihn in die Messe zu begleiten, um Gott zu danken; er redete ihn mit den Worten Majestät an und gab ihm die rechte Hand, als sie vor dem Hochwürdigen niederknieten [2]).

Den so plötzlich Erhobenen machten die Ehren, die man ihm von allen Seiten erwies, doch einmal befangen, als er seinen Vater in Meudon besuchte, und dieser, der den Besuch noch nicht erwartete, ganz außer Athem herbeikam, um den König von Spanien nicht warten zu lassen, den er, der Dauphin von Frankreich, überhaupt als einen Höheren behandelte.

1) Schreiben der Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie.

2) Auch hier folge ich dem sofort niedergeschriebenen Berichte der Herzogin von Orleans.

Philipp, Herzog von Anjou, nun König von Spanien, erschien als die tadelloseste Persönlichkeit in der ganzen Familie Ludwigs XIV. Er legte Mitgefühl für Andere an den Tag, war der freigebigste und zuverlässigste von Allen; niemals wäre eine Unwahrheit über seine Lippen gekommen: eine solche auch nur zu hören, erschien ihm als eine Verunreinigung. In seinem Gesichte meinte man die Züge des Hauses, aus dem seine Großmutter und die Mutter seines Großvaters stammten, wiederzuerkennen; zu einem Fortsetzer des österreichischen Hauses in Spanien schien er wie von Natur bestimmt zu sein.

Ludwig XIV gab sich die Mühe, ihm eine Anweisung für seine Regierung aufzusetzen, in welcher herkömmliche Ermahnungen — zu Gottesfurcht, Fürsorge für seine Unterthanen, Fleiß und Eifer in den Geschäften und persönlicher Regierung, sobald er sich die nöthigen Kenntnisse erworben habe – durch den Ausdruck der Erfahrung, der über ihnen ruht, doch eine gewisse Neuheit erhalten. Das Bemerkenswertheste ist die Sorgfalt, mit der das Verhältniß des jungen Königs zu Frankreich behandelt wird. Dem Prinzen wird gesagt, was gleich darauf durch eine förmliche Declaration öffentlich ausgesprochen ward, daß er unter den veränderten Umständen doch die Aussicht auf den französischen Thron nicht aufzugeben brauche: wenn nur erst seine Succession in Spanien selbst gesichert sei. Für Spanien wie für Frankreich werde die Union gleich nützlich sein; nichts in der Welt werde der Verbindung der beiden Monarchien widerstehen können [1]).

Am 23. Januar 1701 verkündigten die Kanonen von Fuenterabia, daß der neue König von Spanien in seinem Reiche angekommen sei; am 18. Februar empfing ihn der Cardinal Portocarrero in Buenretiro. Noch mehr als den geistlichen Purpur bemerkte man die Würde seines Wesens und seiner Haltung; seine weißen Haare standen ihm gut in der Nähe eines jugendlichen Fürsten, zu dessen Erhebung er das Meiste beigetragen und dessen Mentor er sein sollte. Nur wenige Franzosen waren mit herübergekommen. Der Cardinal schickte sich an, die Regierung in altgewohnter Weise weiter zu führen. Weder auf der Halbinsel noch in den Nebenlanden regte sich der mindeste Widerspruch: das Fortbestehen der spanischen Monarchie und der Union mit Frankreich erschien gesichert.

1) Mémoire remis par Louis XIV à son petit fils, §. 28, §. 9 Œuvres II, 460.

Zweites Capitel.

Gegensatz und Kriegsbereitung der europäischen Mächte.

Noch einmal war in einer der großen Angelegenheiten von den Nächstbetheiligten eine autonome Entscheidung gefaßt worden.

Nicht so ganz Unrecht hatten die Spanier, wenn sie es höchst außerordentlich fanden, daß fremde Staaten, Nationen von anderem Stamm und anderer Religion, sich ein Wort der Mitentscheidung über das Schicksal der durch Erbrecht vereinigten und in Jahrhundertlangem Zusammenleben verwachsenen Monarchie anmaßten. Aber anders konnte es doch auch nicht sein, da Europa nun einmal ein System von Staaten bildet, dessen Sicherheit durch die Uebermacht eines einzelnen gefährdet wird. Hatte doch Spanien bisher immer, wenn es von Frankreich bedroht ward, hauptsächlich die Hülfe der fremden Mächte angerufen. Seinen aus so mancher Gefahr geretteten Bestand verdankte es der Idee des europäischen Gleichgewichts. Frankreich hatte diese Idee bei dem letzten Friedensschluß und in den späteren Verhandlungen nicht allein anerkannt, sondern sie eigentlich zur Grundlage der Theilungsverträge gemacht. Es war die Summe der Politik der letzten Jahre und ihr Resultat. Dem lief es nun aber geradezu entgegen, wenn die beiden Monarchien sich zur Begründung eines Verhältnisses vereinigten, welches ein Uebergewicht, wie es noch niemals da gewesen, noch erwartet worden war, auf die eine Seite warf. Für die Seemächte, welche doch zum Abschluß des Friedens von Ryßwik durch ihre Lossagung von den österreichischen Ansprüchen das Meiste beigetragen und über die Theilung jene

viel und lange erörterten Verträge geschlossen hatten, eine höchst empfindliche Beleidigung. Ludwig XIV kehrte zu seinem alten, ihm gleichsam angeborenen Sinne zurück, nur die eigenen Interessen und Ansprüche zur Richtschnur seiner Handlungen zu nehmen. Die spanische Monarchie als dynastische Secundogenitur mit Frankreich in unauflösliche Verbindung zu bringen, ihre Colonien zum Nutzen zugleich des französischen Handels, ihre Streitkräfte, von denen man, wofern sie nur entwickelt würden, die größten Vorstellungen hatte, zur Befestigung der französischen Uebermacht zu brauchen, war die Vollendung jenes stolzen Gedankens, der schon seiner ersten Handlung, seiner Vermählung, zu Grunde lag: es war die Erbschaft, die ihm Cardinal Mazarin hinterlassen hatte. Als die Gelegenheit sich zeigte, das damals vorgesteckte Ziel zu erreichen, der alten Objecte des Ehrgeizes Meister zu werden, verschwanden alle anderen Betrachtungen und Rücksichten; der unüberwindliche Zug der Dinge riß ihn fort.

Für die historische Anschauung ist es immer erfreulich, große Stellungen mit Entschiedenheit ergriffen, in reinem Umriß vor das Auge treten zu sehen. Durch ihre Erscheinung fällt ihnen ein Uebergewicht zu, das für die Schwächern unwiderstehlich ist.

Zunächst in den Niederlanden, wo schon immer die Kriege entsprungen waren, erlangte Ludwig XIV einen großen Vortheil über die entgegengesetzten Interessen.

Dort, vor allem in Brüssel, herrschten dieselben Gefühle und Wünsche, wie in den übrigen Provinzen und Hauptstädten der Monarchie; man wollte von keiner Theilung hören. Der alte Haß gegen Ludwig XIV wich vor der Betrachtung, daß dieser Fürst allein die Macht habe, ein solches Unheil zu verhüten. Man begrüßte es als ein Glück, daß er von den Theilungsverträgen abstand und das Testament für seinen Enkel annahm. Diesem Gemeingefühl des Landes zu widerstreben war der Kurfürst von Baiern, der die Regierung im Namen der spanischen Krone verwaltete, nicht in der Lage. Davon findet sich keine Spur, daß er im Voraus mit dem französischen Hofe einverstanden gewesen wäre; dieser fürchtete vielmehr, er möchte, wie seine bisherige Haltung es mit sich brachte, an Widerstand denken, und bemerkte mit Vergnügen, daß seine Streitkräfte hiezu nicht hinreichen würden [1]). Allein bei den ersten

1) Lettre du marquis de Boufflers au roi. Lille, 23 janv. 1701. Mémoires militaires I, 12.

Eröffnungen zeigte sich, wie wenig man einen solchen Versuch von ihm zu fürchten brauchte. Maximilian Emmanuel, der über die Ansprüche seines Sohnes mit dem Wiener Hofe in bitteren Hader gerathen war, und wohl gar dessen Tod demselben zur Last legte, trug jetzt kein Bedenken, sich ganz auf die französische Seite zu stellen. Nicht allein in die ausschließlich spanischen Plätze nahm er die französischen Truppen ohne Widerspruch auf. In den bedeutendsten der von Frankreich im letzten Frieden zurückgegebenen Festungen Luxemburg, Mons und Charleroi, befanden sich vertragsmäßig holländische Garnisonen zu dem Zweck, dieselben gegen jeden französischen Angriff zu schützen. Es war einer der ersten Gedanken Ludwigs, die Spanier zu der Entfernung derselben anzureizen [1]). Der Kurfürst hätte sich dem nicht widersetzen können, wenn er auch gewollt hätte, da er von den spanischen Autoritäten, besonders dem Marques Bedmar, überwacht wurde. Aber so viel man sieht, bot Max Emmanuel auch mit Vergnügen die Hand dazu. Er gab den Gouverneurs der Plätze geheime Anweisung, an einem bestimmten Tage, über den er mit den französischen Commissarien übereingekommen war, den Truppen, welche diese herbeiführen würden, Aufnahme zu gewähren. Es war am 6. Februar 1701. Den Franzosen wurden die Thore eingeräumt; die Holländer fühlten sich plötzlich wie halbe Gefangene in ihren Festungen. Die Erlaubniß, nach ihrer Heimath zurückzugehen, ward ihnen erst dann gegeben, als die diesseitigen Grenzen in Vertheidigungsstand gesetzt waren.

Nicht allein aber als Generalgouverneur, sondern als Reichsfürst trat Maximilian Emmanuel in den französischen Bund. Er versprach, den Durchzug kaiserlicher Truppen durch Baiern mit allen in den Reichsconstitutionen vorgesehenen Mitteln und sobald er gerüstet sei, mit den Waffen in der Hand zu verhindern. Auf der Stelle ließ er in dieser Absicht die Rüstungen in seinem Erblande beginnen: die dazu nöthigen Kosten bewilligte ihm der König. Der Politik, die er ergriff, schloß sich sein Bruder, Kurfürst Joseph Clemens von Cöln, derselbe, der mit so großer Anstrengung an diese Stelle gesetzt worden war, allem Widerspruch seiner Stände und seines Capitels zum Trotz, mit Eifer an. Die Intentionen dieses Hauses waren

1) An Harcourt 17. Nov.: Les places des pays bas étant remplies de troupes étrangères, si les Espagnols ont besoin de quelque assistance de ma part pour les chasser, les secours qu'ils demanderont seront toujours prests.

vor allem gegen Oesterreich gerichtet. In einem ersten Vertrag ließ sich Max Emmanuel versprechen, daß man alles, was er über Oesterreich gewinne, während des Krieges in seinen Händen lassen und im Frieden ihm zu erhalten suchen werde. Aber zugleich über die Stammesvettern von der Pfalz hoffte er Vortheile davonzutragen; in einem zweiten Vertrag ist ihm die Rheinpfalz versprochen worden [1]). Noch größere Aussichten würde ein glücklicher Fortgang des Krieges eröffnet haben. Das Haus Baiern schien einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen.

Im Reiche gab es noch eine andere, dem Kaiser principiell entgegengesetzte Partei. Die Erhebung des Hauses Hannover zur kurfürstlichen Würde hatte den Widerspruch der Fürsten, der geistlichen wie der weltlichen, aufgeregt; gleich als sei dadurch der Reichsverfassung erheblicher Eintrag geschehen; Ludwig XIV hatte sich ihrer angenommen, und mit einigen von ihnen, vor allen den beiden Herzögen von Wolfenbüttel, die aus einer untergeordneten Stellung emporzukommen trachteten, Bündniß geschlossen. Durch französische Subsidien in den Stand gesetzt, sich zu rüsten, erfüllten sie den niedersächsischen Kreis mit Unruhe und Kriegserwartung [2]).

In dem aber hatte auch schon König Ludwig seine Allianzen und Besitzergreifungen über Italien ausgedehnt. Der Herzog von Savoyen konnte gegen die Annahme des Testaments nicht so viel einwenden, wie einst gegen den Theilungsvertrag. Nach einigem Schwanken ward er, zugleich durch die Macht, die über ihm war, — denn hätte er sich nicht gefügt, so würde sein Land besetzt worden sein, — und durch die Verbindung mit dem neuen spanischen König, in die man ihn zog, indem man seine jüngere Tochter zu dessen Gemahlin bestimmte, bewogen, die Partei von Frankreich zu ergreifen. Er versprach zur Vertheidigung der italienischen Landschaften der Monarchie selbst im Feld zu erscheinen, zugleich an der Spitze einer eigenen Truppenschaar und mit dem Oberbefehl über das gesammte Heer betraut. Eine französische Armee von 20,000 Mann konnte nun ungehindert nach Mailand vorrücken, wo ihr der Gouverneur, Prinz von Vaudemont, die beste Aufnahme gewährte. Diesem Bunde

1) Mém. milit. III. 944. Vgl. Aretin, chronolog. Verzeichniß der baierischen Staatsverträge, S. 320, 320.

2) Pfeffinger: Historie des Braunschweigisch-Lüneburgischen Hauses III, 617. Wagner: Vita Leopoldi II, 641, 643.

schloß sich der Herzog von Mantua an, unter der Bedingung, daß man ihn dazu zu zwingen scheine. Denn schwache Fürsten sehen zuweilen in ihrer eigenen Ohnmacht einen Schutz gegen mögliche Folgen ihrer Entschlüsse, wenn sie nur vollkommen zu Tage liegt. Im April 1701 ward Mantua von den Franzosen besetzt.

Es liegt am Tage, daß sich mit der Vereinigung der beiden Monarchien zugleich ein Wiederergreifen der durch den letzten Krieg zweifelhaft gewordenen Politik der Uebermacht in Deutschland und Italien verknüpfte. — Nothwendig mußten sich auch die damals begründeten politischen Gegensätze dawider auflehnen. Für Oesterreich lag das Ereigniß nicht allein darin, daß es der spanischen Erbschaft verlustig ging, sowie eines dynastischen Verhältnisses, dem es seine Weltstellung verdankte; sondern es war nun doch dazu gekommen, worin man in Wien von jeher eine große Gefahr erblickte: Baiern und Mailand waren mit Frankreich vereinigt. Ein Glück, daß der türkische Krieg indeß beendigt war — dem kaiserlichen Botschafter wurden so eben schützende Fermane für die katholische Geistlichkeit bewilligt — hierdurch wurde es möglich, die Truppen, die man an jenen Grenzen nicht mehr brauchte, unverweilt nach den italienischen vorrücken zu lassen. Und den Verbündeten von Frankreich konnte der Kaiser andere mächtigere Freunde entgegensetzen. Im oberen Deutschland durfte er auf die alten Verbindungen zählen, die seit dreißig Jahren mit den minder mächtigen Fürsten und Reichsständen gepflegt worden waren; im niederen kam ihm die Bundesgenossenschaft mit dem Haus Hannover, die als eine ewige und unauflösliche Union bezeichnet wurde, zu Statten: durch die ungesäumte Belehnung des neuen Kurfürsten Georg Ludwig im Jahre 1699 war sie so eben erneuert und bekräftigt worden. Von unschätzbarem Werthe war, daß der Kaiser in diesem dringenden Augenblicke ein Mittel besaß, den mächtigsten von allen Reichsfürsten, den Kurfürsten von Brandenburg, auf das engste an sich zu knüpfen. Er willigte ein, daß derselbe, was er vor allen Dingen wünschte, sein souveränes Herzogthum Preußen in ein Königreich verwandelte. Kurfürst Friedrich ergriff gerade den geeignetsten Zeitpunkt, um seine Absicht zu erreichen. Während der Unterhandlungen über den zweiten Theilungsvertrag, den Oesterreich verabscheute, Holland und England aber durchzusetzen mit Frankreich vereinigt waren, bot Friedrich von Brandenburg seinen Bund und seine Truppen zur Vertheidigung der österreichischen Succession in Spanien an, wenn ihm der Kaiser seinen Wunsch gewähre. Ein um so höher anzuschlagendes Anerbieten, da sich dieser Fürst von

seinen natürlichen Verbündeten, dem König von England und der Republik Holland, zum Vortheil Oesterreichs loszusagen den Muth hatte. Schon im Juli 1700 erklärte sich der kaiserliche Hof mit der Forderung von Brandenburg einverstanden; es dauerte noch bis in den November, ehe man den Tractat zu Stande brachte, der alle Verhältnisse umfassen sollte: an demselben Tag, als Ludwig in Versailles die Annahme des spanischen Testaments erklärte, 16. November, ward in Wien der brandenburgisch-österreichische Vertrag unterzeichnet. Eine ansehnliche und treffliche Truppenschaar ward darin dem Kaiser zur Verfügung gestellt.

Mit alle dem hätte jedoch Oesterreich nur eben in Deutschland den französischen Angriffen Widerstand leisten und im besten Falle einen Versuch auf Oberitalien machen können. Ob es seinen Anspruch auf die spanische Erbschaft festzuhalten vermögen, ob Ludwig XIV überhaupt in seiner europäischen Politik nachhaltigen Widerstand finden werde, hing von dem Entschlusse der Seemächte ab, die im ersten Augenblick Philipp V von Spanien in aller Form anerkannt hatten, aber gar bald inne wurden, wie sehr die Combination der französischen und spanischen Macht ihnen selbst gefährlich werden würde.

Zunächst sahen sie ihre commerciellen Interessen bedroht. Was in der ursprünglichen Absicht der Franzosen lag, die Reichthümer Spaniens durch französische Capitalien in Besitz zu nehmen, dazu wurden sogleich Anstalten getroffen. Eine Compagnie zum Handel nach Mexiko und Peru ward in Paris, eine andere, zur Versorgung der Colonien mit Negersklaven, zu St. Malo gestiftet; die beiden Könige, Ludwig XIV und sein Enkel, betheiligten sich dabei mit großen Geldsummen; eine dritte wollte sich des Alleinhandelns mit der spanischen Wolle bemächtigen, und man vernahm, daß von den 40 Millionen Livres, die dazu nöthig seien, die Provinz Languedoc allein siebzehn übernehmen werde[1]). Schon erschien eine ansehnliche französische Flotte an der Rhede von Cadix, um diesen Hauptplatz der spanischen Handelskräfte durch französische Thätigkeit und Macht zu überwachen. Da so eben auch Portugal auf französische Seite gezogen wurde, so fürchteten die Seemächte, ihren Verkehr mit der Halbinsel und mit ihren Colonien in beiden Indien zu verlieren.

1) Lord Manchester to Mr. Vernon, bei Colt und daraus bei Ralph History of England II, 987.

Dazu kam für die Republik Holland die territoriale Gefahr, die schon an sich in der Besitznahme der spanischen Niederlande durch französische Truppen lag. Die Generalstaaten verlangten nicht allein die Wiederaufnahme der Garnisonen: unter den veränderten Umständen glaubten sie zu ihrer Sicherheit die Besetzung noch einiger anderer Plätze fordern zu müssen: von Namur, Venloo, Dendermonde durch holländische, Ostende und Nieuport durch englische Truppen. Aber die Franzosen waren von Zugeständnissen dieser Art, die auf einem System beruhten, das sie jetzt überwunden zu haben meinten, himmelweit entfernt. Der damalige französische Gesandte im Haag, Graf Briord fand in dem Vorschlag etwas Verletzendes, gleich als wollte man die Rechte des bourbonischen Prinzen noch in Zweifel ziehen, er sagte sogar, eine Beschimpfung seines Königs, die nur mit Blut gesühnt werden könne. Schon sah man dort in allen Festungen, aus denen die Holländer angegriffen werden konnten, Kriegsmaterial anhäufen, längs ihren Grenzen militärische Linien ziehen, unter den Kanonen ihrer Plätze Befestigungen anlegen; auch diesmal trug man sich mit einer Medaille, auf der ihnen ein unmittelbarer Angriff angekündigt wurde.

Um ihres eigenen Bestehens und Vortheils willen näherten sich die Seemächte dem Kaiser. So weit gingen sie nicht, seinem Hause, wie er forderte, die Vertheidigung seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie im Allgemeinen zuzusagen; aber sie waren geneigt, ihm Mailand zu verschaffen, worauf er, wie wir wissen, einen so großen Werth legte, so wie Neapel und Sicilien, deren Unabhängigkeit von Frankreich aus dem mercantilen Gesichtspunkt ihnen selbst damals nothwendig erschien; der Kaiser überließ ihnen alles, was sie in Westindien erobern würden.

Ludwig XIV hatte das nicht erwartet; er meinte, für Holland sei der Friede unentbehrlich; in England betrachte man es als ein Glück, daß keine Theilung zu Stande gekommen sei [1]): man werde sich bedenken, ihn anzugreifen. Und in der That, dem kriegerischen Impuls, den König Wilhelm III den Geschäften in dieser Richtung gab, folgte das Parlament nur zögernd und mit stetem Rückhalt; denn an der politisch-militärischen Autorität des Königs nahm es überhaupt Anstoß, es verhing schwere Anklagen über seine vertraute-

1) An Harcourt, 29. Nov.: Il semble que la nation anglaise regarde comme un bonheur pour elle, — — que la nation d'Espagne demeure au même état (nämlich ungetheilt).

sten Minister; in seinen Aeußerungen und Adressen erschienen überwiegend friedliche Tendenzen: den großen Krieg, den der König für nothwendig hielt, wünschte das Parlament zu vermeiden. In dieser Verlegenheit leistete Ludwig XIV seinem Gegner selber die beste Hülfe. Jacob II starb im September 1701 in St. Germain: Ludwig XIV ließ sich durch den Eindruck, den dieser Todesfall auf ihn machte, und, so viel man weiß, die Meinung des Dauphin bestimmen, obgleich er König Wilhelm feierlich anerkannt hatte, und dieser einen Gesandten an seinem Hofe hielt, den Prinzen von Wales als König Jacob III von England zu begrüßen. Er behauptete, dadurch dem Frieden von Ryßwik nicht entgegenzuhandeln, da er dem Sohne eben nur dieselbe Ehre gewähre, die der Vater besessen, was in den bestehenden Verhältnissen keine Aenderung machen könne[1]). Wie hätte sich aber nicht die Tragweite eines Verfahrens, wie dieses, sofort kundgeben sollen? Kurz vorher war die protestantische Succession in England festgesetzt worden: auf diese erstreckten sich, wie berührt, die Ryßwiker Stipulationen nicht; wie dann, wenn König Wilhelm, welcher sichtlich hinschwand, mit Tode abging? War dann nicht die Anerkennung eines jungen Fürsten, der von seinem Vater noch im Augenblick des Todes zu treuem Beharren bei der katholischen Kirche verpflichtet worden war, und von dem alles vermuthen ließ, daß er dieser Verpflichtung nachkommen werde, ein Act der Feindseligkeit gegen die Feststellungen der englischen Nationalgewalten? Die englische Nation war empört, daß ein fremder Fürst ihr sagen wolle, wer ihr wahrer König sei. Ihre religiösen Besorgnisse erwachten[2]). Während Wilhelm III noch im Parlamente lauten Widerspruch erfuhr, regten sich im Schooße der Nation die lebhaftesten Sympathien für ihn; wie die Adressen beweisen, die an ihn ergingen. Hiedurch in seinem Vorhaben bestärkt, schloß er seine Allianz mit Holland ab, und wagte es dann, das Unterhaus auf-

1) Manchester an Vernon, Sept. 17. bei Tindal Continuation I, 493. Lilienroth ward darüber gefragt und erklärte, daß es zwar nicht gegen die Friedensartikel, aber gegen die neuerlichen Verabredungen laufe. Lamberty, I, 690.

2) In der Instruction, welche Southwark seinem Repräsentanten im Parlament gab, heißt es: our condition must be very miserable, if we are to be governed by the discretion of a King, who hath destroyed the Protestants of his own Kingdom by the sword fine and galleys. We cannot hope to be used with greater tendernes.

zulösen und zu neuen Wahlen schreiten zu lassen. Aus diesen ging eine Versammlung hervor, die seinem Sinne entsprach. Die Thronrede, in welcher er die Vereinigung beider Monarchien, — denn Ludwig beherrsche das spanische Gebiet so gut wie sein eigenes, — als eine allgemeine europäische Gefahr, und die Anerkennung des Prätendenten als eine Bedrohung der religiösen und politischen Zukunft von England bezeichnete, gewann die allgemeine Beistimmung. In der letzten Handlung Ludwigs XIV sah das neue Parlament eine Beleidigung, welche man rächen müsse; es bewilligte reichliche Geldmittel für den Krieg, durch den die protestantische Succession behauptet werde, und für die Zahlung der den Verbündeten versprochenen Subsidien.

Da eben das Haus Hannover zur Nachfolge in England berufen ward, welches seinerseits mit Brandenburg und mit Oesterreich in einem nahen Verhältniß, des Bundes und der Verwandtschaft stand, — ein Verhältniß, von dem auch Wilhelm III persönlich berührt wurde — so bekam die ganze anti-französische Combination ein Cement enger persönlicher Beziehungen.

Wilhelm III fühlte seine Kräfte täglich abnehmen: er hätte gewünscht, jung zu sein, um den Krieg, der sich anbahnte, mit aller Kraft führen zu können; aber auch in seiner Hinfälligkeit war er der gefährlichste Gegner des Königs von Frankreich: ehe er starb, brachte er noch die Allianz zu Stande, welche das Werk seines Lebens für die späteren Zeiten aufrecht erhalten sollte.

Der nordische Krieg, der eben damals ausbrach, berührte die französische Politik in so fern, als die Waffen Carls XII doch vornehmlich von dem König von Polen, vor dem der Candidat Frankreichs hatte zurückweichen müssen, provocirt und dahin gerichtet waren, dessen Thron zu stürzen; eine unmittelbare Rückwirkung aber hatte das nicht: die Seemächte ließen es sich besonders angelegen sein, dafür zu sorgen, daß Frankreich nicht etwa aus den dortigen Kämpfen Nutzen zöge. England selbst wäre gehalten gewesen, dem König von Schweden beizustehen, doch machte es sich durch eine Geldzahlung von dieser Verpflichtung frei. Dänemark, durch den Travendahler Frieden fürs erste aus diesen Verwickelungen gerettet, ließ eine Anzahl Regimenter in den Dienst der Verbündeten treten.

So sammelten sich von beiden Seiten überaus furchtbare und nachhaltige Kriegskräfte zu einem großen und entscheidenden Kampfe.

Nicht das allein war die Frage, ob eine bourbonische Dynastie

in Spanien bestehen solle oder nicht; die meisten Verbündeten hatten an sich so viel nicht dagegen, wenn es unter gewissen Beschränkungen geschah; aber von diesen wollte Ludwig XIV nichts hören: er wollte die Monarchie in ihrer Integrität für seinen Enkel und seine Familie behaupten: wie er die Dinge einleitete, konnte von einer Selbständigkeit der inneren oder äußeren spanischen Politik nicht weiter die Rede sein. Ueberdies aber unternahm er, diese Sache gegen die Ansichten und den Willen des gesammten Europa durchzuführen: im Widerstreit mit Verträgen, die er selbst geschlossen hatte. Wenn es ihm mit seinem Unternehmen gelang, so zersprengte er die Grundlagen des Gleichgewichts von Europa, die sich so eben festgesetzt hatten, wieder; durch die Vereinigung der spanischen Kräfte mit den französischen schien sein Uebergewicht sich ins Unerträgliche steigern zu müssen.

Das System dieser Macht war zugleich das des ausschließenden Katholicismus. Zwar der Theorie nach dem Papstthum nicht unbedingt unterworfen, war sie doch in der That wieder mit demselben vereinigt; mit der einen Hand hielt sie den Protestantismus, mit der andern jede Abweichung der Doctrin innerhalb der katholischen Kirche nieder.

Zugleich betraf der Streit die mercantilen und maritimen Interessen; die französischen Colonien nahmen sich besonders im nördlichen Amerika mächtig auf; den spanischen versprach die Verbindung mit Frankreich einen neuen Aufschwung; der Entwickelung der englischen Seemacht, die noch nicht drückend für die übrigen war, schien ein starker Widerstand aus den vereinigten Monarchien bevorzustehen.

Und wenn man sich vergegenwärtigt, wie tief die Frage über das unbedingte Recht der Succession, welches Ludwig XIV verfocht, in die Zustände aller Länder eingriff, so erkennt man daraus, was dieser Streit auch für die innere Politik von Europa zu bedeuten hatte.

Ludwig XIV suchte noch einmal den Begriff von Macht und Größe, Staat und Religion, der ihm von jeher vorgeschwebt hatte, und gleichsam das Resultat der früheren Geschichte war, geltend zu machen. Das Schicksal von Frankreich und der Welt hing davon ab, wie weit dies ihm in dem großen Kampfe, der nun begann, gelingen würde. Denn nicht sowohl auf die innere Stärke der Idee, die ein Jeder vertheidigt, kommt es an, sobald einmal der Krieg

ausgebrochen ist, als auf die militärische Repräsentation, die man ihr zu geben vermag.

Unsere Geschichte würde sehr unvollständig sein, wollten wir nicht diesen Krieg, durch welchen alle großen, seit so langer Zeit in Gang gesetzten Fragen zu factischer Entscheidung gebracht worden sind, so weit schildern, daß seine Erfolge verständlich werden. Ueber keinen andern liegen so authentische Mittheilungen von beiden Seiten vor. Der spanische Erbfolgekrieg war überdies, wie die Erfüllung der früheren, so der Vorläufer und das Vorbild der späteren großen Kriege europäischer Coalitionen gegen Frankreich.

Drittes Capitel.

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges.

Eine der großartigsten, militärischen Stellungen, welche jemals vorgekommen sind, war die französische im Jahre 1701. Sie beherrschte die spanischen Niederlande und das Kurfürstenthum Cöln, dessen Festungen sie umfaßte, den Elsaß sammt Breisach, das noch nicht zurückgegeben war; kriegsgerüstete Verbündete, die das obere und niedere Deutschland in Aufregung hielten, schienen sie vor jedem Anfall zu sichern. Durch die Sympathie der Cantone, welche ihm die Schweizer Regimenter in seinem Dienst verschafften und den Bund von Savoyen, war Ludwig XIV Meister der Alpen; wohl regten sich die besiegten Hugenotten noch einmal in den Gebirgen, aber was wollten sie ausrichten, wenn jede fremde Hülfe fern gehalten wurde; wie berührt, Mailand bis an die venetianische Grenze, Mantua und Mirandula waren in französischen Händen. Die Armee war mit Eifer in Stand gesetzt worden, um diese gewaltige Stellung zu vertheidigen. Man hatte jede Compagnie der Infanterie mit 10 Mann vermehrt; man zählte nun 219 Bataillone, ein jedes zu 13 Compagnien von 45 Mann, an regelmäßigem Fußvolk, und 57 Bataillone Landmiliz, die aber fast als wahre Soldaten betrachtet werden konnten, überhaupt gegen 166,000 Mann zu Fuß. Die Cavallerie mochte 30,000, mit den Dragonern nahe an 40,000 Mann betragen: so daß beim Anfang des Feldzugs mehr als 200,000 Mann im Feld erschienen, eine für die Zeit und für die Anzahl der Einwohner von Frankreich, welche schwerlich viel über 15 Millionen

stieg, höchst ansehnliche Heeresmacht[1]). Von Brest aus war eine Escadre nach Amerika ausgelaufen: einige Fahrzeuge derselben vereinigten sich mit einer andern, die von Toulon durch die Meerenge gegangen war, bei Cadix; ein französischer Ingenieur nahm dort Befestigungen des Hafens vor. In Marseille setzte man dreißig Galeeren in Stand, die größtentheils auf dem Mittelmeer dienen sollten.

Gegen diese Stellung bewegten sich nun die Verbündeten von allen Seiten zum Angriff heran. Den Krieg eröffnete, noch ehe es zum Abschluß der Bündnisse gekommen war, Prinz Eugen in Italien.

Während die Franzosen alle Höhen von der Etsch bis an den Gardasee besetzt hielten, überzeugt, daß es keine als die von ihnen vertheidigten Pässe gebe, fanden die Kaiserlichen oder bahnten sich vielmehr mit Hülfe des ergebenen Gebirgsvolkes, das, seiner eigenen Geschäfte vergessend, die Felsen brach und sprengte, andere Wege, auf denen die Reiterei nach den Vicentinischen, das Fußvolk in zwei verschiedenen Zügen von Roveredo her auf dem geradesten Wege nach den Veronesischen Ebenen gelangte[2]). Eine große Schwierigkeit hatte auch dann noch die Ueberführung der Geschütze. Eugen vertraute sie nicht den Pferden, die er mitgebracht hatte, an; die benachbarten Gemeinden mußten ihm ihre Zugochsen stellen, die dann zu 10 bis 15 Paaren vor Eine Kanone gespannt wurden; Soldaten und Bauern gingen ihnen zur Seite; sie halfen die Stücke mit Stricken emporziehen, oder hielten sie zurück, wenn der Weg abwärts führte. Auf den Abbildungen der Zeit hat man dargestellt, wie sie an Kloben in die Höhe gezogen und in die Tiefe hinabgelassen wurden. Dabei ging nun vieles zu Grunde: aber im Ganzen gelang die Sache. Wo seit Menschengedenken kein Karren durchgebracht worden, passirte ein großes Kriegsheer mit seinem Geschütz und Gepäck. Was in mehreren Jahrhunderten nicht geschehen war, man sah wieder ungarische Reiterei die italienischen Ebenen durch-

1) In einer Relation von Sinzendorf, welche sich hie und da handschriftlich findet, in jener Zeit auch gedruckt in Umlauf gesetzt worden ist, wird aufs genaueste ausgerechnet 165,960 Mann zu Fuß, 29,800 Mann zu Pferd, 9540 Mann Dragoner; zusammen 205,300 Mann. Viele nahmen damals nur 12 Millionen Einwohner in Frankreich an.

2) Bearbeitung des Tagebuchs des Prinzen Eugen in der österreichisch-militärischen Zeitschrift 1830 I, 161. Jäger: Tirol und der französisch-bairische Einfall 40.

streifen: zum ersten Mal kam sie jetzt im Namen und im Dienste des Kaisers. Eugen sprach seine Verwunderung aus, daß man ihm den Uebergang über den Fluß streitig mache; von kaiserlicher Majestät habe er den Befehl, die zum römischen Reich gehörigen Städte zum Gehorsam zu bringen; er werde Jeden feindlich behandeln, der ihn daran verhindern wolle [1]).

An der Spitze der Franzosen stand Marschall Catinat, der sich durch militärisches Verdienst zum höchsten Rang aufgeschwungen, namentlich in dem letzten Zusammentreffen mit Savoyen großen Ruhm erworben hatte. Aber die Erfahrungen des Alpenkrieges ließen sich nicht auf diesen Kampf in den weiten Ebenen anwenden. Die raschen Bewegungen Eugens, seine Erklärungen selbst, welche auf mannichfaltige Verständnisse deuteten, setzten Catinat in Verlegenheit. Indem er zugleich den ganzen Lauf der Etsch und den untern Po vor einem feindlichen Uebergang zu schützen suchte, und seine Armee nach allen Seiten hin ausdehnte, schwächte er sie an jeder einzelnen Stelle. Palfy war es gelungen, bei Legnago eine Brücke zu schlagen, von daher warf sich Eugen auf die nächste wichtige Position der Franzosen, Carpi, mit einer an diesem Punkt weit überlegenen Truppenmacht, und nahm sie, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf. Catinat, der den Fehler erkannte, den er begangen, hielt nicht für rathsam, seine Streitkräfte bei der Vertheidigung des Mincio und des Oglio nochmals zu zersplittern; indem er diese aufgab, suchte er nur Mailand selbst zu vertheidigen [2]).

Aber damit erwarb er nicht den Beifall des französischen Hofes, wo jede militärische Handlung scharfer Kritik unterworfen und der Werth der Generale nur nach dem Erfolge abgeschätzt wurde. Catinat scheint die Verbindungen, die er daselbst hatte, nicht hinreichend gepflegt zu haben [3]). Alles ward durch die aus dem Lager her er-

1) Vgl. sein Schreiben an den König, 2. Juni, Mém. milit. I, 267. Man hat seit Feuquières (Mém. III, 316) oft wiederholt, daß es dem Heere ausdrücklich verboten gewesen sei, über die Etsch zu gehen; aber die Instruction existirt (Mém. milit. I, 183), durch welche die Generale ermächtigt wurden, sich der Chiusa und Verona's zu bemächtigen, selbst wider Willen der Venetianer; „après leur avoir fait connaitre la nécessité qu'il y a." Tessé und Vaudemont scheinen dies nicht für absolut nothwendig gehalten zu haben.

2) Lettre du comte de Tessé, 7. Aug. Mém. milit. 5, 591.

3) Vgl. ein späteres Schreiben von Beauvilliers Mémoires de Catinat III, 155.

schallenden, sein Verfahren mißbilligenden Stimmen gegen ihn aufgeregt. Nicht mit Unrecht fürchtete man von den fortgesetzten kleinen Nachtheilen eine widerwärtige Wirkung auf die allgemeine Stimmung in Europa. Der König, über die Nichtbeachtung seiner Befehle mißvergnügt, entschloß sich, Villeroy als Oberbefehlshaber über die Alpen zu schicken, mit der bestimmten Weisung, sich mit dem Feinde zu schlagen [1]). Villeroy hätte sich mehr geeignet, in einem Turniere zu präsidiren, als eine Armee zu befehligen, an sich war er brav, aber ohne strategische Einsicht. Er brannte vor Begier, den Ruf der französischen Waffen wiederherzustellen, und stürzte sich sofort auf die Kaiserlichen, die in dem nahen venetianischen Flecken Chiari und bei demselben standen. Catinat unterstützte ihn mit neidlosem Eifer. Aber an der wohlgewählten und wohlbefestigten, mit Geschütz trefflich versehenen Stellung, die der krieggeübte Eugen genommen, brachen sich die heftigen Angriffe der Franzosen.

Hierauf begann in der That der Abfall von ihrer Sache fast in alter italienischer Weise. Die Fürstin von Mirandula, Brigida Pico, welche die Regierung im Namen des minderjährigen Enkels ihres Bruders daselbst führte, und sehr wider ihren Willen, denn sie war von Herzen kaiserlich gesinnt, eine französische Besatzung in den Platz hatte aufnehmen müssen, wußte diese bei der Annäherung der Kaiserlichen zu entwaffnen; sie zeigte sich dabei geschickt und verschwiegen und überlieferte Mirandula dem kaiserlichen General Graf Althan. Da entschloß sich auch Herzog Rinaldo von Modena. Er war im voraus vollkommen damit einverstanden, obgleich es wie ein Act der Gewalt aussah, daß die Kaiserlichen seinen festen Platz Brescello besetzten [2]). Eugen, der selbst für den Winter in diese Gegenden gegangen war, fand Gelegenheit, eine Abtheilung seiner Truppen eines Tages nach Cremona zu werfen — durch einen Abzugsgraben, der in ein Haus mündete, dessen Besitzer, ein Priester, gewonnen worden war, — er nahm da den Marschall Villeroy gefangen und führte ihn fort, die Stadt selbst konnte er nicht erobern. Man sieht, daß er nun schon eine gesicherte Stellung hatte; er unternahm die Belagerung von Mantua.

Um diese unmöglich zu machen, die Kaiserlichen aus ihren Stellungen und Plätzen zu verjagen, und sie, wie man sich aus-

1) Der Auftrag erhellt aus dem Schreiben Villeroy's, 19. September. Mém. milit. I, 609.

2) Schreiben Eugens, 2. Jar., 7. Jan. 1702. Heller I, 216, 218.

drückte, zwischen der Etsch und dem Golf von Venedig einzuschließen, ward der Herzog von Vendome mit dem Oberbefehl der Franzosen in Italien betraut[1]). Vendome war der Sohn jenes Mercoeur, der sich während der Fronde zuerst an Mazarin anschloß, der Urenkel Heinrichs IV und Gabrielle's. Er gehört der älteren Schule von Männern an, wie der Marschall von Luxemburg, die den Genuß, ja das Laster liebten, und jede Ausschweifung für erlaubt hielten, wenn sie dabei nur zugleich glänzende Thaten verrichteten. Der neue Feldherr war von Frankreich her ansehnlich verstärkt worden: diesmal kam überdies die Verbindung mit Spanien den Franzosen zu Statten. König Philipp V selbst erschien bei dem Heere. Vendome entsetzte in der That Mantua durch geschickte, zum Ziel treffende militärische Bewegungen; dann ging er auf Eugen los, den er bei Luzzara fand. Die Kaiserlichen zeigten, wie ihr Führer rühmt, Standhaftigkeit und Resolution[2]), sie konnten aus ihren Stellungen nicht verdrängt werden, aber die Franzosen erbeuteten eine Menge Kanonen und Fahnen, sie nahmen das Schloß von Luzzara und verschanzten sich den Kaiserlichen gegenüber. Nach und nach gewannen sie durch ihre überlegene Anzahl allenthalben Vortheile. Sie eroberten Guastalla, machten Brescello durch eine Blokade unschädlich und schickten sich zur Belagerung von Mirandula an, das ihnen schwerlich widerstanden haben würde[3]), wäre nicht Vendome mit seinem Heere, ehe diese Unternehmung vollendet war, mit einer andern in den Alpen beauftragt worden.

So stand es in Oberitalien. Den Franzosen war es mit nichten gelungen, die Kaiserlichen von Italien entfernt zu halten, was sie zuerst, noch auch was sie darnach beabsichtigten, dieselben wieder aus diesem Lande zu verjagen: aber sie hatten Mailand und Mantua behauptet, und unter Vendome ihr militärisches Uebergewicht und ihren erschütterten Ruf wieder hergestellt.

1) Elisabeth Charlotte, 26. Febr. 1702. M. de Vendosme ist mit großen Freuden nach Italien gegangen: — le point d'honneur macht diese Freude.

2) Eugens Schreiben an Goes. Feldlager unweit Luzzara, den Tag nach der Schlacht, 16. Aug. 1702. Bei Heller, militärische Correspondenz des Prinzen Eugen, I, 431.

3) So urtheilt unter Andern Kausler, Leben Eugens, I, 303.

Aehnlich entwickelte sich ihre Lage in den Niederlanden.

Die Regungen der mit Ludwig XIV verbundenen deutschen Fürsten in Niedersachsen wurden leicht unterdrückt. Die lüneburgischen Regimenter warfen sich, durch die Genehmhaltung des Kaisers hierzu berechtigt, auf die verschiedenen wolfenbüttelschen Aemter, in denen sich Truppen ansammelten, nahmen die letzteren gefangen oder entwaffneten sie, und nöthigten die Fürsten, jedem Verständniß mit Frankreich entsagend, sich vielmehr mit dem Kaiser zu verbinden. Hierauf ward Kurcöln in den gesetzlichen Formen einer Kreisexecution angegriffen. Preußische und pfälzische Truppen, denen sich holländische als Auxiliarvölker des Kaisers zugesellten, belagerten Kaiserswerth, nicht ohne hartnäckigen Widerstand zu finden, und nahmen es im Juni 1702 ein. Für den großen Kampf mit Frankreich vermißte man diesmal die Autorität, welche Wilhelm III durch seinen hohen Rang und seine bewährte Führung ausgeübt hatte. Zu seinem Ersatz stellte sich der Herzog von Marlborough dar. Niemand wird Marlborough die innere Triebkraft der Seele und die politische Bedeutung zuschreiben, die Wilhelm III besaß, aber eine große Stellung hatte auch er durch die unbedingte Gnade, mit welcher die Nachfolgerin Wilhelms auf dem englischen Thron, Königin Anna, ihm und seiner Gemahlin zugethan war: und wer könnte ihm ein originales, eigenthümliches Talent absprechen? Auf seltene Weise vereinigte er die Fähigkeiten eines Parteihauptes, eines Diplomaten und eines Strategen. Er stand jetzt an der Spitze von 60,000 Mann und wünschte etwas Entscheidendes zu unternehmen; entweder im Felde oder gegen die Festungen an der Maas, oder, wonach er besonders trachtete, gegen Brabant.

Die Franzosen wurden damals von Boufflers befehligt, in dem man mehr Anmaßung gegen seine Untergebenen, Schmiegsamkeit gegen die Wünsche des Hofes, und Vorliebe für unausführbare Pläne erkennen wollte, als wirkliche Feldherrngabe; doch weiß ich nicht, ob ihm durch dieses Urtheil nicht Unrecht geschieht; an dieser Stelle that er das Nothwendige mit Nachdruck und Eifer. König Ludwig hätte gewünscht, seine Stellung an der Maas, wo möglich auch Geldern, so schwer es auch sein werde, zu behaupten, denn davon hing, wie er mit Recht bemerkte, seine Verbindung mit Cöln und die Erhaltung seiner Macht am Niederrhein ab. Aber Boufflers und die mit ihm einverstandenen Generale hielten nicht für thunlich, zugleich die untere Maas und Brabant zu vertheidigen. Mußte aber eine Wahl getroffen werden, so schien ihnen die Sorge für das letzte wesentlicher;

sie wollten keine Befürchtungen in den großen Städten aufkommen lassen, deren Gehorsam davon abhing, daß sie sich ungefährdet fühlten [1]). Der König gab ihren Gründen Gehör. Indem sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenzen von Flandern und Brabant richteten, konnten sie nicht verhindern, daß Venloo, Roermonde, Lüttich in die Hände der Verbündeten fielen. Daraus folgte aber, daß im nächsten Jahre Rheinbergen und Geldern von den Preußen, Bonn nicht ohne deren Antheil, durch eine Anstrengung der Gesammtkraft der Verbündeten, unter Marlborough und Coehorn erobert wurden; die Franzosen verloren das ganze Kurfürstenthum, sie ließen sogar Huy und Limburg in die Gewalt ihrer Feinde gerathen; alle diese Plätze hielten sie nicht für würdig, eine Schlacht dafür zu wagen, die leicht gegen sie hätte ausfallen können. Nur einmal bekam der Feldzug von 1703 wirkliches Leben, als die Linie, die das Land Waes vertheidigte, durchbrochen, und Antwerpen, worauf die Absichten vornehmlich gerichtet waren, bedroht wurde. Dann säumte Boufflers keinen Augenblick, sich auf die in der Nähe dieser Stadt bis Eeren vorgedrungene holländische Truppenschaar des General Obdam zu werfen, mit so entschiedener Ueberlegenheit, daß dieselbe in der vollsten Unordnung zurückweichen mußte. Dadurch geschah aber, daß auch die anderen Bewegungen der Verbündeten, die mit jener zusammengreifen sollten, rückgängig und vergeblich wurden [2]).

In kurzem waren die Linien nicht allein hergestellt, man erweiterte sie in einem Umfange, der dem Kriegskundigen fast Bedenken erregte. Vor allem schien es darauf anzukommen, Namur und Antwerpen zu behaupten. Der Gesichtspunkt der auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Defensive blieb auch für den Feldzug von 1704 der herrschende.

1) Lettre de M. de Boufflers au Roi des 2 et 30 juillet 1702 und das diesem Schreiben beigelegte, von Puysegur abgefaßte Memoire, Mém. milit. II, 593, 598.

2) Ueber die Vertheidigung Obdams bei Wagenaar VII, 276.

Eine bedeutungsvolle Episode der ersten Jahre dieses Krieges bildet der Kampf in den Cevennen. Der alte Geist der Streitbarkeit, der fast erloschen zu sein schien, flammte in den Ueberresten der Protestanten in Languedoc, am hohen Gebirge, wo sie sich immer besonders tapfer gezeigt hatten, plötzlich noch einmal auf.

Die in den übrigen Provinzen gestattete einfache Gewissensfreiheit war in Languedoc, weil sie daselbst gefährlich werden zu können schien, versagt worden; denn noch war hier die katholische Bekehrung niemals vollkommen durchgedrungen; die reformirten Geistlichen waren geächtet und verjagt. Aber auch diese verdoppelte Strenge vermochte doch nicht, den einmal ergriffenen Glauben zu verdrängen. Aus dem Haufen der Ungelehrten gingen Verkündiger des Wortes hervor, an das die Gläubigen nun einmal wie an ihre geistige Nahrung gewöhnt waren: Schulmeister, Leser, Vorsinger, aber auch Handwerker, Wollkämmer, Schuhmacher, einfache Bauern selbst, häufig junge Menschen, deren Redegabe, die man als das Werk einer unmittelbaren Inspiration betrachtete, die Gemüther um so gewaltiger an sich zog und fesselte [1]); in den wildesten Einöden versammelte man sich um sie her, um ihre Predigten zu vernehmen; in den entferntesten Anlagen, die zur Weide des Viehes in den Bergen gemacht waren, vollzog man die religiösen Handlungen nach dem reformirten Ritus.

Auch in diesen letzten Verstecken aber wurden die Bekenner aufgesucht. Wie oft sind die zum Gebet Versammelten auseinander getrieben worden! Allein im Jahre 1701 zählt man sechs auf diese Weise mit wilder und unsagbarer Grausamkeit zerstreute Versammlungen [2]). Man lauerte den aus den Bergen Zurückkehrenden auf und nahm sie fest. Die Männer wurden dann meist zu den Galeeren, die Frauen zur Auspeitschung, Viele aber auch zu einem schimpflichen Tode verurtheilt. Am wenigsten durften Diejenigen auf Schonung rechnen, welche etwa bei dem Versuche, Anderen zur Flucht behülflich zu sein, ergriffen worden waren.

1) Jurieu, Lettres pastorales I, 70. Dieu leur suscita du milieu d'eux des personnes qui sans études et sans science se mirent à la tête des assemblées.

2) Court de Gobelin: Histoire des troubles des Cevennes — ein auf guten Nachrichten und persönlichen Erkundigungen beruhendes Buch I, 12.

Darf man sich wundern, wenn nun hierüber auch endlich bei Denen, die bisher ruhig geduldet hatten, Haß und Rachsucht erwachte? Besonders richteten sich die Leidenschaften gegen die Geistlichen, welche als Inspectoren der Missionen fungirten, und die Satzungen der Kirche und des Staats, von dessen bewaffneter Macht unterstützt, ohne Erbarmen vollstreckten. Einst im Juli 1702, als eine Anzahl Gefangener in Montvert schmachteten, deren Hinrichtung durch den Strang den andern Tag erwartet wurde, sammelten sich funfzig entschlossene Männer im Gebirge von Lozere, wo sie oft zusammengekommen waren, bei einem Buchengehölz; mit alten Waffen ausgerüstet, ihre Psalmen singend, drangen sie in Montvert ein: der seiner Gewaltsamkeit wegen verhaßteste Priester, Abbé du Chaila, der ihnen Widerstand leisten wollte, ward selbst getödtet, die Gefangenen wurden befreit. Und nachdem dergestalt einmal die Schranken der gesetzlichen Ordnung durchbrochen worden waren, folgte eine Gewaltthat der andern. Nicht allein andere Priester wurden getödtet, zuweilen indem sie flohen, zuweilen indem sie die Sturmglocke zum Widerstand läuteten: der Besitzer eines Schlosses, bei dem die Empörten Waffen suchten und der die Sturmglocke ziehen ließ, erlag ihrer einmal erweckten Wuth. Alle Tage an Zahl zunehmend, nunmehr im Besitz von Waffen, von Männern geführt, die in den Kriegen des Königs gedient hatten, faßten die Camisards, denn diesen Namen gab man den empörten Protestanten in den Cevennen, die Hoffnung, sich behaupten und die volle Gewissensfreiheit wiederherstellen zu können. Dahin gingen die Gesichte und Mahnungen der Inspirirten, die unter ihnen waren und denen sie nicht zu folgen für eine Sünde gehalten hätten. Ihre Rede war immer, daß sie dem König gehorsam sein wollten, aber nicht den Priestern.

Daß sie in directem Zusammenhange mit den verbündeten Mächten gestanden haben, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen [1]): aber allerdings bildete ihre Waffenerhebung einen Theil des großen Krieges. Trefflich kam ihnen zu Statten, daß der König von Frankreich genöthigt war, die von der Provinz Languedoc aufgebrachten

1) In einem Aufsatz des Herzogs von Burgund (Vie du Dauphin, II, 115) ist von Verbindungen der Engländer mit den französischen Protestanten die Rede, des papiers interceptés nous découvrent que les liaisons du parti subsistent toujours. Doch bezieht sich dies nicht ausdrücklich auf die Camisards.

und militärisch eingeübten Regimenter an der Grenze zu verwenden; den doch minder streitfertigen Milizen, die an deren Stelle traten, gegenüber, blieben die Camisards, unaufhörlich angegriffen, meistens im Vortheil; im Januar 1703 gelang es ihnen schon tiefer im Land einen Truppenhaufen, der unter dem Duc de Broglie gegen sie anrückte, auseinander zu jagen. Seitdem hörten sie auf zu fürchten und fingen an gefürchtet zu werden. Man zählt bei vierzig Kirchen und eine ganze Reihe von Schlössern, welche sie zerstörten; kein altkatholisches Dorf, keine Meierei war vor ihnen sicher. Unerwartet brachen sie aus den Bergen hervor; die Sympathie ihrer Glaubensgenossen kam ihnen bei jeder ihrer Unternehmungen zu Hülfe; innerhalb der Berge waren sie unangreifbar. Ihre gottesdienstlichen Handlungen konnten sie jetzt wieder in aller Form vollziehen; die Anführer selbst waren die Prediger oder die Prediger Anführer; vor der Feier des Abendmahles durchschritten sie die Reihen der gläubigen Soldaten, um diejenigen auszuschließen, welche sie unwürdig wußten. Jedes zuchtlose Wort, jede Afterrede war verpönt; der Anführer vertheilte die Lebensmittel, die man entweder den Feinden entrissen oder von den Freunden empfangen hatte. Eine Genossenschaft der Religion, die mit Fanatismus, des Krieges, der mit Raub verbunden, eines Besitzes, der hauptsächlich in der eben gemachten Beute bestand, ungefähr wie einst bei den Taboriten; man möchte wünschen, die Formen dieses Lebens noch näher kennen zu lernen, als die Ueberlieferung es möglich macht.

Welch ein Gegensatz wider die Regierung Ludwigs XIV, daß sich dergestalt inmitten von Frankreich eine protestantische Genossenschaft in primitiver Unabhängigkeit gegen ihn behauptete. So dringend er seine Kriegsheere gegen die auswärtigen Feinde brauchte, so mußte er sich doch zur Verwendung eines Theiles derselben gegen seine empörten Unterthanen entschließen. Im Frühjahr 1703 finden wir regelmäßige Mannschaften zu Pferde und zu Fuß unter einem namhaften Führer, der so eben zum Marschall von Frankreich ernannt worden war, de la Baume Montrevel, gegen sie anrücken. Montrevel faßte die Absicht, vor allem die Verbreitung der Empörung und jede Unterstützung, die sie in der Provinz finden konnte, mit äußerster Gewalt zu hindern, und sie dann in sich selbst zu ersticken. Es war nicht eine momentane Aufwallung von wildem Glaubenseifer, wenn er die armen Leute, welche in einer Mühle bei Nismes den Palmsonntag nach evangelischer Weise begingen, überfallen, niedermetzeln, die Mühle abbrennen ließ, sondern das gehörte zu

seinem System. Aller Orten waren die Gerichtshöfe beschäftigt, die der Theilnahme an den religiösen Versammlungen der Camisarden und ihren Unternehmungen Schuldigen oder auch nur Verdächtigen zu verdammen und zu bestrafen. Eine Stadt ist mit schwerer Brandschatzung heimgesucht worden, weil sie nicht verhindert hatte, daß eine Anzahl Camisarden innerhalb ihrer Mauern sich erfrischten. Für jedes Attentat, das gegen einen Priester oder eine Kirche ausgeübt wurde, machte Montrevel die Gemeinde verantwortlich, in der es vorkam, und überließ sie dafür der Plünderung seiner Truppen. Anderwärts führte man die Verdächtigen, zu denen man nicht allein die Verwandten und Freunde der Rebellen, sondern sogar die jungen Leute rechnete, welche der Verführung zugänglich zu sein schienen, in Masse fort; aus mancher Pfarre sind fünfhundert Personen abgeführt worden. Um die Empörten aller und jeder Hülfeleistung zu berauben, wurden einunddreißig Pfarren, welche mehr als sechshundert Ansiedelungen im Gebirge oder an dessen Fuße umfaßten, geradezu der Zerstörung preisgegeben. Den Bewohnern wurden die Plätze angezeigt, wohin sie sich mit Hab und Gut begeben sollten; ihre bisherigen Wohnungen wurden niedergerissen und verbrannt. Indessen ward der Krieg zugleich durch Freischaaren, die sich unter dem Eremiten Gabriel, dessen Einsiedelei von den Protestanten verwüstet worden war, oder durch andere Freiwillige, die sich wohl mit dem weißen Kreuze bezeichneten, auf eine Weise geführt, daß Montrevel der Sache selbst nicht mehr Meister blieb.

Feindseligkeiten der gräßlichsten Art, in denen das religiöse Motiv jede Grausamkeit rechtfertigen sollte, auf der einen Seite auf Vernichtung und völliges Verderben, auf der andern auf Rache und Gewaltthätigkeiten abgesehen. Endlich ward man ihrer auf beiden Seiten müde. Die Camisarden bildeten noch immer starke Haufen: Cavalier, wohl ihr vornehmster, aber nicht einziger Führer, hatte einmal 1000 Mann zu Fuß, 200 zu Pferde um sich. Aber dahin waren sie doch gebracht, daß sie weder in der Ebene etwas ausrichten, noch im Gebirge sich behaupten konnten. Als im nächsten Jahre diesen in Raub und Kampf gebildeten Kriegsmännern das Erbieten gemacht wurde, in königlichen Kriegsdienst zu treten, unter der Bedingung, daß sie, wie die Schweizer, dabei ihren Gottesdienst ausüben dürften, nahmen die Vornehmsten, unter denselben eben Cavalier, diesen Vorschlag an. Es war ihnen genug, daß sie Geistliche gezüchtigt und ihren Glaubensgenossen einige Erleichterung verschafft hatten, wie sie den Zurückbleibenden jetzt auch in Languedoc nicht

versagt wurde. Wer sich damit nicht begnügte, dem war es erlaubt, das Land zu verlassen [1]).

Als die Verbündeten sich anschickten, sich mit den Camisards ernstlich und offen in Verbindung zu setzen, waren sie bereits unterworfen.

1) Am Hofe sah man das als eine völlige Unterwerfung an. „Die Camisarden", schrieb Elisabeth Charlotte, 20. Mai 1704, „ergeben sich dem König, bitten alle um Gnade: 500 haben sich zu Ostagien ergeben, 400 begehren aus dem Lande zu ziehen mit Hab und Gut."

Viertes Capitel.

Kriegsereignisse in Deutschland. Feldzug von 1704.

Der Erfolg dieser Begebenheiten ist insofern allenthalben gleichartig, als einem Anfangs gefährlich erscheinenden Angriff überall ein wirksamer Widerstand von Seite Frankreichs entgegengesetzt wurde. Aber durch bloße Vertheidigung konnte der Krieg nicht beendigt werden: Frankreich hätte sich im fortgesetzten Kampfe erschöpft, verblutet. Um die Sache zu Ende zu bringen, entschloß sich König Ludwig wenigstens an Einer Seite zur Offensive: es war die deutsche.

Die deutschen Feldzüge ließen sich Anfangs eben so an, wie die andern. Es gehörte noch zu den Gedanken König Wilhelms, daß die Kaiserlichen, mit den Reichstruppen vereinigt, im Jahre 1702 Landau angriffen; die Franzosen, die auf die Neutralität des Reiches gezählt hatten, waren nicht stark genug, den Platz zu halten. Und unendlich schwer würde es ihnen geworden sein, sich im Elsaß und in Lothringen zu behaupten, hätte nicht ihr unternehmender Verbündeter, der Kurfürst von Baiern, im Innern Deutschlands den Krieg erhoben, indem er sich Ulms bemächtigte.

Maximilian Emmanuel hatte so eben einen neuen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, in welchem ihm eine ansehnliche Verstärkung durch französische Truppen unter einem General, der ihm alsdann gehorchen werde, verheißen ward. Und was hätte den Franzosen selbst mehr am Herzen liegen können, als eine solche Verbindung. Ludwig XIV sprach einmal aus, die Diversion, die aus derselben

hervorgehe, sei das wahre Mittel, den Kaiser zu zwingen, um Frieden zu bitten [1]).

Schon im October 1702 machte Villars einen Versuch, die Verbindung zu Stande zu bringen. Er warf den Markgrafen von Baden, der allerdings bei weitem schwächer war, bei Friedlingen aus seinen Stellungen: — eine Schlacht, die ihm den Titel eines Marschalls verschaffte; man sagt, zuerst von dem Kriegsvolke auf dem Schlachtfelde selbst sei er mit demselben begrüßt worden: — aber dem Weichenden zu folgen hielt er nicht für rathsam: er fürchtete, in den Gebirgen sich einem Unfall auszusetzen [2]).

Im Mai 1703 vollzog Villars, nachdem er Kehl genommen, die Vereinigung, ohne auf eigentlichen Widerstand zu stoßen. In Oberschwaben traf er mit dem Kurfürsten zusammen, der ihn mit Freuden empfing, denn ohne diese Hülfe wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Mit derselben aber war er stark genug, zum Angriff zu schreiten, und es fragte sich nur, wohin er einen solchen richten würde.

Laut des Vertrags war auch dies in das Belieben des Kurfürsten gestellt. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht; unter anderen rieth ihm Villars einen Handstreich gegen Wien auszuführen, das sich, so meinte er, nicht acht Tage zu halten vermöge; der Kurfürst wählte jedoch, wie denn schon im Vertrage davon die Rede ist, einen Angriff auf Tyrol. Er glaubte Ansprüche auf dieses Land zu haben, welches seinen Altvordern wider alles Recht entrissen worden sei; von den Franzosen hatte er sich versprechen lassen, daß die Eroberungen, die er machen werde, mit den Kurlanden vereinigt, denselben einverleibt werden sollten [3]): kein Wunder, wenn der Gekränkte und Ehrgeizige ein Unternehmen, das ihm die Aussicht auf eine so wichtige Erwerbung darbot, jedem andern vorzog.

1) Roziere, 18, April 1703. Campagne du Ml. de Villeroy et de Maximilian Emmanuel, en 1703. S. 74.

2) Nach den Memoiren von Villars 69. 31, antwortete er dem Kurfürsten, der ihm seinen Weg bezeichnete, dieser Weg würde durch das Höllenthal führen, man möge ihm aber verzeihen, er sei nicht Teufel genug, ihn zu machen.

3) Art. 13 des Vertrags: S. M. promet — d'établir S. A. É. dans la possession entière des conquêtes que S. A. E. fera, pour être le tout réuni et incorporé à la Bavière. Nach Fretteville entschied der geheime Rath des Kürfürsten für Tyrol, dont la conquête pourrait augmenter ses États. Mém. milit. III, 967.

Aber auch den Franzosen war es willkommen, und zwar besonders deshalb, weil das südliche Tyrol die Pforte bildet, durch welche das österreichische Heer in Italien eingedrungen war und seine Verstärkungen erhielt: sie wünschten ihm dieselbe zu verschließen. Schon einmal hatten sie versucht, mit plötzlich zusammengerafften Fahrzeugen den Gardasee durcheilend, Riva zu überraschen und in Besitz zu nehmen; doch war ihr Vorhaben verrathen worden. Wie viel mehr aber ließ sich ausrichten, wenn nun der Kurfürst von seiner Seite her im nördlichen Tyrol eindrang. Der Gedanke ward gefaßt, daß Vendome im Gebirge dem Kurfürsten die Hand bieten sollte, während Villars die obere und mitttlere Donau behaupte.

Tyrol befand sich keineswegs in einem Zustande provincieller Zufriedenheit. Zwischen der Landschaft, die sich in althergebrachten Rechten beirrt sah, und den Organen der Regierung herrschte ein schlechtes Vernehmen; nachdem das Land bei dem letzten Durchzuge der Truppen einen Aufwand gemacht hatte, der seine Kräfte überstieg, konnte es nicht zu der ihm versprochenen Entschädigung gelangen; auch über die Vorkehrungen zu der jetzt nothwendigen Vertheidigung wechselte man bittere Rede und Gegenrede: — als Mitte Juni der Kurfürst die Grenzen des Landes überschritt, mit einem stattlichen Heer von ungefähr 12,000 Mann, das zum fünften Theil aus Franzosen bestand; die übrigen hatte Villars zur Vertheidigung der an der Donau genommenen Stellungen zurückbehalten. Es war weniger diese Rüstung, als die Verwirrung in den Tyroler Gegenanstalten, was dem Kurfürsten das Uebergewicht verschaffte. Weder Kufstein noch Rattenberg leisteten Widerstand: schon am 25. Juni konnte er in Hall einziehen: Innsbruck fiel sofort in seine Hände. Er erklärte, er sei nicht gekommen, um Tyrol zu unterjochen, sondern um es besser zu regieren, als es bisher regiert worden sei, und unter bairischem Schutze glücklich zu machen; die Beamten leisteten ihm das Handgelöbniß der Treue, auf so lange er im Besitz der fürstlichen Grafschaft sein werde [1]). Truppenabtheilungen eilten nach allen Seiten, um die Pässe und Festen des Landes einzunehmen; eine besonders ansehnliche, aus Franzosen und Baiern zusammengesetzte, nach dem Brenner.

Die Absicht war, daß Vendome, der bald nachher am Fuße der Alpen anlangte, seine Truppen an beiden Ufern des Gardasees

1) Mémoires de M. de la Colonie, I, 271.

vorrücken lassen, sie in Riva vereinigen und dann den Weg einschlagen sollte, den ihm der Kurfürst von Baiern angeben würde.

Es scheint nicht, als ob die kaiserliche Militärmacht und Organisation fähig gewesen wäre, diesem Einbruche an der einen oder andern Stelle mit Kraft zu begegnen. Hielt es doch der Fürstbischof von Brixen sofort für wohlgethan, den Kurfürsten um Schutz für die Immunitäten seines Stiftes zu ersuchen.

In dem Volke aber lebte eine angestammte Hingebung für seine gefürsteten Grafen aus dem Hause Oesterreich, und eben so ein nachbarlicher Haß, gleichfalls von den Vorfahren ererbt, gegen die Baiern. Daß der Kurfürst jetzt nicht allein das Land in Besitz nahm, sondern auch Kriegscontributionen von sehr beträchtlichem Betrage ausschrieb, ganz im Widerspruch mit seiner persönlichen leutseligen Haltung, gab diesen beiden Gefühlen Nahrung. Dazu kam aber noch ein anderes: ein lange in der Stille angesammelter Widerwille gegen die Organe der Regierung ward durch den Verdacht, daß diese wohl gar des Verraths schuldig seien, zum Ingrimm gesteigert; die Menge, die sich durch den Ruin des Landes für berechtigt dazu hielt, wollte den Herren erst die Häuser über den Köpfen anstecken und dann sehen, was zu thun sei. Es erinnert an die wildesten Scenen des deutschen Bauernkrieges, wie auf den Grund eines falschen Gerüchtes der Oberstwachtmeister im Burggrafenamte, Hohenhauser, von den Bauern erschossen, an anderer Stelle ein Pfleger eines unbesonnenen Wortes wegen erschlagen ward; in Brixen brauchte man Gewalt gegen die Behörden, um den Fürstbischof zu besserer Gesinnung zu bringen; mit der Treue gegen den Landesherrn vertrug sich der Aufruhr gegen seine Beamten; dieser und ihrer hemmenden Führung entledigt, stellten sich dann die siegreichen Volkshaufen, mit der Natur ihres Landes wie früher und später im Bunde, dem vordringenden Feinde auf eigene Hand entgegen [1]).

Im hohen Gebirge, wo die schmale Straße sich durch die Schluchten windet, lauerten sie, so zahlreich sie waren, mit derselben lautlosen Stille, wie der Gemsenjäger das Wild erwartet, hinter dem Gebüsch, das die Wände deckt: so faßte ein jeder seinen Mann in dem heranrückenden Kriegshaufen ins Auge; von allen Höhen stürzten überdies Steine und Felsstücke auf ihn nieder; wenn dann die Baiern nothgedrungen umkehrten, so fanden sie die Pässe und Brücken in ihrem Rücken bereits ebenfalls verlegt: wer da nicht umkam,

1) Jäger: Tyrol und der bairisch-französische Einfall, 236.

wurde gefangen. Im Kampfe mit den Scharfschützen, die sich wohl rühmten, auf fünfhundert Schritt zu treffen, scheiterten die Angriffe des Kurfürsten auf die Schanzen am Brenner; täglich sah man aus dem Wippthale die Karren voll von Verwundeten wiederkommen. Der Kurfürst selbst begab sich mit seinem Geschütz und dem Kerne seiner Truppen nach dem Passe, auf den so viel ankam, um einen entscheidenden Schlag zu versuchen. Aber in diesem Augenblick erhob sich der Landsturm in den scheinbar bereits beruhigten Gerichten; er mußte Befehl zum Rückzug geben und, um die nach Baiern führenden Straßen zu behaupten, sich der äußersten Gefahr aussetzen.

Im deutschen Tyrol war die Sache dergestalt schon entschieden, als Vendome mit seinem Heere, das auf dem Wege manche heiße Gefahren hatte bestehen müssen, oberhalb des Gardasees anlangte, und sich der nächstgelegenen Orte, selbst des festen Arco bemächtigte. Noch immer konnte sein Unternehmen hohe Bedeutung gewinnen, wenn er an diesen Pforten von Italien eine haltbare Position in Besitz nahm. Aber er stieß nun schon auf einen durch regelmäßige Kriegsmannschaften unterstützten Widerstand. Die Vertheidigung der Etschübergänge, welche Roveredo deckten, erwies sich unüberwindlich. Dann langten die welschländischen Schützen an, die so eben am Brenner das Beste gethan hatten, auf offenem Felde wurden ihre Fahnen geweiht. Vendome drang bis zu den Höhen und Hügeln vor, welche Trient umgeben, und bewarf die Stadt mit Bomben, was aber keinen andern Erfolg hervorbrachte, als daß die vornehmsten Gebäude beschädigt wurden [1]). Die Stadt wies dennoch, unter dem Einflusse eines entschlossenen kaiserlichen Generals, des Namens Solari, jeden Gedanken an Nachgiebigkeit und Ueberlieferung von der Hand. Vendome mußte sich zum Rückzug entschließen: er bezeichnete seinen Weg mit gräßlichen Verwüstungen, um sich für den Widerstand zu rächen, den er nicht bezwingen konnte.

Welch glänzende Hoffnungen knüpften sich für Frankreich und Baiern daran, wenn sie in Besitz der hohen Alpen kamen, und Oesterreich von seiner Verbindung mit Italien abgeschnitten wurde. Aber diese Combination scheiterte an der unvorbereiteten, plötzlich hervorbrechenden Feindseligkeit eines in seinen ererbten Gefühlen beleidigten Volksstammes.

1) Aus den Mém. milit. III, 260, ergiebt sich, daß Vendome erst damals, Anfang September, Nachrichten von den Unfällen des Kurfürsten erhielt.

Der Krieg versetzte sich nun wieder in die bairischen Gebiete, die man, um auszugleichen, was in Tyrol geschehen war, von allen Seiten mit verwüstenden Einfällen heimsuchte[1]; von Oberösterreich her drang eine dänische Schaar ein, die dem Kaiser zu Hülfe gekommen war; sie warf ihre Bomben nach Schärding; die Oberpfalz ward von Böhmen aus angegriffen; mit dem großen Heer, das in Schwaben lagerte, näherte sich Markgraf Ludwig von Baden; er nöthigte die Stadt Augsburg, ihm die Thore zu öffnen, und durchbrach die bairischen Marken, so daß man in München eine Belagerung fürchtete; endlich bewegte sich ein fünfter Heerhaufen unter General Styrum gegen Donauwörth. Man glaubte, so vielen Anfällen zu widerstehen, werde der Kurfürst von Baiern nicht stark genug sein. Von den deutschen Fürsten ward er zum Frieden ermahnt; auch die Franzosen meinten, es werde ihm nichts übrig bleiben, als einen solchen einzugehen: sie selbst dachten schon an ihren Rückzug über den Rhein. Aber Maximilian Emmanuel schlug seine Streitkräfte nicht so gering an; niemals hat er seine Waffen kräftiger geschwungen, und so wenig er mit Villars einverstanden war, so zeigte sich die Verbindung beider nicht nachtheilig; in dem Widerstreit des einen mit dem andern sind gute Beschlüsse gefaßt worden. Zunächst ward General Styrum von ihrer vereinten Macht in der Nähe von Höchstädt überrascht und geschlagen; man sah den Kurfürsten, seinen Pallasch in der Hand, die Seinen in das Feuer führen; der französische Marschall giebt ihm das Zeugniß, er sei allenthalben und immer an der gefährlichsten Stelle gesehen worden[2]. Hierauf hielt es der Markgraf von Baden für das Beste, seinen Rückzug anzutreten: glücklich, daß er ihn ohne Verlust vollzog; dann aber fiel Augsburg nach kurzer Belagerung in die Hände des Kurfürsten. Er hatte sich schon beim Beginn des letzten Getümmels Regensburgs bemächtigt, und von seinen Tyroler Erwerbungen wenigstens eine, Kufstein behauptet. Nach kurzer Bedrängniß besaß er wieder die Ueberlegenheit der Waffen, und bediente sich ihrer sofort, um das schwach besetzte Passau zu überraschen. Man könnte nicht ausdrücken, welchen Schrecken dies am kaiserlichen Hofe verursachte; zumal da eben damals die ungarischen Malcontenten, zu einem großen Heere angewachsen, an die mährische und österreichische Grenze vorrückten.

1) Meichelbeck, Historia Frisingensis II, 430.

2) Lettre de Villars du camp d'Höchstedt, 21 sept Mém. milit. III. 667. 955.

Es schien nur auf den Kurfürsten anzukommen, ob er Prag oder Wien anzugreifen vorziehe. Man will eine Medaille gesehen haben, auf welcher er als König von Böhmen bezeichnet worden sei; auf einer andern wurden funfzehn Städte aufgezählt, die ihm das erste Kriegsjahr verliehen habe.

Aufs neue nahm Maximilian Emmanuel eine großartige, für den Kaiser und das Haus Oesterreich überaus gefährliche Stellung ein. Die Franzosen trugen Sorge, ihn darin zu stärken. Villars, mit dem er sich nicht mehr verstehen konnte, war auf seine Bitte abberufen und ein anderer französischer Befehlshaber, des Namens Marsin, von minder empfindlicher und herrischer Natur, ihm beigeordnet worden. Im Frühjahr 1704 führte ihm dieser ein neues Hülfscorps zu, von 8000 Mann zu Fuß, dritthalbtausend zu Pferd. Der Kurfürst faßte hierauf die Absicht, sich Nördlingens zu bemeistern, wodurch seine an der Donau gewonnene Position erst vollständig gedeckt worden wäre, und sich dann gegen Nürnberg zu wenden, um auch im fränkischen Kreise so mächtig zu werden, wie er im schwäbischen war. Max Emmanuel legte nicht allein eine unvergleichliche persönliche Tapferkeit, sondern auch ein gewisses Talent für die Heerführung an den Tag. Wie glücklich fühlte sich sein Bruder, wenn er ihn mit den größten Feldherrn des Jahrhunderts vergleichen hörte, wenn die Franzosen ihn als den besten General auf ihrer Seite priesen. Er war voll von Lebenskraft und oft ungezügelter Lebenslust. Er nährte den dynastischen und persönlichen Ehrgeiz, sich und sein Haus von dem so viel mächtigeren Oesterreich gleichwohl nicht in den Hintergrund drängen zu lassen. In diesem Augenblick erschien er sich bereits als der große Vorfechter der Unabhängigkeit des deutschen Fürstenthums gegen das Uebergewicht des Kaisers. Aber noch weiter reichten seine hochfliegenden Gedanken. Die Zeit schien ihm da zu sein, wo das Haus Baiern eine europäische Stellung erringen könnte.

Einen thatkräftigeren und nützlicheren Verbündeten hatte Ludwig XIV nie gehabt: davon, was er ausrichte, ob er sich halte, schien ihm der Ausgang des spanischen Erbfolgestreites abzuhängen. — Und auch auf der andern Seite war man davon durchdrungen.

Prinz Eugen, der damals dem Hofkriegsrath präsidirte, was ihn in den Stand setzte, die Gesammtheit der Angelegenheiten von einem höheren Standpunkte aus zu überblicken, wiederholt in seinen Briefen, der Ausschlag beruhe allenthalben darauf, daß den bairischen Bewegungen ein Ende gemacht werde. Dazu aber gab es

kein anderes Mittel, denn die kaiserlichen Heere allein hätten dafür nicht hingereicht, als zugleich die englisch-holländischen herbeizuziehen.

Schon früher waren unter ähnlichen Umständen ähnliche Pläne gefaßt worden; König Wilhelm hatte sie immer zurückgewiesen. Jetzt aber unter dem Einfluß Marlboroughs, der über die Nothwendigkeit einer kühnen und entscheidenden Maßregel mit Eugen einverstanden war, bot die englische Regierung die Hand dazu. Die Bedenklichkeiten der Generalstaaten, welche für ihre Sicherheit fürchteten, wurden überwunden; der Krieg in den Niederlanden ward einem holländischen Feldmarschall anvertraut. Indem Marlborough die Miene annahm, als wolle er eine Belagerung an der Mosel unternehmen, wandte er sich nach dem Neckar. Der Kurfürst vermuthete seine Absicht; die Franzosen, durch die Besorgniß, daß eine oder die andere ihrer Festungen angegriffen werden sollte, geängstigt, ließen sich jedoch wirklich täuschen: ungehindert von ihnen gelangten die Engländer und ihre Bundesgenossen in das Gebiet der oberen Donau; am 22. Juni vereinigten sie sich mit dem kaiserlichen Heere bei Geislingen. Und unverzüglich gingen die Verbündeten nun auf den Kurfürsten los, dem sie fast um ein Drittheil überlegen waren. Um Donauwörth, auf das sie — und ganz mit Recht — ihr nächstes Augenmerk gerichtet hatten, zu schützen, hatte der Kurfürst den Schellenberg befestigt. Die Verbündeten zögerten nicht, diese Verschanzungen anzugreifen. Sie litten dabei einen ungeheuren Verlust, aber sie nahmen dieselben (6. Juli) und gleich darauf die Stadt.

Manchem französischen Führer schien es genügend, durch einen Angriff auf Mainz oder Freiburg eine Diversion zu Gunsten des Kurfürsten zu machen: aber König Ludwig XIV wollte nicht zugeben, daß man jemals sagen könne, er habe einen so treuen und wichtigen Bundesgenossen, wie diesen, seinem Schicksal überlassen; er ordnete an, daß abermals eine sehr ansehnliche Abtheilung seiner oberrheinischen Armee, bei 26,000 Mann stark unter dem Marschall Tallard, dem vor Kurzem die Wiedereroberung von Landau gelungen war, und der überhaupt eines guten Rufes genoß, dem Kurfürsten unmittelbar zu Hülfe kommen solle; der König selber bezeichnete von Versailles her die Bataillone, die da zu verwenden seien. Mitte Juli überstieg Tallard die Höhen des Schwarzwaldes. Der Feind und die Umstände verhinderten ihn, sich durch die Besitznahme von Villingen oder Rottweil Würtembergs zu versichern, was er an sich beabsichtigte: er eilte zu dem Kurfürsten vorwärts, mit dem er seine Vereinigung Anfang August in der Nähe von Augsburg vollzog.

Wie viel mehr aber wurde hiedurch — fast wie im Glücksspiel, wenn anders der Krieg zugleich von Zufälligkeiten abhängt, — alles auf einen großen Wurf gestellt. Indem die beiden Parteien ihre besten Kräfte auf dem ohnehin wichtigsten Kriegstheater vereinigten, mußte ein Zusammenstoß zwischen ihnen mit Einem Schlag über den ganzen Krieg entscheiden.

Von Wien war auch Prinz Eugen herbeigekommen, zunächst um die Anführung an dem Oberrhein zu übernehmen; die starken Abordnungen der französischen Armee jedoch ließen es ihm thunlich erscheinen, mit seinem Corps sich ebenfalls nach der Donau zu begeben. Seine Ueberzeugung war, die Sache müsse unverzüglich ausgemacht werden; man dürfe nicht länger dulden, daß der Kurfürst die Donaugebiete beherrsche, von wo er, wie das deutsche Reich, so die kaiserlichen Erblande bedrohe, und zugleich seine Verbindung mit Frankreich unterhalte; zu dem Ende müsse man ihm Ingolstadt und Ulm entreißen.

Die erste Unternehmung sollte gegen Ingolstadt gehen und zwar erbot sich der Markgraf von Baden, der niemals in ein rechtes Verständniß mit Marlborough gekommen war, dahin abzurücken, dagegen sollte sich der Lord mit dem Prinzen auf dem linken Donauufer vereinigen, um der bairisch-französischen Armee die Spitze zu bieten [1]).

In der That überschritt diese eben wieder die Donau, wie man damals annahm, um noch neue Verstärkungen vom Rheine her an sich zu ziehen, oder doch, um im Zusammenhang mit der französischen Macht zu bleiben. Villars hatte noch während seiner Anwesenheit eine zu diesem Zweck geeignete Position angegeben: Tallard ward von Marsin mehr dazu fortgezogen, sie zu besetzen, als daß diese Bewegung seine Wahl gewesen wäre.

Der Duc de Tallard besaß diplomatische und gesellschaftliche Talente; er taugte gut für die schwierigen Verhältnisse, die bei dem Zusammenwirken verschiedener Heerführer so leicht entspringen; offenen Hader sowohl mit dem gebornen Fürsten, als mit den andern Führern, die mit ihm von gleichem Range waren, wußte er zu vermeiden; aber für den großen Krieg war er nicht geboren; von der Lage der Dinge in Deutschland hatte er keinen Begriff; die Fran-

1) Projet pour les opérations von Pr. Eugen bei Heller: Militärische Correspondenz II, 191. Vgl. Oesterreichisch-militärische Zeitschrift. 1841, IV. 32.

zosen selbst suchten sich der Autorität des feurigen Kurfürsten gegen ihn zu bedienen [1]); er folgte zögernd, aber er folgte; nur durch Verzögerungen machte er seine Meinung geltend.

Sonderbare Verflechtung, daß Frankreich, welches bisher so manchen Heerführer von ächtem Talent hervorgebracht hatte, in diesem größten Augenblicke von einem militärisch untergeordneten Geiste vertreten war, der die Umstände, in denen er sich befand, wie durch einen Nebel sah. Daß er einst seine größte Bemühung hatte sein lassen den Krieg zu verhüten, wirkte auf seinen Kriegseifer nicht zurück: aber es zeigt doch, daß die großen Impulse nicht in ihm waren, die den Krieg hervorgerufen hatten.

Auf das lebendigste dagegen stellten sich diese in den beiden Feldherren dar, die das englisch-deutsche Heer anführten. Sie hatten beide dem König von Frankreich einst nahe gestanden. Marlborough gehörte zu dem glänzenden Kriegsgefolge, das Ludwig XIV bei seinem Unternehmen gegen Holland begleitete: er diente damals unter den englischen Hülfstruppen: Turenne hatte ihn bemerkt, der König selbst einst Gelegenheit gehabt, ihn zu beloben. Prinz Eugen von Savoyen war der Sohn einer der Nichten des Cardinal Mazarin, überhaupt fast ein Kind des französischen Hofes, dem er seine erste Bildung verdankte. Aber jetzt lebten sie beide nur in dem Gedanken, den König von Frankreich zu bekämpfen, seine Macht zu stürzen Marlborough stand in seinem Vaterland an der Spitze der Männer, die eine eifrige Durchführung des Krieges wollten: schon klagte die Gegenpartei ihn an, daß er durch verwegene Unternehmungen seine Vollmacht überschreite: sein politisches Dasein war an den Erfolg dieses Feldzuges geknüpft [2]); er hätte sich nicht behaupten können, wenn er nicht mit Sieg gekrönt nach Hause gekommen wäre. Prinz Eugen von Savoyen betrachtete die Interessen des Kaisers, dem er diente, wie seine eigenen. Wahrscheinlich war er damals der Mann in Europa, der die Lage der Dinge am klarsten übersah. Er hatte den Plan zu diesem Feldzug gefaßt; mit jenem Talent

1) Er klagt selbst darüber: Lettre à Chamillart, 4. Sept. Mém. milit., IV, 565.

2) Eugen an den Herzog von Savoyen. Myl. Marlborough c'est un homme qui a beaucoup d'esprit, de la bravoure, fort bien intentionné et grande envie de faire quelque chose, d'autant plus qu'il serait perdu en Angleterre, s'il retourne sans avoir rien fait. Bei Heller Correspondenz II, 182.

ausgerüstet, welches das Allgemeine und Große fest im Auge behält, und dabei das Kleinste nicht übersieht, und mit der Autorität, die auf Erfahrung und Einsicht gegründet, sich jeden Augenblick geltend macht, war er einzig geeignet ihn durchzuführen. Der glänzende und gebildete, vielgewandte und hochstrebende Lord, der bescheidene, methodische, einfache, ein wenig pedantische und umständliche Prinz ergänzten einander gleichsam in ihren persönlichen Eigenschaften und wirkten wunderbar zusammen: beide, wie der Dichter der Zeit sagt, hart geworden im Feld und verfeinert an den Höfen; beide voll eines Muthes, der nicht aus plötzlichen Aufwallungen, sondern aus Vernunft entspringend und durch Vernunft gemäßigt, in Zeiten des Friedens nicht bemerkt wird, am Tage der Schlacht hervorbricht [1]).

Ueber den Lech und die Donau zurückeilend, traf Marlborough in dem Lager Eugens bei Münster ein, als die Baiern und Franzosen sich anschickten, unfern von ihnen jene Position zu besetzen. Die Gegend ist eine weite Ebene zwischen der Donau und bewaldeten oder bebauten Anhöhen, von denen einige Bäche zwischen morastigen Ufern nach dem Strom hinabrinnen. Hinter einen von diesen, den Nebelbach, stellten sich die Baiern und Franzosen auf; der Kurfürst zur Linken bei Lutzingen, Tallard mit den besten und zahlreichsten Truppen bei Blenheim, in der Mitte Marsin.

Ihre Quartiermeister steckten so eben mit ihren Fähnlein die Quartiere ab, worauf die Truppen einzogen, als Eugen und Marlborough am Morgen des 12. August einen nahen Thurm bestiegen, um den Feind zu recognosciren. Sie konnten unmöglich zulassen, daß derselbe sich in dieser Stellung befestigte. Sie würden dadurch Schwaben und Würtemberg preisgegeben haben und, wenn die Belagerung von Ingolstadt nicht glücklich ging, der größten Gefahr ausgesetzt gewesen sein. Und ohnehin wollten sie schlagen. Ihr Entschluß war auf der Stelle gefaßt, den Feind den andern Tag anzugreifen.

Die Franzosen und Baiern mochten 56,000 Mann, die Kaiserlichen und Engländer mit ihren Verbündeten, unter denen besonders die Preußen eine stattliche Masse bildeten, 50,000 Mann zählen. Es war ein Zusammentreffen, bei dem alles von überlegenen Waffen und besserer Führung abhing.

Prinz Eugen griff den Kurfürsten an, der in der vortheilhaften

1) To souls like these in mutual friendship joind heaven dares intrust the cause of human kind. Addison, Poems 55.

Stellung, die er bei Lutzingen genommen, den hartnäckigsten Widerstand leistete und ohne die Streitfertigkeit der preußischen Schaaren wahrscheinlich den Platz behauptet hätte; Marlborough wandte sich gegen Tallard.

Noch am Morgen des 15. August bei den ersten Bewegungen gab sich Tallard dem Wahne hin, daß der Feind sich zum Rückzug nach Franken anschicke; es zeugt von der Kriegsübung der französischen Bataillone, daß sie, als sie dann ihren Anführer so unerwartet angegriffen sahen, sich doch sehr wohl zur Wehre setzten. Vor den Verschanzungen, die sie eilend aufgeworfen, und den Zäunen und Hecken von Blenheim, die durch ihr Feuer vertheidigt waren, mußten sich die zuerst andringenden Brigaden Marlboroughs mehr als einmal zurückziehen. Tallard hielt nicht für nöthig, auch den Bach, der seine Stellung deckte, zu vertheidigen; er meinte in jedem Augenblick stark genug zu sein, um die Herübergekommenen wieder zurückzutreiben oder diesseits zu vernichten. Aber zuerst dies gelang ihm nicht. Es war hauptsächlich das Werk der lüneburgischen und cellischen Regimenter unter dem General Bülow, daß die gesammte Truppenmacht Marlboroughs über den Bach kommen konnte: sie nahm alsdann mit einer Batterie, welche sich sehr wirksam zeigte, eine die Franzosen bedrohende Stellung ein [1]). Die Ueberlegenheit der Verbündeten bestand in ihrer Cavallerie. Die französische war damals in Folge einer Seuche in besonders schlechtem Zustand; Tallard klagt, es habe ihr an Energie und Muth gefehlt, nicht eine einzige feindliche Schwadron habe sie gebrochen. Der Ausgang der Schlacht beruhte darauf, daß sie vorzugsweise ein Kampf zwischen der deutschen und der französischen Reiterei war. Eine Zeitlang hielten die beiden Schlachtordnungen derselben einander im Angesicht; die französische suchte sich durch herbeigezogene Fußvölker zu verstärken. Gegen fünf Uhr Abends sah man Marlborough die Front der Verbündeten hinunterreiten, und gleich darauf setzte sich die englisch-deutsche Cavallerie, die blanke Waffe in der Hand, gegen den Feind in Bewegung. Die Franzosen schossen, als sie in ihre Nähe gekommen waren, ihre Carabiner ab [2]), aber da der Anfall, der auf sie geschah, darum nicht einhielt, geriethen sie in Verwirrung; ihre Escadrons wurden

1) Vgl. den deutschen Schlachtbericht in dem Theatrum europaeum, Bd. XVII, 94.

2) So berichtet der Account of the battle of Blenheim from Dr. Hare's Journal, Dispatches of Marlborough, I 405.

durchbrochen und die zur Unterstützung derselben anrückenden Fußvölker über den Haufen geworfen. Indem Tallard in diesem Moment seine Stellung zu verändern suchte, verwandelte sich sein Nachtheil in Niederlage und Flucht: er selber gerieth in Gefangenschaft. Hierauf vermochte, von allen Seiten eingeschlossen, der Flecken Blenheim sich nicht länger zu halten: nach kurzem Widerstand ergaben sich die französischen Bataillone kriegsgefangen; es waren bei 10,000 Mann.

Der Kurfürst und Marsin konnten sich in ziemlicher Ordnung von Lutzingen zurückziehen, aber das Heer Tallards war so gut wie vernichtet. Man rechnet den Verlust in dieser Schlacht, die ihren Namen von dem nahen Höchstädt hat, auf mehr als 20,000 Mann.

In Paris wollte man den ersten Nachrichten von derselben keinen Glauben beimessen. Bald aber zeigte sich, daß sie die Höhe des Unglücks noch nicht erreichten: die Verluste übertrafen alles, was man hatte befürchten können, die höchsten Familien waren nicht minder davon betroffen, als die geringeren, aus allen Ständen sah man Leidtragende. Sonst pflegte die Hauptstadt die Fehler derjenigen zu verspotten, welche einen Unfall erlitten hatten; diesmal aber war das Unglück so allgemein, daß kein Spottlied gehört wurde.

Alle von dem Kurfürsten eroberten Städte, Augsburg, Regensburg, Passau wurden von den Kaiserlichen besetzt; in Kurzem sah sich seine Gemahlin zu einem Vertrag genöthigt, welcher das Baierland wehrlos machte. Die Autorität von Kaiser und Reich triumphirte noch einmal vollständig über die Unabhängigkeit des Fürstenthums.

Aber auch davon brach eine Ahnung sich Bahn, daß diese Entscheidung die Summe der Angelegenheiten berühre.

Als die Hauptmacht der Verbündeten über dem Rhein erschien und Landau bedrohte, wagten die Franzosen den Kampf nicht aufzunehmen; der stolze König billigte, daß man Landau, auf das er den größten Werth legte, doch wieder in die Hand der Verbündeten fallen ließ: er hielt dies für das geringste Unglück, das ihm begegnen könne. Marlborough besetzte Trier, eroberte Trarbach; die Franzosen zweifelten nicht, daß demnächst ihre eigenen alten Grenzen angegriffen werden würden.

Fünftes Capitel.

Entscheidungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

Die Umstände lagen bereits so, daß die Verbündeten berathen konnten, ob sie bei den Versuchen, die sie bis jetzt beschäftigt hatten, die in Besitz genommenen spanischen Landschaften wieder zu erobern, stehen bleiben, oder ob sie nicht vielmehr nun die ganze Machtstellung Ludwigs XIV, nach Frankreich selbst vordringend, umzustürzen versuchen sollten.

Bei Landau, unter den Eindrücken der letzten großen Erfolge hatten sie die Ansicht gefaßt, daß nur ein Anfall auf die französischen Grenzen, wie vor Alters, dem König wahrhaft empfindlich, und daß ein solcher von der Mosel her, — zumal da man sich der Beistimmung des Herzogs von Lothringen, der mit den Verbündeten Ein Herz und Eine Seele sei, sicher glaubte — am leichtesten und nachdrücklichsten ausführbar sein werde. Marlborough und Eugen, hierüber einverstanden, bemühten sich, alles dazu vorzubereiten; Niemand war eifriger dafür, als der römische König Joseph, in dem sich die Hoffnung regte, alle Ansprüche seines Hauses durchzuführen, und dem König von Frankreich die gesammte spanische Erbschaft zu entwinden: er würde gern in Person an dem Feldzug Theil genommen haben[1]). Es war von Bedeutung, daß dieser Fürst, nach dem Tode seines Vaters, 5. Mai 1705, als römischer Kaiser auftrat. Eine seiner ersten Handlungen ist, daß er Marlborough, dem sein

1) Marlborough an Heinsius, Sept. 1704. Marlborough Dispatches I, 488.

Haus schon so viel dankte und von dem es noch mehr erwartete, zum Fürsten des Reiches erhob.

Von Anfang an war Markgraf Ludwig von Baiern gegen diesen Plan. Er meinte, man sei nicht stark genug, um den Krieg zugleich auch am Oberrhein und in den Niederlanden mit Kraft zu führen; den rheinischen Kurfürsten werde die Anwesenheit eines großen Heeres in jenen ohnehin unfruchtbaren Gebieten mißfallen und sie verstimmen; der Feind aber Zeit gewinnen, sich im Elsaß aufs neue zu befestigen. Er hätte lieber gesehen, daß ein Angriff auf diese Provinz unternommen worden wäre, durch deren Besitz, schon um der Zufuhr willen, man zu anderen erst fähig werde.

Seine Bemerkungen machten jedoch wenig Eindruck, da man sie von persönlichen Gesichtspunkten herleitete, mehr noch, als sie davon ausgingen. Nachdem die nicht minderen Bedenklichkeiten, die man in Holland hegte, gehoben waren, konnte auch der Markgraf, den Marlborough in Rastadt besuchte, sich dem Versprechen nicht entziehen, so viel Truppen, als er entbehren könne, zu ihm stoßen zu lassen. In Trier sollte der Sammelplatz sein; man hoffte eine Armee von 90,000 Mann zusammenzubringen.

Von unermeßlichem Vortheil wäre es für die Verbündeten gewesen, wenn sie nun zugleich im Innern Frankreichs Einverständnisse gefunden hätten. Zu den Entwürfen, welche sie für den Feldzug von 1705 machten, gehörte es, den Empörten der Cevennen eine unmittelbare Hülfe zu leisten [1]). Aber wir sahen, daß so eben dem bewaffneten Aufstand so gut wie ein Ende gemacht war. Marschall Villars war es, der nach seiner Rückkehr aus Baiern mit diesem schwierigen Werke beauftragt, es durch eine Verbindung von Nachdruck und Mäßigung vollbrachte.

Im inneren Frankreich ungefährdet, wandte Ludwig XIV um so mehr alle seine Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der Grenzen. Leicht war es in der That nicht, aber es gelang ihm, die fast zu Grunde gerichtete Reiterei herzustellen: nie hatte er, um alle Lücken zu ergänzen, zahlreichere Beförderungen vorgenommen; in voller Kraft und Streitbarkeit sollten seine Heere den Verbündeten begegnen, mochten sie ihn nun im Elsaß, oder an der Mosel, oder in den Niederlanden angreifen. Diese Grenzen fingen an in ihrem Zusammenhange erkannt und als eine einzige betrachtet zu werden. Für den am meisten bedrohten Punkt hielt er von Anfang an den, welcher

1) Coxe, Marlborough I, 385.

es war; eben da an der Mosel wurde Villars, der jetzt neues Ansehen erworben hatte, aufgestellt, um in der Gegend von Sierck ein Lager zu nehmen, und den Festungen, von denen man vermuthete, daß sie angegriffen werden würden, Thionville oder dem besonders bedrohten Saarlouis, zu Hülfe zu kommen [1]).

Villars selbst wies jeden weiter reichenden Plan, z. B. den zu einem Versuch gegen Trier, von sich, er war zufrieden, die nächsten Quartiere der Verbündeten auseinanderzusprengen, zumal da dies schon hinreichte, den guten Geist seiner Truppen wieder zu erwecken; er kann nicht genug davon sagen, wie kräftig dieser wieder erwacht sei, wie muthvoll der wohlbezahlte und wohlgenährte Soldat sich zeige: bei ihm sei von keiner Desertion die Rede; alle Generale seien in gleicher Stimmung, den Feind zu erwarten [2]). Sein Lager zu verschanzen hielt er nicht für gut, weil das Leute wie die Franzosen beenge und beängstige.

Noch etwas früher, als es ursprünglich beabsichtigt gewesen war, setzte sich Marlborough in Bewegung und überschritt die Saar. Er ließ Villars sagen, er freue sich ihn am Platze zu finden, weil ihm dies einen schönen Feldzug verspreche; rasch und ohne Schwierigkeit vorrückend nahm er am 7. Juni eine Stellung, dem Lager desselben gegenüber zwischen Pelt und Mensberg. Jetzt hielt es Villars doch für rathsam, Verschanzungen aufwerfen zu lassen. Wenn Marlborough nicht sogleich zum Angriff schritt, so schien der Grund davon nur darin zu liegen, daß er, wie denn einige neue Zuzüge bei ihm eintrafen, deren noch mehrere erwartete; man setzte voraus, er fühle sich stark genug, um zugleich hier die französische Armee zu beschäftigen und die Belagerung von Saarlouis zu unternehmen. Die Welt begleitete die Entwickelung dieser Ereignisse, welche entscheidend werden konnten, mit gespannter Aufmerksamkeit.

Es ist auffallend, wie sehr der Ruf und die öffentliche Meinung die Streitkräfte Marlboroughs übertrieb; man schätzte sie auf 100,000 Mann, während sie noch nicht die Hälfte so viel ausmachten. Villars meinte alles Ernstes, daß er der Schwächere sei; in der That aber war er vielleicht um 10,000 Mann stärker. Und alle Tage bekam er Verstärkungen; ansehnliche Truppenschaaren waren jetzt vom Elsaß und von den Niederlanden her auf dem Wege zu

1) Diese Absicht erscheint gleich in dem ersten Gutachten vom 10. Febr. 1705. Mém. milit. V, 551.

2) Villars au roi, 10 juin. Mém. mil. V, 445.

ihm. Unter diesen Umständen konnte Marlborough, dem es überdies an Pferden fehlte, um sein Geschütz herbeizuführen, an einen Angriff nicht denken. Indem man noch alle seine Bewegungen auf einen solchen deutete, entschloß er sich — am 16. Juni — zum Rückzug. Ihn trieb nicht, wie einst den Herzog von Lothringen der Wunsch, ein verlorenes Land wiederzuerlangen, nach dem Mißlingen eines ersten Versuches, zu einem andern an; er gab die Sache vollkommen auf und nahm seinen Weg nach den Niederlanden. Denn indeß hatte Villeroy Huy angegriffen und die Generalstaaten, die für Lüttich fürchteten, verlangten in diesen Gegenden gedeckt zu werden [1]).

Marlborough warf alle Schuld auf den Mangel an rechtzeitigem Beistand von den deutschen Fürsten, besonders auf die Zögerungen des Markgrafen von Baden. Was konnte man aber, da Oesterreich selbst wenig oder nichts in der Sache leistete, von den minder Betheiligten erwarten [2])? Das Gemeingefühl der deutschen Fürsten war nicht dahin entwickelt, um einem Angriff auf Frankreich ernstliche Theilnahme zuzuwenden.

Ueberaus glorreich fühlte sich Villars, als der Feind, von dem man das Schlimmste befürchtet hatte, zurückwich. Gott selber, sagt er, der Beschützer der französischen Waffen, habe der großen Zahl seiner Feinde die Marksteine gesetzt, welche sie zu achten hätten [3]).

Und den Erfolg hatte dieser Feldzug allerdings, daß die Verbündeten, wenn sie die von Ludwig XIV. in Besitz genommenen Provinzen der spanischen Monarchie demselben wieder entreißen wollten, was der Zweck des Krieges war, sich entschließen mußten, seine Kriegsheere in diesen selbst aufzusuchen und sie daraus zu verjagen.

Ramillies.

Gleich die Rückkehr Marlboroughs von der Mosel führte zu einem Anlauf gegen die spanischen Niederlande. Die Franzosen

1) Raisons pour lesquelles le D. de Marlborough quittoit la Moselle et retournoit sur la Meuse, 27 juin. Von dem englischen Kriegssecretär Cardonnel, bei Lamberty III, 470.

2) I am here without a simple soldier except those, who are in the pay of England and the states general. Marlborough an Prinz Eugen 11. Juni bei Coxe I, 397.

3) Lettre au roi, 17 juin. Mém. de Villars II, 168.

mußten die Belagerung von Lüttich aufheben, sie verloren Huy wieder; ihre Linien selbst waren zu weitläufig, als daß sie allenthalben hätten vertheidigt werden können. Wenn es aber Marlborough gelang, sie zu durchbrechen — bei Tirlemont — so zog dies doch keinen Verlust für die Franzosen nach sich. Sie nahmen eine feste Stellung an der Dyle, durch welche sie Löwen, Brüssel, Antwerpen deckten; und vertheidigten dieselbe mit Geschicklichkeit und Glück. Marlborough beschwerte sich an der Dyle über die holländischen Befehlshaber noch lebhafter, als er an der Mosel über die deutschen geklagt hatte.

Auch im Jahre 1706 wäre für die Franzosen wohl das Rathsamste gewesen, sich wie bisher in der Defensive zu halten; aber das Glück des letzten Jahres hatte ihren Muth wieder gesteigert; der König selbst meinte, daß das streng beobachtete System der Vertheidigung den Feinden als ein Bekenntniß von Schwäche erscheine, durch welches der Friede unmöglich werde [1]). Er war ganz dafür, daß der von den Verbündeten eingenommene feste Platz Leau, dessen Bedeutung für das umliegende Land erst einleuchtete, als er verloren war, denselben wieder entrissen würde, selbst auf die Gefahr einer Schlacht, vorausgesetzt, daß sein Heer die Ueberlegenheit der Anzahl habe, woran er nach seinen Vorbereitungen nicht zweifelte. So war auch Villeroy, der neben dem Kurfürsten von Baiern in den Niederlanden befehligte, und dieser selbst, ja die ganze Armee, gesinnt: ihr Eifer wurde durch die von Villars, der von den Niederlanden her unterstützt, wieder im Elsaß vordrang und Hagenau eroberte, erfochtenen Erfolge belebt; im Mai 1706 überschritt Villeroy die Dyle, um Leau zu belagern, und den Feind, wenn er es zu entsetzen suche, im offenen Felde zu erwarten.

Diese Bewegung sollte verhängnißvoll werden.

Marlborough hätte eigentlich vorgezogen, sich zu dem italienischen Heere zu begeben; aber die Ereignisse im Elsaß machten nicht allein seine Anwesenheit diesseit der Alpen nothwendig, sondern sie bewogen auch die Generalstaaten, ihm Deputirte nach seinem Wunsch und freiere Hand im Verkehr mit denselben zu bewilligen, und vor allem:

1) Lettre du roi, 6 mai. Les partis de sagesse que j'ai cru devoir prendre ayant produit des effets tout contraires à ce que j'en ai dû espérer, les ennemis les ayant attribués à la faiblesse, je ne vois rien qui puisse mieux les déterminer à venir à un accommodement, qui est nécessaire, que de leur faire voir que j'ai des forces suffisantes pour les attaquer partout.

die beginnenden Bewegungen der Franzosen erweckten bei ihm die Hoffnung, daß er sie auch hier im offenen Felde finden würde. Er nahm seine Richtung nach Namur, wo er ein Verständniß angeknüpft hatte; die Franzosen hielten für nothwendig, ihm zuvorzukommen: an der Mehaigne, unfern der Quellen der großen und der kleinen Gheets, nahmen sie bei Mont St. André und Ramillies eine feste Stellung, in der sie mit ihm zusammentreffen mußten.

Wenn Ludwig XIV dem Heere eine Schlacht anzunehmen erlaubte, so hatte er dabei vorausgesetzt, daß die unter Marsin nach dem Elsaß entsendete Abtheilung wieder zurückgekehrt und die Ueberlegenheit der Zahl unbezweifelt auf seiner Seite wäre; denn nur die ungeschwächte Macht seiner Streitkräfte wollte er der Welt beweisen, nicht eine Entscheidung in zweifelhafter Lage hervorrufen, die für ihn doch keinen großen unmittelbaren Erfolg herbeiführen konnte; jetzt aber ließ sich alles zu einem Schlachttag an, ohne daß diese Bedingung erfüllt gewesen wäre. Marsin war in der Nähe, aber noch nicht angelangt; dagegen hatte Marlborough große Verstärkungen, namentlich noch zuletzt ein ansehnliches Corps Dänen an sich gezogen. Er war damit noch nicht unbedingt der Stärkere geworden: die beiden Armeen waren einander ungefähr gleich an Zahl [1]), die eine wie die andere mochte 60,000 Mann zählen. Aber Marlborough vertraute auch in solchem Fall seinem Glück und der Tapferkeit seiner Truppen: wenn er vielleicht nicht alle Eigenschaften eines großen Feldherrn hatte, so besaß er doch die vornehmste unter ihnen, den treffenden Blick, das Nothwendige und Ausführbare zu erkennen. Er trug kein Bedenken, die Feinde in ihrer Position anzugreifen. Auch diesmal kam ihm zu Statten, daß die Vertheidigung der Franzosen gerade derjenigen Waffe, in welcher er überlegen war, ihre volle Entwickelung gestattete. Villeroy sammelte seine vornehmste Kraft auf dem linken Flügel, wo er doch wegen des schwierigen Terrains nicht viel zu fürchten brauchte, und schlug sich dort auf das tapferste um ein Dorf; aber indessen griffen die Verbündeten seinen rechten Flügel an, gegen den ein leichter Zugang offen stand. Ihre Reiter konnten in vollen Linien vorrücken, ohne von der feindlichen Infanterie, welche Villeroy am rechten Orte aufzustellen versäumt hatte, gehindert zu werden; eben die zuletzt unter dem Prinzen

1) Die Franzosen hatten 74 Bataillons, 128 Escadrons. Sie geben (noch in den Mém. milit. V, 33) den Verbündeten 80 Bataillons, 123 Escadrons. Marlborough nimmt nur 73 Bataillons, 123 Escadrons an. Coxe II, rechnet die Verbündeten auf 60,000, die Franzosen 62,000 Mann.

von Württemberg angekommene dänische Cavallerie faßte die französische in die Flanke, drang in ihre Zwischenräume ein und sprengte sie auseinander. Der militärische Haushalt des Königs, mit welchem das Heer vor Kurzem verstärkt worden war, focht auf das tapferste, aber erlag. Dann war auch die Stellung der Fußvölker unhaltbar; das Dorf Ramillies ward von Marlborough mit seinem Geschütz erobert; hierauf blieb den Franzosen nichts als der Rückzug übrig, der nach Löwen gerichtet, aber nicht ohne große Unordnung vollzogen ward [1].

Die Schlacht war bei weitem nicht so absichtlich und von langer Hand her vorbereitet, noch mit so großer Anstrengung durchgefochten worden, wie die Schlacht bei Höchstädt: aber sie war für die Niederlande nicht minder entscheidend, als diese für Baiern. Am 23., am Pfingstmontag war sie geschlagen, am 25. zog Marlborough in Löwen ein; und so wenig wie die Dyle schien den Franzosen der Canal von Bilvorden oder die Dender genügend, ihnen hinreichenden Schutz zu geben. Ludwig XIV mußte bald darauf vernehmen, daß seine Armee sich auch nicht einmal hinter der Schelde behaupten zu können glaube, sondern hinter die Lys zurückging. Sie war so unfähig, die großen Städte zu vertheidigen, als das Feld zu halten. Die Verbündeten besetzten Mecheln, Brüssel, Gent und Brügge; allenthalben ward jetzt Carl III als König von Spanien und Herr der Niederlande ausgerufen; die Stände von Brabant erkannten ihn an, auf die Versicherung, daß er ihre geistlichen und ihre weltlichen Privilegien aufrecht erhalten werde, und schwuren ihm Treue [2]). Der Umschlag des Glücks riß die Gemüther unwiderstehlich mit sich fort. Der spanische Gouverneur von Antwerpen, Marquis von Terracena, ergab sich ohne Schwertstreich, ebenso der Gouverneur von Oudenarde. Diese Umwandlung der Stimmung war so mächtig, daß Ludwig es nicht mehr für rathsam hielt, den Krieg wie bisher im

1) So sah Ludwig XIV. die Schlacht an, wie aus dem Schreiben von Camillart Mém. mil. VI, 41 hervorgeht. Die Entschuldigungen Villeroy's wollen wenig sagen. Die tapfere Gegenwehr der französischen Reiterei wird durch den dänischen Bericht bestätigt, der im Theatrum europ. XVII. 1706, p. 180 aufgenommen ist; dort heißt es: sie hatten wahrhaftig Lust, sich in rechtem Ernst mit uns herumzuschlagen; das Allerdenkwürdigste ist, daß wegen der Eile Keiner rechte Ordre zum Schlagen hatte: ein jegliches Haupt machte seine Anstalten, so gut es sich thun ließ.

2) Gachard, Documents inédits, concernant l'histoire de la Belgique, III, 204.

Namen des Königs von Spanien zu führen; in den Plätzen desselben, deren er noch mächtig war, entwaffnete er die Einwohner, und gab die Befehlshaberstellen an Franzosen. Die französische Armee ward aufgelöst und in die festen Plätze, welche am meisten bedroht zu sein schienen, vertheilt. Die Truppen Marsins, der nach der Niederlage seinen Weg nach Mons genommen, wurden eben dazu verwandt.

Ereignisse, die das Schicksal der belgischen Niederlande, wie es seitdem geblieben ist, entschieden haben: von ihrer alten Verbindung mit Spanien und einer neuen nicht allein beabsichtigten, sondern schon durchgeführten Abhängigkeit von Frankreich, sind sie dadurch für immer losgerissen worden. Aber auch auf Italien und die allgemeine Kriegführung übten diese Ereignisse durch eine sonderbare Verflechtung der Umstände einen großen Einfluß aus.

Turin.

Von jenem Einfalle in das südliche Tyrol war Vendome im September 1703 abberufen worden, um den Herzog von Savoyen, der sich zu den Verbündeten schlug, zu bekämpfen.

Wenn man die seitdem bekannt gewordenen Correspondenzen der Zeit ansieht, so wird man doch nicht überzeugt, daß damals das Verständniß des Herzogs mit dem Kaiser wirklich so weit gediehen war, wie man in Frankreich voraussetzte. Der Herzog unterhandelte, doch schien er den damals noch zweifelhaften Ausschlag der Dinge in Deutschland abwarten zu wollen [1]). Indem Ludwig sich entschloß, auf den Grund des Verdachts, der sich in ihm bildete, die piemontesischen Truppen, die der französischen Armee begegnet waren, entwaffnen zu lassen, brachte er die Sache erst zur Vollendung. Von der französischen Seite ward dem Herzoge angemuthet, nur eine bestimmte kleine Anzahl Truppen im Felde zu halten und einige seiner Plätze auszuliefern; von der kaiserlichen dagegen ward ihm

1) Heller Correspondenz II, 63. 3. October, ferner 10. October. „Ich Er. E. versichern kann, daß diese sache nit allein mit dem Herzog noch nit sicher ist, sondern in noch so weit aussehenden Standt sich befindet, als selbige vor Jahr und Tag gewesen." Er fordere solche Bedingungen, daß man noch gar weit von einander sei. Dagegen schreibt Ludwig 5. October nochmals an Vendome en réitérant la certitude qu'il avoit du dessein formé par le duc de Savoie, de lui faire la guerre lorsqu'à la fin de la campagne il aurait retiré ses troupes de l'armée. Mém. mil. III, 289.

eine ansehnliche Hülfeleistung und für die Zukunft eine Vergrößerung seines Gebiets verheißen. Wie konnte er da noch zweifeln, auf welche Seite er sich zu schlagen habe? erst in diesem Augenblick schloß er seinen Vertrag mit ihnen.

Die Absicht der Franzosen war hierauf und mußte es sein, dem Herzog die festen Plätze zu entreißen, auf denen seine Selbständigkeit und seine militärische Bedeutung in der Lombardei beruhte. Trotz der Hülfe, welche ihm von den Kaiserlichen geleistet wurde, verlor er einen nach dem andern: Vercelli, Verrua, Montmelian und Nizza. Vendome pflegte keine Ueberlieferung anzunehmen, bei der sich die Besatzung nicht kriegsgefangen ergab, denn auch der krieggeübten Truppen suchte er seinen Gegner zu berauben; weder der Kaiser, noch der Herzog hatten Mittel, die Gefangenen auszulösen. Die französische Herrschaft über Italien schien unerschütterlich festgestellt zu sein, wenn es nun gelang, auch die piemontesische Hauptstadt zu erobern. Vendome drang bei dem König auf die Belagerung von Turin: auch gab er den Mann an, der sie führen sollte, den Duc de Feuillade, Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillard, ich denke, um desto sicherer auf die kräftigste Unterstützung rechnen zu dürfen.

Eben so aber mußte es nun die Absicht der Verbündeten sein, die Eroberung Turins zu verhindern. Im Mai 1705 erschien Prinz Eugen abermals an der Spitze der kaiserlichen und deutschen Truppen in Italien, aber mit allen seinen Anstrengungen vermochte er weder Mirandula zu entsetzen, das damals wieder in die Hand der Franzosen fiel, noch den Fall von Chivasso zu verhindern. Bei einem Zusammentreffen der beiden Heere bei Cassano behaupteten die Franzosen, obgleich die Kaiserlichen Sieger zu sein meinten, doch das Schlachtfeld. Im April 1706 drängte Vendome durch einen glücklichen Ueberfall die Kaiserlichen aus dem Gebiete von Brescia hinaus, so daß sie westlich vom Gardasee vorzudringen keine Hoffnung hatten.

Eugen verzweifelte beinahe an der Ausführbarkeit seines Vorhabens, aber der Kaiser hatte ihm gesagt, er solle lieber den letzten Mann der Armee daran wagen, als den Entsatz von Turin unversucht lassen [1]). Und eben langten die erwarteten Verstärkungen aus Deutschland an: sächsische, pfälzische, hessische Truppen, vor allem

1) Aus einer Instruction von Villars, dem Eugen dies in Rastadt erzählt hatte.

die Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt; eben durch jene von Vendome vor anderthalb Jahren vergebens angegriffenen Tyroler Thäler zogen sie heran. Eugen nahm sein Hauptquartier bei Verona und machte Anstalt, die Etsch zu überschreiten, was ihm einst im Jahre 1701 so große Vortheile verschafft hatte. Unter den Franzosen, sowohl am Hofe als in der Armee, hegten Viele, in Erinnerung an die damaligen Ereignisse, die Meinung, daß man diese weitläufigen Positionen lieber aufgeben und sich sofort an den Mincio zurückziehen solle; Vendome erklärte sich jedoch dagegen: so große und reiche Landstriche wollte er nicht in feindliche Hand gerathen lassen. Er nahm sein Hauptquartier in St. Maria del Zevio, von wo er die ganze ungeheure Linie an jedem bedrohten Punkte zu vertheidigen im Stande zu sein meinte: sein Ehrgeiz war, die Sache besser zu machen, als Catinat, die Etsch zu behaupten und zugleich die Belagerung von Turin vor jeder Störung zu schützen.

In diesem Augenblicke aber ward er abberufen. Er war der namhafteste der damaligen französischen Generale; die Bevölkerung von Paris, die sich durch alle jene Festungen nicht hinreichend gesichert glaubte, so lange ein Mann von so wenig Talent und so häufig unglücklich wie Villeroy, die Armee in den Niederlanden befehlige, die öffentliche Stimme forderte Vendome für diese wichtigste Grenze; dem König selbst schien dies das Beste; in jenem Lager Vendome's vor Zevio traf der Courier ein, der ihn abrief.

So sehr das allgemeine Vertrauen Vendome schmeicheln mochte, so wenig er daran dachte, dem Befehle des Königs zu widerstreben, so verhehlte er doch nicht, daß sein Bleiben in einer Zeit, wo der Feind sich eben zu großen militärischen Handlungen anschicke, nothwendig sein dürfte [1]). Daß der König einen Prinzen von Geblüt, den Herzog von Orleans, mit der Führung beauftragte, hieß er gut, denn eine unbedingte Nothwendigkeit für die Heerführung in Italien sei ein großer Name. Aber zugleich, fügte er hinzu, bedürfe man dort des festesten Willens, und entschlossener Kühnheit: beider Eigenschaften entbehre Marsin, der vom König zum Begleiter des jungen Herzogs ausersehen war.

Wer will sagen, ob es ihm gelungen wäre, die Angriffe der verbündeten deutschen Heere und des Prinzen Eugen zu bestehen?

1) Je ne puis m'empêcher de vous dire que c'est tout risquer que de me tirer d'ici avant la prise de Turin, et dans le temps que le prince Eugéne se propose d'entrer en action.

Noch während seiner Anwesenheit überschritt der Prinz die niedere Etsch und den Canal Blanco; Vendome mußte sich noch selbst entschließen, über den Mincio zurückzugehen; auch den Uebergang des Prinzen über den Po wußte er nicht zu verhindern, und Niemand wird seiner Versicherung, daß das alles von den Vernachlässigungen der Unterbeamten herrühre, geradezu Glauben schenken; er hatte die untere Etsch ohne Zweifel nicht hinreichend in Vertheidigungszustand gesetzt; aber er war doch der einzige Mann, der diesen Fehler wieder gut machen konnte; sein strategisches Talent, seine Landeskunde und sein Ehrgeiz würden dabei zusammengewirkt haben. Weder der Herzog von Orleans, noch Marsin waren ihm hierin zu vergleichen.

Vendome hatte dafür gehalten, daß Eugen, der nun auf seinem Weg gegen Turin vorrückte, bei Stradella aufgehalten werden müsse und recht wohl aufgehalten werden könne; aus den Briefen Eugens weiß man, wie viel er von einem ernstlichen Widerstande besorgte [1]). Aber der Herzog von Orleans und Marsin, der erste fast wider seinen Willen, ließen sich bestimmen, davon abzusehen. Sie glaubten genug zu thun, wenn sie dem vorrückenden deutschen Heere zur Seite blieben, um Mailand fortwährend gegen dasselbe gedeckt zu halten. In dieser der feindlichen parallelen Bewegung langten sie vor Turin an und ergriffen den letzten Augenblick, um in Verbindung mit den Belagerern noch einen Versuch auf die Festung zu machen; aber auch diesmal ward derselbe abgeschlagen. Und in dem — am 1. September — vereinigten sich Eugen und der Herzog von Savoyen, und eilten unverzüglich heran, den Entsatz von Turin, von dem alles abhing, zu bewerkstelligen.

Der Herzog von Orleans hätte gewünscht, daß man ihnen im offenen Felde entgegengegangen wäre, und eine Schlacht angenommen hätte; aber Marsin erklärte sich dagegen. Marsin befand sich überhaupt in einer sonderbaren Gemüthsverfassung: er ward den ganzen Feldzug hindurch von der Idee verfolgt, daß er darin umkommen werde. Dieser Gedanke beschäftigte seine Seele dergestalt, daß er zu kräftigen Entschlüssen nicht mehr fähig war. Dennoch zog seine Autorität die meisten andern Generale mit sich fort: der Herzog von Orleans, wie er sich ausdrückt, noch in dem Noviziat der Heerführung, wagte der größeren Anzahl nicht zu widersprechen [2]). Und

1) Schreiben vom 10. August 1706. Mém. mil. VI, 636.

2) Sein Schreiben an Chamillard hierüber ist bei Ch. Gay: Négociations relatives à l'établissement de la maison de Bourbon, 60 abgedruckt.

so ward der Entschluß gefaßt, den Feind in den Verschanzungen vor Turin zu erwarten.

Am 7. September des Mittags rückten die verbündeten Truppen auf diese Verschanzungen an, und zwar eben da, wo dieselben besonders stark und wohl vertheidigt waren. Auf dem linken Flügel sah man die Preußen unter dem feindlichen Kugelregen ruhig einherschreiten[1]), zweimal erschüttert und zurückgeworfen, sich unter der Führung Leopolds und Eugens wieder aufstellen und dann, eifersüchtig, daß ihnen andere Truppen zuvorkommen könnten, mit erneuter Herzhaftigkeit vordringen; erst in der Nähe des Feindes brauchten sie die Feuerwaffe mit unwiderstehlichem Nachdruck; indem die Franzosen zurückwichen, räumten die Arbeiter, welche die Deutschen begleiteten, alle weiteren Hindernisse vor ihnen her aus dem Wege. Wie hier, so ging es im Centrum und auf dem rechten Flügel; auf der ganzen Front wurden die Verschanzungen mit wetteifernder Tapferkeit überschritten. Als auch die Cavallerie der Verbündeten, für die man zwischen den Brigaden der Infanterie Zwischenräume gelassen hatte, innerhalb der Verschanzungen erschien, verwandelte sich das Weichen der Franzosen in Flucht. Marsin ward im Getümmel verwundet und gefangen; des andern Tags ist er in der That gestorben. Das Lager mit allen seinen Reichthümern und dem gesammten Belagerungsgeschütz fiel in die Hände der Sieger. Am Abend konnte der Herzog von Savoyen, im Geleite seiner tapferen Verbündeten, wieder in seine Hauptstadt einziehen.

Durch die Schlacht war Turin entsetzt und vielleicht über Piemont entschieden; durch die Richtung, welche der Rückzug nahm, wurde der Erfolg selbst noch umfassender.

Auf eine Anfrage, die bei den erwähnten Uneinigkeiten an Ludwig XIV. gerichtet wurde, hatte derselbe geantwortet, daß er die Aufhebung der Belagerung billige und die Verwendung der vereinigten Kräfte zur Vertheidigung der Lombardei für das Rathsamste halte; aber ehe seine Antwort eintraf, war nicht allein die Schlacht geschehen, sondern auch die Vertheidigung und Behauptung der Lombardei so gut wie aufgegeben. Der Herzog von Orleans, der den

1) Wagner historia Josephi 94: Ibant inter horridam ex editiore loco in subjectos decidentem pilarum grandinem velut in apertam necem intrepidi torvi minaces. Vergl. S. W. XXV, XXVI, S. 476. Nach dem Schreiben Eugens an Ludwig von Baden waren die Verschanzungen nicht so verächtlich; „der Feind", sagt er, „war bis anderthalb Manns hoch vertranchirt."

Rückzug nach Alessandria nehmen wollte, hatte sich durch übertriebene Berichte und falsche Rathschläge zum dritten Male von seiner besseren Meinung abwendig machen lassen und den Weg nach Pinerolo eingeschlagen, um sich von Dauphiné her zu verstärken. Noch immer war seine Armee die stärkere an Zahl; dennoch gab er die Lombardei durch seinen Rückzug dem Feinde preis. Prinz Eugen hielt sich absichtlich ein paar Tage ruhig, bis die Franzosen vollständig in das Gebirg abgerückt waren; dann wandte er sich nach der Lombardei zurück.

Wie in den Niederlanden, so war auch in Italien mit dem Umschwunge des Glückes eine Veränderung der Gesinnung verbunden.

In Novara ward die französisch-spanische Besatzung von den Einwohnern entwaffnet, ihr Befehlshaber gefangen genommen: Bischof, Adel und Bürgerschaft vereinigten sich, die Stadt den Kaiserlichen, sobald sie in die Nähe kamen, zu eröffnen. Auf die erste Aufforderung sendete die Stadt Mailand einige ihrer angesehensten Bürger in das kaiserliche Lager, um ihre freudige Theilnahme an dem Geschehenen zu bezeigen; unter allgemeinem Jubel ward Prinz Eugen bei seinem Einzuge in den Dom geleitet und Carl III. als Herzog von Mailand anerkannt. In Pavia hatten die Bürger selbst ein Thor der Stadt und Festung inne; bei den ersten Schüssen der Kaiserlichen zeigten sie sich bereit, die Stadt zu überliefern; der Gouverneur mußte in das Schloß zurückweichen, das er nicht lange behaupten konnte. In Kurzem fanden sich die französischen Truppen in der Lombardei in einer so unhaltbaren Lage, daß sie selbst und ihr König für einen Gewinn hielten, wenn ihnen gegen Ueberlieferung der noch übrigen freien Plätze ein freier und sicherer Rückzug nach Frankreich bewilligt würde. Im April 1707 zogen sie meistens auf dem Wege von Susa über die Alpen zurück; die Spanier begaben sich durch Languedoc nach ihrem Vaterlande. Nachdem alles entschieden war, hielt sich noch der Befehlshaber des Castells von Mailand, der die Bürgerschaft durch Drohung verderblicher Feindseligkeiten genöthigt hatte, ihn mit Lebensmitteln zu versehen; er wollte den Ruhm haben, die Fahne des spanisch-bourbonischen Königs am längsten aufrecht zu erhalten; als Alle abgezogen waren, unterwarf auch er sich. Die Sache der Franzosen in Italien erschien überhaupt als eine verlorene. Mit einer sehr geringen Heeresmacht, fast ohne Schwertstreich, nahm Graf Daun im Juli 1707 im Namen Carls III. Besitz von Neapel.

Der Seekrieg. Barcelona.

Indessen war der Seekrieg in nahen und fernen Meeren ausgebrochen.

Die erste Aufgabe der verbündeten französischen und spanischen Geschwader wäre gewesen, die Küsten der Halbinsel, so gut wie die französischen zu schützen. Dazu aber waren sie bei weitem zu schwach. Die Engländer und Holländer plünderten das reiche Puerto de Santa Maria bei Cadiz; sie suchten dann die aus Mexiko zurückkommenden, mit Silber und Handelswaaren beladenen Gallionen, die eben wegen dieser Gefährdung von Cadiz ihren Lauf nach Vigo genommen hatten, in der Bai von Vigo auf, und wurden ihrer ohne Mühe Meister. Es läßt sich bezweifeln, ob das an sich als ein Vortheil angesehen werden dürfte; die Reichthümer der Flotte gehörten größtentheils Amsterdamer Häusern an, die unter spanischem Namen handelten und durch den Sieg ihrer Landsleute einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. Auch in St. Maria waren Magazine zerstört worden, welche nicht den Spaniern, sondern holländischen und deutschen Kaufleuten zu eigen gehörten. Bei den Spaniern selbst wurden die Sympathien für den jungen König durch diese räuberischen Anfälle seiner Feinde eher erhöht.

Bald aber sollte doch diese maritime Ueberlegenheit der Engländer und Holländer auf den Gang des Krieges die umfassendsten Wirkungen ausüben. Von großer Bedeutung war, daß Portugal, das seine Häfen ihnen preisgegeben sah, den Entschluß faßte, auf ihre Seite zu treten. Hierauf fand Erzherzog Carl, dem sein Bruder Joseph seine Rechte auf die spanische Krone feierlich übertragen hatte, in Lissabon, wohin ihn ein englisches Schiff führte, die beste Aufnahme und machte von daher sofort einen Versuch, Castilien zu erobern. Ein Unternehmen, das sich in wunderlichen Formen bewegte; in der portugiesischen Armee sah man die Statue des heiligen Antonius, welcher allen Ernstes als Mitstreiter und Vorkämpfer verehrt ward, und dabei wurden die Engländer, welche sie begleiteten, von einem der Vorkämpfer des Protestantismus, dem Marquis von Galway, angeführt; entscheidend konnte es nicht werden, aber es beschäftigte doch die Streitkräfte Philipps V und seiner Regierung. Und indem deren Aufmerksamkeit ausschließend dahin gerichtet war, gelang es den Engländern, die vernachlässigte Feste von Gibraltar durch einen plötzlichen Handstreich einzunehmen; eine Anzahl Matrosen erstiegen den Felsen, wo er am steilsten war und am leichtesten hätte

vertheidigt werden können, während die Einwohner ihre Heiligen um Hülfe anriefen; sie nahmen den Platz in Besitz, nicht im Namen des deutschen Königs, den sie herbeigeführt hatten, sondern sogleich im Namen ihrer Königin [1]). Hierüber faßten sich die Franzosen — denn wenigstens im Mittelmeere wollten sie die Herrschaft der Engländer nicht dulden — noch einmal das Herz, sie zur See anzugreifen; der Graf von Toulouse, einer der natürlichen Söhne Ludwigs XIV und der Frau von Montespan, suchte das holländisch-englische Geschwader auf der Höhe von Malaga auf; seine Kriegsschiffe waren größer und besser im Stande, seine Geschütze zahlreicher, er schlug sich tapfer und geschickt, so daß sich die Franzosen sogar den Sieg zuschreiben und ihn feiern konnten; aber da sie die See nicht zu behaupten vermochten, sondern nach Toulon zurückgingen, so blieb den Engländern doch die Oberhand; alle Versuche der Spanier und Franzosen, ihnen Gibraltar wieder zu entreißen, scheiterten.

War es nicht das erste Erscheinen der eben wieder auflebenden französischen Seemacht an diesen Küsten gewesen, was einst die Bevölkerung von Catalonien zu Gunsten Frankreichs aufgeregt hatte? Dasselbe geschah nun durch die überlegene englische Seemacht zum Nachtheil der bourbonischen Dynastie. Denn Philipp V betrachtete sich als den Fortsetzer Philipps IV, dessen Urenkel er war; von den catalonischen Privilegien wollte er so wenig wie dieser hören; einen Abgeordneten der Stadt Barcelona, der Gesandtenrechte in Anspruch nahm, ließ er ins Gefängniß werfen. Durch diese und ähnliche Beleidungen ihres Selbstgefühls aber gerieth die ganze Provinz in Gährung, und wandte sich, wie einst an Richelieu, so jetzt an die Engländer. Zufall und momentaner Einfluß persönlicher Ansichten ist es nicht gewesen, was diese zu einem Anfall auf Barcelona veranlaßte. Schon im Juni 1705 war ein förmlicher Vertrag zwischen den Engländern und den Cataloniern geschlossen worden [2]), in welchen jene eine Armee an die Küste zu werfen, und diese sich alsdann für Carl III, der dagegen ihre alten Fueros zu beobachten habe, zu erheben versprachen. Das Unerwartete, Abenteuerliche, so zu sagen die Romantik des Unternehmens, durch welches Lord Peterborough sich

1) Lord Mahon; War of the succession in Spain. 100.

2) Tratado secreto de amistad alianza y protection entre la Inghilterra y el principado de Calatuña, adjustato en Genoe el 20 de Junio 1705. Cantillo: Tratados de paz I, 42.

in Besitz von Barcelona setzte (9. October 1705), fällt bei näherer Betrachtung weg; alles war durch geheime Uebereinkunft vorbereitet; aber dabei bleibt es doch wahr, daß Carl III, der nun sofort herbeikam, mit freudiger Beistimmung begrüßt wurde. Er versprach, die Fueros und Privilegien bis in die kleinsten Bestimmungen zu beobachten: unter dieser Bedingung ward er von Barcelona und den andern Communen des Fürstenthums anerkannt; auch in den übrigen Gebieten der aragonesischen Krone erhob sich die Bevölkerung zum Aufstand für ihn; am 4. Februar 1706 konnte Peterborough im Triumph in Valencia einziehen.

Nun war wohl Philipp V nicht so ohnmächtig, daß er nicht zur Dämpfung dieser Bewegung ein Heer ins Feld gebracht hätte: nach einem Verzug, der nicht größer war, als die Umstände und die Eigenthümlichkeiten von Spanien unvermeidlich machten, vereinigte sich ein französisch-spanisches Heer vor den Mauern von Barcelona; der Graf von Toulouse langte mit seiner Flotte an der Küste an, um die Belagerung zu unterstützen; hierauf ward Montjuich erobert und Barcelona in einen Zustand gebracht, in welchem man alles von einem Sturme hoffen konnte, zu dem man sich für den nächsten Tag vorbereitete, als die Nachricht einlief, daß die englische Flotte in der Nähe sei; mit dieser wollte der Graf sich nicht aufs neue messen; sowie er sich aber entfernte, ward auch der schon beschlossene Angriff aufgegeben: man glaubte um so weniger etwas wagen zu dürfen, da Philipp V selbst zugegen war, und durch den Widerstand der Stadt und die Ankunft der Engländer in persönliche Gefahr hätte gerathen können. Die Stimmung der Provinz war so feindselig gegen ihn, daß er sich über Roussillon und von da über die Pyrenäen zurück nach Madrid begeben mußte. Und auch hier konnte er sich in diesem Moment nicht behaupten. Vor den von Portugal und Aragon zugleich nach seiner Hauptstadt vordringenden Gegnern war er genöthigt, sich nach Burgos zurückzuziehen (Juli 1706). Wer hätte nach so vielen Unfällen nicht glauben sollen, daß Spanien für ihn verloren sei? Man meinte nicht anders, als er werde demnächst nach Frankreich, von wo er vor sechs Jahren gekommen war, zurückkehren müssen.

In der That wäre es nicht anders zu erwarten gewesen, hätten die Castilianer nicht eine wärmere Ergebenheit für ihn gehegt, als die Niederländer oder die Italiener. Diese hatten so gut wie keinerlei lebendigen Antheil genommen: sie waren den Ereignissen, wie nach der einen, so nach der andern Seite, nur eben gefolgt. In den

Castilianern aber lebte ein eingeborenes Selbstgefühl, das auf der Erinnerung ihrer bisherigen Weltstellung beruhte. Wie sie den bourbonischen Prinzen, in dem sie den Fortsetzer ihrer alten einheimischen Dynastie sahen, zu ihrem König gewünscht und gefordert hatten, so wollten sie ihn auf seinem Throne behaupten. Ein König, der ihnen von Catalonien kam, war ihnen schon deßhalb verhaßt. Aber man wußte auch, daß den Portugiesen für die Hülfe, die sie Carl III leisteten, bedeutende Abtretungen versprochen worden, und seine Verbündeten, die Engländer, auf eigene Eroberungen bedacht waren. In einer Bewegung von unerwarteter Freiwilligkeit schloß sich ganz Castilien an den Namen Philipps V an [1]). Die großen Städte von Andalusien vereinigten sich, ein Heer von 14,000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde auf ihre eigenen Kosten ins Feld zu stellen. Segovia bewaffnete sich gegen die Portugiesen und fand dabei die Unterstützung seiner Nachbarn. In Valladolid, das am meisten zu schwanken geschienen, kam es am 7. Juli zu einem großen Pronunciamento. Die Männer, ihre Waffen in der Hand, Frauen und Kinder durchzogen unter wildem Lebehoch für Philipp V die Straßen. Um Burgos her, wo der Hof war, strengte sich Alles an, um dem König in seinen dringendsten Bedürfnissen mit einigem Gelde zu Hülfe zu kommen; ein Pfarrer brachte ihm einst so viel Pistolen dar, als es Häuser in seiner Pfarre gab; er sagte in seiner castilianischen Art und Weise, er bringe eben so viel treue Herzen, als Goldstücke in seiner Börse. Und wer könnte den Jubel beschreiben, mit welchem die ersten Truppen Philipps V in dem wieder frei gewordenen Madrid empfangen wurden. Wehe denen, die sich Carl III geneigt erwiesen hatten; ihre Häuser wurden geplündert; der Raub ward dann, denn Niemand wollte davon reich werden, auf offenem Markt verbrannt [2]). Am 27. October zog König Philipp von N^ra S^ra d'Atocha, wo ihn die Granden begrüßten, in Madrid ein; er brauchte drei Stunden, um durch die gedrängten Massen, die ihn mit enthusiastischen Segenswünschen begrüßten, nach seinem Palast zu gelangen. Philipp hatte in allen diesen Stürmen eine kaltblütige, unerschütterliche Ruhe, nicht ohne Energie, bewiesen, die dazu beitrug, daß die Castilianer in ihm ihren wahren König anerkannten.

1) Bei San Felipe I, 285 findet man ein Gutachten des Amirante von Castilien, der das voraussagte.

2) Mme des Ursins à Mme de Maintenon III, 314, 326, 770. Vgl. Noailles II, 395.

Als die Engländer und ihre Verbündeten im April 1707 trotz alledem noch einmal einen Versuch machten, von Valencia her, wo sie neue Verstärkungen empfingen, nach Castilien vorzudringen, wurden sie bei Almanza von einer ihnen bereits wieder überlegenen Macht, Franzosen und hauptsächlich Spaniern, unter Berwick zurückgewiesen. Auf ihrer Seite focht nicht eine einzige spanische Truppenabtheilung: sie wurden so vollkommen geschlagen, daß ihre Führer an der Möglichkeit, den Krieg in Spanien fortzusetzen, verzweifelten [1]). Ihre sonst allenthalben siegreichen Fahnen wurden als Trophäen in der Kirche von Atocha aufgehängt: Valencia, und bald darauf Saragossa, kehrten in den Gehorsam Philipps V zurück. Wohl behauptete sich Carl III zu Barcelona und wurde dem Nebenbuhler von da aus oft sehr unbequem, aber demselben den Thron zu entreißen, hatte er keine Hoffnung. Wie ein englischer General sagte, zwanzig- bis dreißigtausend Mann würden das Land ohne Erfolg durchziehen; wohin sie kämen, würde sich das Volk aus Furcht unterwerfen, sobald sie sich aber entfernt hätten, aus Zuneigung Philipp V wieder ausrufen; so könne es dauern bis an den jüngsten Tag.

Auch ein anderer Versuch, den die Engländer damals zur Festsetzung ihrer Herrschaft an den Gestaden des Mittelmeeres machten, mißlang ihnen. Einen hohen Werth legten sie auf die Eroberung von Toulon: in Privatgesprächen erwog man die Möglichkeit derselben; wir erfahren, daß unter Andern Newton sich dafür erklärt hat. Im Besitz dieses Platzes, hätten sie allerdigs die in dem südlichen Frankreich nur niedergedrückte, nicht ganz vernichtete Opposition der Protestanten aufwecken können: und überdies wären sie des westlichen Golfs des mittelländischen Meeres völlig Meister geworden. Indem ihre Flotte vor dem Hafen erschien, langte von Italien her ein ansehnliches, aus Deutschen und Piemontesen zusammengesetztes Heer unter Prinz Eugen und dem Herzog von Savoyen zu förmlicher Belagerung des Platzes an. Allein nur mit Mühe und wider besseres Wissen hatten die beiden Führer dem Andringen der Engländer nachgegeben: der Prinz erklärte das Unternehmen von Anfang für unausführbar; der Herzog, hievon ebenfalls durchdrungen, suchte nur die Verantwortlichkeit dem kriegskundigeren Gefährten aufzubürden. Bald sah Jedermann, daß nichts auszurichten war. An der Seeseite

1) Lord Galway an Lord Sunderland 27. April 1707. I cannot but look upon the affaires of Spain lost by this bad desaster: all the generals here are of opinion that we cannot continue in this kingdom.

zeigte sich die Stadt so gut befestigt, daß ihr die Flotte mit ihren Bomben wenig Schaden zufügte, das Landheer war nicht stark genug, um sie einzuschließen; und indeß rüsteten sich die benachbarten Provinzen zu einem Angriff auf die Belagerer selbst. Der Fürsorge des Königs und dem Eifer des Marschalls Tessé, der die Vertheidigungsanstalten leitete, entsprach die Ergebenheit des Adels und des Volkes. Die Verbündeten beeilten sich, zurückzugehen [1]).

Es fand in England nun auch wieder Tadel, daß alle Anstrengungen nach dieser Seite gerichtet wurden. Wie viel besser, sagte man, würde es gewesen sein, vor allem den Verkehr zwischen Spanien und seinen Colonieen, an dem jetzt die Franzosen den größten Antheil nahmen, zu unterbrechen. Man schlug den Vortheil, der den Franzosen daraus erwuchs, unendlich hoch an: die Summe des vorhandenen Geldes möge dadurch verdoppelt worden sein; sonst würden sie die Last des Krieges niemals zu ertragen vermocht haben.

Ueberhaupt, so vollkommen, wie sie wünschten, waren die Engländer noch nicht Meister zur See. In ihren eigenen Meeren waren ihnen die französischen Caper fast überlegen. Duguay-Trouin und Forbin, von Brest und Dünkirchen auslaufend, lauerten ihren Kauffahrern auf, mochten sie sich nach dem Norden oder dem Süden wenden; vereinigt erfochten sie im September 1707 über eine Anzahl englischer Kriegsfahrzeuge einen Sieg [2]), dessen sie sich rühmen durften, und der auch in England sehr bitter empfunden wurde.

1) Prinz Eugen an Graf Wratislaw, 4. August. Coxe's Marlborough II, 325.

2) Lettre de Duguay-Trouin bei E. Sue V, 293. Für Revincheim muß man da Devonshire lesen.

Sechstes Capitel.

Unterhandlungen und spätere Feldzüge bis 1710.

Nicht durch momentane Vortheile oder diplomatische Künste, sondern durch die eingeborenen Kräfte der Elemente, welche die Welt zusammensetzen, werden die großen Fragen ausgemacht. Die historische Anschauung dürfte das Jahr 1706 als die Epoche bezeichnen, in welcher die Gestalt, welche Europa nunmehr annehmen sollte, in den wesentlichen Grundzügen festgesetzt wurde. Es entschied sich damals, daß die spanische Gesammtmonarchie in der Vereinigung mit Frankreich, zu der sie gebracht war, nicht werde behauptet werden können: die Niederlande und Oberitalien fielen nach langen Kämpfen, in denen alle Kräfte angestrengt worden, unter den Einfluß der Verbündeten. Dagegen geschah es durch eine innere Action und Anstrengung der castilianischen Bevölkerung, daß der österreichische Prinz nicht Herr der pyrenäischen Halbinsel wurde; wenn Carl III bei den Völkern der aragonischen Krone Beistimmung fand, so war doch auch diese nur in Catalonien entschieden, in den übrigen Landschaften nicht nachhaltig. Den Castilianern hätte Carl III nur durch ein unzweifelhaftes und anhaltendes Uebergewicht der Waffen aufgedrungen werden können. Auf den canarischen Inseln und in Westindien waren die Einwohner eben so gesinnt, wie in Castilien.

Wer die Dinge aus der Ferne der Zeiten ansieht, möchte glauben, daß sich nun auch eine Abkunft auf dieser Grundlage hätte zu Stande bringen lassen. Oder sollte nicht das die Aufgabe der Politik sein, die Nothwendigkeit der Dinge von dem Zufälligen zu scheiden, jene festzuhalten, über das Andere eine Allen erträgliche

Abkunft zu suchen? Kaum jemals aber ist sie so gefaßt worden; die, welche die Waffen in der Hand halten, werden immer das für das Nothwendigste erklären, was ihnen das Nützlichste ist.

Nur Eins mußte damals in das allgemeine Bewußtsein treten, die große Wendung der Dinge, die in den Nachtheilen von Frankreich, dem Uebergewicht der Verbündeten lag.

Der erste, der dieser Ueberzeugung Raum gab, war Ludwig XIV selbst. Sein Ehrgeiz war gewesen, dem Widerstreben des verbündeten Europa gegenüber die Vereinigung der gesammten Monarchie unter seinem Enkel durchzusetzen. Nach den großen Unfällen vom Jahre 1705 kam er auf den Gedanken einer Theilung zurück. Er wählte den Augenblick, als die Absichten Marlboroughs, von der Mosel und Saar her sich einen Weg nach Frankreich zu bahnen, rückgängig und dessen Verhältnisse zu den Generalstaaten zweifelhaft geworden waren, um zuerst den holländischen Staatsmännern Friedensanträge zu machen [1]). Deren Summe war, daß er auf die Behauptung der gesammten Monarchie für seinen Enkel Verzicht leistete. Er schlug jetzt vor, die spanischen Niederlande in einen unabhängigen Staat zu verwandeln, mit den für die Sicherheit von Holland nöthigen Vorkehrungen, — wahrscheinlich hatte er das Land dem Kurfürsten von Baiern bestimmt — und den Erzherzog mit Neapel und Sicilien auszustatten; auch in Bezug auf England gab er nach, nicht allein Königin Anna wie einst König Wilhelm anzuerkennen, sondern sich in die Bestimmungen über die Thronfolge nicht wieder zu mischen. Zugeständnisse, die ihm bei seiner Gesinnung sehr schwer werden mußten: den Verbündeten zu genügen waren sie so weit entfernt, daß sie ihnen beinahe als neue Anmaßungen erschienen. Zu einer eigentlichen Unterhandlung ist es darüber überhaupt nicht gekommen.

Im Jahr 1706, nach dem großen Erfolge von Ramillies und der Aufhebung der Belagerung von Barcelona, entschloß sich Ludwig noch zu einer weiteren, umfassenderen Annäherung. Er ließ durch Chamillart in einem zunächst an den Bürgermeister Hennequin gerichteten Schreiben die alte Alternative wieder in Vorschlag bringen: die spanischen Reiche und Indien an den König aus dem Hause

1) Daß in dieser Zeit unterhandelt wurde, wußte man schon aus Lamberty und Wagenaar, Vaterländische Historie (deutsche Uebers. VII, 233). Die Bedingungen sieht man aus dem Auszug eines Schreibens des Rathspensionarius, 15. August 1705, in Coxes Marlborough I, 453.

Oesterreich zu überlassen, wenn seinem Enkel dagegen Neapel, Sicilien und Mailand bliebe; über die spanischen Niederlande sollten die Generalstaaten verfügen. Piemont und Savoyen, denn noch war er Meister in Italien, wollte er herausgeben, wenn dafür der Kurfürst von Baiern wieder hergestellt werde [1]). Dieser selbst meinte die ihm von Philipp V überlassenen Rechte auf die belgischen Niederlande darum nicht aufgeben zu müssen: bemerkenswerth ist sein Gedanke, dieselben wieder mit dem deutschen Reiche in Verbindung zu bringen, in welchem Falle er als kreisausschreibender Fürst darin eine bessere Rolle gespielt haben würde [2]).

Für die Holländer hatten die französischen Vorschläge viel Einladendes. Das Haus Oesterreich noch mächtiger zu machen, als es durch diese Theilung geworden sein würde, fühlte sich die Republik nicht berufen, der die österreichischen Einflüsse in Westfalen eben sehr beschwerlich fielen. Der Handelsstand von Amsterdam hätte den Krieg an sich je eher je lieber beendigt gesehen; schon flößte ihm das täglich mehr aufsteigende Uebergewicht der englischen Marine Besorgnisse ein. Man urtheilte im Haag, Frankreich sei nun auf die Stufe der Macht herabgebracht, die es einnehmen sollte: dagegen dürfte England, wenn man den Krieg fortsetze, allzu mächtig werden. Eben an diese entgegengesetzten Interessen knüpften die Franzosen an. Derjenige von ihren Staatsmännern, welcher die holländischen Geschäfte am besten verstand, d'Avaux, nahm darin noch einmal das Wort; er suchte die republikanischen Sympathien wieder zu beleben, die ihm einst gegen den Prinzen von Oranien zu Statten gekommen waren.

Aber bei den andern Mächten ließ sich für die französischen Vorschläge auf keinen Beifall rechnen. Ueber die spanischen Niederlande zu verfügen, wollten weder der Kaiser noch England den Generalstaaten anheimstellen. Das maritime Interesse der Engländer stritt eben so wohl gegen die eine, wie gegen die andere Alternative; sie wollten so wenig die amerikanischen Colonien, als die sicilianischen Königreiche unter französischen Einfluß gerathen lassen.

1) Die Bedingungen theilte Wagenaar aus dem Schreiben von Buys 27. August 1706 VII, 325, mit. Jetzt entnimmt man sie mit größerer Sicherheit aus dem Schreiben von d'Avaux an Hennequin, 8. Aug. 1706 bei Vreede, Correspondance diplomatique et militaire, 1850, S. 247.

2) Dieser bemerkenswerthe Vorschlag erscheint in einem Schreiben Max Emmanuels von Mons, 10. Juli 1706, bei Vreede 237.

Und wie hätte man in Bezug auf Mailand zuletzt doch noch Nachgiebigkeit von Oesterreich erwarten dürfen?

Nur Ein Mittel gab es, den Kaiser zum Frieden geneigt zu machen: Einwirkung und Gefährdung von anderer Seite her, und ganz von selbst schien sich eine solche darzubieten, als Carl XII von Polen her in Deutschland einbrach und eine ziemlich feindselige Haltung gegen Oesterreich annahm. Er stand mit den Malcontenten in Ungarn, die noch sehr muthig waren, in Verbindung, und forderte die Abstellung der Religionsbeschwerden der schlesischen Protestanten. Man wußte nicht, nach welcher Seite er seine siegreichen Truppen führen würde.

Im Jahre 1707 überwältigte Villars die Linien von Stollhofen, die nach dem eben erfolgten Tode des Markgrafen von Baden nicht mehr mit der alten Vorsicht vertheidigt wurden, und überfluthete alsdann mit seinen brandschatzenden Schaaren Schwaben und einen Theil von Franken; das damals wohlbefestigte Schorndorf, Schwäbisch Gmünd fielen in seine Hand. Wie nun, wenn sich Carl XII mit seinem in Sachsen erfrischten und ergänzten Heere nach dieser Seite hin wandte? Villars forderte ihn dazu auf, er versprach ihm in Nürnberg entgegenzukommen [1]). Auch vom Hofe von Versailles unmittelbar hat man den König von Schweden zu gewinnen gesucht. Und sollte es für denselben nicht einen Reiz haben, die Bahn der berühmtesten seiner Vorfahren einzuschlagen und eine entscheidende Rolle in den großen Angelegenheiten zu übernehmen?

Zuweilen kann es auch eine bedeutende Handlung sein, etwas nicht zu thun: Carl XII wies alle diese Anträge von sich. Der Grund hievon war: er mißbilligte die politische Haltung Ludwigs XIV, welche die Unabhängigkeit aller anderen Staaten bedrohe, und haßte seine religiösen Tendenzen. Mit besonderem Unmuth hatte ihn die Ryßwiker Clausel erfüllt [2]). Er hätte sich lieber an die Spitze eines protestantischen Bundes gestellt, im Gegensatz mit Ludwig XIV, als diesem zur Aufrechthaltung seiner Macht die Hand geboten. Mit dem Kaiser auch deshalb versöhnt, weil derselbe den Schlesiern einige religiöse Zugeständnisse bewilligte, kehrte er seine

1) Im Jahr 1725 hat König Stanislaus, der damals in Altranstädt zugegen war, Villars an diesen Moment erinnert. Cette marche auroit décidé, sagte er, de l'empire et de plusieurs couronnes.

2) In den Briefen Grumbkows und Marlboroughs bei Coxe treten die Motive deutlich hervor.

Waffen aufs neue gegen das russische Reich, dessen Emporkommen er zu verhindern dachte.

Hierauf konnten die Franzosen die diesseit des Rheins eingenommenen Stellungen nicht mehr lange behaupten; die Malcontenten brauchten nicht gefürchtet zu werden, wenn sie weder von den Schweden noch von den Türken unterstützt wurden. Auch in Constantinopel aber wünschte man die Vereinigung der beiden großen romanischen Monarchien mit nichten; der kaiserliche Internuntius besaß daselbst fast größeres Ansehen als der französische Gesandte [1]). Auf allen Seiten gewann der Kaiser allmählich freie Hand. Wer wollte ihn hindern, nachdem er Neapel unterworfen hatte, die toskanischen Presidios einzunehmen und die Händel, in die er mit dem Papst verwickelt war, nach seinem Belieben auszumachen, wenn dieser Krieg fortdauerte. Er war faktisch Herr von Italien. Und obwohl Carl III sich jetzt auf Catalonien beschränkt sah, so war doch auch er seinerseits entfernt davon, den Franzosen gegenüber einen Fuß breit Landes aufzugeben; er forderte vielmehr die spanische Monarchie, nicht allein wie sie zuletzt unter Carl II bestanden, sondern in dem Umfange, den sie beim Abschluß des pyrenäischen Friedens gehabt hatte, zurück. Dieser unnachgiebigen Haltung der österreichischen Brüder gab aber die englische Regierung noch einmal ihren Beifall. Das Land war schon nicht mehr mit Wärme dafür: die letzten Ereignisse vor Toulon und in Spanien hatten vielmehr große Verstimmung hervorgebracht; eine Untersuchung wurde über die Ursachen derselben angestellt, und lebhafte Angriffe geschahen auf die leitenden Staatsmänner; alle inneren Parteiungen erwachten — aber eben die Gefahren, in die dadurch das vorherrschende System gerieth, trugen wieder dazu bei, der kriegerischen Gesinnung die Oberhand zu verschaffen; die Engländer wollten Carl III nicht fallen lassen, in welchem sie ein Geschöpf ihrer Hände sahen. Das Ergebniß der Berathungen war eine feurige Adresse für die Fortsetzung des Krieges, welcher die Königin ihre Beistimmung ertheilte. „Kein Friede", heißt es darin, „werde sicher und ehrenvoll sein, wenn nicht das Haus Oesterreich in den Besitz der gesammten spanischen Monarchie gelange [2])."

1) Wagner Historia Josephi 146: Sultanus ipse et Vezirius de amicae quamvis Galliae cladibus gaudebant.

2) Coxe Marlborough II, 379.

Unter diesen Umständen konnte Holland seiner friedlichen Tendenz nicht Folge geben. Die Politik der Republik ward damals von dem Rathspensionarius Heinsius geleitet, einem Manne von Einfachheit, Ruhe und uneigennütziger Gesinnung, der aber, wie er lange Jahre hindurch mit Wilhelm III in den engsten Beziehungen gestanden hatte, so das Heil der vereinigten Niederlande auch fortan in einem guten Vernehmen mit England erblickte und in keine Trennung von dieser Macht willigen wollte. In früheren Jahren waren Versuche der Art Ludwig XIV öfters gelungen. Aber darin lag der Unterschied der Zeiten, daß sie jetzt nicht zum Ziele führten.

Man sprach damals viel von einem europäischen Triumvirat, das in Eugen, Marlborough und Heinsius bestehe; und in der That von größtem Einfluß war das zwischen diesen Männern obwaltende Einverständniß. Die im Jahre 1689 von England und Holland begründete, einmal unterbrochene, dann wiederhergestellte gemeinschaftliche Politik der drei Mächte hatte in ihnen gleichsam eine persönliche Repräsentation. Jede Abkunft mit Frankreich ward durch sie verworfen: der Krieg sollte und mußte mit aller Anstrengung fortgesetzt werden.

Feldzug von 1708.

Im Jahr 1708 fühlte sich Ludwig noch einmal stark genug, den Kampf in seinem ganzen Umfang, im Sinne seiner alten Ideen aufzunehmen. Ein Wechsel in der Leitung des Finanzministeriums, die auf Desmarets übertragen wurde, den Mann, der unter allen Lebenden dem Geiste Colberts am nächsten zu stehen schien, wirkte auf die Herstellung des Credits so günstig, daß der König abermals fünf bedeutende Armeen ins Feld stellen konnte, in Flandern, am Oberrhein, in Dauphiné, in Catalonien und in Spanien.

Eine große Aussicht schien sich überdies dadurch zu eröffnen, daß die nationale Partei von Schottland, welche ihren Patriotismus an den alten Erinnerungen der englischen Kriege nährte, in großer Aufregung über den Beschluß der Union mit England, der so eben, wiewohl nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch, in dem Parlament durchgegangen war, ihr Augenmerk auf den Sohn Jacobs II wandte. Von den vornehmsten Herren in Schottland ward seine Ankunft gefordert, die ganze Nation schien dieselbe zu erwarten; nicht ohne Mißtrauen und Zögerung, aber dann mit Entschlossenheit ging Lud-

wig XIV darauf ein; eine Expedition, aus den Corsarenschiffen von Dünkirchen zusammengesetzt, sollte den Prätendenten selbst und 6000 Mann französischer Truppen hinüberbringen.

Allein günstige Gestirne standen von Anfang an nicht über dieser Unternehmung. Das Geschwader von Dünkirchen konnte, durch zufällige Umstände gehindert, erst eine Woche später unter Segel gehen, als ursprünglich beabsichtigt war; als es am Frith of Forth anlangte, stieß es auf eine bei weitem überlegene englische Kriegsflotte; Edinburg zu erreichen zeigte sich sofort unmöglich, und man faßte den Plan, den jungen König nach dem Frith of Murray und nach Inverneß zu führen; dem aber setzten sich widrige Winde entgegen und der Mangel an einer genügenden Kunde jener Meere und Küsten. Alles überzeugte sich, daß in Schottland nichts auszurichten sei; man hielt es für einen Gewinn, ohne bedeutende Verluste nach Dünkirchen zurückzukommen [1].

Weiter führte ein in den Niederlanden angeknüpftes Verständniß. Die Regierung, die unter dem Namen Carls III hauptsächlich von den Generalstaaten verwaltet wurde, erweckte den Widerwillen der katholischen Niederländer [2]); in allen großen Städten in Flandern und Brabant regten sich die so tief begründeten belgischen Antipathien gegen Holland; es bedurfte nur eines raschen Anfalls, so gingen Gent und Brügge wieder zu Philipp V über; mit einer Art von Enthusiasmus, als eine Befreiung ward die erneuerte Besitznahme durch die Franzosen begrüßt. Auch andere für die Communication in diesen Landschaften wichtige Punkte nahmen diese ein; sie waren plötzlich wieder die Meister im Lande, und wendeten sich nun nach der hohen Schelde zurück, um entweder Oudenarde zu belagern, oder, wofür zuletzt die Autorität des Herzogs von Bourgogne entschied, um ein festes Lager in der Nähe aufzuschlagen und unter dem Schutze dieser Aufstellung einen Versuch auf Menin zu machen. Die Eroberung von Menin würde eine große Wirkung gehabt, sie würde, davon war man selbst im Lager der Verbündeten überzeugt, die Neigungen zum Frieden in England gewaltig verstärkt haben. Unter dem Zusammentreffen ungünstiger Nachrichten aus der Heimath,

1) Lettre du Ch. de Gassé à Chamillard bei Lamberty V, 22; wenigstens zuverlässiger, als all das Gerede in Forbins Memoiren, welche mir doch auch von zweifelhafter Aechtheit scheinen.

2) Marlborough 9. Juli. The states have used this country so ill. that I no ways doubt, that all the towns — will play us the same trick, as Ghent has done. Bei Coxe II, 767.

mit dem Uebergewicht der Feinde im Felde traten Augenblicke ein, in denen Marlborough in tiefer Abspannung und Niedergeschlagenheit die Sache, die er zu führen übernommen, fast für verloren hielt. Er war noch ziemlich außer Fassung, als Prinz Eugen bei ihm eintraf.

Für Eugen war damals, nicht ohne die lebendige Theilnahme Marlboroughs selbst, ein neues Heer am Mittelrhein zusammengesetzt worden: aus hessischen Truppen, welche die Generalstaaten besoldeten, sächsischen, welche der Kaiser übernahm, ein paar Regimentern, welche der Kurfürst von der Pfalz nicht ohne Gegenzugeständnisse überließ, und den Reichstruppen, welche der Kurfürst von Hannover, deren Oberbefehlshaber, bewilligte.

Die allgemeine Voraussetzung war, daß Eugen an der Mosel und Saar vordringen, den einst von dem Herzog von Lothringen und zuletzt von Marlborough versuchten Einbruch nach Lothringen und der Champagne wieder aufnehmen werde. Diese Vermuthung allein reichte hin, um alle Unternehmungen am Oberrhein, zu denen sonst der Kurfürst von Baiern und der Führer der Franzosen, Herzog von Berwick wohl fähig gewesen wären, abzuschneiden. Der Kurfürst stellte sich mit seinen besten Mannschaften bei Saarlouis auf.

Aber eben darin bestand die oft erprobte Strategik Eugens, an der einen Stelle und zwar einer solchen, wo alle Wahrscheinlichkeit dafür war, daß er angreifen würde, mit einem Angriff zu drohen, und sich indeß nach einer andern Seite zu werfen. Nicht auf Lothringen, sondern auf die Niederlande war jetzt seine Absicht gerichtet, dahin setzten sich seine Truppen in Bewegung. Die drängenden Ereignisse gestatteten ihm nicht, sie sofort in bedeutender Zahl zu Marlborough zu führen; nur von ein paar hundert Husaren begleitet, traf er in Alsche bei demselben ein; aber schon seine persönliche Anwesenheit zeigte sich unschätzbar. Von den Gegnern Ludwigs XIV hat sich nächst Wilhelm III Prinz Eugen als der hartnäckigste, nachhaltigste, unternehmendste erwiesen. Er begriff die Niedergeschlagenheit Marlboroughs nicht: ihm schien es, daß die Sache so gut stehe, wie jemals, daß man noch Hoffnung habe, alle mögliche Genugthuung von Ludwig XIV zu erlangen, wenn man nur keinen Augenblick verliere, seinem flandrischen Heer auf den Leib zu gehen. Bald war Alles wieder guten Muthes und voll Vertrauen [1]).

1) Grumbkow an den König von Preußen, 7. Juli 1708.

Während sich aber die aus vielen Nationen und Landesarten, den Truppen verschiedener Kriegsherren zusammengesetzte Armee der Verbündeten zur Einheit einer einzigen militärischen Action erhob, geschah in dem Heere des Monarchen, von dessen Wink und Wort Alles abhing, das Gegentheil.

Der ruhmvollste der damaligen französischen Feldherrn, Vendome, und der geistvolle, besonnene Erbe des Reiches, der älteste Sohn des Dauphin, Herzog von Bourgogne, sollten zur Heerführung zusammenwirken; jeder allein möchte vielleicht dazu fähig gewesen sein, aber neben einander gestellt, einer auf den andern angewiesen, waren sie unfähig, etwas auszurichten. Die Anwesenheit eines Prinzen von höchstem Rang, welche dazu dienen sollte, den Gehorsam der Armee zu verstärken, bewirkte wenigstens unter den Führern das Gegentheil. Seine Umgebung, die auf ihn Einfluß gewann, erhielt ein Gefühl von Selbständigkeit, welches der Unterordnung unter die strategische Autorität des Marschalls schädlich wurde.

Schon die ganze Bewegung nach Oudenarde und Menin, die man eben ausführte, war von der Umgebung des Prinzen vorgeschlagen und nicht recht im Sinne Vendome's. Dem Hauptquartier des Prinzen maß man überdies die Schuld davon bei, daß sie nicht rasch genug vollzogen wurde.

Als die Franzosen am 11. Juli die Schelde überschritten, waren auch die Verbündeten bereits in der Nähe; die beiden Armeen gingen ungefähr zwei Wegstunden von einander über den Fluß, ziemlich zu derselben Zeit, die Franzosen tiefer unten bei Gavre, die Verbündeten näher bei Oudenarde, ohne daß sie viel von einander gewußt hätten. Die vordersten Züge waren ziemlich erstaunt, als sie bei dem Dorfe Eyne auf einander trafen. Es scheint unzweifelhaft, daß die Franzosen, deren Truppenmasse schon an Ort und Stelle war, die Cavallerie der Verbündeten zurückwerfen, den Platz einnehmen, den Uebergang der feindlichen Infanterie vielleicht hätten verhindern können. Aber darüber mußte erst berathen werden. Statt sofort auf die Uebergegangenen einzudringen, stellten sie sich auf benachbarten Höhen auf, und ließen den Verbündeten Zeit, sich ebenfalls zu formiren. Die Absicht Vendome's, der mit dem rechten Flügel auf den Höhen von Oyke stand, war es nun, mit dem linken, den der Herzog von Bourgogne befehligte, einen Angriff auf die Reiterei des rechten feindlichen Flügels zu machen, und aus den Berichten der Verbündeten sieht man, daß ein solcher ihnen höchst

gefährlich geworden wäre. Aber dem Prinzen ward vorgestellt, daß er eine gute Position inne habe, das Terrain, wo er angreifen solle, schwer zu passiren sei, ein Versuch dazu alles gefährden werde. Der Prinz bedachte sich einen Augenblick, denn was werde Vendome dazu sagen: aber er befolgte den Rath, der ihm der beste schien, und begann sich zu verschanzen. Hiedurch ward es den Verbündeten möglich, ihre Bewegungen mit ungetheilter Kraft auszuführen. Einzelne Heerhaufen stießen bei den Mühlen, Kirchen und Dörfern auf die Feinde; man sah da noch einen andern Vortheil der Kriegführung der Verbündeten hervortreten: die subalternen Anführer, einer größeren Freiheit gewohnt, zeigten mehr selbständige Thatkraft und gewannen nach und nach das Uebergewicht. Unter diesen Umständen wurde es entscheidend, daß eine ihrer Reiterschaaren, die ihren Weg durch die Stadt Oudenarde genommen hatte, die Flanke und den Rücken Vendome's erreichte. Gegen Abend fanden sich die Franzosen allenthalben zurückgedrängt, eingeschlossen, gefährdet: sie mußten zum Rückzug schreiten [1]).

Die Schlacht war blutig und zog den Franzosen große Verluste zu, aber in ihren unmittelbaren Folgen könnte sie mit keiner der vorangegangenen großen Entscheidungen verglichen werden. Als die Verbündeten sich entschlossen, ihre Waffen gegen Lille zu wenden, in der Ueberzeugung, daß dies Unternehmen unter allen möglichen die größte Aussicht darbiete, denn von dort lasse sich eine Invasion nach dem inneren Frankreich ausführen [2]), glaubten Vendome und Bourgogne, die indeß Verstärkungen empfangen hatten, sie abermals bestehen zu können. So wie dort die Laufgräben eröffnet waren, rückte die große französische Armee zum Entsatze des Platzes an. Es war im Anfang des September. Man meinte nicht anders, als Vendome werde den fünften dieses Monats, den Geburtstag Ludwigs XIV, mit einem Angriff auf das Lager der Verbündeten und einem großen Schlachttag begehen.

1) Von den vorliegenden Schlachtberichten scheinen mir das Schreiben Vendome's an den König (Mém. milit. VIII. 390) und die Relation des kriegsverständigen Schulenburg, welcher der Schlacht als Freiwilliger beiwohnte (Denkwürdigkeiten von Schulenburg I, 327) das Einleuchtendste darzubieten. Die Darstellungen bei Coxe und Causler sind fast zu methodisch und weitschichtig.

2) Marlborough an Boyle: Dispatches IV, 147, knüpft daran die Hoffnung carrying the war into the heart of France.

In diesem Moment traten aber die Meinungsverschiedenheiten der Führer noch stärker hervor, als bei Oudenarde. Damals hatte der Herzog von Bourgogne noch die Weisung gehabt, sich zuletzt immer der Ansicht Vendome's anzuschließen; seitdem hatte ihn der König von dieser Pflicht befreit: er hatte vollkommen freie Hand, zu entscheiden [1]). Seitdem war nun Berwick mit seinen Verstärkungen eingetroffen, aber höchst ungern fügte sich derselbe in die für den Dienst nöthige Unterordnung unter Vendome; nur von dem Herzog von Bourgogne, auf den er selbst den größten Einfluß ausübte, wollte er Befehle empfangen. Indem Vendome auf den Angriff drang, und zwar gegen den rechten Flügel des Feindes, wohin er seine Kanonen führen wollte, urtheilten Berwick, die übrige Umgebung des Herzogs von Bourgogne, und dieser selbst, daß die feindliche Armee vortrefflich aufgestellt und in dem rechten Flügel so wenig wie in dem linken oder in der Mitte mit Vortheil anzugreifen sei: sie habe eine eben so große Truppenzahl, und ihre Infanterie sei ohne allen Zweifel besser als die französische; es möge schmerzlich sein, Lille zu verlieren, aber noch schlimmer seien doch die Folgen einer unglücklichen Schlacht; sie würde das einzige Heer, welches Frankreich noch besitze, zu Grunde richten.

Statt zu dem Angriff zu schreiten, zu welchem man gekommen war, fragte man bei dem König an; Ludwig XIV, noch immer der Meinung, daß der Angriff nothwendig sei, sandte doch seinen Kriegsminister, um die Lage der Dinge zu untersuchen, und danach zu entscheiden; dieser, nachdem ein paar große Recognoscirungen ausgeführt waren, trat zuletzt auf die Seite des Herzogs von Bourgogne; auch Vendome erklärte, daß nunmehr, nach den weiteren Vorkehrungen der Feinde und dem schlechten Einfluß der Zögerungen auf die Stimmung der Armee, ein Angriff unthunlich geworden sei [2]).

Noch hielten es die Franzosen für möglich, den Feind auch ohne directen Angriff durch Unterbrechung seiner Communicationen mit Brüssel und Ostende, von welchen Orten ihm alle seine Bedürf-

1) Le duc de Bourgogne à Fénélon 20. Sept. 1708. Correspondance de Fénélon I, 234.

2) St. Simon hat von allen diesen Dingen nur eine sehr einseitige Kenntniß, die ihn und Andere irre geführt hat. Bei weitem zuverlässiger ist, was Berwick mittheilt. Sichere Kunde gewähren die im 8. Bande der Mémoires militaires mitgetheilten Aktenstücke.

nisse zukamen, an der Fortsetzung der Belagerung zu hindern. Sie schritten sogleich an das Werk und es schien ihnen damit zu gelingen: durch wohlgewählte Stellungen, die sie an der Schelde einnahmen, schnitten sie das Heer der Verbündeten zuerst von Brüssel, nach einiger Zeit durch die Eroberung von Lessingen auch von Ostende ab. Diese geriethen zuweilen in nicht geringe Verlegenheit: allerlei Mangel zeigte sich in ihrem Lager; sie haben einmal vierzehn Tage lang keine Briefe mehr bekommen. Indessen war es doch unmöglich, in dem offenen, reichen Lande jeden Zuzug zu verhindern; und durch kleine Beschwerden ließen sich die Verbündeten in ihrer Belagerung nicht stören, deren Erfolg unzweifelhaft war, wenn sie Stand hielten. Der Gouverneur der Festung, Boufflers, leistete alles, was zur Vertheidigung eines eingeschlossenen, und nur auf eine bestimmte Zeit mit dem Erforderlichen versehenen Platzes geschehen kann; er rechnete auf den Entsatz, den ihm der König ausdrücklich zugesagt hatte; da dieser ausblieb, sah er sich genöthigt, erst die Stadt, am 8. December auch die Citadelle aufzugeben. So eben machte damals der Kurfürst von Baiern, der an dem Rheine nichts zu thun fand, was seiner würdig gewesen wäre, und nicht fehlen wollte, wo über die Hauptsache entschieden ward, einen Versuch auf das wenig befestigte Brüssel; aber schon hatte die günstige Stimmung, auf die er rechnete, durch alle die widrigen Zwischenvorfälle an ihrer Kraft verloren [1]: als die Verbündeten, die an der Schelde nicht mehr aufgehalten werden konnten, eine Wendung gegen ihn nahmen, mußte er von seinem Vorhaben abstehen. Und da nun der König es nicht rathsam fand, seine Armee während des Winters beisammen zu halten, sondern sie zurückzog und trennte, noch ehe die Verbündeten dies thaten, so gewannen diese freie Hand, auch auf die im Anfang des Feldzugs verlorenen Festungen wieder loszugehen. Wohl war darin eine sehr bedeutende Anzahl von Truppen zurückgeblieben, aber diese war unnütz in Plätzen, welche doch keine Vertheidigung zuließen. In Gent zogen die Befehlshaber, sobald die Laufgräben eröffnet waren, in Betracht, daß bei der Unmöglichkeit, zugleich die Festung zu behaupten und die Truppen zu retten, nichts übrig bleibe, als jene

1) Schulenburg, 1. Dec. La bourgeoisie de Bruxelles est allée contre l'attente d'un chacun au devant de tout ce qui pouvoit contribuer à bien défendre leur ville; cependant plusieurs des principaux et même des généraux sont sortis de la place, ce qui a fait dire qu'on devoit leur ôter leur pension et la donner aux dames, et surtout à la duchesse d'Arenberg, qui y est restée

aufzugeben. Den Verbündeten selbst war es unerwartet, daß sie vor jedem eigentlichen Angriff sich zur Capitulation bereit erklärten [1]). War aber Gent gefallen, so konnte auch Brügge sich keinen Augenblick länger halten. In den ersten Tagen des Jahres 1709 wurden die übrigen in diesen Gegenden eingenommenen Plätze verlassen.

Die Verbündeten hatten alles erreicht, was in ihrer Absicht liegen konnte. Die durch die Schlacht von Ramillies und den Feldzug von 1706 errungenen Vortheile waren im Jahr 1708 einen Augenblick zweifelhaft geworden, aber nunmehr um so sicherer befestigt. Flandern und Brabant waren der Herrschaft der Seemächte und Oestereichs aufs neue unterworfen. Die damals eingenommenen Festungen an der Lys und Schelde, auf deren Wiedereroberung es den Franzosen hauptsächlich ankam, waren nicht allein behauptet, sondern durch die Unterwerfung von Lille mächtig verstärkt. Fragt man nach den Ursachen dieser Erfolge, so liegen sie in der strategisch schwierigen Aufgabe, welche die Franzosen durch die Besitznahme von Gent und Brügge sich selbst geschaffen hatten; sie mußten zugleich diese Städte behaupten, und ihre alten Grenzen vertheidigen. Nur die rascheste Bewegung, und eine durchaus einheitliche Führung, in der allein das Talent des Feldherrn seine inneren Hülfsquellen entwickeln, seine Schwingen hätte regen können, würden eine glückliche Erreichung dieses doppelten Zieles möglich gemacht haben. Aber indem zwei Häupter aufgestellt wurden, kam ein Moment der Berathung in die Kriegführung, welches bei auseinandergehenden Ansichten und anwachsender persönlicher Antipathie Alles lähmte. Die Monarchie könnte des Wetteifers um die Gnade des Fürsten und die damit zusammenhängende Ehre nicht entbehren; aber derselbe kann ihr auch gefährlich und verderblich werden, wenn die dynastische Autorität sich in mehr als einer Persönlichkeit darstellt.

Unterhandlungen und Feldzüge von 1709 und 1710.

Berwick erzählt, daß ihm im Herbste des Jahres 1708, als die Dinge für die Franzosen einmal gut standen, eine Friedenseröffnung von Marlborough zugekommen sei. Man kann nicht urtheilen, ob sie ernstlich gemeint oder eine bloße Kriegslist war; genug, daß

1) Lettre de Buisson à Chamillart. Gent, 31. Dec. Mém. milit. VIII, 831.

es die Franzosen noch nicht für unbedingt nothwendig hielten, darauf einzugehen.

Nachdem nun aber der Feldzug so unglücklich geendet hatte, war kein Zweifel weiter. Ludwig gewann es über sich, auf seinem Wege, die Theilungsverträge erneuernd, einen Schritt weiter zurückzuthun; er bot jetzt auch Mailand für den österreichischen Antheil an und erklärte sich bereit, den Holländern die niederländischen Plätze, aus denen sie noch verjagt waren, wieder zurückzugeben. Aber die Vortheile der Verbündeten waren so groß, ihre Erwartungen von der nächsten Zukunft so zuversichtlich, daß sie an ihrer Forderung, der Uebertragung der gesammten spanischen Monarchie auf Carl II von Oesterreich, festhielten. Die Engländer dachten überdies die alten Rechte der Protestanten in Frankreich herzustellen; Ludwig XIV sollte den Prätendenten entfernen, Dünkirchen schleifen, Condé und Valenciennes herausgeben. Die Holländer, bei weitem friedfertiger als die Andern, und auch mit Oesterreich über die in den belgischen Provinzen zu treffenden Einrichtungen keineswegs einverstanden, beschieden sich nochmals, daß sie sich auf keine abgesonderte Unterhandlung einlassen dürften. Unter diesen Umständen bot es von vorn herein wenig Aussicht dar, als König Ludwig noch vor dem Wiederbeginn ernstlicher Feindseligkeiten im Jahr 1709 seinen Minister Torcy nach dem Haag schickte, um in persönlicher Besprechung zu versuchen, wie weit er die Friedensverhandlungen fördern könne. Der Rathspensionarius lehnte in Folge sehr bestimmter Verträge jede einseitige Unterhandlung ab; Torcy wandte sich an Marlborough, der in dem Rufe stand, für Geldanerbietungen nicht unempfänglich zu sein; und überaus ansehnlich waren die, welche König Ludwig ihm machen ließ, für den Fall, daß er seinem Enkel Neapel und Sicilien, oder, wenn nicht beides, doch das eine oder das andere verschaffe. Aber Marlborough wies alles von sich. Er erklärte, kein englischer Minister könne es wagen, Neapel oder Sicilien an einen französischen Prinzen übergehen zu lassen; so entschieden war hierüber die Meinung der englischen Nation. Das Triumvirat hielt in ungeschwächter Eintracht zusammen und gebot noch über die Politik und die Streitkräfte der verbündeten Staaten und Reiche. Die Friedenspräliminarien, welche die Verbündeten aufstellten, entsprachen den großen Zwecken, deren Erreichung sie sich vorgesetzt hatten. Danach sollte die gesammte spanische Monarchie an Carl III übergehen, Philipp V aus den Landschaften, die er noch inne hatte, wie in Spanien, so in Sicilien und Südamerika, wenn er sie nicht

freiwillig räume, durch die vereinigten Waffen der Verbündeten und des Königs von Frankreich selbst verjagt werden. Man wollte einen Waffenstillstand auf zwei Monate schließen, innerhalb desselben sollte der König einige seiner wichtigsten Eroberungen, Straßburg, Luxemburg, Namur und Charleroi herausgeben und Dünkirchen schleifen: die Verwandlung dieses Stillstandes in einen Frieden sollte aber auch dann noch davon abhängen, daß inzwischen die erste Bedingung ausgeführt, der gesammte Umkreis der spanischen Monarchie von Philipp V wirklich verlassen sei [1]). Wie wurde da die Härte der Forderungen, mit welchen Ludwig XIV in den Zeiten seines Glückes den Mindermächtigen beschwerlich gefallen war, ihm nunmehr so empfindlich vergolten. Daß Spanien seiner Dynastie entrissen, seine eigene Macht in engere Schranken zurückgewiesen werden sollte, konnte nach allem, was vorgegangen, gerecht erscheinen: aber noch viel weiter gingen die Anmuthungen, die ihm geschahen: er sollte selbst seinen Enkel verjagen helfen, und wenn es damit innerhalb zweier Monate nicht gelang, was doch in der That nicht von ihm abhing, der Stillstand aufgehoben sein, für den er indeß so große Opfer gebracht haben würde. Verlust und Schimpf waren gewiß, der Friede ungewiß. Mochte nun auch der Minister, in der Befangenheit der Unterhandlungen und dem Drang der Geschäfte, die Annahme solcher Vorschläge für möglich halten [2]): der König konnte nicht anders, als sie verwerfen.

Eine unendlich trübe Stimmung lag im Jahre 1709 über Frankreich. Jedermann war unglücklich über den letzten Feldzug, über die Fehler, die dabei gemacht, die Verluste, die dabei erlitten, die Mängel der Persönlichkeiten, die an den Tag gekommen waren. Der Herzog von Bourgogne verlor die Verehrung, die er bisher genossen hatte. „Man hört nichts als Klagen", ruft Frau von Maintenon aus, „man sieht nichts als Traurigkeit, nur ein Wunder kann uns retten." Zu den Unfällen des Krieges kam die Ungunst der Natur. Nach einem milden Herbst trat im Januar 1709 ein überaus

1) Observation sur le 3ème article prélim. bei Torcy. Petitot, 67 323.

2) Der Venetianer Ruzzini behauptet sogar der wichtigste Artikel sei von Torcy selbst aufgesetzt worden, freilich nicht in der Absicht, ihn durchzuführen.

kalter Winter ein[1]), mit scharfen durchdringenden Winden, die bis zur Frühlingsnachtgleiche anhielten, welche alsdann ansteckende Krankheiten, die das Hotel Dieu füllten, später Mißwachs und eine unerhörte Theuerung im Gefolge hatten.

Die Verbündeten, die ihrerseits von diesem Unglück weniger heimgesucht waren, dachten den König zur Annahme ihrer Präliminarien mit Gewalt zu zwingen.

Der Kaiser willigte ein, daß die vornehmsten Anstrengungen von der Seite der Niederlande her gegen Frankreich gemacht werden sollten; Marlborough war schon immer für eine Invasion in Frankreich gewesen, von Eugen behauptete man gehört zu haben, er wolle die Operationen in Amiens anfangen; er hoffe noch Versailles zu zerstören. In der Franche-Comté regte sich eine Verschwörung zum Abfall von Frankreich, die, wenn der erste glückliche Erfolg im Elsaß erfochten sei, losbrechen sollte[2]). Der Herzog von Savoyen dachte, sich in Erwartung dieser Bewegung einen Weg über Briançon und Fort Barreaux in das Gebiet von Lyon zu bahnen; man gab die Hoffnung nicht auf, in den Cevennen die glühende Asche des Aufruhrs noch einmal in helle Flammen zu setzen.

Noch war jedoch Frankreich nicht ohne militärische Bereitschaft. Wenn der Angriff auf Lille, die Vertheidigung von Gent und Brügge aufgegeben worden war, um das Heer zu schonen — Marlborough war erstaunt über das treffliche Aussehen der Truppen, welche aus Gent abzogen, — so war dadurch doch auch bewirkt, daß dieses französische Heer noch existirte. Villars, der mit der Großsprecherei, die man an ihm unerträglich fand, und einem räuberischen Eigennutz, der für Jedermann am Tage lag, doch ein großes Talent, die Truppen zu behandeln, eine hohe militärische Gabe verband glänzend in fast ununterbrochenem Glück — trat in den Niederlanden an die Spitze desselben. Alles Ungemaches, das der Winter und die Theuerung der Lebensmittel herbeiführte, ungeachtet

1) Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin, 13. Jan. 1709. „Man kan kaum drinken. Wein und Wasser wird bei dem Feuer zu Eyß; alles, was man essen will, ist erfroren: ich habe mein Leben keinen rauheren Winter erlebt."

2) Nur bei Wagner finde ich Notiz hievon: Braconiero quoniam coriphaeo quidam Burgundi sposponderant, urbem cum arce (Besançon) per conscios homines (arcanis notis quas inspexi literae nomen reticebant) interceptum iri: copiam fore, se ad Sabaudicas copias jungendi — in Franciam irrumpendi.

war er im Stande, sogar noch früher als die Verbündeten im Felde zu erscheinen, und ihren Angriff, eben so stark wie sie, innerhalb seiner Linien zu erwarten. Unvermuthet warfen sie sich auf Tournay und nahmen es ein; als sie sich gegen Mons wandten, stellte sich ihnen Villars in den Weg. Am 11. September 1709 kam es zur Schlacht bei Malplaquet, vielleicht der einzigen im ganzen Kriege, in welchem die gute Leitung und Tapferkeit des Angriffs durch einen entsprechenden Eifer der Vertheidigung in einer richtig gewählten Stellung erwiedert wurde. Villars ward verwundet; der alte Boufflers, der, was man ihm hoch anrechnete, unter dem jüngeren Marschall gedient hatte und nun die Führung selbst übernahm, mußte sich zum Rückzug entschließen; aber die Sieger hatten sich des Sieges wenig zu freuen, sie hatten ungeheure Verluste erlitten. In Frankreich athmete man auf, da das kriegerische Ansehen der Nation, wenn auch in einer erfolglosen Schlacht, wieder hergestellt war. Die Verbündeten eroberten Mons, aber sie selbst bezweifelten, ob dies ein entsprechender Erfolg für so große Anstrengungen, wie sie gemacht hatten, zu nennen sei. Indeß war schon längst die burgundisch-piemontesische Combination, auf welche Eugen große Hoffnungen gründete, gescheitert. Die kaiserlichen Truppen unter Mercy waren bei der ersten Berührung des Elsaß über den Rhein zurückgetrieben worden.

Mußten sich aber nicht, wenn der Krieg fortdauerte, ähnliche Entwürfe und Unternehmungen alle Jahre wiederholen? Was bürgte dafür, daß sie auch ferner zurückgewiesen werden würden? Eine um so schwerere Gefahr für Frankreich, da auf die lange und übermäßige Anspannung aller Kräfte eine nun nicht mehr abzuleugnende Erschöpfung derselben folgte.

Die Friedensunterhandlungen wurden im Jahre 1710 mit verdoppeltem Eifer erneuert; aber wenn man selbst guten Willen dazu auf allen Seiten voraussetzt, so zeigt eine Erwägung der Lage der Dinge in den verschiedenen Ländern, mit welch unendlichen Schwierigkeiten es verknüpft war, eine Auskunft zu finden.

Die Engländer hielten Carl III in Barcelona aufrecht; nicht allein in der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche, sondern weil sie an sein Bestehen die größten Erwartungen für ihre Seemacht und ihren Handel knüpften. Im Jahre 1708 hatten sie Minorca erobert, und Portmahon für sich selbst in Besitz genommen, als ein Pfand für die Geldsumme, die sie zu Gunsten Carls III aufgewendet hatten; ausschließend von Engländern sollte es besetzt

sein: sie hofften von da aus den Franzosen eben so beschwerlich zu werden, wie diese ihren Küsten von Dünkirchen aus geworden waren. Aber überdies hatten sie auch schon einen ausführlichen Handelstractat mit Carl geschlossen, nach welchem es den Spaniern nicht mehr zugestanden hätte, Eingangszölle für englische Waaren nach ihrem Ermessen festzusetzen; eine gemeinschaftliche Commission würde einen neuen Tarif bestimmt haben; der gesammte amerikanische Handel sollte in die Hände einer aus Engländern und Spaniern zusammengesetzten Compagnie übergehen: die Franzosen sollten von diesem Handel vollständig und auf immer ausgeschlossen sein[1]).

Noch behauptete sich jedoch Philipp V eben in den Provinzen, an welche die Herrschaft über die südamerikanischen Colonien so wie der Handel derselben gebunden war. Die Castilianer schaarten sich mit erneuertem Enthusiasmus um ihn her; sein Sohn ward von den Cortes mit allgemeiner Acclamation als Prinz von Asturien begrüßt.

Um ihn mit Einem Mal seiner besten Streitkräfte zu berauben, waren die Engländer auf geheime Eröffnungen des Herzogs von Orleans, noch während dieser Prinz im Jahr 1708 die französisch-spanische Armee befehligte, zwar nicht in dem Sinne, in welchem sie gemacht worden, aber doch insofern eingegangen, daß sie den Plan faßten, wenn Carl III König von Spanien werde, dem Herzog dagegen Navarra zu überlassen und einen Theil des südlichen Frankreich dazu zu schlagen[2]).

Aber auch die Anhänger Philipps V hatten eine Neigung, sich mit den Verbündeten auf Kosten von Frankreich zu verständigen. Denn unbillig sei es bei den gemeinschaftlichen Unfällen, daß Spanien allein den Verlust tragen solle; würde Frankreich in seine alten Grenzen eingeschränkt, welche man an der Saone festsetzen könne, so höre es auf, den europäischen Mächten gefährlich zu sein, und Niemand werde es dann bedenklich finden, daß ein französischer Prinz den spanischen Thron inne habe[3]).

Noch waren die Bestimmungen über die englische Succession in Europa keineswegs anerkannt; indem die Generalstaaten sie garantirten, bewilligte ihnen dagegen England eine sehr ausgedehnte Barriere. Wenn diese dem Hause Oesterreich viel zu umfassend schien,

1) Tratado de comercio entre Ana reina d'Inghilterra y Carlos III. Cantillo I, 48.

2) Lord Mahon: war of the succession 261.

3) Aeußerung Bergheyks. Lettres de Fénélon I, 295.

wie sollte vollends Ludwig XIV bewogen werden, sich zuleich die englische Succession und die holländische Barriere, vor allem die Verjagung seine Enkels vom spanischen Throne, die Ausschließung seiner Nation vom spanischen Handel gefallen zu lassen? Und damit waren die Zugeständnisse, die man ihm anmuthete, noch nicht erschöpft.

So drückend die Präliminarien von 1709 den Franzosen vorkamen, so ungenügend erschienen sie noch dem deutschen Reiche, namentlich den vorliegenden Kreisen, welche die Lasten und Kosten des Reichskrieges hauptsächlich getragen hatten. Sie führten aus, daß die allgemeine Freiheit und Ruhe ohne die Entfernung der Franzosen vom alten deutschen Boden niemals gesichert sein werde. Die Grundlage des westfälischen Friedens auch nach der deutschen Auslegung desselben befriedigte sie nicht. Sie verlangten nicht allein Straßburg und die zehn Städte, sondern das ganze Elsaß, die freie Grafschaft, Lothringen und die Bisthümer in ihrem vollen Umfang; man stellte den Grundsatz auf, daß das deutsche Reich alles umfassen solle, was es laut der Matrikel des Jahres 1521 besessen habe.

So ging man von der Frage über die Bestimmung der spanischen Succession zu fast nicht mehr erwarteten Entwürfen über die dem französischen Königreich zu setzenden Grenzen fort. Von der einen Seite ward hiebei der Verlust aller seit den Tagen Richelieu's gemachten Eroberungen, von der andern sogar die Errichtung eines intermediären Reiches auf französisch-spanischem Boden in Aussicht gestellt. Wenn auch nicht in diesem Maße, allemal schien die Entscheidung gegen das französische Interesse ausfallen zu müssen, da die Feinde desselben das Uebergewicht der Waffen in den Händen hatten.

Im Anfang des Jahres 1710 war Ludwig XIV so weit gebracht, daß er die Präliminarien im Allgemeinen anzunehmen sich bereit erklärte: nur das Eine behielt er sich vor, daß er zur Ausführung der Bedingungen nicht eher gehalten sei, als bis der Friede wirklich abgeschlossen worden; er weigerte sich, seinen Enkel selbst zu entsetzen.

Darin irren die Franzosen, daß sie den harten Widerstand, den sie auch dann noch erfuhren, am meisten den Holländern beimessen; diese waren es vielmehr, welche den Frieden wünschten: ihnen allein war es zuzuschreiben, daß überhaupt noch einmal — in Gertruidenberg, denn man wollte die französischen Gesandten wenigstens an keinem größeren Orte sehen, um ihnen keinen persönlichen Einfluß

möglich zu machen — Friedensverhandlungen eröffnet wurden. Auf den Vorschlag Ludwigs XIV, seinem Enkel doch wenigstens Eine von den spanischen Kronen, Sicilien, vorzubehalten und dieselbe entweder mit Neapel oder mit Sardinien zu verstärken, sind die Holländer in der That eingegangen; sie fanden, für Carl III sei genug geschehen, wenn er die ganze übrige Monarchie erhalte. Aber sie verlangten zugleich Sicherheit dafür, daß nach der Annahme einer solchen Auskunft Philipp V Spanien wirklich verlasse; dies ist der erste Punkt, an welchem die Vereinbarung scheiterte. Ludwig XIV hatte von Anfang an erklärt, er werde seinem Enkel keinen Beistand mehr gewähren; jetzt ließ er sich herbei, den Verbündeten sogar eine Geldhülfe zuzusagen, um denselben zu zwingen, in die ihm vorgeschriebene Vertauschung des Thrones von Spanien mit dem von Sicilien zu willigen. Nur selbst, durch seine eigenen Truppen, wollte er die Zwangsmaßregeln nicht vollziehen. Die Holländer erklären es für ein Mißverständniß, wenn man ihnen die Forderung zuschreibt, der König allein solle seinen Enkel entthronen: sie haben immer behauptet, ihr Sinn sei auf eine gemeinschaftliche Operation der Truppen der Verbündeten von Catalonien wie von Portugal her zugleich mit den französischen gegangen[1]). Allein auf die thätige Theilnahme Ludwigs XIV an einem solchen Feldzug bestanden sie: sie wollten nicht, indem sie den jetzigen Krieg beendigten, einen neuen in Spanien zu führen gezwungen sein. Aber Ludwig XIV konnte es nicht über sich gewinnen, französische Truppen gegen seinen Enkel anrücken zu lassen, auch nicht in Verbindung mit den andern Mächten. Es war fast weniger eine Differenz der Politik, als eine Sache der Ehre: Mitwelt und Nachwelt würden dem König einen solchen Schritt nicht verziehen haben. Hierüber lösten die Verhandlungen von Gertruidenberg sich auf (Juli 1710) — anzügliche Streitschriften schürten das gegenseitige Mißvergnügen.

Während der Unterhandlungen ging der Krieg immer fort, und zwar, obgleich nach dem Wunsche des Königs eine Schlacht vermieden wurde, nicht ohne empfindlichen Nachtheil für Frankreich. Wohl wußte Villars Cambray und mit besonderer Sorgfalt Arras, an welches der Besitz von Artois sich knüpfte, vor einer Belagerung zu schützen; aber Douai, und trotz der Vertheidigung Vaubans, der es gebaut hatte, das feste Bethune fielen doch in die Gewalt der Verbündeten; wie das noch in demselben Jahre auch Aire und St. Ve-

1) Holländische Staatsschrift bei Lamberty VI 71.

nant widerfuhr: die dritte Reihe der Bollwerke, mit denen Ludwig XIV sein Reich gegen jeden Einbruch auf immer gesichert zu haben meinte, ward durchbrochen; die Verbündeten rechneten darauf, im nächsten Jahre ihre Feldlager auf altfranzösischem Boden aufschlagen zu können. In Languedoc war ein Landungsversuch der Engländer, doch nicht ohne besondere Anstrengung, zurückgewiesen worden. Man hat damals in Europa häufig geglaubt, die Friedensvorschläge des Königs seien nicht ernstlich gemeint, und die harten Bedingungen, die man ihm setzte, seiner Regierung sogar angenehm gewesen, weil dadurch das Selbstgefühl der Franzosen angeregt werde. Wahr ist es: im ersten Augenblick billigte Jedermann, daß die ehrenkränkenden Anmuthungen von Gertruidenberg zurückgewiesen, die Unterhandlungen abgebrochen wurden; aber schwerlich konnte diese Stimmung lange anhalten bei dem schon beginnenden Versagen der finanziellen und militärischen Kräfte [1]). Wie einst Bossuet, so verglich jetzt Fenelon das französische Reich mit einer Festung, jedoch mit einer solchen, die belagert und bereits auf das äußerste bedrängt sei; man wisse sie noch zu halten, aber schon seien Garnison und Bürgerschaft in Aufregung: in Kurzem werde deren allgemeines Geschrei die Capitulation erzwingen, und die Besatzung sich kriegsgefangen ergeben müssen; er kündigte den Franzosen das Schicksal der caudinischen Pässe an.

Als im Sommer 1710 auch in Spanien neue Unfälle eintraten, hat Ludwig XIV, der sich außer Stande fühlte, seinen Enkel mit Nachdruck zu unterstützen, sich so weit überwunden, ihm selbst in Bezug auf seinen Thron die Politik der Nachgiebigkeit zu empfehlen. Im September 1710 schickte er den Herzog von Noailles nach Spanien, um sich an Ort und Stelle über das Verhältniß der Streitkräfte zu unterrichten, und da sich nicht anders erwarten ließ, als daß es sehr ungünstig für Philipp V gefunden werden würde, in denselben zu dringen, daß er den spanischen Thron aufgeben und sich mit der Herrschaft über Sicilien und Sardinien begnügen möge; besser sei es doch, er entschließe sich bei Zeiten dazu, als daß er

1) Das Projet de harangue pour demander des secours à la nation française (Œuvres de Louis XIV, II, 467) setzt man jetzt gegen die Ansicht Millots, der es ursprünglich mittheilte, in das Jahr 1710, doch kann ich mich von der Richtigkeit dieser Meinung nicht überzeugen. Die Worte: „après avoir couvert mes frontières par les importantes places que j'ai prises, j'ai écouté les propositions de paix" hatten eine Wahrheit im Jahre 1695, nicht mehr 1710.

warte, bis man ihn aus Spanien verjage, und ihn dann in die Dunkelheit des Privatlebens zurückstoße: auf Frankreich dürfe man in Spanien nicht zählen: denn der König fühle, daß er seinen Staat um dieser Sache willen nur allzusehr in Gefahr gebracht habe, er werde fortan nur auf das Heil seines eigenen Volkes denken [1]).

Wenn man liest, mit welchem Eifer, nicht ohne Drohungen, Ludwig XIV Madame des Ursins anmahnen lassen wollte, ihren Einfluß, welcher unbeschränkt sei, in dem Sinne der Verzichtleistung anzuwenden, so kann man nicht zweifeln, daß es ihm mit seinem Vorschlag vollkommener Ernst war. Er wünschte in der That die Entfernung seines Enkels aus Spanien, welche die vornehmste aller Friedensbedingungen ausmachte und jetzt an sich unvermeidlich schien, herbeizuführen, aber nicht durch gehässige Gewalt, sondern in Güte und durch Ueberredung. Der Friede würde dann eben im Sinne der Besprechungen von Gertruidenberg, bei denen vor allem die Versetzung Philipps V nach Sicilien beabsichtigt wurde, zu Stande gekommen sein. Die Holländer hatten nicht ganz Unrecht, wenn sie ausbreiteten, Ludwig XIV werde noch alle Bedingungen, die man ihm vorgeschlagen habe, annehmen. Wenigstens dem Wesen nach wäre das geschehen. Noch im November 1710 hielt man es in der nächsten Umgebung des Königs für undenkbar, daß die Verbündeten einen Sohn von Frankreich auf dem spanischen Throne dulden, und für ein großes Glück, wenn sie ihm nur überhaupt eine unabhängige Stellung zugestehen würden [2]).

So weit war es also im Spätjahr 1710 doch in der That gekommen. In welcher Ferne lagen die Zeiten, in denen Ludwig XIV seine weltumfassenden Absichten im Kampfe mit den europäischen Mächten durchzuführen, seinen nur halbwegs gerechtfertigten Willen ihnen als ihr Gesetz aufzulegen versucht hatte. Wie hätte er noch daran denken können, der protestantischen Succession in England mit bewaffneter Hand zu widerstreben, oder die Holländer seinem Gebot unterwürfig zu machen, oder den Dauphin zum römischen König zu erheben, die spanische Monarchie in der untergeordneten Stellung, in welche diese durch die Thronfolge seines Enkels gesetzt war, festzuhalten. Noch war er nicht so tief heruntergebracht, wie

1)) Instruction pour le duc de Noailles. Petitot 74, 158.

2) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 110. Pour imaginer que les ennemis laissent l'Espagne à un prince de France, c'est une idée qui paraît chimérique dans ce pays-ci.

seine Gegner beabsichtigt hatten: noch hatte er ein Heer, das den guten Ruf, den es in der letzten Schlacht erworben, behauptete; noch waren die Grenzen des alten Frankreich nicht überschritten: aber wenn der gegen ihn geschlossene Bund zusammenhielt und den Krieg mit dem bisherigen Eifer fortsetzte, so stand, menschlichem Ansehen nach, der französischen Macht eine unvermeidliche Katastrophe bevor. Ludwig war entschlossen, aus Besorgniß für sein Land den Frieden, dessen es bedurfte, durch Zugeständnisse zu erkaufen: er weigerte sich nicht, in die festen Plätze, auf deren Eroberung sein Ruhm sich gründete, holländische Garnisonen einrücken zu lassen, zur Vertheidigung gegen seine eigenen künftigen Angriffe, und selbst der deutschen Auslegung des Münsterschen Friedens gemäß, Straßburg und die zehn Städte zu missen, jene ganze für Angriff und Abwehr militärisch überlegene Stellung, die er im obern Rheinthale eingenommen hatte, wieder aufzugeben. Das war noch nicht alles, was man jetzt von ihm verlangte, aber schon darin lag doch ein Rückgang von unendlicher Bedeutung auf dem so lange verfolgten Wege der Macht. Und außerdem, welch eine dem französischen Interesse überaus widerwärtige Verfassung hätte das System der europäischen Staaten angenommen! Nach der Eroberung von Ungarn, welches nach und nach sich unterwarf, ohne Gefahr von den Türken, die in die russisch-schwedischen Händel verwickelt waren, würden die beiden österreichischen Brüder, im Besitze des Kaiserthums und Spaniens, Frankreich so mächtig umfaßt haben, wie jemals ihre Vorfahren auf den beiden Thronen. Oesterreich beherrschte Italien, wie denn der Papst sich so eben dem Willen des Kaisers hatte unterwerfen müssen; in Deutschland hatte es die Protestanten nicht gegen sich, wie ehedem, sondern für sich; diese sahen in dem verfolgenden Katholicismus Ludwigs XIV ihren großen Gegensatz in der Welt. Durch die Schleifung von Dünkirchen, zu der sich Ludwig XIV ebenfalls verstehen wollte, wurden Holland und England vollends Herren des Canals; sie waren überhaupt die Meister auf allen Meeren: der Besitz von Gibraltar und Minorca sicherte der englischen Marine die Oberhand auf dem Mittelmeer. Wie dann, wenn dieser Bund, der sich in der Freundschaft einiger vorwaltender Persönlichkeiten repräsentirte, auch fortan wie bisher zusammenhielt? Europa hätte von Frankreich nichts mehr zu fürchten gehabt. Jene die französische Macht zurückdrängende Combination, welche Richelieu vor nunmehr achtzig Jahren mit so großer und so gefahrvoller Anstrengung durchbrochen hatte, wäre wieder erneuert worden.

Ludwig XIV war dahin gebracht, sich den gegenwärtigen Verlusten zu unterwerfen und den künftigen Gefahren bloßzustellen.

So lauten seine Erklärungen: es war die unvermeidliche Nothwendigkeit. Mit den Streitkräften von Frankreich, wie sie damals waren, vermochte er nicht ihr zu widerstehen, wenn nicht eine günstige Wendung der Dinge von anderer Seite her ihm zu Hülfe kam.

Die erste glückverheißende Nachricht traf nach vielen unerwünschten aus dem schon fast aufgegebenen Spanien ein.

Da hatten im Juli und August 1710 die Verbündeten, durch die Ankunft neuer kaiserlicher Regimenter verstärkt und ermuthigt, über die sich selbst überlassenen castilianischen Führer einen Vortheil nach dem andern davongetragen. Sie hatten in zwei Feldschlachten, bei Almenara und Saragossa, den Sieg behauptet und Saragossa selbst in Besitz genommen. Vertrauend auf diese Ueberlegenheit, der es an Erfolg nicht fehlen könne, forderte der englische General Stanhope zu einem neuen Unternehmen gegen Madrid auf. Die übrigen Führer, am ausdauerndsten Carl von Oesterreich selbst, setzten sich, in Erinnerung an die früher gemachten Erfahrungen, entgegen; da aber Stanhope über die Geldmittel verfügte, so mußten sie alle und der Fürst selbst seinem gebieterischen Starrsinn folgen. Er behauptete, durch seine Instruction zu einem entscheidenden Unternehmen verpflichtet zu sein: überdies hatte er einen sonderbaren finanziell-politischen Gesichtspunkt gefaßt. Er meinte, den Einwohnern von Madrid eine Zwangsanleihe auflegen zu können: was sie dann durch ihr eigenes Interesse an die Sache dessen, dem sie ihr Geld geliehen hätten, knüpfen würde [1]. Und ohne allen Widerstand drang das Heer nach Madrid vor: der österreichische König nahm seinen Sitz im Pardo, Alles beugte und unterwarf sich; allein an ein wirkliches Anschließen war diesmal so wenig wie früher zu denken. Carl III fand, daß seine Hauptstadt eine Wüste sei. Niemals waren die Straßen von Madrid so menschenleer, seine Plätze so öde gewesen: alle Kaufläden waren geschlossen. An jene Anleihe war auch deshalb nicht zu denken, weil nicht nur die Generale und der Adel, sondern auch die einigermaßen begüterten Bürger dem bourbonischen König, den sie für ihren wahren König hielten, nach Valladolid gefolgt waren. Die durch die protestantischen Hülfsvölker seines Gegners, welche sich nicht von allen Gewaltsamkeiten gegen die Kirchen abhal-

1) Aus dem Protocoll des Kriegsrathes zu Siguença bei Arneth, Leben des Feldmarschalls Guido Stahremberg S. 596.

ten ließen und als Ketzer verabscheut wurden, aufgeregte altkatholische Geistlichkeit Castiliens kamen Philipp V zu Statten. In der Mitte eines von religiöser und politischer Hingebung durchdrungenen Volkes lehnte dieser Fürst die ihm von seinem Großvater kommenden Anmuthungen ab; selbst auf die Gefahr hin, daß er sich dann auf keine weitere Unterstützung desselben Rechnung machen dürfe. Eine jedoch, die von größter Bedeutung war, hatte Ludwig XIV noch bewilligt; er hatte Vendome, damals ohne Zweifel den geistvollsten und kriegsgewandtesten seiner Generale, nach Spanien gehen lassen. Unter der obwaltenden Stimmung der Bevölkerung ward es Vendome nicht schwer, in Kurzem ein Heer von mehr als 20,000 Mann um sich zu versammeln, gegen welches, da es namentlich durch Reiterei überlegen war, die Verbündeten das Feld nicht behaupten konnten. Als sie ihren Rückzug antraten, in drei verschiedenen Abtheilungen, zwischen Tajo und Tajuna, nach Aragonien hin, eilte ihnen Vendome, in Begleitung des Königs, mit der ihm eigenen Geschwindigkeit nach: er holte Stanhope in Brihuega ein, und zwang denselben, nach tapferer Gegenwehr, sich mit den Schaaren, die um ihn waren, zu ergeben: gleich darauf griff er bei Villaviciosa Stahremberg an, der das Schlachtfeld behauptete, aber seinen ferneren Rückzug mit Zurücklassung seines Geschützes erkaufen mußte (10. Dec. 1710). Bald darauf zog Philipp V wieder in Saragossa ein: er war aufs neue Herr im Lande; Carl III war auf Barcelona und Taragona beschränkt.

Wir bemerkten, wie bedeutend Spanien bei der Allianz von 1673, selbst bei den Combinationen von 1688, hauptsächlich durch die aus einheimischen Erwägungen hervorgegangene testamentarische Anordnung Carls II, in die gesammten europäischen Staatsverhältnisse eingriff; der Stolz der Castilianer war nicht eitel, ihr Beharren nicht ohne Thatkraft; von hoher maßgebender Wichtigkeit mußte es jetzt werden, daß das allgemeine Uebergewicht der Verbündeten wenigstens an Einer Stelle durch einen großen Verlust unterbrochen wurde.

Ludwig XIV war auf der Jagd, als ihm die Botschaft von der Schlacht bei Villaviciosa zukam; er gab sein Wohlgefallen über die männliche Haltung, die sein Enkel dabei beobachtet habe, zu erkennen; die dreihundert jungen Damen von St. Cyr, wo sich Frau von Maintenon aufhielt, sammelten sich zu einem Lobgesang. Alles athmete nach so langer Traurigkeit auf.

Ein anderes Begegniß von europäischer Bedeutung war der plötzliche Tod des Kaisers Joseph (17. April 1711), ohne daß

männliche Nachkommenschaft vom ihm hinterblieben wäre. Sein Erbe in den Erblanden, wahrscheinlicher Nachfolger im deutschen Reich, war eben derselbe Carl III, den die Verbündeten als König von Spanien anerkannten. Zunächst faßte dieser Fürst die Hoffnung, alle Kronen und Reiche seines glorreichen Ahnherrn, Kaiser Carls V (in Spanien I) auf seinem Haupte zu vereinigen. Den Cataloniern versprach er, die gesammte Monarchie mit ihrer Hülfe zu erobern: den Verbündeten ließ er vorstellen, ohne den mindesten Verlust müsse dieselbe dem Erzhaus heimkommen; man würde von den einmal gefaßten Planen nicht abweichen, ohne sich dem Untergang auszusetzen. Und noch schien die englische Regierung gleichen Sinnes zu sein: sie antwortete, sie werde alle Verbündeten zu fester Eintracht und standhaftem Ausharren ermahnen [1]).

Lag es aber nicht am Tage, daß die Wiederherstellung eines Gesammtreiches, das früher die europäische Welt mit der Universalmonarchie bedroht hatte, nicht in dem Plan einer Allianz liegen konnte, die durch die Absicht, die Unabhängigkeit der einzelnen Mächte herzustellen, gegründet war und zusammengehalten wurde?

Schon enthielt jene Erklärung der Engländer mehr eine Nachwirkung der früher gefaßten Beschlüsse, als die damalige Gesinnung der Regierung. In deren Mitte war eine Umwandlung von Grund aus vor sich gegangen, welche auch eine Veränderung der politischen Gesichtspunkte herbeiführen mußte.

Mitten in den schwersten Bedrängnissen, die über Frankreich lagen, erschien plötzlich die Aussicht des Friedens.

1) Brief von Gallas, 1. Mai 1711 bei Arneth, Stahremberg 669.

Siebentes Capitel.

Friede von Utrecht.

In Königin Anna von England lebte noch etwas von den Ideen und Gefühlen der Stuarts. Sie war ursprünglich den Torys zugethan; da aber der Krieg gegen Frankreich, den die eifrigsten Torys verdammten, nun einmal geführt werden mußte, — er war die Verlassenschaft Wilhelms III — näherte sie sich den Whigs, durch deren Eifer allein die Mittel, ihn zu führen, herbeigeschafft werden konnten. Ihre Idee war alsdann, mit den gemäßigten Männern aus beiden Parteien und dadurch über dieselben zu regieren [1]: sie hatte einen vollkommenen Begriff davon, daß die fürstliche Gewalt nie einer Partei dienen soll; aber nur vergeblich sträubte sie sich gegen das Unvermeidliche. Im Jahre 1706 war sie genöthigt, einige der entschiedensten Whigs in die Verwaltung aufzunehmen; im Jahre 1708 den Oberhäuptern des Bundes, zu dem sich die vornehmsten Whigfamilien vereinigt hatten, die obersten und einflußreichsten Stellen einzuräumen; der kriegerische Beschluß von 1708 ward ihr durch die Uebermacht der Whigs aufgenöthigt. Das ununterbrochene Kriegsglück, das den großen Kriegsführer zu der höchsten Stufe des Ansehens erhob, die einem Unterthanen leicht zufallen kann, die Reihe seiner Feldzüge, von denen jeder nachfolgende, wie man im Parlamente gesagt hat, ein Ruhmgefährte des vorhergehenden war, dienten noch dazu, die Königin von England selbst, die Gebieterin, wie sie genannt wurde, der freien Verfügung über den Staat zu berauben.

1) In Coxe's Marlborough finden sich mehrere Schreiben von ihr in diesem Sinne; z. B. II, 137 making a partyman secretary of state, is throwing myself in the hands of a party. Sie ward doch dazu genöthigt.

Man kann es nicht wunderbar finden, wenn sie dies ihr von alten Gegnern auferlegte Joch zu tragen müde ward. Aber damit mischte sich auch ein sehr persönliches Verhältniß. Ihre erste Ehrendame, Lady Marlborough, welche die Sache der Whigs mit einem hartnäckigeren Eifer als selbst ihr Gemahl verfocht, ward ihr durch ihre Anmaßungen unerträglich, und sie entschloß sich, dieselbe zu entlassen. Daß eine häusliche Vertraute von entgegengesetzter Gesinnung an deren Stelle trat, war zugleich ein politisches Ereigniß [1]); die Königin begann den herrschenden Männern mit Nachdruck und Standhaftigkeit zu widerstreben; Abtrünnigkeit in den Reihen der Partei selbst, Gährungen im Volke gegen ihre kirchlichen Grundsätze, belebten den Muth der Gegner der Whigs; die Interessen der durch die anwachsenden Kriegsauflagen gedrückten Landeigenthümer kamen ihr zu Statten. In dem Augenblicke, als die Verbündeten jene Vorschläge des Königs von Frankreich zurückwiesen, welche dessen tiefste Erniedrigung bezeichneten, ward die Grundlage ihrer Uebermacht in der Welt so zu sagen, unter ihren Füßen weggezogen: Königin Anna entließ das Whig-Ministerium, und setzte Männer ihrer ursprünglichen Gesinnung, wie Harley, der Vielen als der Urheber der ganzen Veränderung erschien, und Bolingbroke, an deren Stelle. Wollten sich diese aber behaupten, so leuchtet ein, daß sie den Krieg, dessen Fortsetzung ihren Feinden einen erneuerten Einfluß gegeben hätte, zu endigen suchen mußten.

Es war diesmal nicht wie früher, daß Ludwig XIV von den wider ihn streitenden Mächten die eine oder die andere auf seine Seite gezogen hätte: in der vornehmsten derselben erhob sich ohne sein Zuthun eine politische Partei, welche, um festen Boden zu gewinnen und Wurzel zu schlagen, zu ihrer eigenen Erhaltung auf den Frieden dachte.

Noch beschäftigte man sich in Paris mit den Vorbereitungen zu

1) Es mag wohl angemerkt werden, wie der Venetianer Carlo Ruzzini (Relatione del congresso d'Utrecht 1713, Ms.) diese Verhältnisse auffaßt. Harley, huomo di gran testa, sortì di guadagnare la gratia della regina, con cui credesi che di lunga mano passassero non conosciute intelligenze e se ne rendeva l'instrumento Mme Masham. Dem Herzog und der Herzogin giebt auch Ruzzini Geldgier und Uebermuth Schuld. Con autorità eccedente mettevano leggi di soggezzione, anche nelle cose sue domestiche ed i piaceri della sovrana. Ella dunque al fine troncò la toleranza ed i consigli nascosti di Harley formarono il disegno, fomentando il corraggio per esequirlo.

dem nächsten Feldzug, der gefährlich zu werden drohte, und fühlte auf das bitterste die Schwierigkeiten, welche es hatte, die zu demselben nöthigen Mittel herbeizuschaffen, als der Vertraute eines englischen Ministers bei Torcy erschien, und ihn fragte, ob Frankreich einen besonderen Frieden mit England schließen wolle. Es war eben, sagt dieser, als wenn ein gefährlich Kranker gefragt würde, ob er geheilt zu werden wünsche.

Die ersten einigermaßen positiven Eröffnungen wurden in das tiefste Geheimniß gehüllt [1]). Eines Abends im Juli 1711 fand der englische Dichter Mathew Prior, der schon am Frieden von Ryßwik Theil genommen hatte und in dem vertrautesten Freundschaftsverhältniß zu Bolingbroke stand, eben von England herübergekommen, Einlaß in die Gärten von Versailles, wo er zuerst Frau von Maintenon sah, dann den König, dann Beide zusammen auf einem Spaziergang; er konnte sich ihrer Geneigtheit, auf die Gesichtspunkte des englischen Ministeriums einzugehen, persönlich versichern. Ebenso geheimnißvoll verfügte sich ein französischer Bevollmächtigter, der als der Handelsverhältnisse besonders kundig galt, des Namens Mesnager, nach England. Zur Audienz bei der Königin, die in Windsor stattfand, ward er von Bolingbroke selbst eine verborgene Treppe hinaufgeleitet, eine Kammerfrau meldete ihn an. Wie eine Intrigue der Komödie begann das große Geschäft des Friedens, der Europa beruhigen sollte.

Die Voraussetzung war, ohne daß darüber viel verhandelt worden wäre, daß Spanien dem König Philipp verbleiben sollte. Es ihm entreißen zu wollen, würde bei der festen Stellung, die er wieder inne hatte, den Krieg ins Unabsehbare verlängert haben. Die englischen Minister begannen damit, daß sie die Kriegführung auf die Punkte beschränkten, auf welche es für die Interessen des englischen Handels ankam, Port Mahon und Gibraltar.

Aber es leuchtet ein, denn man erkannte ihr Vorhaben auf der Stelle, so geheim sie es auch hielten, daß sie dadurch mit dem ausgesprochenen Willen der bisherigen Legislatur in Widerstreit geriethen.

Auf die Thronrede, welche die Sitzung von 1711 eröffnete, in

1) Vgl. den Auszug aus einer damals verbreiteten Flugschrift: A new journey to Paris, deren apokryphe Form nur dazu dienen sollte, dem Publikum, wie man sagt, den Puls zu fühlen. Tindal: Continuation of Rapin IV, 220.

welcher lebhafte Friedenshoffnungen kund gegeben waren, antwortete das Oberhaus in seiner Adresse mit der Erklärung, daß sich kein ehrenvoller und sicherer Friede denken lasse, wenn Spanien und Westindien einem Zweige des Hauses Bourbon verbleiben sollten: ein Ausspruch, der jeden Schritt auf dem eingeschlagenen Wege unmöglich machte, und das Bestehen des Toryministeriums gefährdete [1]). Aber man brauchte den Widerspruch der Pairs diesmal nicht zu fürchten. Die Minister hatten den Muth gehabt, zu neuen Wahlen schreiten zu lassen, aus denen ein Unterhaus, dessen Mehrheit auf ihre Seite trat, hervorgegangen war: die Adresse, die es erließ, war ganz im Sinne der Thronrede: die Kriegslust der Gegner wird darin von ihren persönlichen Absichten hergeleitet. Und gegen die Feindseligkeit des Oberhauses, die doch nur auf dem Uebergewicht weniger Stimmen beruhte, gab es ein constitutionelles Mittel. Die Königin ward zu dem ungewöhnlichen Schritt bewogen, auf einmal zwölf neue Pairs zu ernennen, wodurch sich auch hier eine Mehrheit zu Gunsten des Friedens bildete, und jedes Hinderniß fernerer Unterhandlungen aus dem Weg geräumt wurde. Der große Kriegführer, von dem man so eben gemeint hatte, er denke sich vollkommen zum Meister von England zu machen, ward aller seiner Aemter beraubt.

Da bei den Abstimmungen ein gewisser Einfluß auswärtiger Gesandten zu Tage kam, so wandte sich der Widerwille der Toryminister auch gegen diese und gegen die Mächte, welche sie repräsentirten [2]). In eine höchst unangenehme Stellung gerieth Prinz Eugen von Savoyen, der die ersten Monate des Jahres 1712 in London zubrachte. Das Volk ehrte ihn, die Königin überreichte ihm einen prächtigen mit Diamanten besetzten Degen: auf die Politik aber gewann er nicht den mindesten Einfluß; war er es ja doch eben, der als die vornehmste Stütze Marlboroughs betrachtet wurde. So wunderbar wandten sich die Dinge, daß die Männer, welche die Gewalt in England nunmehr in Händen hatten, in den bisherigen Verbün-

1) Die Stimmung ergiebt sich besonders aus den Briefen von Swift.

2) Graf Oxford an Stafford: the general (Marlborough) and the foreign ministers have united to blow up this. Ruzzini bemerkt von den Kaiserlichen „tentarono tutti i mezzi publici e coperti contra il nuovo ministero. Die Briefe des Grafen Gallas, welche den Ministern zu Gesicht kamen, lauteten so anzüglich gegen sie selbst und gegen die Königin, daß sie plötzlich allen Verkehr mit demselben abbrachen. (Arneth, Leben Eugens II, 188.)

deten des Landes Feinde, in dem bisherigen Feinde einen Verbündeten, wie nach Innen so nach Außen, sahen.

Auf diesem Umschwung der Dinge beruhen die Unterhandlungen, welche zum Frieden von Utrecht geführt und den europäischen Verhältnissen wieder eine feste Gestalt gegeben haben.

Ein entscheidendes Moment hiefür lag darin, daß der Widerstand, welchen Spanien den Waffen der Verbündeten und dem Haus Oesterreich entgegengesetzte, nicht so sehr von der Theilnahme von Frankreich, als von dem eigenen Entschluß und der eigenen Anstrengung von Castilien herrührte. Wenn es ein unabhängiges Spanien geben sollte, so standen die neuen Minister, welche Philipp V auf dem Throne dieses Landes erhalten wollten, der Wahrheit der Thatsachen näher, als ihre Gegner, durch die es ein Anhang der österreichischen Monarchie geworden wäre.

Nur mußte für den ersten Fall eine solche Bestimmung der Erbfolge in dem spanischen Reich getroffen werden, daß eine Union desselben mit dem französischen für alle Zeit unmöglich wurde. Denn vornehmlich deshalb war der Krieg von der englischen Nation unternommen worden, weil sie eine solche nicht dulden wollte. Bolingbroke erklärte, die Sache sei von so großer Bedeutung für England und Europa, für die Gegenwart und Zukunft, daß der geringste Fehler, den man dabei begehe, tödtlich werden könne.

Die Schwierigkeit der Festsetzung lag tief in den in Frankreich hergebrachten Anschauungen und Gewohnheiten. Dem König Philipp war sein Erbrecht auf den französischen Thron ausdrücklich vorbehalten worden, und die Franzosen wollten von keiner Verzichtleistung auf dasselbe hören: denn nach französischem Staatsrecht folge der Nächstberechtigte, ohne weitere Bestimmung oder gesetzliche Verfügung, lediglich durch das Recht der Geburt, das Gott gebe und auch Gott nur nehmen könne: eine Verzichtleistung würde keine rechtliche Wirkung haben. Sie schlugen vor, daß man bei den Satzungen stehen bleiben möge, die das Testament Carls II darbiete, nach welchem, wenn Philipp einmal den französischen Thron besteige, sein jüngerer Bruder oder vielleicht das Haus Orleans auf den spanischen Thron gelangen solle.

Bolingbroke verwarf mit Lebhaftigkeit die Erwähnung dieses Testamentes, welches ja den Anlaß zum Kriege gegeben habe; es würde eine Schande für England sein, darauf zurückzukommen. Und wer stehe dafür, daß der Fürst, der die spanische Krone besitze und

dann das Anrecht an die französische erlange, sich nicht seiner Macht bediene, um diese zu erwerben, und jene darum doch nicht fahren lasse?

Der französische Minister meinte der Sache dadurch beizukommen, daß Philipp sich verpflichten solle, nicht erst dann, wenn der französische Thron eröffnet, sondern schon dann, wenn er der nächstberechtigte Erbe zu demselben werde, seine Wahl zwischen beiden auszusprechen. Bolingbroke erwiderte: dann könnte der Fall eintreten, daß er wähle, aber nach der Hand nicht an seiner Wahl festhalte. Und wenn er nach französischen Begriffen nicht Verzicht leisten könne, wie dürfe er wählen[1]? In Frankreich möge man annehmen, was man wolle, in England werde immer die Ueberzeugung bestehen, daß ein Fürst sein Recht zu Gunsten eines Andern aufgeben und dieser alsdann durch garantirende Mächte bei dem, was ihm zukomme, geschützt werden könne. Er verlangte die auf der Stelle auszusprechende unbedingte Verzichtleistung Philipps V und seiner Linie auf den französischen, und die der übrigen erbberechtigten Linien des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, sowie die Garantie dieser Verzichtleistung durch die gesammten europäischen Mächte. Sollten die Franzosen dabei Bedenken finden, so schlug er ihnen vor, Spanien und Indien noch zur Stunde an den Herzog von Savoyen aufzugeben, wogegen dessen Staaten mit Montferrat, Mantua und Sicilien ohne bindende Verzichtleistungen auf die französische Krone an Philipp V gelangen möchten, so daß dem dereinstigen Anfall derselben an Frankreich nichts im Wege stehe.

Die große Frage des Jahrhunderts trat hier noch einmal hervor. Kommt dem einfachen Erbrecht eine absolute Gültigkeit zu oder nicht? Ist die Verzichtleistung auf einen Thron überhaupt niemals bindend? Haben die europäischen Mächte, die durch eine allzu große Machtanhäufung in Einem Hause gefährdet werden, dabei ein Wort mitzusprechen? Hat die Idee des europäischen Gleichgewichts einen realen Werth oder nicht? In vollster Bedeutung erscheint hiebei der Gegensatz des persönlichen Erbes und des Staates, der von den ersten Zeiten der germanischen Einrichtungen an die europäische Welt in Bewegung gesetzt hat.

Eine Abkunft war in dem vorliegenden Falle nicht so unmöglich, weil sich diese Verzichtleistung zunächst auf Frankreich bezog, wo

1) In den Memoiren von Torcy wird dieser Verhandlungen gedacht, in der Correspondenz von Bolingbroke treten sie erst in ihr volles Licht.

das absolute Erbrecht vorlängst durch das salische Gesetz eingeschränkt war. Wenn man sich in Frankreich entschlossen hatte, aus Rücksicht auf Nationalität und Staat die Frauen von dem Thron auszuschließen, warum sollte nicht auch aus Rücksicht auf das europäische Recht und das Gleichgewicht eine anderswo regierende Linie des Hauses, welche dieses selber wünscht, von dem Erbrecht ausgeschlossen werden dürfen? Daß sich die Franzosen einer Uebereinkunft dieser Art widersetzten, geschah mehr wegen der besonderen, bei ihnen in langen Kriegen zur Geltung gebrachten, nun allerdings in Fleisch und Blut gedrungenen Form der Reichsvererbung, als weil sie das allgemeine Erbrecht für unantastbar gehalten hätten, wie die Spanier ihrerseits für ihren Thron.

Ludwig XIV sah sich jetzt dahin gebracht, die französischen Anschauungen den europäischen Nothwendigkeiten nachzusetzen: er gab seinem Enkel anheim, ob er die zuletzt angebotene Ausstattung in Italien ohne Verzichtleistung auf sein Successionsrecht in Frankreich, oder den Besitz des spanisch-indischen Reiches mit Verzichtleistung auf das französische Anrecht vorziehe. Das Erste würde von dem Standpunkte des französischen Staates an sich sogar noch wünschenswerther erschienen sein. Philipp V schwankte nicht lange. Die spanische Nation hatte sich mit unendlicher Hingebung für ihn geschlagen: sollte er sie jetzt verlassen? Er erklärte, er wolle mit seinen geliebten Spaniern leben und sterben; dem Grundsatz des Gleichgewichts der europäischen Mächte zu Liebe [1]) sondere er seinen Zweig von dem königlichen Stamme von Frankreich ab; auf ihn und seine Nachkommen solle fortan bei der Succession in Frankreich so wenig Rücksicht genommen werden, als seien sie nie geboren, noch auf der Welt; ihr Recht solle übergehen zunächst auf seinen Bruder, den Herzog von Berry, und im Falle, daß dieser und sein Mannesstamm ausgehe, auf seinen Oheim, den Herzog von Orleans und dessen männliche, aus legitimer Ehe entsprungene Nachkommen und so der Reihe nach auf die übrigen Prinzen vom königlichen Blut, nach der Ordnung, in der sie zur Krone berufen sein möchten. Diese Erklärung ward von Philipp V vor dem Großnotar der castilianischen Reiche,

1) La maxima de asegurar in perpetuidad et universal ben y quietud de Europa en un equilibrio de potencias, de suerte que unidas muchas en una no declinase la balanza deseada in ventaja de una a peligro y rezelo de los demas. (Cedula de S. M. Catholica en que esta inserta su renuncia a la Succession de la corona de Francia bei Abreu XIII, 143).

in Gegenwart einer großen Anzahl von Zeugen aus den obersten Stellen am Hofe, Staat und Kirche, obenan des Großinquisitors, am 3. November 1712 ausgestellt, und vier Tage darauf von den versammelten Cortes angenommen. Entsprechende Verzichtleistungen auf ihr Anrecht an Spanien stellten die französischen Prinzen aus; Bolingbroke hätte gewünscht, daß sie von den Generalständen bestätigt würden; da die französische Regierung dies unthunlich fand, so begnügte er sich mit der Anerkennung derselben durch das Parlament. In einer ungewöhnlich feierlichen Sitzung, zu der auch die Prinzen und Pairs berufen wurden, beschloß das Parlament zu Paris das Patent, welches dem König von Spanien das Recht auf den französischen Thron vorbehielt, zurückzunehmen, und seine Renunciation auf die französische, sowie die des Herzogs von Berry und des Herzogs von Orleans auf die spanische Krone zu registriren [1]).

Wohl ließ sich nach den Erfahrungen, die man gemacht hatte, einwenden, daß durch alle diese Bestimmungen doch die Theorie, nach welcher den Verzichtleistungen keine bindende Kraft zukomme, wenigstens nicht für die Nachkommenschaften, weder aufgehoben, noch unwirksam gemacht werde; die Gegner des englischen Ministeriums, spotteten seiner vermeintlichen Vorkehrungen. Unleugbar ist jedoch, daß die Feierlichkeit der Erklärungen, die Aufnahme derselben in das Staatsrecht beider Nationen, endlich die in einem allgemeinen Vertrag ausgesprochene Garantie der europäischen Mächte nicht so leicht zu beseitigen waren. Aber das wirksamste Moment liegt, wenn wir nicht irren, noch jenseit dieser Formen. Es besteht darin, daß die Verzichtleistungen innerhalb Frankreichs ein mächtiges Interesse hervorbrachten, welches von nun an der Reunion der beiden Kronen entgegenstand. Daß der Anspruch auf den französischen Thron dadurch dem Haus Orleans zu Theil wurde, ist von unberechenbaren Folgen für die Geschiche von Frankreich geworden. Unmittelbar zur Seite des französischen Thrones ward dadurch ein Recht geschaffen, welches den Prinzen von Geblüt, und zwar am meisten der vornehmsten und lebenskräftigsten Linie derselben ein Interesse für England, gegen die in Spanien regierende Dynastie einflößte [2]). Wir

1) St. Simon T. X, chap. 37, p. 465.

2) Daß dies die Absicht war, nicht allein der Erfolg, ergiebt sich aus den Letters on history, letter VIII, S. 238. Bolingbroke bezeichnet es als die Ausschließung Philipps und seiner Nachkommen von dem französischen

wollen hier die Tendenzen der beiden englischen Parteien und ihr Verdienst nicht erörtern: abgesehen davon, wird man Bolingbroke, der den Gedanken dieses Friedens inmitten der größten Verwirrung der Angelegenheiten faßte, über die Art und Weise, mit der er die Sache angriff und durchführte, seine Bewunderung nicht versagen können. Wie weit erheben sich seine Briefe über andere Denkmale des diplomatischen Verkehrs. Sie tragen den Stempel des Genius an sich; niemals hat ein Staatsmann, dessen Wirksamkeit so kurze Zeit dauerte, einen durchgreifenderen Einfluß auf die Geschicke Europas ausgeübt.

Ihm vor allem ist es zuzuschreiben, wenn Spanien weder ein Nebenland des Kaiserthums, noch eine Secundogenitur von Frankreich wurde; die spätere Selbständigkeit dieses Landes, so weit sie realisirt worden ist, beruht auf den Festsetzungen dieses Friedens. Aber auch um England erwarb sich Bolingbroke ein Verdienst: durch den Frieden ist die commercielle Ueberlegenheit Englands über Spanien sowohl, wie über Frankreich auf immer festgesetzt worden.

England behielt jenen Felsen an der Meerenge, der sich in den späteren europäischen Conflicten unschätzbar erwiesen hat, sowie in Portmahon eine zugleich gegen Spanien, Afrika und Südfrankreich gerichtete Station; es erwarb durch den Sklavenhandel und andere Vortheile des Assientotractates einen gesetzlichen Einfluß auf Südamerika, der das bisherige System von Spanien durchbrach und den Einwirkungen von Frankreich entgegentrat. Und zu nicht geringeren Zugeständnissen als Spanien mußte Frankreich selbst sich verstehen. Es gab nach, daß das Meer, welches England umfluthet, als das britische bezeichnet wurde. Die Engländer erreichten, was ihnen bisher immer mit gutem Bedacht verweigert worden war: in ihrem Handelsverkehr mit Frankreich wurden sie den meist begünstigten Nationen gleich gestellt; sie nahmen in Folge davon an den Vorzügen Theil, welche die Holländer früher besaßen und jetzt wieder erwarben. Wie hatte es die ersten Jahre Ludwigs mit so großen Erwartungen erfüllt, daß er Dünkirchen an sich brachte und befestigte: aber jetzt mußte er einwilligen, sein eigenes Werk zu zerstören, Hafen und Festungen. Jenseit des Weltmeeres ließ er sich den Verlust von

Throne: creating an interest in all the other princes of the blood and per consequence a party in France itself for their exclusion, whenever the case should happen.

St. Christoph und sehr ungünstige Grenzbestimmungen der nordamerikanischen Besitzungen gefallen.

Fürwahr, gering war der Preis nicht, um welchen Ludwig XIV seinen Enkel auf dem Thron von Spanien behauptete. Und indem er in langer und wechselnder Unterhandlung endlich zu dieser Abkunft gelangte, war es noch zweifelhaft, ob die übrigen Mächte ihr beitreten würden. Es ward darüber sogar noch einmal im Felde geschlagen.

Die Absicht der Kaiserlichen und der Holländer, die eben im Gegensatz mit der Politik des englischen Ministeriums sich auf das engste vereinigt hatten, ging dahin, die Unterhandlungen derselben, die sie nicht hindern konnten, durch glückliche Kriegserfolge zu sprengen. Und sehr wohl gelang es ihnen mit ihrem Kriege. Quesnoy fiel in ihre Hand; Streifzüge wurden unternommen, die bis nach Soissons führten und in Paris das Gedächtniß an die Tage des Johann von Werth erneuerten.

In diesem Augenblick aber schlossen die Engländer Stillstand mit Frankreich. Die Toryminister hielten es für gerechtfertigt und nothwendig, den Mächten, die mit ihren parlamentarischen Gegnern verbündet waren, eben in einem Augenblick, der denselben Glück verhieß, ihre Hülfe zu entziehen.

Ganz so entscheidend, wie sie meinten, ward nun das darum nicht, weil der größte Theil der Armee aus Deutschen bestand, welche zwar englischen Sold bezogen, aber da sie von ihren Fürsten kraft bestimmter Verträge ins Feld gestellt waren, doch auch einige Selbständigkeit behaupteten. Ohne Rücksicht auf das Wort und den Willen des englischen Oberbefehlshabers [1]) schlossen sich diese fast ohne Ausnahme, voran die Preußen unter dem Fürsten von Anhalt, dann die Hannoveraner, die einen Augenblick geschwankt hatten, Sachsen, Hessen, sowie die dänischen Regimenter unter dem Prinzen von Würtemberg, dem kaiserlichen Heerführer Prinz Eugen an, der dadurch stark genug wurde, in seiner Offensive fortzufahren. Er hatte den Ehrgeiz, Landrecies zu belagern, vor dessen Mauern zuweilen mächtige Kaiser gescheitert waren; er meinte, die Picardie seinen Contributionen unterwerfen, seine Winterquartiere daselbst aufschlagen zu können; durch dieses Thor hoffte er in das innere Frankreich vorzudringen. Man sagt seinen Truppen nach, sie hätten die Linien,

1) Ruzziai: chiamava tutte le truppe — star unite a se stesso — sotto pretesto di sospender le paghe anzi di non satisfar li grossi resti.

durch welche ihr Hauptquartier mit dem Sammelplatze ihrer Vorräthe und Kriegsbedürfnisse, Marchienne an der Scarpe, in Verbindung stand, als den Weg nach Paris bezeichnet.

Aber die Franzosen hatten jetzt mehr Zuversicht zu ihrer Sache gewonnen; die Unthätigkeit der Engländer verschaffte ihnen an einigen bedrohten Punkten freie Hand; Villars, der sie im Jahr 1712 abermals befehligte, faßte wieder den Muth, es auf eine Waffenthat ankommen zu lassen. Eben auf den Mittelpunkt jener Linie, Denain, warf er sich am 27. Juli mit aller seiner Macht. Vor den Augen Eugens, der durch den Bruch einer Brücke gehindert wurde, über die Schelde zu kommen, stürmte er die bei Denain aufgeworfenen Verschanzungen mit dem Schwert in der Hand und erfocht einen vollkommenen Sieg.

Daß er Paris gerettet habe, ist ein sein Verdienst übertreibendes Wort, denn die Gefahren, welche der Hauptstadt drohen konnten, waren noch sehr ferne; aber Villars hatte den Ruhm, das zurückkehrende Glück der Franzosen mit seinem Namen zu bezeichnen. Nicht allein mußte die Belagerung von Landrecies aufgehoben werden: Villars machte jetzt seinerseits Eroberungen: er nahm Quesnoy, Bouchain, Douai. Was lange nicht erlebt worden war, man hängte wieder eroberte Fahnen in den Kirchen von Paris auf.

Den vornehmsten Erfolg durfte man darin sehen, daß das Verständniß zwischen England und Frankreich befestigt, die Grundlage ihrer Verabredungen bestätigt wurde[1]). Auf dem schon seit dem Anfang des Jahres nach dem Wunsche der Königin von England in Utrecht versammelten Friedenscongreß machte man nunmehr Ernst mit den Verhandlungen. Zunächst sahen sich die Generalstaaten in der Nothwendigkeit, nachzugeben. Von den Engländern verlassen, von den Kaiserlichen nach der Niederlage bei Denain nicht mehr geschützt, von den Franzosen bedroht, erklärten sie sich bereit, den Frieden im Verein mit England zu schließen[2]). Im Jahr 1709 war ihnen die militärische Besetzung der spanischen Niederlande, und der dem König von Frankreich entrissenen Grenzplätze unter dem

1) Wie Torcy an Bolingbroke schrieb, que le roi étoit persuadé que l'avantage que ses troupes venoient de remporter, feroit plaisir à la reine, puisque ce seroit un moyen pour surmonter l'obstination des ennemis de la paix.

2) Extrait des registres des résolutions des états généraux, 10 décembre 1712. Actes de la paix d'Utrecht II, 399.

Namen einer Barriere versprochen worden: zu diesen sollten nicht allein Menin, Ypern, sondern Tournay, Condé, Lille gehören. Es war ein Ersatz für die von den Franzosen bewilligte Schleifung von Dünkirchen, wenn die Engländer von den beiden letztern abstanden. Ludwig XIV wünschte auch Tournay zurückzubehalten, das ihm zur Deckung seiner Grenzen von großem Werthe sei. Bolingbroke erwiderte, daß er aus Rücksicht auf seine heimischen Gegner so weit nicht gehen dürfe, aber er machte den Holländern Verzichtleistung auf jede weiterreichende Forderung zur Bedingung der Erwerbung dieses Platzes.

So war überhaupt das Verhältniß. Das englische Ministerium vermittelte zwischen seinen alten Verbündeten und dem König, den es früher mit ihnen bekämpft hatte, mit dem es aber jetzt einverstanden war. Bei den Entscheidungen, die es gab, mußte es jedoch auf vorangegangene Verpflichtungen und seine eigene Lage einige Rücksicht nehmen.

Dem Herzog von Savoyen, dem die Engländer die größten Sympathien widmeten, verschafften sie das Königreich Sicilien und, mit Ausschluß aller österreichischen Ansprüche, die Anerkennung seines Rechts auf die spanische Monarchie bei dem Aussterben der Linie Philipps V. Wenn Sicilien einmal nicht bei Spanien zu behaupten war, so hätte es Ludwig lieber seinem getreuesten Verbündeten, dem Kurfürsten von Baiern, als Entschädigung für alles das gegönnt, was er in den Niederlanden aufgeben mußte, aber das war den Engländern nicht abzugewinnen [1]). Auch eine bessere Grenze mußte Ludwig XIV dem Herzog zugestehen, zufrieden, daß er nicht alles zu bewilligen brauchte, was Anfangs von ihm gefordert war. Die ausgesprochene Absicht der Engländer war, den Herzog, der nun als König erscheint, so mächtig zu machen, daß er in Italien dem Haus Oesterreich Widerstand leisten könne. Von den Kronen, die ihm einst gegen Verzicht auf sein Erbland angeboten worden, ward die eine ihm wirklich zu Theil, und zwar zugleich mit einer Erweiterung seines angestammten Gebietes und seiner Rechte [2]).

Auch die königliche Würde Preußens und die Vergrößerung dieser Macht durch ein Quartier von Obergeldern auf den Grund alter Geldansprüche an die spanische Monarchie gab Ludwig XIV nach.

1) Ruzzini: Troppo bene merita l'Inghilterra per incontrare dissenso sopra cui palesasse vera premura.

2) Ruzzini: Si trovò à persuadere quanto volle e quanto le poteva giovare.

Auf allen Seiten gingen die, welche die Waffen gegen ihn getragen, stärker und mächtiger aus dem Kriege hervor; es war nicht anders, als daß auch der Macht von Oesterreich eine ansehnliche Verstärkung zuerkannt werden mußte. Wir wissen, welchen Werth es auf den Besitz von Mailand legte; an dem Streit darüber hatten sich alle Aussöhnungsversuche mit Frankreich gebrochen; als Kaiser Joseph seinem Bruder sein Anrecht auf die spanische Krone abtrat, ließ er sich bei diesem in seiner Eigenschaft als König von Spanien im tiefsten Geheimniß die Abtretung von Mailand zusagen [1]). Die Uebereinkunft zwischen England und Frankreich ging dahin, daß Carl VI, welcher Spanien verloren hatte, aber nun zum Kaiser erwählt worden war, Mailand, Neapel und die spanischen Niederlande behalten sollte. Aber schon diese Zugeständnisse verloren durch die Verstärkung von Savoyen und das den Generalstaaten eingeräumte Besatzungsrecht der wichtigsten niederländischen Festungen unendlich viel an ihrem Werth. Wie weit aber blieb das Anerbieten hinter den Hoffnungen zurück, die sich der kaiserliche Hof einst gemacht hatte. Carl VI fühlte es als eine persönliche Kränkung, daß er Catalonien, welches ihm eine so große Hingebung bewiesen hatte und noch immer in den Waffen war, aufgeben sollte, ohne ihm auch nur seine Privilegien sichern zu können. Vornehmlich durch den Einfluß, den die herübergekommenen Catalonier auf den Kaiser ausübten, geschah, daß, indem Alles nachgab und die zwischen Frankreich und England verabredeten Entscheidungen annahm, der Kaiser die Waffen in der Hand zu behalten beschloß.

Ein großer Theil des Reiches stand dabei auf seiner Seite [2]). Die vordern Reichskreise, durch ein besonderes Abkommen mit der großen Allianz vereinigt, hatten den Krieg mit Standhaftigkeit ausgehalten, ohne Subsidien, nur in der Hoffnung, durch eine haltbare Einrichtung der Grenzlande gegen Frankreich sicher gestellt zu werden; sie hatten auf die Herstellung des Elsaß, der Bisthümer und selbst der freien Grafschaft gerechnet. Auch waren die englischen Minister bei der Eröffnung der Unterhandlungen noch der Meinung, die Bestimmungen des westfälischen Friedens und zwar nach der deutschen Auslegung herzustellen: später hielten sie fest, daß wenigstens Straßburg von Frankreich zurückgegeben werden müsse. Nach und

1) Arneth, Leben von Guido Stahremberg 511.

2) Opposition faite par les plénipotentiaires dans les cercles. Lamberty VIII, 3.

nach aber ließen sie diese Gesichtspunkte fallen. Wenn ihnen Ludwig XIV an allen anderen Seiten so Vieles einräumte, so forderte er dafür eine minder eifrige Befürwortung der Interessen des Kaisers [1]). Die Antipathie der Engländer, welche der Kaiser in den Unterhandlungen auf sich gezogen, fiel aber in ihren Wirkungen auf das Reich zurück. Vergebens beriefen sich die Reichskreise auf das geheiligte Königswort, die unter dem großen Siegel des Landes verpfändete Ehre von England. Die Toryminister hielten für gut, die ihnen in Bezug auf Handel und Colonien von Frankreich gewährten Zugeständnisse, deren sie bedurften, um sich zu behaupten, durch Nachgiebigkeit in Bezug auf die deutschen Grenzen zu erwiedern [2]). Straßburg diente zur Ausgleichung für St. Christoph und Neufoundland. England erklärte endlich, daß in Utrecht nicht der westfälische Friede, sondern der Ryßwik'sche, der durch besondere Umstände für das Reich so höchst ungünstig ausgefallen war, zu Grunde gelegt werden sollte.

Da die Franzosen zugleich den Kaisertitel Carls VI anfochten und andere die deutsche Ehre kränkende Forderungen aufstellten, so wurden die Verhandlungen auch von Seiten des Reichs abgebrochen: der Krieg fing wieder an.

An sich war es für Kaiser und Reich unendlich schwer, getrennt von England und Holland, den wieder siegreichen Heeren der Franzosen zu widerstehen: doch wäre es wohl möglich gewesen, wären nicht zu gleicher Zeit die mächtigsten und streitbarsten Reichsfürsten im Norden und Osten durch den schwedischen Krieg beschäftigt worden. Wie seit siebzig Jahren so oft, gereichte auch diesmal diese Combination dem Reiche zum Verderben. Indem die Deutschen auf der einen Seite Stettin von Schweden loszureißen suchten, verloren sie auf der andern Landau und Freiburg durch die Franzosen. Es war nicht die Absicht Carls XII, aber die unvermeidliche Folge der von ihm herbeigeführten Verwickelungen, daß jene Stellung, die er für unverträglich mit der Freiheit von Europa hielt, nun doch von Ludwig XIV behauptet wurde.

1) Bolingbroke an Stafford, 21. Nov. 1712. We may depend on every thing reasonable for the States for H. R. Highness (Savoy) and for all the alleys except the emperor, at whose expense the peace is likely to be made as the war has been at ours. Einer Nachgiebigkeit in Beziehung auf den Handel fügte Torcy die Erwartung bei von „moins de vivacité pour soutenir les demandes de la maison d'Autriche.

2) Bolingbroke, Lettres I, 441.

Alle europäischen Verhältnisse wirkten zusammen, um den Frieden, welchen Frankreich wünschte, auch für Kaiser und Reich unvermeidlich zu machen.

Die beiden Generale, welche mit hohem Ruhm einander im Felde gegenüber gestanden, Eugen und Villars, wurden ausersehen, um über den Frieden zu unterhandeln. Sie kamen hiezu im Schlosse zu Rastadt, jedoch mit Instructionen, die noch sehr weit auseinander gingen, zusammen. Aber Niemand war so tief wie sie selbst von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt: endlich vereinigten sie sich auf Bedingungen, die für beide Theile annehmbar schienen: ihre Autorität und ihre Rathschläge brachten, wiewohl nicht ohne einigen Widerstand, ihre Höfe dazu, dieselben zu unterschreiben. (März 1714.)

Ludwig XIV hatte gemeint, den Kurfürsten von Baiern zum König von Sardinien, wenn nicht von Sicilien zu erheben: er mußte einwilligen, daß diese Insel an den Kaiser überging, der sich dafür zur Herstellung der beiden Brüder von Baiern und von Cöln in ihre Besitzthümer anheischig machte. Auch auf der Herausgabe von Mirandula und Mantua bestand Ludwig XIV nicht mehr. Die überrheinischen Festen Freiburg, Breisach und Kehl gab er heraus, und versprach die auf der Rheininsel und Hüningen gegenüber errichteten Befestigungen zu schleifen: aber er behielt das Elsaß, und verstärkte es durch den Besitz von Landau. Die Ryßwiker Clausel, welche durch ein plötzlich zu Tage kommendes Einverständniß mit Oesterreich[1]) aufrecht erhalten wurde, blieb auch in den Gebieten, die er früher zurückgegeben hatte, ein Denkmal seiner Herrschaft, verhaßt den Protestanten und ein Zunder zu neuem Hader. In diesen Schlußverhandlungen setzte Ludwig XIV noch einmal seinen Willen durch.

In weltumfassenden Absichten hatte er den Krieg unternommen; eine Vereinigung überlegener Kräfte hatte ihn an den Rand des Verderbens gebracht; der Umschwung der europäischen Politik rettete ihm eine große Position. Zur Herrschaft über die Welt war Frankreich nicht gelangt, aber es blieb die größte Macht des Continents.

1) Bolingbroke erinnert Stafford, 25. März 1744, daß England gegen diese Clausel (that scandalous clause) gewesen sei.

Sechzehntes Buch.

Innere Angelegenheiten in den späteren Jahren Ludwigs XIV.

Rückblick und Uebergang.

Ludwig XIV betrachtete den Erbfolgekrieg als seine eigene persönliche Sache; durch seine Rechtsansichten und seinen Ehrgeiz, Beschlußnahmen, die hauptsächlich in ihm selbst einen historischen Grund hatten, und tief im Innersten seines Wesens wurzelten, in den Momenten des Zweifels und der Krisis sein entscheidendes Wort, war derselbe hervorgerufen worden: entfernt von den Schauplätzen des Krieges nahm er doch den lebendigsten Antheil an seiner Führung. Mit wenigen Vertrauten, einem höchst ergebenen Minister, einem erprobten Kriegsverständigen entwarf er die Plane der Feldzüge; durch seine unmittelbare Thätigkeit wurden die Mittel der Kriegführung herbeigeschafft; er wählte die Feldherrn und gab ihnen ihre Anweisung; täglich liefen deren Berichte an ihn ein, die ihm nie zu ausführlich sein konnten. Man sieht ihn gleichsam, den Blick auf die Landkarte geheftet, die Bewegungen der Heere begleiten; er erwägt das Verhältniß nicht nur der feindlichen Macht zu der seinen, sondern der einzelnen Abtheilungen der Truppen zu einander, die relative Stärke der verschiedenen Waffengattungen, jeden Mangel und die Mittel ihn zu ersetzen. Mit einem andern eben so vertrauten und ergebenen Minister wurden die auswärtigen Verständnisse und Verbindungen erwogen, die allezeit entscheidenden Einfluß auf die militärischen Bewegungen haben. In seinem Cabinet vereinigten sich alle Momente der großen sich vollziehenden Begebenheit; er allein besaß den vollen Ueberblick der einzelnen Handlungen und ihrer Bedeutung für das Ganze. Seine Schreiben und Anordnungen athmen eben so viel ruhige Umsicht wie stetige Application, zuweilen persönliche

Vorliebe für den einen und den andern seiner Führer, eine gewisse Ueberlegenheit über alle, die ihm aus seiner Stellung entspringt, niemals Leidenschaft; nicht eben militärischen Genius, aber mannichfaltige Einsicht, und vor allem Methode und Fleiß, die hier besonders unentbehrlich sind, denn alles ist ein einziges, in einem großen Zusammenhang vorschreitendes, oder in vielfachen Conflicten zurückgedrängtes Unternehmen.

Wenn man, absehend von den einzelnen Vorfällen und ihrer materiellen Verkettung, den allgemeinen Ursachen nachforscht, welche die Unfälle der Franzosen herbeiführten, so darf man aussprechen, daß das Unternehmen Ludwigs zu groß für seine Kräfte war. Die Stellung, welche er nach der Anerkennung Philipps V zugleich in Frankreich und den verschiedenen Provinzen der spanischen Monarchie, über die er gebot, einnahm, hatte einen so unermeßlichen Umfang zu Land und zur See, daß sie nur durch die lebendigste Mitwirkung aller Unterthanen der einen wie der andern Krone, eine gleichmäßige und populäre Anstrengung derselben, sich hätte behaupten lassen. Der Krieg war ein Krieg der Dynastie, der mit den zwar erhöhten, aber doch das Gewohnte nicht in dem hiezu erforderlichen Maße übersteigenden Kräften geführt wurde. Vom ersten Anfang an reichten sie nicht hin. Man darf behaupten, daß der Ausbruch des Krieges in Italien, von welchem alles andere abhing, hätte verhindert werden können, wenn die venetianischen Päße und Clausen, durch welche der kaiserliche Heerführer vordrang, besetzt worden wären; diese Versäumniß aber rührte nicht sowohl von Rücksicht auf die venetianische Neutralität her, die von keiner Seite geachtet wurde, als von dem Mangel der zu einer nachhaltigen Besetzung derselben erforderlichen Truppenzahl. So ward Vendome später aus den Alpen abgerufen, weil man seiner Armee gegen Piemont bedurfte. Im Jahr 1706 wäre vor allem für die französische Kriegführung nothwendig gewesen, die deutschen Heere jenseit der Etsch zu beschäftigen, oder jenseit des Po anzugreifen, um freie Hand gegen Turin zu behalten; dazu reichten aber die Streitkräfte nicht hin. Die Franzosen waren verloren, als ihre Feinde sich vereinigt hatten. Die entscheidende Niederlage an der Donau haben sie dadurch herbeigezogen, daß sie nicht am Oberrhein eine hinreichende Macht aufbrachten, um die Stellung der Kaiserlichen zu bedrohen, so daß Prinzen Eugen dieselben verlassen, und sich mit den Engländern vereinigen konnte. Villars klagt, daß er seine besten Leute im günstigen Moment aus Deutschland nach der Provence entsenden müsse. Wie ganz anders würden die Dinge bei

Ramillies gegangen sein, wäre das französische Heer nicht durch die Absonderung einer großen Abtheilung, die nach dem Elsaß gegangen und noch nicht zurückgekommen war, geschwächt gewesen. So war es ihnen im Jahr 1708 unmöglich, da sie Brügge und Gent zu behaupten hatten, zugleich Lille zu entsetzen und die französischen Grenzen zu vertheidigen. Und wenn dies mit der Landmacht der Fall war, für welche die vornehmsten Anstrengungen gemacht wurden, wie viel mehr mußte es bei der Seemacht hervortreten. Durch die Unfähigkeit der französischen Marine, der englischen den Eintritt in die portugiesischen Häfen zu verwehren, wurde der König von Portugal entweder wirklich veranlaßt, auf die Seite der Verbündeten zu treten oder er konnte sich doch damit rechtfertigen. Er nahm dann den österreichischen Prätendenten des spanischen Thrones bei sich auf, und verlieh seinen Ansprüchen dadurch Wirklichkeit, daß er ihn nach Castilien führte. Die Ueberlegenheit der englischen Seemacht auf dem Mittelmeere hat die Ereignisse von Barcelona erst möglich gemacht. Genug, dem in der Verbindung mit Holland doppelt starken seegewaltigen England, der so eben in den türkischen Feldzügen ausgebildeten Militärmacht von Oesterreich, und den tapfern Heerschaaren der deutschen Fürsten, die sich um die Fahnen des Kaisers her vereinigten und aus der Verbindung mit den Handelsmächten finanzielle Hülfsquellen sogen, war Frankreich mit aller seiner Macht, mit aller seiner Liebe zum Ruhme und seinen Anstrengungen nicht gewachsen. Das alte Bundessystem bestand nicht mehr. Ludwig XIV konnte weder, wie Franz I, die osmanische Seemacht, noch wie Richelieu, die schwedische Landmacht für sich aufrufen; durch die religiöse Haltung, die ihm die Erwerbung der spanischen Erbschaft erleichterte, hatte er die protestantischen Staaten, mit welchen in Allianz zu stehen mehreren seiner Vorfahren so überaus nützlich geworden war, von sich entfremdet. Die mindermächtigen europäischen Fürsten, welche Anfangs gewonnen wurden, liebten ein Verhältniß nicht, das ihnen nur Pflichten der Unterordnung, und was vielleicht das Unerträglichste ist, deren Gefühl und Bewußtsein aufnöthigte. Wenn die Franzosen durch die eigenen Hülfsquellen der spanischen Monarchie unterstützt zu werden gehofft hatten, so haben sie sich darin nicht ganz getäuscht; außer aller Berechnung und Erwartung aber lag der Ausbruch eines neuen Krieges in der pyrenäischen Halbinsel selbst, durch welchen es geschah, daß die französischen Streitkräfte, statt von Spanien aus verstärkt zu werden, daselbst eingreifen mußten und verbraucht wurden. Man hat häufig die Ursachen der Unfälle in der durch einen

geheimen Einfluß veranlaßten falschen Wahl der Heerführer gesucht und Intriguen des Hofes mit den großen Erfolgen in Verbindung gebracht. Aber von vorn herein leuchtet ja ein, daß kein Talent der Welt fähig gewesen wäre, die Mängel der allgemeinen Lage zu ersetzen. Und geborene Feldherrn vom ersten Range gab es in diesem Augenblick nicht mehr. Woran es auch liegen mag, ob sich bürgerliche Unruhen eher eignen, außerordentliche Talente hervorzubringen, als geordnete Regierungen, — denn am meisten durch die Uebung der eingeborenen Fähigkeit auf dem Gebiete freier Gegensätze, im Kampfe selbst erstarkt der Geist, und entwickelt alle seine Kraft, — oder woher sonst das Geheimniß in dem Wechsel der Begabungen der verschiedenen Generationen rührt: unerwartet erscheint der Genius, oft aber wird er eben dann vermißt, wo man ihn am meisten bedürfte. Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges lebte kein Condé noch Turenne, kein Crequy oder Luxemburg. Denn erst eine Stufe tiefer möchten doch Catinat, so besonnen und brav, Villars, so voll von glücklichem Unternehmungsgeist er war, Vendome, der seine glänzende Feldherrngabe durch Nachlässigkeiten verdunkelte, zu setzen sein. Diese aber, und andere, die ihnen zunächst standen, wurden im Laufe dieses Krieges noch durch ein besonderes Verhältniß gefesselt. Der König erschien nicht mehr im Feld, aber er hielt für rathsam, weil dadurch der Eifer der Untergebenen belebt werde, Fürsten aus souveränen Häusern oder auch Prinzen seines eigenen Stammes den Generalen zur Seite zu stellen oder als Oberbefehlshaber vorzuordnen. Diese entbehrten jedoch der Autorität und vielleicht der Gelehrigkeit, die ihm selber eigen gewesen war. Die Unglücksfälle von Höchstädt, Turin, Oudenarde, Lille sind eben unter dieser Combination, die, da wo Alles Einheit sein muß, Zwiespalt und Parteiung hervorrief, erlitten worden. Und auch die methodische Einwirkung des Königs aus weiter Entfernung, bei mangelhaften Verbindungsmitteln, konnte für die Einzelheiten der immer wechselnden Zustände der Kriegführung unmöglich vortheilhaft sein. Schon früher war die entscheidende Niederlage der Flotte von La Hogue nicht ohne seine Schuld erlitten worden; unter allen Umständen hatte er die Schlacht gefordert; daß sie Tourville lieferte, war ihm auch dann recht, als er sie verloren hatte. „Da geht der Mann," sagte er, als er ihn über den Schloßhof schreiten sah, „der mir gehorcht hat" [1]). Wir berührten, wie Villeroy, welcher Tourville hierin noch

1) Journal de Louis XIV bei Daniel.

übertraf, in seinem unglücklichen Angriff auf Chiari nur den Befehl des Königs vollzog und auf dessen Geheiß jene offensive Bewegung machte, die dann zu dem Unglück von Ramillies führte. Zuweilen sind auch Niederlagen erfolgt, weil man den ausgesprochenen Willen des Königs außer Acht ließ, zuweilen hat nicht der General, sondern der Prinz die bessere Meinung vertreten; aber diese nicht wohl zusammengreifenden Paarungen der souveränen Autorität und der Strategie zeigten sich nirgends förderlich.

Sah aber der König den Krieg als seine eigene Sache an, so empfand er auch die ungünstige Wendung desselben als ein persönliches Mißgeschick. Im Anfang bemerkte man wohl, wie ganz ungewohnt es für ihn war, Unfälle zu erfahren; nicht etwa in seiner äußern Erscheinung, die immer von gleichmäßig ruhiger Haltung blieb, aber in dem Innern der zurückgezogenen Häuslichkeit; die Gefährtin, die er sich für dieselbe gewählt hatte, versichert jedoch, in Kurzem sei sein Muth und sein Vertrauen wieder zurückgekehrt und wachse mit den Unglücksfällen. Den bittersten Eindruck machte ihm der Rückschlag, welchen der Feldzug von 1708 für den guten Ruf des Herzogs von Burgund hatte. Bald aber ließ der Ernst der Begebenheiten auch das Gefühl für den Enkel in den Hintergrund treten: Frankreich selbst, die gesammte Machtstellung und die alte Ehre mußten vertheidigt werden. Der König ging in Selbstentäußerungen und Beschränkungen, wie er denn sein goldenes Tafelgeschirr in die Münze schickte, denn er wolle gern entbehren für die Nation, die so viel für ihn thue, dieser voran. Er blieb immer derselbe, der er gewesen war; man bewunderte nach wie vor seine hohe und große Miene; er zeigte sich gelassen, muthig, nicht hartnäckig, vielmehr zu Nachgiebigkeiten entschlossen, die man von ihm kaum erwarten sollte; an Gesinnung wenigstens war er den Ereignissen gewachsen.

Vergegenwärtigen wir uns die, wenn nicht immer bewunderungswürdige, aber allezeit großartige Erscheinung dieses Fürsten auch in seiner unmittelbaren Umgebung.

Erstes Capitel.

Familie und Hof Ludwigs XIV.

Für die unbedingte Autorität Ludwigs XIV bildete es ein Moment, daß er einen Sohn hatte, der sich seinen Ideen vollkommen anschloß, und einen Bruder, der weit davon entfernt war, sich denselben zu widersetzen. Welche Verwirrungen hatte unter den letzten Valois der Gegensatz der jüngeren Brüder gegen den älteren, der an der Regierung war, z. B. Alençons gegen Heinrich III, hervorgerufen. Wie viel hatte noch Gaston von Orleans Ludwig XIII und dem Minister desselben, Cardinal Richelieu, zu schaffen gemacht! Aber der Bruder Ludwigs XIV, Philipp, der seinen Titel Anjou nach dem Tode Gastons mit dem eines Herzogs von Orleans vertauschte, und diesen auf seine Nachkommen vererbt hat, fühlte und betrug sich nur als gehorsamer Unterthan. Er nahm an den Kriegen des Königs Antheil und hat eine und die andere seiner Schlachten mitgefochten; er ahmte ihm nach in seinen Bauten, übrigens aber sah er in seinem hohen Range nur gleichsam die Berechtigung, seinen persönlichen Gelüsten freien Lauf zu lassen, und war zufrieden, darin nicht gestört zu werden; in die Politik mischte er sich nicht. Zwei sehr verschiedene Motive wirkten zu seiner Unterwürfigkeit zusammen: fortwährendes Geldbedürfniß, für sich und seine Günstlinge, das nur eben der König befriedigen konnte, und dessen angeborne, anerkannte geistige Ueberlegenheit [1]).

1) Ich folge hier vornehmlich den ausführlichen Berichten seiner Gemahlin, und gebe den Eindruck, den sie mir in Bezug auf die Wahrheit der Thatsachen gemacht haben.

Die erste Gemahlin des Herzogs von Orleans, Henriette von England, stand dem König Ludwig in seinen politischen Unterhandlungen mit glücklichstem Erfolg bei; die Rechte der zweiten, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, dienten ihm, um seine Angriffe auf die deutschen Grenzländer zu begründen, wie wir wissen, zu ihrem tiefsten Herzeleid. Einen größern Gegensatz wird es selten gegeben haben, als den zwischen diesen beiden Prinzessinen. Die erste, vollkommen schön und liebenswürdig, glücklich in der französischen Lebensweise, von französischen Gefühlen durchdrungen, wie überhaupt die spätern Stuarts, Kinder einer französischen Prinzessin; — die andere, wovon Niemand mehr als sie selbst zu sagen weiß, ohne alle Schönheit noch Anmuth; ein kräftiges Kind der Natur, unverbildet und derb, gegen Jedermann und über alle Dinge grad heraus, unversöhnlich, wenn man sie beleidigte, überhaupt nicht leicht in der Stimmung, die Dinge zum Besten zu kehren, nur wenig gefügig, durch und durch deutsch, so daß sie kaum einen Anflug französischer Gesinnung in sich aufnahm. Mitten im Gewühle des Hofes einsam, fühlte sie sich mit ihrem Bedürfniß vertraulicher Mittheilung auf entfernte Verwandte angewiesen, denen sie warme und ausschließende Sympathien widmete: ihre Briefe gehören zu den merkwürdigsten Denkmalen der deutschen Sprache, die dort in Versailles in ihrer ureigenen Kraft geschrieben wurde; auch durch die philosophisch-religiöse Gesinnung, die sie athmen, sind sie bemerkenswerth. Elisabeth Charlotte war überzeugt, daß ihre Vorgängerin durch die Günstlinge ihres Gemahls umgebracht worden sei, und ihr ein ähnliches Schicksal zugedacht werde. Die Feindseligkeiten, mit denen diese Menschen sie umstrickten, der schlechte Ruf, den sie ihr zu machen suchten, fielen ihr so unerträglich, daß sie einst, nach zehnjähriger Ehe, den Entschluß faßte, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Der König suchte ihr das Vorhaben durch gute Gründe auszureden; als sie darauf bestand, verbot er es ihr als ihr König, denn sie sei die Gemahlin seines Bruders, dessen Ehre dadurch Abbruch leiden würde, sie habe eine hohe Stellung am Hofe und müsse dieselbe behaupten; er selbst wolle sie nicht entbehren [1]). Nachdem er als

1) Seine Worte sind werth, auch hier wiederholt zu werden. Eh bien, Madame, puisque je vois que c'est véritablement votre intention, d'aller à Maubuisson (wo eine ihrer Tanten Aebtissin war), je veux vous parler franchement. Otez cela de votre tête: car tant que je vivrai, je n'y consentirai point et m'y opposerai hautement et de force. Vous êtes

König geredet, erfüllte er auch die Pflichten eines Schwagers und versöhnte sie mit ihrem Gemahl. Er hatte schon einst durch seine Theilnahme ihre Anhänglichkeit gewonnen: als sie auf der Jagd vom Pferde stürzte, und er, von Schreck ganz blaß geworden, herbeikam und Sorge für sie trug. So wenig sie seine Politik billigte oder seinen religiösen Bestrebungen beipflichtete, so widmete sie ihm doch Zeit seines Lebens eine reine, und dabei von lebhafteren Gefühlen weder gehobene noch gestörte Hinneigung; sie erklärt ihn nicht allein für den wohlgesittetsten, höflichsten Mann in seinem Reich, sondern auch für den bestgesinnten und wohlwollendsten, wenn er nur seinen eigenen Ansichten folge.

Der Dauphin, Ludwig, auf dessen Herkunft und Rechte sich alle jene Verwickelungen der spanischen Succession begründen, war mit vieler Strenge erzogen und sehr methodisch unterrichtet worden. Er ward von seiner Umgebung behandelt wie ein Bürgersohn; sein Gouverneur galt als ein Mann von rauhen Sitten und hatte jede Schmeichelei verpönt. Der Dauphin ist derselbe, zu dessen Gebrauch die einst in den Schulen wohlbekannten Ausgaben der Classiker in usum Delphini bestimmt waren; sie sollten dem unmittelbar bei der Lectüre hervorspringenden Bedürfniß der Erläuterung schwieriger Stellen dienen [1]), und dabei keinen moralischen Anstoß geben; denn einen allseitig gebildeten, sittlich reinen, thatkräftigen und ruhmliebenden Fürsten wollte man für Frankreich erziehen [2]). Bossuet hat seinen Entwurf einer Universalgeschichte, eine Art Handbuch der Politik, und eine Einleitung in die Philosophie eben für den Dauphin, dessen Lehrer er war, geschrieben. Es scheint aber, als habe man durch die Strenge der Disciplin und diesen Umfang des Unterrichts den Schwung der Seele und des Talents, der einen Menschen bedeutend machen kann, eher zurückgedrängt als belebt. Dem Lehrer selbst, der sich erst hiebei recht ausbildete, und dem großen Publikum sind diese Studien und Schriften bei weitem mehr

Madame et obligée de tenir ce poste, vous êtes ma belle-sœur, et l'amitié que j'ai pour vous ne me permet pas, de vous laisser aller me quitter pour jamais; vous êtes la femme de mon frère: ainsi je ne souffrirai pas que vous lui fassiez tel éclat, qui tournerait fort mal pour lui dans le monde. Ne songez pas non plus à combattre ces raisons. (Vgl. S. W. Bd. XIII, 28.)

1) Huet versichert, daß die Idee von Montausier stamme.

2) De institutione Ludovici Delphini ad Innocentium XI.

zu Statten gekommen, als dem Zögling, der das mit nichten wurde, was man aus ihm machen wollte. Nur den monarchisch-kirchlichen Gesichtspunkten, in denen sich die Lehre Bossuets und die Staatsverwaltung seines Vaters begegneten, schloß er sich mit ganzer Seele an; die dynastischen Tendenzen faßte er fast mit noch größerem Feuer auf, als dieser selbst. Uebrigens konnte es einen gehorsameren, verehrungsvolleren Sohn nicht geben, als der Dauphin war; vor der mächtigen und angebeteten Persönlichkeit des Königs trat er nicht nur vor der Welt, sondern in seinem eigenen Bewußtsein in Schatten; er hatte keinen Willen gegen den Willen seines Vaters.

Elisabeth Charlotte hegte den Wunsch, daß die Tochter ihrer Tante von Hannover, deren Namen sie trug, Sophie Charlotte, später erste Königin von Preußen, mit dem Dauphin vermählt werden möchte; sie überwand sich sogar so weit, um darüber mit ihrem Gemahl und mit Louvois zu sprechen. Aber schon war das Augenmerk auf eine andere deutsche Prinzessin, Christine, aus dem auch hier mit dem pfälzischen rivalisirenden bairischen Hause gerichtet; als Elisabeth Charlotte durch einige Schwierigkeiten, auf welche diese Unterhandlung stieß, muthig gemacht, dem König von ihrem Vorschlag sprechen wollte, — sie hatte sich in Gedanken alle Gründe dafür zurecht gelegt, — fand sie denselben doch so entschieden für Baiern, daß sie gar nicht wagte, ihren Wunsch zu äußern. Aus der Ehe des Dauphin und der bairischen Prinzessin entsprang im August 1682 ein Knabe, durch welchen die Succession weiter festgestellt wurde. Es ist charakteristisch, welchen Enthusiasmus dies Ereigniß erweckte. Der König, dem die Geburt des Enkels noch größere Freude machte, als einst die Geburt seines Sohnes, verkündigte sie in Person dem in den Vorzimmern des Dauphins zu Versailles versammelten Hofe, wo sich dann Alles drängte, ihm die freudigste Theilnahme zu bezeugen; er ließ geschehen, daß man ihn umarmte, Jeder der da war; so ward er von der Menge nach seinen Zimmern begleitet, fast getragen. Man betrachtete sich eben wie eine einzige Familie. In Paris wiederholten sich Scenen des Jubels, wie sie einst bei der Geburt des Königs selbst vorgekommen waren. Den Titel von Burgund empfing das Kind zum Andenken an die vor Kurzem wieder eroberte und mit dem Herzogthum vereinigte freie Grafschaft Burgund. Eine Medaille bezeichnete ihn als die zweite Hoffnung des Reiches.

Deutsche Prinzessinnen sind nicht glücklich in Frankreich: auch die Dauphine war es nicht. Treulosigkeiten ihres Gemahls während

ihrer Schwangerschaften und Kindbetten, die Unordnungen, die hierüber in ihrem Hofhalte ausbrachen, trübten ihr Leben, das nur kurz war, und erfüllten es mit Unlust. Sie setzte den Unannehmlichkeiten Geduld und Gutmüthigkeit, in schwierigen Fällen eine wohlüberlegte kluge Schonung entgegen. Bei weitem liebenswürdiger und weicher als Elisabeth Charlotte, trat sie doch mit derselben in das innigste Verhältniß. Alle Antipathien verschwanden in der Fremde, wo sich Beide noch von andern, ihnen gleich widerwärtigen, fast unverständlichen Zuständen umgeben sahen.

Eines Tages lustwandelte Elisabeth Charlotte in St. Germain mit dem Erzbischofe von Reims, der sich zugleich als Herzog und Pair bezeichnete. Auf seine Frage verhehlte sie ihm nicht, daß sie zwischen dem, was man in Deutschland und dem, was man in Frankreich Herzog nenne, einen ungeheuren Unterschied wahrnehme: dort bezeichne das Wort geborene Fürsten und freie Herren, hier nur einen von der Regierung gegebenen Rang, wie ihn ein Wesir in der Türkei bekleide.

Selbst die Prinzen von Geblüt, so viel höhere Ansprüche sie auch machten, setzte sie tief unter die deutschen Fürsten. War doch der große Condé mit einer Nichte des Cardinals Richelieu, der Prinz von Conty mit der Nichte des Cardinals Mazarin vermählt, die Beide nichts weniger als von großer Herkunft waren. Man prahle, sagte die Herzogin, in diesen Häusern mit Größe, wisse aber nicht, worin dieselbe bestehe; bei weitem besser fühle das ein deutscher Fürst, welcher keine bürgerlichen Verwandten habe, und Niemandes Unterthan sei [1]).

Denn die Autorität der Krone, welche keine Selbständigkeit neben sich duldete, die Centralisation der Gewalt, welche denen, die sie verwalteten, ein hohes persönliches Ansehen verlieh, dem sich Alles unterwarf, hatten der französischen Gesellschaft eine ganz andere Gestalt gegeben, als die deutsche, in der jene wirksamen Elemente eben fehlten, annehmen konnte. In Deutschland beherrschte das Geburtsrecht die Verfassung, wie an den Höfen, so im Adel und in den Städten bis in die Bauerschaften hinab; in Frankreich überwog der Antheil an der Macht das Recht der Geburt oder war ihm gleich: Bastarde und Emporkömmlinge hatten eine glänzende Stellung.

1) An die Churfürstin: Also kein Wunder, daß die Grandeur mehr in Deutschland ist, als bei den Prinzen du sang, so stolz diese auch sein mögen.

Und wenn man bisher in dem obersten Kreise, aus dem die successionsfähigen Prinzen hervorgingen, an dem Princip der Ebenbürtigkeit festgehalten hatte: so kam man so eben auch da mit dem entgegengesetzten in auffallende Beziehungen.

Ludwig XIV hielt sich als Vater für verpflichtet und als König für berechtigt, den Kindern, die aus seinen illegitimen Verbindungen entsprungen waren, den höchsten Rang zu verschaffen. Er wollte die Herkunft derselben öffentlich nicht zur Erscheinung kommen lassen und von nichts hören, als daß sie seine Kinder seien; in der Acte, durch welche er seine Söhne von Frau von Montespan legitimirte, war der Name der Mutter absichtlich nicht genannt; sie erhielten den Namen Bourbon, wie die Prinzen von Geblüt, und einen Titel von französischen Landschaften: der ältere den nämlichen, welchen einst die stolzen Guisen geführt hatten, von dem Herzogthume Mayenne, oder Maine; der jüngere den eines Grafen von Toulouse. Jener ward als der Träger der Familie betrachtet und mit Gunstbezeugungen überhäuft. Mademoiselle de Montpensier, die der königlichen Gnade gerade in einem besondern Falle bedurfte, ward durch die Rücksicht auf die Vorliebe Ludwigs XIV für Maine bewogen, einen Theil ihrer reichen Besitzungen, z. B. das Schloß Eu, an welches ihr Gedächtniß sich so besonders knüpfte, demselben zu hinterlassen; auch das Gouvernement von Languedoc erhielt er, das früher für die ächten Prinzen so oft ein Gegenstand des Ehrgeizes gewesen war. Eine Nachwirkung, die Niemand ahnen konnte, hatte es, daß ihm unter andern großen Stellen auch die eines Colonel-General der Schweizer zu Theil wurde. Der Graf von Soissons hatte sie bisher besessen, und man meinte damals, daß sie dem französischen Herkommen gemäß an dessen Sohn gelangen würde; doch ward dieser übergangen. Wer ist es aber, der hier dem unechten Sohne des Königs nachgesetzt wurde? Es war der Prinz Eugen von Savoyen, der hierüber und über einige andere Zurücksetzungen mißvergnügt den französischen Hof verließ, und in die Dienste des Kaisers trat, in denen er jene wundervolle und für Frankreich verderbliche Thätigkeit entwickelte, deren wir gedacht haben. Zur Rechtfertigung Ludwigs mag sich Manches sagen lassen[1]): die historische Thatsache ist, daß er durch diese Begünstigung einen Offizier aus seiner Armee verlor, dessen damals freilich unter unangenehmen Formen verbor-

1) Elisabeth Charlotte selbst nimmt die Partei des Königs; der Prinz hatte ihr einen sehr schlechten Eindruck zurück gelassen.

genes Talent ihm eben so nützlich hätte werden können, wie später seinen Feinden.

Besonders durch die engste Verbindung mit den Prinzen von Geblüt suchte Ludwig XIV seinen natürlichen Kindern eine hohe Stellung für immer zu sichern. Seine Tochter von Frau von La-valliere vermählte er mit dem Prinzen Louis Armand von Conty; die älteste Tochter von Frau von Montespan schon in sehr frühen Jahren mit dem Enkel des großen Condé Louis de Bourbon, der als Monsier le Duc erscheint. Die erste galt als eine der schönsten Frauen von Frankreich; auch als sie durch die Blattern einigermaßen entstellt wurde, fiel sie durch ihre Gestalt und hohe Miene in die Augen. Die zweite war voll von Geist und Ehrgeiz. Der Duc de Maine ward mit einer Enkelin des großen Condé verheirathet, der König drückte seine Genugthuung über diese Verbindung durch seine Anwesenheit bei der Hochzeit aus [1]).

Welch ein Abstand von den Zeiten, als die Condé's einem König den Thron streitig machten, einem andern, dem jungen Ludwig XIV selbst, den Eintritt in die Hauptstadt verwehrten! Jetzt aber war ihr Stolz gebeugt, und sie wünschten nur der Gnade theilhaftig zu werden, die aus einer so nahen Verbindung mit dem König selbst hervorging; wie ihnen denn sogleich sehr namhafte Vortheile zuflossen. All ihr Glück und ihre Macht sahen sie in der königlichen Gunst.

Es war als ob der König die großen Minister, von denen die Verwaltung des Staates auf ihn übergegangen war, sich auch hierin zum Muster genommen hätte. Wie sie ihre Stellung benutzt hatten, ihre Angehörigen emporzubringen, und denen die Vortheile des Staates zuzuwenden, die mit ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen traten, so verfuhr auch er. Die Prinzen von Geblüt und seine legitimirten Kinder bildeten nun eine einzige große Familie, die durch Reichthum und Stellenbesitz ungemein mächtig, doch vor allem ihn mit unbedingter Hingebung verehrte.

Immer weiter schreitend, zumal da die Erbfolge aus ebenbürtiger Ehe durch die Geburt eines Enkels gesichert war, zog

1) Elisabeth Charlotte: 26. März 1711 an die Churfürstin: Mons. le prince, Mme du Maine Herr Vater machte groß Werk von faveur, meinte, er werde durch Mons. und Madame du Maine ganz Frankreich regieren. — Ich erspare mir, mehr einzelne Stellen aus diesem Briefwechsel zu citiren, dem es an einem ausführlichen Auszug nicht fehlen wird.

Ludwig XIV auch das Haus Orleans in diese Verbindung. Er vermählte den Sohn seines Bruders mit seiner jüngsten Tochter von Frau von Montespan. Man kann denken, was Elisabeth Charlotte dabei litt; aber ihr Gemahl war dafür und bei ihrem Sohne wirkten ihre Gegenvorstellungen nicht; sie mußte erleben, daß eine Schwiegertochter in ihr Haus kam, welche ihr dessen unwürdig schien, und deren Ansprüche ihr doppelt lästig fielen. Sie war nur glücklich, daß sie ihre eigne Tochter vor einer ähnlichen Verheirathung bewahrte.

In diesem Familienkreise engster Verwandtschaft war doch der Rang eines Jeden nach dem Grade, in dem er dem König näher oder ferner stand, genau festgesetzt.

Die erste Classe bildeten die königlichen Kinder und Enkel; nicht jedoch ohne eine gewisse Abstufung. Der Sohn des Königs, voraussetzlicher Thronfolger, durfte von dem Bruder desselben kleine Dienstleistungen erwarten; Madame schlechthin würde die Tochter des Königs gewesen sein: Elisabeth Charlotte bemerkt, hätte eine solche gelebt, so würde sie, die Gemahlin seines Bruders, Madame Ducheſſe d'Orleans geheißen haben; ihre Schwiegertochter würde durch Hinzufügung des Artikels als Enkelin von Frankreich bezeichnet worden sein.

Mit den Kindern der Enkel Frankreichs fing die Classe der Prinzen von Geblüt an: sie standen um vieles tiefer. Sie durften nur in großer Ceremonie mit dem König speisen; im Schlosse hatten sie keine Garden, in der Messe keine eigenen Capellknaben, welche für die Mitglieder der engeren Familie Fackeln in der Hand hielten; nur diesen reichte der Priester das Corporale zum Kusse dar. Den Prinzen von Geblüt gebührte nur das Prädicat: hochfürstliche Durchlaucht (Altesse sérénissime); es war ein Mißbrauch, wenn man sie königliche Hoheit nannte, und da sich derselbe nicht wohl abstellen ließ, so verbat sich der König diese Bezeichnung für seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, auch die Herzogin von Orleans hatte an derselben keine Freude.

Für die Damen war unter den Prinzen von Geblüt die Einrichtung getroffen, daß die Unverheiratheten hinter den Verheiratheten hergingen. Es wurde ein Gegenstand sehr ernster Streitigkeiten, daß man den Damen aus dem Haus Orleans, das nur ungern den Rang der Kinder und Enkel verließ, anmuthete, sich diesem Gebrauch zu fügen.

Die nächste Stelle nach den Prinzen von Geblüt nahmen die

Ducs und Pairs ein; doch war der Abstand sehr merklich. In dem Parlament wurden die Prinzen von zwei Huissiers empfangen und zu ihren Carrossen zurückgeführt; den Ducs und Pairs ward diese Ehre nur ein einziges Mal, bei ihrer Aufnahme erwiesen. Jene wurden bei der Umfrage mit dem Hut in der Hand begrüßt, und gleichsam demüthig gebeten, ihre Meinung zu sagen; diese wurden bei ihren Namen aufgerufen.

König Ludwig XIV stellte seine legitimirten Söhne den Prinzen von Geblüt nicht in allen Dingen gleich. Die Herzogin von Maine, aus dem Hause Condé, galt immer für vornehmer als ihr Gemahl; wenn sie ihre Namen gemeinschaftlich zu unterzeichnen hatten, so zeichnete sie zuerst. Aber er wollte sie doch auch von den Ducs und Pairs unterscheiden; endlich gab er ihnen einen zwischen beiden liegenden Rang. Bei dem Besuch des Parlaments z. B. sollten sie allezeit empfangen und zurückbegleitet werden, aber nur von einem Huissier, man sollte sie bei ihrem Namen aufrufen, aber zugleich den Hut in der Hand behalten.

Diese kleinen Bestimmungen wären unwürdig, in ein Geschichtsbuch aufgenommen zu werden, wenn sie nicht das Augenmerk der ganzen Gesellschaft, die sich nach dem beherrschenden Mittelpunkte richtete, gebildet, die Leidenschaften erweckt und in dem Zusammengreifen aller Dinge auch historisch bedeutende Folgen hervorgerufen hätten. Bei St. Simon kann man sehen, wie tief jeder den Legitimirten gewährte Vorzug die Ducs und Pairs verletzte und ihnen eine oppositionelle Stimmung gab [1]).

Kehren wir wieder zu dieser Familie und ihrer Lebensweise zurück, so finden wir die selbständigen Mitglieder derselben beschäftigt, sich wenigstens auf dem Lande einen eigenen Hofhalt zu bilden.

Der Dauphin baute Meudon; er machte sich eine Ehre daraus aufzuzählen, wie viel er darauf wende. In St. Cloud wetteiferte Philipp von Orleans mit seinem Bruder dem König; was Le Brun für diesen, sollte Mignard für ihn leisten; auch mit einigen Gemälden aus der Heidelberger Erbschaft seiner Gemahlin schmückte er das Schloß. Der Garten, der durch eine Anzahl einzelner Erwerbungen erst gebildet wurde, ist ein Meisterstück von Le Notre [2]).

1) Ausführliche Auseinandersetzung, T. XI, Chap. 16.

2) Batout: Le palais de St. Cloud, 124 ff.

So suchten Duc und Ducheſſe de Maine die alten Anlagen von Sceau zu vollenden; neue Gallerien entſtanden im Schloß, neue Springbrunnen, umſchloſſene ſchattige Gehege im Parke.

Alles dies trat jedoch vor den Schlöſſern und Anlagen des Königs ſelbſt in den Hintergrund. Der Urſprung des Schloſſes zu Verſailles iſt zufällig; ſehr allmählich iſt es ausgebaut worden, und wie hätten ſich die Mängel beſeitigen laſſen, die hiemit unvermeidlich verbunden waren? Wie das Ganze vor Augen ſteht, ein Mittelſchloß, von beiden Seiten und im Rücken von zwei mächtigen Flügeln umgeben, nach der Front hin offen, nach den verſchiedenen Seiten von weiter Ausſicht, reich an Sälen und Gallerien, in denen ſich ein zahlreicher Hof mit Behagen bewegen kann, iſt es doch eins der großartigſten Gebäude, das je ein Fürſt für ſeinen Hofhalt aufgerichtet hat. Man befand ſich wohl daſelbſt; es war für alles Raum. Für den König bildete es faſt die größte Lebensfreude, auch ſeine Gärten auszuſchmücken: wie in Verſailles, ſo in Marly und Trianon; wie ein Meiſter, der ſein Kunſtwerk vollkommen machen will, fand er unaufhörlich daran zu beſſern. Eliſabeth Charlotte beſchreibt, wo ſie in Marly bei der Abreiſe einen Weiher gelaſſen, da habe ſie bei der Wiederkunft einen Wald gefunden, und umgekehrt; der König ſelbſt liebte im Park herumzuführen, die Hügel und Cascaden zu zeigen. Das Eigenthümliche beſtand daſelſt in der Verbindung zwiſchen Geſellſchaft und Landleben. Man fuhr durch die Alleen des Thiergartens, die ſich bereits wie Gewölbe ſchloſſen, nach der Maillebahn, wo man in der Mittagshitze ſpielen konnte, ohne von der Sonne beläſtigt zu werden; die Felder, die ſich öffneten, und ihre ländlichen Beſchäftigungen boten das Bild einer flandriſchen Landſchaft dar. Unfern erhob ſich Trianon, dem die Quellen und kleinen Bäche, in deren Mitte man es ſich bequem machen konnte, um der erfriſchenden Kühle zu genießen, einen beſonderen Reiz gaben.

Man ſagte von dieſen Schlöſſern, Verſailles habe der König für den Hof gebaut, Marly für ſeine Freunde, Trianon für ſich ſelbſt. Es galt ſchon für eine große Gunſt, in Marly aufgenommen zu werden: Trianon behielt der König nur den engſten Kreiſen vor.

Daß nun aber das Leben in dieſen Paläſten geſellſchaftlich angenehm oder mit Geiſt gewürzt geweſen wäre, läßt ſich nicht ſagen. Bei Tafel ward kein Wort geſprochen; Unterhaltungen über öffentliche Angelegenheiten wurden nicht gerne geſehen und ſchienen

nicht schicklich. Die Conversation beschränkte sich immer mehr auf die kleinen Vorfälle des täglichen Lebens. Ein Glück, daß das Schauspiel bei Hof nicht abgeschafft wurde, wie man zuweilen vorhatte. Elisabeth Charlotte rühmt es an ihrem sonst freudenlosen Dasein, daß sie nur eine Treppe herab zu steigen brauche, um in den Schauspielsaal zu treten, wo man hauptsächlich alte bewährte Stücke gab, und einen und den andern guten Sänger hörte. Sie merkt an, daß das Neue, was man vortrage, bei Hofe häufig eine andere Beurtheilung finde, als in der Stadt. Denn diese Elemente schieden sich täglich mehr. In der Stadt verschwand unter anderem in der Kleidung, was man den großen Anzug nannte, in Versailles hielt man ihn fest. Eine falsche Vorstellung wäre es, die Anregungen, welche der Geselligkeit aus einem unbestimmten oder wechselnden Verhältniß der beiden Geschlechter entspringen, an diesem Hofe vorauszusetzen. Alles, was hieran erinnern könnte, gehört der Stadt an und berührt den Hof nur als Erzählung und Gerücht.

Wenn man fragt, worauf sich noch am meisten die Unterhaltung richtete, so waren das den Briefen zufolge die Confinien des irdischen und des jenseitigen Lebens, mit denen sich die der Beschränkung ihres Daseins bewußten Menschen so gern beschäftigen. Erscheinungen nach dem Tode zur bestimmten Zeit, eingetroffene Träume, ob an den Erzählungen davon etwas Wahres sei oder nicht; Zauberkünste, die sich zuweilen mit dem Meßopfer vergesellschafteten, Einwirkungen der Genien, welche das Verborgene entdecken, nach langem Zeitraume wiederkehrend den Tod verkündigen. Aber dazwischen treten dann die Nachrichten von den Schlachten und Feldzügen. Die Aufmerksamkeit ist nicht allein auf den allgemeinen Ausschlag, sondern auf das mehr oder minder tapfere Verhalten der Prinzen gerichtet. Zu dem Ruhme der Einen sahen die Andern scheel. Zuweilen schien es wohl, als erlaube sich der Commandirende bei seinen Berichten auf persönliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, und eben solche Dinge zu schreiben, die man gerne hörte.

Bald aber war das Interesse Aller von den großen Unfällen gefesselt. Wie Unzählige wurden durch die mörderischen Schlachten in Trauer versetzt. Alle empfanden das Mißgeschick als ein gemeinschaftliches.

Um die Prinzen und Prinzessinnen gruppirten sich in Versailles die Männer von vornehmer Abkunft, denen ihre gesellschaftliche Stellung den Aufenthalt am Hofe erwünscht und rathsam machte. Ein Jeder hielt sich vorzugsweise an eine oder die andere Persönlichkeit oder

Familie, und betrachtete deren Interessen als seine eigenen. Unter einander sahen sie sich besonders bei dem Oberstallmeister Duc d'Armagnac, der täglich, Mittags und Abends, offenes Haus hielt; da wurden dann die öffentlichen Angelegenheiten besprochen; die politischen Handlungen und hauptsächlich die militärischen, die Bewegungen der Heere, die Eigenschaften der Führer, auch nicht selten die diesen ertheilten Befehle einer scharfen Kritik unterworfen. In den Memoiren von St. Simon besitzt man ein Abbild dessen, was gesprochen wurde, wie man es zuweilen combinirte, wie die Parteistellung eines Jeden sich mit seinem Urtheil verflocht. Was in Wahrheit die Absichten, Entschlüsse, bewegenden Gründe waren, davon wußte man nur wenig. Dies blieb dem höchsten Kreise vorbehalten, der weder von den Prinzen, noch von den Hofleuten erreicht wurde, dem König mit den vertrautesten Ministern und Generalen. Hier ward alles in tiefem und unbedingtem Vertrauen berathen und in ein unverbrüchliches Stillschweigen verhüllt. Niemand sonst hatte davon Kunde, als Frau von Maintenon.

Es ist der Mühe werth, daß wir uns die Stellung dieser Frau noch besonders vergegenwärtigen.

Sie war, wie wir wissen, die Pflegemutter der natürlichen Kinder des Königs, denen sie Ehrfurcht und Liebe für sich selbst und für ihn eingeflößt hatte. Eine Erzieherin von Profession, hatte sie sich zum Gesetz gemacht, mit Kindern sobald als möglich vernünftig zu sprechen, was, sobald es nur auf angenehme Weise geschehe, immer den besten Erfolg habe [1]). Auf diesem Wege hatte sie die legitimirten Kinder des Königs gewonnen, denen sie lieb war, selbst wenn sie bestrafte, während sie die Launen ihrer Mutter unerträglich fanden. Frau von Montespan ward in Entfernung gehalten; die Kinder durften ihre Mutter nicht Mutter nennen. Und größere Dienste als diese jemals vermocht hätte, leistete ihnen die Erzieherin in der Stellung, die sie ihr wieder durch ihre Anhänglichkeit behaupten halfen. Auch der Sohn und der Bruder des Königs, die nur durch ihre Vermittlung Eines und das Andere auszuwirken vermochten, schlossen sich ihr an. Gerade daß sie keinen äußerlichen Rang besaß, ward ihr vortheilhaft. Hätte sie sich zur Königin wollen erklären lassen, so würde sie Eifersucht hervorgerufen, das Vertrauen der Prinzen verloren haben [2]).

1) An Madame des Ursins II, 383.

2) Languet, Mémoires pour servir à l'histoire de la fondation de

Im November 1696 langte Maria Adelaide von Savoyen, kraft jener Abkunft, die dem damaligen Krieg eine andere Wendung gab, zur Gemahlin des Herzogs von Bourgogne bestimmt, am französischen Hofe an; sie ward wie ein neu aufgehendes Gestirn begrüßt. Noch war sie, so wie ihr Bräutigam, fast ein Kind, auch die Vermählung, welche im December 1697, zugleich mit dem Verlöbniß gefeiert wurde, konnte nichts weiter für sie sein, als Ceremonie[1]).

Vom ersten Augenblick an fiel es auf, wie ausschließend selbst mit Vernachlässigung des Herzogs von Orleans, aus dessen erster Ehe ihre Mutter stammte, die junge Herzogin sich an Frau von Maintenon und die legitimirten Kinder des Königs hielt. Sie trat in ein ähnliches Verhältniß zu ihr, wie diese selbst. Man urtheilte, ihr seiner politischen Klugheit halber berühmter Vater habe sie wohl instruirt. Frau von Maintenon leitete die Vollendung ihrer Erziehung, und zwar nach ihrem eigenthümlichen Gesichtspunkte. Sie tadelte an der bisherigen Methode, daß man die Prinzen zu strenge behandelt, und unter den Augen ihres Gouverneurs und ihrer Lehrer von den Menschen zu ferne gehalten habe. Für die Herzogin von Bourgogne ordnete sie nun das Gegentheil an. Sie führte sie alle Wochen auf ein paar Tage nach St. Cyr, wo sie die Kleidung der Zöglinge trug, an ihren gottesdienstlichen Uebungen, ihren Vergnügungen und Arbeiten Antheil nahm und Freundschaften, wie es schien, für das Leben schloß: kam sie dann an den Hof zurück, so ließ man ihr vollkommene Freiheit. Aeltere Damen von strenger Schule, wie Elisabeth Charlotte, nahmen Anstoß daran, zumal da sich Leute fanden, die ihre Unarten sogar bewunderten. Dadurch aber wurde ihr eine Unbenommenheit und Frische des Betragens bewahrt, die vor allem dem König selbst Vergnügen machte. Sie

la maison de St. Louis de St. Cyr et à celle de Mme de Maintenon, son institutrice, 2 Vols. ms. (Collection de M. Lavallée à Versailles). Elle eût eu tous les princes pour ennemis déclarés, si elle avoit été reconnue pour reine.

1) Wenn sich bei derselben nur ein Prinz von Geblüt als Zeuge unterschrieb, nicht die übrigen, so deutete man das dahin, daß man damit den Vorzug der Prinzen vor den Legitimirten, denen eine ähnliche Ehre nicht wohl zugestanden werden konnte, habe schmälern wollen. Zu Tafel wurden die Sprößlinge der illegitimen Zweige des Hauses Bourbon so gut wie die andern gezogen. Auch Madame von Verneuil, Wittwe eines Bastards von Heinrich IV, war für dies Eine Mal von Paris, wo sie wohnte, eingeladen worden.

durfte ihn zu jeder Zeit unterbrechen und den ganzen Tag bei ihm aus- und eingehen. Durch ihre Thorheiten, die oft nicht ohne Geist und niemals ohne Anmuth waren, wußte sie ihn immer zu erheitern.

Der Zauber, mit welchem Frau von Maintenon den König an sich fesselte, lag darin, daß sie ihn verstand, sich in ihn schickte, seine nächsten täglichen und häuslichen Beziehungen in seinem Sinne vermittelte.

König Ludwig XIV war ein sehr fleißiger Arbeiter, in seinem Alter wie in seiner Jugend; die Arbeit begleitete ihn von einem seiner Lustschlösser nach dem andern; hätte er sie einen Tag versäumt, so würde er haben fürchten müssen, den andern von der Last überwältigt zu werden. Alle Tage zwischen Messe und Mittagstafel hielt er Conseil; nach Tische ging er auf die Jagd, oder besichtigte die Bauten, die eben im Werke waren; wenn er von da zurück kam, begab er sich in die Gemächer der Frau von Maintenon, nicht jedoch etwa, um sich zu erholen, sondern um seine Arbeit auf eine neue Art fortzusetzen. Da erschienen die Staatssecretäre für den Krieg und die Marine, um ihm über die vorgefallenen Ereignisse zu berichten, die Schreiben der Generale wurden verlesen und die darauf zu gebenden Antworten verabredet. Sie hatte die Klugheit, sich entfernt zu halten, bis sie herbeigerufen ward. Der Grundsatz des Königs war, in Geschäften nur die Meinung seiner Minister zu hören; er hat einmal den Nuntius darüber getadelt, daß er sich an Frau von Maintenon gewandt hatte. Und wie oft, auch in den vertrautesten Briefen, beklagt diese sich selbst, daß alle Geschäfte ausschließend in den Händen der Minister seien, daß sie nichts vermöge. Zuweilen war sie, wo man sie für die Urheberin hielt, mehr das Werkzeug, wie in der Sache Fenelons; der König war von anderer Seite her auf dessen abweichende Meinungen aufmerksam geworden, und machte die Pflegemutter der Kinder dafür verantwortlich, daß diese in der rechten Religion erzogen würden. Sie hätte nicht gewagt, von den Gesichtspunkten des Königs wesentlich abzuweichen. Wie Fenelon, so hat sie später ihren Freund Noailles fallen lassen, weil er beim König gefallen war.

Indem Ludwig XIV die Geschäfte in ihrer Gegenwart verhandelte, suchte er nur bei ihr jenes persönliche Behagen, das die Nähe einer durch innere Sympathie verwandten Persönlichkeit hervorbringt; allein wie hätte bei der Vertraulichkeit dieses Verhältnisses einer Frau von Verstand und Haltung nicht ein unberechenbarer

Einfluß zu Theil werden sollen? Ein im rechten Augenblick vorgetragenes Fürwort, ein auf das Erlebte begründetes Urtheil über die Persönlichkeiten, die man eben gesehen, über die Anträge, die man eben vernommen hatte, konnten nicht anders als bestimmend auf den König wirken. Es war ein Glück, in ihrer Gunst zu stehen, und Jedermann bewarb sich darum. Es gab nichts, worin man ihre Vermittelung nicht in Anspruch genommen hätte. Finden wir doch Marschälle, welche sie ersuchten, eine Veränderung in der Disciplin der Truppen bei dem König zu befürworten. Und sie selbst hielt es für ihre Pflicht, wenn Jemand zurückgestoßen und nicht wohl behandelt ward, dies auf die eine oder die andere Art wieder gut zu machen.

Sonderbare Mischung von Einfluß und Unterwürfigkeit. Ihre Art und Weise, zu sein, zu denken, sich auszudrücken, übte auf den König immer die gleiche Anziehungskraft. Man erstaunte, wenn man in Gesellschaft bemerkte, daß er nicht eine Viertelstunde sein konnte, ohne mit ihr zu sprechen, ihr etwas ins Ohr zu wispern. Aber dieser fortwährende nicht allein äußere, sondern auch innere Umgang hätte doch nicht stattfinden können, ohne die vollkommene Uebereinstimmung der Ideen, wo das Gespräch mit einem andern wie ein erweitertes Selbstgespräch erscheint, ohne Störung durch etwas Fremdartiges. Wenn diese Uebereinstimmung nicht vollkommen frei aus gleicher Ansicht der Dinge hervorging, so ordnete Frau von Maintenon ihre Gefühle und Meinungen denen des Königs unter. Nicht immer ward ihr das leicht. Sie sagt, sie sei freimüthig von Natur, ungeduldig und habe oft eine ihr sehr schwere Zurückhaltung üben müssen; zuweilen sei sie so weit gebracht gewesen, Alles verlassen zu wollen; aber sie habe sich immer besonnen, daß Gott sie an ihre Stelle gesetzt habe, nicht um den König zu betrüben, sondern um ihn zu heiligen: ohne Gefälligkeit gegen ihn und Gleichmuth hätte sie das nicht erreichen können: nie habe sie ihn ihre Verstimmung und Ungeduld bemerken lassen. In der Religion hätte sie ihrer Eigenthümlichkeit nach sich besondere zu individueller Vertiefung in das Heilige führende Wege vorgezogen, sie opferte jede Abweichung und persönliche Vorliebe der kirchlichen Orthodoxie des Königs auf, der an dem Hergebrachten festhielt.

Der Papst und die Kirche hatten das Verhältniß, in welchem sie zu dem König stand, sanctionirt[1]), aber davon durfte nicht viel

1) Wie es eigentlich geschehen ist, darüber sollte man doch noch einmal die Correspondenzen der Nuntien jener Zeit nachschlagen.

die Rede sein, und in den Augen der Welt ward das Zweideutige desselben niemals ganz gehoben. Es erschien Vielen doch als ein innerer Widerspruch, den man nur äußerlich verdecken wolle, wenn nun die strengste Zucht und sittliche Unbescholtenheit von Jedem, der sich den höchsten Kreisen näherte, gefordert, und eine Devotion, welche die Heuchelei nicht immer ausschloß, zur Bedingung des Vertrauens wurde. Nothwendig wuchs in demselben Grade der Gegensatz und die Afterrede.

Auch abgesehen hievon hatte die Stellung der Frau von Maintenon am Hofe etwas sehr Anomales. Sie war an dem Platz einer Königin, doch ohne allen Rang, nicht viel mehr als eine Bürgersfrau. Zuweilen hat sie doch ein Gefühl davon zu erkennen gegeben. Als ihr einst das Leben Bayards vorgelesen wurde, machte ihr die Stelle Eindruck, wo diesem Ritter vorausgesagt wird, er solle zwar bei seinem Fürsten zur höchsten Gnade und Würdigung gelangen, jedoch selbst niemals über das Mittelmäßige erhoben werden: das ist mein Fall, rief sie mit Lebhaftigkeit aus. Dieser Widerspruch aber, nichts zu sein, und doch viel zu vermögen, war die Bedingung ihrer Existenz.

In den Erinnerungen aus St. Cyr liest man, wie sie einst selbst einer ihrer dortigen Freundinnen ihr tägliches Leben geschildert hat [1]).

Der Tag begann mit einem Besuch der Aerzte des Königs, denn von der leiblichen Fürsorge für denselben ging alles aus, des Chirurgen Marchal, und des Leibarztes Fagon. Fagon war eine auffallende Erscheinung, von langem, gelbschwarzem Gesicht, bedeckten Augen, dicken Lippen; aber er besaß Weltklugheit, Umsicht, Witz und selbst Gelehrsamkeit; in medicinischen Dingen galt er für unfehlbar. Mit seinem System wiederholter Reinigungen bei gesunden und häufiger Blutentziehung bei kranken Zuständen beherrschte er das tägliche Leben aller Mitglieder der königlichen Familie: seine Aussprüche wurden als Orakel befolgt. Mit denen ward die medicinische Tagesordnung festgestellt.

An das Persönliche schloß sich das Allgemeine. Generale erschienen, welche zur Armee gehen und sich der Freundschaft der

1) Conversation avec Mme de Glapion (1705) bei Languet I. 305. Schon La Beaumelle theilte in den Mémoires de Mme de Maintenon, VI, 160, einen jedoch hie und da abweichenden Auszug mit. Eine hauptsächlich auf Languet gegründete Redaction findet sich bei Lavallée, Lettres historiques et édifiantes de Mme de Maintenon II, 153.

mächtigen Dame für die Dauer der Abwesenheit versichern wollten; der Erzbischof, der über Geistliche, ein Minister, der über eine Schwierigkeit in der Verwaltung, die zur Sprache kommen mußte, vorläufig ihre Beistimmung zu gewinnen suchte. Indem sie sich zu ihrer Correspondenz niedersetzt, denn sie schrieb gut und daher gern, wird sie durch neue Besuche, die sie nicht abweisen kann, unterbrochen; der Geringere verließ sie immer, wenn der Vornehmere gemeldet wurde, aber selbst dem Duc du Maine ist begegnet, halbe Stunden lang in der Antichambre zu warten; zuweilen zeigte sich schon der König, wenn er zur Messe ging, oder von derselben zurückkehrte. So kam die Zeit ihres Mittagessens heran, die zu sehr früher Stunde, noch vor der königlichen Tafel, angesetzt war; doch war damit keine Erholung verknüpft. Während sie aß, erschien die Herzogin von Bourgogne mit ihren Damen bei ihr. Dann nahm es ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, wie die Herzogin sich betrug, ob sie nicht etwa durch Indiscretionen verletzte, ob sie sich bemühe und es lerne, einem Jeden etwas Freundliches zu sagen, wie das, was sie sage, aufgenommen werde. Nach der königlichen Tafel strömte der größte Theil der Gesellschaft wieder in ihre Gemächer. Eine allgemeine Conversation bildete sich; doch hatten überdies die Meisten ein persönliches Anliegen; ein falsches Gerücht sollte widerlegt, ein Verdacht gehoben, ein Eindruck verlöscht, dem König eine Bitte vorgetragen werden. Andere mochten sie beneidenswerth finden, daß sie von so vielen hochstehenden Männern und Frauen gesucht, in ihr Vertrauen gezogen wurde; sie sagt, sie hätte lieber an der lebhaften Unterhaltung der Jüngern Theil genommen, das Vergnügen verlasse sie, nur von Geschäften werde sie gesucht: aber im Innern ihrer Seele fühlte sie sich doch geschmeichelt, daß Alle sich an sie wandten, die Geringere von Herkunft, die alte Frau; daß Jedermann ihr Zuvorkommenheit und Zuneigung bewies [1]); mit höherem Accent preist sie sich glücklich, daß sie etwas Gutes thue, besonders daß sie zur Erhaltung der Eintracht, was fürwahr nicht leicht war, beitragen konnte [2]).

Wenigstens war sie nun über alles, was in allgemeinen und besonderen Angelegenheiten vorging, vollkommen unterrichtet, wenn

1) Je me vois là au milieu d'eux tous, cette vieille personne devient l'objet de leur attention. C'est à moi qu'il faut s'adresser, par qui tout parle.

2) An Madame des Ursins II, 380.

der König, von seiner Promenade oder seiner Jagd zurückkommend, gegen Abend bei ihr eintrat. Die Thüren wurden für alle Uebrigen, geschlossen: aber die Minister erschienen, und jene Arbeit begann, deren wir gedacht haben. Die Arbeit verwandelte sich wohl in Conversation, an der dann Frau von Maintenon, wenn sie herbeigezogen wurde, Theil nahm. Oder es wurde eine Schrift vorgelesen, die etwa in das Parlament geschickt werden sollte: Frau von Maintenon erlaubte sich wenigstens ein literarisches Urtheil darüber auszusprechen. Zuweilen dauerte das bis tief in den Abend und störte die kleinen Verrichtungen der Häuslichkeit: denn der König wollte nicht, daß ein Dienstbote eintrat, während ein Minister zugegen war. In der Regel kam man früher zu Ende, und der König begab sich in sein Zimmer, wo nur die Vertrautesten der Familie zusammentrafen: das Allerheiligste, von dem Elisabeth Charlotte, wie sie klagt, den größten Theil ihres Lebens ausgeschlossen blieb.

Man begreift es, wenn Frau von Maintenon es liebte, sich aus dieser aufregenden Unruhe zuweilen nach St. Cyr zurückzuziehen, in die Zelle, die sie sich dort vorbehalten hatte, wo der Tag nach der stillen Ordnung des Hauses und den gottesdienstlichen Zeiten verfloß, unter Beschäftigungen, die ihrer Natur besonders zusagten und ihr, denn sie meinte damit für die künftigen Generationen des französischen Adels etwas unendlich Heilsames zu leisten, selbst wichtiger schienen, als jene Theilnahme an so vielen persönlichen und vorübergehenden Interessen. Auch dahin kam der König gern zur gewohnten Stunde. Er wohnte der Vesper bei, sprach mit den jungen Damen; sie luftwandelten dann im Park, oder machten eine Spazierfahrt.

Auf das engste waren dergestalt die beiden Individualitäten vereinigt; sie lebten in und mit einander. Die eine erscheint allezeit herrschend, aber mit Zartheit, die andere dienend, aber mit einem höheren Zwecke; jene in ihren Grundsätzen und Meinungen unerschütterlich, diese sich so viel möglich anschließend und folgend, beugsamen Geistes, nicht ohne ihre eigenen Bestrebungen, aber sich bescheidend, wenn sie nicht zu erreichen sind. Daran kann kein Zweifel sein, daß die Dame etwas von ihrem Sinn in die Ausübung der höchsten Gewalt brachte; es wäre nicht anders möglich. Allein man sollte sie z. B. nicht beschuldigen, sie habe, von der Herzogin von Burgund gewonnen, zu Gunsten des Vaters derselben gearbeitet: König Ludwig hätte vielmehr gerade diesem Fürsten größere und längere Schonung beweisen sollen, als er that. Andere

Dinge, die ihr vorgeworfen werden, darf man nicht so entschieden in Abrede stellen. Mit großer Bestimmtheit und unleugbarer Kunde der Sache wird behauptet, daß sie ein Interesse bei den Lieferungsgeschäften gehabt habe. Das könnte nicht anders als in den in Frankreich herkömmlichen gesetzlichen Formen geschehen sein, und reich ist sie dabei nicht geworden: der König machte sich selbst einen Vorwurf darüber, daß sie so wenig besitze; aber wie viel besser hätte sie jede Berührung mit gewinnverheißenden Geschäften vermieden! Bei einer solchen Stellung innigsten Vertrauens, wie die ihre war, ist der geringste Anlaß, von Eigennutz zu reden, verderblich. Wenn es undenkbar ist, daß sie, wie man ferner sagt, den König über den Zustand des Reiches in Unkunde gehalten habe, da er alle Tage mit den Ministern der verschiedenen Zweige arbeitete, so sind doch allerdings aus einer oder der andern Rücksicht, hauptsächlich aus Besorgniß für den Gesundheitszustand des Fürsten, Verzögerungen dringender Mittheilungen vorgekommen, die dann schädliche Folgen nach sich zogen [1]). Wohl klagt sie oft, daß sie mit ihren Empfehlungen nicht durchdringe, selbst nicht bei der Besetzung der Bisthümer, wie viel weniger in andern Anstellungen: aber kein Zweifel ist, daß sie ihre Schützlinge hatte (denn auch um sie bildete sich eine Familie), und sie zu fördern wußte. Sie war eben eine Frau wie andere. Die Gebrechlichkeiten und Rücksichten des Privatlebens traten auch durch sie mit den öffentlichen Dingen in eine allzu nahe Berührung. Man hat das auf gehässige Weise, alle Verhältnisse mißkennend, übertrieben: was daran Wahres ist, darf doch nicht hindern, auch die seltenen und bedeutenden Eigenschaften anzuerkennen, die Frau von Maintenon an den Tag legte. Ueberall, wo wir ihr begegnen finden wir sie voll Verstand und Einsicht, ruhig, maßvoll, in einer gewissen Höhe der allgemeinen Bildung, mit der sich ein ächtes Wohlwollen vereinigt, wie es ihr Ideal ist, durch und durch Vernunft. Alle ihre Briefe athmen den Ernst eines tiefen, inneren Lebens: ihr Gesicht erglänzt, wenn sie besonders vor Kindern, auch solchen, die sie nicht verstehen, von Gott redet [2]). Es ward einmal

1) Tiepolo behauptet das in seiner Relation von 1706: Il Sr. di Chamillart prima de portare al re qualche aviso dispiacevole — doveva ricever gli ordini per il modo dell' espositione che ordinariamente seguiva con diminuzione della verità, acciò che non restasse alterata la salute del re. Endlich beim Widerspruch mit andern Nachrichten sei er genöthigt gewesen, den erhaltenen Befehl einzugestehen.

2) Mlle d'Aumale à Mme du Perou bei Lavallée II, 248.

als ihr Lebensziel bezeichnet, von den dritthalbhundert Fackeln der Zöglinge von St. Cyr zu Grabe begleitet zu werden; sie lächelte darüber, die guten Werke, die man in einer Stellung wie die ihre vor sich her schicke, seien vielmehr, daß man die Religion ehre, die Großen in ihren guten Gesinnungen bestärke, den aufwachsenden Prinzen gleiche Gesinnungen einflöße [1]).

Auch von den bösen Tagen, die nun eintraten, ward Frau von Maintenon, zumal da man sie ihr zum Theil zur Last legte, unmittelbar und besonders in Bezug auf den König betroffen. Wie oft mußte sie bei den Vorträgen der Minister Nachrichten des Unglücks mit anhören, welche ihr, wie sie sagt, das Herz zerschnitten. Sie ziehe sich dann, so erzählt sie, in einen Winkel zurück, um zu beten, bis sie sich so weit erhole, um den Schmerz des Königs lindern zu können. Der stolze Fürst, der gegen Andere nichts als Selbstgefühl und Zuversicht an sich blicken ließ, hat in der Gegenwart der Freundin zuweilen Thränen vergossen.

Bei den Vorstellungen von Gott und Welt, kirchlichem Verdienst und dem Verbrecherischen der Häresie erregte es geistliche Scrupel, daß das Glück die protestantischen Waffen begünstigte. Es schien unbegreiflich, daß nicht die Länder siegreich seien, wo Gott am besten verehrt werde, noch die würdigen, religiösen Fürsten, Ludwig XIV, Philipp V und der Prätendent, den man als König von England betrachtete: Gott erkläre sich vielmehr — man brauchte dies Wort — für die Ketzer und die Usurpatoren. In den Kirchen begleitete man jede Kriegshandlung, jede Wendung des Waffenglücks mit Gebeten. Die Herzogin von Burgund betete für den Ruhm ihres Gemahls in St. Cyr; während der Belagerung von Lille wurden die vierzig Stunden allenthalben gehalten; die Frauen, deren Männer im Felde standen, erfüllten die Kirchen: aber mit allem dem war Frau von Maintenon noch nicht zufrieden. „Monseigneur," schreibt sie einmal an den Erzbischof von Paris [2]), „es drängt mich, Ihnen meinen Schmerz, meine Unruhe auszudrücken. Die heilige Genovefa hat, wie man sagt, das Königreich immer beschützt, und was auch die Freidenker sagen, einst sind Wunder vorgekommen, das Volk hegt noch

1) An Madame des Ursins II, 386. Cela vaut mieux, quoi qu'en puisse dire Madame la Duchesse d'Albe.

2) C'est à vous, Monseigneur, à nous marquer comment il faut apaiser la colère de dieu. Si l'on n'ose pas faire beaucoup, on peut faire peu. (An Noailles, 14. Juli 1707. Vgl. 9. Sept. 1708.)

immer großes Vertrauen zu der Heiligen." Sie will es nicht eigentlich vorschlagen, aber ihr Sinn ist, trotz aller rigoristischen Anklänge des Calvinismus, mit denen sie ihren Katholicismus durchdrungen hat, wieder den uralten kirchlich-kindlichen Vorstellungen von der unmittelbaren Hülfe der Heiligen zugewandt. „Auch die Freigeister glauben, daß Gott über uns wache; warum soll man nicht annehmen, daß man seinen Zorn besänftigen könne."

Alles menschliche Thun und Lassen hängt von dem religiösen Begriff ab, in welchem man lebt. Die Idee der objectiv das Heilige repräsentirenden Kirche, mit dem unbedingten Verdienst, welches in seiner Förderung liegt, die Ueberzeugung, daß dieselbe die Gnade Gottes an und für sich auf die Reiche und Staaten herabziehe, hatte die antiprotestantische Politik Ludwigs XIV hauptsächlich hervorgebracht, und sie war ein Beweggrund seiner ganzen Haltung in der Welt. Es ist nicht mehr Christus, den Chlodwig vor der Schlacht anruft, um ihm den Sieg zu geben; diese Vorstellungen sind längst verworfen; aber man erwartet den Sieg als Belohnung kirchlicher Verdienste und vermeint durch Localheilige den Zorn der Gottheit zu beschwichtigen.

Doch würde es unrecht sein zu behaupten, daß man in den Kreis dieser Gedanken gefesselt gewesen sei. Unser König, sagt Frau von Maintenon einmal, war allzu ruhmsüchtig, Gott will ihn demüthigen; unsere Nation ist anmaßend und regellos: Gott will sie züchtigen; Frankreich hatte sich, wohl ungerechter Weise, zu weit ausgedehnt: Gott will es in engere Grenzen einschließen, was ihm vielleicht besser sein wird. In dieser Stimmung lebte man fortan. Man beugte das Haupt unter die Gerichte und den Willen Gottes.

Zweites Capitel.

Wiederausbruch der janseniſtiſchen Streitigkeiten.

Nicht allein aber in den tranſcendentalen Beziehungen zwiſchen menſchlichen Unternehmungen und der göttlichen Einwirkung auf ihr Gelingen oder Mißlingen beſchäftigte die Religion die Gemüther, ſondern noch bei weitem mehr in Bezug auf die Realiſirung des kirchlichen Inſtitutes, über deſſen Göttlichkeit kein Zweifel zugelaſſen wurde, durch den Staat und in demſelben, die Vertilgung abweichender Meinungen, das Verhältniß der Krone und des Fürſten zur geiſtlichen Autorität überhaupt, und beſonders zu dem Papſtthum.

Vor dem Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges gab es in dieſem nie auszugleichenden Widerſtreit einen Moment des Einverſtändniſſes.

Die gallicaniſchen Grundſätze wurden von Clerus, Parlament und Sorbonne aufrecht erhalten [1]); aber man ſtritt darüber nicht mehr mit dem Papſt, ſeitdem es nicht länger als eine Pflicht betrachtet wurde, ſie zu bekennen. Der römiſche und der franzöſiſche Hof waren in den großen europäiſchen Fragen, denen zugleich eine

1) Crizzo, Relatione di Francia 1698: L'autorità de' vescovi in Francia è maggiore di quello che per l'adietro mai fosse; per zelo di difender le loro dottrine che particolarmente consistono in escluder nel Pontefice quel termino del motu proprio, l'infallibilità et la preferenza sua ne' concilii, nelle quali li Francesi mai conveniranno con la corte Romana: — il re che è molto pio et non molto dotto si lasciarebbe condur facilmente o da scrupoli o da accorte insinuationi a conceder tutto, se non vegliassero con attentissima osservatione il clero, li parlamenti et la Sorbonna.

so hohe kirchliche Bedeutung zukam, in der Hauptsache einverstanden. Gegen die Protestanten machten sie nach wie vor gemeinschaftliche Sache. Auch gegen die Jansenisten waren sie bis auf einen gewissen Grad Verbündete gewesen; den ausgesprochenen Jansenismus, namentlich die Behauptung, daß die fünf Sätze des Jansenius nicht zu finden seien, hätte die weltliche so wenig als die geistliche Gewalt geduldet; aber man begnügte sich mit dem ehrerbietigen Stillschweigen: der Kirchenfriede ward als bestehend betrachtet.

Wie einst die Persönlichkeit und Stimmung des Patriarchen zu Constantinopel zur Seite des rechtgläubigen Imperators, so bildete in der damals kirchlich fast noch mehr als politisch aufregbaren Hauptstadt von Frankreich die Haltung und Sinnesweise des Erzbischofs eines der wesentlichsten Momente des Friedens und der öffentlichen Ruhe. Beispiele, wie Retz eines gegeben, machten das Königthum fast bereuen, daß es einen erzbischöflichen Sitz in Paris gegründet hatte. Denn dieser hohe Rang bewirkte, daß die Prälaten des Reiches, die so gern und häufig am Hofe verweilten, sich dem Erzbischof anschlossen; da die Clerusversammlungen beinahe ohne Ausnahme in Paris gehalten wurden, so ward er gleichsam als der geborene Präsident derselben betrachtet. Wir sahen, welch eine große Rolle Harley in dieser Eigenschaft spielte. Er neigte sich dogmatisch mehr den jesuitischen Meinungen zu; aber er trug Sorge, auch deren Gegner zufrieden zu stellen, jeden aufkeimenden Hader in seinem Ursprung zu ersticken. Er hatte die dem Papstthum entgegengesetzte Richtung des Gallicanismus bis zu ihrem vollsten Ausdruck gebracht, und hierin den König weiter geführt, als dieser wenigstens nach der Hand billigte. Da Harley überdies in seiner persönlichen Führung sehr gegründetem Tadel Raum gegeben hatte, so hielt man bei seinem Tode im Jahr 1695 um so mehr für nöthig, einen Nachfolger von unbedingtem religiösen Eifer an seine Stelle zu setzen. Frau von Maintenon lenkte die Wahl auf den Bischof von Chalons, Noailles, mit dem sie selbst in die engste Familienverbindung trat, indem sie ihre Nichte mit seinem Neffen vermählte, so daß sich in den Noailles ihr Geschlecht fortpflanzte, der aber überdies durch unbescholtenen Wandel, würdige Haltung und warmen auf die Förderung innerer Religion gerichteten Eifer empfohlen ward. Er schrak einen Augenblick vor den Schwierigkeiten dieser Stellung zurück, entschloß sich dann aber, sie anzunehmen. Der König wünschte, wie so viele ernstgesinnte Fürsten, — schon der Ostgothe Theodorich gab ein Beispiel davon — einen wahrhaft religiösen Bischof einzusetzen: er ließ

vernehmen, daß er ſich ferner weniger in die kirchlichen Angelegenheiten zu miſchen denke. Frau von Maintenon glaubte in Noailles einen Gehülfen bei dem Werke zu finden, in dem ſie ihre vornehmſte Beſtimmung ſah, der vollkommen durchgeführten Bekehrung des Königs.

In den quietiſtiſchen Irrungen wirkten noch alle Gewalten zuſammen. Der König rief die Entſcheidung des römiſchen Stuhles an, und ſuchte jede fremdartige Einwirkung ferne zu halten [1]). Papſt Innocenz XII, der ſchon zu ſeinem erſten Schritte in dieſer Sache durch den Clerus von Frankreich gedrängt worden war, gab ſein Urtheil in deſſen und des Königs Sinne, und Fenelon zögerte keinen Augenblick, ſeine Unterwerfung auszuſprechen. Bemerkenswerth iſt, wie ſorgfältig man bei der Bekanntmachung des päpſtlichen Breve die gallicaniſchen Freiheiten wahrnahm. Die Biſchöfe hielten ausdrücklich an ihrem Anſpruch feſt, ein dogmatiſches Urtheil zu fällen, entweder vor dem Papſt, oder mit ihm, oder nach ihm, aber immer ſelbſtändig. In die Aufforderung des Parlaments, einen päpſtlichen Erlaß in ſein Regiſter einzutragen, war früher die Bedingung eingeflochten worden, daß man in demſelben nichts finde, was den Gerechtſamen der Krone zuwiderlaufe [2]). In den letzten Zeiten war dieſe weggelaſſen worden, jetzt ward ſie wieder hergeſtellt, zur größten Freude des Parlaments, das darin ſein Recht der Prüfung und Verification anerkannt ſah. Der König ſelbſt fand, daß durch eine ſolche Anerkennung ſeine Autorität nichts einbüße; eine Deputation ſprach ihm ihren Dank dafür aus, er nahm ihn an.

Noch einmal erſchien hier dieſe ganze Hierarchie, die Rom und Frankreich umfaßte, Papſt und König, Bisthum und Parlament, in einer gewiſſen Größe und Uebereinſtimmung, vor der ſich Alles beugte.

Kein Zweifel jedoch, daß der Zwiſt der alten Gegenſätze in der Tiefe nur eben ſchlummerte.

1) Harcourt wird einmal angewieſen, da Fenelon ſich an die ſpaniſchen Univerſitäten zu wenden gedenke, einem widrigen Ausſpruch derſelben entgegenzutreten.

2) S'il vous appert qu'il n'y ait rien dans la bulle de contraire aux droits de notre couronne, libertés de l'église gallicane, maximes et usages de notre royaume. Vgl. d'Agueſſeau: Mémoires sur les affaires de l'Église de France, in den Œuvres du Chancelier d'Aguesseau. Paris 1819. T. VIII, 211. Für die Anſchauung der Behandlung dieſer Sache durch den König und das Parlament von großem Werth.

Eine größere Bedeutung, als man anzunehmen pflegt, möchte doch in der That der großen dogmatischen Streitfrage zukommen, welche die Schulen, die Beichtstühle, die Gewissen von einander trennte. Es war die uralte, immer von neuem aufgeworfene, niemals geschlichtete, und vielleicht in bestimmter Formel niemals zu schlichtende Frage, über das Verhältniß der Gnade und des freien Willens bei der sittlichen und religiösen Wiedergeburt des Menschen. Die, welche man Jansenisten nannte, denn sie selber verwarfen diesen Namen, näherten sich den ursprünglichen Ansichten der vornehmsten Begründer der evangelischen Doctrin, die ja selbst in den ältesten Anschauungen der lateinischen Kirche wurzelte. Die Jesuiten dagegen hatten die schon unter ihrer Einwirkung im Gegensatz gegen die Protestanten zu Stande gekommenen Festsetzungen von Trident in dieser Richtung noch weiter ausgebildet. Die Einen schrieben der Gnade eine wenn nicht geradezu zwingende, doch so mächtig vorherrschende Wirksamkeit zu, daß das Bewußtsein der menschlichen Freiheit dabei zu leiden schien; die Andern hoben nach dem Vorbild von Molina die Nothwendigkeit einer freien Selbstbestimmung so lebhaft hervor, daß darüber die Idee von der Gnade in den Hintergrund gedrängt wurde. Jene hatten die Tradition des kirchlichen Alterthums, die Sympathie der dominicanischen und benedictinischen Schulen für sich, sie waren tiefer, frommer, rigoroser; diese standen den Auffassungen des gemeinen Lebens näher; sie waren verständlicher, bequemer, und dabei doch auch bedacht, das religiöse Gefühl nicht zu verletzen; wie einst an den Capuzinern, so hatten sie jetzt an der Schule von St. Sulpice überaus thätige und nützliche Gehülfen. Der alte Widerstreit des Lehrkörpers der Sorbonne mit den jesuitischen Collegien bewegte sich jetzt auf diesem Gebiete. Von den Extremen fern gehalten, nicht zu offenem Kampf auflodernd, konnte der Gegensatz der beiden Meinungen, der etwas Nothwendiges in sich hat, zur Erhaltung religiöser Anregung sogar beitragen.

Er hatte nun aber in so fern von vorn herein ein politisches Moment, als die Jansenisten, die geistliche Berechtigung unendlich hoch stellend, weder die einseitigen Einwirkungen der weltlichen Gewalt auf die Kirche, noch auch die Ansprüche der päpstlichen Infallibilität dulden wollten, während die Jesuiten eben durch die Verbindung von beiden ein einheitliches Kirchenregiment durchzuführen suchten.

Man kann es sich erklären, daß die königlichen Minister und der König selbst, thätige Menschen, in der Mitte des Lebens stehend,

für die Begriffe von der Selbſtbeſtimmung des menſchlichen Willens empfänglich, den Jeſuiten, die Biſchöfe dagegen, die von der Würde ihres Amtes, und die parlamentariſchen Männer, die von der Nothwendigkeit einer Aufſicht über die römiſchen Einwirkungen durchdrungen waren, den Janſeniſten ſich zuneigten.

Die letztere Richtung bekam aber dadurch einen beſonderen Rückhalt, daß der bisherige Generalcontroleur Pontchartrain — man ſagt, auch deshalb, weil ſeine Stelle für einen Vertrauten des Hauſes habe frei gemacht werden ſollen — beim Tode Boucherats zum Kanzler ernannt wurde. Er nahm in dieſem hohen für das Innere noch ungemein wichtigen Amte die Rechte der Magiſtratur mit dem Eifer der alten Kanzler wahr; beſonders die beiden d'Agueſſeau ſtanden ihm dabei zur Seite, der ältere als Rathgeber in jeder wichtigen Angelegenheit, ſo daß viele Geſetze und Verordnungen ſich mehr von ihm herſchrieben, als von dem Kanzler, der jüngere als Generalprocurator: würdige und wohlgeſinnte Männer, und die nicht ohne Vorliebe für die Meinungen und Tendenzen waren, welche man als janſeniſtiſch bezeichnete. Die Familie Pontchartrains ſelbſt ſtand mit einigen Vorkämpfern der Janſeniſten in Verbindung.

So ungefähr war auch die Haltung des Erzbiſchofs Noailles, der bald nach ſeinem Eintritt durch die königliche Gunſt zur Würde eines Cardinals der römiſchen Kirche erhoben wurde. Die unterſcheidenden janſeniſtiſchen Lehrmeinungen nahm er nicht an. Aber er hatte Sympathie für die Anſichten dieſer Partei von dem Bisthum, und ihren Widerſpruch gegen die päpſtliche Unfehlbarkeit; beſonders für ihre praktiſche Theologie. Ein damals vielgeleſenes Buch von Pascal Quesnel, moraliſche Betrachtungen über das Neue Teſtament, von dem er bemerkte, daß es eine gute Wirkung auf Moralität und Religion hervorbringe, hatte er ſchon als Biſchof von Chalons gebilligt, als Erzbiſchof ließ er bei der neuen Ausgabe nur einige wenige von den Abänderungen zu, welche Manchen ſchon damals nothwendig ſchienen. Boſſuet verlangte deren hundert; er ließ ſich nur acht gefallen [1]). Denn wie das Buch war, ſo ſchien es ihm gut. Seine nächſte Umgebung beſtärkte ihn in dieſem Verfahren,

1) Pour ôter ce qu'il y avoit de plus grossièrement erroné. Languet, Mémoires de St. Cyr. Languet behauptet, daß in der erſten von Vialart approbirten Ausgabe der Réflexions unter dem Titel Abrégé de la morale des évangiles von den 101 Sätzen, die man ſpäter verdammte, nur 5 enthalten geweſen ſeien. Erſt 1692 ſei das Buch in der Form erſchienen, in welcher es Noailles billigte.

und ihm wohnte nicht so viel Schärfe des Denkens bei, daß ihm die Consequenzen der darin vorgetragenen Lehren in ihrem ganzen Umfang klar geworden wären.

Er glaubte die Pflicht eines orthodoxen Erzbischofs vollkommen zu erfüllen, wenn er sich nun doch auch wieder dem Jansenismus, der diesen Namen nicht verleugnen konnte, abgeneigt zeigte. Indem er die moralischen Betrachtungen in Schutz nahm, verdammte er ein Buch von Barcos, in welchem unzweifelhaft jansenistische Lehren vorkamen. In der unter seiner Leitung gehaltenen Clerusversammlung von 1700 wurde einerseits die Behauptung der Freunde dieser Abweichung, daß der Jansenismus nur ein Phantom sei, als schismatisch und ärgerlich verworfen; andererseits wurden aber auch Die getadelt, welche kirchlich gesinnte Männer, die eine strengere Sittenzucht forderten, mit der gehässigen Beschuldigung des Jansenismus heimsuchten [1]).

Da war nun die Frage, welches die Grenzen zwischen dem wahren Jansenismus, den er verdammte, und dem fälschlich so genannten, den er in Schutz nahm, seien. Theologen von Bedeutung, die noch eben in der quietistischen Sache mit ihm verbündet gewesen waren, haben ihm gesagt, das von ihm gebilligte Buch sei sehr entschieden jansenistisch. Er sollte aber sogleich erfahren, daß er nicht allein mit den alten Freunden und Collegen, sondern auch mit dem König von Frankreich darüber werde zu streiten haben.

Dem König war schon der Name des Jansenismus verhaßt. In den Zeiten, als er mit dem römischen Stuhle entzweit war, hatten die Jansenisten Gehör in Rom gefunden; man gab ihnen Schuld, Papst Innocenz XI und dessen Staatssecretär gegen Frankreich angeregt zu haben. Und eine höchst verderbliche Wirkung habe dieser Einfluß gehabt, man könne die Unfälle des Königs von demselben ableiten. Denn wäre der Papst für Fürstenberg gewesen, und hätte sich dieser in Cöln festsetzen können, so würden die Generalstaaten dem Statthalter nicht erlaubt haben, nach England zu gehen: alle Ereignisse würden eine andere Wendung genommen haben. Auch jetzt fanden die Jansenisten bei den Feinden des Königs, den Holländern, Schutz. Ein aus der Wahl der unter der Republik noch fortdauernden katholischen Capitel hervorgegangener Generalvicar, Peter Codde, Erzbischof von Sebaste, war in Rom

1) Censura et declaratio conventus cleri Gallicani. Procès verb. P. VI. App. 193.

janseniſtiſcher Meinungen angeklagt und ſchuldig befunden worden, aber dem zum Trotz ward er von den Katholiken in Holland als ihr Kirchenoberer anerkannt. Man hat eine Medaille, auf welcher der Erzbiſchof von dem mit dem Schwert bewaffneten holländiſchen Löwen vor den Blitzen des Vaticans in Schutz genommen wird [1]). In Utrecht bildete ſich ein Heerd janseniſtiſcher Oppoſition gegen den römiſchen Stuhl; da fand Pascal Quesnel, der nicht ſowohl wegen jenes Buches, als wegen ſeiner übrigen abweichenden Meinungen weder in Frankreich noch unter Philipp V in den katholiſchen Niederlanden geduldet wurde, eine Zuflucht. Noch einmal griff dieſer Hader in die politiſchen Gegenſätze ein, welche die Welt bewegten: denn der Papſt gehörte jetzt zu den engſten Verbündeten von Frankreich.

Man begreift, wie ſehr nun Ludwig XIV davon betroffen ſein mußte, daß der Erzbiſchof, dem er die religiöſe Leitung ſeiner Hauptſtadt mit unbedingter Zuverſicht anvertraut hatte, in den Verdacht gerieth, janseniſtiſche Meinungen zu hegen: man ſagte ihm ſogar nach, daß er mit einigen offenbaren Feinden des Königs in Briefwechſel ſtehe.

Frau von Maintenon hatte in dem Erzbiſchof eine Stütze gegen die Jeſuiten und den Beichtvater zu finden gehofft. Aber wie ſo ganz ſah ſie ſich in ihrer Erwartung getäuſcht! Der Verdacht des Janſenismus brachte den Erzbiſchof um jeden perſönlichen Einfluß. Sie ſtellte ihm vor, würde er gegen die janseniſtiſchen Meinungen ſo entſchieden auftreten, wie gegen die quietiſtiſchen, ſo würde er alles vermögen, denn der Einfluß der Jeſuiten ſei ſchwach; es komme nur darauf an, daß er eine bündige Erklärung von ſich gebe. Und ſehr möglich, daß Noailles die geiſtliche Regierung des Königreichs in die Hand bekommen haben würde, hätte er nachgeben wollen. Aber er hatte nun einmal ſein Wort, ſeinen Credit verpfändet. In den Einwendungen, die man gegen das Buch, das er für untadelhaft hielt, vorbrachte, ſah er jeſuitiſches Getreibe. Er aber haßte die Jeſuiten, vor allen Pater Lachaiſe, der ſich einſt ſeiner Erhebung zur erzbiſchöflichen Würde widerſetzt hatte [2]), er wollte ihnen nicht

1) Mit der Unterſchrift: Insontem frustra ferire parant.

2) Languet: Il n'ignorait pas que le père de la Chaise avait contredit son élévation au siége à Paris, et il regarda tout ce qu'on disoit contre lui comme les effets d'une cabale formée par les Jésuites, et que c'étoit cette cabale qui faisoit agir l'évêque de Chartres (der hauptſächlich das Buch tadelte).

weichen. Kurzsichtig in Bezug auf die politischen, sowie auf die dogmatischen Gegensätze, leistete er seinen Feinden die besten Dienste. Das Vertrauen, das er verlor, ward eben denen zu Theil, die er bekämpfen wollte: Pater Lachaise war in Kurzem mächtiger als je. Nach einiger Zeit kam es vor, daß ein Bisthum vergeben wurde, ohne daß mit dem Erzbischof auch nur davon gesprochen worden war, was ihn mit Recht um so mehr kränkte, da er nicht gegen den Ernannten gewesen sein würde.

Einst hatte Ludwig XIV für rathsam gehalten, die jansenistischen Meinungen, zu denen sich so viele Mitglieder der königlichen Familie selbst bekannten, unter gewissen Modificationen zu dulden. Jetzt, da sie in jenen Kreisen keine Anhänger mehr zählten und sich ihm so feindlich erwiesen hatten, war er entschlossen, ihnen ein Ende in Frankreich zu machen, und auch in diesem Bezug die Einheit des Landes und der Kirche vollkommen herzustellen.

Dazu gehörte aber zweierlei. Das Zugeständniß, daß das ehrerbietige Stillschweigen über die Entscheidung des Papstthums genüge, mußte zurückgenommen, und das Buch Quesnels, hinter dessen zweideutigem Sinne der Erzbischof sich verschanzte, verurtheilt werden. Es kam nur darauf an, das eine und das andere auf eine Weise zu bewirken, in welcher die gallicanischen Rechte nicht verletzt würden.

Das ehrerbietige Stillschweigen fand in Frankreich ohnehin schon sehr ernstlichen Widerspruch. Man hatte als eine Gewissensfrage aufgestellt, ob es namentlich den Beichtvätern genüge. Eine Consultation von vierzig Doctoren der Sorbonne war erschienen, welche die Frage bejahte: aber der Erzbischof selbst, von Rom her geschreckt, hatte diese Entscheidung nicht in Schutz nehmen mögen, und die Doctoren zu einem Widerruf ihres Ausspruches veranlaßt. Der König hielt nicht für gut, in Frankreich selbst den Streit hierüber angehen zu lassen; er legte — im Mai 1703 — den Parteien Stillschweigen auf, und wandte sich wegen einer definitiven Entscheidung nach Rom.

Hier konnte man sich nichts Besseres wünschen. Eine Gelegenheit zeigte sich, der einzigen Abweichung, die noch im weiten Umkreis der Kirche geduldet war, diese Nachsicht zu entziehen, und mit Freuden ergriff man sie. Die Bulle Vineam Domini Sabaoth ward entworfen, in welcher die Constitutionen der früheren Päpste über den Jansenismus erneuert, und alle Ausflüchte, die man gegen ihre unbedingte Annahme erhob, abgeschnitten werden. Die Behauptung,

daß das ehrerbietige Stillſchweigen in Bezug auf Thatſachen genüge, wird darin ausdrücklich verdammt und eine vollkommene Unterwerfung mit Herz und Seele gefordert [1]).

Die Bulle war zugleich gegen die janseniſtiſche Schule von Holland gerichtet, welche nicht ferner als katholiſch anerkannt werden ſollte, vornehmlich jedoch auf Frankreich berechnet. Um allem ſpätern Widerſpruch vorzubeugen, ward ſie der Regierung und durch dieſe wie dem Erzbiſchof, ſo den vornehmſten Mitgliedern des Parlaments vorläufig mitgetheilt. Ich finde nicht, daß in der Hauptſache Schwierigkeiten gegen ihre Annahme erhoben worden wären; hatte doch der Erzbiſchof ſchon ſelbſt das Recht des ehrerbietigen Stillſchweigens fallen laſſen. Nur darauf war die Aufmerkſamkeit gerichtet, die Freiheiten des gallicaniſchen Clerus auch in dieſem Falle zu behaupten. Auf den Wunſch des Erzbiſchofs ward noch in der Bulle ſelbſt die Clauſel eingeſchaltet, daß die Conſtitution von der Kirche angenommen worden ſei, denn nicht den Päpſten allein wollte man das Recht der Verordnung zugeſtehen. Bei der Berathung, die in der Verſammlung des Clerus von 1705 darüber ſtattfand, verſicherte Noailles, daß auch damit der römiſche Stuhl noch nicht den Anſpruch mache, in Bezug auf Thatſachen unfehlbar zu ſein. Die Biſchöfe behielten ſich ausdrücklich die Befugniß vor, die Entſcheidungen von Rom nach ihrem Urtheil anzunehmen, oder es auch nicht zu thun [2]). Auf den Antrag des Parlaments wurde noch ein Vorbehalt der Rechte der Krone und der gallicaniſchen Freiheiten hinzugefügt. Die Sorbonne, der die Bulle ebenfalls im voraus vorgelegt wurde, ſchloß ſich hierin nicht allein an; ſie hielt für angemeſſen, dem König für die Rückſicht, die er auf ſie nehme, durch eine Deputation zu danken. An der Spitze derſelben erſchien der Decan der Facultät, ein Mann von 86 Jahren, den der König mit beſonderem Vergnügen ſah; er ſei, ſo ſagte man ihm, einſt beim Urſprunge des Janſenismus in Rom geweſen, und ſehe nun — deſſen meinte man gewiß zu ſein — noch den Untergang deſſelben mit ſeinen Augen.

Eine Stelle gab es jedoch noch in Frankreich ſelbſt, wo man der allgemeinen Unterwerfung nicht beitrat. Die Nonnen von Portrayal des Champs meinten von dem Pfade ihrer verſtorbenen

1) Obedientiae quae praedictis apostolicis constitutionibus debetur obsequioso illo silentio minime satisfieri sed damnatum sensum non ore solum sed et corde rejici ac damnari debere.

2) Vgl. Mémoires chronologiques et dogmatiques, IV, 266.

Schwestern nicht abweichen, eine Satzung nicht anerkennen zu dürfen, durch welche die Lehre ihrer Beichtväter verdammt werde. Der Erzbischof Noailles hatte die schwere Pflicht, ihren Widerstand zu brechen oder zu bestrafen. Sein erster Gedanke war, sie aussterben zu lassen, wie denn eben damals die angesehensten von ihnen bald nach einander mit Tode abgingen; Novizen aufzunehmen, ward verboten. Aber wie wäre so viel Geduld von Seiten der vereinigten Mächte der Kirche und des Staates zu erwarten gewesen? Portroyal des Champs ward in einen Proceß mit Portroyal de Paris verwickelt, verurtheilt, mit seiner Appellation zurückgewiesen, und der Erzbischof von Rom aus ermächtigt, das erste aufzuheben. Noch einmal stieß die Gewaltsamkeit des unbedingten kirchlichen Befehls mit der Hartnäckigkeit einer tief religiösen Ueberzeugung zusammen. Der Erzbischof hielt einen Augenblick inne; er bot den Nonnen an, sich mit dem menschlichen Glauben, demüthiger Unterwerfung unter das Urtheil der Obern zu begnügen. Aber die alten Damen waren entschlossen, Märtyrer der Lehre zu werden, in deren Bekenntniß sie gelebt hatten. Hierauf ward das Kloster ohne Gnade aufgehoben; man führte die darin wohnenden Nonnen nach andern Klöstern, die Leichen der schon verstorbenen nach fremden Todtenhäusern hinweg [1]). Portroyal ward zerstört wie Charenton. Das eigenthümliche religiöse Leben in den Grenzen des Katholicismus fiel der kirchlichen Uniformität zum Opfer.

Es leuchtete aber ein, daß damit weder der inneren Forderung der hierarchischen Idee, noch den Absichten des Königs genug geschehen war. Der Erzbischof hatte zur Zerstörung des unzweifelhaften Jansenismus die Hand geboten: unverzüglich aber sah er auch diejenige Abweichung angegriffen, welcher er seinen Schutz lieh.

Von Frankreich her aufgefordert und durch neue Streitschriften Quesnels selbst unaufhörlich gereizt, sprach das heilige Officium zu Rom über die moralischen Reflexionen seine Verdammung aus. Noailles mußte nun doch erleben, daß ein Buch, welches er gebilligt und ausdrücklich empfohlen hatte, als Brot für den Starken und Milch für den Schwachen, von dem römischen Hofe eben so ausdrücklich, wiewohl noch im Allgemeinen verdammt wurde, weil irrige, gefährliche, und nach der jansenistischen Ketzerei schmeckende Behauptungen darin enthalten seien.

1) Das Aufhebungsdecret und noch einige andere Actenstücke bei Reuchlin: Portroyal II, 823.

Er wurde darüber noch nicht ernſtlich unruhig, da die freie Acceptation der franzöſiſchen Kirche dazu gehörte, um einem päpſtlichen Decrete Gültigkeit im Reiche zu verſchaffen. Noailles hatte dieſen Anſpruch dem römiſchen Stuhle bereits nachdrücklich entgegengehalten [1]; die älteſten Aeußerungen der gallicaniſcheu Biſchöfe dafür zu den ſeinen gemacht. Er meinte, von einem Urtheil des römiſchen Stuhles noch nicht betroffen zu werden, ehe der franzöſiſche Clerus demſelben nicht ausdrücklich beigetreten ſei.

Nicht alle ſeine Amtsgenoſſen waren jedoch ſeiner Meinung. Ein paar Mandements franzöſiſcher Biſchöfe, — derer von Lyon und la Rochelle — erſchienen, in denen vor aller Berathung des franzöſiſchen Clerus die Verdammung des Quesnel'ſchen Buches mit zelotiſchem Eifer wiederholt wurde. Gleich als wollte man dem Erzbiſchof in ſeiner eigenen Diöceſe Hohn ſprechen, fand man Mittel, dieſe Mandements an dem erzbiſchöflichen Palaſte ſelber anzuſchlagen. Noailles ſah darin eine Beleidigung ſeiner Perſon und ſeiner kirchlichen Stellung und zog ein paar junge Leute, die er für ſchuldig hielt, Neffen jener Biſchöfe, zur Strafe. Der Streit, der hierüber ausbrach, ward ſchon ſo lebhaft, daß der König für räthlich hielt, ſeinen Enkel, den Herzog von Burgund, mit der Beilegung deſſelben zu beauftragen, der ſich dann der Sache eifrig annahm. Aber in dem erſt kam es zu einem Aufflammen der gefährlichſten Feindſeligkeiten. Die Jeſuiten nahmen an dem Kampfe offen Antheil. An die Stelle des Pater Lachaiſe, der immer einen gewiſſen Sinn für die Kirchenregierung und den Frieden in der Kirche gezeigt hatte, war in dem Beichtſtuhle des Königs und in dem Gewiſſensrathe der Pater Le Tellier getreten, der, durch und durch ein Doctrinär, nur danach ſtrebte, durch welche Mittel auch immer, der Meinung, die er für die wahre hielt, den Sieg zu verſchaffen. Dem Erzbiſchof fiel der Entwurf eines Schreibens an den König in die Hände, welcher in Le Telliers Namen an eine Anzahl franzöſiſcher Biſchöfe mitgetheilt wurde, um von ihnen unterzeichnet und alsdann dem König als ihre freie Meinungsäußerung zu Ungunſten des verurtheilten Buches vorgelegt zu werden [2]. Noailles erhob hierüber nicht allein laute und ſehr gerechtfertigte Beſchwerde; auch er hatte Waffen,

1) Aus d'Agueſſeau's Mémoire sur les affaires de l'Église (Œuvres VIII, 285 ff.) ſieht man, wie anhaltend und lebhaft die Differenzen über dieſe Anſprüche die geiſtliche und juridiſche Welt beſchäftigten.

2) Vgl. Journal de l'Abbé Dorsanne I, 10.

und zögerte nicht, sie anzuwenden. Er entzog den Jesuiten, denen er alles, was ihm Widerwärtiges begegnete, und nicht ohne Grund eine der seinen entgegengesetzte Einwirkung auf seine Diöcese zuschrieb, die bischöfliche Ermächtigung, Beichte zu hören. Aus Rücksicht auf den König nahm er hiebei Pater Le Tellier aus; aber diesen griff er auf eine andere Weise an. Er warf ihm vor, daß er sich und seinen Orden an die Stelle der Bischöfe setze, diese, welche doch die Richter des Glaubens seien, zu Erklärungen bringen wolle, die er ihnen schon ganz fertig zuschicke; daß er das Bisthum herabwürdige, indem er durch seinen Einfluß im Gewissensrath unwürdige Menschen zu demselben befördere. Er habe nicht die Heiligung des Königs, sondern nur die Vergrößerung seines Ordens im Auge: aber nicht durch Cabalen werde das Werk Gottes vollzogen; Noailles forderte den König auf, sein Gewissen nicht länger einem Manne wie dieser sei anzuvertrauen.

So brach ein zugleich persönlicher und allgemein bedeutender Kampf zwischen dem Erzbischof und dem Pater aus. Der Eine, der zu den vornehmsten Kreisen der höheren Gesellschaft gehörte, gebildet und fromm, kein scharfsinniger Dogmatiker, aber von reiner moralischer Intention, in den einmal ergriffenen Meinungen schon um seiner amtlichen Stellung willen, die durch ein Fallenlassen derselben in ihrem Ansehen sehr verloren haben würde, hartnäckig, und von leiser Empfindlichkeit für alles, was seiner geistlichen Autorität schaden konnte, entschlossen, dieselbe nach allen Seiten hin, so gegen den König wie gegen den Papst, zu handhaben; hierin, bei allem sonstigen Schwanken, nicht ohne Festigkeit und Unternehmungsgeist. Der Pater, ein Mann von niedrigster Herkunft, was ihm gerade wieder ein gewisses Selbstgefühl verlieh, war durch seine bisherige Zurückgezogenheit von der Welt, die Einfachheit und Derbheit, mit der er auftrat, empfohlen worden; von Natur rauh, in theologischen Streitigkeiten ergraut, und von dem ganzen nachhaltigen Eifer, der dazu gehört, solche durchzuführen, erfüllt, wurde er durch den Ehrgeiz, Recht zu behalten, und eine bewußte oder unbewußte Herrschbegier, die sich damit entschuldigen ließ, daß sie nicht ihm selbst, sondern einer Meinung, einem Orden galt, für jede andere Rücksicht vollends unzugänglich. Beide waren von eifrigen Parteigängern umgeben.

Der Jesuit hatte im Sinne, das Kirchenregiment auf die emgste Vereinigung der beiden Autoritäten, der päpstlichen und der königlichen, zu gründen; Noailles setzte die Rechte des Bisthums, welche, mit der parlamentarischen Form vereinigt, die gallicanischen Frei-

heiten begründeten, den Einwirkungen von Rom entgegen, und griff das Kirchenregiment, wie es ſich in der letzten Epoche geſtaltet hatte, in dem königlichen Beichtvater ſelber an. Ein ſtarkes Gefühl für die Autonomie der Kirche, beſonders eben der biſchöflichen Gewalt, läßt ſich in ſeinen Beſtrebungen nicht verkennen. Ohne Janſen, St. Cyran und Portroyal bildete die an den Janſenismus anknüpfende Abweichung, die ſich in einem Buche von nicht einmal offenkundigem Inhalt ausſprach, ein Moment in dem Streit der Jahrhunderte über die kirchliche Verfaſſung.

König Ludwig fühlte ſich hiedurch um ſo mehr angetrieben, die ihm verhaßten Meinungen auch in ihrem letzten Schlupfwinkel zu vertilgen[1]). Die erfolgte einfache Verdammung des Buchs that ihm noch nicht Genüge, da ſie allzu viel Gegenrede und Ausflüchte veranlaßte; innerhalb Frankreichs aber, wie berührt, wollte er keinen weiteren Streit darüber erwecken oder auch nur zulaſſen. Man kennt die Klagen von Fenelon, der vor Eifer brannte, den Jeſuiten zu Hülfe zu kommen, und ſich durch den König ſelbſt die Hände gebunden ſah. Ludwig XIV forderte den römiſchen Stuhl zu einer näheren Bezeichnung der in dem Buche vorkommenden verdammungswürdigen Sätze auf; in der Abſicht, wenn eine ſolche erfolge, ſie dann auf dem regelmäßigen Wege durch den Clerus in Frankreich zur Annahme zu bringen.

Wie oft muß ſich der Blick von dem gährungsvollen Frankreich nach den ſtillen Kammern in Rom zurückwenden, in welchen die Fragen, welche dort die Geiſter zerſetzen, nach ihrem innern Gewicht der kirchlichen Tradition und nach dem Intereſſe, das ſich für den römiſchen Stuhl daran knüpft, erwogen werden. Faſt wie einſt die nicht minder gährenden Bevölkerungen von Hellas auf den Spruch der Propheten ihres Gottes an dem Nabelſtein der Welt zurückkamen. In Rom erwog man die Fragen in zahlreichen Congregationen von Prälaten und Theologen. Clemens XI widmete der Sache einen nicht mindern Fleiß, als einſt Clemens VIII einer nahe verwandten Streitigkeit; er ſoll einen großen Band in Quarto darüber geſchrieben haben. Es dauerte bis in den September 1719, ehe man ſo weit war, die Entſcheidung in der Bulle Unigenitus bekannt zu

1) Denys: Anecdotes de la cour et du clergé de France 1711 behauptet S. 169, er habe von Clemens XI verlangt: „son consentement pour l'amovibilité des curés en tout le royaume“, ein ungeheurer Vortheil für das Bisthum.

machen [1]). Eine lange Reihe von Lehrsätzen, meistentheils solche, welche die Lehre über die Gnade und die menschliche Freiheit betrafen, jedoch auch einige andere, wurden darin aufgezählt und mit dem Anathem belegt.

In Versailles ward die Bulle fast wie die Entscheidung einer gesellschaftlichen Streitfrage angesehen. Frau von Maintenon erinnerte daran, daß der Bischof von Chartres, der das Buch zuerst mit Entschiedenheit verworfen hatte, deshalb unnützer Bedenklichkeiten und einer ungeziemenden Herbe des Urtheils geziehen worden sei, aber jetzt rechtfertige ihn der Ausspruch des Papstes, er werde im Himmel Freude darüber empfinden [2]). Mit Jubel begrüßte Fenelon die Bulle. Man hatte ihm gesagt, er sei kein Theolog, er verstehe den Unterschied zwischen der wirksamen Gnade St. Augustins und Jansens, und der zwingenden Calvins nicht zu fassen; er war glücklich, daß die Bulle dasselbe Urtheil enthielt, welches er immer gefällt hatte, und pries den Papst darüber, dem er dies Verdienst persönlich zuschreibt.

Noailles nahm die Billigung des Buches von Quesnel, dessen Sinn ihm nunmehr erst klar zu werden schien, hierauf in der That zurück; und alles war nach dem Wunsch des Königs vollendet, wenn er nun auch noch die Acception der Bulle in der gewohnten Form durchführte. Was aber mit der Bulle Vineam Domini leicht gelungen war, stieß bei der Bulle Unigenitus auf unerwartete Hindernisse. Es war das Unternehmen, das die letzten Tage Ludwigs XIV beschäftigte. Ehe wir deren gedenken, selbst zu ihrer Auffassung und Würdigung, ist es nöthig, den Blick nach einem ganz anderen Gebiete zu richten, auf die nicht minder wichtigen und fast noch dringenderen Schwierigkeiten, die der König in der innern Staatsverwaltung zu überwinden hatte.

1) Ottieri, VI, 283.

2) Lettre à Madame de Perou, 28. Sept. 1713 bei Lavallée II, 407.

Drittes Capitel.

Zustände der Verwaltung.

Uralt und nur allzu wohl begründet waren die Beschwerden über das System der französischen Auflagen und die gesammte Geldwirthschaft. Wie oft hatten die alten Stände darüber Klage geführt, aber sie waren immer durch andere im Moment auftauchende Streitfragen übertäubt worden! Als Richelieu in die Geschäfte kam, nahm er sich vor, dies große nationale Anliegen zu erledigen; die stürmische Bewegung innerer und äußerer Kriege, in die er sich stürzte, und die sich nach ihm fortsetzten, machten das Uebel ärger. Die Mißbräuche des Anleihsystems waren nach einigen Jahrzehnten so hoch angeschwollen, daß sich auf dieselben persönliche Gewalt und Macht begründen konnte. Dann erschien Colbert. Mit schonungsloser Hand griff er die Usurpationen und die Usurpatoren an; doch ließ er das System der Auflagen im Ganzen, wie es war, bestehen, und suchte nur durch seine mercantilen Institutionen neue Quellen des Erwerbes und der nationalen Wohlfahrt zu eröffnen. Und vielleicht wären seine Absichten unter einem friedlichern Regiment erreicht worden: aber die Kriege Ludwigs XIV und ihre außerordentlichen Aufwendungen zersprengten die kaum begründete Ordnung des Staatshaushaltes wieder, und nöthigten ihn zu ähnlichen Maßregeln, wie die früheren gewesen waren. Die Anticipanten Colberts waren zwar nicht so angesehen, aber übrigens wenig besser als die Partisane der Zeiten Mazarins und Foucquets. Und mit Recht bemerkt man, daß in der Abschaffung der schreienden Eingriffe des Parteieigennutzes auch wieder eine Hülfsquelle für Colbert selbst gelegen hatte; die seitdem eingeführte Ordnung und die Strenge der Aufsicht

machte jede neue Ueberschreitung des einmal festgesetzten Maßes der Ausgaben doppelt gefährlich.

Bei Colberts Abgang war das Einkommen auf 105 Millionen Livres gestiegen; davon wurden 20 zur Zahlung der Renten verwendet: das Uebrige reichte zu den gewöhnlichen Ausgaben hin. Nur mit großer Mühe war es dahin gebracht worden; überdies fühlte man bereits in allen Adern des innern Verkehrs den durch die Flucht der Protestanten erlittenen Verlust, als der Krieg von 1688 ausbrach. Ludwig wollte, wie berührt, als er ihn unternahm, unter anderm beweisen, daß dieser Verlust seine Macht nicht lähme. Aber er hatte keine Ahnung von der Entwickelung der europäischen Streitkräfte, wie sie ihm wirklich begegneten. In dem Kriege, der bei weitem länger dauerte und gefährlicher wurde, als man jemals vermuthet hatte, mußten die Maßregeln der früheren Zeiten, deren Verwerflichkeit man kannte, wiederholt, neue Auflagen ausgeschrieben, neue käufliche Aemter creirt werden; zugleich wurde eine unfundirte Schuld von mehr als vierthalb hundert Millionen aufgenommen. Trotz aller Einschränkungen, die man festsetzte, sah sich der Staat mit einer neuen fortdauernden Rente von 20 Millionen belastet.

Von diesem Standpunkt aus wäre nun nichts nothwendiger gewesen, als den Frieden, der zu Ryßwik geschlossen war, zu erhalten: Niemand gab sich einer Täuschung darüber hin. Ein Motiv für die Annahme der spanischen Erbschaft lag in der Hoffnung, daß sich dabei der Friede eben so gut werde erhalten lassen, als wenn man sie zurückweise; aber welch einen andern Gang nahmen die Dinge, als man erwarten zu dürfen sich schmeichelte. Noch niemals waren so große Anstrengungen der finanziellen wie der militärischen Kräfte nöthig gewesen, wie in dem Erbfolgekriege.

Der König übertrug die Leitung der einen und der andern einem Manne, der in persönlichem Umgange sein Vertrauen gewonnen hatte, Michel Chamillard.

Früher hatte er viel von dem Mißverständniß des Staatssecretärs für den Krieg und des Controleurs der Finanzen zu leiden gehabt; und allerdings war dieser nicht selten persönlichen Ursprungs gewesen: der ganze Gegensatz der Factionen Le Tellier und Colbert hatte sich daran geknüpft. Jetzt existirten diese eigentlich nicht mehr mit dem Tode des Sohnes von Louvois, Barbezieux, verschwanden sie vollends. Da war es eben, daß der König Chamillard, dem

er zuerst die Finanzen wieder anvertraut hatte, auch das Kriegssecretariat übertrug [1]).

Es fiel Jedermann auf, daß diese Aemter, welche einst, jedes allein, Staatsmänner von den großartigsten Eigenschaften vollauf beschäftigt hatten, jetzt auf die Schultern eines einzigen Ministers gelegt wurden. Und bestand nicht außer dem zufälligen auch ein nothwendiger Gegensatz zwischen diesen Verwaltungen? Beruhte nicht eine jede auf ihrem besonderen Prinzip, und forderte einen Mann für sich?

Chamillard hatte bei der Verwaltung von St. Cyr das Vertrauen der Frau von Maintenon und des Königs erworben; er war brauchbar, durch eine große Uneigennützigkeit ausgezeichnet, angenehm im persönlichen Umgang. Auch fehlte es ihm nicht an Talent; er wußte namentlich gut zu schreiben. Aber wie hätte er einer Aufgabe, wie diese war, genügen können? In jedem Momente faßte er nur die dringenden Bedürfnisse des Krieges ins Auge und scheute kein Mittel, um dieselben herbeizuschaffen.

Er nöthigte die Anticipanten, einen Theil des Gewinnes, den man ihnen seit 1688 nachrechnete, herauszugeben; er erneuerte die Capitation; eine Unzahl neuer Aemter, deren Bezeichnungen und Befugnisse höchst auffallend waren, ja ins Lächerliche fielen, wurden creirt, und zur Grundlage neuer Geldoperationen gemacht. Ein Finanzmittel höchst zweideutiger Art, das schon im vorigen Kriege vorgenommen worden, eine allgemeine Umprägung der Gold- und Silbermünzen, zum Vortheil des königlichen Schatzes, brachte man mehr als einmal in Anwendung. Im Jahre 1703 wurden die Louisdor zu 13 Livres eingezogen, und ohne den Gehalt zu verändern, zu 15 Livres wieder ausgegeben: die feine Mark Silbers, welche zu 34 Livres evalvirt war, brachte man zu 38 Livres aus [2]). Ein sehr ansehnlicher Gewinn wurde gemacht, der aber jedem gesunden Prinzip entgegenläuft. Aber das verderblichste war eine Anwendung des Credits, vor deren Möglichkeit und ihrem Mißbrauch Colbert einst zurückgeschreckt war. Eine Anleihekasse ward eingerichtet, welche durch unverhältnißmäßig hohe Zinsen, zumal da man noch Zutrauen genoß, die Capitalien, deren man eben bedurfte,

1) Tiepolo: Tal unione è fatta dal re ad ogetto di evitare quelle contestazioni che ordinariamente insorgono fra chi propone le intraprese della guerra et chi deve somministare li fondi per esequirle.

2) Praun Münzwesen: 214.

anzog, ohne daß auf die für ihre Rückzahlung erforderlichen Mittel Bedacht genommen worden wäre. Als diese nach einiger Zeit gefordert wurde, sah man sich genöthigt, sie in Papier zu leisten, und zwar in sogenannten Münzzetteln, zu deren Entstehung eben die Umprägung Anlaß gegeben hatte. Da man nämlich das eingezahlte Gold und Silber alter Währung nicht gleich durch neue Münzsorten vergüten konnte, so gab man dafür Papiere, für die in einer angegegebenen Zeit Geld gezahlt werden sollte, und die sich im Privatverkehr sofort der gleichen Geltung erfreuten. Es war ein Papiergeld mit der bestimmtesten materiellen Verbürgung. Aber der Credit desselben und das wachsende Bedürfniß veranlaßten den Staat, auch andere Zahlungen in Papieren zu leisten; er gab deren mehr aus, als er zu realisiren dachte oder vermochte. Chamillard meinte sie dadurch zu behaupten, daß er ihnen einen Zins beilegte, aber es fiel in die Augen, daß er dergestalt eine alte Schuld durch eine neue zu decken suchte. Die Verordnung, daß jede Privatzahlung zum vierten Theil in Zetteln zu leisten sei, brachte dann vollends eine allgemeine Verwirrung in den Verkehr. Jedermann wollte darin zahlen, auch die Lieferanten der Regierung, wie sie eben damit bezahlt wurden, Niemand wollte sie annehmen, die Münzzettel fielen um 75 Procent [1]).

Wollte man die Epoche bezeichnen, in welcher die französischen Finanzen in den Zustand der Verwirrung geriethen, den sie bis zu den Zeiten der Revolution niemals wieder eigentlich überwunden haben, wiewohl es einmal so geschienen hat, so würde man die Jahre 1705 bis 1707 nennen müssen. Die Ausgaben waren von 116 bis auf 250 Millionen gestiegen: die regelmäßigen Einnahmen hatten gegen 24 Millionen verloren, die große Steuerpacht bei einer einmaligen Erneuerung mehr als 11 Millionen. Indem man mit dem bisherigen System bis auf einen Punkt gekommen war, wo es nicht weiter geführt werden konnte, hatte man ein neues begonnen, des Papiergeldes und der unfundirten Anleihe, aber ohne Erfahrung, noch eigentliche Einsicht in die Sache, und daher mit schlechtestem Erfolg. Wie die Anleihekasse durch die Münzzettel, so suchte man die letzteren durch eine ausgedehnte Anwendung von Promessen der Generalpächter zu stützen; aber diese fielen in Kurzem in denselben Mißcredit. Die Geldbesitzer, von einem sehr erklärlichen Mißtrauen gegen die Regierung ergriffen, hielten ihre Capitalien zurück, was

1) Forbonnais Recherches II, 182.

dann wieder einen im Handel und Verkehr empfindlichen Geldmangel herbeiführte [1]).

Und sah man weiter um sich her, so bemerkte man allenthalben die verderblichsten Wirkungen des finanziellen Systems.

Die Taille, schon immer drückend, ward es noch mehr durch die Parteilichkeit, mit welcher die Intendanten aus persönlicher Gunst oder aus Rücksicht, die man auf die Protection angesehener Männer nahm, bei ihrer Vertheilung verfuhren. Es gab Kirchspiele neben einander, von denen das kleinere bei weitem mehr zu zahlen hatte, als das größere. Wie viel tributpflichtige Ländereien aber wurden durch Ankäufe der Edelleute von der Auflage befreit, die nun die übrigen um so schwerer belastete. In den Kirchspielen selbst bildeten sich Freundschaften und Feindschaften, die sich bei der Umlegung bemerklich machten [2]). Jedermann hielt sich so sparsam wie möglich, um nicht Anlaß zu einer Erhöhung seiner Quote zu geben.

So wirkte eine seit Colberts Zeiten mit größerer Strenge beigetriebene Erhöhung der Weinsteuer verderblich auf den Weinbau zurück. In gesegneten und wohlfeilen Jahren ist es vorgekommen, daß Mancher seinen ganzen Herbst lieber hergegeben hätte: aber die Beamten bestanden auf ihrer Steuer.

Alle jene Aemtercreationen, die zugleich pecuniäre Gerechtsame und Exemtionen von der Auflage gewährten, fielen dem Lande zur Last. Zuweilen vernichteten neue Aemter das Einkommen der alten, und damit die ganze Subsistenz zahlreicher Familien.

Alle Aemter sanken tief im Preise, aber auch der gesammte Landbesitz war entwerthet.

Und nun folgten Durchzüge, Wintereinlagerungen der Truppen, Aushebungen von Milizen; Jahre des Mißwachses und der Theuerung. Von dem Prinzen in seinem Palast, den man in Papiergeld bezahlte, bis zu dem Bauer in seiner Hütte, von dem man den Rückstand der Taille durch Pfandnahme eintrieb, war Jedermann von dieser unglückseligen Lage der Dinge getroffen und niedergebeugt [3]).

1) Tiepolo: non potendo esser maggiore la diffidenza dei particolari verso il governo, questi antipongono la sicurezza del soldo con tenerlo inchiuso al profitto che ne ricevrebbero, se lo ponessero nel commercio

2) Boisguillebert: Le détail de la France sagt sogar: La vengeance du trop, à quoi l'on croit avoir été imposé, se perpétue du père en fils.

3) P. Venier 1696. Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, in generale li gravi aggravi han ruinato il regno, diminuito dopo le presenti guerre di due milioni anime a che la carestia passata non ha poco contribuito, onde moltissime terre restano incolte.

Zustände, die, wie wir wissen, mit nichten allein als das Werk der letzten Jahre betrachtet werden können. Aber jetzt traf die lange vorausgesehene, endlich eintretende äußerste Erschöpfung mit dem öffentlichen Unglück zusammen. An die Erreichung des letzten Zieles hatte man alles gesetzt: die Katastrophe lag darin, daß in demselben Augenblicke, als entscheidende Niederlagen erlitten wurden, auch der Ruin des Landes zu Tage kam.

Im Jahre 1708 fühlte sich Chamillard selbst gedrungen, von den vereinigten Aemtern, die auf ihm lasteten, das eine abzugeben; seinem Wunsche gemäß ging die Controle der Finanzen auf jenen Colbertiner Desmarets über, der zwar nicht durch den Ruf der Uneigennützigkeit glänzte, aber in das innere Getriebe der Finanzen vollkommene Einsicht besaß und die Energie hatte, seiner Einsicht zu folgen.

Wir zählen nicht auf, durch welche Mittel es ihm gelang, die Einkünfte des nächsten Jahres doch wieder für den Schatz zu retten, und auch bei dem Mißwachs des Jahres 1709 die Armee zu verproviantiren und einer Hungersnoth vorzubeugen. Er selbst bemerkt, daß alle die Auskunftsmittel, die er traf, ihn doch nicht weit geführt haben würden, hätte sich ihm nicht eine außerordentliche Hülfsquelle eröffnet.

Viel zu gering haben die Franzosen bisher die Vortheile angeschlagen, die ihnen durch die Verbindung mit Spanien zu Theil wurden. Indem die übrigen Zuflüsse versiegten, blühte ihr Handel mit Südamerika auf. Sie brachten die Producte des europäischen und besonders ihres eigenen Kunstfleißes nach Lima; Chili und Peru boten ihnen einen großen und einträglichen Markt dar. Es erregte einiges Erstaunen in der Welt, daß die Spanier die Schätze, auf welche ganz Europa eifersüchtig war, so ruhig in die Hände der Franzosen übergehen ließen [1]). Aber so brachte es die enge Vereinigung der beiden Reiche nun einmal mit sich. Die Engländer berechnen, daß Hunderte von Millionen auf diese Weise in die Hände der Franzosen gelangt und diese dadurch allein in den Stand gesetzt worden seien, den Krieg auszuhalten. Der größte Vorwurf, der der Whigverwaltung von den Torys gemacht wurde, bestand darin, daß sie nichts gethan habe, um diesen Handel zu stören.

1) Tiepolo: Veramente la Francia non contrasta alla Spagna il possesso delle Indie, ma se ne appropia il vantaggio, spedendo continuamente bastimenti carichi di tutte quelle mercanzie che sono necessarie all' America.

Eben in der Zeit der großen Verlegenheiten, welche die massenhafte Emission der Münzzettel herbeigeführt hatte, bot die Ankunft einer reichen Ladung aus Südamerika den Franzosen die Möglichkeit dar, sich aus derselben einigermaßen herauszuarbeiten. Es waren Schiffe von St. Malo, welche Gold und Silber für 300 Millionen Livres an Bord hatten. Desmarets bewog, ziemlich in der Weise, wie einst Philipp II zu verfahren pflegte, die Eigenthümer, die Hälfte davon dem Staat zu überlassen, was für diesen an sich ein großer Gewinn war. Woraus sich aber fast noch ein größerer Vortheil ziehen ließ, das war die Prägung des Metalls nach neuem Münzfuß, mit der man eine abermalige Umprägung der alten sowohl wie der bereits wieder geprägten Stücke verband. Indem man nun ankündigte, daß man von einer gegebenen Summe fünf Sechstheile in Metallgeld und den sechsten in Zetteln annehmen, den ganzen Betrag aber in neuen Louisd'ors oder Louisd'argents zurückzahlen werde, machte man auch vieles alte Geld flüssig. Man kann berechnen, wie hoch sich die Einzahlungen belaufen mußten, da der Minister versichert, daß er auf diese Weise 43 Millionen Münzzettel getilgt habe.

In den folgenden Zeiten hat man in diesen Operationen die Rettung von Frankreich gesehen, wie denn kein Zweifel ist, daß sie den Credit der Regierung wieder herstellten, und ihr die Hände einigermaßen frei machten; nur darüber stritt man, ob die Umprägung oder der Zufluß des südamerikanischen Goldes den größern Vortheil gewährt habe[1]). Es ist einleuchtend, daß man ohne die Ankunft des Goldes an die Umprägung gar nicht denken, geschweige denn sie hätte ausführen können.

Wie die Anhänglichkeit der Castilianer an Philipp V der Kriegführung, so kam der Verkehr mit ihren Colonien dem französischen Finanzsystem wesentlich zu Statten. Das indische Gold, das so oft der Erhaltung und Wiederausbreitung des Katholicismus in Europa förderlich geworden war, diente noch einmal, die auf die Verbingung der beiden Monarchien zielende, in der katholischen Idee begründete Politik Ludwigs XIV vor einem völligen Schiffbruch zu bewahren.

Doch lag auch darin nur eine momentane Hülfe. Im Jahre 1710, sagt Desmarets in einem amtlichen Bericht über seine Ver-

1) Melon: Essai politique sur le commerce, Chap. XVI, und dessen Gegner, Dutot: Réflexions sur le commerce et les finances, art. IV.

waltung [1]), war die Lage doch wieder im höchsten Grade bedrängt. Die völlige Erschöpfung aller bisherigen Quellen ließ beinahe daran verzweifeln, daß man den Staat werde aufrecht erhalten können. Intendanten, Generaleinnehmer, andere Finanzmänner wurden zu Rathe gezogen. Die Ueberzeugung machte sich Bahn, daß man einen jährlichen Fonds für den Krieg haben müsse, der die übrigen Einkünfte nicht belaste; nach langer und genauer Prüfung entschloß man sich, einen Zehnten auf den Ertrag aller Güter zu legen; — eine auf Grund und Boden fallende, sehr ansehnliche Kriegssteuer, nach so viel anderem, was man bereits erfahren und ausgestanden hatte, doppelt drückend. Das Gemeingefühl der französischen Nation gehörte dazu, um ihre Durchführung möglich zu machen.

Allein sie reichte bei weitem nicht aus: in den besten Jahren hat sie doch nicht mehr als 24 Millionen eingebracht.

Im Jahre 1711 wurde Desmarets zu der überaus anstößigen Maßregel gedrängt, die auf die nächste Zeit gegebenen Assignationen in eine Anleihe zu verwandeln und Renten dafür zu verschreiben. Allerdings erreichte er dadurch, daß er das freigewordene Einkommen für den Krieg verwenden konnte. Aber die Assignationen verloren ihren Werth in Bezug auf die laufenden Verwendungen, zu denen man sie bestimmt hatte, und wurden um niedrige Preise feilgeboten.

Es leuchtet ein, daß es auf diese Weise nicht lange mehr fortgehen konnte.

Aber selbst wenn es möglich war, die Ausgaben noch ein und das andere Jahr zu decken, so befand sich doch das Land in einem so offenbaren Verfall seines inneren Haushaltes, daß Vielen sein Wiederemporkommen unmöglich schien, wenn man auf dem gewohnten Wege beharre.

1) Mémoire au régent, häufig abgedruckt, unter Anderen bei Forbonnais Recherches II, p. 177 mit dessen Bemerkungen.

Viertes Capitel.

Ideen der Reform.

In Anschauung dieser Mißstände, die seit der Waffenerhebung von 1688 fortwährend stiegen, ist es gewesen, daß sich die Nothwendigkeit einer auf richtigere Grundsätze zu bauenden durchgreifenden Reform des Staatshaushaltes in Frankreich geltend machte. In England war durch philosophirendes Nachdenken über die allgemeinen Begriffe, unter dem Gefühl des Wachsthums der Reichthümer und des Wohlstandes, die Grundlage für die Wissenschaft der politischen Oekonomie gefunden worden. Die erste Berührung mit dieser Theorie führte in Frankreich, wo alle Kräfte zu Einem Zwecke angespannt, dabei bis auf den Grund erschöpft worden, und nunmehr hergestellt werden sollten, zur Idee der Nationalökonomie. Denn vielleicht darf man diese Bezeichnungen noch unterscheiden. Die politische Oekonomie wird das Allgemeingültige festsetzen; die nationale die Anwendung desselben auf den Gesammthaushalt einer Nation versuchen.

Wenigstens war es das letzte, womit man sich damals in Frankreich beschäftigte.

Man wurde sich endlich bewußt, daß der Reichthum nicht in Geld zu suchen ist, daß der Nationalreichthum auf der Production der Natur, und der damit zusammengreifenden Arbeit der menschlichen Gesellschaft in ihren mannichfaltigen Beschäftigungen beruht, daß er Naturgesetzen folgt, die man nicht ungestraft verletzen darf. Die bisherige Staatswirthschaft hatte vor allem den Zweck verfolgt, so viel als möglich das Geld im Lande zu behalten, oder in dasselbe hereinzuziehen: die Auflage war nur darauf berechnet, das Geld bei

den Einzelnen zu suchen und in die Hände der Regierung zu bringen. Bois-Guillebert, der zuerst unter den französischen Schriftstellern gesunde Ansichten über diese Dinge vortrug, obwohl er nicht so viel literarisches Talent besaß, um sie zur Geltung zu bringen, stellte doch den Schaden, den die Art und Weise der Finanzverwaltung dem Nationalvermögen zufüge, unwidersprechlich vor die Augen. Schon darin lag eine Neuerung von größter Tragweite, daß der Begriff des Gesammtvermögens der Nation den Regierenden, welche einen Theil desselben für die allgemeinen Angelegenheiten zu verwenden haben, gegenüber in den Gesichtskreis gezogen wurde. Wenn man bisher von den Bedürfnissen des Staates ausgegangen war und dem Lande so viel Leistungen angemuthet hatte, als man für erforderlich hielt, um dieselben zu decken, so trat nun die Leistungsfähigkeit in den Vordergrund, um als Maßstab dessen, was verlangt werden dürfe, zu dienen: die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt erschien als die Norm und Regel der Erhebung der Auflage. Der erste Blick zeigt, daß dieser Gedanke einen populären Inhalt hat: das Volk, auf dessen Wohlbefinden zugleich die Macht gegründet wird, gewinnt dadurch eine verdoppelte Bedeutung. Doch meinte man damit nicht etwa dem Königthum entgegenzutreten. Stärker vielleicht, als es jemals geschehen war, ward die Behauptung betont, daß der König sich als Herrn und Eigenthümer von Frankreich ansehen dürfe; er ward nur zugleich erinnert, daß alles, was den Werth von Grund und Boden schmälert, Handel und Verkehr stört, eben ihm zum Nachtheil gereiche, sein eigener Verlust sei [1]). Darüber klagte man nicht, daß der König zu viel fordere; man fand vielmehr, daß das Wachsen der Auflage nicht im richtigen Verhältniß zu dem Sinken des Geldwerths stehe; aber man verdammte die Art und Weise der Auflage, die Verbindung eines räuberischen Anleihesystems mit dem Einziehen derselben, durch welche es geschehe, daß die Nation unendlich mehr zahlen müsse, als der Staat erhalte, und bekämpfte das Vorrecht der Exemtion. Der Grundgedanke, der an sich in eminentem Sinne monarchisch ist, bekam nun doch nach zwei Seiten hin eine der Verfassung des Landes und den bestehenden Zuständen entgegenlaufende Tendenz. Man griff auf der einen

1) Boisguillebert: dissertation sur la nature des richesses, de l'argent, et des tributs, bei Daire Économistes I, 397. Toutes les pertes que les particuliers souffrent, ou plutôt tout le corps de l'état, retombent sur leur propre personne.

Seite die Verwaltung an, die Rentenbesitzer und Finanzmänner, und alle Die, welche durch Geldzahlungen vortheilhafte Stellen erworben hatten, auf der andern aber die bevorrechteten Stände. Da die Auflage bisher nur vom persönlichen Standpunkt, gleichsam als ein Zeichen der Unfreiheit betrachtet wurde, so erschien die Exemtion von derselben noch immer als ein Kennzeichen höheren Ranges und vornehmerer Geburt. In dem Zusammenhang der neuen Gedanken ward die Exemtion als ein Mißbrauch und eine Ungerechtigkeit betrachtet, die man vernichten müsse. Denn der Begriff war, daß jeder Unterthan verpflichtet sei, mit seinem ganzen Vermögen und Können dem Fürsten zu dienen, der ihm dagegen seinen Schutz verleihe. Das Wort Unterthan, das bisher als Bezeichnung der Unterwürfigkeit gegolten, bekam noch eine andere Bedeutung, die sich auf das gleichmäßige Verhältniß zu dem Gemeinwesen bezieht. Bisher war die Einheit des Ganzen nur in dem Fürsten gedacht worden: ihm gegenüber erscheint jetzt eine andere, das Land und die Nation. Man ist noch weit entfernt, Fürst und Nation einander entgegen zu setzen; man betrachtet sie in ihrem gesammten Dasein als identisch, aber um ihre Verbindung eigentlich zu realisiren, nimmt man einen Anlauf gegen die intermediären Gewalten.

Von dem größten Werthe für die Verbreitung dieser Ansichten war es, daß neben jenem wenig bekannten Normanen ein Mann von großem Namen, Marschall Vauban, als ihr Vorkämpfer auftrat. Ihm, welcher Frankreich an allen seinen Grenzmarken mit Festungen umgeben hatte, erschien es mehr als Anderen als eine geschlossene Einheit. Die Pflicht, das Land zu vertheidigen, sah er als eine allgemeine an, und so die Pflicht, durch Beisteuer die Vertheidigung möglich zu machen. Wenn Vauban, um sowohl die Vermittelung der Geldbesitzer, als die Exemtionen der Bevorrechteten auf einmal abzuschaffen, die Erhebung eines allgemeinen Zehnten, selbst in Natur, von allen Producten des Landes vorschlug, so liegt auf der Hand, was sich gegen die Ausführbarkeit dieses Entwurfs sagen ließ; man behauptet, er habe dabei fremden Versicherungen getraut, denn weder Handel noch Ackerbau waren doch sein Fach; selbst der geistesverwandte Bois-Guillebert spricht sich dagegen aus [1]);

1) Factum de la France, XI, 311. „C'est une dixième en argent qu'il faut payer et non point en essence, ou d'une dime, comme une personne de la première considération — a voulu proposer au roi sur la foi d'un particulier, qui en avait composé le projet.

aber bei erſten Entwürfen, die leicht zu Uebertreibungen verleiten, kommt es weniger auf Ausführbarkeit im Einzelnen, als auf die Grundmaximen an, von denen ſie ausgehen. Dieſe ſind hier: daß die Nation in ihrer Geſammtheit als der Träger des Staates, die allgemeine Wohlfahrt als der Zweck der Verwaltung, jede Ausnahme von den gemeinſchaftlichen Leiſtungen als ein Mißbrauch betrachtet, ein dem bisherigen Staatshaushalt geradezu entgegengeſetztes Syſtem empfohlen ward, und zwar von einem Manne, der in den höchſten Kreiſen Zutritt fand, das allgemeine Vertrauen genoß, und von keinerlei Haß gegen die Ariſtokratie getrieben wurde. Niemand konnte zweifeln, daß nur ein tiefes Gefühl der Nothwendigkeit einer Umwandlung von Grund aus ihn inſpirirte.

Schon hatte ſich auch gegen das ſeit Colbert befolgte induſtrielle und commercielle Syſtem unter den Sachverſtändigen ſelbſt ein lebhafter Widerſpruch erhoben. Kurz vor dem Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges war ein Handelsrath eingerichtet worden, in welchem Deputirte der vornehmſten handeltreibenden Städte ihre Beſchwerden und Wünſche vortrugen. Sie waren faſt einſtimmig darüber, daß die Erhöhung des Tarifes die fremden Nationen abhalte, die Producte des franzöſiſchen Bodens zu kaufen, was auf den Landbau nachtheilig zurückwirke, und Repreſſalien hervorrufe, durch welche auch die franzöſiſche Manufactur benachtheiligt, und die natürliche Ueberlegenheit der franzöſiſchen Arbeiten, der Beifall, den man ihnen anderwärts ſchenke, unnütz werde. Sie erklärten es für eine falſche Maxime, die Producte aller andern Nationen, denen die Vorſehung ebenfalls Vorzüge verliehen habe, entbehren, von ihnen nur Geld und keine Waaren ziehen zu wollen: das ſei kein Handel mehr [1]). Mit nicht minderem Eifer griffen ſie die privilegirten Handelsgeſellſchaften an. Vor vierzig Jahren möge man ihrer bedurft haben, um die Bahn zu brechen: aber jetzt diene ihr Vorrecht nur dazu, die Waaren zu vertheuern und ihre Herbeiführung zu erſchweren: in Kriegszeiten habe eine Compagnie zuweilen die Verſendung der Waaren nicht ſelbſt zu übernehmen gewagt, und ſie doch auch keinem Andern geſtattet, weil das ihren Gerechtſamen entgegenlaufe. Die Vorzüge, welche Marſeille und Lyon für den levantiniſchen Handel genoſſen, werden von den übrigen Städten bekämpft. Wie viel leichter würde

1) Mémoire du député de Lyon: Il faut revenir de la maxime de M. Colbert, qui prétendoit que la France pouvoit se passer de tout le monde.

man mit den Engländern concurriren können, wenn man unmittelbar von jedem Hafen am Ocean, ohne an das Monopol von Marseille gebunden zu sein, nach der Levante handeln dürfte [1]). Der Deputirte von Marseille suchte die Vorrechte seiner Stadt zu vertheidigen; ich weiß nicht, wie weit er sich Gehör verschaffte, aber so viel liegt am Tage, daß die Handelswelt sich durch die obwaltenden Beschränkungen in ihrem Wettstreit mit England und Holland gehemmt fühlte; die freie Bewegung erklärten die Meisten für die Seele des Verkehrs.

Der Krieg machte es unmöglich, neue Regulationen des Handels, der durch denselben in eine ganz veränderte Lage gerieth, vorzunehmen, oder auf eine durchgreifende Veränderung der allgemeinen Steuerverwaltung zu denken; aber er bewirkte zugleich, daß die Nothwendigkeit einer Reform nur um so stärker einleuchtete. Und war nicht der Krieg selbst das vornehmste aller Uebel? Wenn man seinem Ursprung nachforschte, so meinte man denselben mehr in dynastischem Ehrgeiz, als in einer wahrhaft königlichen Rücksicht auf das Wohl des Landes zu finden.

Bei den commerciellen Berathungen wird man lebhaft an Fenelon erinnert; der Deputirte von Bordeaux drückte sich über die universale Berechtigung zu freiem Handel fast mit denselben Worten aus, die im Telemaque vorkommen. Aber überhaupt lebte Niemand im Reiche, dessen Anschauungen in politischen Dingen entschiedener von dem System Ludwigs XIV abwichen, als der Erzbischof von Chambray. Das fortdauernde nahe Verhältniß, in dem er zu dem präsumtiven Thronerben, dem Herzog von Bourgogne stand, veranlaßte ihn von Zeit zu Zeit, sich über allgemeine Fragen zu äußern.

Einst in den Zeiten des Glanzes und der großen Erfolge Ludwigs XIV hatte Bossuet eine Art von Lehrbuch der Politik zusammengesetzt, worin er die Uebereinstimmung der Formen der französischen Monarchie mit den Aussprüchen der heiligen Schrift nachzuweisen sucht. Er findet eine Bestätigung des salischen Gesetzes in einer Stelle des Deuteronomiums; das Recht der Eroberung leitet er aus dem Anspruch Israels an das Land der Ammoniter ab, das einst

1) Clement Histoire du système protecteur 292 hat die meisten Gutachten der Deputirten mitgetheilt. Einige andere fehlen. Doch muß Anderson Geschichte des Handels VI, 364, auch diese oder einen Auszug daraus vor Augen gehabt haben.

mit dem Schwert und dem Bogen eingenommen worden. Allenthalben geht er von dem Begriff der Autorität aus, durch welche dem Verbrechen gesteuert, die Gerechtigkeit gehandhabt, die Religion aufrecht erhalten werden müsse; diese Autorität sei göttlichen Rechts, geheiligt und absolut. Ausschließend dem Fürsten sei das Schwert anvertraut; ihm falle die Sorge für die allgemeinen Dinge zu, es könne keine Gewalt geben, die von der seinen nicht abhängig sei. Nur müsse er der Vernunft gehorchen und mit der Kirche einverstanden sein.

Wie in vielen andern Beziehungen, war Fenelon auch in dieser ein Gegner Bossuets.

Anfangs hatte auch er sich wohl an die vorherrschenden Ideen von der Monarchie und ihrem Ruhm gehalten: man hat ein Gedicht von ihm zur Verherrlichung der Unternehmung gegen Philippsburg, mit welcher doch alle diese Kriege sich eröffneten: aber die unglückliche Nachwirkung derselben, alles, was er sah und erlebte, und was er selber wurde und war, führte ihn in reiferen Jahren zu entgegengesetzten Ueberzeugungen.

Er verwarf die Autorität, inwiefern sie als persönliche Herrschaft aufgefaßt wurde; es sei nicht wahr, erklärte er, daß Alle Einem gehören: dieser Eine müsse vielmehr Allen gehören, um sie glücklich zu machen[1]). In der absoluten Gewalt, wie sie Ludwig XIV ausübe, und seinen Kriegen sieht er den Ursprung alles Unglücks.

Von den mit jedem Feldzug wachsenden Unfällen und Landesbedrängnissen schmerzlich berührt, suchte Fenelon durch den Herzog von Bourgogne seinen Ansichten Eingang zu verschaffen. Er fordert diesen auf, an die Nothwendigkeit der Herstellung des Credits anknüpfend, dem König die Einberufung einer deliberirenden Versammlung vorzuschlagen, denn Credit werde er niemals wieder haben, wenn er nicht die Nation noch auf eine andere Weise als bisher zur Theilnahme an den öffentlichen Dingen heranziehe. Eine große Consultation mit den angesehensten Männern des Reiches, Bischöfen und Herren, vornehmen Magistratspersonen, erfahrenen Kaufleuten, vermögenden Finanzmännern werde nöthig sein, um mit ihnen über die Abhülfe der gefährlichen Lage des Reiches zu berathen: nicht so

1) Lettre à * *, écrite pour être lue au duc de Bourgogne: il faut vouloir être le père et non le maître; il ne faut pas que tous soient à un seul, mais un seul doit être à tous pour faire leur bonheur.

sehr deswegen, weil man durch ihre Rathschläge auf neue Auskunftsmittel geführt werden würde, sondern weil die Nation die Ueberzeugung gewinnen müsse, daß ihre verständigsten und einsichtsvollsten Mitglieder bei den öffentlichen Anordnungen mitwirken [1]). Er selbst hat sich über die Veränderungen, welche am dringendsten seien, einige Gedanken gebildet. Er will, daß der Hof nur einen sehr geringen Theil der öffentlichen Einkünfte für sich behalte, alle übrigen, und gerade die sichersten zur Zahlung der Zinsen der Staatsschulden verwende. Denn auf die Herstellung eines gesicherten Privatlebens kommt es ihm vor allem an. Doch soll der König dann der Pflicht, die Aufbringung der Kriegskosten durch sein Gebot zu bewirken, überhoben werden: die Nation selbst soll, zunächst durch jene Consultation, die Mittel dazu bestimmen: sie muß wissen, daß es ihre Sache sei, die Monarchie aufrecht zu erhalten.

Den Franzosen könnte man nicht Schuld geben, daß sie kein Mitgefühl für den Staat und seine Gefahren gehabt hätten. Bei der Einführung der Capitation im Jahre 1695, der Einbringung des Kriegszehnten im Jahre 1710 war ein lebhafter Patriotismus zum Vorschein gekommen: aber Fenelon wünschte der Mitwirkung der Nation eine feste Form zu verschaffen. Sie soll dem Throne gegenüber zur Erscheinung und gleichsam zum Bewußtsein ihres Selbst gelangen.

Daß diese Vorschläge auf Ludwig XIV Eindruck gemacht haben sollten, ist an sich nicht denkbar. Aber es wurde auch deshalb unmöglich, weil Fenelon in der wohlwollenden, etwas gewaltsamen Weise, die seine Vorschläge charakterisirt, als die nächste Hülfsquelle, eine neue Spoliation der durch die bisherige Verwaltung Reichgewordenen bezeichnet. Ludwig habe, so sagt er, veranlaßt, daß das Vermögen der Nation aus dem Besitz der wohlhabenden Familien in die Hände der Wucherer übergegangen sei; bei Denen, durch welche Frankreich ins Verderben gebracht worden, müsse man auch jetzt die Mittel suchen, es wieder herzustellen, und das Vermögen des Landes wieder in die rechten Hände zurückliefern. Wie hätte der König nicht vor einer Ansicht zurückschrecken sollen, die ihn in ihrem Prinzip verletzte und in unabsehliche Verwirrungen führen

1) Au duc de Chevreuse, 4 août 1717: Je ne propose point d'assembler les états généraux — qui seroient très-nécessaires. Mais comme la trace en est presque perdue — je me bornerai donc à des notables — —

mußte. Nimmermehr ließ sich denken, daß der Credit wieder hergestellt würde, wenn man Diejenigen beraubte, auf deren Theilnahme er noch allenfalls beruhte: man hätte fürs erste eine Krisis durchmachen müssen, in der die gesammte Ordnung der Dinge gefährdet worden wäre. Das Wichtigste ist auch hier nicht der Vorschlag in der vorliegenden Fassung, sondern die Tendenz, die ihm zu Grunde liegt.

Fenelon kam, wie die Nationalökonomen, auf die Nation zurück. Wenn man ihre Lehren combinirt, so hat man ein Gefühl, als stünde man an den ersten Ursprüngen und den Quellen der liberalen Meinungen, welche das achtzehnte Jahrhundert überfluthen sollten. Merkwürdig jedoch, wie sehr Fenelon dabei noch an den dem Mittelalter eigenen Zuständen festhielt.

Als sein Zögling durch ein Ereigniß, dessen wir sogleich gedenken werden, dem Throne noch einen Schritt näher trat, hielt sich Fenelon, der von Vielen schon als der künftige erste Minister betrachtet wurde, für berufen, ihm seine Ideen wiederholt auseinanderzusetzen, zuweilen in gelegentlichen Briefen, zuweilen aber auch sehr absichtlich in eingehenden Entwürfen [1]).

Die Bourbons hatten nie vergessen, daß sie im Gegensatz mit einer Versammlung allgemeiner Stände zum Besitz der Krone gelangt waren: nur ein einziges Mal, in den Zeiten einer Minderjährigkeit, hatte seitdem eine Berufung derselben stattgefunden, und sehr wirkungslos waren sie alsdann vorübergegangen: Ludwig XIV wollte sie nicht nennen hören. Fenelon schlug dem präsumtiven Nachfolger nicht allein eine neue Einberufung der Generalstände, sondern eine Erhebung dieses Institutes zu fortwährender Wirksamkeit vor. Sie sollten sich alle drei Jahre versammeln, und ihre Sitzungen so lange ausdehnen, als es ihnen selber gut schiene; von dem Dafürhalten des Fürsten sollte nicht die Zeit, sondern nur der Ort der Versammlung abhängen. Sie sollten durch eine vollkommen freie Wahl aus den drei Ständen hervorgehen und die umfassendsten Rechte ausüben, die innern sowohl wie die äußern Geschäfte in Berathung ziehen: Justiz und Finanzen, Krieg und Frieden.

Und diese berathende Form der Regierung sollte allenthalben auch in den Provinzen statthaben. Hier concentrirte sich seit Mazarins Wiederherstellung die Ausübung der öffentlichen Gewalt in den

1) Plans de gouvernement concertés avec le duc de Chevreuse pour être proposé au duc de Bourgogne. Nov. 1711.

Intendanten; man hat wohl gesagt, es gebe dreißig Könige von Frankreich, nämlich eben die Intendanten; Fenelon will, daß sie geradezu abgeschafft, und dagegen überall populäre Administrationen in ständischer Form eingerichtet werden, ungefähr wie dies in Languedoc noch der Fall sei. Die Regierung soll nichts als durch eine Art neuer Missi dominici die Aufsicht über sie führen.

Indem sich aber Fenelon von der weltlichen Monarchie abwandte, kehrte er mit ungetheiltem Eifer zu der geistlichen zurück. Bossuet hatte durch die Unterscheidung der allgemeinen Indefectibilität der römischen Kirche in Glaubenssachen, von der Infallibilität in jedem einzelnen Falle die Möglichkeit und Rechtmäßigkeit des Widerspruchs der Bischöfe eines großen Reiches gegen die Entscheidungen der Curie zu retten gesucht: Fenelon wollte diese Unterscheidung nicht gelten lassen [1]). Bei ihm erscheint es fast nur als ein Zugeständniß gegen die öffentliche Meinung, wenn er nicht geradezu die Infallibilität der römischen Kirche auch in Bezug auf die Thatsachen behauptet. Um keinen Preis aber wollte er einen Gegensatz zwischen der römischen Kirche und der Landeskirche, in Bezug auf die geistliche Autorität zugeben. Er bekämpfte die Gallicaner mit der Lehre von der unbedingten Einheit des Hauptes und der Glieder in dem mystischen Körper der Kirche, so daß die Verheißung, welche der Kirche gegeben worden, sich vor allem auch auf das Haupt erstrecke. Er zeigte sich durchdrungen von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität, welche lehre, spreche, entscheide [2]).

Diese unbedingte Anerkennung der geistlichen Alleinherrschaft könnte mit der Absicht, die weltliche zu beschränken, im Widerspruch zu stehen scheinen, aber man braucht sich nur analoger Vorschläge, wie sie in den Zeiten der Ligue gemacht worden sind, zu erinnern, um den genauen Zusammenhang beider Momente zu erkennen.

Eine viel unabhängigere Stellung wäre zunächst den Bischöfen zu Theil geworden. Fenelon erklärt sich ausdrücklich gegen jede Beschränkung ihres Verkehrs mit dem römischen Hofe.

Wie aber den Clerus, so will er auch den Adel wieder zu selbständigerem Ansehen erheben. Er soll auf unveräußerlichen Grundbesitz gegründet, und durch ebenbürtige Ehen von aller Vermischung mit bürgerlichen Geschlechtern bewahrt werden. Nicht allein in der Armee, sondern auch in den höchsten Civilstellen soll er den Vorzug

1) De summi pontificis auctoritate. Œuvres I, 380.

2) Lettres sur l'autorité de l'église II.

haben; er soll seine eigene abgesonderte Erziehung genießen, und zwar in zwei verschiedenen Rangklassen: die eine am Hofe, die andre bei den Regimentern.

Man würde Fenelon Unrecht thun, wenn man bei ihm, indem er diese Vorschläge macht, factiöse Absicht vermuthen wollte. In seiner Seele stellt sich der Staat, eben wie er sein soll, eben in den Gliederungen dar, die ihn bisher gebildet hatten. Wenn er den beiden höheren Ständen Vorzüge zusprach, so wollte er doch den bürgerlichen nicht unterdrücken: in der vornehmsten seiner Thätigkeiten, der gewerblichen, sollte derselbe vielmehr von aller Beschränkung befreit werden. Das Mercantilsystem hatte an Fenelon einen der eifrigsten Gegner. Warum, sagte er, wolle man fremde Manufacte ausschließen? Frankreich sei reich genug an Materialien und Arbeitskraft, um dessen nicht zu bedürfen. Warum wolle man den Holländern die Vortheile ihres Handels entreißen, welche nur der Preis ihrer Frugalität, ihrer verständigen Einrichtungen seien? Die Generalstände sollen ihm zufolge in Erwägung ziehen, ob es nicht besser wäre, alle Zölle für Eingang und Ausgang der Waaren aufzuheben.

Die Frage wird rege, wie nun bei dieser Freigebung der verschiedenen Elemente die Kraft des Staates zusammengehalten werden, wie Frankreich seine europäische Stellung alsdann zu behaupten hoffen könne.

Aber dies Bedenken machte nur geringen Eindruck auf Fenelon. Er hält es für eine Thorheit, wenn ein Reich nach einer Ueberlegenheit strebe, wie sie das alte Rom oder Carl der Große besessen habe; principiell verdammte er den Eroberungskrieg: vielmehr müsse man alles vermeiden, was zu einer Eroberung führen könne; die wahre Ueberlegenheit eines Reiches über das andere bestehe in der Zahl der Unterthanen, ihrer bessern Zucht und größern Geschicklichkeit.

Und Niemand durfte ihm von einem Kriege reden, der zur Behauptung einer angefochtenen Succession nothwendig sei. Den Anspruch der Bourbonen auf die spanische Erbfolge hatte er von Anfang an verworfen, denn eine Nation könne niemals das Erbtheil einer Frau sein, aber er fügte hinzu, selbst ein begründeter Successionsanspruch müsse zurückstehen, wenn es die Sicherheit anderer Nationen so verlange. Er billigte die Bündnisse, welche gegen die übermäßige Vergrößerung einer einzelnen Macht von den übrigen geschlossen werden. Sein Ziel ist der allgemeine Friede, der sich auf das Gleichgewicht Aller gründet.

Wie die auswärtigen Unternehmungen besonders dazu beigetragen, hatten, die inneren Verhältnisse im Sinne der absoluten Monarchie zu entwickeln, so riefen die Mißstände, die nun im Innern eingetreten waren, nicht nur Reformtendenzen, sondern auch einen Widerspruch gegen die äußere Politik hervor. Sogleich in dieser Epoche erscheint England in Handel und Gewerbe, in Bezug auf die Begriffe von Nationalwohlfahrt und Reichthum in seiner ständischen Organisation und seiner Politik des Gleichgewichts fast als das Muster von Frankreich, wiewohl die Art und Weise der Auffassung noch durchaus französisch ist.

Schon an sich eine Erscheinung von welthistorischer Bedeutung. Damals gebührte ihr doppelte Rücksicht, da die Voraussetzung gemacht werden durfte, daß der Zögling Fenelons, der zur Krone berufene Fürst, mit den Lehren des Meisters einverstanden, die angegebene Richtung zu befolgen gesonnen sei.

Fünftes Capitel.

Der Herzog von Bourgogne.

Nach allem, woraus man sich ein Urtheil bilden kann, würde der erste Dauphin, Sohn Ludwigs XIV, wenn er zur Regierung gekommen wäre, das Regiment seines Vaters, so weit es ohne dessen Geist möglich war, fortgesetzt haben. Er hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin sogar ein ähnliches häusliches Verhältniß gebildet, wie dieser; seine Erwählte, Mlle. Choin, mit der er ebenfalls in einer Art von Gewissensehe lebte, sammelte in Meudon eine kleine auserwählte Gesellschaft um sich her, wo sie andere Damen ungefähr ebenso behandelte, wie sie von Frau von Maintenon behandelt wurden. Doch hatte sie bei weitem nicht die Bildung oder den Geist, noch gewann sie das Ansehen ihres Vorbildes; einen bei weitem größeren Einfluß übten selbst in Meudon lange Zeit die Prinzessin von Conty, später die Herzogin von Bourbon aus; man meinte, die letztere und ihr Halbbruder, Duc d'Antin, würden das Ruder führen, wenn der Dauphin zur Regierung komme. Dessen Sohn, der Herzog von Bourgogne, war in dieser Gesellschaft nicht wohl angesehen, er würde, wenn sie Macht gewonnen hätte, schwerlich gute Tage erlebt haben. Manchem schien es, als würde die Regierung nur noch ungerechter und parteiischer werden.

Da geschah, daß der Dauphin im April 1711 durch einen plötzlichen Tod weggerafft wurde.

Plötzliche Todesfälle waren in der damaligen Generation des Hauses Bourbon recht häufig. Der Herzog von Orleans, Gemahl Elisabeth Charlottens, war im Jahr 1701, als er eben von Marly, wo er bei dem König zur Tafel gewesen war, nach St. Cloud zurückgekommen, sich in heiterer Stimmung zu seinem Abendessen nieder-

gesetzt hatte, von einem Krankheitsanfall heimgesucht worden, der ihm in wenigen Stunden den Tod gab. Im Carneval 1710 besuchte Herzog Ludwig von Bourbon, wie es schien, in voller Lebenskraft, Bälle und Maskeraden; man war in seinem Hause eben mit Vorbereitungen zu einem neuen Feste beschäftigt, als er von einem Schlaganfalle betroffen ward, in dessen Folge er ohne Besinnung in das Haus getragen wurde; nach wenigen Stunden war er verschieden [1]).

Der Dauphin nun ward im April 1711 von den Kinderblattern befallen, die damals in der Hauptstadt und den benachbarten Gegenden manche Opfer forderten, obwohl sie nicht bösartig waren. Das Uebel nahm einen regelmäßigen gefahrlosen Verlauf und schien gehoben; man wünschte dem Kranken schon zu seiner Genesung Glück: als ein Fleckfieber sich zu den Blattern gesellte, und seinem Leben ein Ende machte, zwei Stunden, nachdem man noch die besten Hoffnungen hatte hegen dürfen [2]).

So wenig dieser Fürst durch ausgezeichnete persönliche Eigenschaften glänzte, so besaß er doch eine, die ihm die Herzen gewann, natürliche Gutmüthigkeit uud Einfachheit; die Nation sah ihn mit einem gewissen Vertrauen an den Stufen des Thrones stehen, und vermißte ihn mit Bedauern. Der König suchte sein Gefühl zu verbergen: er traf die Anordnungen für das Begräbniß mit aller der Ruhe, welche die Menschen an ihm kannten, aber, wie Elisabeth Charlotte erzählt, jeden Augenblick traten ihm die Thränen in die Augen: man sah, wie er in sich selbst von Schmerz zerfleischt war; „seine Betrübniß hätte einen Stein erbarmen mögen" [3]).

Und wenigstens nicht ohne alle politische Bedeutung war dieser Todesfall. Hätte der erste Dauphin gelebt, so würde er immer auf

1) Elisabeth Charlotte erzählt 5. März 1710: „Wie er wieder zwischen 6 und 7 Abends nach Hauß fahren wollte, fand er sich in seiner Kutsch übel, befahl, man sollte ihn geschwind nach Hauß führen, aber nicht an die große stieg; wie er ahnkommen, mußte man ihn tragen. Man klopfte an die Hinterthür. Madame la Ducheſſe stund auf umb zu sehen, waß vor ein Geras war, wie sie selber die Thür aufmacht, findet sie ihren Herrn auf des Kutschers und Laquayen Armen wie todt.

2) Aus dem Schreiben von Elisabeth Charlotte, Marly 16. April.

3) Elisabeth Charlotte 18. April. Ganz Paris und die Provinzen sind verzweifelt: es war wohl ein abscheulich Gift, das diesen Armen ums Leben gebracht hat; — man habe, sagt sie, einen schwarzen Rauch aus seinem Munde fahren sehen, sein Gesicht sei pechschwarz geworden ꝛc.

seinen Sohn in Spanien eingewirkt und die Verbindung der beiden Kronen weit über den Tod Ludwigs XIV hinaus verlängert haben.

Hierauf trat nun aber der Herzog von Bourgogne, sein Erbe, nunmehr Dauphin, in den Vordergrund [1]). Bei dem vorgerückten Alter des Königs hatte es alle Wahrscheinlichkeit, daß er nach wenigen Jahren in den Besitz der Krone gelangen würde: die ganze Aufmerksamkeit wandte sich ihm zu.

Seine Erziehung hatte einen bei weitem bessern Erfolg gehabt, als die des Vaters. Man rühmte die mannichfaltigen Kenntnisse, die er sich erworben habe; er kenne die Geographie von Frankreich wie den Park von Versailles, die ganze Folge der Zeiten stehe ihm stets vor Augen. Er besaß nicht allein Kenntnisse, sondern einen angebornen Sinn für die Feinheit des Ausdrucks und der Sprache, welchen Fenelon durch die Conversation, mit welcher er den Unterricht unterbrach, geflissentlich entwickelte. Was ihn aber am meisten auszeichnete, war der Begriff von Moral und Religion, den er mit einem Eifer in sich aufnahm, durch den er zu einem andern Menschen wurde. Er liebte das Spiel, aber bei der ersten Regung von Gewinnsucht, die er an sich bemerkte, vermied er es entweder, oder ließ doch nur einen sehr niedrigen Einsatz zu. Er fand Vergnügen an einem durch lebhaftes Gespräch gewürzten Gastmahl, gestattete es sich jedoch nur selten, und hielt sich dann sehr in Maßen. Die Regelmäßigkeit der nämlichen täglich wiederkehrenden Beschäftigungen langweilte ihn so gut wie einen Andern, aber er hätte nie die Reihenfolge derselben unterbrochen. Man versicherte, er habe Geschmack an dem Schauspiel, bemerkte ihn aber wenig oder nie dabei [2]). Die Beispiele, die er vor sich sah, flößten ihm eine fast übertriebene Furcht vor weiblicher Verführung ein; er wurde damit am Hofe ein Gegenstand des Spottes; seine Gemahlin selbst hat darüber gescherzt. Die großen Gesellschaften waren schon darum nicht für ihn, noch auch

1) Elisabeth Charlotte, 16. April 1711, bezeichnet den Unterschied, den man doch noch macht, „Der Duc de Bourgogne solle den Titel Monseigneur nicht ganz kurz führen: wie sein Herr Vater gethan; sondern wan man mit ihm spricht, soll man nur Monsieur, und wan man von ihm spricht, Monsieur le Dauphin sagen; schreibt man ihm aber, soll man Monseigneur in den Brief setzen.“.

2) Tiepolo 1708: vive con rara esemplarità e costumi di divotione si astiene d'ogni publico spettaculo. — Impiega tutto il suo tempo negli studj e nelli esercitii di pietà et di divotione prendendo il solo sollievo delle caccie.

er für sie, weil er sich zum Gesetz gemacht hatte, niemals etwas Uebles von Andern zu sagen: er erschien darin wie Einer, der sich nicht an seinem Platze fühlt, und dem es angenehmer wäre, allein zu sein. Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß auch gewisse Eigenschaften Gaben des Glückes sind, und ob nicht eine angeborne Begabung dazu gehört, populär zu sein. Zurückhaltende, auf ihr inneres Dasein unaufhörlich reflectirende Naturen können es niemals werden. Der zweite Dauphin machte ohnehin äußerlich keinen guten Eindruck; er war schlecht gewachsen, was nur er selbst nicht zu wissen schien; denn ausschließend mit seinem Innern war er beschäftigt, das sich in seinem reinen geistvollen Auge spiegelte. So sehr religiöse oder kirchliche Rücksichten sonst an der Tagesordnung waren, so erregte doch die Art und Weise, wie er sich ihnen hingab, Anstoß; der König selbst mißbilligte, daß er einen Ball verließ, weil er einen Festtag nicht profaniren wollte; alle vierzehn Tage nahm er das Sacrament, und ward nicht müde, unter der Direction seines Beichtvaters die Falten seines Herzens zu untersuchen. Man sah in ihm einen Sonderling, der nur dazu tauge, zu studiren und Frömmigkeit auszuüben. Die Ereignisse des Feldzuges von 1708, in denen er unglücklich gewesen war, wurden ihm großentheils zur Last gelegt, und standen in frischer Erinnerung.

Es ist nicht unwahr, daß der großen Theilnahme, welche der Tod seines Vaters fand, sowohl die Ermüdung, welche die gegenwärtige Regierung hervorbrachte, als die Besorgniß vor der künftigen, der seinen, zu Grunde lag.

Ohne, so viel man sieht, hievon eine Ahnung zu haben, hielt er selbst sich für den von Gott zum Heil von Frankreich bestimmten Fürsten, der sich zu seinem großen Berufe gewissenhaft vorbereiten müsse. In der Zurückgezogenheit, in die er von den Hoffesten gleichsam flüchtete, hat er Ferne- und Naheliegendes in den Kreis seiner Studien gezogen, die Republik Plato's, die Einrichtungen des alten jüdischen Staates, auf die Bossuet so oft zurückgekommen war, aber auch die unmittelbar vorliegenden Geschäfte, insoweit ihn sein Großvater daran Theil nehmen ließ; er wünschte hauptsächlich mit Solchen umzugehen, die ihn darüber unterrichten konnten.

Er liebte seine Gedanken niederzuschreiben, und einige seiner Aufsätze sind bekannt geworden, nicht in so unzweifelhaft authentischer Form, noch in solcher Vollständigkeit, daß man den Umfang und innern Zusammenhang seines Denkens mit Sicherheit daraus ent-

nehmen könnte, aber doch sehr bezeichnend für seine Tendenzen und diese Stufe der französischen Staatsentwickelung überhaupt [1]).

An der Idee der religiösen Uniformität, wie sie sein Großvater durchgeführt hatte, hielt er ohne Wanken fest. Nach der Lehre Fenelons, daß Gott die Menschen in der wichtigsten aller Angelegenheiten nicht ohne sichere Entscheidung gelassen haben könne, verwirft er die Abweichung der Protestanten von der römischen Kirche als eine Auflehnung; die Wiederherstellung des Edicts von Nantes würde er selbst für ein politisches Unglück halten.

Den Streit des Erzbischofs von Paris mit den beiden Bischöfen, die ihn in seiner Diöcese beleidigt hatten, zu schlichten, war ihm übertragen worden, und er zeigte dabei so viel Unparteilichkeit, daß man ihn schon selbst einer Hinneigung zum Jansenismus zieh; allein wie einer seiner Aufsätze beweist, haßte er diese Lehre, weil sie eine Ungerechtigkeit in Gott voraussetze und die menschliche Freiheit zerstöre; er schloß sich auch hierin ganz an Fenelon an. Bei seinem Sühneversuch verwahrt er sich gegen die Anmuthung, als habe er das Amt eines Richters zwischen den Bischöfen ausüben sollen. Denn von der Unabhängigkeit des geistlichen Elements hatte er den lebendigsten Begriff [2]).

Aber er hegte doch nicht allein geistliche, sondern auch fürstliche Gedanken.

Mit Entrüstung verwirft er die alten Einmischungen des Clerus in die Geschäfte des Staates [3]); ein Geistlicher, der sich eine solche aus eigenem Bestreben anmaße, gehöre weder der Kirche noch dem Staate an; er bezeichnet ihn als ein Ungeheuer. Ohne allen Scrupel über das Recht der Könige, die geistlichen Stellen zu besetzen, geht er nur darüber zu Rathe, wie es am nützlichsten geübt werde: ob es besser sei, den bischöflichen Stuhl mit einem Eingeborenen der Diöcese zu besetzen, oder mit einem Fremden. In gewisser Beziehung

1) Sie waren in dem Hause an die Dauphine Mutter Ludwigs XVI gekommen, und unter die Papiere von dessen Vater gerathen. Der Abbé Soldini, Beichtvater Ludwigs XVI, sonderte sie davon aus und machte den Abbé Proyart darauf aufmerksam, der sie in der Vie du Dauphin Père de Louis XV 1782 benutzt hat.

2) Mémoire pour N. S. P. le Pape, bei Proyart II, 296.

3) On a flatté quelques papes d'une autorité imaginaire sur le temporel des souverains; mais le sauveur — a dit, mon royaume n'est point de ce monde. Bei Proyart I, 363.

vindicirt er doch dem bürgerlichen Gemeinwesen ein Recht auf die geistlichen Güter, insofern nämlich ein großer Theil des Ertrages den Armen gehöre. Vorzüglich beschäftigt ihn das Mißverhältniß des Einkommens des hohen und des niedern Clerus: er hat dem König eine Theilung der Beneficien erster Klasse vorgeschlagen; dieser hat ihm dagegen die Anordnungen der Stifter in Erinnerung gebracht; aber er hält es nicht allein für erlaubt, sondern für Pflicht, in einem und dem andern Falle die Absicht der Stifter auszulegen, nach Vernunft und Religion [1]).

Zu seinem Unterricht über den Zustand der Provinzen war schon vor zehn Jahren eine statistische Beschreibung derselben unternommen worden, die in der Geschichte der Statistik Epoche macht. Dem Prinzen selbst schrieb man die Instruction zu, welche die Arbeit einleitete, und mit Vergnügen bemerkten Edelleute von altem Schrot und Korn darin eine der Regierung sehr ungewöhnliche Theilnahme für ihren heruntergebrachten Stand. Auch im Gespräch zeigte der Dauphin den Wunsch, die alte Verfassung desselben zu erneuern, durch welche er zu seinen großen Diensten fähig geworden sei, und ihn nicht so ganz unter die Intendanten gebeugt zu sehen. Aber aus seinen Schriften sieht man, daß er adelige Geburt doch nicht als Bedingung der Beförderung weder in geistlichen noch auch in militärischen Stellen betrachten wollte. Er selbst hatte einen gemeinen Soldaten, der sich auszeichnete, zum Capitän ernannt, was um des guten Eindrucks willen in allen Regimentern nachzuahmen wäre.

Gern unterhielt er sich mit Vauban über die Vereinfachung des finanziellen Verwaltungssystems. Ohne sich auf die Theorie einzulassen, erklärte er doch seinen Abscheu vor den Uebergriffen der größeren Besitzer in Bezug auf die Taille, vor den fortschreitenden Exemtionen und der daher rührenden doppelten Belästung des armen Volkes.

So will er der Ueberbürdung der einzelnen Provinzen abhelfen, zwischen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Zöllen unterscheiden und die letztern vernichten, den Frohnden ein Ende machen, die besonders in den entfernten Provinzen durch die Beamten der großen Herren übertrieben werden, und ihren Titeln nachforschen. Er ist der Meinung, durch eine Herstellung des Rechtmäßigen in jedem Zweige viel ausrichten zu können. Die Erleichterung des gemeinen Mannes und

1) Les biens ecclésiastiques sont biens de l'état, comme les biens séculiers: ils nourrissent également les sujets de l'état etc. Ibid. 373.

des gemeinen Soldaten liegt ihm vor allen Dingen am Herzen. Er hat in Marly mehr als einmal den Grundsatz Fenelons ausgesprochen: die Fürsten seien für die Unterthanen da, nicht die Unterthanen für ihre Fürsten.

Von dem Berufe des Königthums und der Schwierigkeit, ihn zu erfüllen, erwuchs ihm selbst aus diesem Grundsatz ein sehr lebendiger Begriff. Der Kriegsmann, sagt er, gehe in die Winterquartiere, jeder Magistrat habe seine Vacanzen; der König dürfe sich keinen Tag Ruhe gönnen. Er lebe in einem steten Wirbel von Geschäften, beunruhigenden Sorgen, mühevollen Arbeiten; er habe alles, und nichts gehöre ihm; oft schlage zum Unglück aus, was er am besten gemeint habe, und für alles müsse er die Verantwortung tragen, für das Gute, das man unterläßt, für das Böse, das man thut; selbst sein Seelenheil gerathe in Gefahr.

Wahrscheinlich hängt es mit dieser Vorstellung von der ungeheuren Verantwortlichkeit der Selbstregierung zusammen, wenn er auf eine veränderte Form derselben dachte.

Ludwig XIV war sein eigener erster Minister: Niemand hatte neben ihm die Uebersicht des Ganzen. Der Dauphin faßte die Absicht, sich nicht eigentlich einen seine Stelle vertretenden ersten, aber doch einen allgemeinen Minister zur Seite zu setzen, um die Thätigkeit der übrigen zu leiten, und ihren sonst unvermeidlichen Entzweiungen entgegenzuwirken. Es scheint, als habe er weder Kanzler noch Großsiegelbewahrer beibehalten, sondern das Siegel jedem Minister für sein Fach anvertrauen wollen. Noch waren die allgemeinen Ministerien in Frankreich so wenig wie in den andern Staaten von der Verwaltung einzelner Provinzen oder Regionen gesondert. Der Dauphin hatte den Plan, ein Ministerium des Innern und ein von jeder andern Thätigkeit freies Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu gründen. In dem ersten sollte man, was jetzt gar nicht geschehen könne, auf allgemeine Verbesserungen Bedacht nehmen; das zweite sollte zugleich die Leitung des Kriegswesens zu Land und See haben. Aber überdies: die Unterabtheilungen der Ministerien sollten über ihre bisherige Stellung dadurch erhoben werden, daß ihnen eine consultative Stimme eingeräumt, der Minister gewissermaßen an ihr Gutachten gebunden würde. Der Gedanke beruhte darauf, die Anstellung als den Preis des größern Verdienstes zu betrachten; jede vacante Stelle sollte durch Vorschlag aus der ihr zunächst vorangehenden untern Stufe hervorgehen, aus den Requetenmeistern die Staatsräthe, aus diesen die Minister.

Darin nun stimmte hienach der Herzog von Bourgogne mit Fenelon überein, daß auch er der unbedingten Alleinherrschaft von oben her Einhalt thun wollte, aber es erhellt nicht, daß er die ständischen Entwürfe seines Lehrers getheilt habe: vielmehr erblickte er das Heil in der besseren Organisation und größeren Selbständigkeit eines sich selbst ergänzenden Beamtenstandes, in welchem das Aufsteigen zu höherem Rang sich lediglich auf das Verdienst gründen sollte.

Niemand kann den Gang, den eine Regierung nehmen wird, nach den Aeußerungen des Fürsten vor dem Antritt derselben ermessen wollen; aber eben so wenig darf man ihre Bedeutung leugnen, zumal wenn sie auf so tiefen und langgenährten Grundsätzen beruhen. Eine Veränderung der Regierungsform, in einer mehr populären, den Antheil am Staate erweiternden, auf allgemeines Wohlwollen gegründeten Richtung, erwartete Jedermann, und sie würde ohne Zweifel eingetreten sein. Wie die Dinge der Welt lagen, so würde sich der Herzog eine Regierung voll innerer Stürme, aber eine höchst merkwürdige und bedeutende geschaffen haben.

An seiner Seite stand eine Frau, die von ihm in äußerer Erscheinung unendlich verschieden, doch eigentlich recht für ihn geschaffen war. Sie scherzte über seine Gelehrsamkeit, man werde ihn einst Ludwig den Gelehrten nennen, über die ehrerbietige Entfernung, in der er sich von dem König hielt, mit dem sie dagegen wie mit dem Familienvater auf das vertraulichste umging. Sie fand Geschmack an den Festlichkeiten des Hofes, die nicht selten eben ihr zu Ehren veranstaltet wurden; sie wünschte zu gefallen und gefiel; der Zurückgezogenheit ihres Gemahls setzte sie gesellschaftliche Bewegung, Anmuth und Liebenswürdigkeit entgegen. Wenn der Dauphin ihr eine leidenschaftliche Zuneigung widmete, so lehnte sie doch ab, daß sie ihn beherrsche, wie man ihr nachsagte; sie versicherte, es sei ihr vielmehr wunderbar, wie sehr sie sich zuletzt in Alles füge, was er wünsche und fordere. Besonders seit den Unfällen des Feldzuges und den Zwistigkeiten mit Vendome hatte sie für ihn Partei zu nehmen angefangen: da war er nicht glücklich gewesen und es war ihm Unrecht geschehen. Sie verehrte seine Eigenschaften und schien in den spätern Jahren nur für ihn und in ihm zu leben [1]).

1) Tiepolo faßte sie etwas anders auf: E amata del marito molto piu che l'ama, ma a l'incontro impiega ogni finezza con M^ma di Maintenon, acciochè contribuisca à fargli ottenere la sodisfazione che brama. Er

An diese Vereinigung von Ernst und Liebenswürdigkeit, die Alles hinriß, was mit ihr in Berührung kam, knüpfte man die besten Erwartungen, für den Augenblick wegen der günstigen Einwirkung, die sie auf den König haben, sowie für die Folgezeit, wo sie den Thron einnehmen würde. Mochte der Dauphin in Paris und vielleicht im Lande nicht beliebt sein, Alle, die ihn kannten, und denen es Ernst mit dem Wohle von Frankreich war, setzten ihre Hoffnungen auf ihn.

Wie berechtigt diese aber auch waren, so sollten sie sofort in Nichts zerrinnen.

Im Februar 1712 erkrankte die Dauphine an den Rötheln, die damals in der Umgegend von Versailles herrschten, und starb nach wenigen Tagen.

Von dem Verlust der Gemahlin erschüttert, und dann von derselben Infection ergriffen, gerieth der Dauphin gleich darauf in einen Krankheitszustand, der Andern bedenklich und ihm selber vom ersten Augenblick an hoffnungslos vorkam. Es bezeichnet ihn, daß er, wenn man ihm von seiner Genesung redete, nur damit antwortete, daß er die Gesundheit seines Großvaters dem Himmel anempfahl: „Domine salvum fac regem." Ohne daß dieser etwas erfuhr, ließ er sich einst in der Nacht einen Altar in seinem Zimmer aufrichten und empfing die Sterbesacramente; gleich darauf hörte man ihn irre reden: es schien, als ob er in den Krieg zu ziehen meinte; er verschied am 18. Februar 1712.

Wenn schon der Tod des ersten Dauphin ein Verlust war, den Jedermann empfand, wie viel größer war noch das Ereigniß, das in dem Tode des zweiten lag. Denn was kann es in der monarchischen Verfassung, sobald die Dynastie gesichert ist, Wichtigeres geben, als die ununterbrochene Aufeinanderfolge entwickelter und durch ihre Eigenschaften für die Fortsetzung der Regierung befähigter Männer. Ein tiefes Gefühl von der Vorbedeutung dieses Todesfalls ging durch das Land. Bei den Exequien hörte man sagen, man trage Frankreich zu Grabe [1].

hielt sie für klug, sparsam und eigensüchtig wie ihr Vater sei. A suo tempo puo procurarsi parte nel comando.

1) Elisabeth Charlotte, Versailles den 5. März 1712. „Der König jammert mich von Hertzen; er zwingt sich um gutte Minen zu machen undt man sieht doch, daß er innerlich leydt. Gott erhalte uns den König, sonsten wird es doll hergehen." 13. März. „Monsieur le Dauphin ist gar gewiß auß Leidt gestorben, er liebte seine Gemahlin unerhört."

Aus der Ehe, die wir schilderten, waren drei Knaben entsprossen: der erste starb noch vor den Eltern, der zweite unmittelbar nach ihnen an derselben Krankheit; der dritte ward, wie man sagt, nur durch die Widersetzlichkeit der Wärterin gegen die nämliche Behandlung, welcher der Bruder erlegen war, gerettet. Es ist Ludwig XV, damals ein Kind von zwei Jahren.

Dem König lebte noch ein dritter Enkel, Carl Herzog von Berry, und auch dieser war schon vermählt, auf die damals beliebte Weise, in der eigenen Familie. Man hatte ihm Marie Louise Elisabeth, die Enkelin Elisabeth Charlottens, Tochter des Herzogs Philipp II von Orleans, also auch Enkelin des Königs selbst, zur Gemahlin gegeben. Frau von Maintenon und die Herzogin von Bourgogne hielten diese Verbindung unter den damals möglichen für die rathsamste; der König wünschte die Familie seines Bruders mit immer neuen Banden an die seine zu fesseln. Die junge Dame entsprach jedoch keineswegs den von ihr gehegten Erwartungen: sie zeigte eine Launenhaftigkeit und ein rücksichtsloses, eigensüchtiges Wesen, durch das sich der König verletzt fühlte. Elisabeth Charlotte, die wieder freundlicher behandelt wurde, bekam zuweilen den Auftrag, ihrer Enkelin Vorstellungen zu machen, wie sie sich ausdrückt, „ihr zu predigen, sie zu filzen", was dann Thränen zur Folge hatte, aber keine Besserung. Der Herzog von Berry, früher ein liebenswürdiges und angenehmes Kind, später ohne allen Sinn für eine ernste Thätigkeit, nur den Vergnügungen lebend, die einen Tag nach dem andern erfüllten, hing seiner Gemahlin mit Leidenschaft an. Was soll man sagen zu diesem Verhältnisse, er ward eifersüchtig auf seinen eigenen Schwiegervater. Ob Berry jemals fähig sein würde, nach dem Tode Ludwigs XIV im Namen seines Neffen die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, diese würdig zu führen, bezweifelte man von Anfang an. Aber auch er ward im Frühjahr 1714, noch nicht dreißig Jahr alt, höchst unerwarteter Weise durch den Tod weggerafft. Hier, wo die Geschichte der Familie mit der Geschichte des Reiches so nahe zusammentrifft, werden die Krankheiten der königlichen Kinder von historischer Wichtigkeit. Der Herzog von Berry erzählte noch selbst, er habe auf der Jagd sein mit den Vorderfüßen ausglitschendes Pferd mit heftiger Anstrengung zurückgezogen und zum Stehen gebracht, so daß ihm dabei der Sattelknopf die Brust verletzt habe; aus einer Vernachlässigung dieser Verletzung leitete er seine Krankheit ab. Sie trat unter Symptomen auf, wie die seines Bruders und seiner Schwägerin: bald war auch für ihn keine Rettung;

der alte König kam in den Fall, wie seinen Sohn, so auch dessen Söhne, seinen ersten und seinen dritten Enkel, vor seinen Augen sterben zu sehen; er selbst hat für diesen die Sterbesacramente herbeigeholt [1].

Und entsetzlich zu sagen, eben den, welcher nun die nächste Aussicht auf die Regentschaft bekam, den Herzog von Orleans, hielt man für fähig, diese Todesfälle, die ihm Platz machten, durch Gift vorbereitet zu haben. Am Hofe, in der Stadt und im Lande war es die allgemeine Meinung, die nur der König nicht theilte.

Dessen Leben empfing nun in seinen hohen Jahren einen verdoppelten Werth. Um sich in der Hoffnung einer langen Dauer desselben zu bestärken, sammelte man die Beispiele höchsten Alters, das man Zeitgenossen erreichen sah. Warum solle der König, der noch gesund sei, nicht eben so lange leben? Dann würde er noch selbst die Regierung in die Hände seines Urenkels überliefern können.

1) Elisabeth Charlotte, Marly 6. Mai 1712. „Er (der Duc de Berry) hatt biß ahn sein Endt große considération vor seinen Groß herr Vatter den König erwießen, denn alß man ihn andeutte, ob er nicht wollte le viatique und extréme onction empfangen, andtworte er ouy, très volontier, mais que ce ne soit qu'apres le couche du Roy pour lui espargner ce triste spectacle qui pouroit le trop touscher, es wurde ihm aber übel, da sagte J. L. S. non, ne reculons rien, je vois que cela presse, der König hatt daß hl. Sacrament selber geholt; wir alle bey dießer traurigen Ceremonie so ¾ stund wehrt; man kann nichts betrübteres erdenken, das Herz bärst einem darbey.

Sechstes Capitel.

Ausgang Ludwigs XIV.

Unter dem Schmerz und Trübsinn dieser Verhältnisse, wahrscheinlich doch weder von dem gräßlichen Verdacht, noch von dem Schimmer der Hoffnung, der sie durchbrach, tief berührt, bewegte sich Ludwig XIV auf dem Wege seiner Staatsverwaltung weiter, die ihm bei jedem Schritte in den inneren wie den äußeren Geschäften ernste Schwierigkeiten darbot.

Mit wie viel Widerwärtigem waren selbst die Friedensunterhandlungen mit England, deren Glück sonst alle Erwartung übertraf, verbunden.

Der einzige Trost nach dem Verlust des Dauphins und der Dauphine wäre für den König gewesen, deren Geschwister, seinen Enkel von Spanien und dessen Gemahlin bei sich zu sehen. Aber sie konnten sich nicht aus Spanien entfernen: eine Zusammenkunft zwischen den beiden Königen hätte ganz Europa in Bewegung gesetzt: man mußte davon zurückkommen.

Auch der von Ludwig XIV anerkannte, fast zu einem Mitgliede der Familie gewordene junge Stuart durfte nicht mehr in seiner Nähe weilen. Als ihn Ludwig XIV von sich ließ, ermahnte er ihn noch, der katholischen Kirche treu zu bleiben, und versprach ihm Dienste der Freundschaft, wenn er ihm deren wieder leisten könne. Der junge Fürst empfahl ihm seine Mutter; diese sprach ihren Dank für das Gute aus, das sie bisher erfahren hatte: in tiefem Schmerze

vereinigte sich Alles in der Lehre, daß man sich dem Willen Gottes unterwerfen müsse [1]).

Nach dem Frieden von Utrecht blieben doch die großen Verhältnisse gespannter und zweifelhafter Natur: noch war man lange nicht so weit, daß man die Waffen hätte niederlegen können.

Im Jahre 1714 flammte in Catalonien der Aufruhr gegen Philipp V aufs neue auf. Wie denn der Friede zwischen Spanien und dem Kaiser noch nicht abgeschlossen war, so meinte die Bevölkerung auf Hülfe von Deutschland her zählen zu dürfen; den Widerstand, den sie dem bourbonischen König entgegensetzte, entschuldigte sie mit der unverbrüchlichen Treue, die sie ihrem Fürsten aus dem Hause Oesterreich schuldig sei. Ohne die Hülfe von Frankreich konnten die Castilianer Cataloniens niemals Meister werden. Doch trug Ludwig XIV Bedenken, ihnen mit vollem Nachdruck beizustehen, so lange sie ihren Frieden mit Holland, für welchen er gut gesagt hatte, abzuschließen zögerten [2]). Endlich kam dieser (im Juni 1714) zu Stande: hierauf im Juli erschien der Herzog von Berwick vor Barcelona, um die Belagerung zu leiten. Neben zwanzig spanischen standen funfzig französische Bataillone unter seinem Befehl [3]); eine französisch-spanische Escadre unter dem Commandeur Belle-Fontaine schloß den Hafen. Barcelona leistete einen Widerstand, wie er von Alters her nur in Spanien geleistet worden ist: am 11. September ward es durch einen Sturm genommen, dessen Wuth sich von den Basteien in die Straßen, die Kirchen, und unter dem Geschrei: „tödtet und brennet!" bis in die Häuser fortsetzte. Ueber das Verderben, das die Stadt hiedurch betraf, tröstete sich die Madrider Regierung damit, daß sie, der Lande der Krone Aragon endlich vollkommen Meister, durch keine Privilegien mehr gebunden und im Stande sein werde, Ordnung in Spanien zu machen; sie erkannte an, daß sie auch dafür dem König Ludwig und seinem Marschall verpflichtet sei.

Es dauerte bis in den Juli 1715, ehe auch Majorca sich unter-

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins II, 309.

2) Eben da: II, 60. On comprend ici parfaitement l'importance du siége de Barcelone, mais encore plus celle de la paix avec les Hollandais.

3) Vgl. Berwick Mem. II, 205. De Quincy VII, 353 berechne 39 spanisch-wallonische und 68 französische Bataillone, er zählte sämmtliche Truppen der Provinz.

warf. Zweiundzwanzig französische und zweiundzwanzig spanische Bataillone haben dabei zusammen gewirkt; Ypiça, Cabrera und Formentera mit ihren Forts kehrten dann in den Gehorsam Philipps V zurück.

Die Castilianer hätten nichts mehr gewünscht, als sich mit aller ihrer Macht auf Portugal werfen zu dürfen: für alles, was sie von der Monarchie hatten aufopfern müssen, würden sie in der Erwerbung dieses Landes einen hinreichenden Ersatz gesehen haben. Ludwig XIV bemerkte diese Entwürfe; war aber weit entfernt, seinen Enkel in denselben zu bestärken: seine Absicht ging vielmehr dahin, den Frieden auch auf der pyrenäischen Halbinsel zu Stande zu bringen, vor allem die alten Verhältnisse der Allianz zwischen Frankreich und Portugal wieder herzustellen, um die den Franzosen während des Kriegs verloren gegangenen Handelsvortheile wieder zu erlangen. Um keinen Preis hätte er sich aufs neue in Kriegsgefahr begeben mögen [1].

Nach der Thronbesteigung Georgs I in England stellten die Freunde des Prätendenten die Ansicht auf, daß mit dem Tode der Königin Anna auch die Verpflichtungen, die Ludwig XIV mit England eingegangen, aufgelöst seien; er ließ sich mit diesem Vorwand nicht bestechen: er wies die Anmuthungen dieser Partei, so günstig er ihr in seinem Herzen war, zurück, und wenn dieselbe nicht sofort etwas Entscheidendes unternahm, so lag der Grund hauptsächlich in dem Mangel an Unterstützung von französischer Seite [2].

Daran aber, die durch den Frieden vorbehaltene Machtstellung gegen England zur See wie zu Lande zu behaupten, hielt er mit Eifer fest. Er fand sich in die Nothwendigkeit, den Hafen von Dünkirchen zu schließen, aber unverzüglich legte er Hand an, die nahe Rhede von Mardyk durch einen neuen Kanal in einen solchen Stand zu setzen, daß sie diesen Verlust ersetzen konnte. Die Engländer säumten nicht, sich darüber zu beschweren, und auch in Frankreich hat man gefragt, ob es nicht gegen den Geist des Utrechter Vertrags laufe, wenn es auch mit dem Buchstaben zu vereinigen sei; aber Ludwig XIV bestand darauf, daß er nur für Dünkirchen,

1) Instruction an Mornay, bei Flassan IV, 379.

2) In einer Denkschrift Berwicks von 1715 heißt es ausdrücklich: „Le Roi Jacques n'a point d'ami ni d'allié de qui il puisse espérer aucune assistance. — Tout le monde étant las de la guerre ne tend que vivre en paix.“ Mémoires de Berwick II, (Pet. 66) 229.

nicht für Mardyk Verpflichtungen habe; er schien es übel zu nehmen, daß man ihm in der Vorkehrung von Dingen, die er zum Wohl seiner Unterthanen für nöthig halte, Vorschriften machen wolle [1]).

Vor allem trug er Sorge, nachdem die Kriegsmarine seiner Nation die schwersten Niederlagen erlitten hatte, ihr nicht auch den Handel entreißen zu lassen. In den Instructionen seiner Gesandten bilden die handelspolitischen Interessen immer ein wesentliches Moment. Das spätere Colonialsystem der Franzosen beruht größtentheils auf der Grundlage, die Ludwig XIV ihm gegeben hat.

Den letzten Kriegen zum Trotz, und eben während derselben, war die vornehmste französische Niederlassung in Ostindien, Pondichery, in Blüthe gekommen. Von den einheimischen Fürsten auf gesetzmäßige Weise durch Kauf erworben, einmal an die Holländer verloren, von denselben aber im Frieden von Ryßwik in besserm Zustand herausgegeben, war dieser Platz durch die umsichtige Bemühung eines hiezu besonders geeigneten Mannes, der nicht ganz vergessen zu werden verdient, Franz Martin, zu einer großen Bedeutung gelangt; in Schaaren sammelten sich daselbst die Eingebornen, weil ihnen Sicherheit des Lebens und des Erwerbes geboten war; und vom Hofe her versäumte man nicht, die Missionare, welche dieselben in ihren religiösen Gefühlen zu beleidigen liebten, zur Mäßigung anzumahnen; die Franzosen verwalteten das Gebiet mit ungewohnter Ruhe und Gerechtigkeit.

In Westindien begannen damals die Culturen, welche den dortigen Ansiedlungen ihren Werth verliehen haben.

Im nördlichen Amerika waren im Frieden Verluste erlitten, aber nicht allein Cap Breton und die Fischereien an den Küsten sammt Canada behauptet worden, sondern auch das Delta des Missisippi und Texas; aus den Freibriefen des Königs sieht man, daß er die Möglichkeit einer Verbindung zwischen diesen Regionen, so entfernt sie von einander waren, sehr wohl kannte und eine solche vorzubereiten suchte. Wie die englischen Colonien auf dem Grundsatz der protestantischen Independenz, so beruhten die französischen auf einer

1) Daß das sein Sinn war, geht nicht allein aus dem Worte hervor, das er damals gesagt haben soll, und das Voltaire bestreitet, Andere festhalten. Nach Tindal Continuation V. 408 erwiderte Ludwig XIV: that the treaty of Utrecht did not deprive the king of the natural right of a sovereign, to make what works he should judge proper for the preservation of his subjects. Denn zunächst sollte der Canal dazu dienen, das Land vor Ueberschwemmung zu sichern.

sehr eigenthümlichen Vereinigung des Royalismus und Katholicismus. Wunderbare Scenen, als die wilden Stämme vom obern See und von jenseit desselben sich an den Stätten sammelten, wo die Fahne des Kriegs und das Kreuz zusammen aufgerichtet waren, und unter diesen doppelten Zeichen mit den Kriegsleuten des Königs Verbindung schlossen. Am hohen Missisippi verkündigte Pater Marquette den Glauben an den wahren Gott und zugleich den Ruhm des großen Capitäns der Franzosen.

Die Handelsniederlassungen waren so streng katholisch wie das Mutterland. Wehe dem Reformirten, der irgendwo ergriffen ward; die strengsten Satzungen der Ordonnanzen wurden an ihm vollzogen. Die Consuln hatten Befehl, allen Religionärs, obwohl gebornen Franzosen, ihren Schutz zu versagen: der französische Gesandte drang bei der spanischen Regierung darauf, daß sie in keiner Handelsstadt geduldet würden [1]).

So hat König Ludwig auch innerhalb Frankreichs seine letzten Jahre noch mit den herbsten Verordnungen gegen die Protestanten bezeichnet; es war die Consequenz seines Lebens; er sah darin die Erfüllung einer Pflicht. Bemerken wir aber, wie nun auch gerade seine starre religiöse Gesinnung, gegen die Jansenisten gewendet, diese Jahre mehr als irgend ein politisches Ereigniß mit Bitterkeit erfüllt hat.

Die Bulle Unigenitus, welche die Lehre des Quesnelschen Buches im Einzelnen verdammte, war, wie erwähnt, von Rom eingetroffen, und der König sah seine Aufgabe darin, sie nun auch in seinem Reiche zur Geltung zu bringen.

Der erste Vorschlag war, die Bulle den einzelnen Bischöfen zuzufertigen und sie von jedem besonders annehmen zu lassen: dies wurde jedoch verworfen, weil es eine Neuerung sei, die einmal gefährlich werden könne. Wie es schon öfter geschehen: die Bulle wurde einer außerordentlichen Versammlung der eben um ihrer Geschäfte willen in Paris befindlichen Prälaten vorgelegt. Der Nuntius hätte dann wenigstens gewünscht, eine Prüfung derselben

1) Principes de M. Pontchartrain fils sur la marine 1700—1710. S. V, 420.

zu vermeiden, aber wie die königlichen Räthe, so hielten auch die vornehmsten Prälaten eine solche für nothwendig. Eine Commission wurde von dem Cardinal Erzbischof Noailles selbst ernannt, und innerhalb derselben hat es nun nicht an Einwendungen gefehlt. Eine der vornehmsten war, daß unter andern auch der Satz Quesnels, man dürfe aus Furcht vor einer ungerechten Excommunication seine Pflicht zu thun nicht versäumen, verdammt worden war. Die Bischöfe nahmen an, Quesnel habe damit nur die Weigerung, das Formular zu unterzeichnen, bekräftigen wollen, und fanden insofern die Verdammung gerecht, aber sie erkannten doch, daß es in der That Pflichten gebe, bei deren Erfüllung man sich durch keine Excommunication hindern lassen dürfe, wie der Dienst Gottes und die Treue gegen Fürst und Vaterland [1]). Die Commission entschied, daß man die Bulle, wie sie sei, annehmen, die entgegenstehenden Bedenklichkeiten aber durch eine ihre Bekanntmachung begleitende Pastoralinstruction beseitigen solle.

Auf diese Weise hoffte sie die Annahme der Bulle mit der gegen einen möglichen Mißbrauch derselben nöthigen Fürsorge zu vereinigen; sie gewann damit den Beifall der Versammlung; eine große Mehrheit, von 40 Stimmen gegen 9, schloß sich ihrer Ansicht an.

Von dem König dürfte man an sich nicht glauben, daß er am Ende seiner Tage die gallicanischen Freiheiten, die er einst so entschieden in Schutz genommen, aufzugeben geneigt gewesen wäre. Noch im Juli 1713 hat er den Versuch des Papstes, einem Prälaten die kanonische Institution zu verweigern, der früher eine These zu Gunsten der gallicanischen Freiheiten vertheidigt hatte, zurückgewiesen, weil er zwar die Verpflichtung, die Sätze von 1682 zu lehren, aufgehoben habe, aber damit nicht die Freiheit, sie anzunehmen: nur einem Ketzer dürfe der Papst die Institution verweigern, den Gallicanismus werde man in Rom nicht zu den Ketzereien rechnen. Auch jetzt sah er gern, wenn gegen den möglichen Mißbrauch der Bulle Vorkehrungen getroffen wurden, er ließ in dieser Hinsicht dem Parlament alle seine Freiheit [2]). Ihm war es genug,

1) Instruction pastorale au sujet de l'acceptation de la constitution. Proc. Verb. VI, 1294.

2) Wie der Herzog von Orleans später gesagt hat, qu'il suivrait la pratique du feu roi, qui faisait le mieux qu'il pouvait à faveur du Pape,

wenn die Bulle nur überhaupt im Reiche angenommen wurde: er wünschte es ihres dogmatischen Inhalts halber.

Aber eben aus demselben Grunde fand er auch Widerstand. Die Anhänger der in der Bulle verworfenen Doctrinen waren entschlossen, durch alle in dem französischen Kirchenrechte erlaubte Formen ihrer Annahme zu widerstreben. Neun Bischöfe, an ihrer Spitze der Cardinal Noailles, wollten sich nur dann zur Acceptation verstehen, wenn der Papst selbst sich zu einer Erklärung der ihnen in derselben anstößigen Punkte herbeilasse.

Der König meinte durch den Widerspruch einer so geringen Minderheit — „neun gegen vierzig" hörte man ihn ausrufen — an nichts gehindert zu werden, was dazu führen könne, die Bulle zu einem allgemeinen Reichsgesetz zu erheben. Von allen Angelegenheiten, die ihm vorlagen, erschien ihm diese als die wichtigste. Parlament und Sorbonne wurden zur Annahme der Bulle gedrängt, die Widerstrebenden mit der königlichen Ungnade heimgesucht. Da auch der Papst die Pastoralinstruction, — obgleich sie Grundsätze enthielt, welche in Rom mißfielen, so daß der Nuntius sich weigerte, sie daselbst vorzulegen [1]), — als sie ihm durch eine directe Botschaft zukam, beifällig aufnahm, weil sie im Allgemeinen Ehrerbietung zeige, so schien jeder Widerspruch schweigen zu müssen.

Aber mit den geistlichen Ueberzeugungen und Antipathien ist es schwer eine Abkunft zu treffen. Nicht eine Billigung der Pastoralinstruction in Rom, sondern eine eigene Erklärung des römischen Stuhles über die Bulle forderten die dissentirenden Bischöfe, und meinten kraft ihrer bischöflichen Rechte in ihren Diöcesen die Annahme verweigern zu dürfen, so lange eine solche nicht vorliege. Zuerst, im März 1714, wies der Bischof von Tours seine Diöcese an, die Bulle zwar hochzuhalten, aber nicht als angenommen zu betrachten. In diesem Sinne erließ der Erzbischof der Hauptstadt selbst ein Mandement: ehe die Freiheit der katholischen Schulen gesichert und die Gewissen über jene Bedenklichkeiten beruhigt seien, verbot er den ihm untergebenen Geistlichen, bei Strafe der Sus-

pour ne pas se remettre avec lui, et qui laissoit ensuite le parlement faire tout ce que les libertés de l'église gallicane exigeoient. Journal de Dorsanne II, 19.

1) Ottieri VI. 293. der an dieser Stelle authentische Quellen benutzt hat, sagt von ihr: contenevansi in quella alcune massime altamente sostenute da Francesi, non correspondenti a quelle di Roma e di altre chiese.

penſion, die Bulle anzunehmen. Dieſem Beiſpiele folgten die übrigen nach.

So brach nach ſo vielen Verſuchen der Vermittelung und der Ausſöhnung doch der offene Zwieſpalt in der franzöſiſchen Kirche aus.

Die kirchliche Oppoſition ſah in dem Verfahren des römiſchen Stuhls ſowohl wie des franzöſiſchen Hofes nur ein Parteibeſtreben der Jeſuiten. Denn die von dieſen ſeit den Zeiten Molinas ergriffene Doctrin werde jetzt der tiefen, ächt religiöſen Lehre, die man als Janſenismus bezeichne, in Rom ſelbſt vorgezogen; Pater le Tellier leite jeden Schritt des Königs in dieſer Sache; deſſen Wunſch und Willen reiße die nachgiebigen Biſchöfe mit ſich fort; ſo daß die ganze kirchliche Autorität eine Beute des Jeſuitismus werde, und der Widerſtand eine doppelte Pflicht ſei. Sie betrachtete es als ein moraliſches Verdienſt, daß ſie einen ſolchen leiſtete, und hatte dabei den größten Theil des Publikums und die Population von Paris auf ihrer Seite. Der König ſelbſt hielt dagegen für ſeine Pflicht, die Uniformität der Lehre durchzuführen. Daß die Jeſuiten an dem Ausſpruch des Papſtes feſthielten und ihre ganze Thätigkeit dafür einſetzten, machte ihm den Orden um ſo lieber. Wer will unterſcheiden, ob ſie mehr ſeine Meinungen hervorriefen, oder ob ihnen ihr Beifall ſeine Gunſt zuwandte? Wie ſie, ſo verſtand auch er jetzt das kirchliche Regiment. Gegen Alle, die ihm darin widerſtrebten, war er unerbittlich. Weil der Kanzler Pontchartrain, der auf die parlamentariſche und geſetzliche Seite der kirchlichen Angelegenheiten einen ſo großen Einfluß ausübte, geradezu erklärte [1]), er denke über dieſelben nicht wie der König, ſo ward er ohne Rückſicht auf ſeine vieljährigen, überaus nützlichen Dienſte entlaſſen, und der Staatsſekretär Voiſin, der ſich hierin ſchon längſt dem königlichen Willen gefügig erwieſen hatte, an die erledigte Stelle geſetzt.

Aber die Frage war immer, wie man den andauernden Widerſpruch auf legale Weiſe beſeitigen könne.

Da alle Ausſöhnungsverſuche ſich unwirkſam zeigten — denn zu einer reinen und einfachen Acceptation ließ ſich Noailles nun einmal nicht bringen, und der König erklärte ſich ſelbſt gegen jedes Abkommen, das nicht vollkommen genüge — ſo gerieth man auf den Gedanken, den Frieden in der franzöſiſchen Kirche dadurch wiederherzuſtellen, daß man Noailles ſeiner kirchlichen Autorität beraube.

1) Lettres de Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 109.

Noailles sollte — dahin ging der Vorschlag — nicht allein seiner Würde als Cardinal, sondern auch seiner Eigenschaft als Franzose verlustig erklärt werden, um alsdann ohne Rücksicht auf die gallicanischen Freiheiten durch den römischen Stuhl bestraft werden zu können. Aber bei weiterem Nachdenken leuchtete ein, was sich hiegegen sagen ließ: man brachte dem König in Erinnerung, daß er die auf der Geburt beruhenden Rechte eines Franzosen nur in Folge eines Verbrechens und nicht ohne gesetzliches Urtheil vernichten könne; dem nationalen Rechte gegenüber, das Alle anerkannten, zeigte sich der einseitige Wille ohnmächtig.

Der König und seine Umgebung faßten hierauf den Plan, die Sache durch ein Nationalconcil zur Entscheidung zu bringen. Durch eine besondere Absendung eines höheren Beamten aus Paris ward dieser Vorschlag dem päpstlichen Hofe vorgelegt. Der Papst sollte nochmals die renitirenden Bischöfe förmlich vor das Gericht eines Nationalconciliums verweisen: den Ort dazu festsetzen, seine Legaten, denen im voraus sehr ausgedehnte Rechte verheißen wurden, herüberschicken, und unter ihrer Leitung die Sache zum Austrag bringen. Aber dazu war wieder der römische Hof, welcher nationale Concilien eben so wenig liebte wie allgemeine, nicht zu überreden. Cardinal Fabroni, der die Unterhandlungen über diese Sache leitete, erklärte sich lebhaft dagegen. Denn würde man den französischen Bischöfen das Recht des Vorschlags versagen, so würden sie sich beschweren, daß man ihnen ihre Freiheit nicht lasse; würde man es ihnen aber gewähren, welche ausschweifende Vorschläge, zugleich der päpstlichen und der königlichen Autorität entgegenlaufend, habe man da zu erwarten: die gallicanischen Freiheiten würden einen Tummelplatz gefährlicher Leidenschaften bilden. In Frankreich war man über diese abschlägliche Antwort sehr mißvergnügt und einen Augenblick ist Ludwig XIV geneigt gewesen, das Concilium kraft seiner königlichen Macht zu berufen. Die vereinigten Bischöfe sollten dann die Anordnung treffen, daß die Bulle auch in den Diöcesen, wo man sich ihr bisher widersetzte, angenommen würde. Denn an der ersten Acceptation tadelte man, daß die Versammlung, durch welche sie geschehen, mehr zufälliger Natur gewesen war, wie die Mitglieder sich eben in Paris beisammen befanden; ein bindendes Ansehn schrieb man ihr nicht zu. Allein wer stand für die Folgsamkeit und Eintracht der neuen Zusammenkunft? Wollte man sich mit dem Papst entzweien?

Auch davon war die Rede, daß der König, von allen diesen

Formen absehend, auf seine eigene Autorität zurückkommen und die Sache durch eine Ordonnanz beendigen solle; es lag jedoch am Tage, daß er hiebei auf die größten Schwierigkeiten gestoßen wäre. Das Parlament würde nur durch den Apparat eines Throngerichtes haben bewogen werden können, eine Ordonnanz in seinem Sinne zu registriren, und auch dadurch nur dann, wenn man einige Personalveränderungen angenommen hätte. Welch ein unangenehmes Auftreten für den bejahrten König. Seit funfzig Jahren war er nie persönlich in dem Parlament erschienen; es läßt sich bezweifeln, ob er jetzt seinen Widerwillen dagegen überwunden haben würde.

Man sieht wie diese Dinge standen, in welche Verwickelungen ohne Ausgang die königliche Macht durch ihr Uniformitätsprincip verstrickt wurde.

Eine falsche Vorstellung ist es, daß Ludwig XIV bei seinen letzten Schritten vom römischen Hofe abhängig gewesen sei. Dieser folgte vielmehr in der Hauptsache den Impulsen, die er von Frankreich empfing. Der König erkannte seine Aussprüche über die Lehre mit unbedingter Verehrung an; aber er suchte dabei die Freiheiten der gallicanischen Kirche aufrecht zu erhalten, nicht nach den schroffen Satzungen des Jahres 1682, sondern in der milderen Weise, welche die Päpste duldeten. Allerdings eine Unternehmung voll inneren Widerspruchs, die Autorität des Papstes zur Herstellung der Einheit des Glaubens, wie sie den eigenen Ueberzeugungen entspricht, herbeizuziehen, und sie dann in den Angelegenheiten der Verfassung wieder zu beschränken. Ludwig XIV gab nicht auf, damit zu Stande zu kommen.

Noch zu einer andern weitaussehenden Neuerung hatte er sich in diesem Moment bestimmen lassen.

Seine legitimirten Söhne waren reicher und mächtiger als irgend ein anderes Geschlecht in Frankreich. Sie hatten einen sehr ausgedehnten Einfluß auf die Truppen, der eine zu Land, der andere zur See; die Gouvernements Languedoc, Guyenne und Provence hingen von ihnen ab, und zwar bei weitem mehr, als jede andere Provinz von ihrem Gouverneur, weil sie auch über die Austheilung der Gnaden verfügten. Wir berührten, wie sie in Bezug auf die Rangverhältnisse begünstigt wurden; die Ducheſſe von Maine, ge-

borene Condé, schien sich zum Zwecke gesetzt zu haben, ihren Gemahl auf eine mit der ihren gleiche Stufe zu erheben. Fragt man, was die Prinzen von Geblüt noch voraus hatten, so war es doch nichts weiter, als der Anspruch, den ihnen ihre Geburt auf die Erbfolge gab. Der König beschloß, seine natürlichen Söhne ihnen auch hierin gleichzustellen: im Juli 1714 sprach er denselben ein eventuelles Erbrecht nach Abgang aller Prinzen von Geblüt an die Krone zu, und setzte durch, daß das Parlament sein Edict hierüber registrirte. Noch einmal der größte Gegensatz gegen England, wo so eben der wohlbekannte Wunsch der Königin Anna, ihrem Bruder, an dessen Legitimität sie nicht zweifelte, die Nachfolge zu verschaffen, nicht verhüten konnte, daß man denselben kraft der Satzungen und des Ansehens des Parlaments vorbeiging. Der König von Frankreich dehnte dagegen durch seinen persönlichen Willen das Recht der Geburt weiter aus, als es seit vielen Jahrhunderten gereicht hatte. Hierüber gab sich doch auch gegen ihn ein gewisses Mißvergnügen kund. Besonders die Classe der Ducs und Pairs, welche durch den intermediären Rang der Legitimirten überhaupt um eine Stufe zurückgesetzt zu sein meinten, fühlte sich verletzt; auf die Grundgesetze des Reiches zurückgehend, zogen diese die Befugniß des Königs, in ein Recht einzugreifen, dem er selbst die Krone verdankte, in Zweifel, aber zu offenem Widerspruch schritten sie doch nicht vor; nach einigen Wochen war Alles wieder still von der Sache. Frau von Maintenon meinte wohl, daß das persönliche Verdienst ihrer Zöglinge, von dem sie nicht genug zu rühmen weiß, jeden Widerspruch in seinem Ursprung niederschlage[1]). Sie sollte noch erleben, wie sehr sie sich darin irrte.

Vollkommen traf man die Wahrheit in Paris, wenn man dem König die Absicht zuschrieb, bei der Bestimmung über die zukünftige Regentschaft durch die Rangerhöhung dieser Prinzen vornehmlich dem Herzog von Orleans ein Gegengewicht zu schaffen, und ihnen einen vorzüglichen Antheil an derselben zu sichern.

Denn wiewohl sich Ludwig XIV noch rüstig fühlte, und seine Umgebung die Hoffnung nicht fahren ließ, daß er die Volljährigkeit seines Urenkels erleben werde, so würde es doch seinem methodischen und vordenkenden Sinne widersprochen haben, nicht auch für den

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 95, 107. Sie rühmt an ihnen vor allem attachement pour le roi, pour l'état et pour la ligne directe.

wahrscheinlicheren Fall, daß Gott eher über ihn gebiete, Sorge zu tragen.

Darüber, ob er nicht das an sich unbezweifelte Recht seines einzigen noch lebenden Enkels, des Königs von Spanien, auf die Regentschaft zuletzt doch anerkennen würde, war auch in Frankreich Niemand sicher[1]), und Philipp V selbst meinte sehr ernstlich, seinen Anspruch wenigstens durch Substitution geltend zu machen. Ludwig XIV aber wußte besser, wie sehr das mit den durch den Frieden festgesetzten Verhältnissen im Widerspruch stand, welche Kriegsgefahren er dadurch für sein Reich, das nichts mehr als den Frieden bedurfte, heraufbeschworen hätte. Er hielt daran fest, daß unter den obwaltenden Umständen die Regentschaft keinem Andern als dem Herzog von Orleans zukomme, und darauf mag es sich beziehen, wenn er Dem, obwohl über diesen Punkt sonst schweigsam und verschlossen, einmal gesagt hat, er bewahre ihm alle seine Rechte. Aber dabei war doch nicht sein Gedanke, ihm, dem Ungläubigen und Verdächtigten, das Schicksal des Reiches und seines Urenkels in den Händen zu lassen. Von den Prinzen von Geblüt wäre Keiner, schon ihrer Jugend wegen, fähig gewesen, ihm mit einigem Gewicht zur Seite zu treten: seine legitimirten Söhne dagegen schienen ihm dazu vollkommen geeignet. Eitle väterliche Vorliebe war es nicht, wenn er sie dazu bestimmte; er hoffte, die Stellung, die er ihnen gab, sollte dazu beitragen, daß das Regiment auch nach seinem Tode in seinem Sinne fortgeführt und seinem Urenkel, wenn derselbe majorenn werde, eben so überliefert würde. Von demselben Tag, an welchem das Parlament ihren Rang bestätigte, dem 2. August 1714, ist das Testament, das ihnen diese hohe Mission ertheilte. Ludwig XIV richtete auf die Weise seines Vaters einen Regentschaftsrath ein, der durch Mehrheit der Stimmen in allen Angelegenheiten, für welche die königliche Entscheidung erforderlich war, Beschluß fassen sollte, zusammengesetzt aus den fünf Marschällen, und den sechs obersten Civilbeamten, ferner den beiden legitimirten Prinzen, dem Herzog von Bourbon, wenn er 24 Jahre alt geworden sei, und dem Herzog von Orleans. Der Letztere sollte den Vorsitz führen, aber nur im Fall einer Stimmengleichheit das entscheidende Wort aussprechen.

1) Wie es bei Madame von Staal hieß, welche als eine Vertraute der Ducheſſe de Maine hiebei Berücksichtigung verdient, wünsche man vor allem zu wissen, si le roi rappeloit le roi d'Espagne à sa succession. (Petitot 77, 320.)

Dem König lag hiebei vor allem daran, allen janseniſtiſchen Einfluß auszuſchließen[1]). Aber auch in jeder andern Rückſicht würden die beiden Legitimirten in der Mitte der Einverſtandenen und alten Anhänger die große Rolle geſpielt haben. Dem älteſten von ihnen, dem Herzog von Maine, war überdies die Sorge für die Sicherheit und Erziehung des jungen Königs anvertraut, die Offiziere der Garde und des militäriſchen Haushaltes wurden angewieſen, ihm zu gehorchen: er hätte die vorwaltende Autorität in die Hände bekommen: in ihm ſah Ludwig XIV ſeinen nächſten Fortſetzer. Man hatte dem König gerathen, ſeine Anordnung durch eine Verſammlung der Notablen beſtätigen zu laſſen, oder die Generalſtände zu berufen, die dann wahrſcheinlich Maine an die Spitze ſtellen würden, aber damit würde er ſeinem Regierungsprincip ſelbſt abtrünnig geworden ſein[2]). Er hielt für genug, die Urkunde, die ſeine teſtamentariſche Verfügung enthielt, dem Parlament anzuvertrauen, unter den ſorgfältigſten Vorkehrungen für die Beobachtung des Geheimniſſes, ſo lange er lebte, aber mit der beſtimmten Anweiſung, ſie nach ſeinem Tode zu vollſtrecken. Man will Aeußerungen von ihm gehört haben, welche die Beſorgniß verrathen hätten, daß das dereinſt dennoch nicht geſchehen werde: ſie ſind jedoch weder authentiſch überliefert, noch mit der Vorſicht zu vereinbaren, mit welcher Ludwig XIV ſein Geheimniß in der Regel bewahrte[3]). Auch das Codicill, durch welches er im Auguſt 1715 die Functionen vorſchrieb, welche der Gouverneur des jungen Königs unmittelbar nach ſeinem Tode zu vollziehen habe, trägt den Ausdruck der vollkommenen Sicherheit. So war vor Kurzem das Teſtament Carls II, nach deſſen Tode, von allen Spaniern mit Beeiferung aufgenommen und ausgeführt worden. Sollten die Franzoſen dem letzten Willen ihres Königs weniger Achtung bezeigen?

Wenn man das Glück eines zu Ende gehenden Lebens in das Bewußtſein ſetzen darf, die großen vorgeſteckten Ziele erreicht zu haben, ſo konnte davon bei Ludwig XIV nicht eigentlich die Rede

1) Languet: Le but était d'entourer le roi futur et le prince qui devait être régent sous sa minorité de personnes sûres et éloignées du nouveau parti.

2) Anonymes Memoire, citirt von Lemontey.

3) Notice sur le testament, in den Œuvres II, 474.

sein. Die vornehmsten Pläne des königlichen Ehrgeizes waren nicht durchgeführt, weder der politische, der auf ein allgemeines Uebergewicht in Europa, noch der religiöse, der auf eine vollkommen kirchliche Uniformität gerichtet war. Vielmehr waren aus denselben, wie es nicht anders sein konnte, widerwärtige und unglückliche Rückwirkungen ohne Zahl hervorgegangen. Es scheint jedoch nicht, als habe ein Gefühl hievon den König betrübt oder gekränkt. Er sah doch seinen Enkel auf dem spanischen Thron, sein eigenes Reich erweitert und nach Außen mächtig. Den inneren Uebelständen hoffte er noch beizukommen: die Erbfolge meinte er so eben sichergestellt zu haben. In der gewohnten Weise lebte Ludwig XIV seinen Geschäften und Erheiterungen.

Der Hof war sogar zuweilen noch recht glänzend, z. B. im Herbst 1714, als der Kurfürst von Baiern, der sich den französischen Sitten mit Vorliebe anschloß, anwesend war und vor seiner Rückkehr nach Hause von Allen, die es vermochten, mit Festlichkeiten geehrt wurde. Die Männer waren nach dem Frieden zahlreich zurückgekehrt; viele mit ihren Damen; in Fontainebleau sah man diese in großen und kleinen Caleschen, jene zu Pferd, den Canal umschwärmen, wo der Kurfürst auf einer Barke mit festlicher Musik eine andere Gruppe bildete; der König fehlte nicht [1]). Meistens jedoch war man einsam. Die Prinzessinnen hatten sich zurückgezogen, um nur bevorzugte Freunde zu sehen; der Geschmack an Landhäusern war aufgekommen; jede Familie hatte das ihre. Zu allgemeinen Reunionen kam es nur dann, wenn etwa Frau von Maintenon in ihren Gemächern eine Musik veranstaltete. Nur Musik und die Fortsetzung seiner Bauten schienen dem König noch Vergnügen zu machen; einige Verschönerungen in Fontainebleau sind das Werk seiner letzten Jahre, er richtete sich selbst noch ein Zimmer ein, das die Bewunderung derer, die es sahen, erweckte. Und dabei entzog er sich doch keinen Augenblick der Arbeit.

Seine Minister haben ihm einmal den Vorschlag gemacht, die Geschäfte in einem Comité für sich vorzubereiten, und ihm dann erst, wenn sie sich geeinigt hätten, vorzulegen, um nicht mit abweichenden Meinungen vor ihm zu erscheinen. Wie? rief er aus, bin ich zu alt, um zu regieren [2])? Niemand hätte ihm mit einem

1) Mme de Maintenon à Mme des Ursins III, 120.

2) Aus dem Munde von Torcy und Argenson. Mémoires 355.

solchen Vorschlag wieder kommen dürfen. Es wäre als eine Beleidigung erschienen, wenn man ihn hätte schonen wollen.

Nachdem er eines Tages im August 1715 dem Conseil beigewohnt und in gewohnter Art mit dem Kanzler gearbeitet hatte, ward er bei seinem Abendessen von einer Betäubung ergriffen, in der man die Vorboten des Todes erkannte. Er bereitete sich zu seinem Hinscheiden, denn er meinte ein wohlbestelltes Haus zurückzulassen, mit ungestörter Seelenruhe vor; er traf alle seine Anordnungen mit vollkommener Unbenommenheit des Gemüthes, nicht anders, als gälte es etwa für ihn nur, eine Reise anzutreten.

Von der Gefährtin seiner letzten Lebensjahre nahm er in der Erwartung Abschied, sie in Kurzem wiederzusehen; er sagte ihr, glücklich habe er sie nicht gemacht, aber immer geliebt und hoch gehalten. Am schwersten schien er zu empfinden, daß es ihm nicht beschieden gewesen sei, den Kirchenfrieden herzustellen; er tröstete sich damit, daß die Sache vielleicht besser in andern Händen liege, als in den seinen, weil man ihn im Verdacht habe, voreingenommen zu sein und zu weit zu greifen [1]). Ueber seinen Urenkel sprach er seinen Segen aus, nicht ohne eine Ermahnung zum Frieden, eine Anklage gegen sich selbst, der den Krieg allzu sehr geliebt habe; — er bezeichnete ihn schlechthin als den König; seine Umgebung zeigte sich davon erschüttert; er sagte, ihm errege das kein peinliches Gefühl.

Er starb am 10. September 1715, wenige Tage vor Vollendung seines 77. Jahres.

Wir wollen ihn beweinen, sagte Frau von Maintenon ihren Freundinnen, den Damen von St. Cyr, und seine Verherrlichung im Himmel durch unser Gebet beschleunigen [2]).

1) Que Dieu connaissoit ses bonnes intentions et les désirs ardents qu'il avoit d'établir la paix dans l'église de France, qu'il s'étoit flatté de la procurer, mais que Dieu ne vouloit pas qu'il eût cette satisfaction, que peut-être cette grande affaire finiroit plus heureusement en d'autres mains que dans les siennes. (Langut.)

2) Nous allons le pleurer et travailler à hâter sa gloire dans le ciel par nos prières. (ibid.)

Schlußbemerkung.

Uns sei noch eine allgemeine Betrachtung über das Wesen seiner inneren Regierung, wie es damals war, gestattet.

Aus drei verschiedenen Momenten ist die Verfassung der neuen Staaten erwachsen: dem Begriff der höchsten Autorität, wie sie sich im römischen Reiche darstellte; ihrer Verbindung mit der Kirche, endlich der Durchdringung dieses doppelten Gehorsams mit den Tendenzen der germanischen Autonomie. Das ganze Leben der neuen Jahrhunderte beruht auf der durch die Ereignisse herbeigeführten unauflöslichen Verbindung derselben und ihrem fortwährend wirksamen inneren Gegensatz. Bald hat das eine, bald das andere überwogen.

Die Stellung Ludwigs XIV ist nun, daß er der Monarchie ein nicht auf vorübergehendem Vortheil beruhendes, sondern nachhaltiges Uebergewicht gab, ohne sich darum mit dem großen katholisch-kirchlichen Institut zu entzweien, und ohne das feudalistische System, auf dem die romano-germanischen Staaten so eigen beruhen, zu erdrücken, oder zu vernichten.

Der monarchische Begriff, den er geltend machte, entsprach im Grunde der in dem späteren römischen Reiche herrschenden Verfassung, nach welcher die executive Gewalt nicht allein, sondern auch die legislative dem Fürstenthum gehörte, nicht durch Usurpation noch Willkür, sondern nothwendig und der Natur der Sache gemäß. Von allen Beschränkungen, welche der germanische Staat der legislativen Gewalt zu ziehen versucht hatte, war in Frankreich nur die eine, die in den Parlamenten erschien, in ununterbrochener Wirksamkeit geblieben. Uebrigens war die Monarchie dadurch noch stärker geworden, daß sie die germanische Erblichkeit mit dem Besitz der höchsten Gewalt verband.

So erinnert auch das Verhältniß, in welchem sich die Kirche befand, an die ältesten Zeiten. Man dürfte sagen: noch immer gab der König, wie einst Chlodwig jenes Gefäß, den besten Theil der Beute dem Bischof, und strafte diejenigen gewaltsam, die sich dem zu widersetzen wagten. Der katholischen Kirche zu genügen, war eine seiner vornehmsten Bestrebungen. Wenn aber schon der Stifter der Monarchie die Ernennung der Bischöfe in seine Hand nahm, wie viel größer war die Autorität über die Geistlichkeit, welche

Ludwig XIV aus diesem Rechte entwickelte, umfassender, als sie jemals einer seiner Vorfahren besessen hatte.

Und Niemand könnte die Elemente des feudalistischen Staates verkennen, die unter ihm noch in großem Umfang bestanden. Wenn man von denselben mit einem Mal eine Anschauung haben will, so braucht man sich nur zu erinnern, wie viel die Revolution davon zu zerstören nothwendig fand; die Besonderheiten der Provinzen, festgehalten durch ständische und gerichtliche Institutionen, oder selbst durch Verträge gewährleistet; die Prärogative der großen Städte; die Vorrechte des Adels in seinen verschiedenen Classen: alle die Herrenrechte, gegen welche später politische Theorie und der Haß der Population vereint oder abwechselnd ankämpften. Noch in seinem Testament spricht Ludwig XIV die Ueberzeugung aus, daß die vornehmste Kraft seines Reiches in dem Adel bestehe. Aber die Großen hatte er von aller Theilnahme an der Gewalt zu entfernen, und dem gesetzlosen Treiben der Geringeren Schranken zu ziehen gewußt. Sein Edict über die Duelle ist fast symbolisch für sein Verhalten gegen den Adel. Diesen letzten Ausdruck der Selbsthülfe und persönlichen Autonomie verfolgte er mit der äußersten Strenge; aber er that es zugleich, um den Adel, der durch den Mißbrauch des Duells zu Grunde zu gehen in Gefahr gerieth, zu erhalten.

Das Gewicht der monarchischen Gewalt repräsentirte sich in der Armee und in der Administration.

In seinen Kriegen bildete sich Ludwig XIV eine Armee, deren gleichen die Welt noch nicht gesehen hatte. Wie weit war sie von dem freiwilligen und auf eine gemessene Zeit beschränkten Dienste des Adels, mit welchem Heinrich IV seine Feldzüge hatte führen müssen, und von der zweifelhaften Ergebenheit ausländischer Söldner und ihrer Führer, auf welche Richelieu noch angewiesen war, entfernt. Der sonst mit all seinem Thun und Denken im Unterschied der Geburt befangene, von lokalen Oberhäuptern abhängige Adel unterwarf sich der Rangordnung des königlichen Dienstes. Die Regimenter hörten auf, die Farben ihrer Obersten zu tragen: die Abzeichen und die Tracht des Königs vereinigten die bewaffnete Macht zu einem gleichartigen Körper. Die Desertion ward als ein Capitalverbrechen mit dem Tode bestraft; Tapferkeit und Treue zu belohnen, genügte ein Zeichen der Gnade des Fürsten, — hauptsächlich der militärische Orden, den Ludwig XIV im Jahre 1693 eingerichtet hatte; er selbst war erstaunt über seine Wirkung und trug Sorge, sie zu stärken: — der König übernahm, die dienstunfähig Gewordenen

zu versorgen. Diese großartige Einheit machte es erst möglich, dem militärischen Princip nach seinen inneren Nothwendigkeiten gerecht zu werden. Wie viele für die Gesammtheit der Waffenübung zuträgliche Verbesserungen, wie viele für Disciplin und Führung unentbehrliche Dienstleistungen, welche den heutigen Armeen ihre Physiognomie geben, schreiben sich von Ludwig XIV her. Die moderne Armee gelangte unter ihm zur Erscheinung.

Auch die Marine ist unter ihm gestaltet worden; nach kurzer Abweichung ist die spätere Zeit auf die Einrichtungen zurückgekommen, die er gegründet hat.

Die Administration empfing dadurch einen eigenthümlichen Charakter, daß es für dieselbe eine Menge ererbter oder erkaufter, oder durch einen glänzenden Titel ausgezeichneter Aemter gab; man hätte sie gern abgeschafft, zurückgekauft; da das nicht anging, so ließ man ihnen ihre Ehre, ihren Geldgewinn: von dem Antheil an der Verwaltung aber waren sie ausgeschlossen. Die lokalen Autoritäten, Gouverneurs und Parlamentspräsidenten, Magistrate und Feudalherren, bedeuteten nichts mehr neben den Organen der Administration, den Intendanten, die in den Provinzen die oberste Gewalt in die Hand nahmen und ihren Unterbeamten, den Commissären, Inspecteurs, welche alles Wesentliche der Geschäfte besorgten. Mochten z. B. die Schatzmeister von Frankreich auch den Titel Voyers (Aufseher der Wege) führen: die Sorge für die Straßen fiel den Ingenieurs zu, welche von den Intendanten eingesetzt wurden [1]).

Der Unterschied der beiden Classen ist, daß die erste einen Rechtstitel hatte, der ihr eine gewisse Unabhängigkeit verlieh, die Beamten der zweiten jeden Augenblick abgesetzt werden konnten. Denn eine andere Rücksicht, als Tauglichkeit zum Dienst und unbedingter Gehorsam, sollte nicht mehr gelten. Es war das System Richelieus, gegen das man sich in der Fronde erhoben hatte, das aber siegreich geblieben und dann von Ludwig XIV vollkommen durchgeführt war.

An der Spitze dieser Hierarchie standen die Minister, deren nach unten hin unbedingten Gehorsam erzwingende, von dem Monarchen aber eben so unbedingt abhängige Autorität in der langen Regierung Ludwigs XIV erst Wurzel geschlagen hatte. Sie waren allmächtig, aber jeden Augenblick absetzbar.

1) Personne n'exerça la charge qu'il possédoit, heißt es in einem Aufsatz über die Finanzen von 1711 (Bibliothèque de l'arsenal 438).

Die Vorkämpfer der Privilegien des Adels haben geklagt, die Unterordnung des Dienstes sei dazu erfunden worden, um das Vorrecht der Geburt herabzuwürdigen: sie können sich nicht darüber zufrieden geben, daß die Großen des Landes von der obersten Regierung ausgeschlossen, daß die vornehmsten Edelleute den Intendanten, die zu den Requetenmeistern gehören, untergeordnet sind. Sie sehen darin fast eine absichtliche Erniedrigung des Adels unter den dritten Stand [1]). Das war nun aber einmal das Resultat der historischen Entwickelung. Die Theilnahme an der höchsten Gewalt war den Großen des Reichs in langem Kampfe abgerungen worden; wie hätte man darauf kommen sollen, sie ihnen zurückzugeben?

Für Ludwig XIV knüpfte sich an seine Verwaltungsweise noch ein besonderes Mittel, den Gehorsam zu befestigen.

Unter Allem, was um ihn her eigenes Recht besaß, genoß das Parlament das größte Ansehn in der Nation; jede Bewegung desselben hätte ihm gefährlich werden können. Wenn wir sahen, wie er es geflissentlich niederhielt, so müssen wir doch hinzufügen, daß er es auch zu gewinnen wußte. Die großen Stellen des Staats wurden in der Regel parlamentarischen Männern zu Theil: die hohe und beneidete Wirksamkeit, welche den vornehmsten Persönlichkeiten aus den großen Familien der Robe zufiel, die vielfache Förderung, die auch den übrigen zu gute kam, machte die Parlamente geneigt, sich der Regierung anzuschließen, wiewohl diese ihre besonderen Gerechtsame sonst zurückdrängte.

Das Princip, von dem man ausging, war kein anderes, als welches schon unter Ludwig dem Heiligen gegolten: die allgemeinen Interessen, deren Träger das Königthum ist, denjenigen gegenüber aufrecht zu erhalten, die durch ihren Stand darüber erhaben zu sein glaubten. Der Staat mußte eine ihm eigene lebendige Repräsentation haben. Aber unleugbar ist doch, daß es für den dritten Stand als solchen von Bedeutung war, wenn die Ausübung der höchsten Gewalt an Männer kam, die ihm angehörten und ihm zugerechnet wurden, ob sie schon Adelstitel trugen.

Die centralisirte und durch ergebene Hände ausgeübte Autorität der allgemeinen Interessen, deren Einfluß man nicht leichthin verdammen darf, bemächtigte sich der Gemüther.

1) Derselbe Aufsatz: qu'il falloit abaisser la noblesse et qu'il étoit indifférent pour ses interêts d'être servi par des personnes de condition ou par d'autres de la lie du peuple.

Gar nicht auszusprechen ist, wie Ludwig XIV durch Anwendung ansehnlicher Mittel auch in den späteren Jahren zur Förderung der Wissenschaften gewirkt hat. An die Gründung des Observatoriums knüpften sich die Fortschritte der Astronomie und Geographie, an die Einrichtung des botanischen Gartens die Entwickelung der Naturgeschichte, selbst der Physiologie. Die großen historischen Sammelwerke verdanken seiner Protection ihren Ursprung und Fortgang [1]). Verdienste, die weit über die Staatsverhältnisse hinausreichen und doch auch für diese nicht ohne Bedeutung sind, weil dadurch eine Anzahl ausgezeichneter Männer in nahen Zusammenhang mit der Regierung trat.

Auch Gewerbe und Verkehr fühlten sich als ein Theil des Ganzen. Ein Jeder wußte, daß wenn die commercielle und industrielle Thätigkeit sich in den von dem höchsten Willen vorgeschriebenen Richtungen bewegen mußte, der leitende Gedanke dabei auf die Erhöhung der materiellen Kräfte der Nation, die Beförderung ihres Reichthums nach den noch allenthalben geltenden Begriffen, gerichtet war.

So diente das religiöse Interesse, welches der Krieg auf eine und die andere Weise darbot, dem Clerus zum Antrieb für die umfassenden Bewilligungen, welche seine Unterordnung unter die Krone zugleich an den Tag brachten und befestigten. In mancherlei Art kam der Clerus der bürgerlichen Autorität zu Hülfe, selbst bei der Eintreibung der Steuern. Die Beichtväter wurden erinnert, das Gewissen ihrer Pflegebefohlenen gegen die Defraudationen zu schärfen, über welche die Partisans und Anticipanten klagten. Die Bischöfe versäumten nicht, ihre Verwandten, die dem König mit den Waffen dienten, aus den Ueberschüssen ihrer Pfründen zu unterstützen.

Der Bauer fluchte, wenn er die Steuer zu zahlen hatte; mit dem Reste seines Geldes begab er sich dann in das Wirthshaus, um mit seinem Nachbar zu schwatzen; den Gegenstand ihres Gesprächs bildeten die Kriegsereignisse: in Gedanken eroberten sie Festungen, gewannen Schlachten und nahmen Theil an den kriegerischen Großthaten ihrer Landsleute; sie endigten damit, auf die Gesundheit des Königs und der namhaftesten Kriegsführer zu trinken.

An Mißvergnügten konnte es nicht fehlen, aber es gab Niemand,

1) Wie es in einer Vorrede Boivins heißt: „Tu otium, tu libros, tu facultates suppeditasti. Regiis typis, sumptibus tuis perfecta est haec editio.“

um den sie sich hätten sammeln können. Eine so enge Verflechtung aller Interessen bestand, daß an keine Absonderung eines Einzelnen zu denken war.

Wenn dennoch Gegensätze auftauchten, so entsprang das vor allem daher, daß die höchste Gewalt auch in der umfassenden Autorität, mit der sie ausgerüstet war, ihre Zwecke nicht erreichen konnte.

Nachdem der König alles gethan, um mit der Kirche in gutem Vernehmen zu stehen, war er doch zuletzt in eine kirchliche Streitigkeit gerathen, aus welcher er keinen Ausgang finden konnte. Sobald hohe Geistliche den Muth faßten, seinem Willen zu widerstreben, so hatte man auf dem geistlichen Gebiete kein legales Mittel, sie zur Unterwerfung zu nöthigen. Das innigste Zusammenwirken des Papstthums mit dem Königthum wäre dazu nöthig gewesen, aber es fand entweder an den Satzungen des Königreichs oder an den Maximen von Rom ein unüberwindliches Hinderniß.

Um seine Regierungsweise über die Dauer seines Lebens hinaus fortzupflanzen, griff der König zu Mitteln, deren Legalität sehr zweifelhafter Natur war.

Man hat in dieser Epoche den Versuch gemacht, die Grenzen der absoluten Gewalt zu bestimmen. Die Protestanten, welche früher die gehorsamsten Unterthanen gewesen, suchten nach einer Rechtfertigung ihres Widerstandes, wiewohl derselbe nur eigentlich in der Flucht hervorgetreten war, und fanden eine solche in der Lehre von der Souveränetät des Volkes, die allerdings auf den König übergegangen sei, aber nicht ohne die Beschränkung, welche ihr von Natur inhärire. Später hat man jede Gewaltsamkeit mit der Idee der Volkssouveränetät zu rechtfertigen gemeint; Jurieu lehrt, daß sie sehr bestimmte Grenzen habe, vor allen Dingen kein Recht, die Gewissen zu zwingen, ein solches also auch nicht auf den König übertragen sein könne. Er unterschied absolute Gewalt, welche die ganze Summe der Souveränetät in sich schließe, und schrankenlose Gewalt, die es überhaupt nicht geben könne [1]). Sein Sinn war weniger auf ein Herbeiziehen der Volksmasse, als auf die Nachweisung der natürlichen Grenzen der absoluten Gewalt aus dem Begriffe der übertragenen Souveränetät gerichtet.

1) Puissance absolue, quand toute la souveraineté sans partage est réunie dans un seul, et puissance sans bornes. — La souveraineté du peuple est exercée par le souverain, — il n'y a aucune souveraineté qui n'ait ses bornes. Jurieu, Lettres pastorales, année 3me XVI, 361 ff.

Es ist sehr erklärlich, daß diese Ansichten in dem damaligen Frankreich wenig Eingang fanden. Wie manche andere aber regten sich doch auch da, die mit dem Staate Ludwigs XIV in nicht geringerem Widerspruch standen.

Wir gedachten des geistvollen Priesters, der die kriegerische Monarchie, welche ihre Größe sich als vornehmsten Zweck setzte und gegen die Nachbarn um sich griff, überhaupt verwarf; ihm und seinen Anhängern stand die Idee des Menschengeschlechts höher als die der Nation; sie sahen in jenen Kriegen nichts Besseres als Bürgerkriege. Eine Ansicht, welche, ihrem Wesen nach religiös, eine unmittelbare Anwendung auf die kirchlichen Verhältnisse fand. Denn wenn die Nationalität in Bezug auf Krieg und Politik keine unbedingte Geltung hatte, welchen Anspruch konnte sie auf eine solche im Gebiete der Kirche machen, die ihrer Natur nach alle Völker zu umfassen strebt.

Andere wünschten im Gegentheil die Einheit der Autorität in der Einheit der Gesetzgebung darzustellen, wie denn einer der großen Juristen der Epoche, Domat, unter den Auspicien des Königs den Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs verfaßte, welcher so vielen spätern Versuchen zum Vorbilde gedient hat.

Die weitaussehendsten Vorschläge wurden durch die zu Tage liegenden und immer wachsenden Unordnungen und Mißbräuche hervorgerufen.

Worüber man von jeher Klage führte, das Uebel der Käuflichkeit so vieler Stellen in der Magistratur und der Verwaltung, hatte im Laufe der Kriege auch einen andern Zweig, die Armee ergriffen; das immer steigende Geldbedürfniß veranlaßte, daß man auch die Offizierstellen verkaufte. Leute erlangten dieselben, die weder von Natur noch durch Erziehung dafür geeignet waren, und der Beförderung der Verdienteren in den Weg traten; zumal da sie im Kriege nichts leisteten, setzte sich ihnen das Vorurtheil besserer Geburt mit doppelter Hartnäckigkeit entgegen[1]); man sah in Paris Schaaren von Offizieren, die sich zurückzuziehen wünschten. Bei der Aushebung der gemeinen Soldaten begegneten ferner Gewaltsamkeiten, welche allen

1) Tiepolo, 1708: molti officiali non avendo altre fortune desperano di potersi avanzare. Elisabeth Charlotte behauptet 1710: das Regiment der Garden habe sich schlecht gehalten, weil die meisten Offiziere junge Lappen, gens de robe, die ihr Leben keine todte Maus gesehen: wenn sie in den Krieg kommen, wird ihnen bang, laufen davon, die Soldaten hinter ihnen her.

militärischen Hinneigungen[1]) zum Trotz böses Blut machten, und selbst auf die Cultur des Landes eine unerwünschte Rückwirkung ausgeübt haben. Die Meisten begnügten sich, darin nur eben einen Mißbrauch zu sehen, dessen Abstellung sie forderten: Geister von höherem Rang kamen auf die Nothwendigkeit einer Veränderung des Systems. Marschall Vauban brachte die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in Vorschlag, denn da der Krieg zur Vertheidigung Aller geführt werde, so seien auch Alle, ohne Ausnahme, als Glieder des Staats verbunden, dazu beizutragen. Finde es Jemand rathsam, nicht in Person unter die Waffen zu treten, oder werde dies durch den Beruf nothwendig, wie bei der Geistlichkeit, den Klöstern, so hielt Vauban nicht dafür, daß dies der Pflicht überhebe; man müsse ihr vielmehr durch Geldzahlungen genügen, zum Behufe der Gratificationen, mit welchen die nach seinem System durch das Loos Betroffenen in jedem Bezirke unterstützt werden sollen[2]).

Es leuchtet ein, in welch einem genauen inneren Zusammenhang dieser Vorschlag mit den national-ökonomischen Entwürfen steht, welche Vauban in Antrag brachte. Denn eben dahin ging auch in Bezug auf das öffentliche Einkommen die Idee des Marschalls, daß jeder Gewinn der Vermittler und jede Exemtion der Bevorrechteten vor der allgemeinen Obliegenheit zurückweichen müsse[3]). Die ausnahmslose Pflicht, mit den Waffen zu dienen, fällt mit der Verbindlichkeit eines Jeden, nach seinen Kräften zu den allgemeinen Lasten beizusteuern, in der Idee zusammen. Vauban wußte wohl, welche Einwendungen er zunächst in dieser letzteren Beziehung zu erwarten habe: mit dem Eifer eines wohlgesinnten Mannes, welcher von dem Heilbringenden seiner Absichten durchdrungen ist, sucht er sie zu heben. Der Geistlichkeit weist er nach, daß es für ihre eigenen Interessen vortheilhafter wäre, wenn der Zehnte nicht durch sie selbst, sondern durch den Staat eingezogen, dem Adel, daß durch eine gleichmäßigere Staatswirthschaft sein Besitz an Werth gewinnen würde. Er will den Adel überdies durch Fixirung seiner Lehnrechte, und die Erlaubniß, am Großhandel Theil zu nehmen, für den scheinbaren

1) Chervel Histoire de l'administration, II, 433.

2) Augoyat: Mémoires inédits de Vauban, 219.

3) Vauban: Dime royale, ch. VIII. Le système déplaira aux uns parce qu'ils jouissent d'une exemtion totale, tant pour leurs personnes que pour leurs biens, et que ce système n'en souffre absolument aucune quelle qu'elle soit.

Verluſt entſchädigen. Dem Parlament führt er zu Gemüthe, daß der Grundſatz, von dem er ausgeht, der allgemeinen Verpflichtung für das allgemeine Beſte, die Seele der Gerechtigkeit ſelber ſei. Die Faſſung ſeiner Worte zeigt, daß er nicht eben mit Sicherheit auf ihre Wirkung rechnete; aber wenn ſich auch alle Stände ihm entgegenſetzen ſollten, ſo giebt er ſeine Abſicht nicht auf. Er hält die Monarchie allein für fähig, die Umwandlung durchzuführen. Wenn ein König das Wohl ſeines Volkes bezwecke, die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite habe, und über 200,000 Mann gebiete, um dieſelbe zu unterſtützen, ſo brauche er ſich vor keinem Widerſpruch zu fürchten.

Abſichten und Entwürfe, denen ein ganz anderer Begriff vom Staate zu Grunde liegt, als der bisherige; ſie tragen die Keime der Neuerungen und der Kämpfe in ſich, welche die folgenden Zeiten erfüllen ſollten.

Denn auf der andern Seite prägten ſich auch die entgegengeſetzten Richtungen in ſcharfen Theorien aus. Da bildete ſich Boulainvilliers, der unter Ludwig XIV mehr als ſechzig Jahre alt geworden iſt, in dem Studium der Capitularien ſeine Lehre von dem urſprünglichen und unverjährten Rechte des franzöſiſchen Adels; er ſieht in dem Marsfelde Carls des Großen die wahre Grundlage des Reiches und ſeiner Verfaſſung, in Hugo Capet einen Uſurpator, in dem dritten Stande die Nachkommenſchaft befreiter Sklaven, welche durch den König dem Adel zur Seite geſetzt worden ſeien.

Aehnliche Meinungen beherrſchen die Weltanſicht St. Simons; wie oft hat er ſie in ſeinem Kreiſe am Hofe, etwa bei dem Herzog von Orleans vorgetragen. Das ganze Uebel ſahen er und ſeine Freunde in den durch die Kriege veranlaßten Schulden. Deren Tilgung meinten ſie jedoch nicht durch allmähliche Abzahlung zu bewirken; denn dazu würden neue Auflagen gehören, durch die das Land vollends zu Grunde gehen müſſe; ſie ſchraken nicht davor zurück, den Bankerutt zu empfehlen[1]), der, wenn er den Einzelnen allerdings verderblich ſei, dem Ganzen zum Heile gereiche; denn der König werde alsdann auf der Stelle einen großen Theil der Auflage erlaſſen können, was für das Volk in Städten und auf dem Lande, und ſelbſt für den Handel ein unſchätzbarer Vortheil wäre. Ohnehin ſei es rathſam, die Generalſtände zu berufen, denen müſſe

1) St. Simon deducirt XII, 292 das Recht zu einem Bankerutt aus dem Begriff der Krone, als Fideicommiß. Un roi de France ne tient rien de celui à qui il succède, — il n'en hérite rien, il vient à son tour à la couronne, en vertu de ce fideicommis, nullement par héritage; conséquemment tout engagement pris par le roi prédécesseur périt avec lui.

man die Frage vorlegen: sie werde von ihnen ohne Zweifel in diesem Sinne entschieden werden. Denn die Gläubiger des Königs seien Bewohner der Hauptstadt, ohne Rang noch Herkunft, reich gewordene Besitzer der Chargen und der Finanzen, gar nicht einmal Leute, die in dem dritten Stand repräsentirt würden; die Stände würden bei weitem zum größten Theil aus Männern der Provinz bestehen: diese würden um ihres eigenen und um des Interesses ihrer Committenten willen ohne Schwierigkeit zu dieser Auskunft die Hand bieten.

So oft der Vorschlag der Generalstände erscheint, hat er einen aristokratischen, fast antimonarchischen Charakter. St. Simon hoffte von ihnen, daß sie das Reich und den Adel von der Herrschaft der Beamten und von der unbeschränkten Macht des Königthums, aus der er zuletzt alle Uebel herleitet, befreien würden.

Es ist nicht thatsächlicher Widerstand, was den Staat Ludwigs XIV bedroht, sondern die Gedanken der Menschen reißen sich von ihm los; in jedem Zweige, der Armee, der Kirche, der Administration, dem Handel, überall stößt die Autorität des Fürsten auf die beginnende Regung freier Elemente.

Kaum sollte man es glauben, aber es ist wahr: Manche begrüßten die Unfälle als heilbringend, sie hätten fast eine noch entschiedenere Niederlage herbeigewünscht, damit das alte System vollkommen zu Grunde gerichtet würde; — wie Fenelon mit der Salbung seines bischöflichen Stils es ausdrückt: „was kann uns retten, wenn wir aus diesem Krieg ohne eine gänzliche Demüthigung hervorgehen?" Das wahre Heil von Frankreich sah er in der Anwendung der Mittel, die er vorschrieb, einer gänzlichen Aenderung der inneren Politik; ohne große Unglücksfälle aber schien ihm diese nicht möglich zu sein.

Drei große politische Tendenzen, auf verschiedenen Gedankenreihen beruhend, erscheinen an dieser Stelle in der französischen Welt. Die eine ist die der Monarchie selbst, die doch die äußersten Unfälle noch vermieden hat, und sich durch friedliche Reform auf ihrem bisherigen Wege vollkommen wiederherzustellen denkt: noch hält sie die Geister großentheils durch innere Herrschaft fest. Neben ihr erhebt sich das aristokratische Verlangen, sich des von ihr auferlegten Gehorsams wieder zu entledigen, zu der alten Autonomie zurückzukehren. Dem aber setzt sich wieder eine populäre Theorie entgegen, welche diesen Gehorsam noch sehr unzureichend findet, und eine bei weitem strengere Einheit der Nation zu realisiren meint. Die Bestrebungen der späteren Zeiten gehen in mannichfaltigen und abweichenden Strahlen von dieser Epoche aus.

Siebzehntes Buch.

Die Regentschaft und Cardinal Fleury.

Der erste Bourbon auf dem französischen Throne erwarb sich das Verdienst, mit innern und äußern Feinden im Kampfe, die Selbständigkeit seines Reiches wiederherzustellen; die politischen und religiösen Elemente, die dasselbe mit Gegensatz und Hader, aber auch mit Leben erfüllten, wußte er zu beherrschen: indem er denselben, wie sie waren, in Europa noch weitern Raum zu machen den Anlauf nahm, ward er von einem Fanatiker ermordet.

Der zweite Bourbon von persönlich bedeutendem Andenken, Ludwig XIV, fand bei seinem Eintritt eine andere, einseitigere Richtung eingeschlagen und vorherrschend: doch stand es noch bei ihm, die ererbten Verhältnisse mit den Nachbarn zu pflegen, im Innern das besondere religiöse und politische Leben zu schonen, den corporativen Elementen gerecht zu werden. Es ist unnütz, zu erwägen, ob das französische Reich nicht alsdann eine zwar minder glänzende und uniforme, aber in sich reichere und fester begründete Entwickelung gewonnen haben würde. Ludwig XIV hatte keine Vorstellung hievon. In dem zweifellosen Gehorsam und der religiösen Einheit sah er das Ideal eines Staates; er wollte die Grenzen von Frankreich erweitern, es zu dem durch Waffen, Politik und Cultur in der Welt vorwaltenden Lande erheben. Von universalhistorischer Bedeutung ist sowohl, was er unternahm und ausführte, als was ihm nicht gelang. Man hatte erlebt, was die Anstrengung der Nation unter der romanisch-germanischen Monarchie zu vollbringen vermochte, welche Formen sie alsdann annahm: aber man hatte auch erlebt, daß sie ihr Ziel zuletzt nicht erreichte, und das Land, allerdings erweitert, aber in tiefer Erschöpfung und mannichfaltiger Gährung hinterließ.

Welches werden nun die Wege sein, auf welche die nächstfolgenden Generationen gerathen? Es ist fast eine historische Pflicht, auch auf diese noch einen Blick zu werfen.

Erſtes Capitel.

Der Regent und die mit ſeinem Eintritt verknüpften Neuerungen.

Nicht zum Regenten, nur zum Vorſteher einer Regentſchaft, welcher eine von ihm ziemlich unabhängige Stellung zugedacht war, hatte Ludwig XIV ſeinen Neffen, Herzog Philipp von Orleans, in ſeinem Teſtament ernannt.

Unter allen Abkömmlingen der damaligen Dynaſtien gab es keinen von mannichfaltigeren Fähigkeiten als dieſen Prinzen. Er würde als Maler, als Muſiker, vielleicht ſelbſt als Gelehrter ſich haben geltend machen können, wenn er auf Kunſt oder Wiſſenſchaft angewieſen geweſen wäre. Die Geheimniſſe der Natur und des Denkens zogen ihn auf gleiche Weiſe an. Er beſchäftigte ſich gern mit den tiefſten Problemen der philoſophiſchen Spekulation, die ihm von Deutſchland her durch den Verkehr ſeiner Mutter mit dem Hofe von Hannover und mit Leibnitz nahe gebracht wurden; dem Chemiker Homberg errichtete er ein Laboratorium im Palais Royal, und liebte es, mit ihm zu arbeiten. Daß er ſich keinem einzelnen Fach zuwandte, verſtattete ihm eine um ſo größere Theilnahme an allen. Bei einer Vorſtellung der Akademie der Inſchriften zeigte er eine ausgebreitete Kenntniß der Arbeiten auch der minder berühmten Mitglieder [1]); die Präſentation wurde zum Geſpräch. Er hat der großen

1) Eliſabeth Charlotte 17. Dec. 1705. Mein Sohn iſt gelehrter, als ordinäre Leute von ſeiner Gattung ſein, hat Vivacité und Verſtand, kein bös Gemüth, aber ſein Fehler iſt, daß er ſich nicht genug applicirt, die Leute zu kennen, ſo mit ihm umbgehen.

Bibliothek eine würdigere Aufstellung gegeben und sie dem allgemeinen Studium eröffnet [1]). Gern zog er Männer von literarischem Talent an sich: man kam bei ihm in dem Maße in Gnade, in welchem man seinen Geist unterhielt. Er selbst wußte sich mit eben so viel Anmuth wie Nachdruck auszusprechen. Auch bei den geschäftlichen Vorträgen zeigte er Verständniß und empfänglichen Sinn für das Materiellste so wie für das Geistigste. Den meisten Werth legte er selbst auf seine militärische Befähigung; und in der That schrieb ihm die öffentliche Meinung nicht allein Muth, sondern auch Feldherrngabe zu. Er hatte Handlungen ausgeführt, welche Andern unmöglich schienen; und noch viel mehr, so meinte man, würde er vollbracht haben, wenn er freie Hand gehabt hätte: er fühlte sich als ein würdiger Sprosse Heinrichs IV. Aber wie seine Mutter, eine bekannte Fabel auf ihn anwendend, sagt: alle den Gaben, die ihn schmückten, hatte eine vernachlässigte Fee den Fluch hinzugefügt, daß sie ihm nichts nützen, sondern durch eben so große Laster verdunkelt werden sollten. In früher Jugend durch die Schuld seines Vaters in die schlechteste Gesellschaft gerathen, artete er dieser nach. Solche Naturen giebt es ja, für welche das einen unwiderstehlichen Reiz hat, worin Andere Genuß finden und eine vermeinte Ehre suchen, so daß sie dem ihr eigenes besseres Gefühl aufopfern. Er ließ sich nicht allein zu Ausschweifungen fortreißen, sondern zu dem Ehrgeiz, wie in Studien und Künsten, so auch in wildem Genuß es allen Andern zuvorzuthun [2]). Er raste die ganzen Nächte, und wenn seine Kräfte erschöpft waren, meinte er sie durch starkes Trinken zu erneuern, so daß er sich vollends zerrüttete. Oft gerieth er in eine widerwärtige Abhängigkeit von den Gefährten oder den Werkzeugen seiner Ausschweifungen, welche dann zur Folge hatte, daß die Bedürfnisse seiner nächsten Angehörigen vernachlässigt wurden, nur etwa die Tochter, Herzogin von Berry, ausgenommen. Die Nachwelt nennt ihn nicht, ohne mit seinem Namen das Gedächtniß schamloser Orgien zu verbinden. Auch bei Tafel kannte er kein Maß, und wenn er voll Weines war, so gab es nichts, was ihm Rücksicht einflößt

1) Lemontey, Histoire de la régence II, 354.

2) Elisabeth Charlotte an Churfürstin Sophie 3. März 1695. Wenn es sein naturell, hätte ich nicht die Hälfte so viel dagegen zu sagen; daß er sich aber mit Gewalt zum Bösen und Lapereien zwingen will und mit Fleiß alles verhehlen will, was er gutt an sich hatt, das hab ich Mühe auszustehen.

und die wildesten Ausbrüche der Laune, der Wegwerfung und des Hasses oder auch offenbarer Gottlosigkeit zurückgehalten hätte. Denn auch als ein starker Geist wollte er glänzen; er legte Werth darauf, als ein Mensch zu gelten, den das Jenseits und die übersinnliche Welt nicht kümmere.

Man begreift es, wenn Ludwig XIV Bedenken trug, einem Mann von diesem Charakter und diesem Rufe, dem man überdies das Böseste zutraute, die Zukunft des Reiches anzuvertrauen, aber eben so klar ist, daß der Herzog von Orleans nicht gemeint sein konnte, sich den Beschränkungen, die man ihm auflegte, zu fügen.

Waren nicht seine Laster selbst eine Mischung von schlechten Neigungen und verwirrtem Ehrgeiz? Wir wissen, welche hochstrebende, auf die Errichtung eines neuen intermediären Reiches zielende Pläne er einst in Spanien mit den Engländern zur Ausführung zu bringen gedacht hatte. Noch viel glänzendere Aussichten und persönliche Gewalt für den Moment bot ihm jetzt der Zustand von Frankreich dar. Dem letzten Willen des Königs zum Trotz unternahm er, sich in vollen Besitz der Autorität zu setzen.

Man rieth ihm, die Generalstände zu berufen, welche ihn jeder Beschränkung, die ihm das Testament auferlegen könne, entledigen würden, aber die Gesichtspunkte derer, von denen dieser Vorschlag ausging, waren an sich nicht die seinen: überdies entging ihm nicht, daß in den versammelten Ständen auch unerwünschte Kundgebungen zu Tage kommen konnten, etwa zu Gunsten des Duc du Maine, wovon früher, oder zu Gunsten des Königs von Spanien, wovon später die Rede war. Und was sollte geschehen, bis sie berufen, gewählt, zusammen gekommen waren? Für ihn wie für das Land war eine unverzügliche Entscheidung vonnöthen.

Für die Herbeiführung einer solchen aber lag in dem, was bei der letzten Regentschaft geschehen war, ein anwendbares Muster und Vorbild vor.

Denn auch damals war die Absicht gewesen, die vermöge der Geburt Berechtigten durch ein zur Fortführung der vorangegangenen Regierungsweise errichtetes Conseil zu beschränken: aber sie hatten in dem nach der Wiederbelebung seiner Gerechtsame trachtenden Parlament Unterstützung gefunden. War das nicht jetzt eben derselbe Fall? Wie hätte das Parlament, wenn ihm die Gelegenheit geboten ward, die Schranken zu durchbrechen, welche seiner Einwirkung gezogen waren, dieselbe nicht mit Freuden ergreifen sollen?

In der Sitzung, in welcher das Testament des Königs eröffnet

werden sollte, 2. Sept. 1715, zu der die Prinzen von Geblüt, die Pairs von Frankreich, die Präsidenten und Räthe sowohl der Grand'-chambre, als der Enquête und Requête versammelt waren, begann man nicht mit diesem Acte, sondern mit einer Anerkennung der durch die Geburt dem Herzog von Orleans zustehenden Ansprüche [1]). Der Herzog forderte, die Leute des Königs trugen darauf an, die ihm von Natur zugehörigen Rechte von denen zu scheiden, welche er durch das Testament erlange. Auf Grund der ersten erkannte das Parlament den Herzog als Regenten an, ohne daß man danach viel gefragt hätte, was das Testament anordnete. Abermals trug, wie im Jahr 1642, die Idee der durch das Recht der Geburt sich fort-pflanzenden Autorität über die durch letztwillige Verfügung eingesetzte Staatsgewalt den Sieg davon. Der Herzog hatte nicht minder, als damals die Königin, die eigentlichen Prinzen von Geblüt auf seiner Seite. Besonders kam ihm der Widerwille zu Statten, der durch die Begünstigungen der Legitimirten entstanden war. Dem Herzog von Maine ward der Oberbefehl über die Haustruppen, den ihm Lud-wig XIV übertragen hatte, auf die Bemerkung des nunmehrigen Regenten, daß die Theilung des Commandos seinem Ansehen und dem Wohle des Staates sehr nachtheilig werden könne, abgesprochen. Die Oberaufsicht über die Erziehung des jungen Königs blieb für jetzt in seinen Händen. Die Regentschaft ward nicht aufgehoben; aber in Bezug auf die Stellen und Gnaden ward der Regent von aller Rücksicht auf die Stimmenmehrheit losgezählt.

So ergriff der Herzog von Orleans mit rascher und sicherer Hand die Zügel der Regierung. Heer und Land stimmten freudig bei; Niemand wagte zu widersprechen.

Ludwig XIV hatte Sinn und Weise seiner Regierung über sei-nen Tod hinaus fortzupflanzen beabsichtigt; noch war sein Grab nicht geschlossen, so traten eben die Veränderungen ein, die er hatte ver-meiden wollen, und eine der seinen entgegengesetzte Richtung ward eingeschlagen.

Aber nicht ohne Zugeständnisse zu Gunsten derer, die ihn mit ihren Beschlüssen unterstützten, gelangte der Herzog an die oberste Stelle. Wie er gleich in seiner ersten Ansprache vernehmen ließ, daß er die Regentschaft durch seinen Eifer für das öffentliche Wohl ver-dienen werde, besonders wenn er von den Rathschlägen und weisen

1) Extrait des registres du parlement 2. Sept. 1715 bei Isambert XXII, 2.

Remonstrationen des Parlaments unterstützt sei; so war es einer der ersten öffentlichen Acte seines Regimentes, daß er dem Parlament die alte Befugniß zurückgab, vor der Registrirung königlicher Edicte und Ordonnanzen solche Vorstellungen zu machen, wie ihm nützlich scheinen würden. Vor allem darauf beruhte doch der Eindruck von unbedingter Macht und vollem Gehorsam, den die Regierung Ludwigs XIV hervorbrachte, daß das Parlament, welches die früheren Regierungen durch seinen Widerspruch beunruhigt hatte, unter ihm davon abließ. Alle legale Opposition knüpfte sich an dessen Recht, über die Edicte des Königs vor ihrer Registrirung zu berathen und remonstrirende Vorstellungen dagegen einzubringen. Dieses Recht wurde dem Parlament nicht in dem vollen Umfang zugestanden, in welchem es dasselbe in Anspruch nahm: die Declaration darüber ist nicht ohne Zweideutigkeit, aber sie enthielt die Anbahnung einer abweichenden Direction zu seinen Gunsten [1]).

Und ohnehin war das Parlament durch die bloße Thatsache, daß es sich mit dem letzten Willen des verstorbenen Königs in Widerspruch setzte, den von ihm angeordneten Regentschaftsrath modificirte und an der Begründung einer neuen Regierung thätigen Antheil nahm, wieder zu einem hohen Ansehen gelangt. Es erkannte die Rechte an, welche die Geburt dem Regenten gab; der Regent erkannte die Rechte an, welche das Parlament nach dem uralten Herkommen des Reiches besaß. Eine Anerkennung ist der Preis der andern. Das Parlament des achtzehnten Jahrhunderts erschien als die ununterbrochene und gleichberechtigte Fortsetzung des alten Parlaments, mit dessen Beistand Heinrich IV einst selbst den Thron bestiegen hatte und durch welches die Königinnen Marie und Anna zu der Regentschaft gelangt waren, als eine der wesentlichsten Grundlagen des bourbonischen Staates. In dem Memorial, mit welchem der Generalprocurator d'Aguesseau die Sitzungen nach dem Frieden wieder eröffnete, pries er die Vereinigung der Autorität und Freiheit, die unter dem Regenten auf das glücklichste vollzogen sei [2]). Eine neue Aera für die Verwaltung des Staates schien einzutreten.

Noch ein anderes Versprechen hatte der Herzog in jener Parla-

1) Sie liegt darin, daß die Remonstration gefordert wird dans la huitaine au plus tard du jour de la délibération qui en aura été prise. Déclaration de Vincennes, 15 sept.

2) Une autorité nécessaire tempère l'usage de la liberté et la liberté tempérée devient le plus digne instrument de l'autorité. Œuvres I. 235.

mentssitzung gegeben, mit dessen Erfüllung er nicht säumte: er hatte sich bereit erklärt, unter dem Regentschaftsrath eine Anzahl anderer Collegien zu errichten, welche die Geschäfte zur obersten Entscheidung desselben vorbereiten sollten. Er berief sich dabei selbst auf den Plan, mit dem sich der Herzog von Burgund, im Gegensatz gegen die auch in ihren Werkzeugen absolute Gewalt seines Großvaters, getragen hatte; jenen Plan, der fast eine freie Hervorbildung der Staatsgewalt von unten her in sich schloß, und dem das Parlament beistimmte. Mittelmäßigen Geistern, ruft d'Aguesseau aus, möge eine Einrichtung dieser Art gefährlich scheinen: großen Seelen sei sie erwünscht; denen flöße der Schein, von Andern geleitet zu werden, keine Besorgnisse ein, indem sie ja doch in der That durch die Ueberlegenheit ihres Geistes Alles regieren.

Schon am 15. September 1715 erschien das Edict, in welchem es als die Ansicht des Herzogs von Orleans bezeichnet war, daß die Vereinigung der gesammten Gewalt eines Ministeriums in Einer Hand gefährlich werden könne, weil die Wahrheit alsdann um so schwerer zu den Ohren des Fürsten dringe: es werde besser sein, mehrere Personen in Stand zu setzen, ihr Gehör zu verschaffen, überhaupt eine größere Zahl geeigneter Männer bei der Staatsverwaltung zu beschäftigen, schon darum, um die zur Erledigung kommenden Stellen leichter zu besetzen [1]). In diesem Sinne wurden sechs Rathscollegien errichtet, für Krieg, Seewesen, Marine, Handel, auswärtige und innere Angelegenheiten. Einen besonderen Werth legten die Freunde dieser Veränderung auf die Errichtung eines Ministeriums der inneren Angelegenheiten, welche bisher nur fast zufällig und niemals im Zusammenhang erwogen worden seien. Die Präsidenten dieser Conseils hatten Eintritt in den Regentschaftsrath, welcher gleichsam das allgemeine Ministerium darstellte, das der Duc de Bourgogne im Sinne gehabt hatte, und hielten darin vor der Beschlußnahme ihren Vortrag. Ich weiß nicht, ob es den Thatsachen entspricht, wenn man in dieser Verfassungsform ein Regiment der Edelleute gesehen hat; von altem Adel waren die wenigsten seiner Mitglieder; der nächste Erfolg bestand darin, daß die Marschälle und oberen Beamten der Unterwerfung unter den Willen eines Ministers, die sie bisher ungern ertragen hatten, überhoben wurden; und daran knüpfte sich wieder, daß auch Alle, die unter ihnen ar-

1) Déclaration portant établissement de plusieurs conseils pour la direction des affaires du royaume. Isambert XXII, 36.

beiteten, eine Selbständigkeit erlangten, die man bisher für unmöglich gehalten hatte. An die Stelle des Gehorsams trat Berathung, an die Stelle der Unterordnung ein nach oben hin wirkender Einfluß. Kaum darf man annehmen, daß es dabei auf eine wirkliche Verbesserung der Geschäftsführung abgesehen gewesen sei. Denn die collegialische Verwaltung der laufenden Angelegenheiten hat, zumal wo man ihrer nicht gewohnt ist, die größte Schwierigkeit. Der eifrigste Verfechter dieser Form der Verfassung, die er Polysynodie nannte, Abbé St. Pierre, ist doch von der Untauglichkeit der getroffenen Einrichtungen überzeugt [1]). Die eigentliche Absicht ging ohne Zweifel dahin, die monarchische Gewohnheit und die eingelebten Verhältnisse zu unterbrechen, dem Regenten durch das neue Gefühl freier Bewegung zahlreiche Freunde zu gewinnen.

Einen Rath hatte der König noch selbst eingerichtet, den Gewissensrath für die geistlichen Dinge, aber wie weit wich man bei der Besetzung desselben von seinem Sinne ab. Le Tellier ward vom Hofe entfernt und fand kaum mehr eine sichere Stätte in Frankreich. Der Cardinal Noailles nahm selbst die Stelle ein, von der aus er bisher so heftig angefeindet worden war. Noch bei der Leiche Ludwigs XIV hatte ihn der Herzog von Orleans empfangen und umarmt.

Insofern Ludwig XIV noch bis zuletzt auf die Berufung eines Nationalconciliums gedrungen hatte, war sein Tod für den römischen Stuhl, der dadurch von einer für ihn widerwärtigen Forderung befreit wurde, nicht ohne Vortheil. Hieran hat man jedoch unter den damaligen Umständen nicht einmal gedacht. Man bemerkte nur die Erleichterung, welche den Gegnern der Bulle Unigenitus dadurch zu Theil wurde, daß die mächtige Hand fehlte, die sie zur Unterwerfung unter dieselbe anhielt. Der Regent ließ ihnen fürs Erste freien Spielraum. Die verjagten Jansenisten kehrten in ihre Stellen zurück: in der Literatur erhoben sie ihre Stimme um so lauter, je mehr sie bisher unterdrückt gewesen war [2]): sie gewannen die Theilnahme der Nation durch die Behauptung, daß der römische Stuhl nur darauf

1) Annales politiques II, 110. Besser wäre gewesen: d'avoir plusieurs ministres (wie bisher) et y ajouter seulement les conseils consultatifs sous chaque ministre, pour les affaires importantes moins pressantes et non encore décidées.

2) Ottieri: preti, prati e monaci, communità religiose e secolari d'ogni sesso e conditone contrastarono, impugnarono in voce ed in iscritto con migliaia d'iniqui libriccioli la costitutione.

sinne, die französische Kirche sich so vollständig zu unterwerfen, wie die spanische und italienische ihm unterworfen seien. Nach einiger Zeit faßten die Jansenisten den Muth, zu dem stärksten Acte der Opposition zu schreiten, der in der katholischen Welt ohne offenen Abfall möglich war: sie appellirten an ein künftiges, freies und gesetzmäßiges allgemeines Concilium. Am 5. März 1717 erschienen vier unbescholtene, in ihren Diöcesen angesehene Bischöfe — von Mirepoix, Senez, Montpellier und Boulogne — in der Versammlung der Sorbonne. Der Bischof von Senez las die Acte vor, durch welche sie, weil die Bulle den Grundlagen der wahren Hierarchie und den Freiheiten des Reichs entgegenlaufe, das Urtheil einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche den obersten Gerichtshof für die geistlichen Streitsachen bilde, anriefen und sich im voraus unter deren Schutz stellten [1]). Die versammelte Sorbonne, zu ihren alten Grundsätzen zurückkehrend, trat dieser Appellation bei: ein ansehnlicher Theil des höheren, der größte des niederen Clerus schloß sich an. Wie sehr die Tendenzen einer nationalen kirchlichen Unabhängigkeit sich erhoben, sieht man aus der Verbindung, in welche die Führer dieser Bewegung sich mit einem großen englischen Prälaten setzten. Sie hofften, der Herzog von Orleans werde den Ehrgeiz der Tudors haben, die französische Kirche von Rom loszureißen.

Und indem wurden auch in Bezug auf die ideale Grundlage des Staates von den Regierenden selbst sehr auffallende Meinungen bekannt. Die Gelegenheit hiezu gab, daß das Recht der Succession zur Krone den Legitimirten wieder genommen werden sollte, weniger um diese in weitester Ferne liegende Möglichkeit auszuschließen, als um den Vorrang der Prinzen von Geblüt in vollem Umfang wieder herzustellen. In dem Edict, das der Regent hierüber erließ, wird nun nicht allein aus dem Rechtsgrundsatz, daß die regierende Familie keine Domäne veräußern dürfe, der andere hergeleitet, daß sie noch bei weitem weniger über die Krone zu verfügen habe [2]), — denn sie besitze dieselbe nur zum Wohle des Staates —, sondern noch eine weiter aussehende Lehre knüpft man daran: sollte jemals, so wird gesagt, das von dem vorigen König vorausgesetzte Unglück eintreten, so würde die Nation selbst durch die Weisheit ihrer Wahl es gut zu machen haben; die Nation allein besitze in einem solchen Falle

1) Délibération de la faculté. Dorsanne I, 322.

2) Édit concernant la succession à la couronne. Juillet 1717. Isambert XXII, 147.

das Recht, über die Krone zu verfügen, und es würde ungerecht sein, ihr für denselben vorzugreifen. Die Legitimirten hatten darauf angetragen, daß ihr Anspruch den Ständen des Reichs vorgelegt würde, weil die Nation selber darüber zu urtheilen habe, ob die Zurücknahme der ihnen zugestandenen Rechte ihr nützlich sei oder nicht. Der Regent erklärte es jedoch für unnöthig, die Nation bei einer Gelegenheit zu consultiren, bei der er sie in allen ihren Rechten anerkenne [1]). Weniger der Streit zwischen den Legitimirten und dem Herzog ist es, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Art und Weise, wie sie ihn durchfochten. Stände und Nation werden von Beiden identificirt; ein Recht, über die Krone zu disponiren, wird der Nation in diesem Fall zuerkannt, das dem vollen Begriff ihrer Autonomie entspricht. Schon in dem Gegensatz dieser Gedanken tritt die Krone zurück; die Nation tritt hervor.

Man meine nicht, daß die unermeßliche Tragweite dieser Gegensätze nicht gleich damals durchgefühlt worden sei. In einer Denkschrift der Zeit heißt es: die Nation werde dadurch aus einer drückenden Lethargie gezogen; bereits wache sie auf, suche aber nach ihrer Freiheit nur erst in umhertastenden Bewegungen [2]).

In einem Moment war beides umgestaltet, Verfassung und Verwaltung. Ideen erschienen, welche in Bezug auf Kirche und Staat eine Veränderung der nationalen Politik von Grund aus ankündigten, und zwar auf die Anregung und unter dem Schutze der Regierung.

Aber inmitten dieser Aufregung, welche alle Geister ergriff und beschäftigte, trat nun noch eine Erschütterung des öffentlichen und des privaten Vermögens ein, die ihres Gleichen in der Weltgeschichte bisher nicht gehabt hatte.

1) Où nous n'aggissons que pour elle, en révoquant une disposition sur laquelle elle n'a pas été consultée, notre intention étant de la conserver dans tous ses droits.

1) Boulainvilliers: Mémoire touchant l'affaire de MM. les princes du sang: citirt diese Stelle: un des mémoires courants a osé dire que S. A. S., M. le duc (der die in dem Edict aufgestellten Ideen in Anregung brachte), a tiré la nation d'une létargie si pesante que quoique réveillée elle ne cherche encore sa liberté que comme à tâton. Mémoires présentés au duc d'Orléans. 128.

Zweites Capitel.

Versuch eines neuen finanziellen Systems.

Eines der vornehmsten Anliegen der Nation und der Regierung war es, aus den finanziellen Bedrängnissen, in die das Land durch den letzten Krieg gestürzt worden war, herauszukommen. Und schon war manches zu diesem Zweck versucht worden. Man hatte die in Umlauf gesetzten Scheine einer Revision unterworfen und sie großentheils um die Hälfte, in einzelnen Fällen um fünf Sechstel im Werth herabgesetzt. Man hatte eine Justizcommission gegen die des Wuchers angeklagten, bei den Finanzen betheiligten Geldbesitzer angeordnet und diese zu schweren Geldbußen verdammt. Maßregeln, wie sie in Frankreich schon öfter vorgekommen waren: mit aller ihrer Härte aber konnten sie dem Uebel nicht steuern. Die Einnahme stand fortwährend in einem höchst ungünstigen Verhältniß zur Ausgabe: die gewaltsamen Eingriffe bewirkten abermals, daß ein Jeder mit seinem Gelde an sich hielt.

Da stellte sich dem Regenten ein Schotte vor, der ihm beim Hazardspiel bekannt geworden sein mag, denn er war ein Spieler von Profession, und hatte als solcher die Welt durchzogen, John Law aus Edinburg. Er wiederholte Vorschläge, die er schon der vorigen Regierung, wiewohl ohne Erfolg, mitgetheilt hatte; auf den Regenten aber machten sie gleich bei der ersten Audienz, in der er sie ihm vortrug, vielen Eindruck[1]. Law ging von der Bemerkung aus, daß von England, obgleich es geringere Hülfsquellen besitze, der Krieg dennoch besser ausgehalten worden sei als von Frankreich;

1) Law: Lettres sur les banques I, 581 gedenkt der ersten Audienz, die er in Marly bei dem Herzog hatte.

selbst während der bürgerlichen Unruhen erhalte sich dort ein niedriger Zinsfuß. Weshalb und wodurch? Weil sich England durch ein wohlgeordnetes Bankinstitut einen festen Credit gegründet habe. Wie viel mehr aber könnte Frankreich bei der Ueberlegenheit seiner Mittel hierin leisten! Mehr als England, Holland und Italien zusammen genommen; es würde auf diesem Wege seine im letzten Kriege verlorene Superiorität in Europa wieder erlangen.

Die Richtigkeit der allgemeinen Bemerkung hat sich im Laufe der Zeit vollkommen bewährt und ließ sich schon damals nicht bestreiten; doch konnte man fragen, in wie weit sich eine Institution dieser Art mit der Sicherheit, welche die Bedingung ihres Bestehens ist, in Frankreich werde gründen lassen, und ob Law, bei alle seinem natürlichen Scharfsinn für das Geldwesen, die unmittelbaren Vortheile, die er davon hoffen ließ, nicht überschätze. Er behauptete, daß der Betrag der Zettel, welche eine Bank ausgeben dürfe, zehnfach so hoch sein könne, als der Werth der vorhandenen Metalle. Auch auf die Handelscompagnien hatte er seine Berechnungen erstreckt, und war zu der Meinung gekommen, daß in den Actien einer Handelscompagnie eine viermal größere Summe Geldes repräsentirt werde, als ihr wirklicher Besitz werth sei; in Holland wollte er das genau erkundet haben. Seine Absicht war nun, ein Institut der einen mit einem der andern zu combiniren, und auf ihren vereinten Credit ein neues Papiergeld zu gründen, welches an sich einen ganz andern Werth als die Staatsscheine besitzen und sogar deren Tilgung möglich machen werde.

Der Regent, für alles Neue und Glänzende empfänglich, zumal wenn es eine Ader des denkenden Geistes berührte, ging auf diese Entwürfe ein und nahm Law in seinen Schutz.

Zuerst, noch im Jahre 1716, ward eine Bank auf Actien gegründet, welche, da sie ein geringes Disconto festsetzte, allgemeines Vertrauen gewann, und namentlich durch die Vermittelung der Geldsendungen des Staates aus den Provinzen nach der Hauptstadt und umgekehrt gute Dienste leistete; so daß sie nach einiger Zeit zu einem Institute des Staates erhoben wurde, mit dem Rechte, daß ihre Scheine in den öffentlichen Kassen angenommen werden konnten [1]).

1) Die venetianischen Gesandten, Lorenzo Tiepolo und Nicolo Foscarini, die damals in außerordentlicher Mission in Frankreich waren, theilen in ihrer Relation von 1723 noch einige Notizen über Law und sein System mit, die man sonst nicht findet.

Indessen war auch eine Handelscompagnie auf Actien gegründet worden. Zunächst war es der Handel nach Canada und dem vor Kurzem besetzten Louisiana, den sie übernahm: Law trat mit seiner Bank als Hauptactionär in dieselbe ein. Die Actien wurden in Staatspapieren bezahlt, und mit den Renten, die diese trugen, verzinst. Es dauerte lange, ehe ihr Preis den Nennwerth erreichte; ein Aufschwung des Geschäftes trat nicht eher ein, als bis diese Compagnie sich an der Pacht der öffentlichen Einkünfte zu betheiligen anfing. Dies geschah zuerst bei dem Tabaksmonopol, für welches sie ein paar Millionen mehr als ihre Vorgänger bezahlte, in der Voraussetzung, daß das Gebiet des Missisippi besonders für die Cultur des Tabaks geeignet sei; von dem Vertriebe des wohlfeil hergestellten Productes unter der Autorität des Staates versprach sie sich namhafte Vortheile. Auf diesem Boden aber, der Verbindung eines Credits, welcher die Mittel zu großartigen Unternehmungen gewährte, mit der Geldverwaltung des Staates ward nun mit unbegrenztem Unternehmungsgeist weiter gebaut. Die Compagnie kaufte den Besitz und die Privilegien der ostindischen Compagnie an; sie vermehrte dabei ihre Actien um die Hälfte, die ihr auch dann noch über den Nennwerth bezahlt wurden, und begann hierauf Schiffe zu bauen und nach allen Weltgegenden abgehen zu lassen, denn auch der afrikanische Handel fiel in den Bereich der Compagnie. Zugleich aber nahm sie noch umfassenderen Antheil an der Finanzverwaltung des Staates; sie brachte das Recht der Umprägung der Münzen, die Generalpacht der Steuern, endlich die Verwaltung der allgemeinen Einnahmen an sich; sie zahlte dafür höhere Preise, hoffte aber noch bei weitem größere Erträge zu erzielen. Am Missisippi meinte man ein neues Peru zu besitzen, und wer kannte nicht den alten Vortheil des ostindischen Handels [1]). Die Actien wurden bei jeder Geschäftserweiterung vermehrt, sie stiegen bis auf 624,000, jede zu 500 Livres; sie fanden nicht allein Abnehmer, sondern wurden eifrig gesucht. Die Prinzen von Geblüt, die vornehmsten Herren des Hofes betheiligten sich. Daß der Unternehmer der Bank und Begründer der Compagnie, John Law, nachdem er die Religion gewechselt hatte, die Stelle eines Generalcontroleurs der Finanzen erhielt, schien eine neue Sicherheit darzubieten; Jedermann glaubte dadurch nicht allein seines Capitals und der Zinsen desselben sicher zu sein, sondern sich

1) Dutot: Réflexions sur le commerce et les finances, bei Daire: Économistes 911.

auf einen glänzenden Gewinn Rechnung machen zu dürfen. Dazu kamen die Künste der Börse, zu welcher die Bank die Mittel bot, Rückkauf der Actien um hohen Preis [1]), Käufe auf Zeit, ebenfalls in der Voraussetzung fortgesetzten Steigens, welche dann realisirt wurden, Wahrscheinlichkeitsberechnungen und Zusagen großer Dividenden, vornehmlich aber ein anderes Moment, das aus der Entwickelung der ganzen Operation nach ihrer ursprünglichen Absicht hervorging.

Die Compagnie machte dem Staate ein Darlehen von 1200 Millionen, zu einem ungewöhnlich geringen Zinsfuß und setzte ihn dadurch in Stand, zur Abzahlung der um vieles höher zu verzinsenden alten Schulden zu schreiten. Davon wurde Alles betroffen, Corporationen wie Privatleute, die Einheimischen und besonders empfindlich die Ausländer. Noch immer hatten die Genuesen, welche die Anleihegeschäfte im Großen zuerst in Frankreich in Gang gebracht hatten, einen sehr bedeutenden Antheil an dem dortigen Schuldenwesen, und nirgends schienen die Capitalien sicherer zu stehen; jetzt wurden sie ihnen gekündigt und zurückgezahlt. Sie in baarem Geld aus Frankreich wegzuführen, war durch geschärfte Verbote der Metallausfuhr fast unmöglich; die französischen Papiere in andern Ländern verwerthen zu wollen, machte die Hälfte der Summe verlieren; dagegen stellten sich die Missisippi-Actien, die immer zunehmende Vortheile verhießen, als sehr geeignet zu neuen Geldanlagen dar. Die bedächtigen Genuesen zögerten einen Augenblick, aber was sollten sie thun? Sie entschlossen sich endlich, dies Mittel zu ergreifen [2]). Holländer und Engländer folgten ihrem Beispiele. Alle benachbarten Länder wurden in die Bewegung des französischen Geldmarktes gezogen.

Indem nun aber die durch die Compagnie ausgezahlten Capitalien wieder in die Actien derselben zurückströmten, mußte deren Preis in gleichem Maße steigen. Unerhörte Gewinnste, welche Ein-

1) Lorenzo Tiepolo, Ritrovandosi padrone di tanta summa d'oro dello stato, incominiciò promovere con calore il suo Missisippi, con far ricomprare sotto mano le azioni, che di già haveva vendute della compagnia. Poco si volle ch'esse montassero a 200 pr. 100. Daß das Wort Agioteurs damals in die französische Sprache gekommen sei, ist nicht ganz richtig. Ich finde es schon in dem Schreiben von Elisabeth Charlotte, 1711, 18. Jan. Sie sagt, es käme von den billets de monnaye, früher habe man nichts davon gewußt.

2) Ottieri VII, 373 quantunque duri et restii in principio.

zelne gemacht hatten, reizten die Geldgier aller Anderen an. Die Actien erreichten in einigen Monaten das Zehnfache, Zwanzigfache ihres ursprünglichen Betrages.

Auch Bankbillets hatte Law in großen Massen ausgegeben; man berechnet sie zu mehr als dritthalb Milliarden Livres. Seine Meinung war, daß in einem wohlgeordneten Gemeinwesen nur der Fürst im Besitz von Gold und Silber zu sein brauche: für die Privatpersonen genüge der Besitz von Bankscheinen [1]: die Bank sei gleichsam das commercielle Herz des Königreichs, dahin müsse alles Vermögen zusammenströmen und von da wieder zurückfließen; höchstens für den untergeordneten, kleinen Verkehr sei der Gebrauch des baaren Geldes zu gestatten. Auf seinen Antrieb ward ein Edict erlassen, durch welches der Besitz von Gold und Silber in größerer Summe als zu fünfhundert Franken als Staatsverbrechen bezeichnet und mit der Strafe der Confiscation bedroht wurde.

Wie in so vielen andern, mischte sich auch in dieser Angelegenheit Wahres und Falsches. Niemand konnte in Abrede stellen, daß Law über das in der Natur der Sache gegründete Verhältniß der Werthe und der Tauschmittel Wahrnehmungen in sich trug, welche einer künftigen Zeit vorleuchten sollten; aber wenn man bisher das Geld zu hoch angeschlagen, so schätzte er es offenbar zu gering: er war ein Enthusiast seiner Theorie [2]. Und unleugbar ist es doch, daß dabei zugleich Zwecke, die außerhalb des eigentlichen Geschäftes lagen, ins Auge gefaßt wurden, vor allen die Abzahlung der Staatsschulden; aber überdies hatte der Regent gleichsam freie Hand in die Kassen; er hat das Geld zuweilen zu überaus nützlichen und wohlthätigen Zwecken, wie für das Hôtel Dieu, das allgemeine Hospital, aber zuweilen auch für seine Ausschweifungen und Wollüste verwendet. Reich zu werden und zu genießen war das allgemeine Losungswort. Solche Zeiten treten dann und wann ein, wo eine einzige Leidenschaft die Geister mit dämonischer Gewalt verblendet. Die Straße Quincampoix in Paris, wo die Geschäfte gemacht wur-

1) Pour dire le vrai: le roi seul doit avoir aujourdhui l'espèce; les particuliers ne se doivent les uns aux autres que des billets de banque. Lettres II, 614.

2) Bemerkenswerth ist, daß Law schon 1705 in Schottland mit dem Entwurf zur Ausgabe von Papiergeld hervorgetreten war, von welchem er Verbesserung des Handels und paying the debts of the government versprach. Life of Paterson: 373.

den, war der Schauplatz wilden Schwindels und verächtlicher Begierden [1]).

Erheben wir uns aber einen Augenblick über das Treiben des Geldmarktes zu den allgemeinen Interessen. Wir wollen nicht fragen, ob nicht die Theilnahme eines zahlreichen Publikums an den Erträgen der Auflage und den großen commerciellen Unternehmungen, ob nicht das plötzliche Glück ungeheurer Gewinnste die Bande der hergebrachten Unterordnung aufzulösen beitrug. Zunächst trat ein politisches Moment von unmittelbarer Bedeutung hervor. Wie viele persönlich vortheilhafte, für die Gesammtheit drückende Berechtigungen im französischen Staate waren aus dem Kaufe der Stellen, d. i. aus einem Darlehen, dessen Zinsen durch den Ertrag der Gefälle des Amtes gebildet wurden, hervorgegangen. Schon oft hatte sich der Gedanke geregt, die Capitalien zurückzuzahlen und die Nation aller ihrer Lasten zu erledigen. Noch niemals hatte man die Mittel dazu gehabt, wie eben jetzt, da der momentane Erfolg des Systems eine unermeßliche Geldkraft in den Händen der Regierung vereinigte. Wie dann, wenn man sie dazu anwendete? Der Regent hatte in seiner Stellung noch einen besonderen Anlaß, der ihm den Gedanken nahe legte.

Wohl war er von den Formen der Alleinherrschaft zu der beschränkenden Aufstellung berathender Collegien übergegangen. Er hatte das Parlament wieder in den Besitz seiner außer Uebung gekommenen Gerechtsame gesetzt. Daß ihm principiell daran gelegen gewesen wäre, ist nicht zu denken: er that es, weil es ihm bequem und nützlich war. Wenn es ihm aber unbequem wurde, konnte er nicht auf das Gegentheil zurückkommen?

Die Parlamente meinten unentbehrlich zu sein; sie glaubten, wie in den Zeiten der Fronde, das englische Parlament zu ihrem Vorbild nehmen zu dürfen, und machten ähnliche Ansprüche. Gerade in den Dingen, die dem Regenten besonders am Herzen lagen, z. B. eben in Bezug auf das finanzielle System, widersetzten sie sich ihm, und erweckten damit seinen Widerwillen. Da hat sich in ihm die Absicht geregt, den Vortheil des Augenblicks zu benutzen. Ihre Unabhängigkeit von der Regierung beruhte doch eben nur auf dem Rechte des Privateigenthums, denn durch Geldzahlungen waren die

1) Histoire du système des finances sous la minorité etc., ein Buch, welches die wichtigsten Actenstücke mittheilt, aber damit romanhafte Erzählungen von schlechtester Gewähr verwebt.

Stellen erkauft oder erblich geworden. Wie dann, wenn man ihnen den Kaufpreis ihrer Aemter in dem Papier, das jetzt Geltung im Lande hatte, zurückzahlte, wie so viele Staatsgläubiger bezahlt wurden? Die Regierung hätte sich berechtigt gehalten, nach Zurückzahlung des Geldes den Besitzern ihre Stellen zu nehmen und eine andere Einrichtung nach ihrem Gutdünken zu treffen. Sie würde die Einsprache auf immer aufgehoben und der obersten Gewalt eine Ausdehnung gegeben haben, wie sie Ludwig XIV nie besessen hatte. Denn an das rechtsbewahrende Institut, an seine Unabhängigkeit schlossen sich alle andern Gerechtsame an.

In diesem Sinne hat Montesquieu den schottischen Bankhalter als einen der größten Beförderer des Despotismus bezeichnet, welche je gelebt haben. Man versichert, das Edict habe bereits vorgelegen durch das die Mitglieder der Parlamente, nach Rückzahlung des Preises ihrer Chargen, derselben entsetzt werden sollten. Ihrer ganzen Verfassung wäre ein Ende gemacht worden. Man hätte kleinere, von aller politischen Befugniß ausgeschlossene, auf bei weitem engere Bezirke beschränkte Gerichtshöfe an Stelle der Parlamente eingeführt [1]).

Bemerken wir hiebei, wie sich die Tendenzen des Regenten in gewaltsamen Schwankungen von einem Aeußersten auf das andere werfen. Wie Ludwig XIV konnte und wollte er nicht regieren. Aber von den beschränkenden Formen, die er anfangs annimmt, wendet er sich, sobald sie ihm unbequem werden, zu autokratischer Willkür zurück. Da er aber auch diese zur Ausführung zu bringen weder im Stande, noch zuletzt mit Entschiedenheit gesonnen ist, so entstehen zweifelhafte Zustände voll von innerem Widerstreit.

Die Parlamente gehen in ihrer gesetzlichen Opposition so weit sie können; die Regierung weist sie dann in feierlichen Gerichtssitzungen in ihre Schranken. Ludwig XIV hatte das Aufsehen solcher Scenen ein halbes Jahrhundert hindurch vermieden; dem Regenten war es genehm: er befand sich wohl in der Aufregung und Unordnung, aus der er immer neue Auswege fand.

1) Journal de Dorsanne, II, 37. On apprit (Nov. 1720) que M. le Duc d'Orléans étoit résolu de réduire le parlement à un très petit nombre, que M. le Duc et Law sollicitoient cette réduction et même l'anéantissement total du parlement — que M. de Blamont fournissoit les mémoires et les expédients, dans l'espérance qu'on le feroit premier président du nouveau parlement.

Dieſe Fluctuationen von Vorſtellungen, Throngerichten, Verweiſungen, theilweiſer Unterwerfung und Verzeihung, wurden gleichſam eine Nothwendigkeit des franzöſiſchen Staates und ſeine vornehmſte Lebensform.

Nicht lange jedoch ſollte die Möglichkeit einer ſo durchgreifenden Umwandlung des Staates in der Hand des Regenten bleiben: das Syſtem fiel eben ſo raſch, als es emporgekommen war.

An ſich leuchtet ein, daß Law das Maß des Credits in Bezug auf deſſen Grundlage, das er ſelbſt, und zwar ohne Zweifel viel zu hoch, angegeben, noch bei weitem überſchritten hatte. Das baare Geld ward zuweilen zu Zahlungen an das Ausland gebraucht, um Bedingungen des letzten Friedens zu erfüllen. Das niedergelegte Metall ſtand mit dem Bedarf des Marktes, den der natürliche Lauf der Dinge erzeugen mußte, in keinem Verhältniß. Und noch bei weitem mehr hatte der Credit der Actien der Compagnie den Werth der Hypothek hinter ſich gelaſſen, auf den ſie gebaut war. Wie hätte dies den des Geldverkehrs kundigen Genueſen und andern hieran betheiligten Ausländern, die von dem Schwindel der Franzoſen nicht ſo leicht ergriffen wurden, entgehen können [1])?

Ein ſolcher Contraſt zwiſchen dem Credit der Actien und dem Preiſe jedes andern Werthes, namentlich des Metallgeldes, trat ein, daß die Regierung, wahrſcheinlich auch Law ſelbſt für nothwendig hielt, einen Weg anzubahnen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen; im Mai 1720 erſchien ein Edict, durch welches der Preis der Actien nach und nach auf den Nominalwerth zurückgeführt und die Annahme der Bankbillets an den öffentlichen Kaſſen auf eine beſtimmte Zeit beſchränkt werden ſollte [2]). Aber das vermeinte Rettungsmittel gereichte zum Verderben. Ein allgemeiner Schrecken ergriff hierüber die Inhaber der Papiere. Man hatte ſein Privatglück auf feſtem Boden anzuſiedeln gemeint und fühlte dieſen plötzlich unter ſeinen Füßen ſchwanken. Daß der Regent, durch das allgemeine Geſchrei und die Vorſtellungen der vornehmſten Männer veranlaßt,

1) Lorenzo Tiepolo ſpricht ſeine Verwunderung aus, che come a niuno sia caduto in pensiero per motivo di buona prudenza e di giusta cautela cercare donde il Laws havesse tenuto fondo, per sostenere in un piede si alto le sue azioni.

2) Melon: Essai sur le commerce. La banque ne pouvait pas être épuisée des billets, mais elle fut bientôt épuisée d'argent, que ces billets allaient chercher.

sein Edict nach wenigen Tagen widerrief, konnte das Vertrauen nicht herstellen. Jedermann suchte sich des Papiers zu entledigen, das keine Sicherheit darbot, und es mit allgemein anerkannten, von den Bestimmungen der Regierung unabhängigen Werthen zu vertauschen. Mit derselben fieberhaften Aufregung, mit welcher man bisher in Hoffnung des Gewinnes nach den Actien gestrebt hatte, wetteiferte man jetzt in steigender Aussicht des Verlustes, sich ihrer zu entäußern. Noch rechnete man auf die Zahlungsfähigkeit der Bank, aber diese gab selbst zu erkennen, daß sie bei weitem nicht im Besitz solcher Baarschaften sei, wie man bei ihr voraussetzte. Im Juli 1720 erklärte sie, daß sie zunächst nur noch ihre kleinsten Scheine, bis zu 10 Livres, realisiren werde; aber auch diese strömten in solcher Menge heran, daß sie in Kurzem unfähig wurde, den Begehr zu erfüllen. Um so heftiger ward derselbe; das kleine Bedürfniß der Einen mischte sich mit der Geldbegier der Andern; in dem Andringen der Menschenmassen kam es zu Unglücksfällen und tumultuarischen Bewegungen, die nun nothwendig eine Richtung gegen Diejenigen nahmen, in welchen man die Urheber, und zwar die böswilligen, so vieler Täuschungen und Verluste erblickte. Nur mit Mühe entging Law der Wuth der Menge; eines Tages hat sich diese auch gegen den Regenten gewendet; man hat die Leichen der im Gedränge Erstickten nach seiner Residenz im Palais Royal geschleppt; er würde sich nicht haben behaupten können, wenn etwa ein Prinz von Geblüt herzhaft genug gewesen wäre, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen: leicht würde dieser das Parlament auf seine Seite gebracht und dieses alsdann die Volljährigkeit des Königs ausgesprochen, den Regenten zur Rechenschaft gezogen haben [1]).

Unternehmungen dieser Art und ähnliche Katastrophen derselben waren damals in Europa nicht selten.

So hatte vor Kurzem in Schweden ein durch die Gnade seines Fürsten zu unbedingter Autorität erhobener Minister, Görz, in kupfernen Münzzeichen, welche den gesammten Werth des schwedischen Vermögens repräsentiren sollten, das Mittel gefunden, eine Flotte in See zu schicken. Man vermuthete, daß Law von diesem Vorgang sein Muster hergenommen habe, und ohne Zweifel wurde wieder durch dessen anfängliche Erfolge die Südseecompagnie in England angeregt, die einen ähnlichen Schwindel hervorrief und zu ähnlichen Verlusten führte. Doch war die Verwickelung in Frankreich die um-

1) Vgl. Briefe von Elisabeth Charlotte an die Raugräfin, S 468.

faſſendſte, weil hier die Compagnie zugleich die öffentlichen Einkünfte verwaltete und mit der Bank in ſolidariſche Verbindung getreten war, während die ſchwediſche Bank ſich von jenen Geſchäften fern hielt und die engliſche noch im rechten Augenblick ſich davon zurückzog.

Görz hat das Unglück ſeiner Verwaltung mit dem Leben büßen müſſen; die Güter der Direction der Südſeecompagnie ſind eingezogen worden; nur durch die Flucht hat ſich deren einflußreichſtes Mitglied gerettet. Das war auch das Schickſal Laws. Schwankend hielt er ſich noch eine Zeit lang; unter Mitwirkung noch anderer Feindſeligkeiten mußte er endlich Frankreich verlaſſen; der von ihm daſelbſt erworbene Beſitz, anſehnlich genug, um Neid nnd Haß zu erwecken, ward bei der allgemeinen Liquidation, welche nunmehr erfolgte, in Anſpruch genommen.

Der Regent übertrug dieſe den geſchickteſten Finanzmännern der alten Schule, den Brüdern Paris, die wegen ihres Widerſpruchs gegen Law exilirt worden waren und nun zurückgerufen wurden. Im Louvre ſelbſt, in den alten Gemächern der Königin Anna, trat die Commiſſion zuſammen, um die Verification der in Umlauf geſetzten Papiere und die Abſchätzung des ihnen nach der Art ihrer Erwerbung zukommenden Werthes vorzunehmen [1]). Das Staatsvermögen ging doch mit einer um eine ſehr anſehnliche Summe verminderten Schuld aus den Verwirrungen hervor. Fremde Beobachter meinten, daß das ganze Unternehmen zu dieſem Zweck berechnet geweſen ſein möge. Wenn unzählige Einzelne in Verluſt gerathen ſeien, was liege dem Staate daran, da der Eine gewinne, was der Andere verliere [2]).

1) Luchet: Histoire de Messieurs Paris; ein Buch, bei dem der handſchriftliche Nachlaß dieſes Hauſes zu Grunde gelegt worden iſt, ſo daß es einiges Gute enthält; etwas mehr Sinn für die Geſchäftsführung des Finanzweſens würde es aber bei weitem fruchtbarer gemacht haben. Vgl. Histoire du visa I, 69.

2) Tiepolo: La corte, che rifletteva respetto alla corona essere riuscita l'esecutione del progetto di massima utilità, et che quello che s'era a molti levato negli altri essendosi trasferito, sussisteva nel complesso del regno lo stesso vigore di prima.

Drittes Capitel.

Emporkommen und Stellung des Cardinal Dubois.

Ein französischer Minister der Zeit, d'Argenson sagt einmal: es gebe in Frankreich nur zwei Ministerien von wesentlicher Bedeutung, die Verwaltung der Finanzen und die der auswärtigen Angelegenheiten. Wir haben gesehen, wohin unter dem Regenten die eine führte; fassen wir nun die andere ins Auge.

Sein ganzes Leben hindurch hat diesem Fürsten sein Lehrer, Abbé Dubois, zugleich als vertrauter Rathgeber zur Seite gestanden. Es war ein Südfranzose, von literarischer und wissenschaftlicher Bildung, in seiner Erscheinnng cynisch und brutal; unaufhörlich hörte man ihn blasphemische Flüche ausstoßen; Elisabeth Charlotte versichert, es gehe kein wahres Wort aus seinem Munde. Eben von ihren Feinden, Effiat und dem Chevalier de Lorraine, war er in seine Stelle befördert worden; von dem Strudel ihrer Ausschweifungen, denen er seinen Zögling hätte entziehen sollen, ließ er sich selbst fortreißen. Aber dabei entwickelte er einen vielseitigen, scharfen, zum Ziel treffenden Verstand; und sehr wohl berechnet war seine persönliche Politik. Gleich bei seinem Eintritt in das Haus faßte er die Hoffnung und Absicht, durch enges Anschließen an dasselbe sich selbst emporzuschwingen. Er hatte die eigenthümliche Form des Ehrgeizes, der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, sein Glück auf die Nummer eines Andern setzt; in dem Interesse des Hauses Orleans, dem des Herzogs, seines Zöglings, sah er sein eigenes.

Der Friede von Utrecht, auf welchem die besondern Ansprüche der Orleans beruhten, war noch nicht von allen Betheiligten ange-

nommen und durch die Reaction gegen die Torys, die in Folge der Thronbesteigung Georgs I in England eintrat, wieder zweifelhaft geworden, als der Herzog von Orleans die Regentschaft erlangte. Und deren Besitz selbst erfuhr noch mancherlei Anfechtungen. Der König von Spanien, der sein Recht daran nicht aufgab, fand bei allen denen, die durch das Verfahren des Regenten beleidigt wurden, den Legitimirten, dem niedern Adel, der vor den Ducs und Pairs nicht zurückweichen wollte, den Anhängern der Bulle Unigenitus, und selbst dem Volke, welches in der ihm abgezwungenen Verzichtleistung ein Unrecht sah, das ihm geschehen sei, Anklang und Unterstützung; er gewann selbst in den Conseils und den Parlamenten, welche sich von der Eigenmacht des Regenten verletzt fühlten, Freunde und Anhänger.

Da faßte nun Dubois, der im auswärtigen Amt eine Stelle als Staatsrath bekommen hatte, den Plan, allem Schwanken durch eine Verbindung zwischen Georg I und dem Regenten ein Ende zu machen. Er knüpfte die ersten Unterhandlungen an, hatte dann im Haag, wohin er sich unter dem Vorwand, seltenen Büchern nachzuspüren, begab, mit Stanhope, in Hannover mit König Georg selbst eine Zusammenkunft, und brachte es, obwohl es anfangs ganz ausdrücklich verweigert worden ist[1]), zuletzt doch zu einer Bestätigung der Utrechter Verträge. Das Zugeständniß, zu welchem dagegen der Regent sich verstehen mußte, war die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich und das Aufgeben jener Hafenbauten zu Mardyk, durch welche Dünkirchen hätte ersetzt werden können. Auf diesen Grund kam das dreifache Bündniß zwischen Frankreich, England und Holland zu Stande, das dann durch den Beitritt von Oesterreich in eine Quadrupelallianz verwandelt wurde. Wie verließ man damit vollends die letzten Anhaltspunkte der alten Politik Ludwigs XIV. Für Dubois lag die Hauptsache eben in der Bestätigung des Friedens von Utrecht, und dadurch der gegenseitigen Verzichtleistungen, auf denen die Ansprüche des Herzogs von Orleans beruhten. Man werde ihm, sagt er einmal, die Absicht zuschreiben, die eventuellen Rechte desselben auf die französische Krone zu sichern; er räume das ein, aber ein Verbrechen könne man ihm nicht daraus machen, am

1) In den Unterhandlungen mit Dubois sagt Stanhope wörtlich: Le roi mon maître ne se départira de la résolution, qu'il a prise, de ne point s'exposer à conclure avec votre cour une alliance où les traités d'Utrecht soient rappelés. Sevelinges: Mémoires et Correspondance de Dubois I, 201.

wenigſten ihm vorwerfen, daß er ſich von England habe betrügen laſſen; von ihm komme der Antrag her. Er rechnet ſich zur Ehre, daß er die Antipathien Stanhope's und des Königs gegen die Beſtätigung des Friedens beſeitigt habe. Von jeher haben Diplomaten, die von ſeiner Unterhandlung nähere Kunde genommen, die Geſchicklichkeit derſelben und die leichte angemeſſene Faſſung ſeiner Berichte bewundert. Bei Beurtheilung der Streitfragen zwiſchen der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon und dem Hauſe Orleans, die von Zeit zu Zeit wieder auftauchen, wird man bei den Tractaten von Utrecht nicht ſtehen bleiben können, ſondern auf die Stipulationen dieſer Bündniſſe, des dreifachen und des vierfachen, durch welche die Verzichtleiſtungen erneuerte Kraft erhielten, zurückkommen müſſen. Philipp V erhob ſich noch einmal mit den Waffen dagegen, wurde aber durch die Unfälle des Krieges und die große europäiſche Combination genöthigt, ihnen beizutreten. Erſt dann iſt zwiſchen Oeſterreich und der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon, über deren entgegengeſetzte Anſprüche der große Krieg geführt worden war, die Uebereinkunft getroffen worden, welche denſelben wahrhaft beendigte [1]).

Dubois war inſofern der Fortſetzer von Bolingbroke; indem er aber für die Ruhe von Europa und die Anſprüche des Hauſes Orleans ſorgte, verſchaffte er zugleich ſeinem Fürſten einen feſten Standpunkt zur Leitung der inneren Angelegenheiten, und gewann einen ſolchen für ſein eigenes Emporkommen.

Der Regent konnte ohne Mühe die Partei zerſprengen, die ſich zu Gunſten des Königs von Spanien gebildet hatte. Den Parlamenten ward in einem Throngericht, wo ſie keinen Widerſpruch erheben durften, ihre alte Unterordnung wieder eingeſchärft. Er ließ die Conſeils unbeſchäftigt, welche ſich ſeiner Politik anzuſchließen zögerten, und ſtellte das Regiment der Staatsſecretäre wieder her. Einer von dieſen war Dubois ſelbſt, er übernahm die auswärtigen Angelegenheiten. Die Engländer wünſchten ihm und ſich Glück dazu, denn nun werde Niemand mehr die Freundſchaft zwiſchen den

1) Lorenzo Tiepolo: Relatione di Francia 1723. Diceva Milord Stonop (Stanhope) che nel trattato d'Utrecht era rimasto un vacuo, il qual conveniva di riempiere; questa essere la pace tra l'imperatore et la Spagna, che nè allora, nè da poi erasi potuto concludere. Considerava che le rinonzie del re catolico alla corona di Francia erano il fondamento di quella pace e dell' equilibrio di Europa; riputava poi la reconciliazione di questi principi la maggiore validità delle rinuncie stesse.

beiden Fürsten, den beiden Ländern stören; der Lärm der Gegner werde sich anhören, wie das Toben der Winde hinter den starken Dämmen eines Hafens [1]).

Bemerkenswerth war, daß mit dieser Verbindung das Wiederaufleben des Protestantismus in Frankreich im Zusammenhang stand. Beim Abschluß der Tripelallianz hatte Basky mitgewirkt; er brachte den großen Restaurator der Kirche und Künste Antoine Court mit der französischen Regierung in Verbindung. Um eine Empörung im französischen Süden zu verhindern, welche dem Plane Alberonis zu Hülfe gekommen wäre, hielten es der Regent und Dubois für rathsam, den erneuerten Verfolgungen Einhalt zu thun. Antoine Court wußte die Gemüther, die er erhob, doch von allem Fanatismus fern zu halten; er brachte Ordnung und Ruhe in die Erhebung der Kirche, die er leitete. Die Tendenzen der damaligen Regierung kamen dieser zu Statten.

In einer ausführlichen Geschichte der Regentschaft würde man das gegenseitige Ineinandergreifen aller dieser Interessen in jedem Momente darstellen müssen. Man würde auch hier Laws zu gedenken haben, der fast noch eine altschottische Abneigung gegen England gehegt zu haben scheint. Nachdem er eine Zeit lang in gutem Vernehmen mit Stanhope gestanden, hatte er sich mit demselben wieder entzweit und erklärte sich gegen das von Dubois eingeleitete enge Bündniß mit England. Zu den übrigen Motiven der Entfernung Laws kam der Einfluß von Dubois hinzu: Stanhope bezeichnet dieselbe als einen gemeinschaftlichen guten Erfolg.

Aber auch auf die geistlichen Angelegenheiten, so ferne sie zu liegen scheinen, wirkte diese Vereinbarung zurück.

Um gegen mögliche Wechselfälle gesichert zu sein, wünschte Dubois hohe geistliche Würden zu erlangen, namentlich sich mit dem nicht allein Rang verleihenden, sondern auch Schutz gewährenden römischen Purpur zu bekleiden. Die Engländer stimmten ihm auch hierin bei; denn je höher er steige, je sicherer er sich fühle, um so größere Dienste werde er leisten können. Es geschah auf die Empfehlung Georgs I, daß der Regent dem Abbé das Erzbisthum Cambray und die Denomination der französischen Krone zum Cardinalat bewilligte; auch Kaiser Carl VI ward bewogen, ihn in diesem Gesuch zu unterstützen. Die persönliche Stellung des Gründers der

1) Crags à Dubois 19. Sept. 1718 bei Sevelinges I, 244.

Quadrupelallianz erschien als eine allgemeine Angelegenheit der Alliirten.

Man begreift es, wenn der römische Stuhl Bedenken trug, diesem Gesuch sofort zu willfahren; Dubois erkannte, daß er den Einwendungen, die gegen seine Erhebung gemacht wurden, durch ein namhaftes kirchliches Verdienst begegnen müsse; welches größere aber hätte es geben können, als wenn es ihm gelang, den jansenistischen Streit beizulegen? Ein Schisma schien damals fast unvermeidlich zu sein; in Folge eines drohenden Breve hatte Noailles im Frühjahr 1719 ein Mandement erlassen, welches den offenen Bruch in Aussicht stellte. Dubois wendete nun sein ganzes Talent und seine Thätigkeit auf diese Sache. Er hat es sich immer zugeschrieben, daß nicht allein das Schisma verhindert, sondern eine vorläufige Vereinbarung zu Stande gebracht wurde [1]). Er stellte eine Lehrformel auf, welche Erläuterungen der Bulle enthielt, die Noailles und seine Anhänger allenfalls befriedigten, zumal da ihnen nicht angemuthet wurde, das erwähnte Mandement und die Appellation zu widerrufen. Die vornehmsten Anhänger der Bulle, welche fast noch größere Schwierigkeiten erhoben als ihre bisherigen Gegner, wurden erinnert, sich nicht als Feinde des Regenten, ja sogar als die einzigen, die er habe, zu erweisen [2]). Hierauf billigten sie eine Declaration, nach welcher die Bulle angenommen sein, aber auch die Appellation ungehindert bleiben sollte; das Parlament, das dadurch erst von allen Gefahren, die über ihm schwebten, befreit wurde, trug sie in seine Bücher ein, um seinen Frieden mit dem Regenten zu machen.

Noch andere Mittel hat Dubois in Rom in Bewegung gesetzt, um zu seinem Zwecke zu gelangen; doch waren dies die wichtigsten: hohe politische Protection und kirchliches Verdienst. Nach langem, hartnäckigem Andringen von der einen, kunstvollem Annähern und Wiederausweichen von der andern Seite, wurde Dubois im Juli 1721 zum Cardinal erhoben.

1) In einer Eingabe an den Regenten rühmt er: „l'usage qu'il a su faire des lumières et du zèle des prélats les plus éclairés et les plus distingués pour concilier les premiers pasteurs sur les points qui appartiennent à la foi ou qui intéressent les maximes du royaume.

2) Dubois sagt in einem seiner Briefe, que l'intention du roi, de M le Régent et la sienne étoit que personne ne fut inquiété comme appelant, mais seulement comme réappelant. Die Declaration vom Aug. 1720 solle gehalten werden. (Dorsanne I, 150.)

Was Ludwig XIV nie gestatten wollte, daß ein Cardinal im Conseil Sitz und Stimme hätte, geschah jetzt ohne Schwierigkeit. Dubois nahm darin seinen Platz unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt: die neue Würde hinderte ihn nicht, sein Staatssecretariat nach wie vor zu verwalten.

Er dachte sogleich noch auf einen anderen Erfolg. Nachdem Spanien sich den europäischen Combinationen hatte unterwerfen müssen, deren Resultat die Macht des Regenten und seines Ministers war, ließen diese es sich angelegen sein, wieder in ein gutes Verhältniß mit dieser Krone zu treten. Es gelang ihnen durch die strenge katholische Stellung, die sie jetzt in Bezug auf die Bulle einnahmen: der Beichtvater König Philipps ward dadurch beruhigt, und nach so hartem Hader sogleich eine neue Familienverbindung zu Stande gebracht. Wie hätte ihnen nicht daran liegen sollen, den Widerspruch der spanischen Linie zu beseitigen, der auf Frankreich jeden Augenblick zurückwirken konnte. Ueberdies aber hatten sie noch einen besonderen Vortheil im Auge. Wohl konnte es als eine Befriedigung Philipps V erscheinen, wenn eine Vermählung seiner erst vierjährigen Tochter mit dem kräftig aufwachsenden jungen König von Frankreich verabredet wurde. Jedoch, wer sah nicht, daß man damit dessen Vermählung um eine ganze Reihe von Jahren länger hinausschob, als es an sich nothwendig gewesen wäre? Eben so viel länger aber blieb dann dem Herzog von Orleans oder dessen Sohne die bevorzugte Stellung eines präsumtiven Thronfolgers vorbehalten. Ueberdies wurde die Tochter des Regenten mit dem Prinzen von Asturien verlobt und hatte die nächste Aussicht, Königin von Spanien zu werden.

Was aber das Haus Orleans förderte, war damals auch der englischen Politik genehm. Dubois war — man kann daran kaum zweifeln — durch eine Pension an England gebunden. Als er es rathsam fand, sich zum ersten Minister erheben zu lassen, ward er auch hiebei von dem englischen Geschäftsträger, Ritter Schaub, unterstützt; denn ein Antrieb von der Fremde her scheint für den Regenten, ich weiß nicht, ob nur erwünscht oder auch nothwendig gewesen zu sein.

Dubois vereinigte die einander am meisten entgegengesetzten Elemente der Welt, die Protection von Spanien und von England; er stand zugleich mit Georg I und dem Prätendenten in Verbindung; an ihn schlossen sich die Anhänger und die Gegner der Bulle Unigenitus an; er war durch und durch orleanistisch, ohne doch mit dem

König zu zerfallen. Die Absichten seines persönlichen Ehrgeizes waren jetzt erreicht. Der Hauslehrer Abbé nahm in Staat, Kirche und der europäischen Politik eine vorwaltende Stellung ein.

Und sehr ernstlich dachte er es mit der Ausübung seiner obersten Autorität zu nehmen. Die auswärtigen Angelegenheiten, wie er sagt, die Seele der Geschäfte, behielt er sich selber vor; von den übrigen Ministern aber verlangte er, daß sie mit ihm arbeiten sollten, jeder von ihnen habe sich in seinem bestimmten Kreise zu bewegen, er dagegen alles zu umfassen. Er stellte die Meinung auf, die Autorität eines ersten Ministers sei der des Fürsten in allen Dingen gleich, nur daß sie von diesem selbst abhange [1]). Als ihn kurz darauf die französische Akademie zu ihrem Mitglied wählte, bemerkte er, er wolle dem Stifter derselben, Richelieu, dadurch eine Lobrede halten, daß er ihm nachahme.

Die Verabredungen mit Spanien dienten ihm zum Anlaß, den Hof nach Versailles zurückzuführen. Denn Philipp V wünschte, daß sein künftiger Schwiegersohn einen Jesuiten zum Beichtvater habe, was in Paris durch den noch nicht wieder mit dem Orden versöhnten Erzbischof Noailles Schwierigkeiten finden könne, nicht aber in Versailles, bei der Nähe von St. Cyr, das zum Bisthum Chartres gehört. Niemand zweifelte jedoch, daß dabei noch andere Rücksichten obwalteten. Dubois wollte den jungen König und vielleicht auch den Herzog selbst den nicht zu berechnenden noch zu beherrschenden Einwirkungen entziehen, welche in der Hauptstadt auf sie ausgeübt werden konnten. Und in Versailles wurde dann vollends Alles entfernt, was die Einheit der Gewalt hätte unterbrechen können. Der alte Marschall Villeroy, der die Erziehung des Königs leitete, aber einige Unzufriedenheit über die Dinge, die in dessen Namen geschahen, kundgab, ward unter dem Vorwand, daß er im Zusammenhang mit den Gegnern der Regierung stehe, auf seinen Landsitz, und von da noch in weitere Entfernung verwiesen.

Im Februar 1723 trat Ludwig XV in das Lebensalter, in dem er nach französischen Gesetzen als volljährig betrachtet werden

1) Deux mémoires dressés par ordre de M. de Cl. du Bois sur les fonctions de sa charge du premier ministre. Biblioth. imp. MS. Bouhier 165. Ich bemerkte darin folgende Stelle: Quoique l'autorité du premier et principal ministre soit dépendante de la volonté du prince, cette autorité ne paraît cependant avoir des bornes en soi; elle semble au contraire être la même que celle du prince, dont le premier ministre est l'organe pour toutes ses affaires.

durfte. Man säumte nicht, die Ceremonie seiner Salbung mit aller herkömmlichen Pracht zu vollziehen. Weit entfernt, daß diese Anerkennung der höchsten Gewalt in der Person des Königs dem Minister geschadet hätte: sie überhob ihn vielmehr noch der Rücksichten, an welche eine Regentschaft immer gebunden war, und verschaffte ihm vollkommen freie Hand.

Die Versammlung des Clerus erkor Dubois zu ihrem Präsidenten und ward nicht müde, seine Verdienste um die Kirche zu preisen; in Meudon sammelte er Alles um sich, was an dem Hofe bedeutend war; auch im großen Publikum verschaffte ihm sein Talent und die Strenge, die er zeigte, eine gewisse Achtung [1]); noch meinte er eine lange Zukunft vor sich zu haben; die wahre Thätigkeit der Regierung, durch die er sich eine Stelle neben Richelieu zu erwerben gedachte, sollte erst beginnen; aber schon war er am Ziel seiner Laufbahn; ein Uebel, das eine Folge früherer Ausschweifungen gewesen zu sein scheint, oder vielmehr der Versuch, es durch eine Operation zu heben, machte seinem Leben plötzlich ein Ende.

Die ministerielle Macht war zu weit entwickelt, als daß sie der Herzog von Orleans in andere Hände hätte übergehen lassen mögen; er übernahm sie selbst und man erzählt, der junge König, den er liebte und eigentlich höher schätzte als den eigenen Sohn, habe ihm, wenn er mit seinem Portefeuille zum Vortrag kam, mit Vergnügen zugehört. Er war und blieb der Meister des Staates. Er hatte alle Kabalen der drei Parteien, die sich ihm entgegensetzten, überwunden; mit dem Ansehen, das er als präsumtiver Thronerbe nothwendig genoß, verband er eine persönliche Stellung, die ihn zum Meister der Situation von Europa machte. Er war, wie Bolingbroke [2]) sagt, allen Andern überlegen und absoluter Minister des Reichs. Aber nur kurze Zeit überdauerte er Dubois. Er war in Gesellschaft einer Dame, die für seine Buhlerin galt und die ihm damals durch anregendes Gespräch und Lektüre die Zeit zu kürzen pflegte; eines Tages noch im Zug der Unterhaltung, indem er sich vom Stuhle erhob, um zum König zu gehen, sank er zusammen und war nicht mehr. Ein apoplektischer Schlag, wie sie in diesem Hause so häufig vorkommen,

1) Barbier Journal I, 182. C'est un homme de beaucoup d'esprit et qui paraît se présenter de bonne grâce, pour faire punir les coquins de tous états.

2) An Harcourt II, 315.

hatte auch ihn betroffen (7. December 1723). Die Dame verfiel in Wahnsinn; das Volk sah einen Faust in ihm, dessen Pakt mit dem Bösen in dieser Stunde abgelaufen sei.

Niemals wird man dieses Lehrers und dieses Schülers vergessen. Das Leben des ersten war ein langes ehrgeiziges, aber an eine fremde Sache geknüpftes Emporstreben; das des zweiten war ein anhaltender Rausch, von Studien und intensivem geistigem Leben dann und wann unterbrochen. Sie sahen den Zweck des Daseins in den vorliegenden Erfolgen und Genüssen, der Verbindung von Orgien und Geist, Geld und Macht; — glänzende Erscheinungen, von unendlicher Fähigkeit, durchgreifender Thatkraft, aber vom Schmutz und Schaumgespritze des Lasters befleckt. Ihre Unsittlichkeit diente ihrer Intelligenz gleichsam zur Folie. Sie haben die Erschütterungen von obenher begonnen, die in Frankreich kaum jemals wieder aufgehört haben.

Viertes Capitel.

Der Herzog von Bourbon-Condé.

Wie es überhaupt zur Politik des Regenten gehörte, mit den Prinzen von Geblüt gut zu stehen, deren Ansehen dem seinen zu Hülfe kam, so hatte er den vornehmsten von ihnen, den Urenkel des großen Condé, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon, gewöhnlich Monsieur le Duc genannt, besonders hervorgezogen. Dieser war einer der vornehmsten Beschützer Laws, der größte Gegner der Legitimirten, und schloß sich lange Zeit den in der Regierung vorherrschenden Gesichtspunkten vollkommen an. Allmählich aber regte sich doch auch in ihm das Blut seiner Mutter, welche sich einst geschmeichelt hatte, Frankreich unter dem ersten Dauphin und durch ihn zu beherrschen; er ließ bemerken, daß er die einseitige und selbstsüchtige Politik des Hauses Orleans und die rasche Erhebung des Abbé Dubois, so wie manche Regierungshandlung, unter andern die Entfernung Villeroy's mißbillige; eine Anzahl gleichgesinnter Männer sah in ihm ihren Führer; die Frau, der er leidenschaftlich ergeben war, Marquise von Prye, hielt seine einmal erwachte Ehrbegier im Zuge. Dazu entschloß er sich nicht, dem Regenten offen entgegen zu treten; aber er gefiel sich in einer Stellung, die ihm das möglich zu machen schien. Obwohl an sich nicht dazu geneigt, hielt er sich doch immer in der Nähe des Königs auf, denn sein jüngerer Bruder Clermont war der einzige Mensch, dem der König Beweise von Zuneigung gab, woraus auch für ihn selbst eine enge Beziehung nicht ohne Einfluß entsprang [1]). Von Seiten der Orleans dachte man ernstlich

1) Lorenzo Tiepolo: un solo affetto del proprio animo ha la Maestà

daran, dem zu begegnen, und wie sich überhaupt in der königlichen Familie die Befeindungen und Zerwürfnisse fortspannen, welche die letzten Jahre Ludwigs XIV beunruhigt hatten, so näherte sich der Regent bereits wieder den Maines, deren Feind er bisher gewesen war: von der geistvollen Unterhaltung der gebildeten Herzogin erwartete er eine ihm vortheilhafte Einwirkung auf den jungen König — als jener plötzliche Todesfall ihn wegraffte. Eben der Herzog von Bourbon trat alsdann als sein Nachfolger auf: er ward ohne Zeitverlust, doch, wie man sieht, nicht ganz unvorbereiteter Weise mit dem obersten Ministerium betraut.

Eine noch anomalere Stellung aber, als der Regent gehabt, nahm der Herzog ein. Die gesammte Staatsgewalt kam nicht allein abermals an einen Prinzen von Geblüt, sondern der, welcher sie erlangte, gehörte der Linie an, die nur die zweite im Range war. Die erste nunmehr ausgeschlossene, welche ihre ergebensten Anhänger sogleich entfernt und schlecht behandelt sah, vereinigte sich unter der Wittwe des Regenten, natürlichen Tochter Ludwigs XIV, mit anderen Unzufriedenen, vor Allen den Maines; sie bildeten eine Gegenpartei am Hofe. Eine Zeit lang erwiesen die Häupter der Familien einander noch einige Rücksicht. Der junge Herzog von Chartres, Ludwig, nunmehr Herzog von Orleans, empfing eine seinem Rang als präsumtiver Thronerbe angemessene Ausstattung, und es war von seiner Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause Condé die Rede; aber er forderte dafür Bedingungen, welche die Condés, wie man damals gesagt hat, zehn Mal zu hoch fanden [1]); als er dann eine andere Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause Baden-Baden einging, ohne mit dem Herzog von Bourbon auch nur darüber Rücksprache zu nehmen, konnte das gute Verhältniß zwischen ihnen nicht wieder hergestellt werden.

Es war in der Ordnung der Dinge in Frankreich, wenn nun der Herzog von Bourbon der Staatsgewalt eine Richtung zu Ungunsten der Orleans gab, vor allem sie eine Stufe weiter vom Throne zu entfernen suchte. Ich weiß nicht, ob er die mannichfaltigen Verwickelungen ermaß, in die er durch dies Vorhaben gerathen sollte.

Denn nur durch eine baldige Befestigung der Thronfolge in der

Sua reso manifesto nella partialità dimostrata et che perseverava di palesare verso il C. di Clermont, fratello del duca di Borbone.

1) Mémoires de Villars III, 186.

regierenden Linie ließ es sich erreichen, und diese war nur dann möglich, wenn die zwischen Ludwig XIV und einer Tochter Philipps V getroffene Eheberedung aufgehoben wurde. Hiedurch aber mußte das kaum wieder hergestellte gute Verhältniß zu Spanien aufs neue gestört werden. Ohnehin standen die Höfe von Spanien und Oesterreich so eben in einer geheimen Unterhandlung über eine engere politische Vereinigung. Beiden fiel das mercantile Uebergewicht von England unerträglich, und sie wollten dasselbe mit gemeinschaftlicher Anstrengung brechen. Gegen Frankreich war, wenigstens von spanischer Seite, die Absicht anfangs nicht gerichtet. In der Instruction des vornehmsten Bevollmächtigten wird vielmehr gegen die Allianz nicht allein wider Protestanten und Türken, wie sie Spanien vorschlug, sondern eine allgemeine wider alle Mächte, wie man sie in Wien erwartete, die Einwendung gemacht, daß sich der König von Spanien unter keinen Umständen verpflichten könne, Frankreich anzugreifen [1]). Die Anhänger der Politik Ludwigs XIV sahen in der Verbindung der beiden Höfe eine erwünschte Gelegenheit, ein drittes Haus Bourbon zur Herrschaft über Deutschland und Italien zu gründen. — Lag es aber nicht am Tage, daß diese Allianz, wenn die französische Staatsgewalt dazu schritt, jene Verabredungen aufzulösen, eine für sie widerwärtige und bedrohende Wendung nehmen mußte?

Der Herzog von Bourbon durch einen Krankheitsanfall des Königs noch besonders darauf aufmerksam gemacht, wie sehr seine Stellung von dem Fortbestehen der regierenden Linie des königlichen Hauses abhange, entschloß sich dennoch dazu. Er hatte dabei die öffentliche Stimme auf seiner Seite. Die Nation verdammte die Absichten, die man in dem Haus Orleans voraussetzte; man war ungeduldig, den König, so jung er auch noch war, vermählt zu sehen. Alles billigte die Zurücksendung der Infantin, obgleich man sie schon als Königin begrüßt hatte [2]).

Wenn nun aber für den König eine neue Gemahlin gesucht

1) Die Instruction für Riperta 22. Nov. 1724 enthält die precisa esclusion de hacer yo la guerra en ningun caso. Bei Cantillo, Tratados de paz, I, 216.

2) Lorenzo Tiepolo sagt schon 1723: Li popoli mal volontieri vedono tanto oltre prolongate le speranze della real successione, ne hanno lasciato di censurare gli oggetti del Duca Regente nel stabilire un matrimonio di cosi remota esecutione.

werden sollte, so wurden die Prinzessinnen von Modena und von Lothringen, von denen zunächst hätte die Rede sein können, dadurch ausgeschlossen, daß sie der Verwandtschaft des Hauses Orleans angehörten. Die Wahl fiel auf eine Tochter des aus Polen verjagten Königs Stanislaus Leszynski, der ohne allen Zusammenhang mit französischen Factionen und doch durch sein Anrecht an den polnischen Thron nicht ganz ohne politische Bedeutung war. Von einer Königin, welche ihr Emporkommen dem Hause Bourbon-Condé zu verdanken habe, erwartete man nicht ohne Grund, daß sie ihren Einfluß zu dessen Gunsten verwenden werde.

So mächtig griffen da noch einmal die Prinzen von Geblüt in die französischen Angelegenheiten ein, daß sie nach ihrem besondern Interesse Königinnen beriefen, zurückschickten, andere an deren Stelle erkoren: ihre Entzweiungen bildeten ein Moment der europäischen Geschichte. Zunächst erfolgte, daß das angebahnte Verhältniß zwischen Spanien nnd Oesterreich nun wirklich eine entschiedene Richtung gegen Frankreich in sich aufnahm. In der Aufwallung, welche die erfahrene Beleidigung in Spanien hervorbrachte, traten dort die Sympathien mit Frankreich in den Hintergrund [1]; Philipp V hatte keinen Scrupel mehr, die Aussicht eines Krieges gegen diese Macht, wie sie damals war, ins Auge zu fassen: sein Sinn war, daß ihr alle ihre Eroberungen seit den Zeiten Richelieu's, Elsaß mit Straßburg, die freie Grafschaft und die niederländischen Grenzbezirke wieder entrissen, Lothringen in seine alte Unabhängigkeit hergestellt, Spanien wieder in Besitz von Roussillon, Bretagne, Niedernavarra gesetzt werden sollte. Was die unter dem Haus Habsburg vereinigte spanisch-österreichische Macht durch Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV verloren hatte, sollte ihr wieder zurückgegeben, ein spanisch-bourbonischer Prinz dereinst Erbe von Oesterreich und römischer König werden.

Diese Verabredungen und Pläne wurden nicht in ihrem ganzen Umfang bekannt, allein schon die Allianz zwischen zwei großen Monarchien, deren Absonderung von einander das Resultat der letzten Kriege gewesen war, erweckte eine allgemeine Bewegung. Am französischen Hofe fand man es unverantwortlich, daß ein Fürst, der durch die Anstrengungen der Franzosen auf seinen Thron gesetzt

1) Aus dem Tagebuche von Villars sieht man, daß die spanischen Gesandten im Anfang des März 1725 Verdacht schöpften und dann noch auf förmliche Verlobung der Infantin drangen. (Mém. III, 106.)

worden war, sich mit den Feinden derselben vereinigte; und auch Portugal, das den Franzosen seine Existenz verdanke, diesem Beispiel folgte. Wohl hatte Frankreich davon nicht gerade viel zu besorgen, denn an England hatte es einen natürlichen Verbündeten; und die Absicht, einen fremden Prinzen im deutschen Reiche einzuführen, verschaffte ihm die Freundschaft von Preußen: — Beziehungen, die in dem Bündniß von Hannover ihren Ausdruck fanden; — aber die allgemeinen Angelegenheiten nahmen damit doch eine sehr weitaussehende unwillkommene Gestalt an. Der drohende Krieg war an sich ein Uebel, zumal in einem Augenblick der noch andauernden finanziellen Erschöpfung.

Auch in dem Innern liebte diese Regierung entschiedene Maßregeln; sie hat die gehässigsten Gesetze gegen die Protestanten erlassen, die jemals ergangen sind: Rücksicht zu nehmen lag nicht in ihrem Charakter. Zur Herstellung der Finanzen ergriff sie an sich sehr drückende Mittel [1]). Unter andern hat sie die fast in Vergessenheit gerathenen Gefälle des Joyeux avénement hervorgezogen: hohe und niedere Beamte, Stände und Städte, die Handwerker in den Zünften, die Gastgeber mußten die Bestätigung ihrer Gerechtsame von dem neuen Fürsten erkaufen. An die Stelle der Pacht der Einkünfte unternahm sie eine Regie zu setzen, was ein großes Mißbehagen bei den Geldinhabern, welche sich bei den Pachten zu betheiligen pflegten, hervorrief und einen Ausfall in den Einnahmen zur Folge hatte. Nun aber waren für den Fall, daß der Krieg zum Ausbruch käme, neue Hülfsquellen erforderlich. Um solche zu eröffnen, oder, wenn der Krieg noch vermieden würde, durch Abzahlung eines Theils der Schulden freie Hand zu gewinnen [2]), faßte die Regierung den Gedanken, eine allgemeine Grundsteuer, zu 2 Prozent des Ertrages — was man den Cinquantieme nannte — einzuführen. Der gemeine Mann, so wurde gesagt, sei schon mit Lasten überbürdet und kümmere sich wenig um die Rente; man müsse den großen Grundbesitz herbeiziehen, dem überdies aus dem durch die Rückzahlungen der Capitalien zu erwartenden leichten Geldumlauf Vortheil erwachsen werde; man führte dafür das Beispiel der Republik Holland an.

1) Lemontey II, 209.

2) Wie in dem Conseil gesagt wurde: il serviroit, s'il n'y avait pas de guerre, à payer les anciennes dettes et à commencer de libérer le royaume. Villars III, 216.

Es leuchtet ein, wie sehr man damit gegen die Privilegien des Adels und des Clerus, denn die, wiewohl nicht von Anfang angekündigte, Absicht war es, auch diesen der neuen Steuer zu unterwerfen, in Widerstreit gerieth; aber gerade dahin ging der Sinn der Regierung des Herzogs von Bourbon. Er hielt sich für stark genug, die französische Verfassung in dieser Hinsicht zu modificiren und zugleich eine regelmäßig fortschreitende Schuldentilgung anzubahnen, welche für die Zukunft Verlegenheiten ersparen könnte.

Schon im Conseil fand das Edict wegen der übeln Nachrede, die es dem Herzog erwecken könne, Widerspruch; doch ward es mit Stimmenmehrheit angenommen. Die Entwickelung der königlichen Machtvollkommenheit in einem Throngericht gehörte dazu, um es in dem Pariser Parlament durchzubringen, wo es jedoch auch dann an Erinnerungen an die alten Freiheiten und Rechte nicht fehlte. Und wenn die Opposition hier erstickt wurde, so warf sie sich in die Provinzialparlamente, welche über den hohen Betrag der Steuer, während die Besitzer doch schon von der Taille indirect betroffen würden, und hauptsächlich über die Vermischung des Adels und der Geistlichkeit mit dem Volke und die Nichtachtung ihrer Vorrechte bittere Beschwerde erhoben.

Die lautesten Klagen ließ der Clerus, der eben eine seiner regelmäßigen Versammlungen hielt, erschallen. In weitläufigen Ausführungen[1]), in denen er von Carlmann, dem Oheim Carls des Großen, ausging und bis auf Ludwig XIV herabstieg, wies er nach, daß er nie eine Auflage ohne seine Einwilligung getragen, und auch bei der Einbringung derselben keine fremde Einmischung geduldet habe; diese Rechte würde er nicht aufgeben können, ohne seine Pflichten zu verletzen: er forderte den jungen König bei dem Eidschwur, den er bei seiner Krönung geleistet hatte, auf, es dabei zu lassen.

Alle Vorstellungen aber mußten vergeblich sein, da sie nichts weiter als Rechte zur Sprache brachten, die man eben nicht mehr anzuerkennen im voraus entschlossen war.

Und noch in ein anderes Zerwürfniß gerieth der Herzog mit dieser Versammlung des Clerus. Sie verlangte, daß die Bulle Uni-

1) Remontrances du clergé de France. 2. Sept. 1725. Procès verbaux L. VII.

genitus zum Gesetz des Staates und der Kirche erklärt würde. Der Herzog fürchtete damit eine Störung des innern Friedens zu veranlassen und verbot die Publication des Schreibens, in welchem dieses Verlangen geäußert worden war.

Hierauf wurde die Versammlung mit allen Zeichen der Ungnade entlassen[1]); aber nur wenig schien sie das zu kümmern; sie antwortete in heftigen Invectiven, und ihre Beschwerden machten um so größeren Eindruck bei der Menge, da eine empfindliche Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, die man der Regierung zur Last legte, und der schlechte Ruf der nächsten Umgebung des Herzogs, namentlich der Marquise de Prye, die man für fähig hielt, das allgemeine Unglück zu ihrem eigenen Vortheil auszubeuten, ohnehin Murren und Mißvergnügen hervorriefen.

Indem aber dergestalt alle inneren und äußeren Verhältnisse in Gährung geriethen, war der Herzog seiner Stelle im Cabinet noch nicht eigentlich Meister. Wenn er mit dem König arbeitete, war dessen Lehrer, Hercule de Fleury, Bischof von Frejus, zugegen, und dieser übte auf die Ertheilung der königlichen Gnaden überwiegenden Einfluß aus. Im December 1725 suchte sich der Herzog dieser unbequemen Aufsicht zu entledigen; er sah den König eines Tages bei der Königin, die denselben gebeten hatte, zu ihr zu kommen, ohne den Bischof. Aber schon war Ludwig XV gegen die Regierungsweise des Herzogs eingenommen; den Bischof, der sich sogleich vom Hofe entfernt hatte, konnte und wollte er nicht entbehren; seiner Gemahlin nahm er sehr übel, daß sie sich in diese Dinge hatte ziehen lassen und zeigte ihr eine merkliche Kälte[2]). Nach einigen Monaten, im Juni 1726, erhielt der Herzog plötzlich die Weisung, den Hof zu verlassen, in einer gebieterischen Form, die ihn fast noch mehr kränkte, als die Sache selbst.

Der Herzog hat seinen Sturz später fast nicht so sehr dem Bischof, als den Rückwirkungen der geistlichen Angelegenheiten zu-

1) Villars versichert, daß sich der Clerus wegen des Cinquantieme nach Rom gewandt habe; er hat es aus den Depeschen von Polignac; es erhellt nicht, warum Lemontey das in Abrede stellt.

2) Villars bemerkte: qu'avant de montrer quelques idées qui n'étaient pas tout à fait celles du roi, il fallait bien le persuader qu'elle n'avait d'autre désir que de lui plaire.

geschrieben [1]). Seiner Verwaltung fehlte es nicht an Unternehmungsgeist noch an bedeutenden Gesichtspunkten; in dem allgemeinen Gang der französischen Geschichte darf man sie nicht ganz übersehen; aber auch der Herzog von Bourbon vermischte mit den öffentlichen seine persönlichen Interessen; er ward gestürzt, ehe er seine Stellung vollkommen in Besitz genommen hatte.

1) Nach Dorsanne hat er in seinem Exil gesagt: Je ne serais pas à Chantilly, ni lui (Fleury) en place, si j'avais terminé l'affaire du Cardinal de Noailles.

Fünftes Capitel.

Cardinal Fleury.

Als Dubois den Cardinalshut empfing, machte er das bischöfliche Kreuz, mit dem er geschmückt war, dem Bischof von Frejus zum Geschenke, mit der Bemerkung: es bringe Glück. Fleury besaß, wie er, das unbedingte Vertrauen seines Zöglings — für den einen und den andern bildete es die Grundlage ihres Emporkommens zu der höchsten Stelle —: aber Fleury hatte es auf eine ganz andere Weise erworben. Er erzählte oft, bei ihm beruhe es lediglich darauf, daß er dem jungen Fürsten allezeit die Wahrheit gesagt habe, selbst wenn sie unangenehm war [1]).

Wahrscheinlich hätte er die Verwaltung gleich nach dem Tode des Regenten in die Hand nehmen können; aber er hielt nicht für rathsam, einem Prinzen von Geblüt, der damals vielen Ruf genoß, entgegenzutreten; nachdem dieser aber ein allgemeines Widerstreben und eine fast bedenkliche Gährung veranlaßt hatte, schien es ihm sogar nothwendig. Man traute ihm zu, daß ihn Liebe zum König und zu dem Lande noch mehr dazu bewogen habe, als Ambition und Eigenliebe [2]).

Die wichtigste allgemeine Veränderung, die hiemit eintrat, bestand in der Zurücksetzung der Prinzen von Geblüt, die seit Ludwig XIV eine so große Rolle gespielt hatten. Fleury wollte weder die Prinzen selbst noch die Legitimirten an der Regierung Theil nehmen lassen: nur als Privatleute mit einem höheren Rang sollten

1) Lettre de Van Hoey 98.

2) So drückt sich Richelieu in einem Briefe an Polignac aus: Mémoires du duc de Richelieu IV, 105.

sie leben. Aber auch Niemand sonst hätte sich persönlichen Einfluß zu gewinnen schmeicheln dürfen. Die Minister, die Königin selbst bekamen eine schriftliche Weisung, zu thun, was ihnen Fleury sagen würde. Der Bischof, der bald Cardinal wurde, arbeitete allein mit dem König; in Kurzem hätte Niemand gewagt, ohne seine Bewilligung dem König von Geschäften zu sprechen. Für Ludwig XV lag eine Befriedigung des monarchischen Selbstgefühls darin, daß sein Lehrer, sein ältester Vertrauter, den man einst aus seiner Nähe hatte verbannen wollen, nun an seiner Seite den Staat verwaltete. Er wußte, daß weder von dem Interesse der Orleans, noch von dem der Condé's weiter die Rede sein werde, sondern nur von dem des Königs [1]).

Fleury vollendete eben sein dreiundsiebzigstes Lebensjahr: er hatte den größten Theil der Regierung Ludwigs XIV mit vollem Bewußtsein durchlebt; diesem Fürsten verdankte er das Verhältniß, durch das er emporgekommen war; die unbedingte Autorität, mit welcher derselbe das Innere leitete, und seine Macht und Weltstellung schwebten ihm als ein Ideal der französischen Krone vor: er wollte die unter dem Prinzen verlassene Regierungsweise dieses Fürsten wieder herstellen.

Manche durch ihre geschickte Führung berühmte Staatsorganisationen, die Republik Venedig, der Hof zu Rom, unterschieden sich dadurch, daß sie nur alte Männer von gereiftester Erfahrung an das Ruder der Geschäfte stellten. Außerordentlich war, daß nun auch in dem militärischen, ewig bewegten Frankreich ein solcher Mann an die Spitze trat. Fleury hatte sich die Cultur seines Jahrhunderts angeeignet; er war Mitglied der drei Akademien, er kannte die Schulen, die Provinzen, die Hauptstadt und den Hof; er wußte sich mit Leichtigkeit in den Formen der neuen Gesellschaft zu bewegen. Er hielt seine Augen offen, um die Menschen auch im Einzelnen richtig zu beurtheilen, sich von Niemand täuschen, wo möglich auch Niemand unentbehrlich werden zu lassen. Zu gut würdigte er die Kraft der Elemente, welche die Welt zusammensetzen, um mit ihnen einen directen Kampf zu wagen. Seine Feinheit war nicht frei von Furchtsamkeit: verbunden mit Weltkenntniß, erscheinen diese Eigenschaften als Klugheit und Umsicht. Dem Blendenden sowie

1) Aluise Mocenigo, Relatione di Francia 1733: Era riuscito a persuadere il re che sempre il suo trono non aveva avuto maggiori nemici che principi di sangue.

dem Gewaltſamen von Natur abhold, hielt er ſich auch aus Grundſatz an das Solide, Vernünftige, Gemäßigte, durch das alte Herkommen Bewährte.

Faſt ſeine erſte Handlung iſt, daß er jene Auflage, durch welche der Herzog von Bourbon die beiden höhern Stände beleidigt hatte, fallen ließ; er erkannte die Lehre des Clerus von der Beſtimmung der geiſtlichen Güter zum Dienſte Gottes und die Unverletzbarkeit ſeiner Immunitäten ausdrücklich an. Aber darum neigte er ſich doch mit nichten dem ariſtokratiſchen Syſteme zu, welches St. Simon immer aufs neue empfahl; die Finanzmänner blieben unter ihm ſo mächtig, wie ſie jemals geweſen waren.

Indem Fleury die Regie wieder abſtellte und auf die Verpachtung der Einkünfte zurückkam, verſchaffte er ſich nicht allein größere Erträge, auf die er mit voller Sicherheit rechnen konnte, ſondern er trat auch mit den Geldbeſitzern wieder in beſſere Beziehungen. Er trug die Sparſamkeit und Ordnung ſeines Privathaushaltes in die öffentlichen Geſchäfte über. Allmählich kam wieder Ruhe in die ſeit ſo lange von heftigen Schwankungen ergriffene Finanzverwaltung. Fleury hat ſich das Verdienſt erworben, den ſo häufig wiederholten Münzveränderungen ein Ende zu machen: der Preis der Metalle iſt unter ihm auf eine Weiſe fixirt worden, wie er ſich nachher gehalten hat. Die Brüder Paris, welche anfangs verwieſen wurden, kehrten zurück und leiſteten dem Cardinal gute Dienſte; Paris Duvernoy, der dritte von ihnen, wurde bei jeder bedeutenden Operation zu Rath gezogen. An eine Löſung der tiefer liegenden Fragen trat Fleury nicht heran: manche Entwürfe ſind ihm vorgelegt worden, er hat ſie eine Zeit lang erwogen, aber dann wieder zurückgelegt; denn er trug Scheu, von den gewohnten Pfaden abzuweichen: ihm genügte, daß das Gleichgewicht zwiſchen Ausgabe und Einnahme allmählich wenigſtens ſo hergeſtellt wurde, daß man ohne Beſorgniß und unaufhörliche Erſchütterung von Tag zu Tag leben konnte [1]).

In Kurzem fiel es auf, wie raſch ſich unter ſeiner friedlichen Verwaltung der Handel in Frankreich aufnahm. Ueberall fand man die Kaufmannſchaften und Corporationen vereinigt, geehrt und begünſtigt [2]). Die franzöſiſche Induſtrie, welche den Geſchmack der

1) Aluiſe Mocenigo: Posso ben assicurare che di tutti gli altri potentati e governi non potrebbesi assegnarsene uno solo in Europa il quale oggidi si trovasse a miglior conditione nella sua economia.

2) Aluiſe Mocenigo. Il commmercio in oggi fiorisce molto in Francia, da che i mercanti vi sono prediletti favoriti et onorati ancora.

Orientalen besser traf, als die englische, beherrschte die Märkte der Levante. In allen Häfen der Türkei war ihr Verkehr der überwiegende, und Fremde berechneten mit Eifersucht, wie viel baares Geld allein aus Constantinopel nach Frankreich gehe [1]). So rivalisirten die Producte der französischen Colonien in Westindien auf das glücklichste mit denen der englischen: Isle de France und Isle de Bourbon kamen in den Stand, einen selbständigen Handel mit Europa und mit Ostindien zu treiben. Die indische Compagnie, die einst von Law gegründet worden war und sich bei dem Sturze des Systems durch die Fürsorge der großen Herren, die dabei betheiligt waren, allein erhalten hatte, blühte mehr, als je eine andere Compagnie vor ihr; sie war eigentlich ein Institut des Staates und stand unter dem Ministerium, das ihr dafür eine besondere Sorgfalt zuwandte.

Von allen innern Fragen die schwierigste war die dogmatische über die Bulle Unigenitus.

Hauptsächlich durch persönliche Einflüsse gelang es, den Erzbischof Noailles zu bestimmen, daß er endlich seinen Widerspruch gegen dieselbe aufgab. Vor allem: es war ihm höchst empfindlich, daß er sich in der Mitte der Corporation des Clerus wie ein Abgefallener behandelt sah. Aber es gehörte auch dazu, daß Papst Benedict XIII und der Cardinal sich über die dogmatische Streitfrage so mild wie möglich erklärten. Fleury räumte ein, daß unter den in der Bulle verworfenen Sätzen manche seien, die man jeden für sich behaupten könne; er behauptete nur: im Zusammenhang seien sie verdammlich. Genug, dem Erzbischof ward es möglich gemacht, die Bulle zu acceptiren, ohne daß es ihn eine allzu große Selbstverleugnung gekostet hätte. Es ist recht eigen französisch, daß auch eine Dame, die Marechale de Grammont, eine Verwandte des Hauses, auf seinen letzten Entschluß, der im Frühjahr 1729 gefaßt wurde, einwirkte.

Und da nun Fleury dem Clerus von Anfang an sein Wort gegeben hatte, die Würde des Bisthums und die kirchlichen Gesetze aufrecht zu erhalten, so säumte er nicht, im März 1730 eine Declaration, durch welche die einfache Annahme der Bulle den Geist-

1) Im Jahr 1727 bemerkte Francesco Gritti, Relatione di Constantinopoli, die Vorzüge der französischen Manufactur: la leggerezza in colori assai vaghi e quasi inimitabili, il prezzo assai discreto. — E forza d'accordare che il commercio Francese sia il piu dilatato nelli stati Ottomanni, continuo e numerosissimo essendo in tutti porti d'esso il consumo et il traghetto dei vasalli et altri bastimenti di quella corona.

lichen zur Pflicht gemacht wurde, ins Parlament zu bringen. In einem feierlichen Throngericht setzte er ihre Registrirung durch, so daß die Bulle Unigenitus fortan als ein bindendes Gesetz für die Geistlichen angesehen werden sollte.

Von dem Interdict des Erzbischofs frei, traten die Jesuiten wieder mit aller Macht ihrer Wirksamkeit auf; sie nahmen sofort alle Kanzeln zu Paris ein und fanden aufs neue ehrerbietiges Gehör. Ihre Partei behielt den Sieg und wendete alle Mittel der Strenge wider ihre Gegner an. Wer sich der Bulle zu unterwerfen verweigerte, ward als straffällig betrachtet. Wie viele Pfarrer sind verjagt, zur Gefangenschaft verurtheilt worden; wie manchen Bischof hat man von den geistlichen und selbst von den politischen Versammlungen ausgeschlossen. Auf das härteste wurden die Universitäten betroffen: aus der Sorbonne hat man 100 Doctoren entfernt.

Zu so gewaltsamen Schritten bot Fleury die Hand; ein Irrthum wäre es jedoch, zu glauben, daß die Verfolgung keine Grenze gehabt habe. Mitten in Paris fanden die jansenistischen Meinungen ein Asyl.

In dem großen Hospital, das auf Anlaß Bellievre's gestiftet und von Ludwig XIV glänzend und großartig ausgestattet war — man zählte um jene Zeit bis 10,000 darin verpflegte Arme, denn hauptsächlich ein Armenhaus war es — bedurfte es eines wohlgeordneten geistlichen Dienstes, welchen 22 Priester unter der Direction eines Rectors und eine Congregation barmherziger Schwestern unter einer Priorin versahen. Die Verwaltung stand unter dem Parlament und einer Anzahl von Administratoren aus vornehmen und begüterten Häusern, welche zur Erhaltung des Instituts fortwährend beisteuerten. Hier nun fanden die Jansenisten Aufnahme, hauptsächlich mehrere aus den Provinzen vor der Verfolgung ihrer Bischöfe geflüchtete Pfarrer; die Priorin galt für entschieden jansenistisch. Fleury ward aufgefordert, der Secte diese ihre letzte Zuflucht, die eine Art von Portroyal sei, zu entreißen; der päpstliche Nuntius selbst drang darauf; Fleury jedoch versagte seine Mitwirkung. Bei der Bevölkerung von Paris war eine Verfolgung der Protestanten immer populär gewesen, die Verfolgung der Jansenisten war es nie; auch deshalb, weil die Pfarrer sich für die eine, niemals für die andere aussprachen: Fleury wünschte keinen populären Widerstand aufzuwecken. Aber überdies gab er zu bedenken, daß das Institut auf Privatwohlthätigkeit beruhe und durch allzu strenges Eingreifen

in seinem Bestand gefährdet werden könne [1]). Ueberhaupt liebte er nicht, bis zu den Extremen fortzuschreiten. Seine Maxime war, daß starke Heilmittel ein Uebel leichter verschlimmern, als heben.

Und noch weniger durfte man voraussetzen, daß der Friede innerhalb des Clerus auch den Frieden im Lande hervorgebracht hätte. Nicht mehr über das Edict selbst, aber über die Art, es durchzuführen, kam es zwischen dem Parlament und dem Clerus zu neuem Hader. Das Parlament glaubte, kraft seiner jurisdictionellen Rechte, die verfolgten Pfarrer in Schutz nehmen zu können; der Clerus bestritt ihm diese Ausdehnung seiner Jurisdiction. Die beiden Corporationen begegnen sich aufs neue auf diesem Gebiet, wo die Grenzen der Gewalten niemals genau geschieden worden waren: man bekämpfte einander mit Arrets und Mandements; die Advocaten, die eine eigenthümliche Genossenschaft zu bilden anfingen, nahmen Partei für das Parlament, dem sie angehörten. Die Regierung ihrerseits war mehr auf Seiten des Clerus; sie verhing strenge Maßregeln gegen die Widerstrebenden im Einzelnen und im Ganzen; aber hiedurch wurde sie selbst in Streit mit dem Parlament verwickelt. Zuweilen nahm derselbe eine sehr ernste Gestalt an. Es kam so weit, daß die Mitglieder des Parlaments ihre Abdankung in Masse eingaben; man sah sie den Palast in feierlichem Zuge verlassen, was doch auf die Pariser Bevölkerung, die ja mit ihnen einverstanden war, einen nicht geringen Eindruck hervorbrachte [2]); dagegen faßte dann die Regierung den Entschluß, die Gerechtsame des Parlaments zu beschränken und bestrafte die Protestation mit zahlreichen Verweisungen. Hieraus aber entsprangen wieder so große Unordnungen, daß sich Fleury zuletzt bewogen fand, die Declaration, welche jene Beschränkung enthielt, nicht zwar in aller Form, aber doch dem Wesen nach zurückzunehmen: er vertagte ihre Ausführung auf unbestimmte Zeit.

1) Ich entnehme dies aus der Relatione dell Abbate Cecchetti sopra gli affari correnti fra il clero e il parlamento 1733. Scoperta la mala dottrina che regnava nello spedale per la destra e zelante sagacità dell abbatte Gallian, — avvertitone il nunzio d'allora ed eccitato a procurare la remozione degli appellanti, — questo ne fece pressanti instanze al Cle Fleury, ma il Cardinale sempre constante nella sua massima (che i potenti rimedii potessero più tosto inasprire la malattia che risanarla) rispose che non era cosa da tentarsi.

2) Une marche, sagt Barbier I, 131, qui avait quelque chose d'auguste qui saisissait.

Denn das Parlament war nicht allein sehr angesehen und hatte das Volk auf seiner Seite, es verfocht auch Prinzipien, welche die Regierung nicht fallen lassen durfte. Durch ein Wort des Königs selbst soll es ermuthigt worden sein, aufs neue die unmittelbar bindende Kraft der geistlichen Satzungen für die bürgerliche Regierung zu verwerfen; um diese Standarte der königlichen Rechte vereinigten sich auch die Prinzen und die Herren, weil sonst die Geistlichen sich ausschließend an Rom halten und von der Autorität des Königs vollkommen lossagen würden [1]). Im Jahr 1733 hat die Grand'-chambre unter der Mitwirkung des Kanzlers, also der Regierung selbst, eine Erklärung bekannt gemacht, in welcher sie noch einmal auf die Propositionen des Jahres 1682 zurückkam.

Was bei König Ludwig XIV Verschiedenheit der politischen Richtung in verschiedenen Epochen seiner Regierung gewesen war, wurde bei Cardinal Fleury System der Verwaltung. Er schloß sich auf das engste an Rom an, denn er wollte Frieden mit der Curie haben, und gehörte selbst zur Geistlichkeit; aber darüber mit den weltlichen Corporationen des Reiches zu zerfallen oder überhaupt die innere Ruhe zu gefährden, war doch nicht seine Meinung; bis zu den äußersten Consequenzen ging er niemals fort. Sein Absehen war aber nicht etwa dahin gerichtet, zwischen den Parteien das Gleichgewicht zu halten und durch Gerechtigkeit zu herrschen: er schlug sich vielmehr entschieden auf die eine Seite, hielt es aber nicht für angemessen, es mit der andern zu verderben, oder sie gar durch unerträglichen Druck zur Empörung zu reizen.

Auch so verschaffte er sich einen Gehorsam, der demjenigen gleichgeachtet wurde, welchen Ludwig XIV gefunden hatte [2]).

Und auf ähnliche Weise behandelte er die allgemeinen europäischen Angelegenheiten.

Zuvörderst säumte er nicht, sich dem spanischen Hofe wieder zu nähern. Der französische Gesandte, vor dem König von Spanien sein Knie senkend, bat ihn wegen der ihm durch das letzte Ministerium zugefügten Beleidigung um Verzeihung; Philipp V stellte ihn hierauf seiner Gemahlin vor, die in einem Nebenzimmer bei einer weiblichen

1) Man vertheidigte les intérêts du roi, que l'ordre épiscopal, soutenu par la cour de Rome, voudrait troubler en rendant les ecclésiastiques indépendants de l'autorité royale. Barbier, Journal I, 385.

2) Venier 1740: Con la placidezza e mille dolcissime arti ha reso il re presente piu stimabile et piu potente del re defonto.

Arbeit saß, mit der Bitte, in dem König von Frankreich wieder seinen Neffen sehen zu wollen. Nach einiger Zeit ward ein Verhältniß des Einverständnisses zwischen Frankreich und Spanien hergestellt.

Hiedurch fühlte sich Fleury nicht gehindert, ein ähnliches gutes Vernehmen mit England aufrecht zu erhalten, wo ein ebenfalls von Natur friedlicher Minister alles vermied, was das gegenseitige Vertrauen stören konnte. Der englischen Nation selbst war wegen ihres Handels viel daran gelegen.

Englands sicher und mit Spanien einverstanden, konnte der Cardinal um so mehr eine feste Haltung gegen Oesterreich nehmen. Er ersah einen Augenblick, wo er sogar noch einmal Truppen ins Feld rücken lassen und einen Krieg unternehmen konnte, in welchem er, geschickt und entschlossen, unerwartet einen großen Vortheil davontrug.

Bei der Thronvacanz im Jahre 1733 ward Stanislaus Leszczynski von der großen Mehrheit der Polen noch einmal zum König gewählt. Hauptsächlich war der Herzog von Bourbon dafür wirksam, welcher, einmal mit diesem Fürsten verbunden, in der Erhebung desselben auf den Thron seine eigene Sache erblickte; er hauptsächlich schaffte das Geld herbei, durch welches die Stimmen für Stanislaus gewonnen und festgehalten wurden [1]). Und unmöglich konnte alsdann Ludwig XV seinen Schwiegervater verlassen. Frankreich nahm sich in einem feierlichen, die Gegner mit Krieg bedrohenden Manifest der Ansprüche desselben an.

Da nun aber sowohl Oesterreich, das keinen französischen Einfluß in Polen aufkommen lassen wollte, als Rußland, durch welches Stanislaus verjagt worden war, Partei für den Sohn des verstorbenen Königs, August III von Sachsen ergriff, und beide sich entschlossen erklärten, ihn aufrecht zu erhalten, so trat damit einer jener Conflicte entgegengesetzter Interessen ein, über welche es keinen Austrag giebt, sondern die Entscheidung dem Schwert anheimfällt.

Die Sympathien von Europa waren in diesem Augenblick für Leszczynki und Frankreich. Indem die französischen Heere gegen

1) Aluise Mocenigo fügt hinzu: Il Sgr. Cardinale non volendo spendere tre soli millioni, il Guardasigilli (Chauvelin) non dubitò di costituirsi mallevadore con tutti suoi averi presso al celebre banchiere Samuele Bernard per spedirne altri cinque.

Oesterreich vorrückten, glaubten England und Holland an ihre dieser Macht gegebenen Garantien nicht gebunden zu sein; Kaiser Carl VI war im westlichen und südlichen Europa isolirt, als er angegriffen wurde.

Die Franzosen hatten die Zurückhaltung, sich am Rhein mit einigen Besetzungen und einer Umlagerung zu begnügen, um nicht die volle Feindseligkeit des deutschen Reiches aufzuregen; ihre eigentlichen Anstrengungen richteten sie nach Italien, wo Sardinien für sie war, so daß Mantua ohne Mühe genommen wurde und die jetzt wieder mit den Franzosen versöhnten Spanier von Toskana her, das sie bereits besetzt hielten, nach Neapel gehen und beide Sicilien einnehmen konnten.

Nicht aber für Stanislaus, dessen Erhebung wegen seiner Beziehung zu dem Hause Condé sogar einiges gegen sich hatte, noch auch zu unbedingter Vergrößerung Spaniens, das eine Politik befolgte, die häufig unbequem war, hatte Fleury die Waffen ergriffen, sondern er behielt den ausschließenden Vortheil von Frankreich im Auge. Indem man noch schlug, fast mit heftigerem Eifer als bisher, und der Kriegslärm allenthalben Europa erfüllte, bot er dem Kaiser Frieden an, gegen ein Zugeständniß, welches von der größten Bedeutung für Frankreich selber war.

Wie oft hatten Richelieu und Ludwig XIV um Lothringen gekämpft; aber sie hatten die eingeborne Dynastie nie beseitigen können; die militärischen Occupationen, zu denen sie schritten, gewährten ihnen doch nie die volle Sicherheit, welche die Lage des Landes als ein Bedürfniß erscheinen ließ. Auch von einem Austausch desselben war oft die Rede gewesen, sie war aber immer an der Schwierigkeit der Verhandlungen gescheitert. Die Erwerbung dieses Landes auf eine oder die andere Weise erschien nun aber in diesem Augenblicke um so dringender, da der Fürst desselben durch seine Vermählung mit der Tochter des Kaisers ein großes Gewicht im deutschen Reiche erlangte und einmal der österreichischen Erblande mit allen ihren Hülfsquellen Meister werden mußte. Wie leicht, daß bei einem Wiederausbruch der Entzweiungen zwischen Deutschland und Frankreich die deutschen Waffen ihren Ausgangspunkt in Nancy nahmen, was ihnen das Herz von Frankreich öffnete. Kein Zweifel, daß es eben so viel Werth für Deutschland gehabt hätte, den Platz zu behaupten, als für Frankreich, ihn definitiv zu erwerben. Aber der Kaiser vermochte sich nicht mehr zu vertheidigen: wie hätte er auf künftige Angriffe denken sollen? Von allen Seiten bedrängt, willigte

er ein, daß der Herzog auf Lothringen Verzicht leisten und dafür Toskana eintauschen möge. Die Spanier waren empört über diese Festsetzung; Sardinien war wenig zufrieden damit; aber sie mußten ihr beitreten.

Stanislaus ward für den Verlust der polnischen Krone durch den einstweiligen Besitz des Herzogthums Lothringen entschädigt; aber das Land ward sogleich in französische Verwaltung genommen; die Einkünfte desselben wurden zu dem Einkommen des französischen Staates gerechnet. Die Zeitgenossen bewunderten in Fleury den Meister der Wissenschaft der Umstände, das ist der praktischen Politik[1]).

Wenn wir hiebei noch einmal an das alte Verhältniß des östlichen und des westlichen, des deutschen und des französischen Reiches erinnern dürfen, so liegt am Tage, daß der Cardinal damit dem letzteren einen unermeßlichen Vortheil über das erstere verschaffte[2]). Die Losreißung der Bisthümer und des Elsaß von Deutschland ward dadurch noch mehr befestigt; das System der militärischen Vertheidigung der französischen Grenzen, das zugleich zum Angriff dienen konnte, vollendet. Was würde wohl im Jahr 1792 geschehen sein, wenn das deutsche Heer statt des Mittelrheins den Oberrhein und Lothringen zur Basis seiner Unternehmungen hätte machen können? Betrachtungen dieser Art aber traten nicht in den Gesichtskreis dieser Zeit. England, dem die erste Eröffnung gemacht worden ist, vor allem hatte nichts gegen eine Erwerbung, welche die damaligen Verhältnisse der Macht auf dem Continent nicht wesentlich veränderte.

Die definitive Erwerbung von Lothringen durch Frankreich ist ein Werk der Umstände und der Geschicklichkeit; keine große Handlung, aber ein großes Ereigniß.

Aus einem Unternehmen aber, wie dieses, das dem Kaiser zwei Königreiche kostete, ging Fleury dennoch als Freund und Verbündeter desselben hervor.

In der damaligen Welt machte es viel Aufsehen, daß der Großsiegelbewahrer Chauvelon, ein Mann, in welchem man den

1) Fr. Venier Relatione 1740. La scienza delle circostance è il vero modo di governare et avantaggiare i principati, et il Sr Cle ottimamente ne sa conoscere il tempo.

2) Lorrain was the only thing that could satisfy the french nation: Poland she valued but little. So sagt er dem Lord Waldegrave.

Nachfolger des Cardinals erblickte, der ihn begünstigt und erhoben hatte, plötzlich entlassen wurde. Der Grund war, daß Chauvelin bei den Unterhandlungen, die dem Abschluß des definitiven Friedens vorangingen, die Partei von Spanien nahm und etwas für sich selbst durchsetzen zu können meinte [1]). Aber Fleury wollte die Leitung der Politik ausschließend in seiner Hand behalten, und wenn er wählen mußte, so lag ihm mehr daran, den Kaiser zu befriedigen als Spanien.

Denn dadurch wurde wieder erreicht, daß dieser ihm sein volles Vertrauen schenkte. Bei den Unterhandlungen über den Frieden von Belgrad war der französische Abgeordnete Villeneuve, der die Vermittelung übernahm, zugleich der Vertraute des Kaisers und der Osmanen. Rußland hatte auf eine Theilnahme der Seemächte an der Vermittelung angetragen, wenn sie den Türken genehm sei; diese zogen es vor, sich lediglich an Frankreich zu halten. Ohne Zweifel hat nun auch Villeneuve großen Einfluß auf den Friedensabschluß ausgeübt. Die Auskunft, daß Belgrad nicht mit der ganzen Befestigung, welche es damals erhalten hatte, was die Türken forderten, sondern nur mit den alten Mauern ihnen zurückgegeben, wurde, ist in seinem Kopfe entsprungen [2]).

Die enge Verbindung mit dem Kaiser hielt Fleury nicht ab, über die jülich-bergische Streitfrage, die dieser nicht zu schlichten vermochte, eine Uebereinkunft mit Preußen zu schließen, welche König Friedrich Wilhelm I befriedigte.

Fleury war der Schiedsrichter von Europa. Die Autorität, welche den in sich befestigten französischen Regierungen vermöge der Streitkräfte und der geographischen Lage des Landes oft und leicht zugefallen ist, in den europäischen Angelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen, hatte er vollkommen in Besitz genommen.

Vornehmlich kam ihm zu Statten, daß er die Welt von seiner Friedensliebe überzeugt hatte. Niemand glaubte, daß er eigentliche Eroberungsabsichten hege; auch die Franzosen nicht. So manches ihm auch gelungen war, so schien es doch den Meisten, als könne

1) Venier, der, wie seine Depeschen zeigen, dieser Sache eine große Aufmerksamkeit widmete, bezeichnet in der Relation als den Grund von Chauvelin's Ungnade: l'elatezza, con cui trattava gli affari forastieri e del regno, le intelligenze che manteneva col ministero Patigno e colla regina di Spagna, comprovate d'autentiche carte.

2) Laugier Histoire de la paix de Belgrade II, 46, 51.

er bei weitem mehr erreichen, als opfere er die Größe der Nation den friedfertigen Hinneigungen seines hohen Alters auf.

Da trat der Tod Kaiser Carls VI ein; desselben Fürsten, dem die Franzosen die spanische Erbschaft zum größten Theile entwunden hatten. Sie knüpften daran eine zwiefache Betrachtung.

Die eine, daß es auch jetzt noch gefährlich sein würde, den Herzog von Lothringen, welcher mit der Erbtochter von Oesterreich vermählt war, zur kaiserlichen Gewalt gelangen zu lassen. Oesterreich würde, wenn es das Kaiserthum durch die weibliche Nachkommenschaft fortpflanze, überhaupt im deutschen Reiche zu viel vermögen; und wie leicht, daß es dem Herzog dann einmal gelänge, die Streitkräfte Germaniens zur Eroberung seines heimathlichen Landes zu vereinigen. Man sah in ihm einen prinzipiellen Widersacher, der um so mehr zu fürchten sei, je mächtiger und angesehener er werde.

Unternahm man aber, sich dem zu widersetzen, so thaten sich die größten und glänzendsten Aussichten auf. Frankreich brauchte nur die Ansprüche zu unterstützen, welche einige deutsche Fürsten an die Verlassenschaft erhoben, — wozu die für die österreichische Erbfolgeordnung ausgesprochene Garantie gleichwohl eine Möglichkeit ließ, indem sie die Rechte Dritter nicht berührte, — so gewann es eine überaus ansehnliche und mächtige Partei in dem deutschen Reiche für sich. Vor allem konnte Baiern, das sich in dem letzten großen Kriege so eng an Frankreich geschlossen hatte, für seine Hingebung dadurch belohnt werden, daß man es aus den Spolien von Oesterreich verstärkte und den Kurfürsten auf den kaiserlichen Thron erhob; wie ja schon öfter ähnliche Absichten von den Franzosen gefaßt worden waren [1]). Die österreichische Macht konnte dann niemals wieder gefährlich werden. Die spanische Linie des Hauses Bourbon konnte Mailand, die französische selbst, unter dieser Combination, die Niederlande erwerben.

In den Traditionen der Macht liegt für die späteren Geschlechter ein fast unwiderstehlicher Antrieb des Wetteifers mit den früheren. Der letzte große Krieg über die spanische Erbfolge gegen Oesterreich erschien als ein in einem unglücklichen Augenblick abgebrochenes, unter nunmehr günstigeren Umständen zu erneuerndes Unternehmen.

1) Andrea da Lezze: Relatione di Francia 1743. Uno dei principali modi di abbassare senza l'esperimento delle armi la potenza della casa d'Austria, fu giudicato quello di cercare di levare il diadema imperiale della stessa casa.

Die wieder erstarkenden finanziellen und ökonomischen Kräfte luden dazu ein, es zu wagen. Der Augenblick schien gekommen, wo die alte Feindseligkeit, welche seit drei Jahrhunderten Europa erschüttert hatte, definitiv zu Gunsten von Frankreich entschieden werden könne. Man forderte den Cardinal auf, das Haus Oesterreich, das gleichsam schon als ausgestorben betrachtet wurde, nicht in einer andern Form wieder auferstehen zu lassen [1]).

Es war keine Heuchelei, wenn Cardinal Fleury bisher friedfertige Gesinnungen äußerte; aus den Erfahrungen der letzten Jahre Ludwigs XIV gingen sie mit Nothwendigkeit hervor: aber sie hatten in ihm keine festere Begründung, als in der Nation überhaupt; auch er war in seinem Herzen für die Eingebungen des Ehrgeizes empfänglich und nicht sehr fähig, Denen zu widerstehen, welche ihn in dieser Richtung vorwärts trieben; die Verantwortung, eine so große Gelegenheit der Machtvergrößerung aus den Händen zu lassen, wollte er nicht auf sich laden. Besonders verführerisch war es für ihn, daß er das umfassendste Unternehmen, das sich denken ließ, in Formen, die nicht geradezu Kriegslust und Eroberungsbegierde verriethen, durchzuführen hoffen durfte. Er konnte durch Bundesgenossen handeln, die französischen Heere als Hülfsmacht auftreten lassen und über seine Verbündeten und vielleicht die Gegner selbst die leitende Hand erstrecken, jene in Schranken halten, diesen, wenn der Augenblick gekommen war, den Frieden vorschreiben. Genug, er unternahm den Krieg.

Und eine Zeit lang hatten seine Entwürfe auch den glücklichsten Fortgang.

Im Jahr 1741 erschienen die französischen Truppen über dem Rhein, vereinigten sich mit dem ebenfalls hauptsächlich auf französische Kosten zu Stande gebrachten baierischen Heere und drangen in Oesterreich vor. Welche noch ganz andere Aussichten, als jene, unter denen einst Max Emmanuel seinen Angriff unternahm. In Oesterreich selbst ward Kurfürst Carl Albert, Enkel Emmanuels, von dem Volk als der rechtmäßige Landeserbe angesehen. Nach dem Urtheil der Kriegsverständigen würde ihm Wien nicht haben widerstehen können, wenn ihn die Franzosen dahin geführt hätten. Sie zogen es vor, sich nach Böhmen zu wenden, dessen Hauptstadt in ihre Hände fiel. Indem Carl Albert die böhmische Krone nahm, war alles

1) Chambrier an König Friedrich von Preußen.

vorbereitet, um ihm auch die kaiserliche zu verschaffen. Im Februar 1742 ward er in Frankfurt zum Kaiser gewählt.

Wenn die spanischen Bourbonen noch nicht in Oberitalien vordrangen, so lag es nur daran, daß Fleury erst ein Einverständniß mit Sardinien zu Stande bringen und diese Macht nicht zu Feindseligkeiten reizen wollte. Aber indeß hatte er sich der spanischen Bourbonen in ihrem amerikanischen Kriege mit Eifer angenommen; um das maritime Gleichgewicht herzustellen, hatte er zwei Flotten in See geschickt; die Versuche der Engländer auf Carthagena waren in der That gescheitert.

Noch einmal eine überaus großartige Stellung den beiden Mächten gegenüber, mit denen Ludwig XIV hauptsächlich gekämpft hatte, aggressiv gegen die eine, defensiv gegen die andere: sie war jedoch fast mehr diplomatisch als kriegerisch: eine Fortsetzung der Unternehmungen Ludwigs XIV, die sich aber von denselben unterschied, wie Fleury überhaupt von diesem König. Durch geschickte Combinationen, kluge Benutzung des Augenblicks hoffte er, die Welt zu übermeistern und zu dem der französischen Krone von jeher vorschwebenden Ziele einer allgemeinen Ueberlegenheit zu gelangen.

Hierüber aber mußten die selbständigen Mächte der Welt sich nothwendig auch gegen ihn, seinen schmeichlerischen Formen zum Trotz, in Widerstand werfen.

Voran ging hierin die englische Nation, die mit dem sichern Instinkt ihrer eigenen Interessen das Ministerium von sich warf, das sich in die diplomatischen Fäden Fleury's hatte verstricken lassen, und unbesorgt um die französische Politik, Partei für Oesterreich nahm.

Einen Verbündeten ferner wie den König Friedrich II von Preußen hatten die Franzosen noch nicht gehabt. Dieser Fürst behielt bei dem Bunde seine eigenen Zwecke unverwandt und in voller Deutlichkeit im Auge. Jenes Zurückweichen der Franzosen von Wien brachte ihm zur Anschauung, daß sie an das Erbrecht, das sie verfochten, selbst nicht glaubten, und besonders dem neuen Kaiser keine Macht verschaffen wollten, durch die er von ihnen unabhängig oder einmal zum Widerstande gegen sie fähig werden konnte. Friedrich sagte, er wolle sich nicht französische Ketten schmieden, indem er die österreichischen breche, und eilte, seinen Frieden mit Maria Theresia, so bald es möglich war, zu schließen.

Indem aber Oesterreich auf der einen Seite freie Hand, auf der andern Hülfe erlangte, entwickelte es auch die zusammenhaltende Kraft, die ihm von jeher eigen gewesen ist, aufs neue. In der un-

garischen Nation, die bisher eher eine zweifelhafte Haltung genommen, erhob sich, da die junge Königin ihre Ansprüche anerkannte, eine enthusiastische Hingebung für sie.

Was hatte Frankreich gegen diese naturwüchsigen, frischen Kräfte, die sich von ihm absonderten oder ihm entgegentraten, in die Wagschale zu werfen? Die Erinnerung an eine Feindseligkeit, deren wahre Bedeutung für die europäischen Dinge längst geschwunden war, die Idee einer Weltherrschaft und eines allgemeinen Uebergewichts, welches Niemand mehr wollte. Der Kaiser Carl Albert, der seine Erhebung größtentheils der Unterstützung der Franzosen verdankte, wünschte nichts mehr als sich von ihrem Einfluß loszureißen und sich auf die Sympathie zu stützen, welche ein nichtösterreichischer Kaiser in den mächtigsten Reichsfürsten allerdings erwecken konnte. In Kurzem trat eine für Frankreich verhängnißvolle Wendung der Dinge ein.

Fleury erlebte noch, daß die Franzosen aus Böhmen verjagt wurden, die Oesterreicher Baiern in Besitz nahmen, die Engländer eine Armee auf den Continent schickten; seine Entwürfe waren nicht nur gescheitert, sondern der Wohlstand von Frankreich, dessen Wiederherstellung seinen Ruhm ausmachte, war abermals vernichtet. Bereuend, was er gethan, mit Herzeleid fuhr er in die Grube.

Man hat damals bemerkt, es wäre besser für Fleury gewesen, wenn er ein paar Jahre früher gestorben wäre. Er würde dann in einem Gefühle persönlicher Befriedigung geschieden sein, in den Büchern der Geschichte als das Muster eines weisen und glücklichen Staatsmannes glänzen. Und noch ein höherer Ruhm hätte ihn erwartet, wenn er den unerledigten Anliegen der Nation seine Aufmerksamkeit zugewandt, die Mängel ihrer Verfassung zu beseitigen, die untern Schichten des Volkes, die in tiefer Vernachlässigung schmachteten, zu erleichtern gesucht hätte. Aber diese Dinge lagen außer seiner Sphäre. Er bewegte sich hauptsächlich in dem Gegensatz gegen die ihm zunächst vorangegangenen Verwaltungen, welche, von einseitigen Gesichtspunkten ausgehend, scharf eingegriffen hatten. Der Regent und Dubois hatten alles umgewühlt, in Frage gestellt, erschüttert; der Herzog von Bourbon war an den Abgrund populärer zugleich und aristokratischer Unruhen gerathen. Indem Fleury ihre Fehler und Gefahren vermied, ohne doch die Schwierigkeiten der

inneren Lage gründlich aufzufassen, bekam seine Verwaltung den Charakter einer geschickten und wohlgemeinten Oberflächlichkeit, die aber durch Alter und Würde gleichsam geheiligt und von einigen Erfolgen begleitet war. Noch größere wurden ihm in den auswärtigen Geschäften zu Theil. Er war frei von den persönlichen Absichten, welche seine unmittelbaren Vorgänger ins Auge gefaßt hatten: auch durch das Verhältniß zu den Bourbonen von Spanien ließ er sich von den eigen französischen Gesichtspunkten nicht entfernen: er besaß ein seinen Jahren angemessenes, seltenes diplomatisches Talent. Allein es scheint wohl, als habe er doch zuletzt den Unterschied der Zeiten und der Dinge mißkannt. Nachdem er erreicht hatte, was die Umstände gleichsam von selbst darboten, ließ er sich in ein Unternehmen ein, das halb Europa gegen ihn aufregen mußte. Er streckte seine altersschwache Hand nach dem höchsten Kampfpreis aus, welchen die thatkräftigsten und machtvollsten Fürsten von Frankreich davon zu tragen nur vergeblich gestrebt hatten. Er rief damit einen Sturm herauf, in welchem er zuerst selber unterging. Das Andenken der Jahre des Glückes und Ruhmes, die er genossen, ward durch seine letzte Handlung aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgt.

Achtzehntes Buch.

Zeiten der Regierung Ludwigs XV.

Die lange Minderjährigkeit war vorüber; der geborene König trat endlich an die Spitze seines Reiches.

Wenn man vergleicht, was man kaum unterlassen kann, wie Mazarin und wie Fleury ihren Zöglingen, in deren Namen sie die Regierung geführt hatten, dieselbe zurückließen, welch ein Unterschied erscheint dann zwischen dem einen und dem andern! Mazarin hinterließ seinem Zögling einen soeben geschlossenen glorreichen Frieden und eine nach der Wiederherstellung der höchsten Gewalt begierige Nation. Fleury hinterließ dem seinen einen mit wenigem Bedacht unternommenen, schweren, bereits halb verlorenen Krieg, und eine Nation, die, des ihr auferlegten Gehorsams müde, durch die Unzulänglichkeit ihrer inneren Zustände aufgeregt, nach neuen Dingen trachtete.

Die Verlegenheiten des Augenblicks zeigten am besten, wie wenig das staatswirthschaftliche System Fleury's genügen konnte; für außerordentliche Zeiten gab es kein gesetzliches Hülfsmittel; heftige Bewegungen standen in Aussicht, wenn man sich ein solches schaffen und die Hindernisse in der Landesverfassung, die sich dem entgegensetzten, heben wollte.

Von den Uebeln, welche die letzten Jahre Ludwigs XIV gedrückt hatten, war überhaupt noch keins beseitigt. Die Gemüther sträubten sich gegen die Bulle Unigenitus und ihre noch nicht einmal vollständig festgesetzte Geltung: fortwährend nährte sich der Hader der beiden großen Körperschaften, des Clerus und des Parlaments, an diesem Gegensatz. Die Reformtendenzen jener Jahre regten sich mit verstärkter Kraft in hohen und niederen Regionen. Aus der

Verbindung der geldbesitzenden Familien mit dem Adel, die seitdem an die Tagesordnung gekommen war, gingen neue sociale Schwierigkeiten hervor. Alle lebendigen Geister beschäftigten sich vorzugsweise mit den möglichen Verbesserungen der inneren Zustände.

Von Anfang an konnte man zweifeln, ob Ludwig XV die gefährliche Krisis, in der er die auswärtigen Angelegenheiten fand, überwinden und der wachsenden Gährung Meister werden würde. Es leuchtet ein, daß eins mit dem andern genau zusammenhing.

Erstes Capitel.

Kriege Ludwigs XV.

Der junge König beschwerte sich nicht über den Krieg, denn er hatte die Staatsverwaltung Fleury's in den letzten Jahren persönlich gebilligt, und, wie von Kundigen behauptet wird, ihre kriegerische Wendung hervorzurufen beigetragen. Er wies diejenigen von sich, welche den Cardinal zu tadeln wagten. Eben mit den Ministern, die unter demselben gedient hatten, ohne einen andern an die oberste Stelle zu setzen, unternahm er den Staat zu verwalten. Am meisten schenkte er Denen Gehör, welche für die eifrige Fortsetzung des Krieges stimmten.

Den dynastischen Gesichtspunkt, welcher in dem Beginn des Krieges mitgewirkt hatte, aber von Fleury wieder zurückgedrängt worden war, hob der König selbst in größerer Schärfe und Energie hervor. In einem abermaligen Familienvertrag ward bestimmt, daß für den dritten Sohn Philipps V, der bereits mit einer Tochter Ludwigs XV vermählt war, ein neuer Staat in Italien gegründet werden sollte, bestehend aus Parma, Piacenza und Mailand in dem ganzen Umfang, wie es Oesterreich besaß. Ueberdies versprach Ludwig XV, alle seine Macht anzuwenden, um Gibraltar sowie Minorca den Engländern wieder zu entreißen. Er kündigte hierauf sowohl den Engländern als dem Hause Oesterreich den Krieg in aller Form an, und war entschlossen, ihn mit größter Anstrengung zu führen.

Mit jugendlichem Mannesmuth trat er in die Stellung, welche sein Urgroßvater einst eingenommen; er vermeinte die alten Feinde

mit besserem Glück zu bekämpfen als dieser. Daß sich Sardinien denselben anschloß, war ihm nicht unangenehm: er hoffte diese Macht der Gebietsstrecken zu berauben, die sie im Frieden von Utrecht erlangt hatte.

In der That hatte er einige Vortheile vor Ludwig XIV voraus. Noch stand Holland nicht eigentlich in der Reihe seiner Feinde; noch behauptete sich der Kaiser aus dem Hause Baiern in Deutschland. Im Jahr 1744 fand es sogar der König von Preußen nothwendig, zu dessen Aufrechterhaltung und zu seiner eigenen Sicherheit die Waffen wieder zu ergreifen. Und indeß ließen sich die Dinge in England und Schottland auf eine solche Weise an, daß ein Versuch, den Prätendenten dahin zu werfen, eine gewisse Hoffnung darbot.

Dadurch geschah es, daß der Krieg eine Zeitlang wenigstens ohne Niederlage noch Verlust geführt werden konnte. Aber in Kurzem gewann alles eine andere Gestalt. Der König von Preußen, mißvergnügt darüber, daß Ludwig XV, von dessen Grenzen er die österreichischen Angriffe auf sich selber ablenkte, ihm dagegen so gut wie keine Hülfe leistete, schloß aufs neue einen besonderen Frieden. Carl Albert war gestorben und hierauf bestieg der Herzog Franz von Lothringen nun doch den kaiserlichen Thron. Nach kurzem Hoffnungsschimmer ging die jacobitische Unternehmung ohne allen Erfolg in Rauch auf.

Die bourbonischen Mächte mußten ihren Krieg allein ausfechten.

Ludwig XV schlug sich wie die französischen Könige pflegten, mit Tapferkeit und Glück. Er erfocht den großen Sieg bei Fontenai, der in die Reihe der königlichen Bataillen aufgenommen, von Voltaire über alles gestellt wird, was seit Jahrhunderten geschehen sei; und da die Franzosen in zwei andern Schlachten unter dem Marschall von Sachsen den Platz behielten, so fielen die österreichischen Niederlande beinahe ganz in ihre Hände; es wäre nur auf sie angekommen, auch über Holland, das endlich noch am Kriege Theil genommen hatte, ihre siegreichen Waffen auszubreiten.

Dem König kam es zu Statten, daß Preußen, wenn es nicht für ihn war, sich doch auch nicht zum Bunde gegen ihn fortreißen ließ; aber dagegen setzten sich aus weiter Ferne russische Bataillone in Bewegung, um den Verbündeten im mittlern Europa Hülfe zu leisten.

Und indessen hatte Oesterreich in der Lombardei die Oberhand behauptet; es bedrohte, wie so oft in einem solchen Falle, die Pro-

vence. Vor allem aber: England trug nach manchem geringeren Erfolge wieder einen jener großen Siege davon, welche für das Uebergewicht zur See entscheidend geworden sind; bei Cap Finisterre 17. Mai 1747; es zerstörte zugleich die Kriegsmarine und die Handelsflotte von Frankreich. Die Colonien der Spanier und der Franzosen geriethen in augenscheinliche Gefahr.

Ludwig XV sah sich hierauf zum Frieden genöthigt. Er bezeichnet selbst als seinen Beweggrund den Verlust der Marine und des Handels der beiden Kronen und die Ansammlung von Streitkräften, denen er nicht habe widerstehen können; genug, die Ueberlegenheit seiner Feinde zu Lande und zur See. Er verstand sich dazu, seine niederländischen Eroberungen herauszugeben gegen Zurückgabe der maritimen Eroberungen der Engländer.

So viel erreichte er wohl auch dann, daß Don Philipp in den Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla gelangte, aber das war doch nur ein wenig erweitertes farnesisches Erbe; von Mailand ward ihm nichts zu Theil; und von der Wiedereroberung von Gibraltar und Portmahon konnte nicht die Rede sein. Der Prätendent wurde nicht ohne Aufsehen und mit einer Art von Gewaltsamkeit, die in diesem Falle etwas Schimpfliches hatte, da sie die Folge einer erlittenen Niederlage war, aus Paris entfernt.

In dem Frieden von Aachen, 1748, wichen die bourbonischen Tendenzen vor den englischen aus dem Felde. Aber je nachtheiliger er für die Franzosen ausfiel, um so weniger durfte man auf sein Bestehen zählen. Wenn man bemerkte, wie einer der wichtigsten Punkte, die Festsetzung der Grenze zwischen den Besitzungen der beiden Nationen in Nordamerika, in demselben doch unentschieden blieb, so konnte man ihn nur als eine Art von Stillstand betrachten.

Es verdiente eine genauere Erörterung, zu welcher Aufnahme der französische Handel unmittelbar vor dem Erbfolgekriege gelangt war und wie er sich nach demselben wieder allenthalben herstellte: wie die Industrie und die Colonialproduktion der Franzosen mit der englischen in mannichfaltige und glückliche Concurrenz trat; wie ihre nordamerikanischen Colonien noch immer den englischen den Boden, auf welchem sich diese später zu welthistorischer Größe erhoben haben, streitig machten; in Ostindien stießen die Ansiedlungen der beiden Nationen in offenbarer Feindseligkeit an einander.

Daß es hierüber noch einmal zu einem großen Conflict kommen würde, war Niemand zweifelhaft. Unmittelbar nach dem Frieden berechneten die Franzosen, in wie viel Jahren sie wieder im Stande

sein würden, sich mit den Engländern in offener See zu messen, und griffen zu finanziellen und ökonomischen Maßregeln von weiter Aussicht, durch welche sie dazu fähig zu werden hofften. Indem sie den Frieden freudig begrüßten, faßten sie gleichwohl die Herstellung der Seemacht mit einem Eifer ins Auge, den man noch nie an ihnen bemerkt hatte.

So systematisch und folgerichtig jedoch, wie die Absicht war, konnten diese Dinge, bei der Beweglichkeit der Nation, den Zuständen des Hofes und besonders der Natur des Fürsten nicht gehen.

Wenn man die Briefe Ludwigs XV, deren gar manche besonders aus dem geheimen diplomatischen Verkehr übrig sind, ansieht, so vermißt man weder Bildung, noch treffendes Urtheil; wie man ihn nie etwas Ungehöriges sagen hörte[1]), so schreibt er gut und richtig. Der Ehrgeiz, die erste Rolle unter den Fürsten von Europa zu spielen, war im vollsten Maße auf ihn übergegangen. Lange Jahre hatte er sein „Bon" gleichsam mechanisch unter die Verfügungen des Cardinals geschrieben: jetzt verschaffte es ihm persönliche Genugthuung selbst zu regieren. Wenn er sich nur auch die Zeit, die dazu erforderlich ist, genommen, die Aufmerksamkeit, die dazu gehört, darauf gewandt hätte! Man hat so viel gegen die Autorität erster Minister in der Monarchie geeifert, aber giebt es nicht Fürsten, auch von geistigen Fähigkeiten, denen doch die Ruhe und Consequenz eines ihnen zur Seite stehenden Repräsentanten des Staates und seiner Interessen sehr nützlich sein würde? Ludwig hatte sich in den Jahren langer Jugend an eine Lebensordnung gewöhnt, welche von Jagd und Spiel, den Zerstreuungen des Landlebens und einer unaufhörlich aufgeregten Sinnlichkeit eingenommen war; er konnte kaum Zeit finden, um den Berathungen seiner Minister beizuwohnen, und sehr bald dauerten sie ihm zu lange[2]). Nur das Anekdotenartige, das im Laufe der Geschäfte vorkam, ge-

1) Da Lezze: il principe di ottima indole, bello e vigoroso di persona, sensato e maturo, non dice mai niente fuor di proposito, dissimulatissimo, oltra modo secreto, donato per inclinazione alla lettura, non comparisce spoglio di cognitioni, ma si mostra anzi intendentissimo.

2) Francesco Morosini: tuttavolta non concedendo ai negotii il convenevol tempo per ben esaminarli e conoscerli, sostituisce più volontieri i piaceri della caccia etc., soggiacendo le facendè a quelle direzione che dalla volontà e dall arbitrio altrui viene loro data.

wann ihm Interesse ab, nur das Epigrammatische und Anzügliche eines Vortrags leuchtete ihm ein; eine sorgfältige Ausführung wußte er nicht zu schätzen. Was nicht im ersten Moment Eindruck auf ihn gemacht hatte, war für ihn verloren; der Minister las in der Miene des Fürsten und entnahm aus seinem Stillschweigen, daß er mißfalle, und brach ab [1]). Die Gewohnheit riß ein, daß die wichtigsten Dinge von jedem allein und in kurzem Gespräch abgemacht wurden. Jeder ward Meister von seiner Geschäftsabtheilung und verwaltete sie nach seinem Dafürhalten; das Zusammenwirken aller ward außer Acht gelassen. Vielmehr führte der unvermeidliche Gegensatz, in den ein Minister mit dem andern gerieth, zu Factionen, in denen ein jeder nur sich selbst zu behaupten, den andern zu verdrängen beflissen war [2]). Und wie vollends dann, als der persönliche Einfluß, welchen die Maitresse des Königs, Frau von Pompadour, auch dann ausübte, als ein sinnliches Verhältniß zwischen ihnen nicht mehr bestand, in die wichtigsten Angelegenheiten eingriff. Alles ward durch persönliche Reibungen beschäftigt. Man suchte nicht allein sich selbst zu fördern, sondern auch den Andern oder deren Freunden wehe zu thun; Einer unterstützte die Feinde des Andern: sie ließen gegen einander schreiben. Ludwig XV war nicht zu durchschauen, wortkarg, unergründlich; leicht ließ er fallen, niemals nahm er wieder zu Gnaden auf. Am meisten arbeitete er in den auswärtigen Angelegenheiten: aber gerade hier kamen auch die meisten Entlassungen vor; unaufhörlich wechselten die Personen und veränderten sich die Richtungen, die Gesichtspunkte.

Nur darin blieb der König sich gleich, daß er in schwierigen Momenten immer auf entscheidende Maßregeln drang. Wer nichts wagt, pflegte er zu sagen, gewinnt nichts.

Und unerträglich war ihm jeder Schein von Mißachtung und Beleidigung.

Als bei dem Wiederausbruch der Streitigkeiten über die im Aachener Frieden unerledigt gebliebenen Punkte die Engländer alle Rücksicht aus den Augen setzten und die Unterhandlung durch Thätlich-

1) Il commandait plus en se taisant que les autres souverains en parlant haut. (Flassan V, 246).

2) Francesco Morosini: Se per commune destino osservasi regnare nelle corti et in qualunque altro forma di governo reciproche gelosie e private passioni, tutto cio non è più comparabile alle continuate trame che a vicenda si ordiscono dal ministero francesse.

keiten unterbrachen, gerieth er in heftige Aufregung. Er drohte, er wolle Georg II in Hannover oder gar in London aufsuchen[1]). Noch waren die Jahre nicht verflossen, welche man zur Vorbereitung für einen neuen Krieg gefordert hatte, und wie viel hatte an der Thätigkeit gefehlt, die zur Erreichung des Zweckes nöthig gewesen wäre, aber nunmehr schritt man mit Ernst und Eifer zu den Rüstungen, so daß die Franzosen bald im Stande waren, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Niemand konnte sich darüber verwundern: das Feuer, das man schon lange glimmen sah, brach in helle Flammen aus.

Da trat nun aber die große, für die Weltgeschicke entscheidende Frage ein, in welcher Bundesgenossenschaft Frankreich diesen Krieg unternehmen, ob es abermals mit Preußen, alsdann aber England mit Oesterreich verbunden sein würde.

Jedermann erwartete das: in Ludwig XV jedoch lebte ein Gefühl, das dagegen stritt: die selbständige Haltung des Königs von Preußen erfüllte ihn mit Unwillen. Schon im Laufe des letzten Krieges hatte ihn der rasche Friedensschluß desselben verletzt; daß Friedrich Bedacht nahm, die neuen Feindseligkeiten, mit denen Europa bedroht wurde, nicht nach Deutschland zurückwirken zu lassen, und einen Neutralitätsvertrag mit England traf, erschien in Versailles vollends als eine Abtrünnigkeit, die man nicht dulden dürfe.

Dagegen war auf der andern Seite Oesterreich in ein gutes Vernehmen mit den Bourbonen in Italien und Spanien getreten; es versprach jetzt, wenn ihm der Besitz von Schlesien wieder verschafft werde, dafür die belgischen Niederlande an die Bourbonen, zunächst an Don Philipp, in der That aber an Frankreich aufzugeben. Eben dahin ging der Ehrgeiz Ludwigs XV, seine Regierung mit einer Erwerbung wie diese zu bezeichnen, nach der seine Vorfahren so oft vergeblich getrachtet hatten: doch würde ihn dies allein noch nicht entschieden haben. Aber einmal wirkte jener Streit der Factionen des Hofes auf diese Sache zurück; Frau von Pompadour machte die Allianz mit Oesterreich zu einem Hebel ihrer Allgewalt. Dann aber trat noch ein Moment ein, das man in diesem Fürsten, in diesem Jahrhundert nicht mehr suchen sollte.

Ludwig XV hatte seine Idee vom kirchlichen Verdienst dahin ausgebildet, daß er meinte, einem französischen König werde alles, was er auch begehen möge, durch die göttliche Gnade verziehen,

1) Instruction von Nivernois bei seiner Sendung nach Berlin.

wenn er nur die katholische Kirche schütze und mehre [1]). Nun war der Streit der Häuser von Oesterreich und von Frankreich, welches deshalb meistens in enge Verbindung mit den Protestanten getreten war, doch auch oft von der Idee durchbrochen worden, vielmehr die katholischen Mächte zu vereinigen und ihnen eine gemeinschaftliche Richtung gegen die Protestanten zu geben. Das war der Gedanke des Friedens von Chateau Cambresis, der Ligue, der Verbindung zwischen Maria Medicis und Philipp III gewesen, und auch seitdem hatte er sich zuweilen geregt, bei den Verabredungen, die zuerst in Wien über die spanische Erbfolge gepflogen, den Unterhandlungen, den Annäherungen, die dem Abschluß der Allianz zwischen Oesterreich, England und Holland entgegengesetzt wurden, bei der Abkunft zu Ryswik; noch nach der letzten Irrung über die polnische Krone, welche die Erhebung des katholisch gewordenen Hauses Sachsen zu derselben bestätigte, war den beiden Mächten vorgestellt worden, wie viel sie im Bunde mit einander gegen England so wie gegen die deutschen Protestanten auszurichten vermögen würden [2]). Eben damals waren wieder religiöse Irrungen in Deutschland, z. B. in Hessen, im Gange, bei denen Frankreich und Oesterreich gegen Preußen und Hannover zusammenhielten. Das kriegerische Preußen ward zugleich als die vornehmste Burg des Protestantismus betrachtet; es erschien als ein hohes kirchliches Verdienst im Himmel, wenn man es niederwerfe oder doch beschränke. Auch aus den Zeiten Ludwig XIV lag das Beispiel einer ähnlichen Wendung der Politik vor. Nachdem er mit Holland verbündet gewesen war, hatte er diese Republik, als sie selbständig auftrat, mit Krieg überzogen, zugleich in der Absicht, die spanischen Niederlande wieder an sich zu bringen und dem Katholicismus Raum zu machen. Ungefähr in denselben Ideen und zu demselben Zwecke sollte nun Preußen bekämpft werden.

So geschah es, daß bei dem Ausbruch des Krieges von 1756 Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Oesterreich machte. Der letzte französische Krieg war nicht deshalb unternommen worden, aber er hatte doch das Resultat gehabt, daß die preußische Besitznahme von Schlesien bestätigt wurde; der nunmehrige Krieg hatte den ausdrücklichen Zweck, dem König von Preußen diese Provinz wieder zu entreißen.

1) St. Priest, Chute des Jésuites, 49. aus einer Aufzeichnung Choiseuls.
2) Zwölf Bücher preußischer Geschichte S. W. XXVII, XXVIII, 225.

Jedermann hat die großen Wechselfälle des Kampfes zwischen Preußen und Oesterreich im Gedächtniß. Werfen wir hier nur einen Blick auf die Unternehmungen von Frankreich und ihre Erfolge.

Die ersten Begegnungen zwischen Franzosen und Engländern fielen zum Nachtheil der letzteren aus. Minorca, das der Verbindung der Bourbonen in Spanien, Frankreich und Italien besonders im Wege stand, in Amerika einige wichtige Befestigungen der englischen Colonien geriethen in französische Hand: an beiden Küsten wich die englische Flotte vor der französischen zurück. In Ostindien mischte sich die Religion in den colonialen und commerciellen Streit. Ein irischer Jacobit Lally führte die Franzosen; den vornehmsten Widerstand leistete ihm ein französischer Refugié an der Spitze der Engländer, doch hatte der erste die Oberhand und ein Jesuit bereitete ihm bei seiner Rückkehr von der Eroberung von St. David einen triumphirenden Einzug in Pondichery vor.

In diesem glänzenden Beginne der maritimen Unternehmungen, welche den Franzosen einen glücklichen Fortgang verhießen, wenn ihre Streitkräfte in einer nachhaltigen und consequenten Richtung dahin geleitet wurden, war es, daß der Krieg gegen Preußen unternommen ward, der eine noch größere Anstrengung und im Anfang selbst eine größere Theilnahme hervorrief. Denn in der französischen Nation ist nun einmal der Landkrieg, an den sich die meisten Erinnerungen des Ruhmes knüpfen, beliebter, als der Seekrieg. Ein Heer ward ins Feld gestellt, das gleichsam den Staat repräsentirte, an welchem Alles Theil nahm, was am Hofe einen Namen hatte oder reich genug war, um mit dem Glanz und Prunk, den man liebte, ins Feld zu gehen. Auch hier waren die ersten Erfolge glücklich und Glück versprechend. Die Armee der preußischen Verbündeten ließ sich in einer unhaltbaren Position finden, von Stelle zu Stelle zurückdrängen, und ward endlich zu einer Convention genöthigt, die sie zur Unthätigkeit verdammte. Die Franzosen breiteten sich am untern Harz aus und konnten den Gedanken fassen, im nächsten Jahre Magdeburg zu belagern und dem König Friedrich in Sachsen auf den Leib zu gehen.

In diesem Augenblicke wäre es den Franzosen möglich gewesen einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden zu schließen, wofür sich in Ministern und Generalen eine Stimme regte, wie es denn die sich ankündigende Erschöpfung der nationalen Hülfsquellen rathsam machte.

Aber dann wäre Friedrich nicht genöthigt worden, Schlesien

herauszugeben: die Niederlande würden nicht genommen worden sein; Ludwig XV, der in der österreichischen Allianz seinen persönlichen Gedanken sah, in dem er sich gefiel und an dem er festhalten wollte, entschied für die Fortsetzung des Kampfes. Und wenn er seine Lage mit den politischen Beziehungen früherer Kriege verglich, war sie in so fern vortheilhafter, als er mächtige und eifrige Verbündete hatte. Wie oft hatte Frankreich gegen eine beinahe allgemeine Allianz sich schlagen müssen; jetzt hatte es die großen Reiche des Continents für sich. Sollte eine deutsche Territorialmacht, welche so eben erst zu europäischer Bedeutung emporkam, so vielen und mächtigen Gegnern und ihrer fortgesetzten Anstrengung nicht völlig unterliegen müssen?

Aber dieser Feind zeigte eine Widerstandskraft, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Den in stolzem Muthe auf ihn heranrückenden französischen Schaaren brachte König Friedrich eine Niederlage bei, welche an Vernichtung grenzte; die übrigen wurden von seinen norddeutschen Verbündeten über den Rhein zurückgeworfen und am linken Rheinufer geschlagen. Seitdem wurden die in Deutschland verwendeten französischen Heere zur Rolle einer wenig bedeutenden Hülfsmacht herabgedrängt. Wie weit standen die norddeutschen Fürsten, Friedrich von Preußen, Ferdinand von Braunschweig über den Bourbons aller Linien, die in städtischem Wohlleben, mechanischer Religionsübung und persönlichen Zwistigkeiten ihre Tage hinbrachten: nur Einer von ihnen erschien im Felde und dieser war nicht glücklich. Wie aber die Fürsten, so das Volk. In Frankreich klagte Alles, daß der kriegerische Geist erloschen sei. Die Käuflichkeit der Stellen, welche den unbedingten militärischen Gehorsam nicht durchdringen ließ und Anlaß gab, die Genüsse des Friedens im Felde fortsetzen zu wollen [1]), führte die nachtheiligsten Folgen herbei. In Norddeutschland hatte man sich nie besser geschlagen, nie so selbständig und so groß gefühlt.

Bald nach dem continentalen ward auch der maritime Streit entschieden.

Im Jahr 1759 faßten die Franzosen, wie sie sagten, die Absicht, den Stier an den Hörnern zu packen, eine Landung in England und zwar zugleich von drei verschiedenen Stellen her zu versuchen:

1) Lettres Anglaises I, 110. Soumettez les officiers aux généraux, comme ils sont en Allemagne, vous perdez le premier ordre de l'état: il n'y aura plus que la pauvre noblesse qui prendra les armes.

von Dünkirchen aus in Schottland, von der Normandie her in England, von Niederbretagne aus in Irland. Um diesen Unternehmungen Nachdruck zu geben, wurden die Streitkräfte von der Küste des Mittelmeeres, wo sie jetzt keine Beschäftigung fanden, herbeibeschieden. Die Flotte von Toulon sollte sich mit der Flotte von Brest vereinigen. Aber zuerst ward jene auf ihrer Fahrt von den Engländern bei Lagos erreicht und geschlagen; dennoch kam auch die zweite aus ihrem Hafen hervor, als Admiral Hawke, der denselben bloquirte, durch Stürme genöthigt wurde, sich zurückzuziehen, und bereits gab sich hierüber eine gewisse Besorgniß in England kund; aber der Admiral ging, sobald es irgend möglich war, aufs neue in See; noch an der französischen Küste selbst unfern Belle-isle, trotz der Schwierigkeiten, die ihm Wind und Wetter und die eigenthümliche Beschaffenheit jener Küsten entgegensetzten, im Widerspruch mit seinen Piloten griff er sie an [1]) und schlug sie vollkommen.

Was bei La Hogue begonnen, vor Malaga und Barcelona, am Cap Finisterre fortgesetzt worden, ward bei Lagos und Belle-isle nahezu vollendet: die englische Seemacht gelangte in Besitz des vollen und fürs erste unbestrittenen Uebergewichts.

Mit Nothwendigkeit aber wirkte dies auf die übrigen Schauplätze des Kampfes zurück. In Amerika rüsteten sich die englischen Colonien zu einem allgemeinen Angriff auf die französischen; diese gaben ihre Sache mit nichten auf: alle Männer vom sechzehnten bis zum sechzigsten Jahre ergriffen die Waffen. Aber sie waren für sich allein der älteren und bei weitem entwickelteren englischen Ansiedelung nicht gewachsen. Ueberdies aber: die Angloamerikaner wurden von England aus mit Eifer unterstützt; die französischen Amerikaner erhielten von ihrem Mutterland die Meldung, man könne ihnen nicht helfen, weil England die See beherrsche; sie mußten untergehen.

So ward in Westindien Guadeloupe, endlich auch das feste Martinique von den Engländern erobert. Die Festungen, welche den französischen Handel am Senegal schützten, fielen in ihre Hände. In Ostindien brach sich das Glück der Franzosen bei ihrem Angriffe auf Madras, die Engländer nahmen jetzt selbst die französische Ansiedelung Pondichery ein.

Noch zuletzt war Spanien zur Theilnahme an dem Kriege fort-

1) Circumstances critical to the public safety werden im Annualregister als das Motiv seines Eifers bezeichnet.

gerissen, ein neuer und zwar der unter diesem Namen berühmte Familienpact zwischen Ludwig XV und seinem Vetter Don Carlos, der damals von dem neapolitanischen Throne zu dem spanischen aufstieg, geschlossen worden, aber der Minister der ihn zu Stande brachte, hat kein Hehl darüber, daß seine Absicht damit nur dahin ging, ein neues Moment für die Friedensunterhandlungen zu gewinnen. Denn schon sahen sich die Franzosen in der unbedingten Nothwendigkeit, den Frieden zu suchen. Auch nach dem Vertrage mit Spanien würde dieser aber noch immer schwer zu erreichen gewesen sein, — da die in England vorwaltende populäre Partei den Kriegsvortheil so weit als möglich fortzuführen wünschte, — wäre nicht auch diesmal, wie vor funfzig Jahren in Utrecht, eine innere Umwandlung der englischen Politik den Franzosen zu Statten gekommen.

Durch den Frieden von 1762 gingen den Franzosen die nordamerikanischen Besitzungen verloren, selbst Louisiana, das den Spaniern für ihre Verluste überlassen ward; in den westindischen Colonien und den damit enge zusammenhängenden afrikanischen Ansiedelungen erzwangen sich die Engländer bedeutende Abtretungen; in Ostindien wurden alle Pläne auf erobernde Kriegführung aufgegeben. In Europa war es Verlust genug, nach so ungeheuren Anstrengungen nichts erreicht zu haben.

Ein anderer Erfolg des Krieges und zwar der nicht am mindesten bedeutende, obgleich er durch keinen Friedensartikel festzusetzen war, mochte darin liegen, daß Frankreich den directen Einfluß, den es seit mehreren Jahrhunderten auf Deutschland ausgeübt hatte, nach und nach verlieren mußte. Nicht als ob die Entzweiungen zwischen den Deutschen aufgehört hätten, aber wenn es eine kaiserliche Macht gab, wie das wieder hergestellte Oesterreich, welches die eine Partei, und eine Macht der Opposition, wie Preußen, welches die andere für sich hatte, beide im Gegensatz gegen Frankreich das eine früher das andere später stark geworden, so blieb für die französischen Einwirkungen kein rechter Schauplatz übrig.

Damit wurde nun Frankreich nicht etwa ohnmächtig oder eine Macht zweiten Ranges. Durch die Allianz mit Oesterreich und den Familienpact mit Spanien, an denen es festhielt, behauptete es ein überwiegendes Ansehen im Süden von Europa[1]). Unter der Ein-

1) Mémoires du duc de Choiseul I, 104. Nous avons consolidé le plan formidable de l'alliance du Sud; la cour de Vienne n'est pas plus

wirkung dieser Bundesverhältnisse gelang ihm die Erwerbung von Corsika, die unter anderen Umständen bei der einen und der anderen dieser Mächte den nachdrücklichsten Widerstand gefunden haben würde.

Und auch den Engländern gegenüber waren die Franzosen nicht einen Augenblick gemeint, es bei der Entscheidung des letzten Krieges bewenden zu lassen. Alle ihre Gedanken gingen vielmehr dahin, den Kampf so bald als möglich wieder aufzunehmen.

Um aber dies ausführbar zu machen, faßten sie aufs neue den Entschluß, sich in jeder Hinsicht in bessern Stand zu setzen.

Der vorwaltende Minister, Herzog von Choiseul, unternahm eine durchgreifende Reform des Landheeres. Ludwig XIV, sagte er, habe einst das Muster für die Bildung großer Armeen aufgestellt, aber seitdem seien diese bei den Deutschen um vieles vervollkommnet worden. Wenn man sie nicht nachahme, so werde ihre Ueberlegenheit in Disciplin und Waffenfertigkeit Frankreich einmal zu Grunde richten [1]).

In noch tieferem Verfall war die Marine. Choiseul ließ sich erst in dem Detail dieser Verwaltung unterrichten, dann machte er den Plan, in einigen Jahren 80 Linienschiffe, 50 Fregatten in See zu bringen, welches alles sei, was Frankreich leisten könne, und legte mit dem Eifer, der ihm eigen war, Hand an, um ihn auszuführen.

Wurde aber auch das System der Allianzen aufrecht erhalten, die Wehrhaftigkeit zu Lande und zur See vermehrt, so verzweifelte Choiseul doch, den Krieg gegen England mit Erfolg führen zu können, wenn die französischen Finanzen nicht in den Stand gesetzt würden, die Mittel zum Krieg nicht allein eben so lange, sondern wenigstens noch ein Jahr länger darzubieten, als England. Wie schon 1697 und noch mehr 1713, so war im Jahr 1762 die Erschöpfung aller Geldkräfte das vornehmste Motiv zu dem Eingehen eines sonst nicht annehmbaren Friedens geworden. Sollte Frankreich jemals wieder mit England schlagen, so mußte es fähig werden, auch hierin den Wettstreit mit demselben zu bestehen und es zu überbieten.

Nun lag aber am Tage, welche unermeßliche Anstrengungen dem Lande zur Erreichung dieser großen Zwecke angemuthet werden

contente que celle de Londres de la possession de la Corse par la France, mais elle n'a rien dit, parce que son système de politique l'unit à la France.

1) Mémoires du duc de Choiseul 1765 in den Berichten der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften 1848. III, 404.

mußten. Wollte man namentlich die finanziellen Kräfte auf eine nachhaltige und zum Ziele führende Weise vermehren, so war eine Reform des gesammten Staatshaushaltes und damit der inneren Staatsverhältnisse von Grund aus nothwendig.

Welch ein Unternehmen ist es überhaupt, in Momenten des Unglücks und Mißcredits, wenn die Formen eines Staates seiner Stellung nach Außen nicht mehr entsprechen, zu einer Umbildung derselben zu schreiten.

Die Unfälle des Krieges, die Verluste des Friedens hatten die Nation in ihrem Selbstgefühl gekränkt und verletzt; die nunmehr eintretenden Versuche der Verbesserung und Umgestaltung konnten, so wohl gemeint sie waren, doch nicht anders als die Unruhe steigern, die ohnehin die Gemüther ergriffen hatte.

Zweites Capitel.

Irrungen zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht.

Dem siebenjährigen Kriege ging in Frankreich ein innerer Hader zum Theil noch voran und dann zur Seite, welcher die Theilnahme der Nation in nicht geringerem Grade als dieser beschäftigte, und da er die wichtigsten Fragen betraf, zu beschäftigen verdiente.

Den nächsten Anlaß dazu hatte eine finanzielle Anforderung an den Clerus gegeben, mit der die Regierung in der oben berührten Absicht bald nach dem Frieden von Aachen hervortrat.

Um freie, nach ihrem Gutdünken verwendbare Geldmittel zu gewinnen, wollte sie das regelmäßige Einkommen so hoch bringen, daß jährlich 30 Millionen erübrigt, und davon 20 zur Abzahlung der schwersten und durch ihre Verzinsung drückendsten Schulden, 10 zur Sammlung eines Schatzes verwendet werden könnten[1]). Bei diesem Vorhaben war eine wesentliche Herabsetzung der Lasten, wie sie das Land nach der Herstellung des Friedens allgemein erwartete, nicht zu bewerkstelligen. Wohl entschloß sich der Finanzcontroleur Machault, den Kriegszehnten demnächst fallen zu lassen, aber statt desselben forderte er die regelmäßige Zahlung eines Zwanzigsten, d. i. einer Steuer von allem Einkommen, besonders auch dem von Grund und Boden bis auf die Höhe von fünf Procent, und hatte die Genugthuung, seinen Vorschlag trotz allen Widerspruchs, den

1) Reflessioni et osservationi sulle finanze di Francia. Bei der Relation Francesco Morosini's über Frankreich 1752.

das Parlament anfangs machte, doch zuletzt durch das standhafte Beharren des Königs und der Regierung angenommen zu sehen [1]).

Die Ausführung fand lebhaften Widerstand in den Provinzen, die sich auf ihre Privilegien beriefen; nicht geringeres Aufsehen, als die Anordnung selbst, machte die Aeußerung der Regierung, daß diese Privilegien jeden Augenblick zurückgenommen werden könnten.

Die Geistlichkeit war in dem Edict nicht namentlich bezeichnet, aber es hieß doch darin, daß die Auflage Alle und Jede nach dem Maß ihres Besitzes gleichmäßig treffen solle, und schon machten ihr einige Intendanten die Anmuthung, den Belauf ihrer Güter zu declariren, offenbar um sie zur Anlage der Steuer herbeizuziehen. Vieler Gunst hatte sie sich überhaupt bei der damals vorherrschenden Stimmung nicht zu versehen. Im August 1749 erschien ein Edict, das die Güterverwerbungen der todten Hand in sehr anzüglichen Ausdrücken beschränkte.

Der Clerus hatte sich vorgenommen, bei seiner Versammlung im Jahre 1750 das, was man that und was man vorhatte, zu bekämpfen; allein kaum hatten seine Sitzungen begonnen, so trat die Regierung mit neuen Anforderungen hervor. Zur Gründung jenes Tilgungsfonds verlangte sie vom Clerus einen Beitrag von achthalb Millionen.

Schon die Forderung an sich, die Höhe dieser Summe, aber noch mehr die Art, wie das Begehren motivirt wurde, erregte die Besorgniß und den Widerspruch der Geistlichkeit. Der königliche Commissär Ormesson ließ vernehmen, der König wolle in dem Herkommen, nach welchem der Körperschaft die Repartition und Einziehung der Gelder zustehe, die sie ihm zahle, nichts ändern. Worte von der schwersten Bedeutung. Sie enthielten die Ansicht, daß nicht die Bewilligung selbst oder die Versagung der geforderten Summe in der Macht der Geistlichkeit stehe, sondern ihr nur die Vertheilung und Eintreibung derselben überlassen bleibe. In andern Erlassen hatte die Regierung bereits ausgesprochen, der Clerus könne in Beziehung auf die Geldangelegenheiten nur als der Depositär eines Theils der obersten Autorität angesehen werden, sie selbst habe das

1) (Monthyon) Particularités et observations sur les ministres des finances 124. La création de ce vingtième et de la caisse d'amortissement qu'il alimentait, étaient les deux plus belles institutions qui eussent jamais été établies en France: elles eussent pu prévenir les désastres survenus depuis en France.

Recht und die Pflicht, den bei der Vertheilung der Laſten eingeriſſenen Mißbräuchen abzuhelfen.

Es war wie ein combinirtes Syſtem, das die ganze Stellung der Geiſtlichkeit bedrohte, und ſie ſäumte nicht, ſich dagegen zur Wehr zu ſetzen.

Habe man ſie doch, ſo ſagt ſie, als eine in den Staat eingedrungene Körperſchaft bezeichnet, welche die der Nation unentbehrlichen Beſitzthümer zu verſchlingen ſuche: — aber was die Hauptſache, man mißkenne den Unterſchied, der zwiſchen den weltlichen und den dem Dienſte Gottes vorbehaltenen Gütern beſtehe. Die geiſtlichen Güter, ſo heißt es in ihrer Gegenvorſtellung wörtlich, ſind Gott gewidmet; alles aber, was einmal dem Dienſte Gottes gewidmet worden, iſt heilig; ohne die Einwilligung der Diener der Kirche darf es zu keinem andern Gebrauch verwendet werden. Dieſe Rechte zu erhärten, ſteigt der Clerus bis zu den Satzungen des alten Teſtaments auf; hauptſächlich aber ſuchte er ſie durch die Grundſätze des franzöſiſchen Staatsrechts zu beſtätigen. Er geht von den erſten Zeiten aus, in welchen die Verbindung zwiſchen dem romaniſchen Clerus und dem germaniſchen Königthum geſchloſſen worden, dem Concil von Orleans im Jahr 511, wo König Chlodwig die Immunität der geiſtlichen Güter anerkannt habe: durch alle folgenden Jahrhunderte führt er die Kette ähnlicher Anerkennungen bis in die Zeiten Ludwigs XIV herab [1]).

Der König ſcheint einen Augenblick in der ergriffenen Anſicht geſchwankt zu haben: ſein Conſeil bewirkte, daß er daran feſthielt.

Der Clerus empfing die bittere Antwort, wie man ſich wundern müſſe, da er dem König ſo viel von ſeiner unbedingten Autorität in weltlicher Beziehung ſage, daß er ſelbſt ſeine Güter derſelben entziehen wolle. Beide Theile blieben unerſchütterlich. Im September 1750 ward die Verſammlung des Clerus aufgelöſt.

An ſich ein ſehr bedeutendes Ereigniß, daß das gute Vernehmen zwiſchen Clerus und Staatsgewalt, auf welches Ludwig XIV ſeine Verwaltung hauptſächlich gegründet hatte, plötzlich unterbrochen wurde; aber noch bedeutender durch die Motive jedes Theiles und deren Tragweite.

Die Geiſtlichkeit erneuerte einen Anſpruch, der in ihrer ur-

1) Procès verbaux du clergé T. VIII.

sprünglichen Unabhängigkeit, ihrer freien Mitwirkung bei der Entstehung der Monarchie historisch begründet, und in den Zeiten, wo die allgemeine Kirche die vornehmste Gewalt der Welt ausgemacht hatte, sanctionirt worden war: so nahe sie seitdem dem Staate getreten, so hatte sie doch diese besondere Berechtigung sich immer vorbehalten. Auch jetzt war es merkwürdig, zu sehen, wie wenig die Regierung durch die Andeutung, daß sie den überbürdeten unteren Clerus unterstützen werde, bei demselben gewann: der kleinste Abbé fühlte seinen Stolz gekränkt, wenn man der Corporation, der er angehörte, ihre hergebrachte Unabhängigkeit bestritt.

Dagegen war den Weltlichen das Mitgefühl für diese Berechtigungen verschwunden, sie lebten nur noch in den Ideen der alles und jedes umfassenden Staatsgewalt und hielten die Behauptungen der Geistlichkeit für Visionen und Träume. Der König hob die Verpflichtung, welche er habe, die Güter des Clerus zu vertheidigen und zu beschützen, als den Grund seines Rechts, denselben zu den Bedürfnissen des Staates herbeizuziehen, hervor. Konnte man aber nicht in der That zweifeln, ob ihm die Befugniß zustehe, von der so viele Jahrhunderte hindurch anerkannten Beistimmung des Clerus einseitig abzusehen? Eben an diesem Punkte mischte sich noch eine andere Ansicht in den Streit. Es ist hiebei gewesen, daß die Idee von der Volkssouveränetät zuerst in der Mitte des französischen Staats, und zwar zur Begründung der weltlichen Gerechtsame vorgetragen wurde. Ausgehend von der Theorie, daß die höchste Gewalt auf einer Abdankung des souveränen Volkes zu Gunsten des Fürsten beruhe, hatte einst Jurieu den Begriff der Souveränetät, wie sie dem Volke selbst beiwohnte, untersucht und auf den Grund der nothwendigen Beschränkungen derselben auch der von ihr herrührenden absoluten Herrschergewalt Schranken anzuweisen gemeint. Ganz anders die Verfechter der weltlichen Gewalt in Frankreich selbst. Sie lehrten, und zwar schon geraume Zeit vor Rousseau, daß die Souveränetät dem Volke als sein Eigenthum gehöre, der Fürst ihr Verwalter sei; deshalb aber, so fuhren sie fort, könne es nicht allein kein menschliches, sondern auch kein göttliches Gesetz geben, durch welches Jemand der Pflicht, zu den Lasten der Gesellschaft, deren Mitglied er sei, beizutragen überhoben werde; der Fürst selbst sei nicht berechtigt, seinem Staat die Beihülfe zu entziehen, die ein Jeder nach Maßgabe seines Vermögens demselben zu leisten schuldig sei; denn damit würde er nur den übrigen Mitgliedern desselben eine schwerere Last auflegen, als ihnen zukomme: er würde

die Pflichten der distributiven Gerechtigkeit verletzen, auf denen seine Autorität und der Gehorsam beruhe [1]).

Dem Anspruch der ihre ursprünglichen Prärogative verfechtenden Geistlichkeit setzten die Gegner, die ihn bekämpften, nicht so sehr das Recht des Königthumes, welchem positive Beschränkungen anhaften, als die Idee des absoluten Staates entgegen, welche eine aller Widerrede überhobene Gewalt in sich schließt, und zwar auf den Grund einer Theorie, nach der auch das Fürstenthum selbst derselben untergeordnet erscheint. Unmittelbar aus dem Gegensatz der geistlichen und der weltlichen Gewalt ist die Idee der souveränen Nation, die über beiden stehe, hervorgegangen.

Doch hat dieser Gedanke damals noch wenig Eingang gewonnen: die allgemeine Aufmerksamkeit war zunächst auf einen andern Zwiespalt gerichtet, der ebenfalls auf den Confinien der geistlichen und der weltlichen Macht entsprang: der alte jansenistische Hader kam noch einmal zum vollen Ausbruch.

Cardinal Fleury hatte, wie wir berührten, bei aller Förderung der Bulle Unigenitus, den Gegnern derselben doch auch eine Zuflucht gelassen und sie nicht bis aufs Aeußerste gebracht: er wollte den geistlichen Krieg nicht wieder erneuert sehen.

Wo hätte sich aber je eine mächtige Partei mit der Schonung ihrer Gegner einverstanden erklärt? Die Anhänger der Bulle, die nur für den Begriff der ausschließenden Rechtgläubigkeit Sinn hatten, mißbilligten dies Verfahren; ein neuer Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, ein in seinem Leben untadelhafter, von Natur wohlgesinnter Mann, aber in seiner Amtsführung zelotisch und selbst inquisitorisch, von Geistlichen gleicher Gesinnung umgeben, trug kein Bedenken, die verbannten Jansenisten in ihrem letzten Asyl, dem großen Hospital, zu verfolgen; es gelang ihm, die jansenistisch gesinnte Priorin, die widerstrebenden Priester aus demselben zu entfernen. Um aber aller Abweichung ein Ende zu machen und die kirchliche Einheit der Hauptstadt wieder herzustellen, ordnete er an, daß den Sterbenden, die nicht ausdrücklich die Bulle annehmen oder doch bei einem orthodoxen Pfarrer gebeichtet haben würden, die Sterbesacramente verweigert werden sollten. Er hatte keine Scrupel

1) In der Schrift: Lettres: ne repugnate vestro bono. Londres 1750; welche ich jedoch in den großen Bibliotheken und auf dem Büchermarkt vergeblich gesucht habe; sie stammt von Bargeton: einen Auszug geben die Procès verbaux du clergé VIII, 405.

dabei, die letzten Augenblicke der Menschen mit einer Frage, die eine zweifelhafte Bestimmung über einen einzelnen Glaubenssatz enthielt, zu bedrängen, gleich als enthalte sie die Wahrheit an sich, oder als habe sie mit den Tröstungen der Religion zu schaffen. Es kam vor, daß die Menschen ohne Sacramente starben.

Diese Meinungen aber, die der Erzbischof durch so harte Maßregeln in ihrem letzten Versteck zu vertilgen meinte, lebten noch tief in den Gemüthern; die Mitglieder des Parlaments hielten sie noch großentheils fest und wollten sie nicht als ketzerisch, selbst nicht als schismatisch bezeichnen lassen. Das Pariser Parlament, von jeher gewohnt, den clericalen Ansprüchen Widerstand zu leisten, verbot die Sacramentsverweigerung, weil die öffentliche Ordnung unberechtigter Weise dadurch gestört werde.

Da nun die Geistlichkeit in Paris wie in den Provinzen die Sacramente zu verweigern fortfuhr und dagegen die Parlamente in solchen Fällen wider die Priester einschritten, so erfüllte sich das Land mit widerwärtigem Hader. Doch trat auch hiebei noch ein anderes Moment hervor: der Streit ward zugleich und vor allem ein principieller.

Der Erzbischof wollte Niemand das Recht zuerkennen, in die Amtsführung der Geistlichkeit einzugreifen, welches ein Ministerium sei, das sie von Gott habe. Das Parlament bestand auf seinem Recht, keine Handlungen zu gestatten, die mit den Gesetzen des Reichs im Widerspruch seien, sonst möchte die Geistlichkeit vielleicht zur Inquisition fortschreiten. Auch in einzelnen Fällen dürfe es die öffentliche Ordnung, die Ruhe der Familie nicht stören lassen; es betonte die Behauptung, daß alle Unterthanen, geistliche wie weltliche, der königlichen Autorität unterworfen seien, welche in diesen Dingen von dem Parlamente repräsentirt werde.

Es liegt auf der Hand, wie nahe dieser Streit den frühern berührt. Die Immunität der Geistlichkeit und ihr Anspruch, in geistlichen Dingen von der Jurisdiction des Parlaments eximirt zu sein, beruhen auf einem und demselben Grunde. Die Selbständigkeit eines Institutes, welches die Welt umfaßte und allenthalben die gleiche Geltung zu haben meinte, stieß mit dem Anspruch des Staates, von seinem Princip aus Alles, was in seinem Umkreis lag, zu beherrschen, zusammen.

Und nicht lange, so zeigte sich, daß man auch in diesen Dingen den Staat und die königliche Regierung mit nichten als identisch betrachtete. Der Streit erreichte diese selbst unmittelbar.

Ohne Zweifel wäre es ihre Pflicht gewesen, den Ausbruch der Entzweiung überhaupt zu verhindern. Aber da sich Ludwig XV nun einmal der Selbstregierung unterzogen hatte, ohne doch die dazu nöthige Mäßigung und Gediegenheit zu besitzen, und auch keiner seiner Minister ihn hierin vertrat, verlor man die durch Erfahrung erprobten Maximen aus den Augen. Die entgegengesetzten Principien theilten den Hof und den Ministerrath, in welchem bei jedem einzelnen Falle eine zufällige Majorität die Entscheidung gab [1]). Zuletzt aber erhielten die geistlichen Sympathien die Oberhand. Wie der König in dem Streit über das Hospital dem Erzbischof beipflichtete, so verdammte endlich auch das Conseil die Einmischung des Parlaments in die Sacramentsverweigerung.

Hierüber nahm das Parlament selbst eine dem Königthum feindselige Haltung an. Es forderte den König nicht allein in den dringendsten Worten auf, der Vertheidigung seiner eigenen Souveränetät kein Hinderniß in den Weg zu legen: sondern es fügte zugleich hinzu, daß es sich, wenn er es doch thäte, dadurch in dem einmal eingeschlagenen Verfahren nicht werde aufhalten lassen, denn seine Verpflichtung sei, die Fundamentalgesetze des Reichs in jedem Fall aufrecht zu erhalten. In dem Parlament unterschied man zwischen dem primitiven ursprünglichen Gehorsam, den man den Reichsgesetzen schuldig sei, und der Befolgung der jeweiligen Willensmeinung des Königs, und stellte die erste Pflicht der andern bei weitem voran. Diese Körperschaft erklärte dem König unumwunden, wenn sie in die Nothwendigkeit gerathe, zwischen seiner Ungnade und der Verletzung ihrer Pflicht zu wählen, so sei ihr Entschluß gefaßt, das Opfer ihrer Treue zu werden, d. h. doch, sich um die Ungnade nicht zu kümmern. Die Fremden, die in Frankreich sonst nur Hingebung und Verehrung für den König bemerkt hatten, sind erstaunt, welch ein Geist drohender und beleidigender Hartnäckigkeit in den Parlamentsbeschlüssen herrsche, in ihrem ganzen Ton, in den einzelnen Worten [2]). Aber das Bedenklichste von allem war ihr Inhalt: der Versuch, dem Willen des Königs, wie er sich aussprach,

1) Relatione dell Abb. Cecchetti sopra gli affari correnti fra il clero et il parlamento 1753. Non si potè a meno di conoscere nel parlamento una specie di sicurezza confinante all' insulto, nella corte una specie di dubbietà ed incertezza, non lontana dalla timidità.

2) Unter anderem vermieden sie das obéir, sie sagten lieber obtempérer.

einen anderen Willen, wie er sein sollte, entgegenzusetzen: dem ausdrücklichen Verbote das Gesetz, das doch nicht so klar am Tage lag.

Man erkennt die Bedeutung dieser Gegensätze. Auf der einen Seite die Regierung, welche Maximen absoluter Gewalt äußert, wie sie noch niemals durchgegangen waren: auf der andern die Absicht, sie selbst dem Gesetz oder noch einer andern Autorität unterzuordnen. Fast nicht weniger als in den äußeren, erlitt die Regierung Ludwigs XV auch in den inneren Angelegenheiten Nachtheile und Niederlagen.

Der König exilirte das Parlament und richtete zur Ausübung der Jurisdiction einen neuen Gerichtshof ein, den er königliche Kammer nannte. Aber in der öffentlichen Meinung galt es für eine Ehre, exilirt zu sein, oder auch nur einer Familie anzugehören, die auf eine oder die andere Weise von diesen Verbannungen betroffen wurde. Die neue Kammer konnte sich keinerlei Ansehen verschaffen: die Advocaten weigerten sich, vor derselben die Processe zu verhandeln, obwohl sie dabei Schaden litten [1]). Der König sah sich durch den allgemeinen Widerstand genöthigt, das Parlament wieder zurückzurufen. Er glaubte seine Ehre dadurch zu behaupten, daß er Stillschweigen über die religiösen Händel gebot, und in der That registrirte das Parlament dies Edict, dabei behielt es sich jedoch die früher ausgesprochenen Grundsätze ausdrücklich vor.

Wiewohl es zweifelhaft scheinen könnte, so erhellt doch aus der Wendung der Dinge selbst und dann ihrem Fortgang, daß das Parlament festhaltend an seinen Grundsätzen, die Oberhand nicht allein über die Geistlichkeit, sondern selbst über die Regierung und über den König behauptet.

Gegen Ende des Jahres 1756 ward das Gebot allgemeinen Stillschweigens erneuert, aber in dem Edict fehlten dem Sinne des Parlaments gemäß die Worte, daß die Bulle als Regel des Glaubens zu betrachten sei. Bei der Ausführung desselben behielt das Parlament vollkommen freie Hand; Thesen der Sorbonne, die ihm widerwärtig waren, belegte es mit seinem Verbot, weil die schwebenden Fragen dadurch berührt wurden. Es hielt sich für autorisirt, Mandements des Erzbischofs geradezu durch Henkershand verbrennen

1) Barbier II, 502. Cette opposition générale à l'établissement de la chambre royale — fait bien connaître au parlement qu'on ne peut se passer de lui, — et cela ne peut que le rendre plus ferme dans ses prétentions.

zu lassen. Beaumont selbst war fast immer im Exil; ließen sich seine Anhänger eine Sacramentsverweigerung beikommen, so wurden auch sie dafür mit Verbannung heimgesucht. Wie früher die jansenistischen Priester, so wurden jetzt ihre Gegner verjagt und verfolgt.

Im Gefühl dieser Uebermacht ist es dann gewesen, daß das Parlament noch eine andere seiner alten Feindseligkeiten erneuerte: es erhob seine Waffen aufs neue gegen den Orden der Jesuiten. Der Orden hatte die Bulle hauptsächlich provocirt und zu ihrer Ausführung in Frankreich beigetragen. Es liegt in dem natürlichen Gange der Dinge, daß er auch durch die Reaction gegen dieselbe betroffen wurde.

Der Zufall fügte, daß ein Rechtsstreit zwischen einer jesuitischen Mission in Westindien und einem Marseiller Handelshause vor die französischen Gerichte, und dadurch vor die Parlamente kam, in Folge dessen der Orden als Gesammtheit in Anspruch genommen werden konnte. Man ergriff den Anlaß, um seine Verfassung aufs neue zu untersuchen, ihre Unvereinbarkeit mit einem geordneten Staatswesen auszusprechen. Wie oft seit 200 Jahren hatte das Parlament als Vorfechter der Staatsidee dem Orden beizukommen gesucht! Jetzt lagen die Dinge so, daß es die Hoffnung fassen konnte, ihn in Frankreich zu vernichten.

Noch hatte der Orden mächtige Freunde und Anhänger; aber seine Feinde waren doch zahlreicher und mächtiger. Zwei von einander sehr verschiedene, ja einander entgegengesetzte Parteien verbanden sich gegen ihn. Die Einen griffen ihn in religiös-jansenistischem Eifer, die Andern aus weltlicher Gesinnung und Hinneigung zum Unglauben an.

Schon längst nahm die Literatur an allen auftauchenden Fragen wieder lebendigen Antheil; die wirksamsten von allen Verbündeten des Parlaments waren die literarischen.

Drittes Capitel.

Tendenzen der Literatur.

Nachdem einmal das unbedingte Ansehen der Staatsverwaltung Ludwigs XIV gefallen und die Nothwendigkeit einer Abweichung von derselben den Menschen ins Bewußtsein gekommen war, unter der Regentschaft, welche alles Bestehende in Frage stellte und dessen Gegentheil möglich erscheinen ließ, bildeten sich Gesellschaften, in denen man die vorliegenden Uebelstände erwog und sich in Entwürfen neuer Dinge erging; ein Jeder meinte mit dem Maß seiner Einsicht dem gemeinen Wesen zu Hülfe kommen zu müssen. Recht als der Repräsentant der nüchternen und weitausgreifenden, noch vollkommen wohlwollenden Tendenz, die damals vorherrschte, erscheint der Abbé St. Pierre, lange Zeit Almosenier der Herzogin von Orleans Elisabeth Charlotte. Er ist der Erste, der in Frankreich den Ruhm Ludwigs XIV ernstlich bestritten hat. Denn er verdammte nicht allein die Kriege, wie sie unter diesem Fürsten geführt worden waren, sondern den Krieg überhaupt, er meinte den ewigen Frieden aufzurichten, wenn man nur einige wenige Grundsätze, die er sogleich vortrug, annehmen wolle. Seine Meinung war bereits, daß die Größe von Frankreich auf die Entwickelung des Ackerbaues, und nach dem Muster von England, für das er eine sehr lebhafte Bewunderung zeigte, weil es, ohne so viele Heere ins Feld zu stellen, doch zuletzt die Oberhand behalten hatte, auf commercielle Thätigkeit gegründet werden sollte. Eine aristokratische Verfassung zu empfehlen, blieb er jedoch weit entfernt. Von den Vorrechten der Provinzen oder Stände, welche der Regierung Widerstand leisten können, soll nicht

mehr die Rede sein [1]), viel weniger von erkauften Aemtern; nur die Würdigsten sollten nach der Absicht des Herzogs von Bourgogne und zwar durch Wahl der Zunächststehenden zu den großen Stellen aufsteigen; er will den erblichen Adel zwar nicht abgeschafft wissen, aber er will ihn mit dem Dienst in Verbindung bringen; das Cölibat der Priester soll aufhören, nicht so sehr, weil es an sich verwerflich ist, als weil wohlgezogene Priestersöhne der Nation einen großen Vortheil bringen werden. Ueberhaupt giebt es kaum etwas, wie in den äußern Geschäften —, denn auch deren Abwandlungen begleitet er mit fortwährender Begutachtung —, so besonders in den innern und selbst in den Studien, worüber er nicht eine besondere auf die allgemeine Wohlfahrt zielende Meinung vorzutragen wüßte. Seine Aufsätze sind formlos, zugleich trocken und phantastisch, meistens jedoch nicht ohne eine begründete Anschauung oder ein Gefühl von rationeller Wahrheit, denn er meinte, daß sich alles durch Vernunft und Discurs werde zum Guten wenden lassen.

Unter den Ministern Ludwigs XV sind die beiden Argenson namhaft, Söhne eines früheren Vorstehers der Pariser Polizei, welcher unter dem Regenten als Großsiegelbewahrer eine Rolle spielte, und wie dieser besonders dem Hause Orleans befreundet. Der ältere von ihnen, Marquis d'Argenson, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von 1744 bis 1748, — Voltaire rühmt ihn fast als seinen vornehmsten Beschützer — war ein Freund und Verehrer St. Pierre's, besaß aber bei weitem gründlichere Einsichten und eine bessere Methode. Er hat Betrachtungen über die Regierung von Frankreich hinterlassen, welche, als sie später bekannt wurden, eine durchgreifende Wirkung gehabt haben.

Argenson entwickelt darin vor allem den Gedanken, daß die Monarchie durch demokratische Institutionen erneuert und verstärkt werden müsse. Da die Sache der Monarchie die Sache des Volkes sei, so beklagt er, daß das Gute, was sie für das Volk thue, ihr nicht angerechnet werde, weil sie allein für sich zu arbeiten scheine, und nur immer von den Rechten des Königs rede; man müsse ihr durch die Erweckung demokratischer Freiwilligkeit eine festere Grundlage geben und noch größeren Nachdruck verschaffen [2]).

1) Ouvrajes, tome setieme (denn das ist seine Orthographie) 63: Il suit que bon gouvernement, pour conserver la tranquillité de l'état, doit abolir les assemblées des princes et du clergé.

2) Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France.

Das vornehmste Mittel hiezu sieht er in der Einführung von Provinzialverfassungen. Er will die Verbindung zwischen Geldbesitz und Verwaltung, die in Frankreich so mächtig war, vollkommen aufheben; auch er bekämpft die Käuflichkeit der Aemter; die Stellen der Einnehmer, Schatzmeister und mancherlei Finanzbeamten sollen unterdrückt und die Auflage, die der König fordert, durch die Provinz selbst aufgebracht werden. So soll denn weder der Adel, so alt er auch ist, noch irgend eine Würde, so hoch sie auch stehen mag, von der Zahlung der Auflage entbinden; in der Provinzialversammlung, die man einrichten wird, soll Niemand ein Vorrecht zustehen, nur, der größere Besitz soll Ehrenrechte gewähren, auch die königlichen Domänen sollen darin repräsentirt sein, eben wie der übrige Grundbesitz. Es versteht sich, daß dann auch der Unterschied zwischen den Provinzen schwinden müßte; Vorrechte der einen vor der andern darf es nicht mehr geben; das Maß der Leistungen soll sich nach der Bevölkerung, dem Ertrag des Landes und des Handels, wie der allgemeine Cataster sie ausweist, bestimmen.

In der Annahme einer allgemeinen Berechtigung geht er nicht bis zur vollkommenen Gleichheit fort: namentlich will er die Protestanten mit nichten zu den öffentlichen Aemtern zulassen, und dem Adel einige Prärogative bei dem Hofhalt, in den Haustruppen des Königs vorbehalten; die Titel eines Jeden sollen aufs neue untersucht werden.

Auch fordert er nicht geradezu die Aufhebung der Immunitäten der Geistlichkeit, denn im Grunde verliere der Staat durch dieselben nicht so viel, aber er ist überzeugt, sie selbst werde dieselben aufgeben, da es ihr Vortheil sei; er schreitet bereits zu der Untersuchung fort, wie der zu dem Cultus und der Unterhaltung seiner Diener nicht unmittelbar erforderliche Theil der geistlichen Einkünfte verwendet werden solle, auf eine dem ursprünglichen Zweck entsprechende Weise; hauptsächlich durch die Provinzialadministrationen, an denen alsdann der Clerus selbst Theil nehmen wird, soll es geschehen.

Zur Seite der höchsten Gewalt bleiben ihm nur diese, ohne alle bisherige Vorrechte auf den Grund des Besitzes einzurichtenden, uniformen Provinzialverfassungen übrig; Argenson räumt ihnen eine gewisse Unabhängigkeit, aber mit beschränkten Befugnissen ein. Mit

Il vaut bien mieux, en maintenant les lois constitutives de la monarchie laisser son action au corps de la nation et ne réserver à l'autorité royale que la décision sur les principales difficultés. (S. 29.)

Entschiedenheit erklärt er sich gegen die allgemeinen Stände, denn die Erfahrung aller Zeiten habe gezeigt, daß von ihnen nichts Gutes komme. Zwischen den Fürsten und dem Volke bestehe gleichsam die geheime Uebereinkunft, sie nicht wieder herzustellen.

Wir hören einen Minister sprechen, der die mancherlei Hindernisse, welche die ungleichartigen Berechtigungen der Verwaltung in den Weg legen, worauf sie auch immer beruhen mögen, auf Adel, oder Geld, oder geistlichem Beruf, durch eine populäre Administration zugleich aufzuheben und zu ersetzen, die Ausübung der höchsten Gewalt aber nur noch unabhängiger zu machen denkt.

Sein Buch ist der Ausdruck der Ideen der monarchisch-liberalen Reform, wie sie in den Zeiten Ludwigs XIV entstanden, in den letzten Jahren Fleury's, unmittelbar vor dem österreichischen Erbfolgekrieg, sich gestaltet hatten. In denselben Jahren arbeitete Montesquieu an seinem Werke über den Geist der Gesetze, welches, die Frucht zwanzigjähriger Studien, im Jahr 1748 erschienen ist. Die Einwirkung der Zeitumstände, so zu sagen der Gesichtskreis, unter welchem es entsprang, ist ungefähr der nämliche, durchaus verschieden aber ist die Richtung und Absicht.

Montesquieu sieht das Wesen der französischen Monarchie eben in den Elementen derselben, welche Argenson unterdrücken will, wie er sich ausdrückt, den intermediären Gewalten. Er verabscheut die Verbindung zwischen Despotismus und populärem Wesen, worin jener das Heil erblickt.

Argenson hat die Abschaffung der Gerichtsbarkeit der Herren in Antrag gebracht; Montesquieu nimmt sie ausdrücklich in Schutz. Er will nichts davon hören, daß man den Edelleuten die Erlaubniß geben soll, Handel zu treiben: das würde nur den Charakter des Adels aufheben und dadurch die Monarchie selbst schwächen: denn wo kein Adel, da sei keine Monarchie.

Wohl will er die geistlichen Gütererwerbungen beschränken, aber die Forderung, daß der Clerus die Lasten des Staates unmittelbar mitzutragen habe, zieht er in das Lächerliche. Was der Clerus mit Recht besitzt, soll ihm unverletzlich, auf alle Zeiten versichert sein.

Wenn schon Law daran gedacht hatte, die parlamentarischen Aemter zurückzukaufen und den Familien zu entziehen, so erklärt das Montesquieu für einen Beweis der Ignoranz dieses Schotten und seines den Despotismus begünstigenden Sinnes. Mit den Worten eines Alten weist er nach, daß die Käuflichkeit der Aemter ein ari-

stokratisches Moment in sich trage, welches er für jenen wesentlichen Bestandtheil der Monarchie hält. Vornehmlich in Frankreich müsse es Corporationen geben, welche die Gesetze des Staates dem unaufhörlich beweglichen Willen des Fürsten gegenüber aufrecht erhalten. Man tadle die Verzögerungen, die dadurch veranlaßt werden können, aber wohin würde die Nation gerathen, wenn nicht das Parlament Folgerichtigkeit und Nachdruck in die Geschäfte brächte. Ueberdies sei es gut, daß dieselbe Beschäftigung sich in den Familien von einer Generation zur andern fortpflanze.

Die Auflösung der Provinzialstände in ihrer besondern Gestalt und Berechtigung, wie sie St. Pierre und Argenson empfahlen, würde er als ein großes Unglück ansehen: eben durch deren Einwirkung werde eine und die andere Landschaft in Blüthe erhalten; er verwirft die Idee der Uniformität in ihrer Allgemeingültigkeit; nur kleine Geister seien es, die sich durch den guten Anschein derselben fortreißen lassen.

Unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts hat Montesquieu ohne Zweifel das lebendigste Gefühl von dem Zusammenhang und Geiste der Institutionen der alten französischen Monarchie. In jenem Zwiespalt der politisch-historischen Ansichten, der sich aus dem Zeitalter Ludwigs XIV in das achtzehnte Jahrhundert fortpflanzte, gehörte er gleichsam durch Geburt, denn er stammte aus einem parlamentarischen Geschlecht, und noch mehr durch seine Bildung der aristokratischen Seite an; sein Sinn war, die alten Institutionen zu beleben und zu stärken; aber wie er durch einen natürlichen Zug des Geistes von allem Gegebenen und Vorliegenden zu dem Allgemeingültigen und Idealen aufstrebte, so blieb er bei ihnen nicht stehen. Wie viel lag schon darin, daß er die katholische Kirche nicht als den unbedingten Ausdruck der Religion betrachtete, wofür sie selbst angesehen sein wollte, sondern ihre Herrschaft im südlichen Europa sogar von klimatischen Einflüssen herleitete: während der Protestantismus mehr den Bedürfnissen des Nordens entspreche. Ueberhaupt liebt er es, die ethnographischen Gegensätze auf die Einwirkung der Natur zurückzuführen, die disparatesten Regionen des allgemeinen Menschenwesens bringt er zuweilen in überraschende Verbindung. Die Eindrücke, die der Autor bei einer sehr ausgebreiteten Lectüre und durch die Erfahrung eines reichen Lebens empfing, die Bemerkungen, die er jede für sich machte, sind in seinem Werke zu einem Ganzen vereinigt. Der Geist der Gesetze ist Fragment, unter dem Anschein des Systems. Mangelhafte Beobachtungen, unsichere Resul-

tate wechseln mit großen und umfassenden Anschauungen. Vor allem hat Montesquieu den englischen Institutionen eine eingehende und glückliche Aufmerksamkeit zugewendet. Ihre historische Entwickelung, der Gegensatz und Kampf, die Niederlagen und Siege, durch welche die englische Verfassung zu Stande gekommen ist, kümmern ihn jedoch wenig; er begreift sie als das fertige Product des staatbildenden Genius; in diesem Sinne stellt er sie dar, und entnimmt aus ihnen die allgemeine Theorie der Constitution einer beschränkten Monarchie. Ein wirkungsmächtigeres Capitel ist wohl kaum je geschrieben worden, als das Capitel Montesquieu's über die englische Verfassung ist. Es hat selbst da zur Grundlage constitutioneller Einrichtungen gedient, wo man übrigens von den Ansichten dieses Schriftstellers himmelweit abwich.

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was Viele damals annahmen, auch Montesquieu habe den schon ein paar Mal ausgesprochenen Gedanken gehegt, daß dem französischen Parlament eine ähnliche Gestaltung und Macht zu Theil werden sollte, wie sie dem englischen zustehe. Die Sympathie, die er für die altfranzösischen Institutionen an den Tag legte, würde aber damit sich selbst überboten und ihre Wirkung vernichtet haben. Dem Bestehen einer Institution kann es unmöglich förderlich werden, wenn ein Autor von diesem Range ihr eine andere Entwickelung verwandter Elemente, als das Ideal der politischen Lehre, entgegenhält. Ein gegebener Zustand verzichtet leicht darauf, das Höchste zu leisten, aber zu seiner Lebenskraft ist erforderlich, daß er es auf seinem Wege erreichen zu können meine. Gäbe er dies auf, so würde ein Umsturz unvermeidlich sein.

Ueberhaupt aber tritt bei Montesquieu eine ganz andere Idee vom öffentlichen Leben hervor, als welche in dem französischen Staate erschien, oder sich mit demselben vereinbaren ließ; obwohl von sehr bestimmten Fragen ausgegangen und positiven Inhalts, kam sein Werk doch der Opposition zu Hülfe, die sich im Gebiete der allgemeinen Gedanken erhob und allmählich den Charakter der Literatur zu bilden anfing.

Vom Standpunkt schriftstellerischer Virtuosität läßt sich die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts nicht mit der des siebzehnten vergleichen; Männer, wie d'Alembert, die jenem mit allen ihren Bestrebungen angehören, bekennen doch, daß sie sich in einem nachaugusteischen Zeitalter fühlen, in welchem nur einzelne Erscheinungen sich über die allgemeine Mittelmäßigkeit erheben. Noch weniger wäre an die geistige Umfassung verschiedener Weltalter und das energische

Suchen neuer Formen zu denken gewesen, das im sechzehnten Jahrhundert vorherrschte. Man blieb auf dem gewonnenen Gebiete stehen: das Modernclassische, das zur Darstellung gekommen war, befriedigte die Geister, und erschien ihnen als das Ideal der Form.

Aber einmal hatte die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vor andern Epochen den Vorzug einer allgemeineren Verbreitung und Theilnahme. Durch die Stiftung der Akademien, welche einen gewissen Rang und das Ansehen gaben, das aus der Anerkennung Anderer entspringt, hatte sich in der Hauptstadt und den Provinzen eine Classe von Männern gebildet, die, ohne zu den Gelehrten von Fach zu gehören, in der Literatur lebten; Alles nahm an ihren Productionen Theil; die Hommes de Lettres fingen an eine besondere Classe der Gesellschaft zu bilden: Männer vom höchsten Range wünschten in ihrer Mitte als Schriftsteller zu glänzen [1]).

Und ferner stand die literarische Tendenz der erscheinenden Realität der Dinge um vieles näher. Die Zeit der Poesie und ihrer genialen Schöpfungen war vorüber, aber die Prosa blühte; die alte Erudition, obgleich sie fortdauerte, regte doch die Geister wenig an: bei weitem mehr die Kunde der Natur, welche allmählich in ihre glänzendste Epoche trat; und vor allem philosophische und politische Discussion.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beherrschte der Cartesianismus, der sich allem Widerstand zum Trotz im Stillen verbreitet hatte, die allgemeinen Ueberzeugungen. Dieses System verdankte seinen Sieg besonders auch Malebranche, der, dem Meister folgend, doch für eigenthümlich theosophische Weltansicht Raum gefunden hatte, welche sich mit der Offenbarung und der Verfassung der öffentlichen Dinge in Staat und Kirche wohl vertrug. Das große Ereigniß, welches im zweiten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Wissens und Meinens eintrat, war nun, daß die kosmischen Theorien des Cartesianismus von der erfahrungsmäßig begründeten Lehre Newtons besiegt wurden [2]). Die ganze akademische

1) Wie es in dem politischen Testament von Belle-Isle, das schwerlich authentisch, aber von kundiger Hand verfaßt ist, heißt: La noblesse française est de toutes les nations celle qui compte aujourd'hui le plus d'hommes célèbres; les gentilshommes de province savent lire, les agréables de Paris étudient Pufendorf et Feuquières, les ducs font des épigrammes, les cardinaux des épîtres etc.

2) d'Alembert: discours préliminaire de l'encyclopédie 1751. 141;

Welt, und die zahlreiche theilnehmende Gesellschaft in den höhern und mittlern Kreisen des Lebens, die sich um sie vereinigte, machte diesen Uebergang; die ältern Männer zögernd, die jüngere Generation mit Feuer und Eifer. Die Geometer und Mathematiko-Physiker fingen an, wie vor Kurzem in England, durch den Beifall, den ihnen die höheren Classen widmeten, eine große Rolle in der allgemeinen Literatur zu spielen: sie nahmen unter den Hommes de Lettres die vornehmste Stelle ein.

Wie nun aber in England Locke sich an Newton anzuschließen gesucht hatte, wiewohl er von diesem nicht anerkannt wurde, so ging in Frankreich diese ausgebreitete und wirksame literarische Genossenschaft, durch die Verwandtschaft der Methode fortgezogen, im Gebiete der geistigen und religiösen Welt zu Locke über, dessen sensualistische Richtung überhaupt die folgenden Geschlechter zu beherrschen die Macht oder die Bestimmung hatte. Malebranche ward so gut verlassen, wie Cartesius selbst. Die Geometer traten in den Hintergrund: die Philosophen gewannen für ihre an sich abstracten Probleme — das vornehmste von der Theorie der menschlichen Erkenntniß — die allgemeine Theilnahme.

Die Geschichte der Wissenschaft kann nicht hoch genug anschlagen, was sie für die Lösung derselben leisteten.

Condillac, der die angeborenen Ideen des alten Systems so entschieden verwarf wie Locke, nahm doch von den Quellen der menschlichen Erkenntniß, welche dieser Philosoph an deren Stelle gesetzt hatte, Sensation und Reflexion, nur die erstere an, und ließ die zweite fallen, welche die eigentliche geistige Thätigkeit enthält.

Er selbst hielt zwar an der Immaterialität der Seele fest; wenn Locke einmal die Aeußerung hingeworfen hatte, daß die göttliche Allmacht auch der Materie die Fähigkeit zu denken verleihen könne, so bestritt dies Condillac aus einer ächten Ueberzeugung: Andere aber gab es, welche eben diese Ansicht mit größtem Feuer ergriffen; sie machten dieselbe zum Eckstein ihres Gebäudes. Sie vereinigten die negativen Seiten der Lehren Condillac's und Locke's und ließen den positiven Inhalt derselben fallen.

Eben für eine solche Richtung aber war die Zeit besonders empfänglich; der Sensualismus in Condillac's Fassung ward das Be-

il n'y a pas encore vingt ans qu'on a commencé en France à renoncer au cartésianisme.

kenntniß der überwiegenden Mehrheit der Hommes de Lettres: und eine nicht geringere Zahl gab sich materialistischen Hinneigungen hin.

Es hat einen innern Zusammenhang, daß die mit der Kirche aufs engste verbundene Staatsverfassung, die auf dem spiritualistischen Begriff beruht, sich nicht mehr in voller Geltung behaupten kann, und daß nun eine andere diesem Begriff entgegengesetzte Theorie nach und nach bei dem an den öffentlichen Dingen theilnehmenden Publikum Eingang findet.

Man kann darüber streiten, von welchem Moment große Gährungen in Völkern und Staaten am meisten ausgehen, ob von dem innern Schwanken der Verwaltung und ihren Neuerungsversuchen, oder von den Einwirkungen der Literatur, deren Tendenzen wieder ihre eigenen Wurzeln haben. Vor Augen liegt, wie sehr beide in einander eingreifen.

Die Literatur des siebzehnten Jahrhunderts schloß sich an die in den großen Institutionen des Staates und der Kirche vorwaltenden Ideen an, und entwickelte von dieser Grundlage aus ihre Weltanschauung, die Literatur des achtzehnten wandte sich von ihnen ab. Jene beruht auf dem Einverständniß der Geister mit dem, was ihnen vorlag, diese ging von dem Gefühl der Unzufriedenheit und des Mißbehagens aus. Damals stieß die Staatsgewalt alles aus, was den recipirten Ideen widersprach, jetzt wandte sie, an sich selbst irre geworden, dazu nicht mehr die alte Strenge an; das Fremde und Widersprechende drang mit Macht in Frankreich ein. Was man früher bewunderte, verehrte, fing man nunmehr an zu bekämpfen und zu verachten.

Im siebzehnten Jahrhundert idealisirte man die Gegenwart und suchte von ihrem Standpunkt aus die Vergangenheit zu begreifen, deren Analogien sich anzueignen. In dem achtzehnten faßte man das Ungenügende ins Auge, und suchte sich eine neue Zukunft zu bilden.

Und dieser Gesinnung nun gab ein Schriftsteller, der an universaler Wirksamkeit vielleicht niemals seines Gleichen in der Welt gehabt hat, ihren vornehmsten Ausdruck. An Voltaire meinten seine Zeitgenossen einen Nachfolger von Corneille und Racine, diesen an Werth gleich, zu besitzen; er hatte ihre Formen, ihren Rhythmus, aber er unterscheidet sich von ihnen, wie sein Jahrhundert von dem ihren.

Corneille ist den staatbildenden Ideen zugewandt, schwungvoll, kriegerisch royalistisch; Racine vor allen Dingen religiös und der

Kirche ergeben; Voltaire widmet sich in seinen besten dramatischen Productionen den abstracten Ideen von Knechtschaft und Freiheit, wie sie in England gefaßt worden waren [1]), oder er bekämpft den Fanatismus, dem er fast einen noch größeren Einfluß auf die französischen Geschicke zuschreibt, als er wirklich gehabt hat. Schon dadurch wendet er sich von dem Ueberlieferten, Nationalhistorischen gewaltsam ab; die klassischen Formen athmen den Geist der Opposition; überdies aber ist er unendlich beweglicher als seine Vorgänger, mannichfaltiger, regsamer. Mit Vergnügen wirft seine Muse das tragische Gewand von sich ab, und erscheint mit frivoler Geberde auf dem Markt, wo ein vornehmer oder niedriger Pöbel an dem Gemeinen seine Freude hat. Oder sie dringt in die Bibliotheken ein; mit raschem, leichtem und leicht zu befriedigendem Talent weiß sie sich über das Vergangene zu unterrichten und tritt dann kecken Muthes den Gelehrten entgegen, welche erstaunt und geneigt sind, ihr zu folgen: zuweilen ernst und in sorgfältiger Ausführung, meistens scherzhaft und leichtfertig, immer wohlredend und den Sinn der Menschen treffend, sammelt sie ein ungeheures Publikum in aller Welt um sich, das ihr mit unermüdeter Aufmerksamkeit Gehör giebt.

Die Unordnungen in Staat und Kirche, die schon erwachten Gegensätze, die Erschütterung aller alten Ueberzeugungen machen eine unermeßliche Wirkung möglich.

Voltaire war ein zu wohl organisirter Kopf, um sich in destructive Theorien zu verlieren; aber zu seinen Füßen in Bewunderung seines Talentes und seiner Erfolge bildete sich eine Generation, die davor nicht zurückschrak. Die Literatur entwickelte bereits den theoretisch-aggressiven Geist, dem ein zu erreichendes politisches Ziel mit einem gewissen Bewußtsein vor Augen schwebt.

Als ein gemeinschaftliches Werk dieser Schule kann die Encyclopädie angesehen werden, in welcher die menschlichen Wissenschaften, Künste, Fertigkeiten zusammengefaßt und dem allgemeinen Verständniß nahe gebracht werden sollten. Was ihr aber ihren Charakter gab, war die sensualistische Doctrin, welche mehr oder minder erkennbar alle bedeutenden Artikel durchzieht. An der Spitze standen ein paar Männer, die mit dem Impuls, der in der Verkündigung einer neuen Lehre liegt, die eigenthümlichen, zu einer solchen Arbeit nöthigen

1) Ich meine vor allem den Tod des Cäsar, nicht die letzten Scenen, welche halb übersetzt sind und wegbleiben könnten, sondern das Ganze dieses Stückes.

Gaben verbanden: d'Alembert, Scharfsinn und doctrinäre Sicherheit; Diderot, eine unermüdliche Application für jeden Zweig des Wissens und Könnens; der erste Klarheit, der zweite Feuer und Glanz der Darstellung.

Ein anderes Unternehmen der Schule der Philosophen war nun aber der Kampf gegen die Jesuiten. An sich stand der Orden den neuen Richtungen der Literatur nicht ferne. Die Jesuiten haben im Gegensatz zu Malebranche, den sie nicht liebten, selbst die Schriften Locke's empfohlen und verbreitet. Wie manche von den Führern der neueren Schule hatten in den Collegien der Jesuiten zu ihren Füßen gesessen. Ursprünglich haben sich einige Mitglieder des Ordens erboten, an der Encyclopädie mitzuarbeiten. Allein in Kurzem stellte sich die Feindseligkeit der neuen Schule gegen alle positive Religion heraus. Die Jesuiten hielten an sich, von jansenistischer Seite machte man ihnen ihr Stillschweigen, bei so vielen Angriffen auf die Religion, zum Vorwurf. Endlich fand sich der Orden bewogen, durch seine literarischen Organe den Kampf gegen die Encyclopädie zu eröffnen. Aber dieser Streit wurde sein Unglück. Die Jesuiten waren nicht mehr die alten: ihre Gegner zahlreich, unermüdlich; ein überaus furchtbarer Feind war Voltaire, unvergleichlich im Gebrauch der leichten Waffen, und niemals zu begütigen, wenn er einmal beleidigt war.

D'Alembert geht zu weit, wenn er den Ruhm der Niederlage der Jesuiten für die Philosophen in Anspruch nimmt; aber sie trugen das Meiste dazu bei, den Credit derselben in der öffentlichen Meinung zu zerstören [1]). Die Thatsache ist, daß die beiden Parteien, die literarisch-philosophische und die parlamentarische, so weit auch ihre tieferen Ueberzeugungen aus einander gingen, doch zunächst gegen die Jesuiten gemeinschaftliche Sache machten.

1) D'Alembert: sur la destruction des Jésuites en France 281. „C'est proprement la philosophie qui par la bouche des magistrats a porté l'arrêt contre les Jésuites." Diese kleine Schrift bleibt immer eine Parteischrift, auch schlägt sie oft den scherzhaften Ton an, den diese Partei liebte, der aber dem Autor nicht immer wohl steht; aber sie enthält vieles Gute und hat ein historisches Gefühl des Momentes.

Viertes Capitel.

Conflicte der Gewalt und der Meinung gegen Ende der Regierung Ludwigs XV.

Zu einer überaus bedeutenden Stellung stieg das Parlament in Frankreich nach und nach wieder auf.

Durch sein Wort war das Testament des letzten Königs wenn nicht rückgängig gemacht worden, doch unausgeführt geblieben; durch den Widerstand, den es dem Law'schen System leistete, hatte es seinen Credit in der Nation noch mehr befestigt. Seitdem hatte ein Schriftsteller von hoher Autorität seine Nothwendigkeit anerkannt, seinen Ansprüchen eine Theorie gegeben, auf welche es sich gewaltig stützte. Es hatte dann auf sich genommen, die Rechte des Staates und der Nation gegen die Tendenzen der Bulle Unigenitus zu verfechten und war damit durchgedrungen; jetzt begann es den directen Kampf gegen deren Vorfechter, die Jesuiten.

Den Moment der unter der Einwirkung der Literatur wachsenden allgemeinen Ungunst ergriffen die Führer des Parlamentes, wenige Männer, nicht mehr als zwei oder drei, um die alten Anklagen zu erneuern; sie theilten ihre Ueberzeugungen und Absichten zuerst ihren Corporationen mit: feurig und geschickt, gaben sie ihnen einen Impuls, der die ganze Nation ergriff. Die Jesuiten glaubten lange nicht an ihre Gefahr; sie waren von der Heftigkeit der Angriffe, die sie erfuhren, überrascht, ihre Vertheidigung war schwach und ungenügend: es gereichte der Welt zum Erstaunen, wie wenig nachhaltigen Widerstand sie leisteten. Der König hätte sie gern durch

eine Modification ihres Institutes gerettet, und so viele ihrer in Frankreich waren, diese hätten alle die Hand dazu geboten. Aber weder wollte das Parlament davon hören, noch war es in Rom durchzusetzen. Und bei weitem stärker war jetzt in Frankreich die Macht des Parlamentes, dessen Autorisation zu den Auflagen, ohne welche der Krieg nicht hätte geführt werden können, unentbehrlich war, als der Einfluß von Rom, oder die Rücksicht auf den Clerus, von dessen freien Bewilligungen, wie auch immer seine Worte lauteten, wenig erwartet wurde. Das Parlament sprach die Vernichtung des Ordens, die Verbannung seiner Mitglieder aus Frankreich aus. Der König ließ sich die Sache mehr gefallen, als daß sie aus seinem Willen hervorgegangen wäre. Denen, welche man später im Lande zu dulden für gut hielt, ward die Anweisung auferlegt, wie einst den Hugenotten, sich von der Hauptstadt entfernt zu halten.

Früher hatten die Jesuiten jeden Act der Autorität, der gegen ihre Feinde gerichtet war, gebilligt, wenn nicht provocirt. Aber es ist für einen Jeden selbst gefährlich, Handlungen der Willkür oder der auch einigermaßen gerechtfertigten Gewaltsamkeit zu befördern: was sie Andern gethan, geschah nun, und zwar unter besseren Formen, ihnen selbst.

Nach diesem großen Siege, im Gefühle fortschreitender Macht, faßte das Parlament, bei den dringenden Verlegenheiten des Staates, die Hoffnung und Absicht, einen noch stärkeren und festeren Einfluß auf die Regierung, zunächst eben in Beziehung auf die Finanzen, zu erwerben.

Während des Krieges hatte der Generalcontroleur der Finanzen den Versuch gemacht, das täglich zunehmende Bedürfniß nicht allein durch Beschränkungen in den Ausgaben, die ihm sehr wenig, und geschickte Geldoperationen, die ihm dagegen recht gut gelangen, sondern auch durch neue Abgaben, die nach dem Muster von England hauptsächlich auf die Wohlhabenden fallen sollten und unter dem Namen einer Subvention zusammengefaßt wurden, zu erledigen [1]); und die Registrirung eines darauf bezüglichen Edicts erzwungen. Aber dagegen hatte das Parlament die Lehre aufgestellt, daß kein finanzielles Edict gesetzliche Gültigkeit habe, wenn es nicht durch freiwillige Beistimmung des Parlaments bestätigt werde. Das Edict hatte niemals durchgeführt werden können: der Generalcontroleur selbst war gestürzt worden.

1) Impositions de nature à ne tomber que sur ceux de nos sujets

Nach dem Kriege kam die Regierung auf Maßregeln zurück, die an die Entwürfe Machault's erinnerten. Indem sie zu sehr drückenden Auflagen schritt, stellte sie zugleich einen allgemeinen Cataster in Aussicht, welcher alle Güter, auch die der Geistlichen und des Adels umfassen sollte, um darauf eine gerechte, dem Werth der Güter entsprechende Grundsteuer zu basiren. Die Parlamente sahen in diesem Vorhaben Beunruhigung für die Gegenwart und Gefahr für die Zukunft. Sie setzten sich nicht allein lebhaft dagegen, sondern sie traten mit der Forderung hervor, daß der Nachweis des Einkommens und der Ausgabe dem Parlament vorgelegt werden sollte, dieses würde darüber in voller Freiheit berathen und wohl im Stande sein, die öffentliche Wohlfahrt wieder herzustellen [1]). Die Tilgungskasse, deren Erneuerung die Regierung für nothwendig erklärte, sollte ihrer Aufsicht übergeben werden, damit jede andere Verwendung der dazu bestimmten Gelder bestraft werden könne.

Schon hatte die Rechenkammer die Repartition aller Auflagen unter die Aufsicht eines höchsten Tribunals für die Finanzen zu stellen den Antrag gemacht. Denn das vornehmste aller Gesetze in der Monarchie sei die Unverletzlichkeit des Eigenthums; diese lasse sich aber nicht denken bei einer ungebundenen Befugniß der Regierung, Auflagen einzutreiben, und den fortwährenden Eingriffen der mit den Geldgeschäften Betrauten [2]).

Die Absicht ging dahin, daß der Regierung ein festes Einkommen bestimmt, dieses auf die Provinzen umgelegt und von denselben durch ihre eigenen Mittel aufgebracht werden sollte. Die Normandie machte sich anheischig 40 Millionen, was den zwölften Theil des Gesammteinkommens bilden werde, an den König zu zahlen. Wo es keine Stände gab, traten die Provinzialparlamente als deren Vertreter ein; wo sie noch bestanden, waren sie beide einstimmig.

Es braucht nicht erst erörtert zu werden, wie gewaltig hiedurch alle Verhältnisse geändert worden wären; gleich damals bemerkte man, daß die Regierung in eine vollkommene Abhängigkeit von den Parlamenten gerathen würde. Diese selbst würden die Geldgeschäfte der Provinzen übernehmen, mit einer um so größern Unabhängigkeit,

que l'aisance de leur fortune met le plus en état d'en supporter le poids. Sept. 1759 bei Jsambert XXII, 293.

1) Bailly Histoire financière de France II.

2) Remontrance de la chambre des comptes 1760.

da auch die Jurisdiction in ihren Händen sei. An Grund zu gegenseitigem Mißvergnügen werde es nicht fehlen; wie höchst beschwerliche Bedingungen werde der König eingehen müssen, um künftig einmal Erhöhungen der Auflage von ihnen zu erlangen. Er würde im Frieden ihr Pensionär, im Krieg ein besoldeter Anführer, nicht mehr König, sondern das Oberhaupt einer Republik und in schlechterem Verhältniß als der König von England sein.

Ueber diese Ansprüche brach noch einmal der offene Kampf zwischen Parlament und Regierung aus; nie war derselbe bedeutender gewesen. Die Regierung hatte die Einheit des Reiches, die Idee des Staates überhaupt, die Interessen der Generalpächter, welche von dem Parlament abhängig zu werden fürchteten, für sich; das Parlament zählte auf provinzielle Sympathien und den Widerwillen, welchen die schwankende und regellose Verwaltung täglich mehr hervortrieb.

Die Regierung ließ die Verification ihrer Edicte durch die militärischen Gouverneurs erzwingen, die in den Provinzen dieselbe Rolle spielten, wie der König, wenn er in dem Lit de Justice erschien.

Indem es hierüber zu tumultuarischen Auftritten kam, weniger noch zu Paris, wo man sich zur Nachgiebigkeit neigte, als in den Provinzen, wo die schwächeren Parlamente bereits aufgelöst und neue gebildet wurden, tauchte die Idee, daß alle Parlamente eine einzige große Genossenschaft bilden, die Angelegenheiten jedes einzelnen immer als allgemeine betrachtet werden sollten, mit doppelter Stärke wieder hervor. Einer der eifrigsten Verkündiger und Förderer derselben war der gelehrte de Brosses, der Restaurator des Sallustius. Er studirte die Geschichte des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik, und wenn er sah, wie damals die militärische Gewalt über die bürgerliche Herr geworden war, so ergriff ihn der Gedanke, daß der innere Streit des französischen Reiches eben auf demselben Gegensatz beruhe und die nämliche Gefahr in sich schließe. Er wollte verhindern, daß jemals wieder die Registrirung eines Edictes durch Militärbefehlshaber erzwungen würde; in einem wohlgeregelten Staate hielt er überhaupt eine Gewalt der Controle, welche ein Veto einlegen könne, für nothwendig; eine solche sah er in den Parlamenten [1]). Er gefiel sich in dem Ehrgeiz, wie die alten Republikaner der unbedingten Gewalt durch eine Verschwörung in den Weg zu

1) Que la Monarchie n'est pas un despotisme; que les lois excluent le pouvoir arbitraire.

treten. Als der Plan einer Vereinigung durchging, nicht ohne daß es damit in dem Pariser Parlament, welches auf gewissen Prärogativen bestand, Schwierigkeit gehabt hätte, rühmte er sich, daß seine Verschwörung gelungen sei.

Von allen Seiten hörte man hierauf sehr weitaussehende Behauptungen verkündigen. Das Parlament von Dijon bestand auf dem Unterschied zwischen Monarchie und Despotismus, wie ihn Montesquieu aufgestellt hatte, und meinte der Richtung zu dem letzteren, welche die Regierung einschlage, entgegentreten zu müssen. In Bretagne, wo die Gährung allgemeiner war, erklärte man das Verfahren der Regierung für eine Verletzung der Constitution des Landes. In Grenoble ward bemerkt, daß in den Schritten der höchsten Gewalt eine absichtliche Pflichtverletzung, ein Attentat vorliege, durch welche der Sache der Nation Eintrag gethan und das Band des Gehorsams gelockert werde [1]); in Rouen behauptete man mit Nachdruck, daß der König der Nation einen Schwur geleistet habe. Bis zu dieser allumfassenden Aufstellung des Begriffes Nation gelangte bereits damals die Theorie der Parlamente. Der König setzte ihnen noch einmal den Ausdruck des vollsten monarchischen Selbstgefühls entgegen.

Im März 1766 kam er zu einem Lit de Justice von Versailles nach Paris und ließ eine Anrede verlesen, in der er den Parlamenten die Verwegenheit zum Vorwurf machte, mit der die irrigste Lehre von ihnen verkündigt werde, sowie die Neuheit der Ausdrücke, in welchen das geschehe; nach ihrer Meinung würde das Parlament das Organ der Nation, der Depositär ihrer Freiheiten, Interessen und Rechte, nicht allein dem König, sondern der Nation selbst verantwortlich sein, das Recht besitzen, an der Legislatur Theil zu nehmen, zwischen dem König und seinem Volke zu richten haben. „Aber mir allein", fährt er fort, „gehört die legislative Gewalt, unabhängig und ungetheilt, von mir haben die obersten Höfe ihre Autorität; in mir persönlich hat die souveräne Gewalt ihren Sitz: man will in der Nation eine von dem Monarchen abgesonderte Gemeinschaft erkennen, aber ihre Interessen und Rechte sind mit den meinen identisch und ruhen allein in meiner Hand" [2]).

1) Que des scènes qui épouvantaient la nation en compromettant ses droits relâchaient peut-être les liens sacrés de l'obédience.

2) Mercure historique CLX, 264.

Daß der König der Nation geschworen habe, bezeichnet er als eine höchst gefährliche Meinung. Denn darin würde liegen, daß die Nation auch darüber entscheiden könne, ob er den Eidschwur halte; ja man könnte meinen, daß das die Bedingung sei, unter welcher er die Krone trage. Aber der König schwöre Niemand als Gott, Gott allein sei sein Richter.

Die Vereinigung der Parlamente ward als eine Conföderation des Widerstandes bezeichnet und für null und nichtig erklärt.

Scheinbar traten hierauf beide Theile einen Schritt vor einander zurück; ihre Ansprüche blieben jedoch die nämlichen; die Union ward mit nichten aufgegeben; im Jahre 1770 gewann es sogar den Anschein, als wolle das Parlament, wie die geistlichen und finanziellen, so nun auch die administrativen Geschäfte seiner Aufsicht unterwerfen.

Der Gouverneur der Bretagne, Herzog von Aiguillon, hatte aus dieser Provinz abberufen werden müssen; die Anklage, die das dortige Parlament gegen ihn erhob, sollte von dem Pariser untersucht werden: dieses aber nahm Aussagen an, die sich auf königliche Befehle bezogen, und machte auf die Mittheilung der ministeriellen Correspondenz Anspruch.

Dem König schien dies wichtig genug, um es dem Parlament in einer feierlichen Sitzung, der er selbst beiwohnte, verweisen zu lassen; „nur ihm", sagte er, „seien seine Diener über die Vollziehung der Befehle, die er ihnen gebe, Rechenschaft schuldig; er aber sei von der Treue und dem Eifer des Angeklagten überzeugt." Er zeigte sich entrüstet, daß man das Geheimniß der Verwaltung in den Proceß ziehen wollte, und verbot die Fortsetzung desselben in aller Form.

Das Parlament war weit entfernt, eine Rechtfertigung dieser Art anzuerkennen. Es sprach über den Herzog die Suspension von seiner Würde als Pair aus, bis er sich von dem Verdachte gereinigt habe, der seine Ehre beflecke; die übrigen Parlamente ließen sich zu noch heftigeren Aeußerungen fortreißen.

Es war ein Conflict, in welchem die Gegensätze der geistlichen und politischen Richtungen, die vorherrschenden Persönlichkeiten des Hofes und der Minister zusammengriffen. Man behauptet, Choiseul, welcher immer mehr auf Seiten der Parlamente war, habe sie unter der Hand zu ihrem Widerstand aufgeregt[1]; dessen Gegner, der

1) Aus den Depeschen in Theiners Clemens XIV geht hervor, daß Choiseul keineswegs ein so entschiedener Feind der Jesuiten gewesen ist, als

Kanzler Maupeou, der Generaladvocat Terray, Aiguillon selbst, unterstützt von der damaligen Maitresse des Königs, der Dame Dubarry, — denn Ludwig XV entwürdigte die höchste Gewalt durch Sinnlichkeit und Ausschweifung vielleicht noch mehr, als selbst der Regent — bekämpften zugleich Choiseul und die Parlamente.

Ein neues Edict ward erlassen, in welchem das Recht der Parlamente, Vorstellungen zu machen, zwar anerkannt, aber für wirkungslos erklärt wurde, sobald der König für gut finde, auf seiner Meinung zu beharren. Merkwürdig sind die Vorwürfe, die ihnen damals gemacht wurden. Nach ihrer Meinung seien sie die Repräsentanten der Nation, die unumgänglichen Ausleger des öffentlichen Willens des Königs, überwachend die öffentliche Macht; die Gültigkeit der Gesetze hänge von ihrer Sanction ab, so daß ihre Autorität sogar höher stehen würde, als die des Königs, dessen legislative Gewalt auf die Befugniß, ihnen das Gesetz vorzuschlagen, beschränkt werde. Aufs neue werden sie erinnert, daß ihre Autorität sich lediglich von dem König herschreibe, der die Fülle seiner Macht sich dabei vorbehalten habe; sie seien das Organ des Gesetzgebers, wenn dieser es wolle, seine Räthe, die er höre, aber zum Gehorsam verpflichtet, sobald er bei seiner Meinung beharre; selbst die Auslegung der Gesetze komme der Gewalt zu, welche sie gegeben habe. Wäre es anders, hinge der König bei dem Erlaß und der Vollziehung der Gesetze von den Parlamenten ab, so würden sie der Herr sein, der König nur den Schatten der Souveränetät haben [1]).

Die Parlamente ihrerseits meinten die alte Verfassung der Nation zu vertheidigen. Sie behaupteten, die Absicht der Regierung sei, sich ein in allen Dingen unterwürfiges Parlament zu schaffen. In Paris werde man ein solches von geringem Umfang und bei weitem kleinerer Anzahl von Mitgliedern einrichten, und deren Selbständigkeit dadurch vollends zerstören, daß man ihr einige der vom König ernannten Deputirten der Provinzen und Ehrenräthe hinzufüge, deren Zahl jeden Widerspruch unnütz mache. Eben so werde man die Steuerhöfe aufheben und ihre Functionen den Intendanten übertragen; nur noch eine einzige Rechenkammer werde man bestehen lassen, die unter dem Generalcontroleur selbst stehen werde. Wenn

man annimmt: von einem ungehörigen Einfluß auf die Parlamente wagte ihn aber auch Montbarrey, der zu seiner Verwandtschaft gehörte, nicht freizusprechen. (Mém. de Montbarrey II, 49.)

1) Procès verbal bei Jsambert XXII, 502.

dergestalt die ganze alte Magistratur zerstört sei, so werde man die Versammlung des Clerus auflösen und seine Besitzungen mit einer festen Grundsteuer belegen, diese aber durch königliche Beamte einziehen. Eben so werde man die Stände in den Provinzen, wo deren noch seien, aufheben. Aber auch die Privilegien des Adels, der Pairs denke man nicht zu dulden. Das neue Parlament werde alle diese Anordnungen gut heißen und ihnen eine gesetzliche Form verleihen [1]). Wir können nicht im Einzelnen untersuchen, wie weit die Absichten gegründet sind, welche der eine Theil bei dem andern voraussetzt; die Anklage selbst zeigt die Gegensätze, die hier einander gegenüber standen. Sie waren: absolute Monarchie mit vollkommener Vernichtung aller Unterschiede und Vorrechte auf der einen, Erhaltung, Weiterbildung derselben zu einer dauernden Beschränkung der monarchischen Macht auf der andern Seite.

Das Königthum und der Staat forderten freiere Hand; das Parlament und die Stände eine größere Beschränkung [2]).

Noch war die monarchische Autorität am mächtigsten. Als die Mitglieder des Parlaments sich weigerten, unter diesen Umständen ihr jurisdictionelles Amt auszuüben, wurden sie sämmtlich verwiesen und zerstreut. Schon war Choiseul gestürzt und seine Freunde wurden vom Hofe verbannt. Den Prinzen von Geblüt, welche sich dem Parlament anschlossen, ward verboten, vor dem König zu erscheinen. Die Maupeou, Aiguillon und Terray, in welchen de Brosses ein neues Triumvirat zu sehen meinte, beherrschten, obgleich unter einander nicht immer einverstanden, den Staat und das Land. Manche meinten hierin den Beginn einer rein monarchischen Verwaltung zu erkennen; wer den Dingen näher stand, sah nur den Lärm momentaner Gewaltsamkeit, die wachsende Zwietracht. Den Fremden fiel es auf, wie viel besuchter die Landhäuser der in Ungnade gefallenen Minister, der verwiesenen Prinzen waren, als das Hoflager des Königs, die Behausungen Derjenigen, welche die Gewalt besaßen [3]).

1) Journal de la révolution opérée par Maupeou I.

2) Nach de Brosses (Foisset 229) machten die Parlamente das angebliche Wort des Jesuitengenerals sint ut sunt aut non sint zu dem ihren. Nous ne négocierons pas, il n'y a qu'à laisser agir tout uniment la violence.

3) Horace Walpole to Conway, Paris 30. Juli 1771. The kings tradesmen are ruimed, his servants starving. Compiegne is abandoned, Chantilly crouded.

Unter den vornehmsten Männern war ein Schreiben in Umlauf, in welchem der Herzog von Orleans gebeten werden sollte, sich an die Spitze des französischen Adels zu stellen, um nicht geschehen zu lassen, daß die bisherige gesetzmäßige Regierungsweise in eine willkürliche und despotische verwandelt werde. In den parlamentarischen Kreisen wiederholte sich, daß man es für eine Ehre hielt, exilirt zu sein [1]).

Doch ließ sich auch den Parlamenten der Sieg in diesem Kampfe nicht versprechen.

Vor allem hatten sie den Stand gegen sich, mit welchem vereinigt sie für das herkömmliche Recht und die Privilegien einzustehen vermocht hätten. Die Geistlichkeit konnte ihnen nicht vergessen, daß sie die Unabhängigkeit des geistlichen Prinzipes angetastet hatten. Schon die Anklage gegen die Jesuiten erklärten sie für eine Beleidigung gegen die Kirche, die ein Institut, das man mit so schweren Vorwürfen überhäufe, so lange Zeit geduldet und gut geheißen habe. Wodurch aber sei ein weltlicher Gerichtshof überhaupt berechtigt, in Sachen eines geistlichen Ordens ein Urtheil zu fällen? Das Parlament war nicht ohne Besorgniß vor der Reaction, die ihm von dieser Seite drohte. Hauptsächlich um sich gegen diese zu sichern, hat es seinen ganzen Einfluß angewendet, die Aufhebung des Ordens durch die oberste geistliche Gewalt in Rom auszuwirken.

Ueberdies aber war in der Literatur, welche die öffentliche Meinung beherrschte, ein Geist wach geworden, der ihrer Auffassung von dem französischen Staatsrecht und ihren Forderungen von Grund aus widerstritt.

Im vollen Gegensatz zu den Ansprüchen der Parlamente auf die Leitung der finanziellen Verwaltung im Sinne provinzieller Selbständigkeit erhob sich die Theorie der Physiokraten, die rasch zu allgemeiner Geltung gelangte und wie die einzig mögliche Lösung eines verwickelten Problems erschien. Ihr Begründer Quesnay, ein Arzt von Profession, betrachtete den Staat als einen Körper, dessen innere natürliche Construction man erst entdecken müsse, um seine Leiden und Krankheiten zu heilen. Da das ganze Wesen desselben auf dem Naturgesetz beruhe, so meinte er, der Fürst habe die Gesetze nicht zu ersinnen und zu machen, sondern nur zu finden und zu verkündigen. Die Lehre, welche diese Schule aufstellte, so ein-

1) In den Lettres de Mme de Defland I. II.

seitig sie sein mag, ist für die Fortbildung der Wissenschaft der Staatswirthschaft von großem Einfluß geworden; in den Conflicten des Moments war ihr Sinn, die Untauglichkeit intermediärer Berechtigungen nachzuweisen. Denn nur diejenige Gewalt, welche den Einzelnen die Sicherheit des Eigenthums verschaffe, ohne die keine Blüthe des Ackerbaues möglich sei, habe auch das Recht, die Früchte desselben zu theilen [1]). Aus der souveränen Autorität und den ihres Eigenthums sicheren Individuen setzt diese Schule den Staat zusammen.

Auch hiebei aber blieben die Führer Derer, die sich Philosophen nannten, nicht stehen. Unter dem Einfluß des Streites gegen die Geistlichkeit und der allgemeinen Anarchie der Geister gelangten ihre religiösen und politischen Meinungen erst zu vollem Ausdruck. Sie entfernten sich nicht allein von denen ihrer Verbündeten, der Parlamente, sondern von allen Ideen, auf welchen Königthum und Kirche beruhten.

Nicht im vollen Sinne des Worts kann man Autoren, wie Helvetius und Holbach, als Urheber der Werke betrachten, die ihren Namen tragen; diese sind mehr Producte geselliger Kreise, dissertirender Gastmähler, als eines gesammelten Nachdenkens: allein daß sie die Ansichten Vieler ausdrückten, vermehrte noch ihre Wirksamkeit.

Was schon früher mit Ironie und Geist vorgetragen worden war, daß die Selbstliebe das Prinzip der menschlichen Handlungen sei und sein dürfe, tritt bei Helvetius als allgemeingültige Doctrin hervor: er sieht das Heil der Welt in der Verbindung dieses Triebes mit dem öffentlichen Nutzen, der auf demselben Prinzip beruhe, und der für ihn das Maß der Sittlichkeit und der Wahrheit selbst ist. Da findeter dann nichts hassenswürdiger als die Corporationen, welche ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Nutzen entgegensetzen. Der Gesetzgebung schreibt er das Recht und die Pflicht zu, sie zu vernichten [2]).

1) Quesnay, Maximes générales du gouvernement économique: Maxime Ière. que l'autorité souveraine soit unique et supérieure à tous les individus de la société. Physiocrate I, 80. (Daire.)

2) Das Werk des Helvetius de l'esprit hatte Tercier, ein höherer Beamter im auswärtigen Amt, die Censur passiren lassen, und ward darüber mit dem Verlust seiner Stelle bestraft, jedoch nicht mit voller Beistimmung des Königs. Merkwürdig, wie sich Ludwig XV darüber ausdrückt: 3. März

Bei Holbach verschwinden neben der als unumstößlich betrachteten materialistischen Theorie die Ideen von Freiheit, Unsterblichkeit und Gott; der Grund aller Dinge ist ihm die ewige, ewig bewegliche Natur. Das Buch: System der Natur, ist zugleich eine ideologische Kriegserklärung gegen Staat und Kirche. Der Fürst, der das Abbild der bestrafenden und belohnenden Gottheit, die ja selbst nicht existire, sein wolle, erscheint als ein willkürlicher schnöder Despot.

Mit diesen materialistischen Philosophen darf man Rousseau nicht zusammenwerfen. Wenn man von ihren Schriften zu den seinen übergeht, so hat man ein Gefühl, als würde man von dem betäubenden Gespräch einer städtischen Gesellschaft in einen Landaufenthalt versetzt, wo man wieder mit sich selber leben kann. Indem bei Jenen der Geist, seinen Ursprung und seine Bestimmung suchend, sich selbst abhanden kam, erhebt sich in Rousseau das lebendige Bewußtsein der unsterblichen Elemente des wahrhaften Daseins. Auch er setzt sich dem Bestehenden und zwar fast mit dem paradoxesten Eifer entgegen, aber er läßt sich seinen Gott nicht rauben; er reißt sich selbst nicht vollkommen von den Zuständen los, denen er ursprünglich angehört. Die natürliche Religion, die er vorträgt, erscheint wie eine Idealisirung des protestantischen Christenthums, das er in Genf in sich sog; von der politischen Constitution, die er als das Ideal aufstellt, sagt er selbst, er habe ihre wesentlichen Grundsätze von Genf hergenommen: den ursprünglichen Vertrag, das Wesen der Souveränetät, die Herrschaft der Gesetze, die Einrichtung der Regierung, die periodischen Versammlungen [1]). Sein Souverän, in dem Contrat social, ist der große Rath; was er Fürst nennt, sind die Conseils von Genf. Angesichts der stolzen Denkmale des Königthums und der großen Vasallen, bei St. Germain, in Montmorency, denn da hat Rousseau seine wirksamsten Werke und auch dieses ge-

1759. (Ms.) Le C[l] de Bernis fut sur le point de le renvoyer, mais se contenta de lui laver la tête. M. de Choiseul a pris ce prétexte là pour renvoyer Tercier; moi je ne connois ny ne veux connoître que mes secrétaires d'état; ainsi je les laisse entièrement les maîtres de leurs commis. J'ai été fâché de l'affaire où il s'est engagé, et d'autant plus, que sûrement il n'avoit lu ce livre de l'esprit que très superficiellement.

1) Lettres écrites de la montagne. Œuvres XII, 206: J'ai pris votre constitution que je trouvais belle, pour modèle des constitutions politiques.

ſchrieben, erſann er ſich das Ideal eines Staates, das in den Formen einer kleinen Republik ſeinen Urſprung hat. Der Gedanke, durch welchen Rouſſeau die Menſchen am meiſten für ſich gewann, iſt der Vorbehalt individueller Freiheit bei der unbedingten Herrſchaft einer Staatsgewalt auf der Grundlage der Beſchlüſſe der Mehrheit. Man darf zweifeln, ob dies ſeine urſprüngliche Idee war; denn an ſich iſt ihm der allgemeine Wille der objective rechte Wille, er könnte in einer herrſchenden Perſönlichkeit erſcheinen[1]: der wahre Geſetzgeber würde die Gottheit ſein. Aber wie Menſchen und Dinge nun einmal ſind, und ſelbſt der Strömung der Meinungen folgend, gründet auch er zuletzt Geſetz und Verfaſſung auf die Beſchlüſſe der Mehrheit, in denen er den allgemeinen Willen anerkennt. Sie erſcheinen ihm als der Ausdruck der Souveränetät des Volkes, welche ewig unveräußerlich dieſem das Recht gewährt, die Regierung, ſobald es ihr gefällt, abzuändern. Es leuchtet ein, wie ſehr die Anwendung republikaniſcher Abſtractionen auf die Verfaſſung einer alten Monarchie dem Geiſte derſelben widerſprechen muß. Die Rechte, welche der große Rath einer ſtädtiſchen Genoſſenſchaft den Magiſtraten derſelben gegenüber ausübt, werden auf ein ganzes Volk in Bezug auf ſeinen Fürſten übertragen. Aber ſo ſtanden die Dinge in Frankreich, ſo viel Reiz hatten dieſe Anſichten, daß ſie als allgemein gültig betrachtet wurden. Sie brachten eine ungeheure Wirkung hervor. Wir begegnen ihnen in den Berathungen und Beſchlußnahmen der Parlamente: theoretiſche Hiſtoriker ſpüren ihren Analogien in den alten Zeiten nach[2]. Wie durch Montesquieu die Ideen der engliſchen, ſo geriethen durch Rouſſeau die Abſtractionen der genferiſchen Verfaſſung mit dem altfranzöſiſchen Weſen in Contact. Man baut aus ihnen Ideale für deſſen Umbildung auf.

Mochten nun aber die wirkſamen Schriftſteller des Tages der materialiſtiſchen Doctrin folgen oder ihr widerſtreben, darin ſtimmten ſie überein, daß ſie ſich dem hiſtoriſch gebildeten Staate entgegenſetzten und ihn von Grund aus verwarfen. Aus den literariſchen Kreiſen drangen ihre Lehren in die Schulen vor.

Einſt hatte Richelieu den Gegenſatz der Sorbonne und der Jeſuiten auch deshalb gepflegt, weil in ihrem Widerſpruch mit ein-

1) La volonté générale est toujours droite. — La grande âme du législateur est le vrai miracle, qui doit prouver sa mission.

2) Mably, Observations sur l'histoire de France I, 296.

ander die Staatsgewalt freiere Hand behalte. Zuerst nun war der alte Charakter der Sorbonne zerstört worden: man hat auf einmal hundert Doctoren janseniſtiſcher Hinneigungen halber ausgeſtoßen; und die Schulen waren allenthalben in die Hände der Jeſuiten gerathen. Jetzt aber waren auch dieſe geſtürzt, geächtet, verjagt. Die Schulen fielen der Leitung der Philoſophen anheim; die Ideen der Neuerung kamen in der heranwachſenden Generation zur Herrſchaft.

Alles wirkte zuſammen, um eine allgemeine Gährung hervorzubringen; die Conflicte der Körperſchaften, welche die religiöſen und gerichtlichen Inſtitutionen verwalteten, unter einander und mit der höchſten Autorität; der plötzlich unverſöhnlich erſcheinende Widerſtreit der Grundſätze, auf die der Staat gebaut war; die perſönliche Entwürdigung des Königthums, das Zerwürfniß in den oberſten Kreiſen, die Mißachtung der Klaſſe, deren Prärogative von der Kriegführung herſtammten, in Folge ihrer Niederlagen; endlich auch die Ueberzeugung, daß Frankreich ſeine alte politiſche Bedeutung nicht mehr beſitze. In ſo fern hatte die erſte Theilung von Polen, die ohne Rückſicht auf Ludwig XV vollzogen ward, obwohl dieſer Fürſt einſt ſein Augenmerk anhaltend dahin richtete, eine das Nationalgefühl aufregende Rückwirkung auf Frankreich.

In ruhigen Zeiten umgeben die Vorſtellungen der Menſchen den Staat, in dem ſie leben, wie ein reiner, durchſichtiger Horizont; unter Umſtänden wie die damaligen, erheben ſich die Meinungen in ihrer Unbedingtheit und ihren Widerſprüchen zu gewitterſchwangeren Gewölken. Alle Elemente des Lebens und Denkens bereiteten ſich zu einer allgemeinen Erſchütterung.

Niemand dürfte behaupten, daß es für eine energiſche zugleich und wohlwollende, feſthaltende und reformirende, ihrer Sache gewiſſe Regierung unmöglich geweſen wäre, die Gefahren zu beſtehen. Wenn ſich aber eine ſolche nicht bildete und die entzweiten Kräfte mit einander in Kampf geriethen, ſo konnte auch Niemand ſagen, wohin ein ſolcher führen würde. Ludwig XV fürchtete wenig für ſich, ſo lange er lebte, wie ſich aber ſein Nachfolger behaupten würde, ward ihm ſelbſt zweifelhaft.

Wir berühren die Grenzgebiete, auf welchen zwei Epochen der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſich von einander ſcheiden.

Die Ereigniſſe, die ſich ankündigten und folgten, ſind zu groß, als daß wir ſie auch nur andeutend in ein Geſchichtsbuch ziehen könnten, das vornehmlich dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert und der Entwickelung der alten Monarchie in ihren bedeutendſten Mo-

menten gewidmet ist. Eine Zeit trat ein, wo dieselbe vollkommen zerstört zu sein schien, und die Fluth der in Frankreich siegreichen Umwälzung, Kirche und Staat vernichtend, sich über Europa ergoß. So weit ist es jedoch nicht gekommen. Die Tendenzen der Revolution sind nicht wieder beseitigt worden; aber eben so wenig haben sie vollkommen gesiegt. Die historischen Entwickelungen des alten Europa und vor allem Frankreichs haben nicht erdrückt, nicht einmal unterjocht werden können. Die Lebenskraft der alten Ideen hat nicht allein Widerstand geleistet, sondern eine überaus kräftige Rückwirkung ausgeübt. Durch Action und Reaction ist ein neues Weltalter heraufgeführt worden.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

667004

Ranke, Leopold von
Französische Geschichte vornehmlich im
sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert
Bde. 3-4 4.Aufl.

HF
R1934fr

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED